lichen Ungezwungenheit zu spannen pflegt, abbrechе, und alsogleich im bädalischen Schwunge bis auf die Höhen des Wienerberges hinausflattre.

Ich möchte meine Freunde, Hilarius und Severus, die auch heute nicht fehlten, im figürlichen Sinne, meine Flügel nennen. Wenn sie sich an meine Linke und Rechte schmiegen, wenn sie alle Federn meiner inneren Schwungkraft nach und nach flügge machen, wenn sie zum blauen Äther hinauf und hinunter zur grünen Erde weisen: da müßte meine Laune schlechter seyn, als die eines Recensenten wider Willen, wenn ich nicht alle Bürden städtischen Zwanges, von mir, mich schnell in einen Wagen, und die wonnetrunken der Natur an die Brust würfe. So war es auch dieses Mahl. Einen Vormittag saß ich „tief in den Ocean meiner Gedanken versenkt," ahnte nichts, daß mir heute noch Flügel wachsen würden, und schon hatte das obengenannte Paar, besser als Dedgen, die Flugoperation mit mir begonnen, und wie träumend, fuhr ich, zu einer anderthalbstägigen Landparthie gerüstet, in einem Mödlinger-Gesellschaftswagen an der Spinnerinn am Kreutze vorüber. Aus meinem Traume erwachte ich im Reiche der Sage. Severus, ein großer Freund des volksthümlichen Halbdunkels, belehrte nähmlich unsere Zwölf-Menschen-Gesellschaft, mit welcher wir das Loos und der Sclavenpresserey *) theilten, über den Ursprung dieser uralten Denksäule, deren Spitze mit der Spitze des Stephansthurmes gleiche Höhe hat. Ihm war, durch Überlieferung, ein Mährlein bekannt, welches von der gewöhnlichen Entstehungssage dieses Monumentes ganz und gar verschieden ist, und also lautet: Ein Linnenspinner äußerte sich oftmahls gegen einen seiner Kameraden, das er gerne wissen möchte, wie es einem zu Muthe sey, wenn er in Todesängsten, unter dem Galgen steht. Die Nähe des Richtplatzes, welcher von jeher an dieser Stelle, gleich als hätte man dem armen Sünder durch einen Blick auf die weit vor ihm ausgegossene Kaiserstadt das Scheiden erschweren wollen, mochte den spöttelnden Spinner auf diesen Einfall gebracht haben. Nachher kam es, daß eben jener Kamerad, gegen welchen er sich geäußert hatte, durch schlechte Gesellschaft in den Pfuhl des Lasters versenkt, ergriffen, und seiner Übelthaten willen, zum Strange verurtheilt wurde. Als man den Missethäter auf die Höhe des Wienerberges brachte, um das Urtheil an ihm zu vollstrecken, da begab es sich, daß er unter den Leuten, die in

*) Die Mödlinger Gesellschaftswagen, welche täglich zwey Mahl (Früh um 6 Uhr und Nachmittags um 4 Uhr) von Wien abfahren, wissen den geringen Fuhrlohn im Betrag 1 fl. W. W. durch Beschränktheit des Raumes zu entgelten, daß man auf der Mitte des Weges 2 fl. gäbe, um ein bischen Luft zu schöpfen.

Reihen gedrängt den ausgeführten Sünder betrachteten, auch den Linnenspinner erblickte, und sich alsobald an den sonderbaren Wunsch desselben erinnerte. Plötzlich ließ er halten, und gestand, daß er, eh' er stürbe, noch einen Mitschuldigen zu nennen habe. Er nannte den Linnenspinner, der Zug ward rückgängig, der Spinner verhaftet, und weil er vor Angst und Verblüffung sich in seinen eigenen Reden gefangen gab, selbst zum Strange verurtheilt, und mit seinem Kameraden zugleich ausgeführt. Von den schrecklichsten Todesängsten krampfhaft aufgerichtet, stand er bereits auf der Leiter, als sein Kamerad hervortrat, behauptete, daß der Spinner schuldlos sey, und er ihm nur seinen, oft ausgesprochenen, Wunsch habe gewähren wollen. — Zum Andenken an diesen peinlichen Augenblick errichtete der thörichte Spötter ein Steinkreutz in der Nähe des Richtplatzes, welches von ihm das Spinnerkreutz, und nachher, wegen der Verwechslung mit einer fremdartigen Sage, die Spinnerinn am Kreutze genannt wurde.

Unter solchen Gesprächen, welchen Hilarius, wie den Hauptfronten im Feuerwerk, immer einige Witzraketen nachsteigen ließ, fuhren wir in einer öhlichteren Richtung, als auf unserer Radaunerfahrt, durch die Ingersdorfer-Pappelallee, vor dem westlichen Steinhof vorüber, durchschnitten die Lachsenburger-Allee, und der Sclavenpresserey *) theilten, über den Ursprung dieser gelangten in langsamerem Trabe, zur Teufelsmühle. Hier hatte Severus seine Sagenkenntniß abermahl auszukramen. Ein schlichter Mann, der gegen uns über saß, schien mit dem Fouqué'schen Mährchenstyle meines Freundes nicht ganz zufrieden, und meinte, daß Henler das Ding am besten verstanden, und zu packen gewußt habe. Wir erinnerten uns dabey an L. Tieks neuerlich ausgesprochenes Urtheil; welcher behauptet: „Daß ihm Henslers Volksdramen lieber seyen als Houwalds Zwitterstücke," und ließen uns, Tieks Autorität zur Beschwichtigung unserer Gegengründe brauchend, in ein Lob über den Verfasser der Teufelsmühle und mancher anderen Mühlen ein, welche Wien in früherer Zeit tüchtig durchklapperten. Das freute unseren Nachbar, und machte ihn in seinen Urtheilen freyer und unbefangener. Wir fanden an ihm die Wirkung der Poesie, wenn sie in das Leben übergeht, und oft so das Höchste im Niederstehen, den Himmel in einer unbedeutenden Quelle spiegelt, lebhaft verdeutlicher. Man sah ihm die Begeisterung, das unaussprochene Gefühl für Höheres, und zugleich die Liebe zu einem Manne, der ihn, wie der Lokaldichter, zu ergötzen und zu erschüttern, lachen und weinen zu machen weiß, an den Augen an. Auch des Naturdichters Joachim Perinet wurde gedacht, und mit inniger Achtung Erwähnung gethan. Er kannte ihn, sprach ihn wenige Stunden vor seinem Tode noch, und konnte die Thränen nicht un-

Digitized by Google

terdrücken, als er uns von seinen letzten Lebenstagen, welche mit dem damahligen Dichterloos: „In paupertate mori“ übereinstimmten, dieß und jenes erzählte. Gerne hätten wir uns mit diesem wahrhaft österreichischen Gemüthe noch länger unterhalten; allein unser Wagen hielt bereits; und die gordische Verwickelung unserer vier und zwanzig Füße begann sich auszumitteln, und alsbald steuerten wir, den Strafenstaub von unseren Röcken schüttelnd, und uns zum Abschiede grüßend, nach allen Richtungen aus.

Wir befanden uns vor einem Gasthause unweit des Dreyfaltigkeitsplatzes, und bestanden uns alsogleich ein Zimmer zum Übernachten. Ein schwarzes schweres Gewölk, welches über den nahen Klausenfelsen heraufzog, brachte uns von dem Plane, in Heiligenkreuz die Nacht zuzubringen, ab, und ließ uns vorläufig nur Mödling in aller Eile durchwandeln, um vorm Ausbruche des Gewitters doch etwas gewonnen zu haben. Das hundert und zehenjährige Pestdenkmahl auf dem Markte führte uns zuerst in den Kreis der heiligen Überreste des Mittelalters ein, an welchen der Ort so reich geblieben ist. Was Mödlings Geschichte betrifft: so reicht sie urkundlich bis in die Zeiten der Carlowingen hinauf, gab durch kurze Zeit einem eigenen Nebenzweige unserer Herzoge den Nahmen und die Verwechslung von Medelikke, Medelikko, Mölk, der Babenberger Wiege, Hauptburg und Gruft, mit Mödling brachte große Verwirrung in die Geschichten der ältesten Markgrafen von Leopold dem Erlauchten bis auf den Heiligen. In Nr. 1. 5. 9. und 15. Jänner 1822 dieses Archios löste endlich den langen Zwist durch eine eigene Abhandlung, Ignaz Kaiblinger, Kapitular von Melk. — In dem unheilsvollen Zwischenreich nach Friedrichs des Streitbaren Tode, in dem Zwist der Ungarn, Böhmen und Österreicher mit Friedrich IV. wegen der Vormundschaft, über Ladislaus Posthumus, in der ältern Templer-Zeit, und in den spätern Türken-Gefahren spielt Mödling seine Rolle.

Würdige Denkmähler aus den ältesten Zeiten dieser Chronik sind die beyden Kirchen: Die jetzige Pfarrkirche zu St. Othmar am Berge, und die Spitalskirche, nicht weit vom Clausenthor in der Spitalgasse. Erstere wurde der Überschrift am Kirchportale nach, in der zweyten Hälfte des fünfzehnten Jahrhundertes neu gebaut, und war noch am Ende des sechzehenten keine Pfarre. Merkwürdig sind die Überbleibsel der Katechumbo, die einst zum Gebrauche der Templer gedient haben soll, und nachher zu einem Theile der Grundfeste verwendet wurde. Aus einer, dem heiligen Pantaleon zugeweihten Kapelle, steigt man zum Glockenthurm empor, welcher mit einem meisterlich aus Leuchtensteinen zusammengesetzten Dachstuhle versehen ist. Die Sakristey und die Kapelle dem Thore gegenüber, sind ein Werk der neueren Zeit, und contrastiren sonderbar mit der neun Schuh dicken, von Schußscharten durchbrochenen Mauer, welche die unterirdische Kirche den angeblichen Sterbort von vierzig Templern ziemlich knapp umgibt, und an ihrem Ende ein offenes und fünf vermauerte Gräber einschließt. — Die Erbauung der Spitalskirche reicht bis in die Zeiten der Babenberger hinauf. Sie hat jedoch, außer einem bunten grellcontrastirendem Inneren, wenig Interessantes. — Die ehemahligen Pfarrkirchen stehen beyde nicht mehr. Die obere Pfarrkirche zum St. Ägydius, welche am Rathhausplatze gestanden haben soll, ward schon im Jahre 1252 vom Ungarkönig Bela verbrannt; die untere zu St. Martin an der Wienerstraße (wo nun der Leichhof ist), wurde im Jahre 1787 abgebrochen. Während wir uns so mit der Vergangenheit beschäftigten, vergassen wir halb und schien in kurzer Zeit herabstürzen zu wollen. Hilarius und ich flüchteten uns vor dem ausbrechenden Regenguß in den Markt zurück. Severus hingegen stieg seinen Regenschirm unter dem Arm auf die Felsenhöhe, welche nordwestlich von dem Kirchberge in dem sogenannten Wartthurme so ziemlich vor Regen schützt. Im Theater versprach er uns wieder zu treffen. Sein Standpunct, welchen er, wie er uns nachher mittheilte, noch trocken erreichte, wurde durch den allgemeinen Aufruhr der Elemente der Natur zu einem der erhabensten, den er je bey der Hauptzeit zu haben vorgab. Über die enge Klause, welche mit ihren Felsen drohend auf die furchtsam angeschmiegten Hütten und das helle Mödlingwasser und die friedlichen Fußsteige jenseits der Mühle zur Seite duftiger Föhrenanflüge niederschaut, breitete sich eine schwefelichte Wolkenrinde mit immer drückenderer Schwüle. Jetzt schien der bekommene Himmel, die Bangigkeit nicht länger verschließen zu können, lüftete die Brust, öffnete die Schleussen seiner Thränen, und ein blendender Schleyer aus Millionen Wasserfäden gesponnen rollte die Fernen entlang in das alte Felsenthal, welches ohne Zweifel solch' einem Phänomene sein Entstehen zu danken hat. Schlängelnd zuckte der Blitz durch die Säulen des fernen Bergerempels; es war als führe der oben ruhenden Krieger Flammengeist über ihr eigen Grabmahl hin, als spräche die moosige Mödlingsburg, ehrfurchtzitternd ihr Lob in Donnerworten nach. Tausend Wildbäche rauschten durch die Felsenritzen nieder und schienen die Warte, darin Severus erhoben und entzückt stand, mitschwemmen zu wollen; allein sie trotzte den Wassern, wie dem Ungewitter die Abendsonne, welche nun wieder in erneuter Pracht hervortrat und das üppig erfrischte Leben, im Scheiden überschimmerte.

Digitized by Google

Meine Behaglichkeit und meines Freundes Leichtsinn hatten uns um dieses herrliche Schauspiel gebracht. Unsere Warte, welche wie knapp noch trocken erreichen, war das Cassino am Platze; statt des Wassers aus Felsenritzen floß uns Wein aus zierlichen Flaschenhälsen; Blitz machten wir uns selber und den Donner ersparten wir noch überdieß, da man hier nach Speisezetteln bedient wird, und nur gut zu rechnen braucht, um nicht donnern zu müssen.

Körperlich eben so befriedigt als es unser schwärmerischer Wortdichter geistig sein mochte, schritten wir dem Theatere zu, welches an der nördlichen Seite der Wienergasse liegt. Die Numer 29, in gigantischer Größe, bezeichnet das ungeheuere Gebäude, in dessen Innerstem die Bühne, wie die Perle in der Muschel, liegt. Die anwesende Truppe spielt mit Einschluße des Sonntags wöchentlich drey Mahl. Man gab heute die Darstellung des Cumberland'schen Amerikaners in Wilhelm Vogels Bearbeitung. Das Parterre, in welchem sich unser Kleeblatt wieder ergänzte, ist eben nicht günstig zum Finden. Die ganze Beleuchtung besteht einzig und allein aus den Lampen, welche vor dem Vorhange dampfen und flackern. Das Amphitheater, aus einem halben Schock Sperrsitzen, drey Logen und einer Gallerie bestehend, mochte beyläufig von zwanzig Personen besucht gewesen seyn. Minderbevölkert war die Kredenz. Als wir im Zwischenacte hinübereilten, uns von dem Kunstgenuße an dem Gesehenen zu erholen, war im weiten Umkreis cimmerische Finsterniß. Seveus erwischte des Aufwärters Kopf, ich stand im Begriff, eine Spiegelthüre zu forciren, während sich das Glückskind Hilarius auf einem Ruhebette zusammen geklaubt, und unser Verlangen unter lautem Gelächter zu erkennen gab. Plötzlich ward es hell; der Marqueur trat, von der Glorie zweyer Unschlitterkerzen umleuchtet, vor uns hin, und bediente uns mit Gefrornem. — Kaum saßen wir aber, als ganz nahe der Dialog des Amerikaners an unsern Ohren scholl. Ich sprang auf; that einen Schritt durch eine geöffnete Seitenthüre und wäre — hätt' ich einen zweyten Schritt gethan, — vor aller Welt mitten auf dem Podio gestanden, an dessen äußersten Saum' ich wieder einen Blick in die Coulissenwelt zu werfen Gelegenheit hatte. Echt humoristisch! Des Lebens ärmlichste Kleinlichkeit mit dem höchsten Ernste gepaart! Hinter der einen Coulisse stand ein Paar Frauen und propfte sich die nächsten Schlagworte in's Gedächtniß ein. Der Directeur, ein gewisser Kuno, ein artiger, und, wie es scheint, getilgter Mann, kam auf Hilarius, den er kannte, mit vielen Bücklingen zu, bedeutete, das Innere der Bühne uns nicht weisen zu können und bedeutete uns die Hauptmitglieder seiner Truppe, deren Zahl sich auf 5—6 Männer und drey weibliche Wesen belief. Indeß hatte sich ein anderer Schauspieler, dem die hellen Schweißperlen über den geschminkten Abendpurpur seiner hohen Backenknochen träufelten, zu Seeeus gesellt und ihm ganz treuherzig seine Noth geoffenbaret. Der Mann ist nähmlich ein Teufel in allen Ecken. Seines Amtes ist's, die Zettel auszutragen, Einladungen zu machen, zu spielen und zu souffliren. Denn die wichtige Person des Hüttenmännchens wird hier nur provisorisch von einem, eben unbeschäftigten, Schauspieler versehen und das Souffleurhüttchen gleichsam als Schwitzbadkämchen gebraucht, in welchem sich der Hinabgestiegene von dem Gliedereißen seiner letzten Scene curiren mag. Während wir diesen Theaterbothen, wie Maja ihren Sohn, bedauerten, kam der erste Vater wüthend daher geraunt, stieß uns fast um, beklagte sich in lauten Jammertönen über den Übelstand sammtlicher Perücken und konnte nur durch die Weisung des Nachsehers gezwungen werden, seine romantische Exaltation mit der classischen Ruhe des Theatervaters zu vertauschen, und seine Rolle mit halblockenlosem Haarwuchs durchzuführen. Dieß lauter ließ er aber seinen Grimm in der Scene des dritten Actes gegen sein Töchterlein losbrechen, wozu sich auch mancher verhaltene Privatverdruß geschlagen haben mochte. Das Mädchen war wirklich seine Tochter und ein recht artiges Geschöpf. Ihr helles deutliches Organ, ihr hübsches Gesicht mit ausdrucksvollen Schwarzaugen und ihr unbefangnes jugendliches Wesen dürften sie unter würdiger Leitung, zu einer braven liebenswürdigen Schauspielerinn heranbilden. Der erste komische Liebhaber und Hr. Kuno selbst sind ebenfalls nicht talentlos.

(Der Beschluß folgt).

Böhmische Chronikſagen und Legenden.

Mitgetheilt von W. A. Gerle.

I.

St. Petrus auf dem Wischehrad.

Das Wischehrader Kapitel führt noch heut zu Tage in seinem Siegel einen Mann, welchen St. Petrus zuchtigt, und solches gründet sich auf folgende Begebenheit: Es war im Jahre 1187, als Herzog Friedrich ein Dorf, welches der Kirche St. Petri und Pauli gehörte, an den Ritter Heabowec um 300 Mark Silber verpfändete, da kam es ihm in der Nacht vor, als trete ein ehrwürdiger Greis mit weißen Haaren und einer Glatze, mit einem rothen Mantel bekleidet, vor sein Lager, und frage ihn:

„Warum hast du ein Dorf von meiner Kirche verpfändet, welches dein Vorfahr, König Wenzeslaw erkauft, und denselben geschenkt hat?"

Digitized by Google

Der Herzog schwieg, und als der Heilige wieder verschwunden war, achtete er solcher Erscheinung nur als eines leeren Traumbildes, und erzählte selbe bey der Tafel, wo manche leichtsinnige Hofjunker ihr Gespött darüber trieben; aber sein Hofcaplan führte ihm nach aufgehobener Tafel zu Gemüthe, daß er des Heiligen Warnung nicht also in den Wind schlagen solle, und der Herzog entgegnete:

„Wahrscheinlich hofft du, auf dem Milschehrad Dechant zu werden, weil du dich des verpfändeten Dorfes so lebhaft annimmst, und wenn das geschieht, will ich solches austösen, und dem Kapitel zurückstellen; bis dahin gedoch mag es der Hrabowec behalten."

In der folgenden Nacht, wie der Herzog schlief, trat St. Peters wieder vor sein Bett, erweckte ihn, und sprach:

„Stehe auf, du unbußfertiger Mann!

Erschrocken und sofasm erhob sich der Fürst, und St. Peters, nachdem er ihn mit empfindlichen Geißelhieben bestraft hatte, befahl ihm das Dorf der Kirche zurück zu geben, worauf er verschwand, und als Friedrich seine Kämmerlinge herbey rief, ihnen die blutigen Stelemen von St. Peters Geißel an seinem Leibe zeigend, fengen sie ihn ganz verwundert, warum er nicht nach ihnen gerufen hätte; doch er verstherte, er sey nicht im Stande gewesen, einen Laut von sich zu geben.

Bey Tagesanbruch ließ der Herzog Ritter-Hrabowec vor seinen Thron entbiethen, ihm die 300 Mark auszahlen, und befahl ihm, das Gut der Kirche alsbald wieder abzutreten; auch der Dechant und das Kapitel von St. Petri und Pauli mußte sich bey Friedrich einfinden, welchen er seinen gegeßlten Aecken zeigte, und ihnen anstrug, nicht nur das verpfändete Dorf sogleich wieder in Besitz zu nehmen, sondern zum Gedächtniß dieser Begebenheit ein Abbild derselben in ihr Insiegel aufzunehmen; dann beichtete er bey seinem frommen Hofcaplan, welcher in der Folge zum Dechant auf dem Milschehrad erwählt wurde.

II.

Die Heidengräber.

In dem böhmischen Antheil des Riesengebirges lagen einst die Ruinen einer alten Veste, welche schier bis auf die Gründe zerstört war; aber als der Besitzer der Gegend ein neues Stockwerk wollte aufführen lassen, gaben die länast verbrannten Materialien herbeygeschafft, die Maurer angefangen hatten, fiel immer zur Nachtzeit wieder ein, was sie den Tag über mit großem Fleiß unter ihrem Schweiß ums liebe Tagbrod aufgerichtet hatten, und sie sahen, daß unsichtbare Hände nicht minder geschäftig gewesen waren, als die ihren. Endlich stellte man Wächter auf und kam durch dieses Mittel so weit, daß ein Theil des Gebäudes stand, und sie hofften, es bald unter Dach zu bringen; aber in einer Nacht fühlten sich die Wächter von unbezwinglichem Schlaf überfallen und am Morgen fand man die Schläfer unter den Trümmern des abermahls eingestürzten Gebäudes begraben. Der Grundherr sah sich gezwungen, zu geistlichen Mitteln seine Zuflucht zu nehmen, und bath zwey Priester aus dem nahgelegenen Kloster Kukus, durch den Exorcismus zu versuchen, ob sie der unruhigen Geister nicht Herr wer-den könnten — diese kamen an, und befahlen den Arbeitsleuten drey Tage zu bauen — in der Nacht begaben sie sich selbst zu den Ruinen, und hatten nicht lange gewartet, als drey gehörnichte Männer mit langen Bärten und eisernen Streitkolben in der Rechten erschienen — jeder that auf die Mauern einen Schlag, welche alsbald einstürzten; aber wie jene an den Priestern vorüber gehen wollten, fragten sie diese im Nahmen des dreyeinigen Gottes, wer sie seyen, und warum sie diesen Bergbau hinderten? Sie antworteten in dumpfem Ton:

„Hier ist keine Wohnung für die Lebenden, sondern eine Ruhestelle für die Todten."

Mit diesen Worten verschwanden die Gharnischen, und die Priester sagten dem Grafen, er sollte durch seine Leute nachgraben lassen, ob sich nicht einige Gräber in der Nähe fänden. Die Arbeiter gruben fleißig nach und kamen endlich auf einen steinernen Boden, von großer Stärke; aber — wenn man mit eisernen Hacken drauf schlug, gab es einen starken Wiederhall — der Stein war zu hart, um von oben hinein zu kommen, deßhalb umgruben sie ihn und gelangten endlich zu einer Öffnung, wo sie sahen, daß diese große Steindecke nur auf vier Balaustänlen ruhte, und in der Höhlung fanden sie drey hohe Gräber aufgethürmt, in denselben aber drey Gefäße mit Knochen und Asche und den Kronen markomanischer Könige, die von hier fortgeschafft wurden, worauf nichts mehr den Grundherrn hinderte, sich ein neues Gebäude aufführen zu lassen.

(Die Fortsetzung folgt).

Miscellen.

Ungemeinen Genuß gewähret dem Freunde der Bühne und ihrer Künstler die Collection de Mémoires sur l'art dramatique. Es sind in den drey ersten Lieferungen die Memoiren der berühmten Clairon, der schönen Bellamy, deßin seinem Hause von Eifersucht getriebenen, von seiner unbandbaren Gattinn vergifteten Molière, der gefeyerten Lecouvreur, des im Juden Shylock meisterhaften Macklin, des Nestors aller Schauspieler, der noch im 100sten Jahre spielte und vor Jahr alt wurde, des großen Garrick, und endlich die des Dichters Goldoni enthalten. Von ihnen allen finden sich darin eine Menge neuer, pikanter Züge, die das Werk unterhaltend machen, während die feinen Bemerkungen über dramatische Dichtkunst und Schauspielkunst ihm steten Werth sichern müssen.

Die Sitte, daß in England jede Bill drey Mahl verlesen werden muß, ist noch ein Überrest der Zeit, wo die wenigsten Pairs und Gemeinen lesen und schreiben konnten. Darum ist sie auch bloße Form geworden. Sie wird gebraucht wenn gegeben und nur der Titel mit den ersten Worten angeführt. Dieß Verlesen geschieht in drey verschiedenen Zeiträumen, die oft ziemlich von einander entfernt, im dringenden Falle aber auch einander sehr nahe sind.

Redacteur: Joseph Freyherr von Hormayr. — Verleger: Franz Härter Gedruckt — bey Franz Ludwig.

Digitized by Google

Archiv

für

Geschichte, Statistik, Literatur und Kunst.

Freytag den 29. August 1823.

(104)

Niklas von der Flüh.

Ballade.

Am 22. des Christmonds 1482.

Als frommer Waldesbruder lebt Niklas von der Flüh:
Die Schweiz hat ihn geboren, — er lebt für Gott und sie;
Um seine Hütte zieht sich ein heil'ger Zauberkreis,
In seinem Busen gähret ein Streben ernst und heiß.

Und eben saßen wieder im stimmenvollen Saal
Zu Stanz, des Rathes pflegend, die Tagherrn allzumahl:
Und wie die Woge murret, wenn sie der Nord geneckt,
So ward in Aller Herzen bald schlimmer Zwist erweckt.

Zu Pfeilen wird die Rede; zur Scheibe Ruhm und That,
Die Zunge wird zum Meister, zur Geißel Wort und Rath;
Schon flammen Aller Augen, schon schwrebt mit schwarzem Sinn
Der finstre Zwietrachtteufel ob ihren Häuptern hin.

Da rauscht's herein zum Saale, mit schleppendem Talar,
Mit hellem Feuerauge, mit langem Silberhaar:
Ein Friedensengel, tritt es, beschwicht'gend unter sie,
Und Alle grüßen staunend den Niklas von der Flüh'.

Der ruft: „Seyd einig, Brüder, wie's euer Vater ist,
„Von Eintracht kommt das Leben, Verderben kommt vom Zwist;
„Goldfrucht errang euch Eintracht, bewahrt durch sie die Frucht:
„Der ist, bey Gott! kein Schweizer, wer Heil im Zwiste sucht!"

Er ruft's, und wie der Wogen Gemurr im Nu verklingt,
Und wieder freundlich kräuselnd sich Welle um Welle schlingt,
So schmiegt nun Hand sich wieder an Hand, und Brust an Brust: —
In Allsmarmung zittert der Greis von sel'ger Lust.

Ein Schwur, ein Kuß, ein Gruß noch — dann eilt der Biedre fort,
Von wannen er gekommen, zum stillen Waldesport:
So naht in finstern Nächten der Mond als stiller Freund,
Und leuchtet und begeistert, bis hell die Sonn' erscheint!

Johann Gabr. Seidl.

Gedanken über die bestehenden k. k. Landwirthschafts-Gesellschaften, über die besondere Nothwendigkeit der allmählichen Errichtung einer ähnlichen in Dalmatien, und die Mittel zur Errichtung derselben.

Mit inniger Rührung entnahm ich aus den Verhandlungen der k. k. Landwirthschafts-Gesellschaften die erfreulichen Resultate des Wirkens; — aus Zeitungen und Zeitschriften die beträchtliche Vermehrung derley patriotischer Vereine; — aus den Schematismen die so stark anwachsende Zahl der Mitglieder, welche für Einsicht des Bessern Talent, Sinn und Sachkenntniß haben, und damit die edle Energie eines reinen, kraftvollen Willens zur Ausführung verbinden, die ihre Ehre, und ihren Beruf in Besiegung der Hindernisse, und in Schöpfung neuer Segensanstalten zum Wohl des Staates und der Menschheit setzen.

Ich bin überzeugt, daß die vereinten Bemühungen dieser Gesellschaften wesentlich und hauptsächlich dazu beygetragen haben, daß sie einen regen Geist und Eifer für den Landbau, Achtung für das Gewerbe des Landwirthes unter allen Ständen verbreitet haben.

Nach meiner Ansicht glaube ich darin Beweise zu finden, daß auch Männer, welche die ersten Staatsämter bekleiden, selbst kaiserliche Prinzen, es nicht unter ihrer Würde, sondern sogar für wesentlich nothwendig finden, auch außer ihrer Amtswirksamkeit noch subsidiarische Vereine zu gründen, welche außerämtlich für das Landeswohl thätig eingreifen sollen, in der Überzeugung, daß aus dem eigenen, freyen, reinen Willen immer das Schönste am lebendigsten hervorgehe. Sie beweisen, daß sie sich nichts vergeben, wenn sie da selbst mit Hand anlegen, wo sie nicht mehr befehlen, sondern durch Aufmunterung, Berathung und liebevolle Behandlung auf den freyen Willen, und die unbezahlte Selbstthätigkeit braver Männer und Sachkenner am sichersten wirken, und auf die edelste Art die Gemüther gewinnen wollen, um jenes reinere, und weit wirksamere

Digitized by Google

Feuer wohlthätig wärmen und leuchten zu lassen, welches, obschon schwer und langsam, doch aus vielen einzelnen Funken zur concentrischen Flamme gebracht wird.

Außer diesen scheinen mir folgende Gründe zu der so schnellen und eingreifenden Mitwirkung, vorzüglich von Seite so vieler und ansehnlicher Staatsdiener beyzutragen:

1) Weil die wissenschaftliche Landwirthschaft die edle Neugierde eines jeden Mannes von Bildung und Geschmack vergnüget, der Seele Heiterkeit und Erhohlung von mühsamen, oft undankbaren Amtsgeschäften verschaffet, und da sie zu den erhabensten Gedanken und lieblichsten Bildern Veranlassung gibt, eben so den Werth, wie den Reitz des Lebens erhöhet.

2) Weil Ackerbau und Landwirthschaft die erste und sicherste Quelle des Wohlstandes ist.

3) Weil es Beschäftigungen sind, die uns die Natur ohne Unterschied der Religion, des Standes, Geschlechtes und Alters, und womit sie allen, auch dem Aermsten, die wohlfeilsten, reinsten Freuden, ohne Reue, die beständigsten Vergnügungen in jeder Jahrszeit darbiethet, und da die Natur mit jedem Jahre einen neuen Curs anfängt, auch mit jedem Jahre neues Vergnügen gewähret.

4) Weil die Erfahrung lehret, daß, wenn auch die ersten Bemühungen schwach sind, sich doch durch das Zusammenwirken aus dem Wenigen das Mehrere, und aus dem Guten das Bessere entwickle.

5) Weil Staatsbeamte darin ein offenes Feld zur ernstlichen Beschäftigung mit der sittlichen Bildung der niedern Volksclassen finden, welche als eine Hauptstütze des ganzen staats- und landwirthschaftlichen Gebäudes gehalten wird.

6) Weil für denkende Staatsmänner alle zur Beförderung der gemeinsamen Wohlfahrt die Nation abzweckenden Einrichtungen überhaupt, besonders aber jene von hoher Wichtigkeit sind, welche, wie diese, den Gemeingeist, Vaterlandssinn, die Anhänglichkeit an den Landesfürsten befördern.

7) Weil man von der Meinung abkömmt, das Geschäft des Feldbaues sey bloß eine Beschäftigung für die dümmste Volksclasse, und weil man sich mehr und mehr überzeugt, daß der gute Oconom mit vielen Künsten und Wissenschaften vertraut sey, obschon er öfter deren Nahmen nicht kennt; ferner, daß die Landwirthschaft eine der interessantesten Beschäftigungen der größten Geister und liebenswürdigsten Männer in dem Alterthume war, und in der neuesten Zeit noch ist.

8) Weil die Erfahrung lehret, daß die besten und sichersten Vorschläge, ja selbst Anstalten in der Oekonomie nur trägen, stockenden Schrittes fortgehen, wenn die Ausführung der Arbeit nur dem gemeinen Manne überlassen bleibt; und daß nur in dem Grade ein rascher, ungehinderter Betrieb aller Arbeit bewirkt und verbreitet werde, je mehr denkende Männer für dieselben gewonnen werden, und an der Arbeit aller Art mittel- oder unmittelbar Einfluß nehmen.

9) Weil diese Anstalten eines der sichersten Mittel sind, zu gemeinnützigen Zwecken die rechten Menschen zu finden, und sie zu vereinigen; endlich vorzüglich

10) Weil es bekannt ist, daß Se. Majestät auf alle Bemühungen, welche die Erweiterung und Verbesserung der Landescultur zum Zwecke haben, einen besondern Werth zu legen geruhen *).

Zara, am 5. August 1823

Leopold Klette,
k. k. Gubernial-Registratur und Protocollsdirector.

(Die Fortsetzung folgt).

Literatur und Kunst.

117. Beschluß der Anzeige des Staatsmannes, einer Zeitschrift für Politik und Tagesgeschichte von Dr. Pfeilschifter (M. S. Nr. 66 Jung- und Nr. 82 Julyheft des Archives).

Allein befinden auch wir uns in demselben Falle? Der Staat ist seit Jahrhunderten constituirt und besteht heute noch. Diesen spanischen Staat constituirte nicht jener Vertrag, den Hobbes irriger Weise als einzigen Grund des Gesellschaftslebens annimmt, der Vertrag, den nähmlich jeder Einzelne mit allen andern Gesellschaftsgliedern macht, und den verschiedene Naturrechts-Schriftsteller als wesentlich erachten (obgleich dieses Hirngespinnst nie existirt hat), sondern die Annahme einer Regierungsform, welches eine beschränkt monarchische war, die Wahl eines Königs und späterhin die Verfügung, daß kein Wahlrecht mehr bestehen, sondern die Krone auf die bezeichneten Personen und ihre Nachkommen übergehen sollte. Es besteht der Staat, selbst im Sinne der neuern Philosophen betrachtet, seit vielen Jahrhunderten; was Niemand, in Abrede stellen kann, und da es noch Personen gibt, welche zur Erhaltung in

*) Der verdienstvolle Verfasser, einer der thätigsten und gemeinnützigsten Mitarbeiter dieser Zeitschrift, beschäftigt sich schon seit fünf Jahren mit einer umfassenden Beschreibung der Erzeugnisse Dalmatiens in landwirthschaftlicher, industrieller, commercieller und medicinischer Hinsicht, mit genauer Angabe der Fundorte, der Erzeuger, Manufacturisten und Versender: in diese voluminösen Zusammenstellung eifrig unterstützt durch zwey hoffnungsvolle Söhne, wovon der eine, volle acht Monathe lang, das noch immer viel zu wenig gekannte Dalmatien in allen Richtungen durchreiset hat.

Digitized by Google

diesem Reiche berufen sind, so darf ihnen dieß Recht nicht entrissen, noch die Regierungsform umgeändert werden; denn solches wäre eine verwegene Verletzung der klarsten Grundsätze, welche Vernunft und Gerechtigkeit in allen Staaten aufgestellt haben, das hieße große Umwälzungen und greuelvolle Bürgerkriege herbeyführen wollen! Die Aragonier, Valencianer und Kastilianer tadelten, als K. Don Martin den 31. May 1410 in Barcellona mit Tod abgegangen, an nichts anderes, als Schiedsrichter zu ernennen, welche bestimmten, wem die Krone zugehöre! Die Nation hat 1789 in den Cortes zu Madrid unserm geliebten Fereinand VII. als Prinzen von Asturien und Thronerben geschworen, hat ihn 1808 als ihren König anerkannt, alle Provinzen des spanischen Reiches haben ihn als solchen proclamirt, und Ew. Majestät selbst hat in Ihrem berühmten Decret vom 24. September befohlen, daß der Regentschaftsrath, die übrigen Gerichtshöfe und Korper die Aufrechthaltung der monarchischen Regierungsform beschwören sollten; es kann demnach jetzt nicht gemeinhin und ohne Einschränkung gesagt werden, daß die Nation das Recht habe, die Regierungsform zu wählen, welche ihr am meisten behagt.

Ich finde auch große Schwierigkeiten, jetzt zu erklären, daß der Nation ausschließend das Recht zukehe, sich ihre Verfassung zu machen; denn, sie hat sie schon, und eine sehr weise, hat sie seit Jahrhunderten und kann für sich allein nichts daran ändern. Die sich eine Verfassung zu geben.

Gothen, von den Römern Barbaren genannt, verabscheuten den Despotismus der Kaiser, und setzten als Grundsatz ihrer Regierung im Gegensatze mit jenen Ansichten fest, daß das, was alle anginge, von allen gebilligt und bestimmt werden müsse; und diesemnach machten ihre Fürsten, wie Receswint ley, tit. 2, lib. 2, des Fuero Juzgo sagt, die Gesetze „mit den Bischöfen des Herrn, mit allen Großen unsers Hofes und mit Zustimmung des Volkes." Nach der Invasion der Sarazenen ward dasselbe in den Reichen, welche man eroberte, und welche die kastil. Krone bilden, beobachtet; und als der Fuero de Sobrarbe in der Folge verbessert ward, hielt man es auch in Aragonien und Navarra so. Dieß ist eines der Grundgesetze der spanischen Verfassung. Und wenn es ein Rechtsgrundsatz ist, daß Niemand eines Besitzthums beraubt werden darf, ohne vorgeladen und überführt zu seyn, wie viel höher steht der Grundsatz, daß dem König, während er gefangen ist, nicht der Antheil, den er an der gesetzgebenden Gewalt auszuüben hat, entrissen und kein anderes Gesetz eingeführt werden darf, welches jenes aufhebt? So muß es auch als ein Grundgesetz betrachtet werden, daß das Reich kein Wahlreich ist, sondern an die Söhne und Nachkommen des Königs übergehen müsse, ein Gesetz, das bereits vor dem zwölften Jahrhundert bestanden. Es muß höchlich befremden, daß in der Einleitung zum Verfassungs-Entwurf gesagt wird, die Nation könne sich von der Erinnerung, daß das Reich anfanglich ein Wahlreich gewesen, nicht lossagen, und daß gleichsam als klare Probe davon angeführt wird, was 1462 sich mit König Johann II. in Catalonien und 1465 mit König Heinrich IV. in Avila zugetragen hat. Selbst als das Wahlreich noch bestand, hatten weder die Großen noch das Volk das Recht, dem die Krone zu nehmen, der sie besaß, sondern nur nach seinem Tode den Nachfolger zu ernennen, wie es die Gesetze im Eingange zum Fuero Juzgo deutlich nachweisen. In den beyden erwähnten Fällen beraubte man die der Krone, welchen man als Königen gehuldigt; diese Vorfälle waren auch so gräulich, daß Mariana in seiner Geschichte von Spanien in Bezug auf den zweyten sagt: „Es klares that unserer Nation erinnert," und viele fremde Geschichtschreiber, und zuletzt noch Robertson, machen uns deswegen harte Vorwürfe.

Das Gesetz über die Erbfolge der Söhne des Königs kann ohne Zustimmung desselben eben so wenig verändert werden. Ohne weiter in die Sache einzugehen, erlaube ich mir, Ew. Maj. bloß daran zu erinnern, daß sie erst unterm 25. d. M. gesandt, daß die alte Verfassung der Monarchie mit einigen Verfügungen, welche ihre vollkommne Beobachtung auf eine dauernde Weise sichern sollen, dem großen Entzweke des Ruhmes, der Wohlfahrt und des Glückes der Nation gänzlich entspreche. Hiermit hat Ew. Maj. die Rechte, welche laut derselben dem König Ferdinand VII. zustehen, von Neuem anerkannt; demnach können und dürfen ohne seine Einwilligung und Zustimmung jene Rechte nicht abgeschafft werden, welche die Verfassung ihm zugetheilt; demnach darf jetzt nicht ohne Einschränkung gesagt werden, daß die Nation ausschließend befugt sey,

In dem erwähnten Art. heißt es noch ferner, die Nation sey der eigentliche Souverän. Ich widersetze mich dem Worte: eigentlich, d. h. daß sie der eigentliche Souveran sey, was mit dem Systeme verschiedener Gelehrten übereinzustimmen scheint, welche die Ereignisse der ersten Zeitalter mittels eitler Muthmassungen und oft höchst vager Voraussetzungen entdecken zu können glaubten, und den Ursprung der Staaten in Verträgen derjenigen suchen, welche zur Bildung derselben zusammentraten. Ich befolge einen sicherern Weg, und finde den Ursprung derselben in den Familien der Patriarchen, welche die höchste Gewalt über ihre Kinder und Nachkommen ausübten, und sie nicht in Folge solcher Verträge erworben hatten..... Allein gehen wir zu den spätern Ereignissen über, und beschränken wir uns auf die Halbinsel! Zugegeben, daß sich hier im achten Jahrhundert die neuen Gesellschafter oder spanischen Staaten bildeten, so findet man, daß nach der Invasion der Sarazenen die asturische Monarchie entstand, wo die Souveränetät zwischen dem König und dem Volke getheilt war, und beyde die Gesetze gemeinschaftlich machten. In den Pyrenäen bildete sich ein neues Reich, und laut des berühmten Fuero de Sobrarbe, welcher nach Berathung des Parlets und der Longobarden zu Stande gekommen, mußten die Könige beschworen, „daß sie ihre Gesetzbücher stets verbessern wollten," woraus hervorgeht, daß ihnen die gesetzgebende Gewalt oder Souveränetät zukam. Will man behaupten, daß sie selbe bloß als Beamte der Nation ausübten, so entgegne ich, daß die, welche nach gerechten Motiven zum Kriege, ein Reich erobern, und diese genannten Befugnisse darin ausüben, nicht als Beamte betrachtet werden können; und bemerke, daß D. Jaime I., der das Reich

Digitized by Google

Valencia eroberte, und für sich, unabhängig vom Volke, mehr als 30 Jahre lang die gesetzgebende Gewalt ausübte, 1270 in einem Privilegium, das er erließ, bloß versprach, den Codex der Fueros ohne Willen und Zustimmung dieses Reiches nicht zu derogiren oder zu verändern. Dasselbe versprach sein Sohn, der K. Peter, dem Fürstenthum Catalonien in den Cortes von 1283. Weder der eine noch der andere sagte, daß er ihnen ihre wesentlichen Rechte zurückgebe, und eben so wenig forderten diese sie als solche zurück.

Endlich muß ich noch bemerken, daß Ew. Maj. alle Abgeordneten hat schwören lassen, „unserm sehr geliebten Souveräne (das sind die Worte des Eides) dem Herrn D. Fernando VII. alle seine Besitzungen zu erhalten," und also ihn als Souverän anzuerkennen. Nun setzt man in diesem Artikel fest, daß die Nation der eigentliche Souverän sey. Wenn die Nation der eigentliche Souverän ist, so kann weder die ganze Souveränetät, noch ein Theil derselben von ihr getrennt werden, demnach weder die ganze noch ein Theil derselben dem K. Ferdinand VII. zuerkennen; und doch hat Ew. Maj. ihn als Souverän anzuerkennen befohlen! Demnach hat er Antheil an der Souveränetät; demnach hat sie getrennt werden können; demnach kann nicht gesagt werden, daß sie der eigentliche Souverän ist, demnach ist Ew. Maj. nicht berechtigt, den erwähnten Art. 3. zu genehmigen."

Geschichte der religiösen Verfolgungen zu Nismes. Von Adolph von Pontecoulant. Aus der: Histoire des Révolutions des villes des Nismes et d'Uzes, suivie de toutes les pièces justificatives. — Diese Verfolgung und die angeblich erschütternde Bekehrung der Lovordaschen Tochter zu Paris, sind seit geraumer Zeit das unerschöpfliche Stichblatt eben jener ueberaus sanftmüthigen und toleranten Herrn, die das von einem zum Galgen verdammten ungarischen Meuterer erdichtete katholische Glaubensbekenntniß, (Nr. 86) trotz seiner crassen Dummheit, trotz seiner innern Widersprüche, freylich nur zu ihrer eigenen Ridiculisirung, ihrer eigenen Schmach, als Universitäts-Programm aufhingen, und sogar unter das Landvolk, unter die, keines reifen Urtheils fähige Jugend vertheilten, um nur die Katholiken, als babsüchtige und blutgierige Bösewichter, als apokalyptische Ungeheuer zu verschreyen!! Bereits in Nr. 38 Märzheft dieses Archivs kam das abgebrochene bonapartische Kunststückchen zur Sprache, daß die unaufhörlichen Angreifer, sich gar zu gerne als die unaufhörlich Angegriffenen darstellen! In Nr. 66 wurde die in Deutschlands ersten Journalen, unbegreiflich genug, bis zum Ekel wiedergekaute, abgeschmackte Lüge gerügt: in dem einzigen Departement du Gard, seyen 130,000, sage dum: vertachtigtausend Protestanten aus Glaubenshaß ermordet worden, ohne daß auch nur ein einziger ihrer Mörder mit dem Tode bestraft worden wäre!! Nachfolgende, actenmäßige Darstellung wird die Erbärmlichkeit dieser Lüge hinlänglich entlarven, und ein analoges Präjudiz für Alles erwecken, was diesem Quell giftigen Unraths entspringt. Sie wird zeigen, von welcher Seite die blutige Verfolgung anfang und daß gerade die Protestanten das thaten, wessen sie die Katholiken beschuldigen!! Calumniare audacter, semper aliquid haeret, ist zwar eine alte Gauner-Losung; aber die liberalen Menschenfreunde, die Weltbürger, die großen Gönner der Publicität (wenn sie nähmlich zu ihrem betäubenden und Sinne verwirrenden Unkenruf paßt), hätten doch die Wahrnehmung aus Tibers blutbefleckten Tagen nicht mahr zu machen trachten sollen: „Quo quis distinctior et audacior accusator, eo magis tutus et quasi sacrosanctus erat!! —

Als die Nationalversammlung, die Zulassung, ja eine unbedingte Gleichstellung der Protestanten mit den Katholiken in allen bürgerlichen und militärischen Ämtern und Würden verfügte, eine Verfügung, die von den Katholiken in manchen Ländern (und selbst, wo wie in Irland, große und dringende Übel daraus entsprangen, immer noch vergebens erwartet wird), fand solche unter den Katholiken Beyfall und würde die gemeinsame Zufriedenheit auf lange hinaus verdürgt haben, hätte sich nicht der Akatholiken sogleich die Begierde bemächtigt, sich für die lange Entbehrung dadurch, schadlos zu halten, daß sie zuerst nach dem entschiedensten Übergewicht, darauf nach dem gänzlichen Alleinbesitz strebten: so in der Municipalität, so zuvörderst in der Nationalgarde, denn für ehrgeizige Wünsche ist nichts weniger gleichgültig, als die Waffen! — Gleich die erste Zusammensetzung des Stabes derselben vollstreckte jene Ausschließung alles dessen, was vom Adel und was katholisch war. — Die Katholiken überließen sich geraume Zeit der Sorglosigkeit dagegen, endlich aber aufgeschreckt durch das prahlerische Lärmmachen, organisirten auch sie mehrere katholische Compagnien. Aber die Protestanten gewannen den Commandanten der Citadelle, der diesen Compagnien keine Waffen gab, sie gewannen die Soldaten des Regiments Guyenne, und hetzten sie zu Metzeleyen, deren Vorspiel schon am zweyten und fünften May 1790 Statt hatte, am 13. Juny aber blutig ausbrach. Die Wahlversammlung war in der ausschließenden Gewalt der Protestanten, und dennoch bildeten sie den Lager, um, wie sie sagten, die Freyheit der Abstimmung zu beschützen!! Noch immer waren die Katholiken unbewaffnet. Am 13. Juny begannen die blutigen Auftritte in den Straßen der Stadt. Die Katholiken, durch die Emporung ihrer Brüder geschreckt, bewaffneten sich nun auch mit dem nächsten Beiten, und rissen einen Municipalbeamten, Abbé Belmont, aus den Händen der Protestanten, die ihn unter vielfältigen Mißhandlungen gezwungen hatten, ihnen die rothe Fahne durch die Stadt vorzutragen. — Fromens und Deccombles, zwey katholische Hauptleute senderten Eilboten an den Commandirenden der Provinz, ein unparteyisches Regiment zu schicken, und dem Blutvergießen zuvorzukommen. Diese Boten wurden aufgefangen, die Sendung als ein Verbrechen, die Sender als Haupter einer Verschwörung!! bezeichnet. Obgleich nun die ganze Umgegend die Sache der Revolution mehr oder minder ergriffen hatte, riefen die Protestanten die armen, wild aufgereizten Bauern aus la Vonage und la Gardonenque, und aus den nur zu berüchtigten Cevennen herbey, und plötzlich sah man am dritten Tage, mit Sonnenaufgang 15 bis 20,000

Digitized by Google

Mann, in ihren Blicken Raubgier und Mordlust, in Restauration, die ihnen die lebhaftesten Besorgnisse Schlachtordnung auf der Esplanade, von den Protestanten gab. — Der Verfasser beschränkt (wohlgemerkt!) seine An- von Nismes in die Stadt eingeführt, jede Versammlung gaben wiederholt auf die Protestanten des Depart. der katholischen Compagnien verhindernd, von denen nur von Gard. Sie allein (sagt er) haben seit Jahrhunder- 45 Mann Zeit gewonnen hatten, sich im Thurme des Hrn. ten nichts gelernt und nichts vergessen. Dieselbe Wildheit, Froment zu sammeln, und wirklich auch dort mit kühner dieselbe Unduldsamkeit und Unwissenheit wie in den Kriegen Behartlichkeit dem unaufhörlichen Feuer der grausamen, der Camisarden. Die Freude der Katholiken über die aber dennoch feigen Kanibalen trotzten. Die ganze Stadt Rückkehr Ludwigs XVIII. empörte die Protestanten. Der wurde nun geplündert, vorzügliche Raserey fiel auf die Maire von Nismes, Daunant verbot den Ruf: „Es lebe Pfarrhöfe und Klöster. Mehrere Kapuziner wurden am Al- der König," als factiös und als aufrührerisch! — Herr la tare ermordet, Bruder Fidelis, ein 82jähriger, gichtbrüchiger im Bette liegender Greis, der schon Gesicht und Gehör verloren, auf seinem Lager in Stücke gehauen, in den Klöstern der Jakobiten und Doctrinarier, Alles was nicht fortgeschleppt werden konnte, zertrümmert oder verbrannt, der eine Pfarrhof, nach der Vernichtung der kostbaren Bibliothek und vollbrachtem Raube niedergerissen, Bäume und Pflanzungen des Gartens niedergehauen, die andere Pfarrwohnung entging der Zerstörung, weil die verruchte Rotte aufmerksam gemacht wurde, das Haus gehöre einem Protestanten. Unter den vielen, rein ausgeplünderten Häusern befand sich auch nicht ein einziges protestantisches. — Binnen zwey Tagen wurden über 600 Katholiken, darunter 400 Familienväter hingewürgt, die meisten wehrlos. Jene Handvoll Tapferer in Froments Thurme widerstand lang mit ungemeiner Herzhaftigkeit. Endlich wurden sie mit Kanonen angegriffen, und mußten capituliren. Trotz dieses Vertrages wurden sie alle unmenschlich ermordet. — Nicht zwanzig Protestanten kostete die Rothwehr der Verjweifelnden das Leben. (Die einzelnen Gräuel sind actenmäßig beschrieben, und das Nahmensverzeichniß der Ermordeten folgt gleichfalls.)

Das Gerücht, 6000 Katholiken seyen zur Vertheidigung ihrer Brüder von Remoulins der im Anzuge, that den Gräueln zuerst Einhalt. Sie fanden aber Mittel, sie durch eine lügenhafte Kunde, der Friede sey wieder hergestellt, ihre Ankunft könnte die Trauerscenen nur erneuern, und wohl gar eine Hungersnoth in der geplünderten Stadt veranlassen, zum Umkehren zu bewegen, sogleich begann das Wüthen vom Neuen. Es wurde nur gestillt, als eine Abtheilung von Montpellier einrraf, in gleichem Maße erstaunt und empört, die Straßen voll Leichen, die Klöster und Kirchen entheiligt und geplündert, die Geistlichen vertrieben, oder in ihrem Blute zu finden. Sie gebothen Versöhnung und Vereinigung. Aber die Protestanten fürchteten Untersuchung oder Rache der begangenen Freoel, und somit hörte die offene oder stille Gewalt nicht auf, bis die revolutionäre Anarchie endlich dem Zwist beyder Partegen ein Ziel setzte, Schlachtopfer und Henker dasselbe Schwert des Damokles an einem Haar über ihrem Haupte schweben sahen, und die ausübende Schreckensmacht auf demselben Blutgerüste fiel, das sie selbst hatte errichten lassen.

Unter dem Universalerben der Revolution, unter Bonaparte dem Soldatenkaiser, schwieg der innere Zwist, denn er schwang die eiserne Ruthe über Alle. Die Protestanten hatten sich im ganzen Laufe der Revolution in allen Civil- und Militärstellen erhalten. 10,000 Protestanten herrschten zu Nismes despotisch und unbeschränkt über mehr als 20,000 Katholiken. Sie genossen dieser Übermacht bis zur

Louis de Vonbé hatte auf seine Thüre die Inschrift gesetzt: „Die Bourbons oder den Tod!" Sie ward abgerissen, er ins Gefängniß geworfen, und nur auf wiederhohlten Befehl des Königs daraus entlassen. Nächtlich herumstreifende Banden mißhandelten Alles mit Stockschlägen, was die Lilie oder die weiße Cocarde trug. Im Kaffeehaus zur Insel Elba sang man schon Anfangs Februar 1815: „quand le bien aimé reviendra!" Marquis Walsond wurde körperlich mißhandelt, weil er im Vorübergehen angehalten und aufgefordert: „Es lebe der Kaiser!" zu rufen, es verweigert hatte. Schon am 12. März war um Nismes die Empörung ausgebrochen, aber die Ankunft des Herzogs von Angouleme vereitelte es. 6000 Freywillige meldeten sich, darunter vier Protestanten Daunant, Vincens-Mourgues, Rolland und Olivier-Desmont. Die Wuth gegen die Königlichen ging so weit, daß viele Freywillige mißhandelt, und ein gewisser Lajute von Montpellier gemeuchelmordet wurde. Als die Verräther seiner Generale, den Herzog von Angouleme zwang zu capituliren, gewannen die Protestanten das 65. Regiment, das Banner der Revolution wurde aufgepflanzt, selbst die Lilien in den Gärten zertreten, die zurückkehrenden Freywilligen, der Capitulation vertrauend, wurden hauenweise beraubt und ermordet, oder nachdem sie rein ausgeplündert waren, in langwierige Kerker geworfen. Es wurden wieder Häuser und Mühlen der Katholiken zerstört, Pressfonnen und Priester, die das Sacrament zu den Kranken trugen, mit Wuth angefallen, ja sogar viele Mädchen mißhandelt, weil sie weiße oder grüne Bänder trugen, und das Kreuzchen am Halse nicht genug verparte zu schwören. Er lag krank auf seinem nahen Gute. Man riß ihn aus dem Bette, und warf ihn auf die Straße, einen ganzen Tag lang, jeder Unbild des Pöbels ausgesetzt, dann band man ihn mit 12—15 andern Royalisten zusammen, und schleppte ihn nach Nismes. Selbst der Wagen seiner Tochter wurde mit Schimpfworten und Steinwürfen überhäuft. Über 3000 Protestanten waren, wie zu einem Volksfeste entgegengezogen, unter dem unaufhörlichen Gebrüll: „Pas plus de Catholi en France!" — Die gesammten hundert Tage der bonapartischen Regierung, waren für die königlichen Katholiken Tage der Leiden und der bittersten Verfolgung. Nach der Niederlage von Waterloo wehte ringsum die weiße Fahne, aber noch am 25. Juny und 2. July proclamirten die Protestanten im feyerlichen Zuge, ihren Geistlichen an der Spitze, Napoleon und seinen Sohn. Schon wußte man die Capitulation von Paris, die Rückkehr des Königs, doch rief Ge-

Digitized by Google

neral Gilly, einer der Verräther des Herzogs von Angouleme, nachmahls jene hugonotischen Räuber vom Gebirge herab, bedrohte die Katholiken mit einer sicilianischen Vesper, erzwang von der Stadtgarde den Eid, bey der dreyfarbigen Fahne zu leben und zu sterben — und entfloh. — Noch nach dem 15. July, als die weiße Fahne schon von allen öffentlichen Gebäuden wehte, gab es blutige Auftritte. Die Königlichen belagerten die hartnäckigen bonapartistischen Soldaten in der Kaserne. Sie verlangten zu capitulieren und zogen aus. Es herrschte Ruhe und Ordnung. Aber plötzlich fiel der Schuß eines Fanatikers, so wie am vorigen Abend aus dem Innern der Kaserne nach bereits hergestellter Ruhe Schüsse fielen, und mehrere Wehrlose niederstreckten. Nun waren aber auch die Bürger nimmer zu halten. Mit dem Geschrey: „auch wir hatten capitulirt," fielen sie über die Soldaten her; mehrere kamen um, in Unordnung floh der Rest nach Uzes. Noch am folgenden Tag thaten vier Männer einen meuchlmörderischen Anfall auf einen katholischen Landmann, der sich von seiner Patrouille etwas entfernt hatte. Man führte die Thäter vor den Friedensrichter. Es waren zwey Pastoren von Latour und Rismes, der Vater des Letztern und der Sohn eines Pastors. Endlich rückte die königliche Armee in Nismes ein, und einige Häuser der Rädelsführer wurden beschädigt. Die Beherden thaten aber Alles, um das durch Umbilden jeder Art gereizte Volk möglichst im Zaume zu halten, auch wurde für die aus Rismes geflüchteten Protestanten, jede Sorge getragen. — Die bisherigen Beleidiger, wandelten sich nun schnell in Beleidigte, und erfüllten ihre fernen Glaubensgenossen mit ganz falschen oder übertriebenen Erzählungen ihrer Erlittenheiten, brachten sie auch wirklich dergestalt in Hitze, daß in Nerd am Ludwigstag unter der Anführung eines protestantischen Geistlichen ein neuer Aufruhr entstand, und sogar gegen die herbeyrückenden Osterreicher Feuer gegeben wurde. General Graf Starhemberg sprengte sie aber mit einer Handvoll Jäger und leichter Reiter aus einander, und ließ drey mit den Waffen in der Hand gefangene Adelsführer zu Rismes auf der Stelle erschießen.

Boshafte Einstreuungen wurden auch jetzt noch nicht gespart: in den, den Katholiken abgenommenen Kirchen hatten die Protestanten Niederlagen jeder Art errichtet, und es fielen zahllose Verunglimpfungen vor. Es entstand ein Auflauf, meist von Weibern. General Lagarde, bange vor der Erneuerung der frühern Scenen, sprengte augenblicklich nach der bezeichneten Stelle, ritt in einer engen Straße unvorsichtig einen alten Mann über den Haufen, trieb mit der Säbelklinge rechts und links Alles aus einander, und traf hierbey auch einen gewissen Boissin, der sogleich auf den General schoß und ihn verwundete!! Vor Gericht erging über Boissin die gewiß unverdiente Fürsprechung, denn er habe nur aus Nothwehr zur Pistole gegriffen, um das Leben gehandelt. Um das Volk zu beruhigen, öffnete der Pastor mit einem Adjutanten des Generals die Kirchenthüre, einige vom Volke gingen mit hinein, und als sie nichts fanden, verliefen sie sich ohne den Pastor zu beleidigen. Nicht so ganz ruhig blieb es indessen im Departement. Aber es waren auch emörende Gewaltthaten vorgefallen, z. B. in den hundert Tagen brach die ganze protestantische Gemeinde Calvisson, in die ganz katholische Communität Montpezat ein, entwaffnete sie, steckte die dreyfarbige Fahne auf, proclamirte Bonapartes Wiederkehr und die ewige Verstreibung der Bourbons! — Daß solche Dinge nicht ohne Andenken, nicht ohne Reaction bleiben, kann doch wahrhaftig keinen Menschenkenner in Verwunderung setzen? — Mit strenger Wahrheit sagt der Verf.: — „Die protestantische Partey hatte den Kopf immer voll von den abgeschmacktesten Hirngespinsten; kein Gerücht war zu unsinnig, sie verbreitete es. Sie sendete Commissäre durch ganz Frankreich aus, um das Mitleid durch lügenhafte Erzählungen in Anspruch zu nehmen. Ein gewisser Franz Dupuis, von Brignoles, ein katholischer Küfer und schlechter Kerl, reiste lange unter dem Nahmen Joseph Dupuis herum; die Mitglieder des reformirten Consistoriums hatten ihn durch gute Zeugnisse empfohlen, als einen von ihrer Religion, der 1815 ein Opfer der grausamsten Verfolgungen gewesen sey. Dieser Abenteurer wurde 1818 als Dieb verhaftet, bey welcher Gelegenheit man diese Zeugnisse bey ihm fand. „Herr Bernhard Boucassis," lautete eines dieser Zeugnisse, „hinterließ die mitleidigen protestantischen Seelen, dem Inhaber dieses, einem der unglücklichen Protestanten von Rismes, der bey den dortigen Ereignissen Vater und Mutter verloren hat, dürftreich beyzustehen u. s. w. So ließ man eine Unzahl von Menschen reisen, welche Frankreich und die Welt betrogen." — Somit war der Titel eines Werkes sehr gerecht und das Werk selbst, wahrlich ein Wort zu seiner Zeit, das sich also nannte: Recueil de pièces officielles destinées à détromper les Français sur les événemens qui se sont passés depuis quelques années. Par M. Schöll, 814—16.

Der Artikel über die Untersuchungscommission zu Mainz, vorzüglich gegen einige der berüchtigten ultra-liberalen Zeitungen und Zeitschriften Würtembergs gerichtet, ist schon aus der allgemeinen Zeitung zur Genüge bekannt.

Aegypten unter Mehemed-Ali's Regierung von dem französischen Consul zu Alexandrien Thédénat Duvent, lenkt unsere Aufmerksamkeit von den großen Ereignissen im Herzen Europas, an des Nils wundervolle und fabelhafte Ufer. Des Herausgebers geistvoller Auszug hat alles Bekannte und Ueberflüssige gesondert und Thédénats Gemälde des jetzigen Zustandes von Aegypten, wird durch interessante biographische Notizen über den äußerst ordentlichen Mann bereichert und ergänzt, der die Hyder ten Bürgerkrieges zertrat, zahlreiche Städte und Ortschaften aus Schutt und Asche wiedererstehen hieß und Arbeiten vollbrachte, die an die Tage der Pharaonen erinnern. Es lohnt sich der Mühe, viele Daten sorgfältig zu vergleichen, mit jenen, die der berühmte Reisende Dr. Burghare, ein Ungar von Stuhlweissenburg gegeben hat im XIII. Jahrgange dieses Archives 1822 Nr. 8, 9, 12, 42.

Einen ganz eigenen Reiz hat die Rubrik der Mönigfaltigkeiten und der „Fragmente aus einem Buche, das nie fertig wird," z. B. II. 400—406. — Die Juden, — der Zweyspalt im Grenzen der Staatsgewalt, — Mündlichkeit und Öffentlichkeit der

Digitized by Google

Rechtspflege, — das Verloosungsprinzip und die statistische Weisheit unserer Zeit: II. 248. Vertheidigung gegen die Mainzer Zeitung und andere Revolutionsanbether in Deutschland, die es sehr natürlich finden, daß die Hrn. Riego et Comp., als noch in den Flegeljahren der jungen Freyheit sich befindend, einige geringe Bocksprünge machen, wie z. B. sich gegen eine Regierung empören, den Leuten ihr Eigenthum nehmen und, wenn sie deswegen eine trübe Miene machen, sie aufknüpfen und dergleichen geringfügige Jugendstreiche mehr, die eigentlich kaum der Erwähnung werth sind!!

Wir ziehen aus diesen vortrefflichen Salzkörnern, nicht mehr des Geistes aus, damit die Leser des Archives, selbst zu der reichen Quelle gehen, die sich seit Kurzem so männlich verlönnend und auffrischend hören ließ und hoffentlich nicht lange eine „Stimme in der Wüste" bleiben wird. Wir können uns aber doch nicht enthalten, zwey Stellen ganz hier beyzufügen, die mit demjenigen, was Ref. nicht bloß in diesem Journal, sondern in allen seinen Schriften, seit einer Reihe von Jahren, bey jeder Gelegenheit ausgesprochen hat, in einem, ihm erfreulichen und beruhigenden wörtlichen Einklange stehen: „Es gibt Popanze, womit man die Kinder schreckt, und es gibt andere, womit man die schreckt, welche sich nicht mehr für Kinder halten. Solche Popanze sind die Wörter: Umkehren, Feudalisten, finstre Jahrhunderte u. dgl., die sich die Volksbetrüger in Frankreich und Deutschland ausersehen haben, um ihre sogenannten mündigen Kinder damit zu schrecken. Und wirklich thun diese Worte ihre Dienste, wie der Unsinn zu allen Zeiten seine Dienste that. Man warnt vor einer Partey, welche sich „das Zurückführen" zum angelegentlichen Geschäft gemacht habe. In der That, es gibt auch eine solche Partey, und wir rechnen es uns zum Ruhme, selber dazu zu gehören. Es ist dieß jene Partey, zu welcher die Propheten des alten Testaments, die Weisen der Vorzeit, die Vernünftigen aller Jahrhunderte gehört haben. Jesaias und Jeremias beklagten den sittlichen Verfall ihrer Zeiten, und wiesen zurück auf die Stammväter und Gerechten; in den Gesängen der Heiden klangen Erinnerungen nach, an alte, bessere Zeiten; in allen Gotteshäusern erinnert man die Gläubigen an die reinen Sitten der ersten Christen. Ja, mein deutsches Volk, zurück zu dem freudigen Gottvertrauen deiner treuherzigen Väter, das schaale Aufklärlinge dir weggespottet haben; zurück zu der schlichten Rechtlichkeit und Biederkeit, die dir kein Geschwornengericht und kein öffentliches Verfahren ersetzen kann; zurück zu jener rührenden Liebe und Anhänglichkeit an deine Fürsten, um derentwillen der deutsche Nahme in den Geschichtsbüchern herrlich prangen und ohne welche im Staate wie in der Ehe kein wahres Glück gefunden wird! Schäme dich, du wackeres Volk, so einfältig zu seyn, im ganzen Bilde einer ehrwürdigen, Vorzeit nur Jagdhunde, Bürtel und Leibeigene, Burgpfaffen und Frohndienste zu sehen und nur von ihrer Wiederkehr zu träumen! Die, welche sich mit solchen Popanzen ängstigen, glauben selber nicht daran: wir sehen es zur Ehre ihres Verstandes, oder vielmehr ihrer Schlauheit voraus."

— — und an einer andern Stelle:

„Der Ausschuß der deutschen Bundesversammlung erklärte merkwürdig genug, daß es jetzt schwieriger und gefährlicher seyn möchte, für die Regierungen, als gegen sie zu sprechen!! Aber es ist jenes nicht bloß schwierig und gefährlich, es ist beynahe sogar — unmöglich. Die Usurpation einer einzigen Meinung, der flachsten und gemeinsten, eben darum schon, weil sie die gemeine oder s. g. öffentliche ist, hervorgegangen aus der jämmerlichen Halbbildung des letzten Jahrhunderts und darum freylich der stets nur halbgebildeten Menge am meisten zusagend, hat es bis zu einem wahrhaft merkwürdigen Terrorismus gegen jede andere Gesinnung gebracht. Das ist die Liberalität unserer sich so nennenden Liberalen. Nur geduldet, dulden sie selbst nicht mehr. Sie schregen unaufhörlich nach Preßfreyheit, bis und während sie selbst den ärgsten Preßzwang üben, wie der Unglaubige so lange bey dem Glauben um Toleranz flehte, bis er diesen zuletzt selbst nicht mehr tolerirte. So treiben sie es bezüglichen mit allen andern Arten von Freyheit. Sie geben ihren Adepten ja das Wort, die Sache mögen sie dafür den Meistern überlassen.

Man kennt jene Usurpation und jenen Terrorismus, durch geheime Verbindungen, Ränke, ja Drohungen gar ungeniert, geübt, recht wohl; aber man scheut eine Macht, die im Grunde nur in der Einbildung und in der Unmacht der Gegner ihr Bestehen hat. Dem Starken dient die Welt, der Schwache dienet ihr. Und eben das ist der Fluch der Zeit, daß nur das Böse in ihr noch Kraft hat, das Gute aber in schwacher Halbheit gelähmt sich zeigt. Nur dann wird die Zeit der Rettung und Wiederherstellung kommen, wenn die Gute wieder erscheint, ausgerüstet mit voller Macht und Herrlichkeit, und das Lamm kommt, das ein Löwenherz im Busen trägt!!" —

Wienerische Alterthümer.

Der heilige Geist-Orden (in Frankreich von Montpellier, in Italien di S. Spirito in Sassia genannt), und seine Hospitäler beyderley Geschlechts, zu Wien, auf der Wieden *) und zu Bulgarn ob der Enns. — Einige Forscher bestrebten sich des Ordens Alterthum bis in die ersten christlichen Zeiten hinaufzuführen. Sie behaupteten, Martha, Lazarus Schwester sey die Stifterinn gewesen, und ihr Beuder der erste Großmeister. Anderen gefiel besser der hierotolimitanische Bischof Gynick Zeitgenosse Julian des Abtrünnigen (S. Bollandisten ad diem IV May).

Daß zu Ende des zwölften Jahrhunderts ein Spital dieses Ordens schon gestanden, bezeugt eine Urkunde von Johann ohne Land, König von England T. II. Monasticon Anglicarum pag. 1014.

Guido, ein Sohn Wilhelms, Grafen von Montpellier, hatte zu Gerichtung eines Spitals für die armen Kranken einen großen Theil seiner Güter gegeben. 1204 berief Innocenz III. solchen nach Rom, um ihm die Obsorge über das Spital bey der Kirchen Sancta Maria in Sassia aufzutragen.

Guido wird in dem päpstlichen Briefe, gegeben 1204

*) Aus den Sammlungen des Domherrn Swintec, Abt Weinhofer, Alois von Bergenstamm k.

Digitized by Google

Laterani XIII kal July, genannt Magister Hospitalium S. Mariae in Saxia et S. Spiritus in monte Possulano. Zugleich wird da schon seiner Ordens-Brüder gedacht, deren aber damahls nur wenige müssen aus dem Priesterstande gewesen seyn. (S. Bullarium Magnum T. I. pag. 58). Auf Guido folgte in dem Ordens-Meisterthum, Petrus da Granario, und da ward vom Papst Innocenz verordnet 1208, daß stets fort das Oberste Meisterthum dieses Hospital-Ordens bey dem Hause zu Rom verbleiben solle. (Bullar. Roman. T. I. pag. 123).

Bald darauf jedoch erklärte Honorius III. wegen dem Ordensmeister und Haus zu Montpellier, daß selbe unmittelbar dem päpstlichen unterstehen sey. Der Brief hierüber ist 1217 ad Cinthium Magistrum Hospitalis S. Mariae in Saxia geschrieben. (S. Bullar. Roman. T. III. 185.) Die in anderen Ländern befindlichen Ordens-Häuser wurden theils dem Obersten Meister zu Rom, und Theils jenem in Montpellier angewiesen.

In Deutschland blieben die Brüder und Chorherren dieses Ordens immer mit denen von Rom in Verbindung. Es muß aber nicht jedes Spital, das den Titul vom heiligen Geist führt, diesem Orden zugeschrieben werden. Nach dem der heilige Geist insbesonders als ein Vater der Armen, Paraklet, genannt wird, ist es kein Wunder, daß in Deutschland sowohl als in andern Ländern ihm zu Ehren eine Menge Spitäler gewidmet worden.

Unter den verschiedenen Spitälern aber, welche dieser Orden vom heiligen Geist, in unserm Deutschland jemahls besessen oder noch heut zu Tage besitzt, wird es genug seyn, nur einiger zu gedenken.

Den Brüdern zu Stephansfelden in Elsaß, schenkte im Jahre 1220 Siegbert Graf von Werdrn den Wald bey Brumat. (S. Schöpflin Alsatia illustrata II. 451.) Von ihrem Ordens-Hause zu Wimpfen, einer Reichsstadt in Schwaben, lese man (Schannat Histor. Episc. Wormat. I. 190).

In Memmingen finden sich bis zur großen Säcularisation 1802 elf Chorherren dieses Ordens mit ihrem Commenthur. Nach des Grafius schwäbischer Chronik sollten diese schon im Jahre 1040 von Heinrich einem Grafen von Mauffetten seyn gestiftet worden.

Das Spital des heiligen Geistes zu Wien auf der Wieden 1529, bey der ersten Belagerung, welche Graf Niclas Salm und sein Zögling Pfalzgraf Philipp und Wilhelm von Roggendorf, wider den großen Sulcyman ausbielten, war unstreitig eines der ältesten dieses Ordens, und vielleicht auch eines der reichesten. Ob es Herzog Leopold der Glorreiche selbst gegründet habe, oder aber in dessen Zeiten ein gewisser Gerard, der eigentliche Stifter gewesen, — darüber theilten sich bishero die Meinungen der Geschichtsforscher.

Der gelehrte Cuspinianus oder Johann Spießhammer behauptete, dem ersten allein gebühre diese Ehre, und zugleich sey von dem gemeldten Herzog, die gegen dem Spital über gelegene Kirche S. Antons zu einer Pfarre erhoben worden.

P. Leopold Fischer, nachdem er bey Balnay *) den Brief gelesen, den »Gerardo fundatori Capellae in Suburbio Viennae ab honorem S. Spiritus et Sesti Antonii constitutae,« Papst Innocenz III. 1208 **) geschrieben, erkannte Gerarden als den wahren Stifter ***).

Man müsse zwischen der Stiftung der Kirche, und zwischen der Stiftung des Spitals genau unterscheiden, ist der Rath P. Adrians Rauch, der um die österreichische Geschichte sich so verdient gemacht hatte, durch die Fortsetzung der Geschichte des Hofrathe von Schrötter ****), und durch die Herausgabe seiner script. rer. austriacar. in deren III. Theil die Municipalrechte Wiens, jene von Stein und Krems, endlich der cod. Coronianus, als eben so viele köstliche Kleinode erscheinen. Dennoch bleibt Gerard, der ungezweifelt ein Österreicher war, der Stifter der Kirche des heiligen Geistes auf der Wieden, und der dahin berufenen und dienenden Ritter: nicht so ausgemacht, aber der Stifter, des in eben dieser Vorstadt errichteten Spitals zum heiligen Geiste.

(Die Fortsetzung folgt).

Miscellen.

Am 26. Juny ward Napoleons Büchersammlung, die er auf St. Helena hatte, in London öffentlich versteigert. Diese Werke, nahmentlich Volneys und Brueys und Denons Reise hatten am Rande Anmerkungen von ihm.

Alexander Guiraud, der Verfasser des Trauerspiels: die Maccabäer, hat vor Kurzem: Elegies Savoyardes, herausgegeben, die man mit ungemeinem Beyfall ließ und kauft, einmahl, weil sie sehr anziehend sind, und dann, weil der Dichter den Ertrag den armen Savoyarden-Knaben bestimmt hat, die in Frankreich, und besonders in Paris, Zuflucht vor dem Elende suchen, das sie aus ihrer Heimath vertrieben hat.

Den 12 November feyerte man zu Upsala eine Promotion von medicinischen Doctoren, die eine vorzüglich lebhafte und allgemeine Theilnahme der Gebildeten erregte. Herr Dr. Thunberg, Professor und Commandeur des königl. Wasa-Ordens, erfaßte an diesem Tage das achtzigste Jahr seines, für die Wissenschaften thätigen Lebens. Gerade so Jahr früher, im Jahre 1772 war er von dem großen Linné zum Doctor der Medicin creirt worden.

Im Staat Neuport erscheinen weit über 100 Zeitschriften; 99 kommen wöchentlich einmahl, eine drey Mahl in der Woche und neun täglich heraus. Der Abdrücke von allen in einer Woche sind 164,000.

*) Epistolarum Innocenti P. P. III. T. II. pag. 219.

**) Ferentini II. Cal. Novembris Pontificatus Anno Undecimo.

***) Notitiae Urbis Vindobonae Parte II. in Emendat in Parte I.

****) S. T. II. pag. 377.

NB. In Nr. 101 vom 22. Aug. lief aus Versehen unerwähnt, daß der vortreffliche, von Canova und Thorwaldsen geschätzte, vaterländische Künstler Johann Schaller, zum Professor der Bildhauerey an der k. k. Akademie der bildenden Künste bey St. Anna ernannt worden sey.

Redacteur: Joseph Freyher: von Hormayr. Verleger: Franz Härter. — Gedruckt bey Franz Ludwig.

Digitized by Google

Archiv

für

Geschichte, Statistik, Literatur und Kunst.

Montag den 1. und Mittwoch den 3. September 1823.

(105 und 106)

Bemerkungen auf einer Reise von Grätz nach Ragusa.

Von Franz Petter.

Triest, im März 1823.

Seit dem 14. dieses Monath befinde ich mich in der Handelsstadt Triest, und schreibe Ihnen auf dem nähmlichen Tischchen, auf welchem ich Ihnen vor sechs Jahren meine Gedanken überbrief habe. Ich suchte nähmlich eingedenk der guten Bedienung, welche ich damahls im Gasthofe zur Krone genossen hatte, denselben wieder auf. Allein von allen den Personen, mit welchen ich damahls oft fröhlich bey Tische saß, sah ich keine mehr. Der vorige Hausherr schlummerte im Grabe, und Andere schalten und walten darin.

Die Steyermark, davon ich nun einen großen Theil durchzogen habe, bietet dem Reisenden einen steten Wechsel von schönen Ansichten dar. Die Städtchen Marburg und Cilli haben mir ungemein gefallen. Gar freundlich ist die Lage von Cilli. Der bedeutendste Ort auf der Straße von Wien nach Triest ist nächst Grätz die Stadt Laybach. Obgleich Laybach nicht so viele Einwohner zählt, als Grätz, so ist es doch lebhafter wegen seiner für den Handel günstigen geographischen Lage. Im Mittelpuncte mehrerer sich kreutzenden Hauptstraßen, und an dem schiffbaren Saaflusse gelegen, ist Laybach ein vortrefflicher Speditions- und Zwischenhandelsplatz. Von der ersten Station außer Laybach, nimmt die Gegend einen ganz andern Charakter an. Die schönen, das Auge durch ihr Grün so sehr erquickenden Wiesen der Steyermark, die wallenden Ährenfelder, und die Traubenhügel, verschwinden, und man fährt immer zwischen Steinmassen kärglich mit Nadelholz bewachsen. Von der zweyten Station Loitsch aus wird der Boden immer steinigter, und die Gegend unfreundlicher; die Häuser der wenigen Ortschaften, die man erblickt, verrathen durch ihre Bauart immer mehr, die Nähe Italiens, und haben alle platte mit Steinen beschwerte Dächer, um sie gegen die Wuth des hier herrschenden heftigen Windes (Borra) zu schützen. Als mein Gespann bey dem Mauthhause von Optschina anhielt, hieß ich meine Frau aussteigen, um sie ein Paar Hundert Schritte vorwärts auf eine Stelle zu führen, wo man auf einmahl des überraschenden Anblicks des Meeres genießt. Wie durch einen Zauberschlag öffnet sich plötzlich der Gesichtskreis. Man läßt die nackten Gebirge hinter sich, und steigt immer tiefer herab an die Gestade des Meeres. Die Borra wüthete so stark, daß der Kutscher Mühe hatte, Pferde und Wagen vor dem Umfallen zu schützen. Es ereignet sich nicht selten, daß Fuhrleute der Borra wegen, Tagelang harren müssen, ehe sie ihre Reise von Optschina fortsetzen können. Zwischen einem Castanien-Waldchen und schönen Anlagen gelangt man durch Schlangenwindungen der Straße in die Stadt. Die Umgebungen von Triest haben in ihrer natürlichen Beschaffenheit den nähmlichen Typus, wie in Dalmatien, und so sind beynahe alle Gegenden an den Küsten des adriatischen Meeres. Der Fleiß der Einwohner Triests hat aber die wüste Gegend um die Stadt herum, zu einem wahren Garten umgeschaffen, und es gewährt einen entzückenden Anblick vom Castell herab, die herrlichen Anlagen zu überschauen, welche am Abhange eines nackten Kalkgebirges die Stadt wie mit einem Blumenkranze umschließen. Da Triest von der Landseite mit Bergen umschlossen ist, so entbehrt es angenehme Spaziergänge. Der Spaziergang auf dem Hundsberg oder dem Boschetto, wird zu sehr überschätzt. Man wandelt zwar auf einer sehr guten Straße, allein der Gesichtskreis ist zu beengt, da auf der einen Seite die Straße an einem Berge fortlauft, und auf der andern Seite das Auge überall kahlen Bergen begegnet. Auch muß es im Sommer unerträglich heiß hier seyn. Das Clima von Triest ist nicht das beste, weil die Temperatur sich oft an einem Tage zwey bis drey Mahl ändert. Ich habe in Triest bey einem Thermometerstand von 5 Grad über 0, weit mehr Kälte empfunden als in Deutschland diesen Winter bey 15 unter 0; denn die Borra, welche oft 2, und mehr Tage hinterein-

Digitized by Google

ander anhält, dringt, wie man zu sagen pflegt, durch Mark und Bein, und man kann sich durch die wärmste Bekleidung vor Frost kaum schützen.

Von den Sehenswürdigkeiten Triests schweige ich, da Sie selbe aus Jennys trefflichem Handbuche für Reisende in dem österr. Kaiserstaate kennen lernen mögen. Zu meinem Vergnügen vernahm ich, daß die Handelsthätigkeit in Triest seit ein Paar Monathen, wegen des Steigens der Preise von Colonialwaaren ungemein zugenommen habe. Der Hafen war voll Schiffe, und täglich segelten welche nach allen Richtungen ab. Die Ausfuhr von Triest zur See ist überhaupt beträchtlicher als jene zu Land. Die österreichischen Schiffe befahren alle Küsten und Inseln des adriatischen, mittelländischen und schwarzen Meeres. Fahrten in die transatlantischen Länder sind seltner, doch segeln alle Jahre mehrere österreichische Schiffe nach Rio Janeiro, und öfter auch nach der Insel St. Thomas. Die österreichischen Schiffe sind größtentheils mit Seeleuten aus den dalmatischen und istrischen Küsten bemannt, und nur wenige Capitäns haben italienische Mannschaft auf ihren Schiffen. Es wird daher auf Schiffen mehr slavisch als italienisch gesprochen, doch ist das Schiff-Commando italienisch, und der Slave versteht beyde Sprachen. Man bedingt das Schiffsvolk gewöhnlich nur von einer Reise zur andern. Ein Schiffjunge (mozzo), wenn er schon einige Seereisen gemacht hat, erhält monathlich 2 bis 3 Collonate (spanische Thaler), ein Matrose (marinaro) bekömmt 5 bis 8 Thlr. Der Steuermann (nostromo) hat 12 bis 15 Thlr. Die Schiffskost (panatica) bekommt er ebenfalls. Sie besteht hauptsächlich in Wein, Schiffbrot (Biscotto), Reis und getrockneten Fischen. Zu meiner großen Verwunderung vernahm ich, daß der mit der k. k. Realschule vereinigte Lehrkurs der Nautik noch nie mehr Schüler, als 3 zählte, so lange diese herrliche Anstalt besteht. Die Nautik sollte nach meiner Meinung für jeden gebildeten Anwohner an der See ein hohes Interesse haben. Ein Seeschiff ist das kühnste und kunstvollste Gebäude, das je der Mensch hervorgebracht hat, und das der Eskimo noch heut zu Tage als eine überirdische Erscheinung anstaunt. Mit dem Baue dieser Riesenwerke des menschlichen Geistes bekannt zu werden, und mit ihnen der Wuth empörter Elemente Trotz zu bieten, und sie nach einem bestimmten Gesetze lenken zu können, muß sowohl für den Kaufmann, welcher dem Meere so viel von seinem Eigenthum anvertraut, als den Schiffcapitän selbst höchst wichtig seyn. Allein die Triester Kaufleute und Capitäns scheinen diese Wichtigkeit nicht zu fühlen, und immer nur die Practik, nie die Theorie dabey vor Augen zu haben, daher wird der Knabe, wenn er kaum noch fertig schreiben kann, im Comptoir oder Magazin verwendet, und das Söhnlein des Schiffcapitäns begleitet den Vater auf seiner Reise. Dieser nautischen und Real-Lehranstalt ist ein eigenes schönes Gebäude auf dem Leipziger-Platze gewidmet. Mit ihr ist das seit wenigen Jahren angelegte Museum vereint, welches eine Bibliothek, eine zoologische und mineralogische Sammlung vereint. Die Bibliothek ist von ziemlich kleinem Umfange, und das Fach deutscher Literatur ist in ihr am kargsten bestellt. Das Ganze ist ein gemlich erst im Werden, und bey der regen Thätigkeit des Herrn Directors von Volpi läßt sich viel Gutes erwarten. Man muß sich über das bisher Bestehende um so mehr erfreuen, da eine kaufmännische Einwohnerschaft einer Stadt in der Regel sich um das literarische Fach nicht kümmert, und ein großer Theil der Kaufleute überdieß in Triest Ausländer sind.

Unter den vielen ausländischen Industrie-Waaren, welche ich in Triest gesehen habe, fielen mir besonders die englischen Eisen-Gußwaaren auf, als z. B. herrlich gearbeitete inwendig verzinnte Töpfe, Casserole, alle Gattungen Messer, Gabeln u. s. w. zu ungemein billigen Preisen, welche in ihrer Vollkommenheit keinen Wunsch mehr übrig lassen, und meine in der steyermärkischen Zeitschrift ausgesprochenen Ansichten über den schlimmen Zustand der Eisen-Industrie Steyermarks noch mehr bestätigen. Mein nächster Bericht wird die Hauptstadt Dalmatiens zum Gegenstand meiner Bemerkungen haben.

(Die Fortsetzung folgt).

Bilder aus der Nähe.

(In Briefen).

IV.

(Beschluß).

Im Allgemeinen machte dieser Blick in die Coulissenwelt, welche in nuce die ganze Bühnenprosa mit den grellsten Farben darstellte, wieder all' unsre Vorurtheile gegen das Bühnenleben rege. Was ich dabey gedacht und wahrhaft übelgestimmt vor meine Seele gerufen, kannst du dir leicht denken, lieber Freund, da ich dir meine Meinung über diesen Punct oft und warm mitgetheilt habe. Die erste Bühne Deutschlands wird und muß sich im Raum und in der Zeit zur ärmlichsten Winkelbühne, wie Bild zum Abbild, wie Klang zum Nachklang verhalten. Daß nun bey letzterer der Nimbus conventionellen Weihrauches fehlt: daß die dort übergoldete Gemeinheit hier als Frazze, nackt und schminklos, dastehe; daß die dort gütigerweise so genannte Lebensgenialität hier als wahre Sittenarmuth er-

Digitized by Google

scheint, und jede wahrhaft reine Seele *), die wir dort ehren, hier als ein über dem Abgrunde schwebendes Kind, unser Bedauern und Mitleid und den schwer zu befriedigenden Wunsch, es zu retten, und dem Himmel der Kunst einen Engel zu schenken, erregt: versteht sich von selbst, und eben wird dir meinen Ernst vor einem Bild erklären, aus welchem ein Langbein durch bloße Copie den herrlichsten komischen Roman gestalten könnte. Kein Stand bietet vielleicht so viel Zermalmendes und hinwieder so viel Erhebendes, als der Schauspielerstand. Für ein Paar Dreyer erkauft sich der bildungslosseste Taugenichts das Recht, seinen Mann schonungslos zu verspotten und auszuhöhnen. Und wenn nun ein Mitglied solch' eines Landtheaters, wundgezerrt in dem Prokrustesbette seiner Rolle nach Hause kommt, da stiert ihn, als Lohn, der Mangel von den kahlen Wänden seines Kämmerleins an; da rollt ihm die nächste Rolle, wie ein tückisches Gespenst, auf dem dreyfüßigen Tisch entgegen; da schalt tragisches Versgepolter in das Knarren der Kaffeemühle; da schilt Gläubiger und Theaterdiener an der Kammerthüre, während das Töchterlein, zierlich geputzt, am Arm eines Galans, dem Fenster vorübereilend, den Vater lauter anklagt, als Gläubiger und kahle Wände. — Wie steht hingegen der wahre Roscius siegreich, einem Triumphator gleich, auf dem Capitole seiner Bühnenstadt. — Noch schwebt ein stummes gepreßtes Staunen über die weiten Hallen; aber plötzlich bricht das Gefühl los; Kränze fliegen, Hände klatschen, begeisterte Kehlen schreyen ihr „Bravo" zwang- und regellos heraus, und aus all diesem Gejubel bilden sich Schwingen für den Mimen, die ihn vorthinaus heben, von wannen er im Selbstbewußtseyn der inneren Kraft und Reinheit, bescheiden und freudig, der Kunst die Stirne zum Kusse reicht. Dieß Gebild belebte uns wieder, und leuchtete uns gleichsam auf dem Wege, als wir aus dem Theater stiegen. Die Nacht war schwarz und stürmisch geworden, kein Lämpchen im weiten Umkreise flimmerte, und wir mußten, im vollen Sinne des Wortes der Straße zutappen. O Wiener-Beleuchtung! riefen wir mit einem wehmüthigen Seufzer der Dankbarkeit, als wir uns am Thore unseres Gasthofes fast die Nasen wund stießen, ohne zu erkennen, daß wir daran seyen. — An guten Betten und gesegnetem Schlafe ließen es Wirth und Morpheus nicht ermangeln. Nur um zwey Uhr früh weckte uns ein gewaltiges Rasseln; wir sprangen auf und sahen, daß es Mödlinger-Wagen seyen, welche nach Wien fahren, um von dort aus, tüchtig besetzt, um sechs Uhr Morgens wieder abzufahren.

Nach fünf Uhr machten wir uns auf den Weg. Der weite Morgenhimmel war blau; nur kleine Nebelflocken umkräuselten, wie Schneeflocken, den hellfarbigen Äther. Kühl und rein athmete die Luft, der Sonne junge Strahlen dienten nur erst zur Beleuchtung des herrlichen Felsengemähldes, welches sich beym Eintritt in die Klause vor uns aufthat. Es war Sonntag. Die stille Ruhe, welche weithin verbreitet lag, und nur durch das ferne Läuten des Horaglöckleins in dem hinteren Brühl unterbrochen wurde, beurkundete den Tag des Herrn.

Wie blizt und blinkt auf Gras und Laub
Vom Morgenthau der Silberstaub!
Wie weht die freye, frische Luft
Voll Morgenkraft und Blüthenduft!
Und alles ist so still dazu,
Nichts stört des Sonntags heil'ge Ruh;
Man hört im Dorf nicht Hüft und Hott;
Nur guten Tag, und dank dir Gott,
Und 's gibt Gott Lob 'nen schönen Tag,
Ist alles, was man hören mag. —

Die erste Höhe, welche wir in dieser Morgenfreundlichkeit erstiegen, war die alte Burg Mödling selbst. Seit mehr als sechshundert Jahren trotzt dieses Felsennest dem Sturme der Zeiten, und sieht nun, wie ein Bürger zweyer Epochen, mit seinen modernen Verschönerungen auf die Mühle des Vorder-Brühls hinab. Auf einer Verlängerung, des südlichen Aichkogels hängt es mit seinem Mauerhaupte und der Mooskrone darum, und bittet mit der östlichen Nachbarhöhe ein Brautpaar, dessen Felsentreue Jahrhunderte nicht erschütterten. Auf dem Steige, welcher nun die goldene Stiege heißt, klomm schon des ersten Babenberger Herzoges Sohn Heinrich wohlgewapnet, unter Fanfarenklang zu dieser seiner Burg hinan, wo jetzt der Städter in zierlichem Stutzerfräckchen mit Guitarre und Flöte hinanhüpft. Wir weideten uns an der herrlichen Aussicht, und machten eine Bemerkung, die uns schon bey unseren frühern Ausflügen nicht entgangen war. Der Bergsteiger fühlt einen eigenen Trieb in sich, rastlos höher und höher zu klimmen, und hat er eine Felsenjünne erreicht, und verstellt ihm eine ferne hohere die Aussicht, so erklimmt er jene und wiederhohlt diese Neckerey der Phantasie so oft, bis die Lust am Schönen in Mattigkeit ihr Grab findet. So standen wir auch dieses Mahl kaum auf der Mödlingburg, als es uns bereits rastlos auf den steileren Tempelberg hinübertrieb.

Der Weg zum Tempel führt durch ein wahrhaft ar-

*) Welche Liebe für die Kunst fühlt und einsieht, daß sie, die Göttliche nicht ein vergehender Medea-Mantel, sondern eine Ägide für ihr Schooskind wird.

Digitized by Google

badisches Thal, das runde Thal genannt. Eine geharen ist. Ein schmuckloser Marmor mit einer Urne und
hellschimmernde Villa mit einem ländlichen Mayerhofe, einfachen Inschrift versehen, birgt die Leiber der Helden,
eine Schweizerhütte und eine Baumgruppe jenseits des die im Kampfe für's Vaterland ihrem Feldherrn das Leben
Mödling- oder Nonnen-Baches umlagern diese blutend erstegten. Der Gedanke, das Grab solcher Helden
Ebene, durch welche nordwestlich ein Weg nach Spar- hoch oben in den freyen Lüften anzubringen, hat etwas Er-
bach führt. Die südliche Bergwiese ist von einem Grün be- hebendes;

kleidet, welches das Aug' entzückt; weißlich glänzende Fuß-
steige durchkreuzen sie und schlängeln sich zum Tempel
hinan. Ein Duften einfacher Wiesenblumen,

Ein kühles freyes Weh'n ist da,
Wie's kaum hienieden gibt:
Kein kahles Flecchen fern und nah; —
Den Platz hat Gott geliebt.
Gesenkte Räume reichen traut
Ihm ihre grüne Hand,
Und spielen mit dem welchen Kraut
Und streicheln seinen Rand.
Und Stille herrscht, wie beym Gebeth,
Wann Alles kniet und schweigt:
Man weiß nicht, ob's vom Himmel weht,
Ob's aus der Erde steigt.

Denn oben ist es frey und rein
Und hell die Sonnenscheibe,
Und oben muß das Grabmahl seyn
Von einem Heldenleibe.

Hier fühlet man das alte Wort
Recht klar zum Herzen wehen:
Die Kraft sey aus den Thälern fort,
Gezogen auf die Höhen.

Noch wohnt ja Kraft, so reich, so hoch
In diesen Felsendecken:
Zwar ruht sie noch, zwar schläft sie noch,
Doch wird sie Gott einst wecken! —

— — — Von hier aus stiegen wir, unserer Kletterſucht gemäß, auf die westlich gegenüber liegende Ruine, die, außer einer noch freyeren Aussicht, weiter nichts Bemerkenswerthes darbietet. Der Weg, welcher von hier aus in die Ebene führt, läuft in der Mitte des Hinter-Brühles mit der Fahrstraße zusammen, und leitet an der Seite des Föhrenwaldes bis zur Hilderich'schen Mühle. Die nordwestliche Umgebung besteht aus einem geräumigen von buntem Gebirg' eingeschlossenen Thale, welches der Nonnenbach von Weiden, wildem Rosenge-büsch, Rüstern (Ulma campestris) und Obstbäumen umschattet, durchrieselt. Ländliche Gärten, niedliche Häuser in buntem Kranz um die Kirche gereiht, üppige Rebenhügel, mit Kelleen und Wächterhüttchen besetzt, Felder und Waldstriche geben dem sonnigen Kessel die ergötzlichste Abwechselung. Da es noch früh an der Zeit war, ließen wir die Mühle zurück, und pilgerten längs der frischgrünen Nonnenwiese zur Seite der Berge weiter bis an den Scheideweg, welcher rechts nach Sparbach, geradezu nach dem Zietzpunct unseres dießmahligen Ausfluges nach Gaaden führt. Zwischen Kalköfen, Holzschlägen und Brettersmühlen dehnt sich die Straße wohl eine Stunde lang fort, ehe die Bergkette sich zum letzten Mahl öffnet, und mit ihrem weiten Riesenringe das herrliche Gaadener-Thal umschlossen hält. Weitenfelder umwogen in fröhlichem Gedeihen die Südseite der Ebene, die westliche Höhe des Sandriegels sieht mit ihrer majestätischen Waldung auf sie nieder und verschlingt den Bergsteig nach Siegenfeld und dem Hellenen-Thale, während nordwestlich der Johannesstein durch die Waldzugen herab-

Nur das Gebrüll, welches aus dem Mayerhofe her-überscholl, und einzelne Flötenklänge sich ergehender Musikliebhaber gaben uns das Geleit auf dem steilen Pfade zum Tempel, welchen wir auf einem Seitenwege bald erreichten. Wie kräftig blies es uns da entgegen. Die Sonne stand jetzt in voller Pracht über den östlichen Bergfernen. Im Süden und Westen lag ein ruhiges Meer buntfarbiger Gipfelwogen ausgegossen. Der hohe Anninger, die Badner-Berge, der Sandriegel erhoben sich in goldgrünfarbigen Waldgewändern vor unseren Blicken, während im Norden dieselbe Fläche, die tausend Mahl überschaut, tausend Mahl entzückt, über die Brunner-Höhen uns entgegen lächelte. Wir wandelten auf und nieder in dem freyen Tempelraume, sogen die stärkende Bergluft ein, und verdammten die Gemeinheit derjenigen, welche die mitten inne stehende Minervasäule und die Wände des Tempels mit ihren ungereimten Reimen und Schlenorden bekleksen und behängen. Wie herrlich es auch ist, in einem Gedenkbuch auf irgend einer herrlichen Berg- oder Thalstelle seinen Nahmen nach Jahren wieder zu finden, und an dieser Wiederfühlung des vormahls Empfundenen, als einem unträglichen Maßstabe zu prüfen, was seither an unserem Herzen vorübergerauscht: so ärgerlich ist es, zu sehen, wie die Leute, oft mit wahrer Virtuosität, ihre Nahmen an den höchsten Standpuncten anbringen, um an den Nachkommenden Ihresgleichen Nachahmer zu erhalten. — Einen schauerlichen Eindruck macht der Eintritt in das Todtengewölbe, welches an der Südseite tief in die Tempelfeste

schimmert. Wir lagerten uns unter einem einzelnen Obstbaum, auf der schönen Bergwiese hinter der Kirche, und sammelten uns Kräfte zum Rückwege nach der Hilberich'schen Mühle, wo wir unser Mittagsmahl einzunehmen gesonnen waren. —

In dieser Mühle vereinigt sich die Wienerwelt, welche ihren Landsitz in Mödling und der Umgegend aufzuschlagen, und keine Lust hat, im Gasthause zu den drey Raben (unweit des runden Thales) recht rabenartig gepreßt zu werden. Der Mühlgarten, welchen nordwestlich der Mödlingbach begränzt, an dessen jenseitigem Ufer eine recht schöne Villa fern vom Bergsaume herüberwinkt, ist demnach gleichsam die Musterkarte, nach welcher man auf die Qualität der Mehrzahl des vorhandenen Wienerpublicums schließen kann. Wir spionirten an den Tischen, umher, fanden einzelne schlichte Bürgersleute, joviale Landedelleute und — wohin muß man nur gehen, um der Kunst los zu werden? — ein Trüppchen dramatischer Künstlerinnen von treuherzigen Mäzenaten bewirthet. Wir schlugen insgesammt demüthig an unsere Herzen, und dankten Gott, daß wir keine Recensenten sind. Die Bühnenbeherrscherinnen besitzen für diese Todtfeinde einen ganz subtil ahnenden Tact, und Orpheus Schicksal an uns verdrossacht zu sehen, wäre eben kein erbaulicher Schlußeffect unserer idyllischen Scenenreihe von Heute gewesen.

Auf unserem Rückwege besuchten wir noch die Ruine des Amphitheaters auf dem Kalenderberg, und erfreuten uns einer neuen herrlichen Aussicht auf die nordöstlichen Niederungen. Der alte und der neue Lichtenstein, welche wir nächstens auf einem Ausflug nach Schellenhof, Petersdorf, Brunn ꝛc. zu ersteigen gedenken, ragten im erhabenen Contraste vor uns empor. Eben so großartig ist die Ansicht des tief im Kessel ruhenden Marktes Mödling selbst von den obersten Felsen des Kirchberges. Alle Straßen liegen vor dem Blicke des dort Gelagerten ausgebreitet. Das bunte Lebengewühl windet sich in kleinen Gestalten über die Plätze, und das Dächermeer erregt das Verlangen nach einem zweyten hinkenden Teufelchen, welches die neidische Giebeldecke wegheben, einen Blick in das innere Treiben so vieler Wohnungen vergönne. Dazu noch der beengende Gedanke: wenn die Steinkolosse plötzlich ihre tausendjährigen Schlummerplätze verließen, und erwacht hinabdonnerten auf die Häuser; dazu die herzerweiternde Luft des Abends und der Berge, die hinabsinkende Sonne und der aufsteigende Mond, die Vesperglocke und das Hirtenhorn, das Alles schien sich gleichsam verbunden zu haben, um uns den Abschied von diesen unerschöpflichen Schönheiten und Erhabenheiten der Brühler-Gegend heute recht schwer zu machen. —

Wir setzten uns in unsere Caroße, und steuerten, ohne Neid und Leid, unserem Wien entgegen. Ich hatte mich still in meine Wagenecke gekauert, und während Hilarius und Severus dieß und jenes dem Räbergerolle zum Trotze plauderten, durchflog ich im Geiste noch einmahl das Gesehene. Man ist nie entzückter, als wenn man von einem Hochgenusse, behaglich heimfährt, dem blauen Himmel ins Auge schaut, und der Fantasie und dem Herzen folgenden Zeilen aus, welche wohl nirgend inniger empfunden werden können, als in dem Umkreise, dessen einzelne Schönheiten sich in ihnen zum Ganzen verschmolzen.

Welch' eine Freyheit rings umher! —
Dort Äthermeer, hier Blumenmeer!
Dort krönt ein liebend' Felsenpaar
Mit Tannen sich sein dunkles Haar;
Und mancher alte Mauerndamm
Umkrönt den ernsten Schmuck als Kamm.
Manch' eine gold'ne Hochzeit schon
Begingen sie auf ihrem Thron,
Es pocht ein Herz in ihrer Brust
Jahrhunderte sich wohl bewußt!

Da sieh! Was schau'n sie plötzlich mild,
Fast jung, fast sehnend auf's Gefild?
So hörst du's nicht aus tiefem Thal
Herklingen aus und abermahl?
Es ist der Sonntagsglocken Klang
Und bringt das Leben in den Gang.
Da ist kein Steig, kein Steg so klein,
Um nicht belebt, bewegt zu seyn;
Und aus des Waldes Riesenthor
Stolzirt es frisch und froh hervor;
Und durch die Wiese kommt's daher,
Ein bunter Strom im bunten Meer',
Mit Jöhnlein, Kreuzen, heil'gen Kraut,
Umwogt von fernem Orgellaut. —
Da macht der Andacht Geist sich auf,
Und bringt durch alle Höh'n im Lauf,
Und ruft dem treuen Wiederhall,
Und ruft des Himmels Vöglein all',
Und läßt zu singen, beten, schreyn,
Läßt Alles, Alles glücklich seyn,
Und spannt die Flügel aus dabey
Auf daß kein Laut verloren sey. —
Und horch! Ein and'rer Ton dazu
Klingt unten aus des Dörfchens Ruh':
Es ist der Mühle Schlummerweis'
Und hackt im Tackt so lieb und leis',

Digitized by Google

Und Heerden stehen still davor,
Und klingeln brüllend vor dem Thor,
Auch laß'ge Herdein aus der Stadt
Juchhei'n in stellem Ton sich satt;
Und junge Dirnlein kichern drein
Und manche Büchse knallt im Hain;
Und tausend Büxel knallen's nach
Aus ihrem kühlen Laubedach.

Das Alles — Alles — o wie heißt,
Der es beseelt, der große Geist?
O wen'ge Blicke sind das nur
Aus deinem Tausendaug', Natur!

Diese Göttinn ruf' ich noch einmahl aus lauter voller Brust an, und glaube durch den Nachhall ihres Nahmens vielleicht einen Vorwurf zurückzuscheuchen, mit welchem du eben mich Schwärmer in Prosaabguß zu petrificiren gedachtest. Ich rechne jedoch auf deine eigene Liebe zum Land, und versprech' dir bald das fünfte Blatt nachzusenden, wenn du anders nicht wahrhaft zürnest deinem Freunde

Johann Gabr. Seidl.

Böhmische Chronikfagen und Legenden.

Mitgetheilt von W. J. Seele.

III.

Der Zwerg mit der rothen Mütze.

In der kleinen Stadt Melnik an der Elbe, lebte vor langer Zeit ein armer Mann, mit Nahmen Franz Weseley, welcher seinen kargen Unterhalt dadurch erwarb, daß er für jene, welche des Schreibens nicht kundig waren, Briefe an ihre entfernten Freunde und Verwandte für geringen Lohn schrieb, wovon er freylich nur schmale Bissen essen konnte. In einer Nacht zwischen 11 und 12 Uhr lag Meister Franz mit seiner Frau im Bette, welche schon fest schlief, als die Thüre der Kammer sich öffnete, und ein kleines Männchen von etwa zwey Fuß Höhe eintrat, welches eine rothe Mütze auf dem Kopfe und einen langen Stab in der Hand trug; um den Hals hing ihm an einer Schnur eine breite Tasche. Der Kleine fing an beym Schein des Nachtlichts herum zu springen, und gar verwunderliche Capriolen zu schneiden; er führte sich dergestalt auf seinen Stock, daß er sich mehremahls über das breite Ebenholz hin und her schwang, und jedes Mahl, wenn er über den armen Schreiber wegflog, frug er:

„Willst du Geld?"

Als sich Meister Franz endlich von seinem Erstaunen erhohlt hatte, und mit „Ja!" antwortete, nahm der Zwerg einige Geldstücke aus seiner Tasche, streute sie um das Bett herum, und verschwand mit den Worten:

„Ein andermahl mehr!"

Der Schreiber suchte die Geldstücke zusammen, sie sorgfältig aufbewahrend, ohne seiner Frau etwas davon zu sagen, und der seltsame Zwerg kam durch mehrere Nächte mit den nähmlichen Geberden, Worten und Handlungen wieder; aber in der vierten Nacht erwachte die Frau als Meister Franz eben beschäftigt war, mit der Nachtlampe das Geld zusammen zu lesen, und auf ihre Frage gestand der Schreiber den ganzen Verlauf. Apollonia war eine sehr andächtige Frau, und konnte nicht Ruhe finden, bis ihr Mann zur Beichte ging; aber der Pater schüttelte mit dem Kopfe bey seiner Erzählung und wollte ihm nicht eher die Absolution ertheilen, bis er das verdächtige Geld zu frommen Werken verwendet habe, worauf Meister Franz sich an Gewissen und Säckel erleichtert fühlte; aber der Zwerg hatte das Mißtrauen über die Maßen übel genommen, und als er in der nächsten Nacht wieder kam, frug er gar nicht mehr, ob Franz Geld wolle, sondern schlug mit seinem langen Stabe so stark und gewaltig auf den armen Schreiber los, als man es von einem so kleinen Kerl wohl nimmermehr erwartet hätte, wobey er immer fort schrie:

„Ein andermahl sey wieder mißtrauisch!"

Des Schreibers fürchterliches Geschrey erweckte schier die ganze Nachbarschaft, nur seine Frau blieb an seiner Seite in tiefem Schlafe liegen, und dachte, als hätte sie schwere Träume — erst als der Zwerg wieder verschwunden war, erwachte sie, und fand den ohnmächtigen Mann neben sich im Bette.

IV.

Die Wette mit dem Teufel.

Zu dem Pfarrer Wenzel Kral auf dem Wischehrad, wurde einst Tages eine besessene Weibsperson gebracht, aus welcher den Teufel auszutreiben schon viele Priester fruchtlos versucht hatten; weil ihre Mutter ihr solchen mit der Muttermilch eingeflößt, und sie dem bösen Geiste zugeweiht hatte. Der Pfarrer legte ein Kilikrin mit den kostbaren Reliquien der heiligen Rosalia auf das Haupt der Kranken, worauf der unreine Geist zum ersten Mahle zu reden begann, und mit dem Priester die Wette abschloß, er solle sein Eigenthum mit Leib und Seele seyn, wenn er nicht, ehe der Teufel ihm eine Säule aus der St. Peterskirche zu Rom bringen würde, mit Lesung einer heiligen Messe zu Ende komme.

Der Pfarrer ging die Wette ein, und der arglistige Teufel, welcher den Besitz eines frommen Priesters für einen großen Triumph der Hölle erkannte, mußte zu Anfang der Messe bey den Worten: „Introibo ad altare Dei." auf der besessenen Weibsperson aufsahren, und sich auf den Weg nach Rom begeben; doch gelang es dem Pfarrer durch den Schutz des Himmels, daß er mit der Messe zu Ende kam, und er sprach mit gebogenen Knien die Worte des Evangeliums St. Johanni: „Et verbum caro factum est, et habitavit in nobis."

Da kam der Teufel mit seiner Last vor die Kirche, und wie er seine Wette verloren sah, gerieth er in solche Wuth, daß er die Säule durch das Dach und Gewölbe in die Kirche warf, wo sie in drey Stücke sprang, und mit verbissenem Grimm dazu rief: „Wenn mir Petrus sie nicht drey Mahl ins Meer geworfen hätte, so wärest du mein."

Auf diese Weise hatte der Pfarrer nicht nur die besessene

Digitized by Google

Weibsperson, sondern auch seine eigene Seele von dem Teufel befreyet; aber wie dieser ein Lügner von Anbeginn war, wollte er auch den frommen Priester betrügen, denn die Säule war nicht, wie es versprochen, aus der Peterskirche, sondern aus der Kirche Maria Trastevere, an der Quelle, wo zur Zeit Christi Chl. geflossen seyn soll, und viele Reisende haben es bestätigt, daß in selber eine Säule stehe, an Gestalt, Farbe, Größe und Dicke derjenigen ähnlich, die vor der Kirche St. Petri und Pauli liegt, an deren innern Wänden auch die ganze Begebenheit auf mehreren Schildereyen mit vielem Fleiß abgebildet ist.

V.

Das Marienbild.

Auf dem Hochaltar der St. Stephanskirche zu Prag, befand sich sonst ein uraltes Marienbild, welches großer Verehrung genoß; als aber ein böhmischer Mahler das Conterfey des Seligheiligen der Kirche gemahlt hatte, stellte man diesen auf, und verschloß das Fraunbild in ein anstoßendes Gewölbe, wo es verblieb bis im Laufe des dreyßigjährigen Krieges der fromme Dompfarr, Wenzel von Binmenberg, sich vor den Schweden in hierher flüchtete, und einige Zeit lang die Functionen des erkrankten Pfarrherrn verlieh; er erfuhr, was mit dem Bilde vorgegangen, und da zu damahliger Zeit ein Wetterstrahl den Hochaltar spaltete, ohne jedoch zu zünden, so wurde es aufmerksam, legte dieß Ereignis als ein Warnungszeichen aus, und bestand darauf, daß das Marienbild wieder in der Kirche aufgestellt würde, worauf er zur Nachtzeit die Kirche voll erleuchtet sah; seinen Sinnen mißtrauend, nahm er mit den Kaplänen und einigen benachbarten ehrbaren Bürgersleuten, eine Untersuchung vor, welche alle das helle Licht sahen, das, als sie in die Kirche eintraten, von dem Marienbild auszuströmen schien, dann aber gleich entschwand.

Nicht lange nachher starb der Pfarrherr, und als sich die Schweden zur Einnahme der ganzen Stadt rüsteten, erschien eines Tages die heilige Jungfrau mit dem Kinde, ganz so, wie sie auf jenem Bilde gemahlt war, auf einem hellschimmernden Regenbogen, welcher sich über der alten und neuen Stadt wölbte, und sie zu schützen schien.

Viele Einwohner sahen dieses, und auch die Feinde, welche die Belagerung alsbald aufhoben, und die nächtlichen Erleuchtungen der Kirche, in welcher man das Wunderbild nun mit verdoppelter Verehrung aufbewahrte, wurden gesehen, so oft ein Pfarrherr von St. Stephan mit Tod abgehen sollte.

VI.

Das Beinhaus zu Sedletz.

In den unterirdischen Gewölben des Bernhardiner-Klosters Sedletz, wurde eine große Menge von Todtenknochen aus den Schlachten und Scharmützeln des fünfzehnten Jahrhunderts aufbewahrt, bis endlich ein gottesfürchtiger Abt ein Beinhaus erbauen ließ, um solche aufzustellen, und wie das Gebäude fertig war, erbothe sich ein alter Mönch, welcher schon halb verblindet war, aus freyen Stücken, die Gebeine in Ordnung zu bringen. Nach einer Arbeit von zwey Jahren hatte er den ganzen Vorrath von Todtenknochen auf eine so künstliche Weise aufgeschichtet, daß sich Jedermann höchlich darüber verwunderte, und kein Fremder des Weges zog, ohne solches heimzusuchen, und mit großer Aufmerksamkeit zu betrachten.

Eines Tages kam auch ein Reisender aus einem fremden Orden, welcher sich über die große Menge und schöne Ordnung der Gebeine verwunderend äußerte:

„Wie viele von diesen mögen wohl zur ewigen Seligkeit eingegangen seyn, und was nützt es ihnen, daß man ihre Knochen auf so kunstreiche Weise hier aufgeschichtet hat?"

Da hörte er plötzlich ein Rauschen und Summen; die Gebeine schienen sich über seine Rede zu beklagen, und da es ihm schier vorkam, als wollten sie über seinem Haupte zusammenstürzen, entwich er ängstlich und schnellen Fußes von dannen.

Conservation des Holzes.

Georg Volmeistter, der bey dem Bau des Börsenthurms in Copenhagen Zimmermeister zu verfertigen hatte, fand in dem Keller einen hölzernen Boden, der noch ganz frisch war, ob er gleich, aller Wahrscheinlichkeit nach, seit Erbauung des abgebrannten Thurmes (1624) gelegen hatte. Man sagte ihm, daß es daher komme, weil die Salzladungen hier geschehen. Als er diese Bemerkung einem Schiffscapitän mittheilte, erklärte ihm dieser, daß das in seiner Heimath nichts Neues wäre, indem man da die neuerbauten Schiffe die erste Reise nach Spanien thun, und mit Salz beladen ließe, weil die Erfahrung gelehrt habe, daß ein solches Schiff immer weit länger halte.

In dem Komödienhause hatte sich der Holzschwamm so ausgebreitet, daß in wenigen Jahren das Holz des Fußbodens verfaulte. Nach vielen vergeblich angewendeten Mitteln ließ Volmeister bey Legung des neuen hölzernen Fußbodens die Unterlagen und unteren Theile der Bretter mit einer starken Sollange bestreichen. Nachdem dieser eingelegene Fußboden 20 Jahre gelegen hatte, ließ der Baumeister eine Diele aufbrechen, um zu sehen, ob sich wieder Schwamm darunter angesetzt habe; man fand aber die Diele so frisch, als ob sie erst gelegt worden wäre. Volmeister empfiehlt daher diese Salzlauge auch für Wasserleitungsröhren, Rinnen, die unter der Erde liegen, Dachreinen u. dgl., und glaubt, daß sie auch bey Schläuchen und Feuereimern gute Dienste leisten würde.

Es ist ziemlich bekannt, daß die aufgelaugte Seifensiederasche zum Grunde eines hölzernen Fußbodens gelegt, ebenfalls gegen den Holzschwamm schütze.

Es ist wohl eben so bekannt, daß die Kohle ein der Fäulniß widerstehendes Mittel sey; allein es wird nur zu wenig benützt; man verkohlt das untere Ende der Pfahlreihen, das Innere der Fässer um das Wasser zur See trinkbar zu erhalten, man entfuselt damit Branntwein; auch zur Bleiche hat man sie schon verwendet; sie ist ein wesentlicher Bestandtheil der Filtrirmaschinen, durch die man, besonders in Frankreich schlechtes Trinkwasser, z. B. das Wasser der Seine reinigte, auch angefaultes Fleisch wird damit gereinigt, nur wird dieß

Digitized by Google

Mittel bey uns noch zu wenig angewendet. Erst seit kurzer Zeit wird die Kohle mit wesentlichem Nutzen bey der Zuckerraffinerie verwendet.

Eine Erfahrung von der, der Fäulniß widerstehenden Eigenschaft der Holzkohle, die ich selbst gemacht habe, dürfte Handwerkern oder Fabrikanten, die vieler Amboßstöcke benöthen, wesentlich nützlich seyn; die auf folgende Art angewandte Holzkohle gewähret nähmlich den Vortheil, diese Amboßstöcke (Stücke von Baumstämmen) auf beyden Seiten zu benützen.

Ich hatte vor mehreren Jahren mehrere alte unbrauchbar gewordene Amboßstöcke durch neue zu ersetzen; bekannt mit den Eigenschaften der Kohle, ließ ich in die Gruben unter den Stöcken eine Lage von Holzkohlen geben, dieselben darauf stellen, und sie rund herum mit Holzkohlenstaub umgeben, und dann fest mit Erde (Laimen) verstampfen. Nach fünf Jahren ließ ich von diesen Stöcken zwey herausnehmen, und fand sie so frisch als ob sie erst eingesetzt worden wären. Der dazu verwendete Kohlenstaub, der bey Eisengewerken ohnehin genügsich vorhanden ist, ist für Nichts zu rechnen. Auf diese Art können die Amboßstöcke auf beyden Seiten benützt werden, wenn man sie etwas länger als gewöhnlich schneiden läßt.

A. Tedeschi.

Kunst.

Wanderung in die Ateliers der hiesigen Künstler. Adam Braun (Rauhensteingasse Nr. 937 im eigenen Hause), wurde den 22. Junius 1760 zu Wien geboren, wo sein Vater Bürger und Lederermeister war. Den nöthigen Unterricht in den gewöhnlichen deutschen Lehrgegenständen erhielt er im väterlichen Hause durch Privat-Lehrer. Schon im zwölften Jahre seines Alters besuchte er die k. k. Kunst-Akademie, wo er von Christian Fritsch in den Anfangsgründen der Zeichenkunst unterrichtet wurde. Bald darauf ward Somboch, und später der k. k. Kammermahler und Akademie-Director von Moyens sein Lehrer in der Mahlerkunst, unter welchem er so schnelle Fortschritte machte, daß er schon 1770 die Stunden der Antiken vollendet hatte, und zum Mahlen nach der Natur überging. Seine Arbeiten erhielten Beyfall, und das Künstlers großer Ruf bestimmte die Kunst-Akademie, ihn, unter ihrem Präses von Sonnenfels, den 25. März 1789 zu ihrem Mitgliede zu ernennen. Fast zu gleicher Zeit würdigten auch die Behörden seine Kenntnisse dadurch, daß er bey dem k. k. Obersthofmarschall-Amte, bey den k. k. Nieder-Österreichischen Landrechten und bey der k. k. Zollgefällen-Administration als bestellter Mahlerey-Schätzmeister angestellet wurde.

Da die meisten seiner Arbeiten von fremden Cavalieren, darunter mehrere von de Fürsten Gallizin und Wolkonsky, angekauft, und nach Rußland, Frankreich und England gesendet worden sind, also sowohl die Besitzer, als auch die Aufenthaltsorte der Gemählde nicht ausgemittelt werden können; so muß man sich hier bloß auf die Angabe einiger wenigen beschränken. Das erste größere Werk von ihm, 1786 vollendet, ist in den Händen des Fürsten Gallizin, und stellet einen Alten vor, der ein Mädchen mit Geld beschenken will, dessen Annahme verweigert wird. Dieses Gemählde hat einen so glänzenden Beyfall erhalten, daß es der Künstler vier Mahl für Standespersonen, unter anderen auch für den Grafen Clerfait, wiederholen mußte. Auch den bekannten Kupferstecher Omirin Mark hat es so angesprochen, daß er noch im oben angeführten Jahre mit vielem Fleiße den Stich desselben unternahm und vollendete. — Ein zweytes bedeutendes Bild, eine auf dem Sofa ruhende Frau, ist in der fürstlich Liechtensteinischen Gallerie, und ein drittes, zwey Frauenzimmer mit Nähen beschäftiget, in der k. k. Gallerie im Belvedere, wofür der Künstler von Kaiser Joseph dem II. hundert Ducaten als Geschenk erhielt. — In der permanenten Kunstausstellung bey St. Anna ist ein sitzender alter Mann von Braun Meisterhand. — Sechs Köpfe — in Denner's Manier und drey Conversations-Stücke in Gerard Dow's und Mieris Manier befinden sich noch in der Gemählde-sammlung *) des Künstlers selbst. Als Porträt-Mahler hat er sich vorzüglich durch genaues Treffen bekannt gemacht, so, daß, als er einstmahl den Prälaten der Schwarzspanier mahlte, dieses Porträt einen solchen Beyfall erhielt, daß er bald darauf in der k. k. Theresianischen Ritter-Akademie, im gräflich Löwenburgischen Convicte und bey Herrschaften vollauf zu thun hatte. Eben so glücklich, wie als Mahler, ist Braun auch im Restauriren der Gemählde. Unter der Menge derselben, welche er für die bedeutendsten in- und ausländischen Personen hergestellt, seyen hier nur zwey genannt, welche er, zum Wohlgefallen Seiner Majestät, für die k. k. Gemählde-sammlung im Belvedere restaurirte, nähmlich im October 1813 Tobias, von Andrea del Sarto, und im August 1815 die heilige Familie, von Raphael. — Im Übertragen alter Gemählde auf neues Holz oder neue Leinwand, welche Kunst Braun in Wien, meines Wissens, nur allein ausübet, (die aber in Paris häufig geübet werden soll.) ist Braun sehr geschickt, und verrichtet diese Arbeit auf eine sehenswürdige Weise.

F. H. Böckh.

*) Aus Braun's Sammlung sind schon mehrere Gemählde in Kupfer gestochen worden, z. B. die heilige Agnes, von Guercino, gestochen 1810 von Stöber; — Salvator mundi, und das Porträt des Campomanes, berühmten spanischen Ministers, beide von Mengs, gestochen für das Wallishausser'sche Taschenbuch Aglaia, Jahrgang 1822. — Braun ist auch im Besitze einer beträchtlichen Kupferstichsammlung. Siehe das Weitere über beyde Sammlungen in Bäuerle's Merkwürdigkeiten der Haupt- und Residenz-Stadt Wien. 2 Bände. 1821 — 23.

Redacteur: Joseph Freyherr von Hormayr. — Verleger: Franz Härter. — Gedruckt bey Franz Ludwig.

Digitized by Google

Archiv

für

Geschichte, Statistik, Literatur und Kunst.

Freytag den 5. September 1823.

(107)

Schloß Blasenstein.

(Aus dem 7. Heft des Tudományos Gyüjtemény, Jahrgang 1822 *), von Baron Aloys Mednyanszky).

Die Preßburger-Gespannschaft jenseits der Berge gewahrt nicht nur den Anblick einer schönen Natur, sondern ihre bepflanzten Hügel tragen anziehende Spuren des menschlichen Fleißes, als frohe Zeugen des Wohlstandes der Bewohner. Sie sind Theile ausgedehnter Herrschaften, welche ehemahls zu festen Burgen gehörig, von diesen meistentheils ihren Nahmen erhielten. Der Glanz der Burgen ist erloschen, die befestigten Wohnungen berühmter Helden, sind Ruinen. Ehemahls erregte ihr Anblick von weitem schon dem Freunde Lust, dem Feinde Schrecken, jetzt nur mehr Trauer über diese gefallenen Zierden des ungarischen Vaterlandes. Das waren sie seit hundert Jahren, wo nach Beendigung der letzten innern Unruhen, außer den beyden französischen Einbrüchen, kein Feind ihr Gebieth betrat, früher aber, wo das Land den feindlichen Überziehungen der Fremden ausgesetzt, Raub und Verwüstung, unbeschützt dulden mußte, ja selbst innere Fehden durch die geringfügigsten Ursachen unerwartet entstanden, dienten sie zum festen Schirm der Reichsgränze, wie auch zum sichern Zufluchtsorte ihrer Herren, für ihre Person, Familie und Schätze, gegen drohende Gefahr.

*) So wie das auf dem Pfade nationaler Wissenschaft und Kunst schön emporklimmende Böhmen seit geraumer Zeit dieses Archives vorzüglich das Augenmerk war, ist es nicht minder Ungarn, „diese Welt im Kleinen, dieß Land des Segens," (wie sich Shakspeare von seinem Mutterlande ausdrückt); ein junger Freund dieser Blätter, voll Liebe und Kenntniß ungarischer Geschichte und Literatur, dessen Nahmen wir seiner Zeit mit Dank nennen, setzt uns in den Stand, durch gelungene Übersetzungen, die Leser mit den vorzüglichsten, auch einem großen und gemischten Publicum interessanten Leistungen jener trefflichen magyarischen Zeitschrift bekannt zu machen.

Kaiser Ferdinand II. rühmte sich dreyer Edelsteine in seiner Krone, deren Glanz alle überstrahle: Liechtenstein, Dietrichstein und Wallenstein, so vor den Augen der ganzen Welt das Verdienst dieser drey großen Männer erhebend; in der hohen Mauskrone der Preßburger-Gespannschaft erblicken wir, ohne jedoch die übrigen von ihrem Antheile an des Landes Ruhm auszuschließen, noch einen Edelstein mehr, in den Burgen: Blasenstein, Wallenstein (Paulenstein), Scharfenstein und Bibersburg. Warum der ungarische Nahme Detrekö, „Blasenstein" übersetzt wurde, und nicht lieber noch seiner wörtlichen Bedeutung Dietrichstein, denn Detre heißt Dietrich, und kö Stein, ist uns unbekannt, da zudem der erste Erbauer der Burg, welcher um das Jahr 1263 herum lebte, diesen Nahmen führte, aber wie aus verschiedenen Ursachen wahrscheinlich ist, aus dem berühmten Heldenstamme Balassa, Obergespann in Sohl und Thurotz, und Herr des Schlosses Szlabenya. Sein dritter Sohn gleiches Nahmens schwang sich zum Obergespann der Preßburger-Gespannschaft auf, in deren Herzen er bedeutend begütert war. Diese Behauptung obgleich durch keine Urkunde oder geschichtlichen Beweis bekräftigt, ist doch viel glaubwürdiger, als die Erbauung Blasensteins durch einen römischen Heerführer Tetricus, worauf einige Steine am Fuße der Burg und in ihrer Nähe hinweisen sollen (!!), womit einige Gelehrte des 17. Jahrhunderts, ohne kritische Untersuchung sich brüsteten.

Im 16. Jahrhundert erscheinen die reichen Augsburger Kaufherren, die Fugger als Herren von Blasenstein, wie es an sie gekommen, ist uns unbekannt, wahrscheinlich verkauften oder verloren die Balassa, als ein Zweig derselben in Siebenbürgen große Güter gewonnen hatte (Michael besaß dort zwölf Burgen), und zu hohen Ehrenstellen emporgestiegen war, diese an der entgegengesetzten Gränze des Reichs liegenden Güter, in jenen unruhigen Zeiten, wo die Großen des Reichs zwischen mehreren

Digitized by Google

Thronwerbern getheilt die Gegenpartey durch Wegnahme ihrer Güter bestraften.

In der blutigen Fehde zwischen Johann Zápolya und Ferdinand I., während den größern Theil des Reiches das türkische Joch drückte, und um den andern Theil zwey Könige stritten, stand der berühmte Melchior Balassa auf Zápolyas Seite, seit seiner Königswahl bis zu seinem Tode, ein treuer Diener mit Kopf und Degen. Nach des Königs Tode könnte er sich mit dem geitzigen Mönche Martinuzzi, Statthalter der Königinn Witwe, nicht vertragen, und als dieser in ihrem Nahmen Siebenbürgen an Ferdinands Bevollmächtigte abgetreten hatte, war er schon im Begriffe zu demselben überzugehen, aber die Königinn, welche bald darauf den unvortheilhaften Vertrag bereute, kehrte (1566) nach Siebenbürgen zurück, nahm es in Besitz, und ernannte den Melchior zum Generalgouverneur. Er bekämpfte heldenmüthig die Türken und die Deutschen, befreyte seine Gebieterinn aus jeder Gefahr, trieb ihre Feinde von den Gränzen zurück, und erhielt von ihr zum Lohne mehrere Güter, und zum Ersatze vieler aus eigenem Vermögen bestrittenen Ausgaben, die Einkünfte von drey Gespannschaften zum Geschenke. Ferdinand versuchte nun, nachdem die gewaltsame Zurückeroberung Siebenbürgens mißglückt war, die Ersten des Reichs auf seine Seite zu ziehen. Seine Gesandten Andreas Báthory und Balassas Schwager Franz Thurzo, die den Frieden mit Isabellen unterhandeln sollten, hatten den geheimen Auftrag, ihre Räthe zu bestechen, und der Nahme Melchior Balassa stand unter den Ersten auf ihrer Liste, sie hätten aber nichts ausgerichtet, wäre Isabella nicht in eine tödtliche Krankheit verfallen, deren Ausgang nicht mehr zweifelhaft war, als Melchior, ihren nahenden Tod sehend, und vom jungen zu Sigmund Zápolia, dessen Ohr jedermanns Rathschlägen offen stand, nicht viel erwartend, trat zu Ferdinand, doch unter der Bedingung, daß er für seine zu verliehenden Güter, durch andere, in Ungarn entschädigt werde. Ferdinand versprach es ihm, und gab ihm für Gergesdorf und Letha, welches ihm Sigmund, der seinen Übertritt verdächtigte, zu nehmen beschloß, das für 32,000 fl. zwey Seiten zugleich an. Während nun die erschrockene Bespon den Zuzzern eingekaufte Blasenstein sammt allen dazu gehörigen Besitzungen. Dahin sandte Melchior seine Gattinn und Schätze voraus, und um selbst nicht öffentlich mit Sigmund zu brechen, verschwand er einst aus dem Lager, und als man ihn da vergebens suchte, befand er sich froh in seinem neuen Eigenthume.

Nach dieses Helden Tode, (1568) fiel das Schloß an seinen Sohn Stephan mit Ausschließung des weiblichen Zweiges, woraus später viel Unglück entstand. Ein eifriger Anhänger des Augsburgischen Bekenntnisses, errichtete er, nach dem Beyspiele mehrerer anderer Edelleute, auf Blasenstein eine Druckerey für protestantische Schriften. Diesen Werkstätten, wo unter dem Schutze der Großen, die Übersetzungen der Religionsschriften durch die Druckerpresse vervielfältigt wurden, verdankt das neue Bekenntniß vorzüglich seine Ausbreitung, da die gemeinen Buchdrucker solches nicht wagten. Hier kam des berühmten Predigers Peter Bornemissa Postille (1583) heraus, unter dem Titel: „Predigten für jeden Sonntag des ganzen Jahres aus dem geordneten Evangelium von Peter Bornemissa, gedruckt zu Blasenstein." In der Vorrede sagt der Verfasser von der Vollendung dieses Werkes: Nach meiner Entweichung aus Wien hielt mich der hochgeborne Herr Ladislaus Bánffy von Limbach auf seinem Schloße Betkó zwey Monathe lang verborgen. Dort begann ich auch mein Buch zu schreiben, und kam von da nach Blasenstein.

Stephan Balassas Rechtsstreit mit dem weiblichen Stamme endete zuletzt damit, daß auch diesem ein gebührender Theil der Burggüter zufiel. Unter den Nachkömmlingen desselben zeichnete sich Peter Bakits, auf eine eben nicht nachahmungswürdige Weise aus. Franz Revay hatte sich nähmlich mit einer entfernten Verwandten Peters, die dieser aber vorher nie gesehen hatte, einem Mädchen von seltener Schönheit vermählt, seine Burg Holitsch lag von Blasenstein nur einige Meilen weit, Verwandtschaft und Nachbarschaft führten Bakits bey den Neuvermählten ein, bald aber entstand ein so enges Band zwischen ihm und der jungen Frau, daß es Revay ferner nicht mehr hingehen lassen konnte, und als er seine Gattinn vergebens durch sanfte Mittel, auf den rechten Weg zurückzubringen versucht hatte, und auf ihre Treue nicht mehr zu rechnen war, schloß er sie in Holitsch in ein festes Gemach ein, bestellte gehörige Aufseher und Wachen, und begab sich selbst auf seine Güter in Thurzó. Bakits erfuhr kaum der Geliebten Strafe, und seine eigene Beleidigung, wofür er des Gemahls Strenge aufnahm, als er erzürnt Rache schwur. Des Nachts bricht er mit einem Haufen Kriegsvolk von Blasenstein auf, nähert sich Holitsch in tiefer Stille, und greift es von zwey Seiten zugleich an. Während nun die erschrockene Besatzung herzustürzt, ihres Herrn Gut vor dem unbekannten Feinde zu schützen, beyde Theile ins Handgemenge gerathen, und ihre ganze Aufmerksamkeit auf die angegriffenen Stellen wenden müssen, ersteigt Bakits, der Ortsgelegenheit wohl kundig, mit noch einigen die Schanze, kömmt ebenen Weges zum Gefängnißfenster, dessen Eisengitter er ausbricht, führt seine Geliebte nebst zwey ihrer Dienerinnen heraus, und setzt sie auf ein bereitgehaltenes Roß, welches sie nach Blasenstein trägt. Als Revay dieses erfahren hatte, that er alles auf, die Gattinn aus den Ver-

Digitized by Google

führers Armeen zurückzubringen, dieser aber hinter den festen Mauern seines Schloßes, geschützt, vermied alle Gelegenheit, mit dem Beleidigten zusammen zu treffen, welcher endlich die Sache (1608) vor den Reichstag brachte, und auf Bakitsens Bestrafung eifrig drang. Da aber Bakits viele Freunde hatte, wurde der Streit auf den langsameren Rechtsweg verwiesen, Rewap aber starb, als er dessen glückliche Beendigung schon erwarten durfte, und da niemand weiter das Urtheil betrieb, blieb Bakits ungestraft.

Als Gabriel Bethlen in seinem ersten Feldzuge, nach der Einnahme von Tyrnau gegen Preßburg eilte, ließ er zwar die zur Seite liegenden Burgen unbeachtet, als er aber den kaiserlichen Feldherrn Buchheim geschlagen hatte, und auch Preßburg gefallen war, belagerten seine Hauptleute auch diese Burgen nach einander, und unter ihnen auch Blasenstein, dieses widerstand nicht lange, sondern öffnete beynahe schon nach dem ersten Kanonenschusse dem Feinde die Thore, in dessen Gewalt es auch blieb, bis ihn der Friede nach Siebenbürgen zurückrief. Hierauf wurde Blasenstein königliches Eigenthum, blieb es aber nicht lange, denn Ferdinand II. im unglückseligen Jojährigen Kriege oft vom Geldmangel gedrückt, verpfändete viele ungarische Güter, darunter auch Blasenstein, wofür Graf Paul Pálffy zuletzt 130,000 Gulden bezahlte, wofür ihm der Kaiser, um nicht mehr zur Zurückzahlung dieses Geldes gehalten zu seyn, nach Entrichtung von noch 50,000 fl. und 1000 Kübel Getreide, Blasenstein (1634) auf immer schenkte. Aus diesem für die damahlige Zeit ausserordentlichen Preise, läßt sich abnehmen, daß das Gebiethe des Schloßes nicht gering gewesen seyn kann, es wurde aber auch immer eine Grafschaft genannt.

Franz Rákóczi II. eröffnete den Krieg mit Anfang des 18. Jahrhunderts, und drang, als sich das anfangs ihm ungünstige Kriegsglück wendete, durch ganz Oberungarn, bis Preßburg und noch weiter. Diese Gegend hielt sein Feldherr Ladislaus Ostkay besetzt, und fügte der Gegenpartey großen Schaden zu. Pálffys Besatzung zu Blasenstein rächte sich durch häufige Ausfälle, besonders auf einzeln umherschwärmende Haufen, wodurch Ostkay aufgebracht, sein Heer vor Blasenstein lagerte. Da er aber kein schweres Geschütz hatte, und wegen drohendem Verluste einen Sturm zu wagen, nicht räthlich fand, mußte er sich begnügen, das Schloß so enge einzuschließen, daß es von aller äußeren Verbindung gänzlich abgeschnitten war. Die Besatzung hielt sich tapfer, in der Hoffnung, durch äußere Hülfe, oder freywilligen Abzug des, Zeit verlierenden Feindes erlöst zu werden, da aber weder das Eine noch das Andere eintraf, und sowohl Nahrung als Wasservorrath aufgegangen waren, fand sich der Befehlshaber genöthigt (October 1705) gegen freyen Abzug der Soldaten die Burg zu übergeben. Blasenstein verblieb zwey Jahre lang in Rákóczy's Gewalt, bis bey gutem Fortgang der kaiserlichen Waffen, Stahremberg (August 1707) mit großer Kriegsmacht angerückt kam. An der March lagerte er Ostkay gegenüber, welcher mit 8000 Mann nicht zu weichen gesonnen, die Schlacht annahm, der Sieg neigte sich auch schon auf seine Seite, als ein in den hinterstehen Gliedern plötzlich entstandenes Geschrey, „Wir sind verloren, rette sich, wer kann," alles verdarb. Obschon niemand den Grund davon wußte, bemächtigte sich der Schrecken gleich aller Glieder, und selbst das Erste, welches schon siegreich vorgedrungen war, mußte sich zurückziehen. Ostkay verzweifelte nicht gleich, als er den halberrungenen Sieg aus den Händen verlor, wie es von einem geschickten Führer zu erwarten war, sammelte er, so viel er konnte, die zerstreuten Truppen wieder, allein das trügerische Glück hatte ihn verlassen, im allgemeinen Geschrey verhalte sein Nachwort, keinen zog sein Beyspiel nach, und er mußte endlich, um nur der Gefangenschaft zu entgehen, selbst sein Roß zur Flucht wenden. Stahremberg zauderte nach dem Siege keinen Augenblick, Blasenstein zu bestürmen. Stephan Stupovsky, welchem Ostkay die Burg verkauft hatte, vertheidigte sich einige Zeit hartnäckig. Da er aber sah, daß das Geschütz die Mauern zerstörte, und kein Entsatz zu hoffen war, ergab er sich auf den zweyten Aufruf, mit der Bedingung, daß ihm und seinem Heere freyziehe, sich mit ihrem Feldherren zu vereinigen. Die Belagerer gestanden dieses zu, als aber die Rákóczischen Truppen die Festung verlassen hatten, wurden sie von den Deutschen umringt, und als Aufrührer gefangen nach Preßburg abgeführt.

Von dieser Zeit an befand und befindet sich das Schloß im Besitze der Grafen Pálffy. Auswärtige Feinde sah es nicht mehr, aber ohne Scheu gegen den mächtigsten Verderber aller Menschenwerke, die Zeit, verlor es mit jedem Jahre mehr und mehr von seiner Pracht und Stärke, bis es endlich ganz verfiel, so daß es selbst zur Bewohnung untauglich wurde, und in jene traurigen Trümmer zusammenstürzte, welche das vergangene Jahrhundert der schändlichen Vernachlässigung des Preiswürdigen seines Vaterlandes, vor den Enkeln anklagen. —

Gallerie scenischer Künstler.

Zweytes Bild.

Karl Ludwig Costenoble, k. k. Hofschauspieler.

(Beschluß).

Die Besetzung der Vorstädte Nürnbergs durch Preußen machte dieser Laufbahn abermahls ein unvorhergesehenes

Digitized by Google

Ende. Im Jahre 1796 stifteten die Magdeburger ein eigenes sogenanntes Nationaltheater, und wählten sieben Vorstände aus den Honoratioren der Stadt. Costenobles Bruder, damahls schon königl. preußischer Criminalrath befand sich unter diesem Ausschusse. Es konnte nicht fehlen, daß er seinen Bruder an die neue Bühne zog. Dieser sowohl, als seine Gattinn gefielen sehr. Sie zeichnete sich als Hannchen in Salieris: Chiffra, als Diana, im Baum der Diana, und als Constanze in Mozarts Entführung aus. Bald aber vertrieben die Ränke einiger Schauspieler, welche sich des Regimentes zu bemeistern wußten, den wackern Costenoble aus dem Schooße seiner Vaterstadt und seiner Familie. Man ergriff die nächste Gelegenheit ihn so zu reitzen, daß man seiner Entfernung gewiß war. Diese Gelegenheit fand sich bald. Costenoble in freyer Entwicklung seines Humors, sang als Hausmeister im Neuen Sonntagskinde, nach der Melodie: Wer niemahls einen Rausch hat g'habt, u. s. w. einen selbstverfaßten Text, welcher sich auf die eben eingeführte Tabacksadministration bezog. Das Publicum, gedrückt von dem Zwange dieser Administration, nahm das Liedchen mit dem ungemessensten Beyfall auf. Natürlich erhielt Costenoble einen Verweis, welchen er auch vollkommen verdient hatte. Indeß war derselbe durch Umtriebe der erwähnten Clique so beleidigend abgefaßt, daß Costenoble seine Entlassung nahm. Er ging im März 1798 in Engagement bey Doctor Albrecht in Altona, wo damahls eine feste Truppe bestand, da der Handel in hohem Flor war.

Costenoble trat als Stabschyrurgus Rechtler, in Ifflands Scheinverdienst, seine Gattinn als Constanze in der Entführung aus dem Serail auf. Einige Wochen nachher erstwich Schüler heimlich von Altona, und Costenoble mußte nun alle Tenorbüffons ausschließlich übernehmen. Obschon Schüler, ein wirklich höchst genialer Komiker und allgemein beliebt war, so gelang es Costenoblen doch, ihn zu ersetzen, und die Gunst und den Beyfall des Publicums in hohem Grade zu fesseln.

Im Jahre 1801, als Ehlers das Hamburger Theater verließ, und nach Weimar ging, gelang es Costenoblen endlich seinen innigsten Wunsch erfüllt zu sehen, und bey der Hamburgerbühne engagirt zu werden. Er debütirte in einer höchst schwierigen Zeitperiode, woselbst fast alles neu erscheinende mißlief, als Fritz Berg in Wettton und Herzensgüte, und hatte das Glück zu gefallen. Siebzehn Jahre lang stand er an dieser Bühne mit dem ehrendsten Beyfall aufgezeichnet, welcher mit den Jahren wuchs. Sein Fach waren niedrig komische Parthien in Schauspiel und Oper. Der Schneider in den Schwestern von Prag, Adam im Dorfbarbier, Thomas im Geheimniß, Tapezier in Fanchon, Rochus Pumpernickel, u. s. w. waren Rollen, in welchen ihm der Volksjubel entgegenströmte, wenn er auf der Bühne erschien. Als Iffland im Jahre 1805 in Hamburg gastirte, war er von der Wahrheit und Kraft, dem Leben und Feuer des Costenobel'schen Spieles so angesprochen, daß er ihm das Berliner Engagement mit einem Jahresgehalt von 1800 Thalern anbot. Costenoble fühlte sich aber in mancher Hinsicht zu fest an Hamburg gebunden, als daß er es hätte verlassen können. Er war bereits in den Ausschuß aufgenommen, und Schröder, welchem er mit wohlbegründeter Verehrung anhing, hatte kurz vorher ihn öffentlich für das talentvollste Mitglied der Bühne erklärt. So durfte Costenoble auch mit Zuversicht hoffen, daß bey einer Directionsveränderung ihn unfehlbar die Wahl treffen würde. Er opferte also seine Aussichten, und die Anträge Berlins auf, und erneuerte seinen Contract in Hamburg.

Indeß wurden Costenobles gerechte Hoffnungen in Hamburg nicht erfüllt. Schröder hatte die Schwäche, trotz seiner Künstlergröße der Schmeicheley sehr zugängig zu seyn. Man benützte diese Schwäche, um feindlich gesinnt gegen Costenoble, (an welcher Bühne fehlte es wohl dem ausgezeichneten Künstler an dem Neide der Gemeinheit!) Einflüsterungen gegen denselben Raum zu schaffen; Costenoble, so unendlich er auch Schröder achtete und verehrte, vermochte bey der Geradheit seines Charakters nicht, auf dem Wege der Schmeicheley etwas zu erreichen. Er meinte Fleiß und Eifer in Erfüllung seiner Berufspflichten dürften hinreichend seyn, die Ansprüche, welche er machte, zu begründen. Er trog sich. Er ward bey der Directorswahl übergangen, und F. L. Schmidt, ihm vorgezogen. Costenoble, dadurch tief gekränkt, entschloß sich nach schwerem Kampfe rasch. Er studierte im Winter 1814 —1815 verschiedene Rollen anderer Fächer ein, als in welchen er sich bisher versucht hatte, warf das Opernwesen ganz bey Seite, ging auf Reisen, und trat im Jahre 1816 in Wien und Prag mit entschiedenem Beyfall als Lorenz Kindlein im armen Poeten, Rath Wallmann in der Aussteuer, im Geitzigen, und als Schewa im Juden auf. Der Erfolg dieser Kunstreise entsprach ganz seinen Hoffnungen. Nach Liebichs Tode trug man ihm von Seite der böhmischen Stände die Direction der Prager Bühne an, er zog aber den zu gleicher Zeit an ihn ergangenen Ruf an die kaiserliche Hofbühne in Wien vor, und trat im Monath May 1818 als Stabschyrurgus Rechtler zum ersten Mahl als engagirtes Mitglied auf. Seitdem behauptet er mit Auszeichnung seinen Platz an unserer Hofbühne.

Digitized by Google

Wir haben nun den Künstler auf seiner Lebensbahn begleitet. Es erübrigt uns jetzt noch einen Überblick seiner Leistungen zu geben. Costenoble gehört unstreitig zu den begabtesten, ausgezeichnetesten Künstlern seiner Zeit. Seine Darstellungen des Klosterbruders im Nathan, des Scheva im Juden, der Schotte Mardauff im Ingurd, Foster in Kenniworth sind Meistergebilde. Überall reiches Darstellungsvermögen, vom denkenden Verstande, von Umsicht und Kenntniß der Bühne geleitet. Auch im Drama tritt Costenoble bedeutend hervor. Sein Baron Hartenfeld, im Testament des Onkels, und Hofrath Wacker im Porträt der Mutter, sind ausgezeichnete, vom tiefsten wahrsten Gefühle beseelte Leistungen. Im Lustspiele sind der Schneider Rapid, im Schneider und sein Sohn, Baron Stuhlbein, in den Pagenstreichen, der alte Herrmann, in: Er mengt sich in Alles, und noch viele andere Beweise der Vielseitigkeit seines seltenen Talentes.

Eines wird immerdar als Costenobles charakteristischer Vorzug und innerste Eigenthümlichkeit gelten: daß er uns auf der deutschen Bühne, die ganze Gediegenheit und Vortrefflichkeit des französischen Lustspiels wiedergibt, und so weit von aller Manier, von aller (wenn es erlaubt ist, sich so auszudrücken) mimischen Genre-Malerey entfernt ist, daß vielmehr jede seiner Darstellungen in einen andern Rahmen gefaßt, jede, bis in die kleinsten Züge individualisirt ist, jede, um das obige Gleichniß noch weiter fortzusetzen, eine so wahre und richtige Luftperspective hat, und den Zuschauer, der Zeit und dem Raume nach, gleich trefflich orientirt und a son aise setzt! —

Es gereicht zum doppelten Vergnügen, zu den Vorzügen Costenobles als Künstler, auch ausgezeichneter Eigenschaften als Mensch erwähnen zu können. Treuherzig, biedersinnig und wacker besitzt er die Liebe des Publicums nicht minder im bürgerlichen Leben, denn auf der Bühne. In glücklicher Ehe lebend ist auch sein Hausvaterstand ein schönes Vorbild. Manche Kenntnisse, in seinem Stande nicht ganz gewöhnlich schmücken den ehrenwerthen Künstler. Als Schriftsteller durch manche gelungene eigene Schöpfung sowohl, als durch Übersetzung ehrenvoll bekannt, gewährte Costenobles Talent auch in dieser Hinsicht dem Publicum schon manchen schönen Genuß. Er ist einer jener Künstler, deren leider heut zu Tage stets weniger werden, denen das himmlische Gestide der Kunst nicht bloß Küchengarten, sondern auch Blumengarten ist. Mit der wärmsten innigsten Liebe hänge er an seiner schönen Kunst.

So erscheint Costenoble, ehrenwerth in jeder Hinsicht, auch in jeder Hinsicht als eines der geschätztesten Mitglieder unserer Bühne. Mit Vergnügen habe ich diesen Kranz zu seiner Ehre gewunden. Das Gute zu achten und zu ehren, ihm durch Öffentlichkeit jene Anerkennung zu gewähren, welche es verdient, ist eines der schönsten Vorrechte des Schriftstellers.

F. C. Weidmann.

Beyträge zur Münzkunde.

Von J. G. Arneth, ersten Custos des k. k. Münz- und Antikenkabinets.

(Beschluß).

11. Medaille auf S. Excellenz Rudolph Grafen v. Wrbna.

RVDOLPHVS COMES A WRBNA AVR. VELL. EQVES. S. C. R. A. M. CONSIL. INT. ET SVPR. CVB. PRAEF. Der Kopf des Grafen. Unten LANG F.

Rückseite: MVLTIS ILLE BONIS FLEBILIS OCCIDIT. Ein hohes Monument (das sich gut ausnimmt) und fast ganz die Fläche der Medaille ausfüllt; auf den Stufen kniet eine trauende Figur sich auf eine Aschen-Urne stützend, vor ihr ein Bienenkorb (Symbol des Fleißes). Auf der entgegengesetzten Seite an den Stufen des Monuments die sinkende Sonne; auf der obern Hälfte des Denkmahls das gräfliche Wappen; über diesem 2 Hämmer, als Zeichen, daß sich der edle Graf vorzüglich mit dem Bergbau beschäftigte. Im Segment: NATVS DIE 23. JVL. 1761. DENATVS DIE 30. JAN. 1823. LANG. F.

Die Inschrift der Rückseite sagt gewiß der Trauerton aller, die den edlen Mann näher kannten.

Die Größe ist 13 1/2 nach Mionet.

Die Medaille ist beym Silber-Arbeiter Kern auf dem Kohlmarkt zu bekommen.

12. Medaille auf die 25jährige Regierung Seiner Majestät des Königs von Preußen, geber. 3. August 1770 Regierungs-Antritt 16. Nov. 1797.

FRID. WILHELMVS III PER XXV ANN. BORVSS. REX.

Der Kopf des Königs mit einem Lorberkranze.

Unten: G. LOOS DIR. F. KÖNIG Fec.

Rückseite: GENIO AVGVSTI. Ein Genius, der in der rechten Hand eine Opferschale über einen brennenden Altar hält, und in der linken Hand ein Füllhorn.

Digitized by Google

Unten: D. XVI M. NOV. ANN. MDCCCXXII.

Ref. hält nicht dafür, daß auf der Vorderseite der Kopf eine Ähnlichkeit mit dem S. M. des Königs habe. Nichts konnte Ref. darin entdecken, was auf eine Classicität in der Bearbeitung Anspruch machen könnte. Der Kopf ziemlich flach gehalten, ohne bestimmte Individualisirung dünkt uns nicht glücklich gearbeitet.

Die Rückseite scheint uns noch mangelhafter. Auf einen Zeitabschnitt in der Regierung eines Königs, die durch so große Unfälle bezeichnet wurde, aus denen das Königreich Preußen mit so viel Glanz, mit so viel Erhebung hervorgegangen, und zu einer Stufe von Macht gestiegen ist, die es noch nie besaß; auf einen Zeitpunct, der nothwendig zurück und vorwärts schauen macht, kann ein Opfer dem Genius (dem guten Genius des Königs) wohl gebracht werden. Gegen den Gedanken ließ sich vielleicht nichts einwenden, als daß er zu unbestimmt ist. Diese Rückseite ist genau denen des Nero mit GENIO AVGVSTI nachgemacht; nur mit zu viel Flachheit und Breite. Ist's erlaubt einen alten Typus so streng zu copiren? Das römische Volk verband einen bestimmten Gedanken mit dem Worte Genius. — Ist dieses bey uns der Fall? Die ungeheure Schreibewand, die das Christenthum vom Heidenthum trennt, soll sie nicht so viel möglich beobachtet werden?

Größe 12 1/2 nach Mionet.

13. Medaille auf den Tod des General Moore, geb. 1760, † 1809.

In England, wo so selten eine Gelegenheit vorbeygeht, alles, was das Vaterland berührt, vielfältig zu behandeln, wo die Künste wetteifern, den Ruhm Brittanniens zu erhöhen, erschien eine ganze Reihe von Münzen auf den denkwürdigen siebenjährigen Krieg in der spanischen Halbinsel gegen den Usurpator dieses glänzenden Thrones.

Brittannien im Zorn über seine Feldherren in Portugal, welche den Vertrag von Lissabon schlossen, und die reißenden Fortschritte der französischen Waffen, schickte den General Moore, um die alte Ehre der Engländer herzustellen. Moore rückte schon am 27. October 1808 von Lissabon nach Spanien. Soult stand ihm gegenüber. Es war Napoleons Absicht, Moore und seine Generale sicher zu machen, sie in Spanien eine Weile vordringen zu lassen, sich hernach mit der Kraft und Schnelligkeit, die ihm eigen war, ihrer Operationslinie zu bemächtigen, sie von der Küste und der See abzuschneiden, und gefangen zu nehmen.

Moore aber war genau unterrichtet, und die Elemente hemmten das schnelle Vordringen der Franzosen. Daher hatte Moore Zeit, sich in Ordnung zurückzuziehen. Napoleon reiste am 21. Jänner aus Spanien nach Paris, und überließ seinen Generalen Soult und Ney die Vertreibung der Engländer, ärgerlich, daß er sie nicht überraschen und fangen konnte. Mit vielen Verlusten, aber in Ordnung gingen die Engländer immer zurück, von den raschen Franzosen verfolgt. „Am 16. erzählt Rigel (Siebenjähr. Krieg in der spanischen Halbinsel Thl. 2. S. 474), zernichtete Soults durch einen wegen seiner Folgen glänzenden Sieg alle bisherigen Anstrengungen der Engländer in Spaniens Nordwesten. Dieser Sieg gibt ein um so herrlicheres Zeugniß von den hervorragenden Feldherrentalenten dieses Generals, da er in Moore einen Gegner traf, den die Welt, lebt' er noch, gewiß mit Recht, seines hohen Muthes, seiner ungemeinen Kriegserfahrenheit und seiner Seelengröße wegen, dem gefeyertsten brittischen Helden unserer Zeit wenigstens an die Seite stellen würde."

S. 476. Um Elvinna's Besitz (nahe bey Corunna), ward mit schonungsloser Erbitterung gestritten. — Moore ließ zur Unterstützung seiner wankenden Colonne den General Paget mit den Reserven vorrücken. Diese Bewegung, rasch ausgeführt, vereitelte Soults Absicht, dessen Colonnen sich nun selbst zurückziehen mußten, um nicht überflügelt zu werden. Schmerzlichen Verlust erlitt hier England durch die tödtliche Verwundung Moore's (er starb bald darauf zu Corunna, wo er auf dem Walle begraben ward) dem eine Kanonenkugel die linke Schulter abriß, als er das weichende 42. Regiment zu einem Bayonnetten-Angriff aufs Neue ins Feuer führte.

Darauf die folgende Münze.

LIEVT. GENERAL SIR J. MOORE K. B. Der edle Kopf des General mit einer Wahrheit, einem Leben geschnitten, daß er nichts zu wünschen übrig läßt. Wie wüßten nicht, was in diesem vortrefflichen Kopf besser behandelt ist, die Haare, die Linie über den Augen, die Nase, der Mund, Kinn, Hals, alles recht gut, und den Geist, der innen lebte, wußte der Künstler zu zeigen. Unten: MILLS. F.

Rückseite: DEATH OF. SIR JOHN MOORE. Bey einem Schiff liegt der Krieger verwundet; ein anderer Alter vertheidiget ihn gegen einen Adler, der den Blitz in den Krallen trägt. Diese Composition ist voll Leben, voll klaren Sinns und Bedeutung und sehr guter

Digitized by Google

Ausführung. Unten: CORVNNA 16 JANVARY 1809. MVDIE D. COVRIGER SC.

In einer Sammlung von schönen Medaillen sollte diese nicht fehlen. G. 12 nach Mionet.

Bey den Schiffen läßt der Künstler den Helden sagen, im Sinne habend zu sagen: Die Einschiffung der Engländer bewerkstelligen wollend, ereilte ihn der Blitz der französischen Waffen.

14. Medaille auf Wellington: die Capitulation von Pampeluna im Jahre 1813.

Nicht so wie die Medaille auf Moore dünkt uns die auf Wellington gelungen. Viel Weichheit und Geübtheit scheint uns in dem Kopfe nicht zu verkennen zu seyn, doch nicht frey von Affectation.

ARTHVR DVKE OF WELLINGTON. Unten: MVDIE. D. Brenet.

Rückseite: ENGLAND PROTECTS THE TOWN OF POMPEI.

Der Herzog zu Pferd, dem der Genius der Stadt die Schlüssel überreicht. Die Gestalt des Herzogs scheint uns nicht gerathen; besser der Genius der Stadt.

Unten: CAPITVLATION OF PAMPELVNE OCTOBER THE 31. MDCCCXIII. MVDIE DIDRON F.

Der Gedanke der Rückseite ist wohl nicht unbekannt; doch hat er viel Gutes in der Behandlung. Die Vergleichung, daß England die Stadt des Pompejus beschützt, fällt glücklich auf.

Als Pompejus die Stadt gründete, wer hätte damahls ahnen können, zu welchem hohen Grad der Cultur und Macht die rauhen Bewohner der brittischen Inseln sich je schwingen würden? und daß einer ihrer merkwürdigsten Söhne als Befreyer da einziehen würde?

Die Medaillen auf Moore und Wellington sind aus der herrlichen Grand series of National Medals Nr. 14 und 25.

15. Medaille auf Gall, geb. 1758.

Vorseite: F. IOSEPHVS GALL. Der Kopf des Dr. Gall. Unten: BARRE F.

Der Kopf des Dr. Gall mit einer bewundernswerthen Ähnlichkeit, Sorgfalt und einer Feinheit ausgeführt, daß wir diese Seite der Medaille unbedingt zu denen rechnen, die als Muster in der Art von Arbeit anzusehen sind.

Rückseite: AESCVLAPIO SALVATORI. Unten: MDCCCXX. B. F.

Der kranke Graf Potocki liegt auf einem Ruhebette, auf dessen Lehne das Potockische Wappen eingegraben ist; vor ihm steht Äsculap, die rechte Hand über ihn ausstreckend, ihm Heilung spendend, und die Vögel der Nacht, die Eule und Fledermaus, entfliehen, mit dem rechten Fuß tritt Äsculap auf eine Kröte; in der linken Hand hält er den Schlangenstab, rückwärts eine Säule, auf der ein Todtenschädel (also die Bezeichnung Äsculap Gall).

So vortrefflich wie die Vorderseite gearbeitet ist, ist die Rückseite, wenn gleich gut, doch nicht. Als Bild, als Composition nimmt sie sich gut aus. In dem Kranken scheint uns schon zu viel dem Tode ähnliches; Äsculap ist zu hart, ein bischen zu sehr im Styl der Generale der vorigen französischen Armee, nicht mit der wohlthuenden Würde eines Gottes, die Thiere sind vielleicht als Symbole gut gewählt, doch nicht sehr deutlich. Das Ganze erinnert an einen Besuch Äsculaps bey einem Krankentelte, den Hut (Bilderbuch Taf. XI. n. 3. und Millin Gallerie Mythologique S. XXXII. n. 105.) mittheilt.

Nur scheint uns Äsculap im letzteren mehr Gott. Gelungen dünkt uns der Gedanke, den Dr. Gall zu bezeichnen durch den Todtenschädel, der auf einer Säule liegt. Es ist wohl niemand, der diesen Sinn verkennen, oder ihn nicht sogleich verstehen sollte. Die Schädellehre Gall's hat unsere Zeit wohl eben so sehr beschäftigt, wie einst die Physiognomie Lavaters. Wer wird läugnen wollen, wie viel Wahres in beyden Systemen liegt; und ihre Unzulänglichkeit haben wohl beyde Stifter selbst am besten eingesehen, und anerkannt, daß ihnen der Schöpfer in seiner Freyheit manchen argen Streich gespielt hat.

Graf Potocki hat sich gewiß den Dank der Freunde des berühmten Arztes und der Münzliebhaber erworben, daß er den interessanten Schädel des großen Schädellehrers so gut gearbeitet, seinen Zeitgenossen und der Nachwelt überliefert hat; nicht zu erwähnen, wie erfreuend das Dankgefühl, was der Gerettete dem Retter zollt, auf jeden wirkt.

Die Umschrift: AESCVLAPIO. SALVATORI hätten Ref. nicht gewählt, sondern das auf alten Steinschriften gebrauchte SERVATORI, oder noch SALVTIFERO — SOTERI u. dgl.

Denn das Wort, das das Höchste bezeichnet, darf nicht auf Irdisches, Sterbliches angewendet werden.

Größe 13 3/4 nach Mionnet.

Digitized by Google

Über Weinbereitungsverbesserungen.

Von A. Tedeschi.

Es gibt wenig Naturproducte, die der Mensch sich als Nahrungsmittel zueignet, die er nicht auch durch verschiedene Zubereitungen von ihrem ursprünglichen Zustande entfernte. Mehl, Fleisch, Feldfrüchte aller Art, fast alles beingt er erst zu einem Anfang der Gährung, ehe es ihm zur Nahrung dient, und auch den Gegenständen des Luxus, oder des Geschmacks, wie dem Tabak und den Parfümerien, theilt erst die Kunst besondere Eigenschaften mit.

Vorzüglich hat der Mensch in Bereitung seiner Getränke sich erfinderisch gezeigt; Wasser und Milch ausgenommen, sind alle Getränke sein Werk. Die Natur bildet keine geistigen Getränke, sie läßt die Traube am Stocke trocknen oder faulen, indeß die Kunst aus dem Safte der Traube ein angenehmes stärkendes und nährendes Getränk bildet, das man Wein nennet.

Es ist schwer, die Zeit zu bestimmen, wo die Menschen anfingen, Wein zu machen, diese köstliche Erfindung verliert sich in der Nacht der Urwelt, und die Erfindung des Weins ist in Fabeln gehüllt, wie die Entdeckung aller allgemeiner Befriedigungsmittel menschlicher Bedürfnisse. Athenäus sagt, der Sohn des Deucalion, habe am Ätna regiert, und dort die Rebe gepflanzt; die Geschichtschreiber halten Noah für den ersten, der Wein gemacht habe; Saturn soll in Creta, Bacchus in Indien, Osyris in Ägypten, und der König Gerion in Spanien den ersten Wein bereitet haben.

Nicht nur die ältesten Schriftsteller bezeugen, daß der Wein ihnen bekannt war, sie hatten sogar auch richtige Begriffe von seinen verschiedenen Eigenschaften, Wirkungen und Zubereitungen, wie in der Folge gezeigt werden wird; die Götter der Fabel liebten den Nektar und Ambrosia; und ihre Anbether folgten dem Beyspiele.

Die Römer bezogen ihre besten Weine aus Campanien (der jetzigen Terra di lavoro) in dem Königreich Neapel, der Falerner-Wein und der Massikus kamen von den Weinbergen auf den Hügeln des Mondragone, an dessen Fuß der Garigliano, ehemahls Zeis, fließt. Die Weine von Amiesa und Rundi wuchsen bey Gaeta, die Traube von Suessa wuchs am Meere. Aber ungeachtet der großen Mannigfaltigkeit von Weinen, die der italische Boden hervorbrachte, suchte doch der römische Luxus bald die asiatischen Weine auf, und die köstlichen Weine von Chios, Lesbos, Cypreus, Cos und Clazomene bedeckten die römischen Tafeln.

Die Natur ist der Frucht der Rebe aber nicht überall so günstig als in ihrem ursprünglichen Vaterlande, wo ihre Cultur wenig Mühe und Kosten verursachet, man hat also das Bedürfniß gefühlet unter minder günstigen Himmelsstrichen, derselben durch die Kunst zu Hülfe zu kommen, dieß konnte jedoch am wirksamsten nur bey der Bereitung der Weine aus dem Moste geschehen, bey welcher die Gährung, und die Leitung derselben, das vorzüglichste Mittel ist, mit oder ohne Zusätze, mehr als gewöhnlich, und einen besseren Wein zu erhalten. Die neueste und wirksamste Entdeckung war bereits im vorigen Jahrhundert geschehen, bis nun aber unbeachtet geblieben; dem unsrigen scheint die Anwendung vorbehalten geblieben zu seyn.

Wie viele und mannigfaltige nützliche Erfindungen, wie viele neue Ideen und Vorschläge zu Verbesserungen ruhen in bändereichen Werken der Gelehrten unbenützt als todte Schätze, wo sie entweder unbeachtet bleiben, oder, oft erst nach einem Jahrhundert, durch einen Zufall ins Leben gerufen werden.

Die Geschichte der neuesten Weinbereitung und Veredlung liefert zu dieser Behauptung einen anschaulichen Beleg. Die Grundidee zu derselben: Verhaltene Gährung hatte der berühmte Chemiker Glauber, dessen Nahme in seinen Salze noch fortlebt, bereits im vorigen Jahrhundert in seiner Wohlfahrt Deutschlands entwickelt, und vielleicht hatte auch er sie den alten Römern und Griechen, oder den Bewohnern der Küste von Koromandel abgeborgt, die, wie die Geschichte- und Reisebeschreiber berichten, ihre Weine und geistigen, arrackähnlichen Getränke aus verschiedenen Pflanzen, mit verhaltener Gährung in Thierhäuten bereiteten, und auf diese Art nicht nur mehr, als bey der gewöhnlichen Gährung, sondern auch eine geistigere Flüßigkeit erhalten.

Die beste Weinveredlung ist wohl die, welche die Sonne bewirkt, wenn man nähmlich die Trauben dem Einflusse derselben durch eine zu frühe Lese nicht entzieht. Die Concentrirung des Weins, Biers, Weingeistes (des nicht ganz entwässerten) durch Frost ist schon lang bekannt, so wie das Einkochen eines Theiles desselben, aber aus eben der Ursache, die zu frühen Ernten veranlasset: die Liebe zur Quantität auf Kosten der Qualität, bey uns wenig oder gar nicht üblich. Eben so bekannt sind den Weinadepten mehrere Weinverbesserungsrecepte, unter welchen auch gründliche Anweisungen zur Veredlung der Weine sich befinden.

Das Clima, die Cultur, die verschiedenen Verfahrungsarten bey der Gährung, bringen unendliche Unterschiede in den Eigenschaften und Vorzügen der Weine hervor.

(Die Fortsetzung folgt).

Miscellen.

Zu London machen jetzt die Memoiren eines Mannes, der als Kind in die Gefangenschaft der nordamerikanischen Wilden gerieth, und bis zum neunzehnten Jahre unter ihnen lebte, ungemein viel Aufsehen. Auch er bestätigt die sonderbare Erscheinung, daß Weiße, die zufällig in ihre Mitte gerathen, sich vollkommen an die Sitten und Lebensart derselben gewöhnen, und selten wieder dann auszuscheiden wollen. Ihm selbst hat es viel Mühe gekostet, den Hang zur Rückkehr zu besiegen.

Redacteur: Joseph Freyherr von Hormayr. Verleger: Franz Härter. — Gedruckt bey Franz Ludwig.

Digitized by Google

Archiv

für

Geschichte, Statistik, Literatur und Kunst.

Montag den 8. und Mittwoch den 10. September 1823.

(108 und 109)

Ueber den Schlaf.

Von Georg von Gaal.

Τυφος δε παντων ερεν υγιεα βιον

Menand.

Längst bevor noch der weise Chilon und der lebensfrohe Epikur den Schlaf das höchste Gut, das höchste Glück a) nannten, hatte man denselben für eine der süßesten Wohlthaten der Natur gehalten, und zwar mit Recht. Denn obgleich wir das Schlafen für einen leidenden Zustand ansehen mögen, so scheint es doch wenig handelnde Zustände zu geben, worin wir im Grunde weniger litten, als im Schlafe) b). Wohl verdiente der Schlaf daher alle die preisvollen Huldigungen, die Dichter und Weise ihm zu allen Zeiten erwiesen c). Wer könnte auch je seines Lebens froh werden, sagt Aristoteles d) der nicht die Hälfte desselben verschliefe? Darum war ja auch der arme Irus die halbe Zeit seines Daseyns ein Krösus e). Die Welt ist, nach Heraklits Meinung f), ein Gemeinplatz für alle Wachenden; der Schlafenden aber hat jeder seine eigene. Diese wird ihm durch den Schlaf zu Theil, und mit ihm zugleich das Glück, den Göttern selbst Gesellschaft zu leisten, ihre Aussprüche, ihren Rath, ihre Mahnungen zu vernehmen, ihre Orakel zu empfangen, und zu deuten g). Kein Wunder daher, daß Hesiod und Äsop durch den Schlaf zu Dichtern, Simonides und Calpurnia zu Warnern geworden h).

Und so spielte der Schlaf von jeher auch im Wechsel der Lebensverrichtungen der Menschen eine viel zu wichtige Rolle, als daß das phantasieenreiche Alterthum ihn nicht mit einer sinnigen Form bekleidet, und ihm in dem reich bevölkerten Götterhimmel einen Platz angewiesen hätte.

Ein Sohn des Erebus und der Nacht war er Zwillingsbruder des Todes (d. h. des Todes, in so fern er die Ruhe des entseelten Leichnams anzeigt, also nicht des schnell ereilenden, furchtbaren Todesverhängnisses (Κηρ), sondern des Ruhe gebenden Θανατος (so besiehlt Jupiter, den schon todten, lange umher gezogenen Sarpedon dem Schlafe und Tode zu übergeben, d. h. ihn zur Ruhe zu bringen) i).

a) Laert. in Chilone, idem in Epicuro.

b) Omnis enim vigilans vel angitur vel agitatur, nemoque nisi dormiens, animo simul et corpora perfecte quiescit; corporis pariter animique dolore vacat. Cicero de finib.

c) Ovid nennt ihn: placidissimus Deorum, quies rerum, pax animi, corporis instaurator. Metamorph. l. 11. fab. 10.

Seneka: domitor laborum, portus vitae, ac ejusdem pars optima. Herc. fur.

Virgil: Jenimen curarum, oblivio laborum. Aeneid. L. IV. v. 526.

Tibull: mouti Deus, utilis aegrae, lib. III. eleg.

Homer: den Beherrscher der Götter und Sterblichen. Iliad. 14. v. 233.

d) Ethic. l. 1.

e) idem Ethic. l. 2.

f) Siehe Plutarch. in moral.

g) Synesius lib. de insomn.

h) Planud. in vita Aesop. — Valer. Max. l. 1. c. 7. Plutarch in Caesare.

i) In diesem Sinne sagte einst Alexander, als er von seinen Schmeichlern ein Gott genannt wurde: O ich fühle meine Sterblichkeit nur zu sehr! schlafe ich denn nicht wie jeder andere Sterbliche? und was ist der Schlaf anders, als ein Vorbild des Todes? — (Plut. in vita Alexandri).

Daher singt auch Ovid:

quid est somnus gelidas nisi mortis imago?

(Eleg. l. 2. el. 9).

Noch deutlicher aber bezeichnete Diogenes der Cyniker die Verwandtschaft des Schlafes mit dem Tode. Als er seinem Ende nahe war, überfiel ihn ein fester Schlaf. Dieses hielt sein Arzt für gefährlich, und weckte ihn daher bald wieder auf, indem er den Kranken fragte: ob es

Digitized by Google

Er wohnte, nach Hesiodus, am Eingange zum Gebiethe des Hades, am westlichen Ende der Welt, mit dem Tode in einem Pallaste, wo er nie die Sonne erblickte. Ruhig und sanft wallt er über Meer und Erde hin. Bey Homer sucht ihn Juno in Lemnos auf, als sie den Jupiter auf dem Ida einschläfern wollte. Daher folgt aber nicht, daß Homer ihm seinen beständigen Wohnsitz auf dieser Insel gebe. Nach dem Scholion lebte er hier, weil er die schöne Grazie Pasithea liebte, die in Lemnos bey der Aphrodite lebte. Man könnte auch den Grund anführen: weil er hier vorzüglich verehrt wurde. In der erwähnten Stelle bittet Juno den mächtigen Schlaf, den Beherrscher der Menschen und der unsterblichen Götter, die Augen des Gatten einzuschläfern, so bald sie ihn liebend umarmt haben würde, und verspricht ihm dafür einen schönen, mit Gold belegten Schemmel, vom kunstreichen Hephästos verfertigt. Aber er weigert sich. Jeden andern Gott, sagt er, will ich einschläfern, selbst die Fluthen des Oceans, nur nicht den König der Götter. Denn er hatte den Versuch schon einmahl gemacht, als Juno den Herkules nach Kos verschlug, aber den Jupiter dadurch so erbittert, daß er ihn aus dem Olymp in das Meer schleudern wollte. Kaum konnte er sich zu seiner Mutter, der Nacht, retten, und nur aus Achtung gegen diese schonte Jupiter seiner. Endlich verspricht ihm Juno die geliebte Pasithea zur Gattinn, und schwört es ihm beym Styx. Dieß bewegt ihn. Er setzt sich auf eine hohe Tanne, versteckt sich unter die Zweige und schläfert den Gott ein. Wie er dieß machte, erzählt der Dichter nicht, es geschah wohl bloß durch seine nahe Gegenwart.

Beym Kallimachus hymn. in del 234. wird der Ausdruck gebraucht. Der Schlaf breitet den Flügel der Vergessenheit über die Iris. Bey Apollon. IV. 156 cfr. Virg. Aen. V. 854 besprengt der Schlaf die Augen mit Wasser aus der Lethe. Bey Homer Il. β 19 legt er sich auf den Agamemnon, oder nach Il. X. 26. Orph. Argon. 1009 setzt er sich auf die Augenlieder, oder umschattet die Menschen mit seinen Flügeln. Die 84. orphische Hymne nennt ihn den König der Götter und Menschen und Thiere, den Allesbeherrschenden, allen Gegenwärtigen, alle Körper Fesselnden, den Sorgenbändiger, den Mühseligkeitsender, den Lindernden, den Traurigkeitstillenden, k) den Lebenserhalter, den Wecker der Todesgedanken, den Bruder der Lethe, der Vergessenheit und des Todes.

Ovid Met. XI. läßt ihn bey den Scythen und Cimmeriern in einer großen Berghöhle wohnen, wohin kein Sonnenstrahl dringt, und alles mit Nebeln bedeckt

Keine Übelkeit empfände? — Diogenes antwortete gelassen: „Nicht die geringste; denn schon überzeugt mich ein Bruder ganz ruhig dem Andern, der Schlaf dem Tode.“ (Plut. Consol. ad Apoll.) Dasselbe erzählt Stob vom Gorgias.

Derselben Idee begegnen wir in einem von Carl Gayo's trefflichen Gedichten, wo es heißt:

Schlaf oder Tod! willkommen Zwillingsbrüder!
Der Tag ist hin; ihr zieht die Wimper nieder.
Traum ist der Erde Glück und Noth.
Zu kurzen Tag! zu schnell verrauschtes Leben.
Warum so schön, und doch so rasch verschweben?
Schlaf oder Tod!
Hell strahlt das Morgenroth.

Auch Routrou steht ihn in seinem Venceslas Acte IV. Scene IV., als ein Bild des Todes an, indem er seinen Helden sagen läßt:

— — J'ai mes raisons qui bornent mon sommeil.
Je me vois — — au déclin de ma vie;
Et sachant que le mort l'aure bientôt ravie,
Je dérobe au sommeil, image de la mort,
Ce que je puis du temps qu'elle laisse à mon sort.
Près du terme fatal prescrit par la nature,
Et qui me fait du pied toucher ma sépulture,
De ces derniers instans, dont il presse le cours,
Ce que j'ôte à mes nuits, je l'ajoute à mes jours.

Sehr sinnig gesellt Voltaire dem Schlafe die Hoffnung bey, und läßt diese, abwechselnd mit dem ersten, der Menschen Trösterinn und Erquickerinn seyn:

Du Dieu qui nous crée la clémence infinie,
Pour adoucir les maux de cette courte vie,
A placé parmi nous deux êtres bienfaisans,
De la terre à jamais aimables habitans,
Soutiens dans les travaux, trésors dans l'indigence;
L'un est le doux sommeil, et l'autre est l'espérance;
L'un, quand l'homme accablé, sent de son foible corps
Les organes vaincus, sans force, et sans ressorts,
Vient par un calme heureux secourir la nature,
Et lui porter l'oubli des peines qu'elle endure.

k) Dieselben holden Eigenschaften des Schlafs bezeichnet Tasso, da er singt:

Sorgea la notte intento, e sotto l'ali
Ricopriva del cielo i campi immensi:
E'l sonno, oxio dell' alme, dolce de' mali,
Lusingando sopia le cure, e i sensi.
La Gerusalemme Canto 8.

Eben so innig spricht ein deutscher Dichter die dem Schlafe eigene Weihe aus, indem er zu einem Schlafenden sagt:

Schlafe Beglückter! Nur schlafend besuchen die Götter den Menschen;
Wachend fällt er sofort, herbes Verhängniß, die heim.

Th. Kosegarten.

Digitized by Google

ist. Kein wachsames Thier, kein rauschender Baum störte hier die ewige Ruhe, aber der Fluß Lethe ging unter dem Felsen hervor, und wiegte durch sanftes Gemurmel alles in Schlaf. Am Eingange der Höhle wuchsen Mohn und andere narkotische Pflanzen. In der unverschloßnen Höhle stand ein Bette von Ebenholz mit schwarzen Decken überhangen. Auf demselben lag der Schlaf, und rund herum Heere von Träumen.

Nach Stat. Theb. X. 84 ꝛc. war eine Höhle in einem dichten Walde in Äthiopien sein Aufenthalt, vor welcher die Ruhe, die Vergessenheit und Trägheit ihren Sitz haben, und die ungestümen Winde abhalten, daß ihr Geräusch die ewige Stille nicht störe. Sorgenlos liegt er hier auf einschläfernden Blumen in der feuchten Höhle hingestreckt, und um ihn herum schweben in verschiedenen Stellungen die dunkeln Scharen flüchtiger Träume unter unzähligen Gestalten.

Andere erdichten eine Stadt auf der Traueninsel, umgeben mit einem Walde von hohen Mohn- und Mandragorenbäumen, belebt von Schaaren Fledermäuse. Neben der Stadt hin fließt der Fluß Nyctiporus, und am Thore sind die Quellen Pannychia und Nigretes. Die hohe Mauer der Stadt strahlt von den Farben des Regenbogens. Sie hat vier Thore, zwey gehen auf das Feld der Trägheit, und eines ist eisern, das andere irden, durch sie gehen die schrecklichen und blutigen Träume; die beyden andern Thore gehen nach dem Hafen und dem Meer. In der Stadt sind zwey Tempel, der Nacht und dem Hahne gewidmet. Mitten auf dem Markte ist der Brunnen Kareotis und bey demselben sind die Kapellen der Azare und der Alethia. Die Bewohner der Stadt sind die Träume, alle verschieden gestaltet, und keiner dem Andern ähnlich. Einige schlank und schön, andere klein und ungestaltet, einige strahlen in Goldglanz, oder im Putze von Königen und Göttern; einige geflügelt und seltsam gestaltet. Kommt ein Sterblicher hierher, so wird er freundschaftlich aufgenommen, herrlich bewirthet, mit glänzenden Versprechungen überladen. Der Schlaf ist König. Seine Statthalter sind Torarione, des Metägogenes Sohn und Plutokles, des Phantasions Erzeugter. (Lucian ver. hist. II. p. 683 etc.)

Die Kinder des Schlafs waren die Träume und die vornehmsten von diesem Morpheus, Icalus oder Phobator und Phantasus; seine Geschwister waren außer dem Tode auch die Hoffnungen. — Die Griechen erbauten ihm keine Tempel, setzten ihm aber hie und da Bildsäulen. So sah man seine Bildsäule im Tempel des Äskulap zu Sicyon, wo er den Beynahmen Epidotes (Geber des Guten) führte. (Paus. Cor. c. 10). Zu Trözene wurde ihm und den Musen auf einem Altar geopfert. (Paus. Cor. c. 31.) In Statuen bildete man den Schlaf als einen schlafenden Knaben, bald liegend, bald sitzend. In der Hand hat er Mohnköpfe, und zu seiner Seite ist entweder eine Eidechse, oder eine Erdratte, weil diese Thiere lange schlafen. Man stellte ihn auch als einen Genius mit umgestürzter Fackel vor, auch mit Flügeln; auch gab man ihm ein Horn zum Symbole, aus dem er die Träume schüttelte, oder das mit Mohn angefüllt war. Von seiner Abbildung auf dem Kasten des Cypselus ist aus Heynes Vorlesung und Lessings Abhandlung über diesen Gegenstand noch manches Lehrreiche zu ersehen 1).

(Die Fortsetzung folgt).

Sanct Cuthbert.

Sanct Cuthberts Geist, der kniet bey'm Mond'
Vorm Hüttchen, drin er einst gewohnt:
Als heil'ger Schatten hält er's noch,
Wie einst im Leben werth und hoch. —

Da saß, wann's Abendroth genaht,
Er vor der Hütt' am Meeresstad,
Und zählt' an seinem Rosenkranz
Von Perl' auf Perle, bis er ganz.

Jetzt aber ist er's selber nicht,
Es ist sein Geist im Mondenlicht;
Groß, — riesenhaftig, kniet er da
Am Plätzchen, das er sich ersah.

Es reicht von seiner Hand in's Meer
Ein Rosenkranz gar lang und schwer,
Dran zählt er Perl' auf Perle fort
Und spricht dabey sein geistig Wort.

Und wie von oben in den Schoos
Der Fluten läuft 'ne Perle groß,
Da weicht das Wasser, kräuselnd, aus
Und gibt melodisches Gebraus.

Und bey dem Klang' im Ocean'
Fliegt lauschend auch das Meerhuhn an,
Und singt sein Lied, indeß' der Geist
Am Strande stumm den Himmel preist.

Johann Gabr. Seidl.

1) S. Herm. Myth. I. S. 268. II. 491. Heyn. Ver. Mitth. Beschr. d. Zust. d. Gr. II. 1. Abth. S. 343. Siebenkees Handb. d. Arch. S. 341.

Digitized by Google

Ueber Oesterreichs Spar-Cassen.

V.

Seit der Begründung des so wohlthätigen und gemeinnützigen Sparcassen-Institutes in Österreich hat dieses Archiv ihm fortan eine stehende Rubrik gewidmet. — (1819 Nr. 17 und 18) Kraftvoll hierin unterstützt durch den Geist, den Biedersinn und die schöne wissenschaftliche Richtung der hohen Obervorstehung und verehrten Direction der ersten Spar-Casse Österreichs zu Wien (Nr. 21, 22 und 65) wird diese Zeitschrift auch regelmäßige Berichte vom Fortschreiten und Gedeihen des gleichen, ehrenwerthen Strebens aus den Provinzen geben. — Unter so vielen andern Städten ragt seit geraumer Zeit, Laybach ganz besonders hervor. Alles was wir zu sagen vermöchten über den Scharfblick, über die zeitgemäße, thatreifige Einwirkung S. E. des Herrn Landeschefs, Freyherrn von Schmidburg *), würde doch immer weit hinter der Wahrheit zurückbleiben. Das „illyrische Blatt zum Nutzen und Vergnügen" enthält einen reichen Kranz erfreulicher Beweise hievon. — Den Reihen hierunter führt die im Beginne dieses Jahres vom Fortschreiten der Laybacher Spar-Casse gegebene Rechenschaft. Die Anstalt hat bereits ins Innerste der Familien durchgedrungen, von welchem in dem unstäten Leben, Alles, was dauern soll, ausgehen, Alles wieder darauf zurückführen muß. — Die Taufangebinde und Firmungsgeschenke begannen bey der zartesten Jugend und das sogenannte Firmungs-Sparbüchlein hat schon öfters die angenehme Folge hervorgebracht, daß Kinder einen bedeutenden Theil der erhaltenen kleinen Geschenke, unter der gehörigen Anleitung, in der Spar-Casse hinterlegten.

Je weniger sich noch ein eigentliches Gleichgewicht zwischen Lebensmitteln, Handwerkswaare und Luxusartikeln hergestellt hat, je mehr es nach der Auflösung der Zünfte und strengen Werkbräuche, Axiom werden zu wollen schien, auf möglichste Schnelligkeit und möglichst hohe Preise, trotz der innern Schlechtigkeit des Fabrikates hinzuarbeiten, desto weniger ist gleichgültig, was auf Bildung des Handwerksstandes Bezug hat. Mehrere Menschenfreunde gaben die, den Lehrjungen zugedachten Geschenke, an die Spar-Casse mit dem Beding, daß sie erst bey der Freysprechung gehoben werden dürfen, hiermit der Lehrjunge, durch das Sparcasse-Büchlein, eine eindringende Ermunterung zum Fleiß, zur Sparsamkeit und zur allmähligen Vermehrung des kleinen Capitals erhielt, mit welchem er den neuen Lebensabschnitt seiner Wanderschaft nicht mehr ganz hülflos antritt. Viele wackere Gesellen haben, mit den Lehrjungen wetteifernd, durch wöchentliche Hinterlegung kleiner Ersparnisse, es schon durch die immerwährende Vergrößerung zu verhältnißmäßig bedeutenden Beträgen gebracht, also daß die Direction für die Zukunft auf Mittel denket, mit den übrigen Spar-Cassen des Inlandes, dergestalt in Beziehung zu treten, daß die gegenseitigen Auszugsbüchlein unter den gehörigen Vorsichten, als gute Wechsel erkannt, somit Capital und Zinsen, auch in der Entfernung zahlbar seyn, und jedem wandernden Gewerbsmann, in jeder Spar-casse eine zuverläßige, augenblickliche Hülfe eröffnet werde. — Die bösen Folgen des blauen Montags werden so am gewissesten hintangehalten. Mehrere Handwerker haben gleichfalls nach und nach kleine Beträge hinterlegt, dadurch das verlorne Einkaufs-Capital ihres Erwerbes einiger Massen ersetzt, und sich auf die Dankbarkeit ihrer Familien Ansprüche erworben, die auch in moralischer Hinsicht von den trefflichsten Folgen waren, und die Direction wäre im Fall, es mit mehrfältigen Beweisen zu belegen, daß diese Sparbüchlein, vollgültige Zeugnisse für den Werth der respectiven Familien abgeben könnten. Eine Gewerkschaft jener Provinz stiftete durch Hinterlegung verschiedener Beträge eine eigene Bruderlade, gleichsam eine Filiale, die Zinsen von Zinsen trägt, und keinerley Beraubung, keinerley Elementarunfällen ausgesetzt ist. — Manche Capitalien liegen seit vielen Jahren in den Laden verschiedener Corporationen verschlossen, mit dem doppelten Schaden, daß sie eine gesetzlich erlaubte Vermehrung entbehren und mancher brave Bürger, der vollkommene Sicherstellung zu geben vermag, jeder Verbesserung seiner Lage, aus Mangel des Capitals schlechterdings entsagen muß. Wogegen sich die Spar-Casse zur Regel macht, die Einlagen vorzugsweise bey dortigen Bürgern, die volle Sicherheit leisten, zur Verbesserung ihres häuslichen Zustandes anzulegen. Der Erleger sorgt hiernach nicht nur für sich selbst, sondern verschafft auch mehr oder weniger, Andern, Gelder zu den geringsten Procenten.

Vor andern wohlthätig wirkte die Spar-Casse auf das Loos der Dienstbothen, die dort einen Sparpfennig für ihre alten Tage gewannen, und nicht mehr in den (noch gar zu häufigen) Fall kommen, den meist ohne Schein, in den Händen ihrer Dienstherrn stehen gelassenen

*) M. S. über des uralten rheinländischen Hauses Schmidburg romantischen Ursprung, des verdienstvollen Prof. Richter Ballade in Nr. 48 Aprilheft dieses Archives und im histor. Taschenbuch auf 1824 unter der Rubrik: „Sagen und Legenden": — die Silberschnalle im Schild der Schmidburge.

Digitized by Google

Lohn, in Todesfällen ganz zu verlieren. Überdem erhalten sie durch die Spar-Casse Einsenvon Zinsen. Eine zunehmende Geneigtheit zu gutem Haushalte muß auch auf die Verminderung, des, unter der dienenden Classe alle Schranken und Gebühr überschreitenden Luxus zurückwirken, und statt dessen einen kleinen Versorgungsfond bilden. — Die kluge und eifrige Mitwirkung der Curatgeistlichkeit zu diesem Zwecke, wird ganz besonders gerühmt. — Viele studierende Jünglinge erlegten die, beym Eintritt des Schuljahrs mitgebrachte Baarschaft, mehrten sie monathlich mit einigen Ersparnissen von Instructionsgeldern oder sonstiger Einnahme, und behoben von diesem zinsträchtigen Depositum, von Zeit zu Zeit das Benöthigte. Ein bedeutender Damm gegen den jugendlichen Leichtsinn. — Militär und Beamte schenkten der Anstalt gleichfalls ihr Vertrauen. Nicht minder Vormünder, Curatoren und Geschäftsträger zu fruchtbringender Anlegung ihrer Pupillar-Capitale, zur Depositirung der anvertrauten Baarschaft, weil die augenblickliche Rückzahlung, und die Ersparung der Grundbuchsgebühren, große Vorzüge von den, an Privaten gegebenen Darlehen sind. — Die Direction gab bald nach dem Jahresantritte öffentliche Rechenschaft ihres edeln Mühens, und erntete mit vollem Recht die Früchte desselben in der allgemeinen dankgerührten Anerkennung.

Etwas von einer Reise nach Triest.

Von Joseph Valentin Paur (vorhin Pfarrer zu Golsern, im Salzkammergut, — jetzt zu Pichl bey Wels, wirkl. Lieg. Cons. Rathe.

Du helliges und weites Meer:
Wie ist dein Anblick mir so hehr!

F. L. Stollberg.

Schon wieder reisete ich, wenn ich gleich erst im verwichenen Jahre 1806 eine Reise in die Rheingegenden gemacht hatte: und es war wieder der 28. desselben Monaths May, an dem ich meine zweyte Reise begann.

Leicht schwam ich jetzt von Linz aus auf der Donau nach Wien hinab, wo ich acht Tage unter den Besuchen früherer Bekanntschaft (als ein Zögling des weiland General-Seminariums) und unter den erheiternden Genüssen, den mir vor andern das Theater und dann wieder die nächsten Umgebungen Wiens, Schönbrunn, Laxenburg und Baden gewährten, zubrachte. Ich war anfangs willens gewesen, auf der Donau weiter fort eine Reise nach Ungarn zu machen; aber ich ging davon ab, und wollte schon wieder, jedoch über Grätz meinen Rückweg nehmen, wozu ich den Postwagen wählte. Dieser Weg war mir neu und schon darum um so angenehmer; auch gab es gute Gesellschaft. Wir gingen oft stundenlang bergauf dem Postwagen voraus. Da kam bey unsern Discursen die Rede auch auf Triest, man meinte, daß, wenn ich schon einmahl in Grätz wäre, ich auch nach Triest reisen sollte. Und es bedurfte bey mir keiner großen Überredung, noch ehe wir in Grätz angekommen waren, war ich dazu entschlossen; da ich ohnehin schon seit längerer Zeit her Triest zu sehen wünschte, meine vorgehabte Reise nach Ungarn unterblieben war, und ich noch den Vortheil für mich hatte, daß ich etwa nach einem dreytägigen Aufenthalt in Triest mit demselben Paß durch Oberstepermark würde zurückreisen können. Nur ergab sich zu Grätz für mich wieder die Schwierigkeit, daß mein Reisepaß nicht nach Triest lautete, die aber durch eine höhere Einwirkung hier glücklich gehoben wurde.

Mit einer neuen Reisegesellschaft, worunter sich jetzt eine zurückreisende Nobile di Venetia befand, waren wir an einem Sonntage gegen Mittag, den 24. Juny zu Laybach, der Hauptstadt des Herzogthums Krain angelangt. Es liegt diese (zu unserer Zeit durch den Zusammentritt der Monarchen so berühmt gewordene) Stadt an dem Flüßchen Laybach, in einem von diesem gebildeten Thale. Unweit davon, nördlich, fließt die Sawe. Der Boden zwischen diesen zwey Flüssen ist nicht sehr lohnend, er besteht aus einem Lager von Geschieben, die durch einen kalkigen Niederschlag verbunden sind, und kein Wasser durchlassen. Der Laybach, d. i. laue Bach, heißt deswegen so, weil er niemahls zufriert; eine Folge der Kürze seines Laufs, der vom Ursprunge bey Ober-Laybach bis zu seinem Einfluß in die Sawe, nicht mehr als 4 Lieues beträgt. Vielleicht fließt er vor seinem Schiffbarwerden unter der Erde fort; denn mehrere der Höhlen dieses Landes verbergen fließendes Wasser. — Da wir hier übernachteten, brachte ich den Abend in einem recht hübschen Garten zu, der von Menschen aus allen Classen wimmelte.

Des Morgens darauf sahen wir unsere Gesellschaft durch einen Herrn Kollega von mir — von Klagenfurt her vermehrt. Der Weg, den wir jetzt zu passiren hatten, wenn gleich auch in der Nähe von Planina, Idria, der künstlich (zickzak) angelegten Wege über die Bleyberge, die bemerkt zu werden verdienen, langweilte uns ungemein, bis wir uns durch die berühmte Adelsberger-Grote (eine Viertel-

Digitized by Google

stunde außer dem Markte Adelsberg, in alten Urkunden Adelersberg, in der Landessprache Postojna der Adler) hinreichlich entschädiget fühlten. Schon der Weg zur Grotte, den wir in Masse einschlugen, ist sehr angenehm; rechts erhebt sich der Berg mit seinen Ruinen, links übersieht man einen Theil der Ebene, durch die sich die Poik in hundert Krümmungen schlängelt; im Hintergrunde hebt der Manos sein majestätisches Haupt empor. Je mehr man sich der Grotte nähert, desto erweiterter wird die Aussicht, bis man auf einem bergan führenden Weg zu ihrem Eingange gelangt. Am Fuße des Berges liegt sehr romantisch eine Mühle, und gerade unter dem Eingange stürzt sich die Poik in den Schlund des Berges. Schon dieses Schauspiel allein verdient die Wanderung. Von allen bekannten Stalaktitenhöhlen übertrifft wohl keine diese Königinn der Grotten, welchen Nahmen sie eben so sehr wegen ihrer Ausdehnung verdient (man ist in sie schon sieben Stunden weit vorgedrungen, ohne das Ende erreicht zu haben) als wegen des prachtvollen Farbenspieles ihrer Stalaktiten und Stalagmiten, welche in tausendfachen Formen bald von der Decke herabhängen, bald von dem Boden aufsteigen; wegen des Glanzes ihrer Crystalle, wegen der unendlichen Mannigfaltigkeit ihrer vielen Gebilde, die öfters aus der Hand des geschicktesten Künstlers hervorgegangen zu seyn schienen; endlich wegen der Größe und Menge ihrer zu einem Ganzen verschlungenen Höhlen. Der Eingang ist sehr bequem. Nachdem man sechzig Klafter lang, etwas bergauf gegangen ist, gelangt man zu dem sogenannten Dom, sechzig Klafter lang und 29 Klafter hoch. Er wird durch den sich unter dem Berg verlierenden Fluß Poik durchschnitten, der hier einen See bildet, über welchen eine natürliche, 13 Klafter lange Brücke, nach der Gallerie führt. Wenn der ganze Dom erleuchtet wird, muß das einen unbeschreiblich schönen Anblick gewähren. Wo er sich wieder zu eröffnen beginnt, wird der Weg immer beschwerlicher, und nur leidenschaftliche Grottenbesteiger haben sich weiter gewagt; er zieht sich eine Viertelstunde als ein schmaler Pfad an einer schroffen Klippenwand, schlieft und öffnet sich mehrmahls, bis er zu einem etwas offenen Platz führt, wo viele Inschriften aus dem 15. 16. und 16. Jahrhundert zu lesen sind. Auf diesem Platz finden sich auch viele incrustirte Menschenknochen, und ein vielleicht einziges mit Tropfstein übergossenes ganzes Menschengerippe, mit um eine Säule geschlungenen Armen *).

*) Dieser Theil der Grotte war auch von den frühesten Zeiten her bekannt; aber erst vor Kurzem im Jahre 1816 gelang es dem Kreis-Commissär Ritter von Löwengriff, mit Hülfe eines beherzten Mannes, der noch jetzt als Führer den die Grotte Besuchenden dient, in einer steilen Seitenwand des Doms ein Loch zu entdecken, in welchem ihm seine Forschbegierde eine neue Bahn in diejenigen Abtheilungen dieser Grotte öffnete, welche den Vorzug vor allen andern verdienen. Um zu derselben zu gelangen, heißt es, muß man sich an das rechte Ufer der Brücke in den Dom zurück begeben, bis etwa sechzig Klafter vom Eingange. Man steigt über 90 steinerne Stufen die steile Felsenwand hinab zum Flusse, über welche eine Brücke führt. Schauerlich ist hier der Blick aufwärts zur hohen Wölbung dieses unterirdischen Riesentempels! Auf der andern Seite des Flusses gelangt man über 100 Stufen, die sehr bequem aus Stein gearbeitet sind, in die neue Grotte, wandelt gegen Süden, und ein Gang führt zur schönen Ferdinands-Grotte, dem Kronprinzen von Oesterreich zu Ehren, welcher sie besuchte, so genannt. Sie ist der schönste, obgleich nicht größte und imposanteste Theil dieses Grottensystems. Am Ende derselben, 205 Klafter vom Eingange, findet sich an den Seitenwänden eine unzählige Menge Inschriften, so daß nicht leicht ein Beschauer hier eintreten dürfte, der hier nicht bekannte Nahmen wieder fände. Ein zweyter Seitengang führt in nordwestlicher Richtung nach dem Turnierplatze, 33 K. vom Eingange und noch nördlicher in die Kapelle, 521 K. vom Eingang, wo der dumpfe Ton der Todtenglocke so natürlich von dem klingenden Tropfsteine nachgeahmet wird, daß man sich in eine unterirdische Leichengruft versetzt glaubt. 689 K. vom Eingang ist die Reitschule, und noch zwey Klafter weiter steht man vor dem schönsten Naturspiel der Grotte, der Vorhang genannt, eine Drapirung aus weißem, halbdurchsichtigem Tropfstein, mit doppelter orangengelber Einfassung von Eisenthon. Canovas Meisterhand hätte nichts schöneres erschaffen können, als es hier das Ungefähr hingezaubert hat. Bis hieher kann man ohne mindeste Unbequemlichkeit wandern. Der weitere Weg hingegen wird sehr beschwerlich, und erst in der Folge, wenn es die Einkünfte der Grotte gestatten (so kr. Eintrittsgeld von der Person), soll dieser Theil eben so gangbar hergestellt werden, als von ihrem Eingange bis zum Vorhang. 800 Klafter vom Eingange theilt sich die Grotte abermahls; der eine Gang endet 1052 K. v. E., der andere zieht sich nordwestlich. Unter andern befindet sich 1320 K. v. E. ein See, über welchen man noch nicht gekommen ist. Herr v. Löwengreiff gedenkt, nachdem der Weg bisher wird hergestellt seyn, ein Jahrzeug zu bauen, um den See zu untersuchen, und die weiteren Gänge jenseits desselben zu verfolgen. In dieser Gegend wurde der Kopf eines Thieres gefunden, dessen Größe und Form nicht zweifeln läßt, daß es der antediluvianischen Welt angehörte. Es gibt aber darin noch unzählige der interessantesten Gebilde, die sich eben so wenig treu beschreiben lassen, als die hier bemerkten z. B. ein natürlicher, ganz frey stehender Berg, welchen zu umgehen man eine Stunde braucht, die Orgel, die Schreckkammer, die Todtenkammer, das rothe Meer, der Tanzsaal, die Kanzel, der Altar ꝛc.

Sonst läßt sich wohl auf dem weiteren Wege nach Triest nicht leicht etwas armseligeres denken, als diese Gegend.

Digitized by Google

Nur kurzes, trockenes Gras, Wachholder, Disteln und Dornen wachſen kümmerlich auf ſolchen Strecken. Weit und breit entdeckt man kein Dorf, bloß hier und da einzelne Steinhütten, zuweilen eine Heerde verkrüppelter Schafe, Eſel, Ziegen und Rinder untereinander, und dazu noch der gänzliche Mangel an friſchem Quellwaſſer, wofür man bloß hier und da einige Gruben zur Aufſammlung des Waſſers antrifft. Eine öde, lautloſe, nur mit ungeheuren Steinen beſäete Ebene!

Aber wie könnte ich auch mein freudiges Erſtaunen ſchildern, als wir Dienſtags den 16. früh zu Seſana (etwa 3/4 Stund oder Trieſt, wo die große Mauth iſt) anlangten, und nun auf einmahl das Meer mit unzählbaren großeren und kleineren Schiffen vor uns lag, und auch die ganze Natur ſo plötzlich in einer andern milden Geſtalt erſchien. Nein, ich habe keine Worte für das, was ich bey einem ſolchen Anblicke empfand, und wozu bey mir ſelbſt Thränen der Rührung kamen *). Und ſo ging ich auch noch immer, wie ich ſagen möchte: andachtsvoll durch die verſchiedenen Krümmungen dem Wagen voraus nach Trieſt hinab, während dem uns die Kanonen und Mörſer entgegen tönten, die eben (wie wir davon ſchon gehöret hatten) zum Empfang Seiner kaiſerlichen Hoheit des Erzherzogs Ludwig gelöſet wurden.

Wir hatten in einem deutſchen Gaſthofe, bey dem Wolf, unſere Einkehr genommen. Und kaum hatte ich geſpeiſet, ſo machte ich mich auch ſchon wieder auf den Weg, ſo unbequem auch im Juny und beſonders in Trieſt die erſten Nachmittagsſtunden zu einer Promenade ſeyn mußten: ich durchging die Stadt und ſpatierte dann neben oberſchiedenen Kanälen des Meeres dahin, wo ich die ungeheueren Fahrzeuge anſtaunte, und unter denen vor andern die ſchöne Oeſterreicherinn in der Nähe von St. Antonio (denn jedes Schiff hat ſeinen Nahmen) prächtig herausgeputzet war. Sonſt muß man wohl an die ziemlich große Unreinlichkeit in Trieſt, wo auf den Plätzen Menſchen und Thiere neben und unter einander liegen, an den ſtarken Geruch von Öhl und Thran, der einem überall begegnet, und an die bald nackten vom Schmutz triefenden Schifferjungen ſchon etwas gewohnt ſeyn, um ſo etwas nicht widerlich zu finden. Doch macht das neue Trieſt davon eine rühmliche Ausnahme, das um ſo regelmäßiger, ſchöner und reinlicher — je häßlicher das alte iſt.

Ich hatte ſchon unter Wegs mit meinem Herrn Kollegen davon geſprochen, daß mir zu Trieſt ein katholiſcher Geiſtlicher Franz dem Nahmen nach aus einer von ihm herausgegebenen Schrift bekannt wäre, an den ich mich wenden wollte; und eben jener ſelbſt kannte dieſen perſönlich und ging, nachdem er vorher einiger Ruhe genoſſen und ſich (vorgeſtriger als ich) etwas umgekleidet hatte, voraus, um ſeinen Freund aufzuſuchen und auch mich als einen Unbekannten demſelben zu empfehlen.

(Der Beſchluß folgt).

*) Donamus, du ſtündeſt jetzt ſelbſt auf einer ſolchen Anhöhe, ſchauteſt in das Meer hinaus, und nun ginge auch die Sonne aus dem Waſſer hervor! — Und das rührete dein Herz, und du könnteſt nicht umhin, auf dein Angeſicht niederzufallen; — — — ſo falle hin, mit oder ohne Thränen, und kehre dich an Niemand, und ſchäme dich nicht. Denn ſie iſt ein Wunderwerk des Höchſten, und ein Bild desjenigen, vor dem du nicht tief genug niederfallen kannſt. Biſt du aber nicht gerührt, und du muſt drücken, daß eine Thräne komme; ſo ſpare dein Kunſtwaſſer, und laß die Sonne ohne Thränen aufgehen. Asmus IV. Theil S. 122.

Literatur.

121). **Wien, ſeine Geſchicke und ſeine Denkwürdigkeiten.** — Im Vereine mit mehreren Gelehrten und Kunſtfreunden bearbeitet und herausgegeben durch Joſeph Freyherrn von Hormayr II. Band., III. Heft (oder im Ganzen, VI. Heft, die Hälfte des erſten Jahrganges). — Inhalt. Die Kirchenſpaltung. — Der Lombardenbund. Öſterreichs Antheil. — Der Barbaroſſa zu Wien. — Der Wunderſtreit ums Kreuz, zwiſchen Melk und den Schotten. — Pilgerfahrt Heinrichs des Löwen. — Tod des Jaſomirgott. — Friede zwiſchen Kaiſer und Papſt. — Heinrichs des Löwen Fall. — Öſterreich und Steyer vereinigt. Die Neuſtadt. — Der dritte große Kreuzzug. Leopold der Tugendhafte vor Ptolomais. — Öſterreichs neuer Wappenſchild. — Richard Löwenherz zu Wien gefangen. — Friedrichs des Katholiſchen Kreuzfahrt und frühes Ende. — Leopold der Glorreiche. — Zwiſpältige Kaiſerwahl zwiſchen dem Staufen Philipp und dem Welfen Otto. — Conſtantinopel von den Kreuzfahrern erobert. — Leopolds Kreuzzüge nach Spanien, ins Morgenland. — Folgen alles deſſen für Wien. — Geiſtliche Ritterorden vom Tempel, vom Spital vom deutſchen Haus, vom heil. Geiſt. — Minoriten und Dominikaner. — Die Zwiſte der Lepaden. — Wiens Erweiterung und Befeſtigung. — Anregung des alten Bisthums Fabiana. — Leopolds Landrecht, Stadtrecht und Handelsſatzungen. Der Hof zu Wien in den Minneſängern. Das Lied der Nibelungen. — Leopolds Haus, ſein Mittleraunt und ſein Tod. — Friedrich der Streitbare. — Die Nachbarn. — Die Kuenringer. Der Schatz aus Wien geraubt. Die Unterwerfung. — Die Wehrhaftmachung bey den Schotten. — Turnier zu Penzing. — Der Kaiſer und der Herzog. — Die Sitten. — Spannung mit den Wienern. Die ungariſche Fehde. — Der römiſche König Heinrich entſteht, Friedrich geächtet. Der Kaiſer zu Wien. Seine goldene Bulle. Das Judengeſetz. Friedrich neuerdings

Digitized by Google

Herr. Wiens Noth und Unterwerfung. — Die Mongolen. — Friedrichs Sieg und Tod. — Das Zwischenreich.

Leopold den Glorreichen, Vater des Vaterlandes und seine Familie, stellt das Titelkupfer dar. — Am Schlusse ist, nebst einer chronologisch-synchronistischen Übersichtstabelle, ein Plan des alten Wien, wie Heinrich Jasomirgott, Österreichs erster Herzog es aus den Trümmern römischer Größe und Gothowinglischen Überbaues herstellte, zu seiner Hauptstadt und Residenz erhob, und wie es noch war in den ersten Tagen seines Sohnes, Leopolds des Tugendhaften, des Helden von Ptolomais, des Feindes Richards Löwenherz, den er hier gefangen nahm und dessen Lösegeld, vorzüglich die Erweiterung und Befestigung Wiens erleichtert haben soll.

Dieser Band schließt mit dem Erlöschen jener unübertroffenen Heldendynastie der Babenberger. Das nächste Heft beginnt mit dem großen Zwischenreich und mit dessen Ende durch die Marchfeldschlacht, durch den Sieg Rudolphs von Habsburg über König Ottokar.

Da die ersten Zeiten der Habsburger schwer zu trennen sind, überdem auch die Keime des wienerischen Municipalwesens sich entschiedener entfalten und näherer Beleuchtung bedürfen, werden das VII. und VIII. Heft miteinander ausgegeben.

Wienerische Alterthümer.

(Fortsetzung.)

Es trägt da zur Frage wegen der Stiftung, nichts bey, ob die zum Dienst der Kranken in das Spital dahin berufenen Brüder des heiligen Geistes-Ordens aus Rittern bestanden? Es ist aber niemahls noch erprobt worden, daß in den ältesten Zeiten dieser Orden eine besondere Classe von Rittern gehabt hätte, oder alle die Ordensbrüder Ritter gewesen seyen? Zu einem solchen Beweis braucht es mehr als einen zweydeutigen Ausdruck von Pabst Pius, da er im Jahre 1469 den neu gestifteten Ritter-Orden Unser lieben Frauen von Bethlehem die Einkünfte anderer unterdrückten Orden zuwendete; Pro fundamento ac substantia dictae Religionis novae alias Religiones sive Militias ac Hospitalia infra scripta, videlicet S. Lazari, ac S. Sepulchri, nec non S. Spiritus in Saxia de urbe et omnia ad eo dependentia ste. In der Sprache jenes Zeitalters. Militiae suae cingulo uti; Dignitatis suae Miles adscribi: Militare in Servitio pauperum wollte ganz gewiß nicht so viel sagen, als einen Rittergürtel sich umbinden, und mit aufgesetztem Helm wider die Feinde des Glaubens streiten? Die in dem Orden vom heil. Geist eingeführten Würden eines Meisters, eines Commenthurs, eines Präceptoris lassen sich in allen den Hospital-Orden antreffen.

Auf das Spital in Wien zurückzukommen, erinnert weiters der beyde Geschichtsforscher, man müsse das auf der Wieden gestiftete Spital zum heiligen Geist von einem anderen gleiches Nahmens sehr wohl unterscheiden, welches, dießeits des Wienflusses in spätern Jahren erbauet worden, und aus welchem hernach, nachdem die Stiftung in die Stadt übertragen worden, das heutige in der Kärnthnerstraße gelegene Bürgerspital entstanden sey?

Aus verschiedenen Urkunden des heiligen Geist-Ordens wird es sich zeigen, wie weit dieses Richtigkeit habe? Eine vorzügliche gewichtige Bemerkung ist, daß, wenn in den alten Urkunden, die Territorialherrn, Landesfürsten, sich Stifter irgend eines geistlichen oder wohlthätigen Institutes nennen, solches, wenn ein anderer Mitstifter dabey ist, meist nur den landesherrlichen Schutz und Schirm, Zustimmung, Bestätigung bedeute, wenn die dazu geschenkten Güter nicht ausdrücklich benannt und ausgezeichnet sind. — „Stifter und Störer" heißt in alten österreichischen Briefen meist der Grundherr oder Eigenthümer, qui habet potestatem instituendi et destituendi; so z. B. schreibt Friedrich III. Wir haben ein Capitul mit dem Probst zu Pülau zu stiften — und daselbe Schloß und Markt ꝛc. darzue zu geben und zu widmen zugenommen. Und doch war Joh. von Kenberg jenes Schlosses Geber und der Ebenherr zu Pülau Stifter! 1305 schreibt der Herzog, nachmahls Böhmenkönig Rudolph: „Wir verjehen . . daß wir . . der guten sind. Ehlaren ein Ehloster derselben sand Ehlaren-Ordens gestiftet haben . . mit genedigen Gunste und Verhanchnuzze unsers lieben Herren Chunich Albrechts von Rom und Bramen Elzbeten Chunigin unser lieben Bramen und Muetter" und wo bald darauf zu dem nämlichen Kloster diese Königinn Elisabeth 1308 zehn Fuder Salzes geschenkt hatte. Endlich nennt sich auch noch Ferdinand I. einen Stifter dieses Klosters, 1539 da er es aufhebt und zu einem Bürgerspital überläßt. Tanquam Dominus et Princeps terrae ac ut supremus Praefectus et Fundator praefati monasterii elemeuter consensimus, at Consul et Senatus hocce sanctae Clarae monasterium cum omnibus appartinentiis pro suo civico Hospitali uti possint.

Nobilis vir Dux Austriae — intimavit quod — de suo consilio et consensu Capellam in Suburbio Viennae ad honorem S. Spiritus ac Beati Antonii — cum constructisses et dotavisses, illam Religioni hospitalis nostri S. Spiritus in Saxia committere decrevisti.

(Die Fortsetzung folgt).

Miscellen.

Ein geistreicher Franzose, Fauriel (auch der Übersetzer des Baggesen'schen Parthenais), der viel Kenntniß der alten Sprachen besitzt, und lange Zeit in Griechenland gelebt hat, will jetzt in Paris eine Sammlung neu-griechischer Volksgesänge herausgeben. Sie beziehen sich meistens auf die Abenteuer und Unternehmungen der kühnen Klepthen, d. h. der Geächten, die vor der Revolution daselbst als Räuber ein freyes Leben und mit den Türken immer Krieg führten.

Redacteur: Joseph Freyherr von Hormayr. — Verleger: Franz Härter. — Gedruckt bey Franz Ludwig.

Digitized by Google

A r c h i v

für

Geschichte, Statistik, Literatur und Kunst.

Freytag den 12. September 1823.

(110)

Polytechnische und merkantilische Neuigkeiten.

Von Carl Karmarsch.

VII. Lieferung.

Inhalt.

Neue Gaufrir- oder Fältelmaschine des Mechanikers Neumann in Wien. — Preisaufgaben des Vereins zur Beförderung des Gewerbfleißes in Preußen, für die Jahre 1823 und 1824. — Analyse des Karlsbader-Sprudelwassers, von Berzelius. — Rohlik's (in Wien) künstliche Steinmasse, welche den Alabaster, Marmor, Chrysopras u. s. w. nachahmt. — Pistor's (in Berlin) geglückte Versuche zur Herstellung großer achromatischer Objective, nebst einigen Bemerkungen. — Beobachtungen über die Temperatur an der Westküste von Afrika, angestellt von dem Schiffscapitän Marwood Kelly. — Linton's mißlungenes Perpetuum mobile, ein neuer Beweis, daß es auch in dem hochgepriesenen England nicht an patentirtem Unsinne fehlt. — C. Müller's neue österreichische Patent-Schreibfedern. — Mathematisch begründetes Bedenken gegen das kopernikanische Weltsystem, erhoben von dem Rabiner Abraham Levi Dispek. — Merkwürdiger Versuch Faraday's, die Chlorine ohne Beymischung von Wasser in tropfbarem Zustande darzustellen. — Bajohr's Fahbähne (Pipen) aus einer zu diesem Zwecke bisher nicht angewendeten Holzart. — Neuverbesserte Wäschrolle (Mange) des Bildhauers Carl Kräuterer in Wien. — Davy's merkwürdige Untersuchungen über die in den Höhlungen natürlicher Krystalle befindlichen gasartigen und tropfbaren Flüssigkeiten. — Berichtigung einer in Dingler's polytechnischem Journale fälschlich beygebrachten Nachricht, und Abfertigung eines im Dunkel der Anonymität lebenden Mitarbeiters an jenem Journal. — Ausschließend privilegirte Bauriß-tafeln des J. A. Bernard in Wien. — Neues mathematisches Instrument zur Berechnung von Grundstücken, erfunden durch den großherzoglich sächsischen Geometer Gottfried Wiesner. — Barton's Methode, dem Stahl ein irisirendes Ansehen zu geben. — Handelsneuigkeiten.

Wenn eine neue Erfindung nur einiger Maßen zur Vervollkommnung irgend einer Arbeit beyträgt, so verdient sie schon in den Annalen des Gewerbfleißes eine ehrenvolle Stelle. Den großen, Epoche machenden Schöpfungen des Genies wird nun diese zwar niemahls versagt, aber der Unparteyische muß sie auch für manche dem Scheine nach weniger bedeutende Neuerungen in Anspruch nehmen. Wir haben in den polyt. Neuigkeiten Fälle dieser Art bereits oft genug zur Sprache gebracht, und werden damit in Zukunft fortfahren, mit besonderer Rücksicht auf vaterländische Productionen, deren allgemeinere Verbreitung unser vorzüglichstes Augenmerk seyn soll. — Dieß Mahl sprechen wir zuerst von der neuen Gaufrir- oder Fältelmaschine des Mechanikers Neumann (Landstraße Nr. 306), worauf derselbe mit einem ausschließenden Privilegium belohnt worden ist. Uns ist es nicht unbekannt, daß schon früher Maschinen zu gleichem Behufe, und zwar nahmentlich selbst in Wien, verfertigt und zum Kaufe ausgebothen worden sind; aber dieser Umstand kann um so eher dazu dienen, das Verdienst der vorliegenden kenntlicher zu machen. So wie die frühere, besteht auch Neumann's Maschine aus zwey messingenen gekerbten Walzen, welche durch eingelegte Stähle erhitzt werden können; allein nur die obere Walze liegt bey dieser fest, während die untere durch eine starke Feder dagegen angepreßt wird. Diese Dispositien, verbunden mit dem Umstande, daß die Walzen an einem Ende ganz frey sind, erleichtert ungemein das Einbringen der in Falten zu legenden Wäsche. Die ganze Maschine ist außerdem von geringem Umfange, und läßt sich mit ihrem kleinen Gestelle an jedem Tisch festschrauben. Die mir zu Gesicht gekommenen Exemplare sind tadellos gearbeitet, und gereichen in dieser Hinsicht dem Verfertiger, der mir schon früher als ein geschickter und denkender Arbeiter bekannt war, sehr zur Ehre. Ein sehr glücklicher Gedanke ist es ohne Zweifel, die Walzen solcher Maschinen, welche zum Fälteln runder Stück-

Digitized by Google

(wie Halskrausen u. dgl.) bestimmt sind, an einem Ende etwas dünner, also konisch, zu machen. Der Preis dieser netten, und jeder Haushaltung sehr zu empfehlenden Vorrichtung kann nicht anders als billig genannt werden. Er beträgt 8 fl. 24 kr. Conv. Münze. Diese Maschine ist zu haben bey dem Drechsler, Hrn. Mathias Kinner in der Weihburggasse, nächst dem Lilienfelderhofe; ferner in der Nürnbergerwaarenhandlung zu den 3 goldenen Löwen am Stephansplatze und an mehreren andern Orten. —

Folgendes sind die neuen, für die Jahre 1823 und 1824 ausgesetzten Preisaufgaben des Vereins zur Beförderung des Gewerbfleißes in Preußen. Der Konkurs für dieselben bleibt bis zu Ende des Jahres 1824 offen. 1) Darstellung des Eisendrahtes für die Fabrikation von Wollkratzen und Streichen; Preis: die goldene Denkmünze des Vereines und 1000 Thaler. 2) Darstellung des Leders zur Streichenfabrikation; Pr. eben so. 3) Reinigung des inländischen Kupfers; Pr. die goldene Denkmünze und 600 Th. 4) Darstellung einer Metallkomposition, die dem 12löthigen Silber gleichkommt; Pr. die goldene Denkmünze und 200 Th. 5) Ermittelung des Abstandes, in welchem Gegenstände im Stande sind, Windmühlen den Wind zu entziehen; Pr. die goldene Denkmünze und 500 Th. 6) Angabe eines Pyrometers; Pr. die goldene Denkmünze und 200 Th. 7) Darstellung und Mittheilung des Verfahrens, Glas feurig weinroth und rein scharlachroth zu färben; Pr. die goldene Denkmünze und 150 Th. 8) Verfertigung einer das Ultramarin ersetzenden blauen Farbe; Pr. die goldene Denkmünze und 100 Th. 9) Mittheilung eines Verfahrens, rothe Farben aus inländischen Vegetabilien zu gewinnen; Pr. die goldene Denkmünze. 10) Anfertigung von zwey Linien dicken, glasirten Dachziegeln; Pr. die silberne Denkmünze und 100 Th. 11) Verfertigung einer dauerhaften schwarzen Tinte; Pr. die silberne Denkmünze.

Berzelius hat eine neue Untersuchung des Karlsbader Sprudelwassers unternommen, und dabey gefunden, daß 1000 Theile dieses Wassers an festen Bestandtheilen 5. 46656 enthalten. Hierunter sind folgende Stoffe in größerer oder geringerer Menge begriffen: schwefelsaures, kohlensaures und salzsaures Natron; kohlensaurer, flußsaurer und phosphorsaurer Kalk; kohlensaurer Strontian; kohlensaure Bittererde; phosphorsaure Thonerde; kohlensaures Eisen; Kieselerde. Das schwefelsaure Natron bildet beynahe die Hälfte der festen Bestandtheile.

Meine Leser werden mich ohne Zweifel entschuldigen, wenn ich eine schon vor längerer Zeit ausschließend privilegirte Erfindung des Inlandes jetzt noch aus der Ursache zur Sprache bringe, weil sie zu wenig beachtet und geschätzt zu seyn scheint. Es ist dieses die künstliche Steinmasse des Laurenz Rohlik in Wien, welche den florentinischen Alabaster, den karrarischen Marmor, den Chrysopras, Lapis Lazuli; Lepidolit und Malachit höchst täuschend in der Farbe und Härte nachahmt, und woraus der Erfinder die verschiedensten Kunsterzeugnisse, deren Verfertigung aus natürlichen Steinen sehr viel Zeit, Mühe und Kosten erfordern würde, bildet, und um höchst mäßige Preise verkauft. Von den besagten Marmor- und Steinarten hat Hr. Rohlik in seinem Verschleißorte (Landstraße Nr. 287 rückwärts im Hofe zu ebener Erde) einen hinlänglichen Vorrath argandischer Lampen, Kruzifixe, Madonnenbilder mit und ohne Rahmen, Leuchter, Säulen und Gestelle zu Stockuhren und Tempeln, Platten zum Einlegen der Tische und zum Parkettiren des Fußbodens, theils einfärbig, theils marmorirt oder vom Ansehen einer Mosaik aufgestellt. Man findet darunter Kruzifixe in verschiedener Größe und mit allerley Verzierungen um den äußerst wohlfeilen Preis von 1 bis 3 fl.; Madonnenbilder mit Rahmen und Glas von 1 fl. 12 kr. bis 10 fl., marmorartige Platten zum Einlegen der Tische, Kästen ꝛc. von 2 bis 6 fl. Conv. Münze, u. s. f. Zur Erleichterung der Abnehmer ist auch in der Stadt, bey Bermann (vormahls Eder) am Graben ein Verlag solcher Artikel eröffnet. Da diese künstlichen Steinprodukte den durch die Erfahrung bewährten Vorzug haben, daß sie keiner Verwitterung unterliegen, und ohne alle Gefahr in kalten, warmen oder feuchten Gemächern aufbewahrt werden können; so mache ich Galanterie- und Bronze-Arbeiter, Uhr- und Instrumentenmacher, Kunstliebhaber ꝛc. darauf aufmerksam. Durch die verschiedenen, höchst täuschend der Natur abgeborgten Farben und durch die Reinheit der Formen, so wie durch die schon berührten niedrigen Preise empfehlen sich mehrere Gegenstände dieser Art selbst für den allgemeinen Ankauf sehr wohl, während auf der andern Seite eben so gut für die Befriedigung eines kostbaren Geschmackes gesorgt ist. —

Was bis jetzt nur wenigen Künstlern, nahmentlich Ramsden, Tulley, Harris, Joner u. a. in England, Fraunhofer in München ꝛc. gelungen: die Verfertigung großer achromatischer Objective aus Flintglas, wird gegenwärtig, dem Vernehmen nach, von Hrn. Pistor in Berlin vortheilhaft ausgeübt. Bey der Gewerbe-Ausstellung des vergangenen Jahres hat derselbe ein fünfzölliges Fernrohr der öffentlichen Beurtheilung unterworfen, welches eben so viel leisten soll, als der bekannte und gerühmte Olbers'sche Dollond,

Digitized by Google

mit dem es gleiche Apertur und Fokallänge hat. — In dem zweyten Hefte der diesjährigen Verhandlungen des Vereins zur Beförderung des Gewerbfleißes in Preußen befindet sich eine Abhandlung des Herrn Pistor über die Herstellung größerer optischer Instrumente, von welcher wir Alles, was dort mit klaren Worten gesagt ist, nur das nicht begreifen können, wie sie in eine sonst so gediegene und schätzbare Zeitschrift aufgenommen werden mochte; da sie wohl eher einer prahlenden kaufmännischen Ankündigung, als einem wissenschaftlichen Aufsatze gleicht. Wenn denn schon die unselige Geheimnißkrämerey irgendwo existiren muß; so wünschten wir sie wenigstens nicht in einem wissenschaftlichen, der Beförderung des Gewerbfleißes gewidmeten, Journale öffentlich zur Schau getragen zu sehen! — Das nähmliche Heft der erwähnten Verhandlungen liefert, gleichsam als Entschädigung für das Obige, einen sehr interessanten Aufsatz des Herrn Ober-Finanzrathes Beuth über Buchdruckerpressen mit zusammengesetzten Hebeln. —

Der englische Schiffscapitän Marwood Kelly hat in den Jahren 1819, 1820, 1821 und 1822 genaue Beobachtungen über die Temperatur auf dem zwischen dem Äquator und 8° 30′ nördlicher Breite liegenden Theile der Westküste von Afrika angestellt. Diesen zufolge beträgt daselbst die mittlere Wärme im Jänner 81 2/3 Grade Fahrenheit; Februar 83 1/6 Gr.; März 82 1/3; April 82 1/3; May 81 1/6; Junius 79 5/6; Julius 78 1/3; August 76 7/6; September 78 1/6; October 80; November 81 5/6; December 80 1/3 Grade. Die mittlere Temperatur des ganzen Jahres fällt hiernach zu 80 1/3 Gr. Fahrenheit, oder 21 1/2 Gr. Reaumür, aus.

(Die Fortsetzung folgt).

Das Kärnthner-Thor in Wien.

Sey stolz mein liebes Vaterland,
Du wirst in Wien sehr oft genannt!
Es mögen andre Länder prahlen,
Doch keines, keines hat von allen
Dort eine Straße und ein Thor;
Du ragst aus allen weit hervor!

Ein schönes Thor im großen Wien,
Die schönste Straße führet ihn,
Den wohlgeehrten Kärnthner-Nahmen.
Du weißt, woher die Rechte kamen!
Hast sie erkauft mit deinem Blut,
D'rum ist der Wiener dir auch gut.

Die Mähre geht von Mund zu Mund,
Durch alle Völker in der Rund;
Es werden auch die ferne müssen
Mit Achtung meinen Landsmann grüssen,
Und sprechen werden sie alsdann:
Ja, er ist auch ein tapf'rer Mann!

Es sind dreyhundert Jahre fast,
Seit Soliman bey Wien gerast.
Von wilder Feinde Meer umflossen
Ward dieses Wien mit Mann und Rossen,
Mit Wall und Graben ohne Zahl,
Von allen Seiten überall.

Das war ein Jammer in der Stadt,
Und nirgends Hülfe, nirgends Rath!
Ein Häuflein, eine Handvoll Streiter,
Kaum einer gegen fünfzig Reiter,
Verblieben in der Stadt zurück;
Auf ihnen ruhte Wien's Geschick!

Dieß Häuflein doch, nur kleinlich schien's,
Umfaßte Bürger, Edle Wien's
Umfaßte tapfer Kärnthner-Ritter;
Bedrohte gleich das Ungewitter
Des Krieges ihren eignen Heerd,
Sie zogen, ihres Nahmens werth!

Wiens Stadthauptmann war, wie's der Brauch *),
Der Vorderste, ein Kärnthner auch. —
Wer Muth hat, kann auch Muth entflammen!
Er hatte Muth und Kraft beysammen!
„Das stärkt sein Volk, es schwören all':
Kein Türk' ersteiget unsern Wall!"

Schon rücket stolz zur Stadt heran
Mit Sturmgeräthen, Soliman.
Der Commandant vertheilt die Schaaren,
Die muthig auf den Angriff harren,
Dem Schwur' und ihrem Kaiser treu,
Bekränzen sie rings die Basey.

*) Hanns Wilhelm Greffenegger Erbkämmerer von Kärnthen, war Hauptmann der bewaffneten Wiener Bürgerschaft unter dem Oberfeldherrn, Grafen Niklas Salm, Wilhelm Freyherren von Rogendorf und dem Pfalzgrafen Philipp.

Die beyden größten kriegerischen Tage der Kärnthner sind, jener bey Radersburg 1418, und bey Mitsch 1492. Beyde Mahle erlitt ein zahlloses Türkenheer eine ungeheure Niederlage. — Der letztere Tag gehört vorzüglich den Khevenhüller und den Dietrichsteinen, die zwar auch Vordermänner des ersteren waren. Der Held von Radersburg aber war Günther von Hoeberstein, und sein Vetter Eckhard. Seine Tochter Dorothea, Gemahlinn Georgs Goes weihte ihr Leben der Mechanik und Astronomie. Von ihr war zu Wolfsberg im Lavanthale jene wundersame Uhr auf einer Säule, die den Lauf des Mondes, den Wechsel der Planeten und den vollständigen Kalender zeigte.

Digitized by Google

Zur Kärnthner-Schaar mit frohem Schritt,
Vertrauensvoll der Hauptmann ritt.
„Das Thor, durch welches ihr gekommen,
Wird von dem Feinde nicht genommen,
Denn euch will ich es anvertrau'n;
Auf meine Brüder darf ich bau'n!"

„Wer Kärnthnerblut im Herzen fühlt
Der weicht nicht, wo ihm Ehre winkt!
Ihr müßtet euch ja künftig schämen,
Den Weg durch dieses Thor zu nehmen,
Denn jeder Stein säh' euch alsdann
Als Grabstein eures Ruhmes an!"

„Das Thor, durch das, so oft er kam,
Den Einzug sich der Kärnthner nahm,
Soll es dem Feind zum Einzug dienen? —
Die Antwort sprechen eure Mienen!
Dort, wo Gefahr ist, werd' ich seyn,
Euch überlaß ich euch allein!

So zu der Schaar der Hauptmann spricht. —
Doch nöthig war die Rede nicht.
Wo Kienburg, Dietrichsteine stehen,
Der Ehrenhüller Büsche wehen,
Wo schon ein Kazianer vorn
Steht, ist des Nachbars Nahm' ein Sporn!

Der Sturm beginnt! — Du theurer Sieg,
Dich kauft, dich centet nur der Krieg,
Das Leben nur von tausend Lieben,
Die in der grausen Schlacht geblieben,
Der Witwen, Waisen Angstgeschrey,
Zerstörung nur und Meuterey!

Schon manche Lücke zeigt sich,
Schon mancher Tapfere verblich,
Schon mancher Arm wird müd und müder,
Der Seinen Loos ermannt ihn wieder,
Statt deyder kämpfet mancher schon!
Doch wie die Mühe so der Lohn!

Der Kärnthner Muth wächst mehr und mehr;
Ein jeder kämpfet wie ein Heer,
Und fällt der Nachbar in dem Streite,
Sein Rächer steht ihm schon zur Seite,
Es muß der Kärnthner vorwärts geh'n;
Ihm weicht der Feind, kann ihm nicht steh'n!

Er flieht, reißt mit den Nebenmann,
Und Alles flieht, was fliehen kann,
Und eilt, verloget in die Weite,
Verläßt die Habe und die Beute,
Und nimmer, nimmer steht er sie,
Denn Österreich besiegt er nie.

Die Glocke jubelt: Wien ist frey!
Und alles, alles strömt herbey;
Hinaus ins Lager eilt die Menge,
Den Siegern folgend in's Gedränge,
Sie schätzet schon der Beute Werth,
Und dieß und jenes wird begehrt!

Der Sieger Häuflein kehrt zurück.
Nicht jeder Bürger hat das Glück,
Mit dem er auszog, heim zu wallen,
Ein Preis des Sieg's ist er gefallen.
Und solcher Preise gab es viel!
Und kleiner, stiller wird's Gewühl.

Der Feinde Leichen schaert man ein
Die Todesernte war nicht klein!
Die Gräber haben wohl erfahren,
Wo unsre Kärnthner Kämpfer waren.
Ihr Mund nicht, sondern ihre That,
Sprach, was ihr Arm geleistet hat.

Und als der Kaiser wieder kam,
Der Helden Thaten er vernahm,
Kann er der Edlen Treue lohnen?
Die Treue sucht nur ihre Kronen;
Oft schützten Kärnthner Habsburg's Thron
Seit Rudolph's grauen Zeiten schon.

Sie zogen heim mit Siegesprang
Die Straße und das Thor entlang.
Der Stein muß selber Zeugniß geben,
Wie Kärnthen gab die besten Leben,
Und Wien hat nach dem treuen Land,
Die Straße und das Thor benannt *).

Ergriffen mußt Du, Kärnthner! seyn,
Siehst Du durch dieses Thor herein,
Wo Dich der Helden Grab umschließet,
Wo Dich der Ahnen Glanz umfließet,
Wo jedes Steinchen, das Du siehst,
Ein Denkmahl ihres Ruhmes ist.

Da denk' an Wolf, an Liebenstein
An Rosenberg, an Mallentein,
An alle, wie's die Sage lehret;
Da grüße sie, und denk' geehret,
Daß nur der Kärnthner in der Stadt
Ein Thor und eine Straße hat!

*) Das Kärnthner-Thor und die Kärnthner-Straße (porta, via Cris arinthianorum, versus Carinthiam) hieß zwar schon so unter den letzten Babenbergern. Sie blieben allein verschont in der großen Brunst von 1276, aus welcher König Ottokar, Wien wieder erhob, allein historisch richtig ist der freudige Zuruf der Bürger Wiens, als sie nach Suleymans Flucht, nach Hause zogen durch das Kärnthner-Thor durch den Kärnthner-Thurm, den sie so muthvoll vertheidigt.

Digitized by Google

Trägt hin zur Straße dich der Fuß,
So wiederhohle deinen Gruß:
Du fragst, warum? ich will dir's melden:
Der Enkel solcher treuer Helden,
Der beste Kärnthner wohnet da —
Sein Nahme — doch du kennst ihn ja *)!

Gallisch.

Bemerkungen auf einer Reise von Grätz nach Ragusa.

Von Franz Petter.

(Fortsetzung).

Zara, Ende März 1825.

Mit den letzten Strahlen der Abendsonne bugsirte die Pielego (die Benennung eines Schiffes auf dem adriatischen Meere, von beyläufig 40 Tonnen) aus dem Mastenwalde des Hafens von Triest auf die offene See, um mich und meine theuren Angehörigen nach Dalmatiens Hauptstadt zu bringen. Meine Kindlein hatte die besorgte Mutter in der Cajüte des Schiffes früher zur Ruhe gebracht. Eine Barke erwartete mich, meine Frau und noch ein Paar Reisegefährten am Molo St. Carlo. Noch dachte ich, stehst du auf festem, deinem Heimathlande verwandten Boden; ein Sprung nur genügt, und du bist von ihm geschieden. Wie einem lieben Bekannten, sagte ich ihm Lebewohl, als das Schifflein uns aufnahm, und der Pielego zuruderte. Bald befanden wir uns auf der unermeßlichen Fläche des Meeres. Das helleuchtende Siebengestirn, und Millionen Sterne strahlten ihre freundlichen Schimmer herab, und lieblich spiegelte sich die volle Scheibe des Mondes in den dunkelen Fluthen des Meeres, und bald entschwanden dem spähenden Auge die Lichter der Häuser von Triest. Gewöhnlich erhebt sich im Meerbusen von Triest vor Mitternacht ein für die Absegelnden günstiger Wind; allein uns war Neptunus nicht hold. Das Meer selbst schien zu schlummern; denn kein Lüftchen schwellte die weit ausgespannten Flügel des Schiffes, und nur das Plätschern der Ruder unterbrach die feyerliche Stille der Nacht. Als ich nach einem erquickenden Schlafe mit Anbruch des Tages auf das Verdeck stieg, erblickte ich erst die Thürme des Städtchens Pirano, welches mit der Ruine seines Castells, eine höchst mahlerische Ansicht gewährt. Bald erreichten wir die äußerste Spitze von Istrien, die Punta di Salvore, welche man von Triest 20 Miglien weit entfernt rechnet. Hier ist ein 110 Fuß hoher Leuchtthurm (fanale) erbaut. Er hat die Gestalt einer Säule, welche 16 Fuß im Durchmesser hat, und auf einer viereckigen Grundmauer ruht. Die oberste Zinne bildet eine Art Pavillon mit Glasfenstern, oder vielmehr eine große Laterne, welche zur Nachtzeit erleuchtet wird, um den Seefahrern die Richtung der Schiffe nach Triest zu zeigen. In der Mitte dieser Rotunde steht nähmlich ein Leuchter, welcher aus 42 Öffnungen Gasflammen ausspeyt. Von außen läuft eine 4 Fuß breite Gallerie um die Laterne, wo Signale aufgesteckt werden können. An dem Thurm steht ein kleines Gebäude, welches die Wohnung der Wächter, und die zur Gasbereitung erforderlichen Requisiten enthält. Diese für einen so zahlreich besuchten Hafen wie Triest, ungemein wichtige Anstalt ist seit April 1819 im Gange, und ein schönes Denkmahl der Huld des gütigen Kaisers. Wir segelten, oder vielmehr wir ruderten noch ein Paar Stunden, so hatten wir die Punta von Parenzo im Angesichte. Diese Stadt ist, wie fast alle Städte Istriens am Abhange nackter Felsen erbauet. Hier war es, wo, wie ich in einer alten Chronik der Stadt Triest las, Kaiser Otto der Große, als er sich mit einem Theil seines Heeres in Triest, nach Italien einschiffte, um in den aufrührerischen Provinzen dieses schönen Landes Ruhe herzustellen, Rettung von einem Sturme fand, und daselbst das während dem Sturme gemachte Gelübde löste, und eine herrliche Kirche erbauen ließ. Einige Stunden später fuhren wir vor Orsera vorbey. Weithin erblickten wir im Süden auf einem Berge einen schlanken spitzen Thurm hoch in die Lüfte ragen. Es war der Kirchthurm (Campanile) des Felsenstädtchens Rovigno. Schon tauchte sich der scheidende Titan im Westen in das unbegrenzte Meer, ehe wir den weithin erschauten Campanile vorüberzogen. Auch die zweyte Nacht regte sich Äolus nicht, und schweigend wie die Nacht, war die See. Zu meinem Mißvergnügen gewahrte ich am folgenden Morgen, daß wir uns erst in der Nähe von Fosana befanden. Gegen Mittag erreichten wir die Höhe von Pola. Sehr deutlich sah ich mit dem Fernrohre die colossalen Ruinen des römischen Amphitheaters, welches seit Jahrhunderten der Gegenstand der Forschungen der Gelehrten war, und worüber dem, das Alterthum liebenden Publicum in neuester Zeit, der kunstsinnige Architekt, der k. k. Herr Hofbaurath Peter

*) Die erste Wohnung Sr. Exc. des Herrn Hofkanzlers, Peter Grafen von Goes, Gouverneurs in Triest, Klagenfurt, Lemberg und Venedig, des Stolzes und der Liebe seines kärnthnerischen Vaterlandes.

*) Punta heißt in der Schiffersprache, jede in das Meer vorspringende Landspitze, deren es an Istriens Küsten sehr viele gibt.

Digitized by Google

Nobile, so interessante Resultate seiner Untersuchungen lieferte. Wie ganz anders mag Pola einst gewesen seyn, als der Hafen von Schiffen wimmelte, als 30,000 Menschen, die nun verödeten Straßen belebten. Auf diesem Felsen, der von dem Meere umbraust wird, schweifte vielleicht der Sehnsuchtblick, der liebenden Römerinn Saloia Posthuma hinaus in die Bläue des Meeres, nach dem in Schlachten sich herum treibenden Gatten, bis er endlich glücklich und siegreich zurückkam, und sieh! zur Verewigung des glücklichen Tages der Rückkunft, entstand ein herrliches Denkmahl treuer Gattenliebe, das unter dem Nahmen der goldenen Pforte noch heut zu Tage angestaunt wird. — Ein Gegenwind aus Osten trieb lange sein tückisches Spiel mit unserm Fahrzeug, ehe wir Istriens südliche Spitze (le Promontore) erreichten, und in den Golf von Guarnero einsegeln konnten. Die Bay von Guarnero ist berüchtiget, wegen der heftigen Winde, die da hausen, und den Seefahrern besonders in den Wintermonathen gefährlich sind. Auch wir sollten ihr Daseyn empfinden. Die Nacht hatte bereits ihren Sternenmantel ausgebreitet. Heftig legte sich der Wind in die Segel, und pfiff durch das Strickwerk. Das Fahrzeug lag so sehr auf der einen Seite, daß es schien, als ob es jetzt und jetzt umschlagen wolle, und daß in der Cajüte, die nicht festgestellten Sachen über einander zu rollen anfingen. Für mich hatte dieser Zustand nichts Furchtbares; denn ich hatte mit männlichem Gleichmuth vor einigen Jahren einen heftigen Sturm ausgestanden. Ich wollte nähmlich von Livorno nach Genua segeln, allein auf halbem Wege ward der Wind so heftig, daß der Schiffspatron für gut fand, in der Bucht von Lerici Sicherheit zu suchen. Hier war das Schiff in Gefahr zwischen der Meerenge, welche die kleine Insel Palmarina mit dem Gestade von Porto Venere am Eingange des Golfo von Spezzia bildet, an den Felsen geschleudert zu werden. Die Gefahr dauerte nur einige Minuten, als einer der Marinäre, der ehemahls in der französischen Garde gedient, und dem Tod auf den Eisfeldern Rußlands ins Auge geschaut hatte, mit sichtbarer Freude mir, und meinen Reisegefährten, sämmtlich Franzosen zurief, „Messieurs nous sommes sauvés.“ Ich konnte nun meine Angehörigen über eine eingebildete Gefahr leicht beruhigen. Obgleich der Wind von der Seite her blies, so segelte das Schiff doch so schnell, daß wir uns mit dem ersten Morgenroth schon dem Städtchen Selve, der ersten dalmatischen Ortschaft auf der gleichnahmigen Insel, gegenüber befanden. Als wir uns bald darauf der Insel Ulbe gegenüber befanden, konnte ich mit dem Fernrohre die Thürme von Zara entdecken. Ein günstiger Wind trieb uns schnell vorwärts, und immer mehr wurde uns von der Hauptstadt Dalmatiens sichtbar. Schon freuten wir uns das Ziel unserer Reise erreicht zu haben, als plötzlich eine Windstille (Bonazza) eintrat. Man mußte wieder an die Ruder, und so vergingen noch ein Paar Stunden, ehe wir im Hafen von Zara einliefen.

Wir hatten somit die Fahrt von Triest nach Zara in drey Nächten und drey Tagen gemacht, und durften uns Glück dazu wünschen, da zur Zeit der Tag- und Nachtgleiche die Winde gewöhnlich sehr veränderlich, und die Stürme häufig sind. Ich, meine Kinder, und noch ein junger Beamter mit seiner Frau, welche beyde von Wien kamen, und früher keine Seereise machten, empfanden nicht das geringste Ungemach. Allein meine Frau und die Magd wurden von der Seekrankheit hart mitgenommen. Dieses Übel besteht in Mangel an Eßlust und fortwährendem Erbrechen. Der Kranke, wenn er nicht seinen Zustand verschlimmern will, muß ruhig liegen bleiben. Man empfiehlt verschiedene Vorbauungsmittel als z. B. Safran in Leinwand einzunähen und auf den Magen aufzulegen, Knoblauch zu essen, oder Brod in Seewasser zu tauchen und es alsdann zu speisen, allein bey Obgenannten blieben diese Mittel fruchtlos und man hat Beyspiele genug, daß die rüstigsten Männer unterlagen und Schwächlinge verschont blieben, wie dieß auch bey der mitgereisten zarten Wiener Dame der Fall war. Die Disposition zu dieser Krankheit scheint in der Natur des Menschen zu liegen. Auch die Furcht vor Gefahr mag einen großen Antheil haben. Das Frauengeschlecht ist furchtsam von Natur, daher unterliegt es dem Übel früher als herzhafte Männer. Meine Kinder waren ganz frey, vermuthlich, weil sie den Begriff einer Seegefahr noch gar nicht kannten.

(Die Fortsetzung folgt).

Doppelbad.

Dort wo der schlängelnde Pfad, hinabflutet in grünende Tiefen
Bald in des Hains Labyrinth mählig sich wieder erhebt
Bäume an Bäume sich reih'n, die Kronen hoch tragend zum Himmel
Und der Zweige Geflecht bildet das kühlende Zelt,
Daß des Himmels Azur dem Grünen sich freundlich vermählt
Und der brennende Strahl sanft nur das Dunkel erhellt,
Dort rauschts gleich Schwingen des Westes, wenn er liebend die Blumen umküsset
Oder in blühender Au neckend auf Ähren sich wiegt
Und zwischen Moos und Gestein, da blickt es so silbern und helle,
Sprießet ein säuselnde Quell tief aus der Erde hervor.
Über der Welle da schwebt Hygäa mit segnenden Händen
Leukothoe den Balsam des Heils hold in die perlende Fluth,
Schmeckt, am Arme der Hoffnung nahi sich der Leidende willig
Und in die Wogen hinab, streift er die Fesseln des Grams.
Fröhlich schreitet der Sänger, das Lied im pochenden Herzen
Schaut er den himmlischen Dom hoch durch das grünende Dach.
Stimmen erwachen um ihn, aus Zweigen und Blüthen und Blumen

Digitized by Google

Spricht ihm die schöne Natur liebend zur wogenden Brust,
In den Tiefen des Waldes erheben sich tausend Gestalten,
Schmücken das einsame Bild gart mit den Kränzen des Traums
Und die Unsterbliche naht, berühret ihm Aug', Herz und Lippe
Weit vom Lande der Zeit, führet ihn über Flügel hinweg.

Joh. Langer.

Aus Jacob Haßlingers Hand- und Wirthschaftsbüchel vom Jahre 1644—1660.

(Jacob Haßlinger war ein Bewohner des Dorfes Brunn am Gebirge in Österreich. B. U. W. W. Der Ausdruck ist wörtlich, nur mit verbesserter Ortographie. Er dürfte auch in geschichtlicher Hinsicht nicht unwesentlich sein).

1644, ist ein reichliches Jahr gewesen, an Wein und Getreid.

1645, den 9. Jänner ist unser Hr. Pfarrer Johann Wetschauer gestorben, an dessen Stelle ist der bisherige Kaplan Lukas Kautt Pfarrer worden. Im März verloren die Kaiserlichen gegen die Schweden unter Torstenshons Anführung die Schlacht bey Jankau, die Schweden nahmen darauf Krems, Kornneuburg, und die Schanze an der Donaubrücke ein. Man hörte das Feuer bis Brünn. Alles flüchtete im ganzen Lande. Die Vornehmsten von Wien nach Grätz, das Landvolk nach Wien. Ich (Haßlinger) und die Brunner mit 12 Wagen eilten nach Wien, kehreten aber bald wieder zurück. Am Sonntag Judica (5o. März) entstand während der Predigt Lärm, und alles entlief aus der Kirche. Am folgenden 5. April rückten Prechamsche Völker ein, die bis Antlaß-Pfingstag blieben. Nach den Österfeyertagen kamen hieher: der Generalquartiermeister Reich, der General-Auditor Heyer, und der Generalcommissär Wegen in das Quartier, und blieben bis August.

Den 10. August fing im herobern Spitalhause die Pest an und fand aus 13 Häusern bey 70 Menschen gestorben.

Wein und Getreide wenig, ersterer gut. Die Weine durch das ganze Jahr hindurch nach Melk geführt.

1646. Nach Ostern hat der von Prechamb Krems belagert, und nach Pfingsten eingenommen. Darauf hat er Kornneuburg belagert, und am 2. August eingenommen.

1647, den 25. März ward ich zum Kammerer gewählt. Bekam darauf den Hauptmann Grey vom Hannoloschteinischen Regimente, dann den Hauptmann Hermann, und darauf den Hauptmann Kielmann ins Quartier. Dieß währte bis Pfingsten.

1648, der Pfarrer Lukas Krautt, der sich ganz krank nach Wien führen ließ, starb daselbst den 6. Jänner, und ward zu Brunn begraben. Im März ward Michael Sommervogel Pfarrer. Den 25. May hey gehaltener Pantheidung, wobey Ihro Gnaden selbst waren, bin ich zum Geschwornen gewählt worden.

1649, am 4. März ward Hans Oberfelner zum Kammerer, und Lorenz Allunt zum Richter gewählt. Den 7. August ward wegen des geschlossenen Friedens Freudenfest gehalten. Vor dem Gemeindehaus wurden 10 Eimer Wein frey ausgeschenket. Ist auch unser Herr, sammt viel Kavaliers und Damen im Gemeindehaus gewesen. Man hat aus den Kirchen und Lechners Thurm drey Mahl mit Doppelhaken, und 50 Musketier haben drey Mahl Salven gegeben. Es ist mit vier Trompeten und 1 Heerpauken in der Kirche und über der Mahlzeit gar lustig geblasen und Lärm gemacht worden. In Summa, es ist alles friedlich, fröhlich und einig abgegangen. (Den Tag haben auch die Petersdorfer das Freudenfest gehabt, hätten aber bald den Thurm abgebrannt. Den 8. habens die Enzersdorfer gehabt, ist auch gar lustig abgegangen.

1650, fehlt.

1651. Zur Pantheidung bin abermahls zum Geschwornen gewählt worden.

Am 21. August bin ich über Baab, Neu-Lengenbach, St. Pölten, Melk, (wo ich einen guten Trunk that Ihbs, Ips, Wels, Salzburg, München bis Augsburg, und dann zurück über Neuburg, Ingolstadt, Regensburg, Ober-Altaich, Wilshofen, Passau, Krems, Tulln und Wien nach Brunn, wo ich am 27. September wieder eingetroffen bin.

(Scheint eine bloße Lustreise gewesen zu seyn. Haßlinger beschreibt hierauf weitläufig von den gesehenen Orten die Merkwürdigkeiten u. s. w. was aber nicht hieher gehört).

Anmerk. des Herausg.

Am 7. December bin ich mit 43 Stimmen zum Richter gewählt worden.

1652, am 14. Februar ging ich mit den Geschwornen Allunt, Aurelin Säppel und Hans Gemeiner nach Wien, um unsern gnädigen Herrn in seiner schweren Krankheit zu besuchen. Er hat uns in Begseyn des Obersten Herneberg und der gnädigen Frau eine schöne Exhortation und Ermahnung gemacht, uns des Gehorsams, den wir seinem Sohn leisten sollten, ermahnt, sich wegen des Heimsuchens gegen uns freundlich bedankt, und letztlich einen freundlichen Urlaub von uns genommen. Den 20. ist der Herr Georg August Khevenhüller zu Aichelberg, Freyherr, und Oberster zu Pferde als unser gnädiger Herr, in Gott sel. verschieden. Den 21. ging ich mit den Geschwornen, mit dem gnädigen Herrn Kanzler Suttinger auf den Lichtenstein zur Sperr.

Den 22. ward die Leiche von Wien gebracht, und von den Brunnern und Enzersdorfern in die Kirche begleitet. Sie blieb den 23. 24. 25. 26. und 27. daselbst, und ward Tag und Nacht bewacht. Den 27. um 8 Uhr Nachts ward die Leiche von Brunn nach Enzersdorf in das Kloster, von 9 Brunnern und 9 Enzersdorfer Leichen- und 20 Windlichttragern, wie auch von den beyden Gemeinden begleitet, und dort in der Kapelle bey unserer lieben Frau begraben. Am 29. Februar so wie am 1. und 2. März waren in Brunn die Exequien. Am ersten Tage fanden sich dabey ein: Der Markgraf von Baden, der Graf von Lobenstein, drey Khevenhüller, Graf Rabatti, Graf von Starhemberg, Graf von Zinzendorf, Graf von Hoyos, Herr von Herberstein, und Graf von Prechamb, wie auch der Herr Regierungs-Kanzler Suttinger, und die Gräfinn Khevenhüller, sammt zehn adeligen Damen. Der Adel hat beym Zrenberg, und die zwölf Trompeter und Musikanten haben drey und im Gemeindehaus gegessen. Den 4. 5. und 6. haben die Enzersdorfer die Exequien halten lassen.

Den 13. July um acht Uhr frühe brach im Zechhause dem Pfarrhof gegenüber eine Feuersbrunst aus, wodurch bis zwölf Uhr, als so lange sie dauerte, zwanzig Häuser um die Kirche

Digitized by Google

herum, und die Kirche selbst abgebrannt, und die Glocken geschmolzen und heruntergefallen sind. Den 27. September sind hier neue Glocken zu Wien geweiht, am 28. nach Brunn geführt, und den 1. October im Thurm aufgehängt worden.

1653, den 9. May zwischen 5 und 6 Uhr Abends ist ein erschreckliches Donnerwetter zu Brunn und Enzersdorf unter Donner und Blitz niedergegangen. Der Schauer fiel durch 3/4 Stunden in entsetzlicher Größe, Saat und Weingärten wurden ganz zerschlagen. Den 25. November ist der Graf Georg Achaz von Losenstein zu Regensburg, und den 28. November der Herr Oberst Christoph Carl Jenabeg, beyde des Jerdinandi Khevenhüller Vormünder, letzterer zu Wien gestorben. Der Oberste ist zu Enzersdorf im Kloster begraben worden. Hierauf ist Philipp Jacob Kori von Karlshofen zum Gerhaben deputirt, und am 5. December 1654 die Herrschaft Lichtenstein überantwortet worden.

1654, den 8. July zwischen 2 und 3 Uhr ist im ganzen Lande ein grosses Erdbeben gewesen. Im October ist der Herr Pfarrer Sommervogel abgezogen, und an seiner Statt am 18. October Pater Dominicus Bissenmayer installirt worden.

1655, den 25. (das Monath fehlt), hat Philipp Friedrich Brenner, Bischof zu Wien, allhier in unserer Kirche den Corporis-Christi Altar, zu Ehren des heil. Frohnleichnams eingeweiht, dann mit vielen Kavalieren und Herren im Gemeindehause das Mittagsmahl eingenommen, auch Vor- und Nachmittag bey 700 Personen gefirmt. Den 7. May starb Johann Philipp v. Schnerfeuan, der seine Schwester, Priorissin zu Salzburg zur Universalerbin einsetzte, und den Kanzler Stutzinger, und den Landschreiber Seitzer zu Testaments-Executoren ernannte. Von diesen ist mir die Verwaltung des von dem sel. hinterlassenen Freyhofs zu Enzersdorf übertragen worden. Den 4. und 5. October hat die Pest allhier beym Schauergang angefangen. Sind herausgefordert sie selbst, und drey Menschen. Er ist wieder aufkommen, und sein Roßbub auch. Hernach hat es die Schulmeisterin angegriffen; ist der Schulmeister, seine drey Söhne, ein Töchterl, ein altes Kindsweib, und das Dienstmensch gestorben. Noch sind viele Personen an der Seuche gestorben, andere sind genesen. In Gumpoldskirchen, und ganz Mödling hat die Seuche gewüthet. Den 27. December bin ich nach Abtretung des Lorenz Alluni abermahls Richter geworden.

Dieß Jahr haben wir starke Contribution gehabt, erstlich von jedem Hause 7 fl. 4 kr. die Weinzierl und Knechte den 10. Gulden, vom Baugeld, und die Dienstbothen den 10. Gulden vom Lohn.

1656. Ist zur Herbstzeit die leidige Pest im Meierhof allhier eingerissen, daraus die Windische Ursel, und des Prälaten Vorräther gestorben. Hernach hat die Krankheit der Windischen Ursel Tochter, Weinzierlin, in den Sauerhof gebracht. Darauf sind gestorben ihre vier Kinder, und ihr Bruder. Liegen alle im Garten daselbst begraben, denn man hat den Sauerhof statt eines Lazarethes gebraucht. Aus dem Sauerhof hat eine Katze die Pest in das Kempfuerische Haus gebracht, wo auch drey Personen starben. Die Katze selbst erkrankte, genas aber wieder. In Enzersdorf starben 60 Personen.

1657, den 27. December ist Kaspar Fleckenstein zum Richter gewählt worden.

1658, den 5. Februar erhielt mein Bruder das Doctorat. Der Richter und die Geschwornen schenkten ihm 12 Ducaten, und ich einen guten Ring.

1659, den 1. May habe ich meine zwey grössern Knaben Lorenz und Ferdinand nach Wien zum Studieren gebracht.

1660, den 24. Jänner haben mir Se. Majestät durch sonderbare Gnad meine Nobilitation mitgetheilt. Gott geb daß ich und die Meinigen solche mehr zu Beförderung Gottes Ehr, als zu einem Hochmuth gebrauche, und uns derowegen dieser großen kais. Gnad nicht übernehmen. Dazu mir absonderlich Ihr Gnaden der Herr Regierungs-Kanzler Suttinger gerathen und verhilflich gewesen. Hat mich über 250 fl. gestanden. Aber meine erlangtes Wapen habe ich als Symbolum erkohren. Nicht die Geburt, sondern die Tugend macht edl.

J. C. Weidmann.

Miscellen.

Die Geschichte des Helden, der 1683 Wien retten half, ist bekannt; weniger der Brief, den er nach dem, am 12. September 1683 erfochtenen Siege an seine Gemahlinn schrieb. Er befindet sich in einem 1686 zu Köln gedruckten Buche: l'Etat présent de la Hongrie p. 161. — Es wäre höchst interessant, wenn man eine Sammlung von solchen Berichten veranstaltete, die von den Siegern selbst, bald nach gewonnener Schlacht, verfaßt worden sind. Vom Rausche des Glückes sollte doch auch das in vino veritas gelten, obgleich die bonapartischen und andere Bulletins, eben nicht gar zu streng dafür sprechen.

Nachdem Sobiesky seiner Gemahlinn die Schlacht geschildert, und von der reichen Beute gesprochen, welche den Türken in ihren 100,000 Zelten zurückgelassen, fährt er fort: »Ich erzähle dir nichts von allen den Kostbarkeiten, welche auf den Wagen des Groß-Veziers gefunden wurden; nichts von den vielen Tausenden mit Rubinen und Sapphiren besetzten Bogen und Köchern, die leicht mehrere Millionen Ducaten werth seyn mögen. Du wirst nicht sagen können, was die tartarischen Frauen ihren Kriegern entgegen rufen. Ihr seyd keine Männer; denn ihr kehrt ohne Beute heim; doch am meisten wird dich erfreuen, daß unser Sohn Alexander sich brav gehalten hat. Herr von Starhemberg kam mit einer großen Menge der vornehmsten Bürger; ihre Hast, mich zu sehen, gefiel mir wohl. Sie nannten mich ihren Befreyer, und wollten meine Knie umfassen, meine Kleider berühren.

Aber als ich vollends in die Stadt einzog, nun mich nach der Stephans-Kirche zu begeben, da wimmelte es an allen Fenstern, auf allen Dächern, und von allen Lipcen erscholl der Zuruf: Es lebe der König, unser Erretter! — Ich bath den Gouverneur verschiedene Mahl, dem Lärmen zu steuern, es war umsonst, er schrie selbst am ärgsten mit.«

Redacteur: Joseph Freyherr von Hormayr. Verleger: Franz Härter. — Gedruckt bey Franz Ludwig.

Digitized by Google

Archiv

für

Geschichte, Statistik, Literatur und Kunst.

Montag den 15. und Mittwoch den 17. September 1823.

(111 und 112)

Aus Böhmen.

Die Kirche des heiligsten Frohnleichnams in Prag. Siehe Beylage Nr. 2.

Es ist nunmehr eine Ebene auf dem Viehmarkt Prags, der der schönste Platz aller Städte Europas werden könnte, wo einst dieß heilige Gotteshaus zum Seelentroste der Lebendigen und zur Ruhe der Todten offen stand. Ein sehr mattes Bild dieser in religiöser Beziehung so ehrwürdigen Kirche, schwebt heut zu Tage vor den Augen der bejahrten Greise. Ein Röhrkasten in der Nähe scheint diese heil. Stätte zu bezeichnen, und uns auf Ereignisse zu erinnern, die, so unbedeutend sie uns dünken mögen, sehr mächtig in das Schicksal des einst so mächtigen Böhmerlandes eingegriffen haben, so wie auch auf alle Klagetöne, die man dort über den Verlust der berühmtesten Männer der Universität geseufzet hatte. Der Ursprung reicht über die sichere Kunde hinaus, und ist, nach einigen spätern Schriftstellern Böhmens in eine fromme Sage gehüllt, die den Urkunden widerspricht *).

Urkundlich ist die Kirche von der Brüdergesellschaft der Reifritter (equites de circolo, mytjři obrucnj, später Freymaurer), mit Bewilligung des Kaisers Wenzel im Jahre 1382 nahmentlich vom Jessko, Ocas von Sady, Zdimir von Sedle, und Bucko von Heroltitz in der Form eines Sterns erbaut *). Im Jahre 1388 diente diese Kirche zur Vorzeigung der heiligen Reliquien, die Carl der IV. auf seinen Reisen gesammelt hat, und der Reichsheiligthümer, deren Fest (Festum Reliquiarum, Swatzch ostatkuw) mit Bewilligung des Papstes am zweyten Freytage nach Ostern gefeyert worden. Zur Verehrung dieser Heiligthümer strömte eine zahllose Menge Volks herbey, und kein Ort war zur Ausstellung derselben tauglicher, als diese Kirche und der Thurm derselben **). Dieses Fest ward jährlich wiederhohlt, bis es durch den Ausbruch der hussitischen Landesunruhen gestört worden. Während dieser Zeit wurden diese Heiligthümer in Carlstein aufbewahrt ***). Papst Bonifaz der IX. bestätigte diese Kirche im Jahre 1397 †), versah selbe ein Jahr hierauf mit Ablaß ††), und verordnete zugleich, daß die Hälfte des eingehenden Almosens zur Auszierung der Kirche, und die andere Hälfte zum Nutzen der Bruderschaft verwendet werden solle.

Mit Vortheilen dieser Art übergab die Rittergesellschaft nach Verlauf von fünf Jahren vorgenannte Kirche aus wohlwollendem Antriebe den Universitätsgliedern der böhmischen Nation †††) ausschließend des Patronats-

*) Diese fromme Sage lautet: — Ein gottloses Weib habe bey der Communion die heilige Hostie aus dem Munde genommen, und selbe auf dem Viehmarkte untern Holzstoß geworfen. Man bemerkte aber, daß das Vieh am gedachten Orte öfters das Knie beuge, ingleichen daß ein ungewöhnlicher Stern sich über demselben viele Nächte hindurch sehen lasse; so habe man nachgesucht, und in dem Holzstoße die heilige Hostie gefunden. Carl IV. habe zum Andenken auf dem Platze 1364 diese Kapelle zur Ehre des heiligsten Frohnleichnams in Form eines Sterns erbaut, und sie mit Stiftungen versehen. Siehe Beckowsky, Hammerschmid, Crugerius. Diese Geschichte war ober dem Eingange in Frescomahlerey entworfen.

*) Stiftungsurkunde mit 40 Insigeln, deren Auszug in der Zeeber'schen Sammlung der Universitätsdiplomen sich erhalten hat, ist datiet: „Pragae in Monasterio Zderasiensi novae Civitatis an. 1382. 1. April. Siehe Voigt Versuch einer Geschichte der Universität. Crugeri Pulveres. Balbini Miscell.

**) Siehe Hagek auf das Jahr 1388. Balbini Epitome. Crugeri 19. Maji. Voigt l. c. Schallers, Prag.

***) Schallers, Prag. Voigt ꝛc.

†) Dat. Romae apud S. Petrum XI. Cal. Feb. Pontif. an. VIII. Voigt.

††) D. ap. S. Petrum 3 Cal. Nov. Pontif. an. IX.

†††) Die Deutschen machten vermög der ersten Einrichtung der Universität drey Nationen aus, und die Böhmen nur eine. Hatten somit bey öffentlichen Verhandlungen immer

Digitized by Google

rechts *). Schon im Jahre 1406 hatten die Universitätsglieder der böhmischen Nation (Magistri, Baccalaurei et Studentes Nationis Bohemiae) sich an den Kaiser Wenzel bittend verwendet, ihnen zu erlauben, zum Behufe des Collegiums und der angestellten Kirchendiener bey der Kirche des heiligsten Frohnleichnams 100 Schock an jährlichen Zinsen zu kaufen, das ist: so viel Geld an Capital anzulegen, daß der jährliche Zinsenbetrag 100 Schock ausmache. Kaiser Wenzel bewilligte das Begehren mit Wohlgefallen, jedoch behielt er sich die Ernennung zu den Pfründen und geistlichen Ämtern vor **).

In den schicksalsvollen Tagen der hussitischen Unruhen, erwählten die Utraquisten, somit auch die Universitätsglieder, nach dem Beyspiele anderer diese Kirche zu ihrem Gottesdienste. Als die Landesunruhen einiger Maßen gestillt waren, wurden auch die heiligen Reliquien und Reichsheiligthümer, auf Veranstaltung des Kaisers Sigmund von Carlstein nach Prag gebracht, und dem Volke zur öffentlichen Verehrung, und zwar zum letzten Mahle am 12. April 1437 ausgesetzt ***). Denn bald hierauf wurden selbe den Nürnbergern um 50,000 fl. verpfändet, und später wieder ausgelöst †). Bey Gelegenheit der letzten Verehrung der heiligen Reliquien, ließ Kaiser Sigmund und der Bischof Philibert als Legat der Basler-Kirchenversammlung, in dieser Kirche, in böhmischer, lateinischer, hungarischer und deutscher Sprache der ganzen Welt kund machen, daß die Böhmen und Mährer, welche unter beyden Gestalten das heilige Abendmahl empfangen wahre Söhne der Kirche seyen. Der Hauptinhalt dieser Kundmachung wurde später in lateinischer und böhmischer Sprache in zwey Sandsteine gehauen, und die Buchstaben mit Gold überzogen. Sodann wurde einer dieser Steine in die Mauer der Kirche über dem Fenster gegen Aufgang, und der andere über der Seitenthüre gegen Mittag von außen eingesetzt. Die böhmische Inschrift lautet:

„Leta M°CCCC₀XXXVII° z Rozkazanie Cziesarze Zigmunda a Legatuow Basileyskych w tomto kostele ohlasseno Czesky Latenie Vhersky a Niemecky ze Czechowe a Morawane Tielo bozie a Kreno pod dwogi zpuosobu przegemagic gsu wierni krzestiane oprawi synowe cierkwe" d. i. im Jahre 1437 ist auf Befehl des Kaisers Sigmund und der Baseler Abgeordneten in dieser Kirche böhmisch, lateinisch, ungarisch und deutsch verkündigt worden, daß die Böhmen und Mährer, die den Leib Gottes und das Blut unter zweyerley Gestalten empfangen, rechtgläubige Christen und wahre Söhne der Kirche seyen.

Die lateinische Inschrift:

„Anno dni M.CCCCXXXVII. f. VI. ante Tiburcii
Caesaris officio cum legatis Sigismundi
Lingwis hic quatuor sincera fides sacramenti
Bina sub specie mundo claruit sat aperte
Et sunt Katholici Christi calice potientes."

Um die legale Bewilligung des Kelchs, der so viel Blut gekostet, recht zu versinnlichen, hatte man (ob bey dieser Gelegenheit, ist unbekannt), den Eingang der Kirche, so wie auch die Spitze des Thurms mit vergoldeten Kelchen geziert *).

Im Jahre 1603 wurde die Kirche renovirt, die Inschriften mit frischem Golde überzogen, so wie auch die Kelche frisch vergoldet. Die Unkosten beliefen sich auf 11 Schock, die eine gewisse Katharine Sliwensky getragen **).

In diesem Zustande blieb die Kirche bis zur Übergabe der Universität an die Jesuiten, und diente auch zum Begräbnißplatze einiger Universitätsglieder. Wir liefern hier Kopien einiger Grabsteine, die einen großen Werth haben, weil die Originalien nicht mehr vorhanden sind. Siehe Beylage Nr. 2.

Nr. 1. Marmorstein, 7 Fuß lang, 3 Fuß und 10 Zoll breit, 7 Zoll dick. Oben die Inschrift:

Simoni Proxeno a Sudetis Bohemo, Viro doctrina et pietate praestanti, Philosopho, Oratori, Poetae, Mathematico, Juris Can. Doctori excellentissimo, linguarum Graecae, Latinae, Italicae, Gall. Bohem. germanicaeque peritia ornatissimo, D. Maximiliani Rom. Imp. Consiliario ad Appellationes dignissimo, quem in ipso flore aetatis ex oculis hominum, non ex memoria mors eripuit.

Hier stand das Wappen Nr. 1, und folgte:

Georgius Medicinae D. et Daniel Malhiassius uterque a Sudetis, acerbo in officio solliciti, Patruo charissimo pro munere extremo M. H.

drey Stimmen, und die Böhmen nur eine. Statuta Caroli IV.

*) Instrumentum Notarii publici Michaelis de Pracchatiz. Actum praesente M. Jo. Huas in Domo Nationis an. 1403 die 28. Junii. Siehe Voigt, Lupai, Hammerschmid.

**) Dat. Mendici 1406 die 8. Octob. Voigt.

***) Schallers, Prag. Beyträge zur Gesch. des Kelchs. Prag 1817.

†) Schallers Prag.

*) Diarium Academiae Pragensis. Ms. Joannis Jenjk Equitis de Bratrzic.

**) Diarium Academiae Pragensis „Inscriptio renovati Sacelli Corporis Christi... Renovatio facta ... cum calicibus ... a Ferdinando Pictore cive minoris urbis Pragensis, sumptibus honestae ac providae matronae Catharinae Sliwensky. Mense Majo 1603." Ms. Joannis Jenjk Equitis de Bratrzic.

Digitized by Google

F. P. CC. Pragae. Anno aetat. XLIIII. Chr. Dn. CIƆIƆLXXV. VII. Idus Xbris. I. C..S.

Nr. 2. Röthlicher Marmorstein 6 Fuß lang, 2 Fuß 8 Zoll breit, 6 Zoll dick.

Inschrift.

Nobili Dn. M. Joanni Adamo Bistrziceno a Buchowa Acad. Prag. Rectori, et Collegii Angelici alias Omnium Sanctorum Praeposito. Collegae moerentes P. P.

Vt LVX oCtobrIs VICina refVIt aperta
BIstrICIVS CaeLI LIMIna IanVs InIt.
Flent charites Patrem Rectorem Academia tantum,
Cum Musis luge tu quoque Phoebe decus!

Hier das Wappen des Nr. 2.

Nr. 3. Marmorstein, 6 Fuß lang, 3 Fuß und 3 Zoll breit, 9 Zoll dick.

Inschrift.

Mitissimo Viro D. M. Andreae
Mitiskoni Litomirziceno, suo Decano Academia Pragensis F. E.
Vranto fLet LVX noCte fVgata est,
MItIsCe In LethI tVnc qVia Castra VenIt.
Cultorum Pietas, Carolina Licaea Decanum,
Eripere immiti non voluere neci!

Hier das Wappen des Nr. 3.

Nr. 4.

Anno M. DCXII. Febru. XVII.

Qui bis Praepositus fueras,
quater atque Decanus.
Bachaci summis passim
bene notus et imis
Huc requiescit humo corpore
mente polo.

Wappen Nr. 4.

Rector Academiae Pragen. et Praepositus Coll. Reg. Wencesl.

Obiit Nob. et Clar. Dn. M. Martinus Bachacius

Naumerzicius a Naumerzeich

Nr. 5. Marmorstein, 6 Fuß und 6 Zoll lang, 3 Fuß und 6 Zoll breit, 7 Zoll dick.

Inschrift.

R. Vir. M. Marcus Bydizowinus a Florentino, Colleg. Regis Wenceslai in vet Urbe Prag. Praepositus et Rector Univers. Studii Pragen. Anima coelo red. Corpus hic sepeliri C. Obiit die 15 Septembr. Anno 1612. Me beat alma Fides.

Wappen des Nr. 5.

Nr. 6. Marmorstein, 6 Fuß lang 3 Fuß und 6 Zoll breit, 6 Zoll dick.

Inschrift.

Tumulus Joanni Baptistae Birka de Birkenstein A. A. LL. Philosop. et Medic. Doct. excellent. Pragae in Capella Corporis Christi erectus Anno M. DCLXI. XII. Decemb.

Quos Deus in vita conjuxit
Nec Mors in tumulo separavit.

Wappen des Nr. 6.

Im Jahre 1628 ward diese Kirche vom Kaiser Ferdinand II. den Jesuiten, und zwar dem Neustädter-Collegium eingeräumt.

Die erste Reform erlitt diese Kirche dadurch, daß man die gedachten Kelche herunter nahm. Seit dieser Zeit ward selbe als Filialkirche angesehen, und der Gottesdienst von Jesuiten versehen. Im Jahre 1737 wurde das Dach so wie auch der Thurm ausgebessert. Zum Andenken dieser Unternehmung, wurden alle Nahmen der Neustädter-Jesuiten auf ein Stück Pergament aufgezeichnet, und nebst einem messingenen Kreutze und gedruckten Bilde des heiligen Franz Xaver in ein Kästchen von Bley eingelegt, und in dem Thurmknopf eingeschlossen *). Ohne uns bey den leeren Nahmen aufhalten zu wollen, zeigen wir nur an, daß damahliger Zeit R. P. Joannes Klausal Rector des Neustädter-Collegiums gewesen sey. 1784 wurde diese Kirche laut eines Hofdecrets gesperrt und 1789 an den Prager Bürger Wenzel Lieber um 902 fl. verkauft. Weil er aber nur 450 fl. baar darauf erlegt, und bald hierauf verstarb, hat diese schon zur Hälfte eingerissene Kirche im Wege der Feilbiethung Albert Eisner von Eisenstein k. Magistratsrath an sich gebracht.

Beym Einreißen der ganzen Kirche wirkten barbarische

*) Diarium Academiae Pragensis. Ms. Dieß Kästchen sammt Einschluße befindet sich heut zu Tage als Seltenheit in den Händen des Herrn Ritters von Neuberg, Herrn auf Czeititz.

Digitized by Google

Hände mit. Die ehrwürdigsten Monumente der Universitätsglieder wurden zerstört, und man hatte keinen schicklichern Ort, als die Seitengänge der Brücke damit zu pflastern. Kaum ist es gelungen einige (Siehe Beylage 2.) abzuzeichnen. Das Grabmahl des Trojanus Nigellus von Oskorzina, der drey Mahl die Würde des Universitätsrectors bekleidet, wurde in zwey Stücke gehauen, davon die Hälfte mit der Aufschrift: „Cl. Vir. M. Troianus Nigellus ab Oskorzina Hermanno Miesteceuns Academiae Pragensis Professor, terque Rector. mort. in August. Anno M.DCIV" zum Deckel eines Schlauchs auf dem Roßmarkte verwendet worden. Ein eifriger Verehrer des Alterthums ließ im Jahre 1820 diese Hälfte heben, und nun prangt es als ehrwürdiger Überrest am Eingange des Nationalmuseums.

Die Denkmahle des von der Baseler Kirchenversammlung den Böhmen verliehenen Kelchs würdigte man einer besondern Aufmerksamkeit. Beyde wurden sehr vorsichtig herausgehoben. Der Eigenthümer Herr von Eisenstein verehrte selbe dem damahligen Bürgermeister Andreas Steiner. Dieser übergab selbe 1791 der königl. böhm. gelehrt. Gesellschaft. Carl Ungar, k. k. Bibliothekar und Mitglied dieser Gesellschaft bestimmte ihnen einen Ort beym Eingange zur k. k. Universitätsbibliothek. Diese Stelle schien später nicht die schicklichste zu seyn, vorzüglich waren selbe von den Unfügen der Jugend nicht frey. Man beschloß daher in den Conferenzsaal der Gesellschaft selbe zu übertragen, wo sie in den innern Mauden des Saals an beyden Seiten der Thüre, in einer Höhe, die das Lesen nicht erschwert, befestigt, als religiöse Überreste prangen. Das übrige Baumaterial dieser Kirche wurde zu St. Pangraz, hinter dem wischehrader Dome zur Erbauung einer Fabrik fortgeschafft, und man kann noch heut zu Tage den röthlichen Marmorstein des Hauptaltars dort sehen, der zum häuslichen Gebrauche verwendet wird.

Die nächtlichen Schiffer.

Am Hoffnungscap da siedelt sich an
Verzweiflung im stürmischen Ocean':
Da branden die Wellen von Riffe zu Riff',
Und hoch auf den braudenden ringet ein Schiff.

Das sinket und steiget bey Nachtsturmweh'n;
Und Menschen sind auf dem Schiffe zu seh'n,
Wie Geister so bleich, — und auch Geister gesammt,
Doch, menschlich zu fühlen, zu fürchten, verdammt.

Das waren einst Räuber voll ehrnen Sinn's,
Verderbet der Schiff' aus Begier des Gewinn's;
Und wer aus dem Sturm sich errettet geglaubt,
Der brachte den Krallen der Räuber sein Haupt.

Das haben die Frechen im Leben geschafft,
Drob hat sie der Himmel im Tode gestraft:
Dem Wanderer gleich in der Meeressturmqual
Jagt's jetzo die fühlenden Geister zumahl.

In Schrecken des Todes durchjagen sie wild
Um Mitternacht, starrend, das Meeresgefild,
Und zittern, geschaudert von Riffe zu Riff, —
Bis nahet der Morgen und scheitert ihr Schiff.

Johann. Gabr. Seidl.

Anzeige einer noch ungedruckten altdeutschen Kaiserchronik in Versen,

aus der ersten Hälfte des XII. Jahrhunderts *).

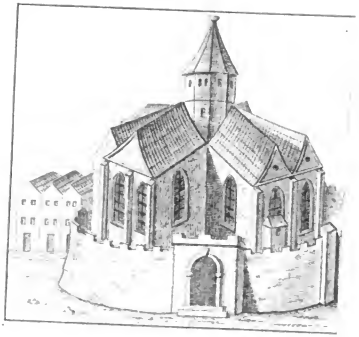
Von B. J. Doren, Hofbibliothekscustos und Adjuncten der königlichen Academie der Wissenschaften zu München.

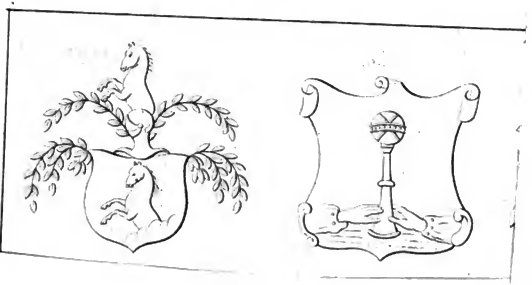
Unter den Quellen der älteren deutschen Geschichte verdienen unstreitig die aus dem Mittelalter noch vorhandenen, in der Landessprache geschriebenen Denkmahle eine vorzügliche Beachtung, ungeachtet der geringen Sorgfalt, die ihnen von den bisherigen Herausgebern der Scriptores rerum Germanicarum zu Theil geworden ist. Wenn diese historischen Werke, größeren oder geringern Umfangs, mitunter auch in Rücksicht des Inhalts kein vorzügliches Interesse zu gewähren geeignet sind: so zeigen sie uns doch durchgängig einen viel wahreren, unverstelteren Ausdruck der Denkungsart, Gesinnungen und Bildung des deutschen Volks in jenen Zeiten, als die entweder mit den fremden Bezeichnungen ringenden, oder sich ihnen bis zur Vertilgung aller nationalen Charakterismen unterwerfenden lateinisch geschriebenen Urkunden jener Zeiten.

Aus diesem Gesichtspuncte — von dem Interesse der Sprachforschung hier noch abgesehen — dürfte eine alte, noch ungedruckte Kaiserchronik in deutschen Reimen aus dem zwölften Jahrhundert einer nähern Aufmerksamkeit unserer Geschichtsfreunde nicht unwerth seyn. Sie ist in den frühern Zeiten von Julius Cäsar bis auf Carl den Großen mit Fabeln und mythischen Erzählungen voll angefüllt, und deutet dadurch auf die durch trockene historische Wahrheit nicht befriedigte, sondern überall lieber dem Märchenhaften sich zuwendende Sinnesart des damahligen gemeinen Menschenlebens, selbst eines großen Theils der Literaten. — Indem ich mich in Hinsicht dieser, früher den Wolfram von Eschenbach zugeschriebenen Kaiserchronik auf die Nachwei-

*) M. S. von diesem trefflichen Gelehrten, im Archive 1821 Nr. 50. 53. über die deutschen Liederdichter, vom Untergang der Hohenstauffen, bis auf Ludwig den Bayer" und 1822 Nr. 12—66 „gesammelte Blätter."

Digitized by Google





Digitized by Google

Digitized by Google

sungen in dem Archiv der Frankfurter-Gesellschaft III., 325 beziehe, führe ich hier die noch vorhandenen Handschriften derselben an, unter denen die älteste (weniger der Schrift, denn diese deutet etwa auf 1300, als dem Text nach) 1) die zu München befindliche, in 4. 132. Bl. ist, welche mit dem Tode Kaiser Lothar's II. (1137) schließt, und durch mehrere kleine Züge in diesem letzten Abschnitt uns nicht zweifeln läßt, daß der gleichzeitige Dichter hier seine Arbeit schloß, die in den folgenden Handschriften rückweise immer weiter fortgeführt, zum Theil auch ganz überarbeitet erscheint. Für die Geschichte der deutschen Sprache und Dichtkunst ist dieses Werk, in seiner noch unüberarbeiteten Form, von größter Wichtigkeit, da wir, außer dem Roncevaller-Heldengedicht Cunrad's, aus jenen Zeiten (mehr als hundert Jahre durch vor Wernher's von Tegernsee Maria und Veldeck's Aeneis) gar keine sonstige Denkmahle der deutschen Poesie nachzuweisen im Stande sind, während aus weit früherer Zeit noch so manches sich erhalten hat.

2) Einen wenig abweichenden, doch schon weiter fortgeführten Text enthält die Heidelberger HS. Nr. 316., 105 Bl. in 4., welche (mitten oder zu Ende der Seite) abbricht mit dem beginnenden Kreuzzug Kaiser Conrad's III. im Jahre 1147.

3) Bis auf Kaiser Friedrich II. (st. 1250) fortgeführt, und durchweg im Ausdruck überarbeitet findet sich diese Chronik in einer schönen HS. der Wiener-Bibliothek, woraus ich die Stelle von Kaiser Philipp's von Schwaben Ermordung in den (von Aretin Beyträgen IX. 1078) mitgetheilt habe.

4) Die jüngere, unter Kaiser Carl IV. auf Papier geschriebene, oder doch so sich angebende, Carlsruher HS. wird in dem Archiv der Frankf. Gesellsch. II. 391 angezeigt, wornach sie mit dem eben genannten Wiener-Codex, dem Text und der Ausdehnung nach, in naher Übereinstimmung steht.

Zur vorläufigen Charakteristrung dieser Kaiserchronik, die in dem noch periodenarmen und metrisch-unausgebildeten alten poetischen Styl gedichtet ist, wählen wir den letzten Abschnitt der Münchener Handschrift, in welchem wir nothwendig den Wendepunct erkennen müssen, wornach die Originalität und das sonstige Verhältniß der übrigen Manuscripte zu beurtheilen ist. Da der Papst Innocenz II. in unserm Text als noch lebend bezeichnet ist, so muß dieser Schluß innerhalb der Jahre 1137—1143. geschrieben worden seyn. —

Von kunich Lvthar. (f. 131.)
Die fursten lobten ein sprache
Hintz dem stůl ze Ache,
Die fursten chomen do ze same,
Pischolf manige,
Si rieten listichlichen,
Wa si in dem riche
Einen fursten naemen(n).
Der dem rich gesame.
Do horten si dik wol loben
Von Sahsen einen hertzogen.
Den guten Leutheren,
Si laten (ladeten) in mit grozzen eren;
(Hier ein freyer Platz in der HS. zu einem Gemählde, wie an gar viel andern Stellen).
Ir potten schuffen si dar zu,
(Di) paidiv spat vnd fru.
Dats Praunsweich si in sonden
An den selben stunden,
Als er das maer vernam,
Zehant besant er sein man,
Er wolt, ob ers gewu(i)dern mohte,
Er sprach, das er en- toht
Ze gronzen arbaiten mer.
Das wider risten im die herren,
Ja, sprachen di herren alle,
Es solt im wol gevallen,
Das in die fursten lobten
Ze richtaer vnd ze vogte.
Mit rat si in bevingen,
Das si in ze iungst vber gingen,
Das er ze Maintz rait;
Das was zwain brudern leit,
Der ain hies Chvnrat, der ander Friderich;
Vil tiwer vermaezen si sich,
Er en wurd nimmer mere
Ir kunich noch ir herre.
Das was das ander lait,
Der kunich von Pehaim vertraib
Otten von Maerchaarn
Einen fursten also fraevele,
Da floh er ze dem Kunig,
Das gevicl den Sahsen vbel.
Si sprachen, iz waer wider das rich getan,
Es solt in an all ir er gan.
Di fursten wurden der ernain,
Der kunich solt hintz Pahaim,
Do waz der Pahaim walt
Aller veralagan vnd verhagt,
Das niemen durdurch moht chomen,
Er an- hiet den lip verloren.
Eines morgens do ez tagt,
Dar hertzog Vlrich behabt
Den Kunich vnd di sinen,
Di fursten begunden Zweiuelo,
Di weisen, di da waren.
Di risten dem hertzogen Vlrichen,
Er solt dem kunig entwichen,
Er waer den kuniges herre (?).

Digitized by Google

Do volget in der herre,
Der kuniges huld er gewan,
Seint ward er sein hailich man,
Daz er dez riches ratgeb wez,
Fur Nurnberch er mit im saz.
Chvnrat vnd Fridrich
Vil hart flizen si sich
Zwen hertzogen here,
Wi si ie mer vnd mer
Mohten dem kunig ze leid tvn.
Wol hulfen si der zu
Frivnt vnd mogen;
Dem kunig hulfen die sinen tragen;
Di hertzogen vnd ir man
Mit auf geribtem van
Wusten si dez riche
Hart freveliche.
Der kunich vnd div saelig kunigin
Dick vlegten meinen trachtin,
Baidir weil vnd di stvnd
Manten si got dar vmb,
Dvrch sinér mvter willen,
Daz ers geruht ze stillen —
Nach gewarhait der sel
Vnd nah dez rieches eren.
Vnder div wart ze Rom ein strit,
Si hoben en ein ander grozz arbait,
Si satzten zwen paebst an den stul
Kunich Leuther dar mit her fur,
Mit rat der fursten gemeine
Verwurfen si den sinen,
Der de P e d w e i s (Anakletus II.) hies,
Von dem stul man in verstiez;
Si hehabten Innocencium,
W i d a r d e n m e c h n i e m e n n i h t g e t o n.
Der pabst weibt in do ze Kaiser,
Do gerieten si ein raise
In dez lant ze Pulle,
Neh der fursten willen.
Der fürat hiez do Ruther (Rogerius),
Der (n) vertraip der kunich Lenther,
In sicilliam,
De furt men dez koniges van;
Chvnrat von Swaben,
Vnd alle di è wider in waren,
Di dienten im zewar
Einen t u r n e y ze Par (Bari),
Den gewan er mit michelu nöten,
Dez half im Got der Gute.
Ze Bayern wez ein hertzog (Heinrich der Stolze)
Der waz in michelm lob,
Er waz zu fürst lobsam (ß. 1139)
Vil willich waren im sein man,
Er waz der getriwisten siner,
Als ich ivch wil beschaiden,
Der pei den siten lebt,
O wez er guter tugent bet!
Ein lut hiez Tuscan,
Di march er da gewan,
Ja verdient er vmb dax rich,
Dax im der kaiser willichlich
Beider ich vnd geb.
Dez werden hertzogen chraft
Div achsin wol ze Pullen,
De frumt er sinen willen.
Dez puch chundet vns gewis:
Ein perch hiez Castitatis
Ze sent Benedicten perg,
Da nam er sein helde,
Si cherten zv dem Perge,
Si wurden da wellaere,
Si stuften in einnein roche,
Dar vber leiten-e einnein cheppen.
Div swert vnder den ühsen,
Si gingen parfuzze;
Vil guter siune si phlegten,
Si renigten vnd petten,
Den perch si auf slichen,
Di veint si begriffen,
Si tuhtigten siv vngemachlichen, (vnmenschlichen?)
Di purch entwurtten si dem riche,
Vor der purch ze Par
Der kaiser hiez zewar
Wurchen ein antwerch,
Daz waz michel vnd starch,
Daz da haizet e b e n h o h,
Ez wart michel vnd schone,
Der vher hiez er in graben;
Di haiden mohten der purch niht gehahen.
Dax fiwer niden auf brah,
Si heten grozzen vngemach;
Di dar auf waren,
Di hiez der kaiser haben,
Mit der fursten aller lob,
Der satzt er einen hertzogen
Den guten Regenolden;
D e r en-wol dannoh niht erwinden,
Er rit ze O r d i n e n d e
An missewende;
Den scheft schos er in dax mer;
Je rihi der kunich Livther,
Dez segt dax purch fur war,
Reht zwelf ier,
Zwelf wochen vnd zwelf tage.
Swer dax liet vernomen habe,
Der sol einen pater-noster singen
Dem heiligen geist ze minnen
(Fur?) Dez kaiser Livthers sel;
Er waz wol dax riches herre,
Bay im waz der frid gut,

Digitized by Google

Div erd wol wucher truoh,
Er minnet alle gotlich lere,
Vnd behielt auch werltlich ere;
Er vorht meinen traehtein,
Sam tat div salig kunigein (Richfa)
Di arm si bewart,
Di notigen (dürftigen) si beriet;
Di haidenschaft si betwungen,
Swez si an dem rich gewunnen,
Daz was gotes ere;
Nv genad got ir paider sele.
Merces scriptoris sit vita perhennis honoris,
Et sit lectoris pars in celestibus horis.

Obige Probe zeigt deutlich, daß wir das alte Werk hier in die breitere und härtere bayrisch-österreichische Mundart der ersten Hälfte des 14. Jahrhunderts umgesetzt vor uns haben. In welchem deutschen Dialekt ursprünglich geschrieben war, kann ich vor der Hand so wenig angeben, als das lateinische oder wälsche Original, welches dieser Chronik großentheils dürfte zum Grunde gelegen haben. Nicht aber die Sprachformen allein sind, meistens zum Nachtheil des Versmaßes, vergröbert worden; man bemerkt offenbar, daß in den letzten Abschnitten dieser Chronik auch der Text selbst weit nachlässiger behandelt worden, wie z. B. in dem von mir anderwerts bekannt gemachten längern Absatz von Carl dem Großen. Einen Auszug aus letzterm besorgte ich in Fr. Schlegels deut. Museum, II. 239 1812., genauer dem Original sich anschließend findet er sich in der Br. Grimm deutschen Sagen II. 232. Gegenwärtig kann ich hinzufügen, daß diese Chronik vollständig schon im 15. Jahrh. in Prosa aufgelöst wurde, wie in jenen Zeiten so viele andere altdeutsche poetische Denkmahle. In dieser Umformung findet das Werk sich in einer Pap. Handschrift in fol. der Münchener Bibliothek vom Jahre 1419. (s. Catal. S. 541); voran steht „das künig buch," von dem ägyptischen Joseph bis zur Geschichte der Judith. Bl. 61 bis 143. folgt unsere Chronik, anfangend: Wir lesen in der alten Scrift, das sich ze Babylone des ersten das rich anhub; — es ist dieses der Eingang der alten Reimchronik, auf dessen noch unerklärte Übereinstimmung mit einem Theil des Liedes auf den heil. Anno ich vor vielen Jahren Herrn Dumbeck, der selbes damahls neu herauszugeben beabsichtigte, aufmerksam machte. — Wenn das Vorbild dieser in Prosa aufgelösten Kaiserchronik auch nicht mehr vorhanden wäre, so würden doch die hier und da stehen gebliebenen Reime und sonstige disjecti membra poetae, so wie das Zerstückelte der Sätze, auf ein solches, in Versen geschriebenes Original deutlich hingewiesen haben. Der vorletzte Absatz ist Bl. 139 „von hertzog Lüthern," aus dem ich hier eine in der obigen Probe weniger deutliche, offenbar corrumpirte Stelle herzusetzen will: Bi den ziten was ain hertzog in Behaim, der vertraib den margraven von Mährhern; er floch zem künig Lüther. dy fürsten sprachen, dy fürstenampt wärin küll von im leben, vnd der Behaim hetti daran wider dem rich getan, er solt in suchen ze Behaim, des weltin si im helfen. hertzog Otto von Mährhern waz ain listiger man, er nam tusent ritter, er wolti hainlich in das land zu in geslichen sin. der er dar kam, do was der walt verslagen. si begunden den walt runmen; di Behaim wurden des gewar, si kamen gen in in den walt, vnd erslügen ir das maist tail. hertzog Otto wart och erslagen; das was dem künig lait. Uolrich der hertzog von Behaim der hette ain schon ritterschaft. der künig rait zu im in das land. dem hertzog von Behaim rieten di sinen, das er entwiche dem riche, er hetti sin dehain laster. Do wart ain fride vnd ain tag gemachet, es sünden (fühmten) die fürsten; er wart dem künig sit ain getrüwer ratgeb. — Der letzte Abschnitt „von künig Cünrat" erzählt hauptsächlich den Streit zwischen Herzog Welf und Lüpolt, und endet sodann in der Sage von der Niederlage der Christen in Roas, einer Stadt des heidnischen Königs Sangwin. —

Die vorhergegangene Probe aus unserer alten Reimchronik wird schon für sich dargethan haben, daß dieses für die Sagengeschichte überaus wichtige Denkmahl durchaus nicht auf eine befriedigende Weise aus der alleinigen Münchener Handschrift könne herausgegeben werden. Der Heidelberger Codex dürfte z. B. jenen von uns gelieferten Text weit richtiger darstellen, wenn auch sonst die Münchener Copie, bey allen Corruptelen der echten Sprachformen, im Ganzen die Worte des alten Originals wahrscheinlich noch getreuer beybehält. Wenn die Herausgabe dieser Kaiserchronik in mancher anderen Hinsicht zu wünschen ist, so dürfen wir hier doch ganz vorzüglich den Gewinn in Anschlag bringen, der der besseren Kenntniß der altdeutschen Sprache aus diesem, in Hinsicht der periodischen und metrischen Bildung noch so formlosen, sonst aber unstreitig sehr tüchtigen Werke zugehen würde. Wir besitzen aus den Zeiten Kaiser Friedrich's I. und den zunächst vorhergehenden keine andere Denkmahle, in welchen wir die Sprache altgermanischer Rechtsgewohnheiten, Kriegshandlungen ꝛc. so zuverlässig authentisch, wie sie hier an vielen Stellen hervorschimmert, aufbewahrt fänden. — Was die nachgewiesene alte prosaische Auflösung betrifft: so würde diese wohl zu nichts, als zu einzelnen Vergleichungen bey schwierigen oder auffallenden Stellen, weiter nütze seyn.

Ich kehre hier am Schluß zu dem Anfang unserer

Digitized by Google

Kaiserchronik zurück, um dem Leser noch den Prolog des Dichters nach dem Text der Münchener HS., dem größeren Theil nach, mitzutheilen.

In des almaechtigen gotes minnen
So wil ich des liedes beginnen,
Daz sùlt ir gezogenlichen vernemen,
Des iuch vil wol (mag) zemen,
Ze horen aller frumichait;
Di tvmben duncht iz ein arbait,
Suln si immer iht geleren,
Oder ir weistum gemeren;
Di sind vnnutze,
Vnd phlegent niht guter witze,
Das si vngern horent sagen,
Da si von maechten haben
Paidiv weistum vnd era,
Vnd wer idoch frum der sele.
Ein puch ist ze devte gatiht,
Das vnd Römisches riches bericht,
Gehaizzen ist iz Cronica,
Vnd chvndet vns da
Von den pabaten vnd von den chvnigen,
Paidiu von guten und von vbelen,
Di vor vns waren,
Vnd romisch riches phlagen
Vntz an disen hivtigen tach.
So ich aller pest mach,
So will ich siv für zelen,
Vernemen di iz wellen. —

Über Weinbereitungsverbesserungen.

Von A. Tedeschi.

(Fortsetzung).

Die Kunst, welche manche Weinwirthe, ohne Studium der alten Classiker, instinctmäßig ausüben, den Wein mit Beymischung eines Theiles von Wasser zu temperiren, war bey den Römern gebräuchlich *); dieß nannten sie vinum delectum. Plinius spricht von einem Weine, der, nach Homer, 20 Theile Wasser vertrug. Auch wissen wir von eben diesem Geschichtschreiber, daß man zu seiner Zeit so geistige Weine kannte, daß man sie nicht trinken konnte, nisi pervincerentur aqua attenuarentur aqua calida.

Wenn man die Nachrichten liest, die uns die Geschichtsschreiber von dem Ursprunge der Weine der alten Römer hinterließen, so finden wir Grund zu zweifeln, ob ihre Nachfolger in jenen Kenntnißen vorgerückt seyen, die sie ihnen in diesem Fache hinterlassen hatten.

Die ersten Geschichtsschreiber, aus welchen wir bestimmte Thatsachen in Rücksicht der Weinverfertigung und Verbesserung schöpfen können, lassen keinen Zweifel übrig, daß die Griechen in der Kunst Wein zu erzeugen, zu bereiten, zu veredeln, und aufzubewahren, vorzüglich sich ausgezeichnet haben.

Wenn man die Nachrichten durchgehet, die uns Aristoteles und Galenus von den Kenntnissen in Rücksicht auf die Zubereitung, und die Vorzüge der berühmtesten Weine ihres Zeitalters hinterlassen haben; so überzeuget man sich, daß die Alten die Kunst besaßen, gewisse Gattungen Weine zu verdicken, und einzutrocknen, um sie eine lange Zeit hindurch aufzubehalten: Aristoteles sagt ausdrücklich, daß die Weine Arkadiens sich dergestalt in den Schläuchen (Thierhäuten) eintrockneten, daß sie ausgeschaben, und in Wasser aufgelöset werden mußten, um sie trinkbar zu machen. Plinius spricht von Weinen, die hundert Jahre alt, wie Honig verdickt waren, und die man nicht trinken konnte, bis sie nicht in warmem Wasser erweicht, und durch ein Tuch durchseihet, waren: dieß nannte man Saccatio vinorum.

Galenus erzählet von einigen Weinen Asiens, die in große Flaschen gefüllet, und in einem Camine aufgehangen, durch Verdünstung die Härte des Salzes erlangten, dieß nannte man Fumarium.

Alle diese Bereitungsarten können sich jedoch nur auf süße, dicke, wenig gährende Weine beziehen, und nur bey solchen angewendet werden; sie haben viel Ähnliches mit unserer Verdickung und Concentrirung des Traubensaftes.

Jede Weingattung hatte einen bestimmten Zeitpunct, vor welchem man sie nicht als Getränk benützte: Dioscorides bestimmte das siebente Jahr als den mittlern Termin, um den Wein zu trinken. Nach Galenus und Athenäus trank man den Falerner-Wein im Allgemeinen erst, wenn er das zehnte Jahr erreicht hatte. Der Wein von Alba forderte ein Alter von zwanzig Jahren, der von Surrentium von fünf und zwanzig Plinius erzählt von einem Wein, den man auf die Tafel des Caligula aufsetzte, und der mehr als 160 Jahre alt gewesen war. Horaz besingt einen hundertjährigen Wein.

Allerdings ist die längere Aufbewahrung der Weine eine der besten Veredlungsarten, besonders gewisser mit vieler Weinsteinsäure beladener Weine; die wässerigen Theile des Weines vertrocknen, der Weinstein, setzt sich in den Fässern ab, und der Wein gewinnt dadurch an Geist und Milde. Unsere vernachläßigte Cultur der Weinpflanzungen scheint aber keinen solchen Überfluß zu gestatten, der die Weinbesitzer zu einer langen Aufbewahrung nöthigen könnte.

(Die Fortsetzung folgt).

*) Diese Kunst ist bey unseren Weinen ganz entbehrlich.

Miscellen.

In einer antiquarischen Dissertation von Moreau de Mautour Paris 1706, wird eine Anekdote von einer Ausgrabung erzählt: Im Dorfe Ablainsevelt fand ein Arbeiter nebst andern Alterthümern einen 24 Zoll hohen Bacchus von Metall mit kleinen Hörnern. Ein benachbarter Pfarrer, der die Figur sah, erklärte dem Bauer, es sey der Teufel, worüber jener so in Angst gerieth, daß er sie zu zerschlagen anfing. Und nur durch das Hinzukommen eines Sachverständigen wurde der arme Bacchus von gänzlicher Zertrümmerung gerettet.

Redacteur: Joseph Freyherr von Hormayr. — Verleger: Franz Härter. — Gedruckt bey Franz Ludwig.

Digitized by Google

Archiv

für

Geschichte, Statistik, Literatur und Kunst.

Freytag den 19. September 1823.

(113)

Die Zigeuner.

Wie das Pariser Journal Asiatique (8. Stück) anzeigt, ist der Gesellschaft zu Calcutta, in der Sitzung vom 29. August 1822, ein kurzer Versuch des Majors J. Staples Harriot, über die Zigeuner, vorgelegt worden. Man hat dieser Abhandlung ein Wörterbuch des Zigeuner-Dialectes, verglichen mit dem Hindi, dem Persischen und Sanskrite beygelegt. Der Verfasser meint, die Zigeuner seyen in Europa zuerst gegen das Jahr 1400 erschienen. In Persien nennt man sie Kauly, und man vermuthet, sie kamen von Kabul her. Dieselbe Race führt in Indien den Nahmen Nath. Im Khorasan, wo die Zigeuner sehr zahlreich sind, heißen sie Karaschmar. In Persien wird behauptet, daß diese Landstreicher von 4000 Musikanten abstammen, die zum Geschlechte der Laly gehörten, und aus Indien nach Persien durch den Sassaniden-König Bahramgar, dessen Regierung in das fünfte Jahrhundert fällt, herübergeführt worden sind. Im Adderbaidjan werden die Zigeuner ohne Unterschied Laly und Kauly benannt. Und in Beluthistan, an den Ufern des Indus, trifft man ein Geschlecht an, welches in der Lebensweise den Zigeunern gleicht, und Lurly heißt. Offenbar ist dieser Nahme aus Laly verdorben. Zu Baroda, im Gezarate, gibt es drey Zigeuner-Casten, Kolari, Kandjava und Nath genannt. Sie kennen das Land nicht, woher ihre Ahnen eingewandert sind.

A. v. Mihanowich.

Museum in Prag.

Seit den letzten im Archiv aufgenommenen Nachrichten über das vaterländische Museum in Böhmen hat sich diese erfreuliche Anstalt folgenden Zuwachses erfreuet (Se. kais. Hoheit der Erzherzog Carl geruhten nebst dem frühern bereits geleisteten ansehnlichen Beytrage neuerdings huldvoll dem Museum ein Geschenk mit 500 fl. W. W. zu machen, welches jährlich wiederhohlt wird.

Als wirkende Mitglieder sind beygetreten: mit einem ansehnlichen Capitalsbetrage Se. Durchlaucht Carl Alexander Fürst von Thurn und Taxis.

Mit dem gewöhnlichen Systematbeytrage Freyherr von Hochberg, Herr Magistratsrath Johann Borschitzky, und Ritter Jacob von Schönfeld.

Zu einem jährlichen Beytrage hat sich nebst Erlag von 200 fl. W. W. erklärt: Herr Jacob Dobraner von Treuenwald, Bürgermeister in Kommotau und zugleich sammelndes Mitglied des Museums.

An Materialien haben beygetragen: Für die Naturaliensammlungen:

Des Erzherzogs Johann kais. Hoheit einen Luchsen (Felis lynx). Herr Graf Dohalsky eine Bartmeise (parus biarmica) Herr Graf Joseph Thun die kleine Rohrdommel (ardea stellaris). Herr Graf Johann Nostiz einen Nachtreiher (ardea nycticorax) Herr Graf Ernst Waldstein einen Kormoran (halianeus carbo) und eine Spitzente (anas acuta mas.). Herr Graf Franz von Schlick einen großen Steinadler; Herr Graf J. M. Thun einen wilden Schwan; Herr Doctor Tschermak die Quakente (anas clangula). Herr Ackermann, Postmeister in Zerhowitz, einen ganz weißen Krametsvogel (turdus pilaris) welche sämmtliche Stücke, mit Ausnahme des Luchsen, in Böhmen gefangen oder geschossen wurden.

Se. Excellenz der Herr Oberstburggraf ein Schaustück schiefrigen Eisenglimmers der Herrschaft Reichenau von seltener Schönheit. Herr Schichtmeister Schebek, Gebirgsarten und Steinkohlen der Herrschaft Nachod sammt einer Beschreibung des Kohlenwerkes daselbst. Herr Oberamtmann

Digitized by Google

Wachtel und Herr Schichtmeister Swoboda von Czernowitz, Mineralien aus der Magneteisensteinformation.

Herr Wirthschaftsrath Oppelt die Eisensteine von Neubistritz. Herr Professor Hallaschka eine seltene Eisenstufe und versteinertes Holz. Herr Oberamtmann Stukmann in Teplitz, Sinter und Inkrustationen der dortigen Quellen.

Herr Joseph Wiczek, Kaplan in Gineth, mehrere Exemplare von Trilobiten aus dieser Gegend *).

Für die Bibliothek wurden eingesendet: Von den Herren: Griesel, Canonicus Dietrich, Opitz, Ramstein, Lischka, Gevle, Schneider, Dunder, Linda, Schmidt, Beek, wie auch vom russischkaiserl. Herrn Hofrathe von Köppen, die von ihnen selbst verfaßten Werke. Vom Herrn Pfarrer Hauser, Voigts böhmische Münzen. Von Herrn Doctor Kahlert, Mathiols Herbarium, böhmisch. Von Herrn Hillebrandt, einige ältere bohemica in Folio. Von Herrn Pfarrer Karesch in Wälschbirken, die böhmische Bibel vom Jahre 1489. Von Herrn Jacob Ritter von Schönfeld Weleslawina's böhmische Bibel vom Jahre 1613. Vom k. k. Polizey-Commissär Herrn Jos. Heyde mehrere lateinische, böhmische und deutsche Originalurkunden. Von Gabriel Wehle, ein altes Testament in 6 Sprachen vom Jahre 1599. Von dem Herrn Domdechant Pallas de Lauro das topographische Manuale von Bodoni zu Parma — Prachtausfuge; von Herrn Kaufmann Blecha mehrere alte und seltene gedruckte Werke mit Holzstichen; Herr Kregci, böhmischer Pastor zu Prag, übergab einige böhmische Kanzelreden; Herr Provisor Pilat mehrere vaterländische Werke und Manuscripte. Nebst dem hat der k. k. Hofbuchdrucker Ritter von Schönfeld alle Druckarbeiten für das böhmische Museum seit seiner Entstehung unentgeldlich besorgt.

Zur Münzsammlung haben beygetragen: Herr Graf Clam-Martinitz und Herr Graf Franz Sternberg-Manderscheid einige hundert römische Kupfer- und Silbermünzen. Herr Benedict Pfeiffer, Abt des Prämonstratenserstifts Strahof, eine silberne Jubiläumsmünze. Herr Doctor Christenfels zwey Silbermünzen. Herr Fr. Winter fünf böhmische Silbermünzen. Herr Professor Skalitzky 61 alte Münzen. Herr Joseph Winkler, Magistratsrath in Görkau, 20 römische Kupfermünzen. Herr Jos. Heyde mehrere ältere und neuere Silber- und Kupfermünzen. Herr Anton Unger, Saatzer k. Kreis-Cassier, einige Silbermünzen.

Für die alterthümliche Sammlung kamen vom Herrn J. U. D. Math. Kalina von Jäthenstein ein Siegel des ehemahligen Nonnenklosters Sweteć (Schwatz) und von der Frau Freyinn von Hennigar Majolikgeschirre mit Familienwappen aus dem XVII. Jahrhunderte.

Durch Erbschaften sind dem Museo zugekommen: vom seligen Doctor wie auch Professor der Medicin und Primararzte Herrn Johann Höger, das Dictionnaire de sciences naturelles, 60 Bände und 55 Hefte; dann von der Besitzerinn des Gutes Pawinow Anna Pachel 10 fl. W. W. *).

Als sammelnde Mitglieder wurden angestellt: Herr Wirthschaftsrath Oppelt für den Taborer-Kreis, Herr Wirthschaftsdirector Auge zu Karlstein, für den südöstlichen Theil des Berauner-Kreises, und Herr Johann Blum, Director zu Drhowl für den Prachiner-Kreis.

Da der Herr Fürst August von Lobkowitz, wegen seiner Beförderung als Budweiser k. k. Kreishauptmann die Hauptstadt verließ, so übernahm das Amt eines Geschäftsleiters bis zur erfolgenden neuen Wahl der k. k. Herr Gubernialrath Johann Graf von Kolowrat-Krakowsky.

*) Herr Ritter Friedrich von Neubauer viele gold-, silber- und kupferne ägyptische Münzen, geschnittene Steine, koptische und griechische Antiquitäten, den Werth von 200 fl. C. M. weit übersteigend.

*) Es sind zwar noch von mehreren Seiten vielfache Beyträge eingekommen, allein der Raum des Blattes erlaubt, indem man sich bloß auf die bedeutenderen beschränkt, nicht alle anzunehmen.

Aus Siebenbürgen.

„Siebenbürgen hat eine ganze unterirdische Römerwelt," schrieben Sie mir einst, und ich muß hinzusetzen, schade, daß die Schätze dieser unterirdischen Welt, welche die Erde über anderthalb Jahrtausende in ihrem mütterlichen Schooße vor gänzlicher Zerstörung bewahrete, bey ihrer Entdeckung so oft durch Unverstand, Bosheit, oder gemeine, ihren eigenen Nutzen übelberechnende Gewinnsucht unwiederbringlich zu Grunde gehen.

Ausführliche systematische Notizen über die Reste, welche noch vor der Herrschaft der weltbezwingenden Roma über Dezedals Reich übrig sind, so wie über meine Reise nach Sarmizegethusa, von der ich vor einigen Tagen zurückkehrte, behalte ich mir vor, und sende Ihnen hier nur einige Notizen über vor kurzem der Erde entrissene Reste der Vorzeit.

Digitized by Google

a) (Auszug eines Briefes aus Carlsburg vom 1. May 1823).

Die fünf Stücke, deren Abbildung ich Ihnen hier überschicke, sind die merkwürdigsten, welche sich hier bey Privaten befinden, nur ein gewisser Szirbay in der Stadt soll noch einen merkwürdigen Stein besitzen, ich konnte ihn aber nie zu Hause treffen. (Ich werde trachten, bey Gelegenheit meiner Reise nach Carlsburg, die ich nächstens zu machen genöthigt bin, diesen Stein selbst zu sehen. Die Steine 1 und 2 befinden sich im Weingarten des Kammeralphysikus Herrn Doctor Graeff und wurden am Fuße des Galgenberges, nahe an den dortigen Sümpfen ausgegraben, beyde sind von sehr feinem Sandstein, beynahe von einer Form, aber von verschiedener Größe, und haben auf den obersten Platten deutliche Spuren, daß einst Bildsäulen sich darauf befanden, besonders Nr. 2, wo drey in den Scheiteln eines gleichseitigen Dreyecks liegende Löcher beynahe beweisen, daß mit Eisenstangen eine Bildsäule darauf befestigt war. So auch bey Nr. 3, welche aus einem quarzähnlichen, fast durchsichtigen Steine gebauen ist, und zwischen dem Galgenberge und dem Gesundheitskanale, welcher sich nach Maros Porto hinzieht und unweit des alten verschütteten Römerbrunnens ausgegraben ward. An einer hievon nicht weit entfernten Stelle wurden im Frühlinge des vorigen Jahres zwey große steinerne Wassertröge, durch eine bleyerne Röhre mit einander verbunden, ein schön gearbeitetes Säulenkapital, ein Stück eines sehr verzierten Gesimses und viele große Ziegel, alle mit dem Stempel der dreyzehnten Legion, gefunden Nr. 4 fand ein Bewohner der Varos am äußersten Ende desselben in dem Brunnen seines Hauses aufrecht stehend. Nr. 5 fand Herr Provincialcommissär von Czirick selbst, in dessen Besitz die letzten drey Nummern sich befinden, unweit seines Hauses in dem obengenannten Gesundheitskanal.

Die walachischen Bauern waren in diesem Frühlinge nicht so fleißig mit ihren Nachgrabungen, als im Vorigen; doch sind die beyden kürzern Seiten des Rechteck, ungefähr 60° lang, dessen eine längere Seite, ungefähr 130° in der Ausdehnung, im verflossenen Jahre aufgedeckt ward, auch beynahe ganz ans Licht gebracht, jedoch ohne etwas merkwürdiges zu finden. Bey den Nachgrabungen des vorigen Jahres entdeckte man mehrere römische Adler, stehende und liegende Löwen von verschiedener Größe, zwey ungeheure Artischoken, alles von grobem Sandstein, mehrere gemeine Steinplatten und eine große graue Marmortafel, jedoch ohne Inschrift. Es scheint, daß ein innerhalb dieser beträchtlichen Umfangsmauer gelegener Wohnsitz auch noch im Schooße der reichen siebenbürgischen Erde begraben sey. — —

I.

NVMINIS
AESCVLAPI
ET HYGIAE
MVLPVALEN
IIII VIRALIS
MVNIC SEPT
APVL
PRO SALVTE
SVA SVORVM
QVE V L S

II.

VENERI
AVG.
F BPVC

OF
IT

III.

EX IVSSV DEI
APOLLINIS FONT
EM. AETERNI. VLP.
PROCVLENVS
SPECVLATOR
LEGXIIIGGORDIA
NAE. A. SOLORESTI
TVIT

IV.

D M
MVCAE. SENV
S. CESORINI.
AEQVE SEXSK
CVA. COS. VI
XIT ANNIS XX
RESCVTVRME
SOIE. COIVX.
PIENTISSIMA
POSVIT
B M

V.

D M
M. MOCIVM
CIVS. WAININ
/S. KIB. AEGA‡AEG.
XIII G. VX ‡. AXIN
S. XXIIII. POSV ‡
VAK. COSTAS
VCT. AEG. XIII G
ET. IKORAINCI
MA. MATERFKIO
B M

b) Einige Wochen vor meiner Ankunft im Hatzegerthale entriß Herr Oberrichter v. Gergots den zerstörenden Händen der Vorbeyer Bauern eine Inschrift, die sich auf einer 3 1/2 Schuh ins Gevierte großen einen Schuhdicken grauen Marmorplatte befand, welche so eben ausgegraben worden war, und zum Kalkbrennen dienen sollte. Er ließ sie nach seinem Edelsitze in A Farkadni bringen, und daselbst im Hofe aufstellen, wo ich selbe copirte. Sie lautet wie folgt:

M. CL. TI. FILIO. QVIRIN.
FRONTONI. LEG. AVG.
PR. PR. TRIVM. DAC. E. (?) MOES. SVP.
COMITI. DIVI. VERI AVG. DONAT.
DONIS. MILIT. BELLO. ARMEN. ET. PARTH. AB.
IMP. ANTONIN. AVG. ET. A. DIVO. VERO. AVGVST.
CORON. MVRAL. ITEM. VALLAR. ITEM. CLASSIC.
ITEM. AVREA ITEM. HAST. PVRIS. IIII. ITEM. VEXILL.
CVRAT. OR. OPER. LOCORVMQ. PVBLIC. LEG. LEG. I MIN.
LEG. LEG XI. CL. PRAETORI. AEDILI. CVRVLI. AB. ACTIS.
SENATVS. QVAESTORI. VRBANO. DECEMVIRO.
S. T. LITIBVS. IVDICANDIS
COL. VLP. TRAIAN. AVG. DAC.
SARMIZ. (OPTIMO) PATRONO.
FORTISSIM. DVCI. AMPLISSIM.
PRAESIDI.

In dem Noptsaischen Hofe zu Demsus fand ich außer den Trümmern zweyer Bildsäulen, auf zwey Fußgestellen,

Digitized by Google

zu denen jene einst vielleicht gehört haben, folgende Inschriften:

1.

M. COMIN. M. F.
PAP. QVINTO
PONTIF. COESAR.
ET. PRAET. Q. Q. PRO.
ANTONINO. IMP.
PATR. COLL. TAB. EQ. P.
ORDO. COL. OB. MER.
IPSIVS

2.

Q. JANVARIO. Q. F.
COLLINA. RVFO.
TAVIO. FLAMINI.
Q. Q. PRIM. PRO. IMP.
ORDO. COL. VLP. TRAI.
DACIC. SARMIZEG.

c) Zu Anfang July, leider einige Tage, nachdem ich die Trümmer der dajisch-römischen Hauptstadt Szarmizegethusa, bereits verlassen hatte, wurden bedeutendere Entdeckungen gemacht, aus den sehr mangelhaften Nachrichten, die ich darüber erhielt, läßt sich ungefähr folgendes entnehmen.

Die Frau Gemahlinn des k. k. Herrn Hofraths bey der k. siebenbürgischen Hofkanzley von Roptsa ließ in dem Dorfe Grebestye des Hatzeger-Thales (welches zum Theile auf den Trümmern der alten Ulpia Trajana gebaut ist) den Grund zu einem neu zu erbauenden Hause ausgraben. Bey dieser Gelegenheit stieß man, anderthalb Schuhe unter der Erdoberfläche auf vier in Abtheilungen in einer Reihe angelegte Gemächer. In den beyden mittlern derselben sind Boden und Seitenwände mit Steinen in Mosaik ausgelegt, so, daß (nach dem Ausdrucke meines Correspondenten) die Ränder einen schön gestickten Teppich bilden. In der Mitte eines dieser Zimmer ist (so viel ich ersehen und vermuthen kann, denn die Beschreibung ist etwas undeutlich, ebenfalls in musivischer Arbeit) Achill sitzend abgebildet, vor ihm kniet Priamus und fleht um Ausfolgung von Hektors Leichnam, der neben ihm am Boden ausgestreckt liegt. Achill winkt mit der Hand bejahend. Rückwärts steht (nach der Angabe) eine weibliche, den Caduceus tragende Gestalt. Im zweyten Zimmer ist auf gleiche Art das Urtheil des Paris dargestellt. Unter den Figuren sollen sich griechische Inschriften befinden, die mir aber nicht mitgetheilt wurden. Mein Correspondent rühmt die richtige Zeichnung und Färbung dieser Gruppen. Die Frau Hofräthinn hat bereits alle Anstalten getroffen, damit diese merkwürdigen Reste der Vorzeit vor allen Beschädigungen durch Muthwillen oder Ungeschicklichkeit bewahrt werden.

J. B.

Ueber die Vortheile einer Ackerbaugesellschaft in Dalmatien.

(Fortsetzung von Nr. 104 vom 29. August 1823).

1) Welchen besonderen Werth hat ein in Österreich gebildeter Beamter in Dalmatien. 2) Gibt es Hindernisse, welche seine Thätigkeit hemmen? Wie wären sie zu mindern, zu beseitigen? 3) Ließe sich die dermahlige Thätigkeit dieser, und dadurch auch die Thätigkeit der übrigen steigern, und auf welche Art erhöhen, erweitern?

Es ist bekannt, daß jeder Mensch einen vielfachen Werth für den Staat habe, als: den militärischen Werth, in so fern jeder waffenfähige Vertheidiger seines Vaterlandes ist; den Kronwerth oder den Nutzen, den ein Staat an Steuern und Auflagen von jedem Einwohner bezieht, den Rentenwerth, oder das, was die Menge der Einwohner zur Erhöhung des Preises der Güter und der Grundstücke beträgt, so viel davon verhältnißmäßig auf jede einzelne Person fallen mag; den ökonomischen Werth, in so fern von der Zahl der arbeitenden Hände, und von dem Grade des Fleißes derselben die Menge der Producte abhängt; den politischen Werth, worunter begriffen ist, was jeder Einwohner zur Unterhaltung verschiedener Polizey-, Kirchen-, Armenanstalten und überhaupt zum Nutzen und zur Unterstützung des gemeinen Wesens beyträgt; endlich den intellectuellen Werth, in so fern 10,000 Menschen, auf eine Quadratmeile zusammengedrängt, einen ganz andern Gebrauch von ihren Kräften und Fähigkeiten machen, als 100, die sich auf einem gleich großen Raum verlieren. —

Diesem vielfachen Werth setze ich jenen zu, den der Staatsbeamte in Dalmatien hat, in wiefern er nähmlich in dieser nicht nur neuen, sondern in moralisch und physischer Bedeutung so sehr isolirten Provinz den wohlwollenden Absichten Sr. Maj. entsprechen soll, und Überfluß an Gelegenheit hat, zur Beförderung der Landes-Cultur mitzuwirken. Um aber dieses gern, und mit frohem Muthe thun zu können, scheint es mir unumgänglich nothwendig zu seyn, daß er selbst nicht nur in der Lage sich befinde, an den unentbehrlichen, oder doch an gewöhnten Bedürfnissen nicht zu sehr Mangel zu leiden, sondern daß er gemächlich lebe. Um richtig beurtheilen zu können, ob, und welche derley Entbehrungen, in welcher Jahrszeit wirklich hier zu dulden seyen, scheint mir der Aufenthalt in Dalmatien durch ein Jahr nothwendig. Die Bedürfnisse theile ich ein in solche, deren Befriedigung sich

Digitized by Google

wegen der großen Verschiedenheit des Clima, wegen den Eigenheiten des Landes und andern Umständen durchaus als unerreichbar, als unthunlich darstellen. Gegen diese beruhigt man sich nach der gewöhnlichen mehr oder wenigern Sträubung gegen jedes Ungewohnte. Anders aber verhält es sich bey Gegenständen, deren Erlangung, bey Bedürfnissen, deren volle Befriedigung durch gegenseitige Hülfleistung, durch Zusammenwirken erleichtert, und erhalten werden könnte. Gegen diese sträubt sich die Macht der Gewohnheit ungleich mehr, diese veranlassen bey dem weniger moralisch Gebildeten Unwillen, Gleichgültigkeit, Vernachlässigung, Treiben nach Übersetzung, und wenn er aus Mangel an Geld oder Gelegenheit, zur anderweitigen Unterkunft, in Dalmatien zu verbleiben sich genöthiget sieht, andere üble Folgen. Weit erheblicher für den Staat scheinen mir die Folgen der Verlegenheit, der Beklemmung, des Mißmuths, besonders des Gatten und Vaters, der nach seiner Ankunft in Dalmatien, nach dem ersten Staunen über dieses merkwürdige Land und seine Bewohner, nach entflohenen Seufzern aus der unwillkührlich geengten Brust — sich ermannet, im Bewußtseyn seiner in den beglückten österreichischen Staaten erworbenen Kenntnisse, im Gefühle der Würde und Wichtigkeit seines Postens, in dankbarer Anerkennung des ihm von Sr. Majestät geschenkten Zutrauens, in ernster, froher Bereitwilligkeit den Allerhöchsten Erwartungen zu entsprechen, sein Werk beginnt, im Fortschreiten aber von derley Hindernissen gehemmt wird. —

Eine entschiedene Sache scheint es mir zu seyn, daß die Landes-Cultur in eben dem Grade hier sich heben werde, in welchem die österreichischen Gesetze und Verordnungen durch öst. Staatsbeamte in die Anordnung gebracht werden. Dieses scheint mir aber im gleichen Verhältniß abzuhängen von dem Grade der Neigung oder Abneigung, des passiven, oder activen Interesse derselben für das Land, welches Interesse den Einschluß zum Hierbleiben befestiget, oder den Trieb zur Rückkehr erreget.

In dieser Hinsicht denke ich mir wichtig, nothwendig, verdienstlich die Bemühungen zur Errichtung eines Vereines, zur Förderung des Ackerbaues, der Natur- und Landeskunde, welcher die Annäherung der Beamten unter sich, und die Bekanntschaft mit den Eingebornen erleichtert, welcher die Gelegenheit darbiethet, die gegenseitigen Bedürfnisse sich mitzutheilen, und ihnen gemeinschaftlich abzuhelfen, der die reinen Lebensfreuden und das Wohlbefinden zu vermehren beabsichtiget, und großentheils auch wirklich zu begründen die Wahrscheinlichkeit für sich hat. —

Die dringende Nothwendigkeit eines ähnlichen Vereins wie er in Wien, Brünn, Prag, Grätz, schon lange besteht und blüht, zum Nutzen, zur Erleichterung der Beamten, und zur schnellern und ausgiebigern Erreichung der so wohlwollenden Absichten Sr. Majestät für diese Provinz in Rücksicht der Belebung der Ruralökonomie und Gewerbs-Industrie scheint mir auch aus folgenden Umständen ersichtlich.

Die deutschen Beamten bedürfen Local-Personal- und die Kenntniß aller Abweichungen des dalmatinischen von dem österreichischen Clima ferner der Kenntniß der in den italienischen, dem Clima nach mit Dalmatien verwandten Staaten, bestehenden Cultursarten, und darin gemachten Fortschritte, wozu ihnen die Eingebornen, und die Italiener helfen müssen. —

Die in Italien gebornen oder gebildeten Beamten bedürfen der Kenntniß der in den österreichischen Staaten in sämmtlichen Culturszweigen, besonders in dem letzten Jahrzehend gemachten Fortschritte, wozu sie der Altösterreicher, und der Übersetzungen der betreffenden Schriften in ihre Sprache nöthig haben, wenn nicht Stockungen eintreten, oder gar Stillstehen sich einschleichen soll.

Der Eingeborne bedarf um so mehr beyder, je beschränkter seine heimathlichen Erfahrungen und Begriffe sind. Alle aber bedürfen um so mehr der Unterstützung anderer, je mehr Stoff sich ihnen zu Verbesserungen darbiethet, und jemehr sie Dienstpflicht- und Menschenwohl zur Thätigkeit ruft.

Endlich scheint mir die außer den Amtsstunden eintretende ungemeine Leere, eine ernstliche Beherzigung zu verdienen. Man muß in Dalmatien gewesen seyn, um den vollen Sinn dieser Worte empfinden zu können, und deshalb scheint das Entstehen eines Vereins nirgend so erwünschlich, wo Männer aller Stände sich kennen lernen, wo durch Umgang Achtung erzeuget wird, und mancher ein Herz gewinnt, das ihm sonst fern, und also fremd geblieben wäre, wo der Umgang die Sitten mildert, und den Verstand schärft; den Geist wecket durch Nacheiferung sowohl als Vorbild, durch Widerspruch oder Verein. —

Der Culturszustand Dalmatiens läßt sich, bis auf die neuesten Verbesserungen aus gedruckten Notizen *) beynahe verläßlich entnehmen. Meine über diesen Zustand angestellten Betrachtungen, meine seit zehn Jahren hier gesammel-

*) Des Piaristen Provinzials Appendini Geschichten Ragusas, — politisch-ökonomische Bemerkungen über Dalmatien von G. C. B. — u. Venedig, bey Alvisopoli. 1821 — Zavoreos statistische Bemerkungen über Dalmatien, — Garagnins Betrachtungen über Dalmatien, — die Zaraer Zeitung von, 1806—1809 der alte wackere Fortis.

Digitized by Google

ten Erfahrungen bewogen mich zu glauben, daß überdieß, was zur Verbeßerung der Cultur dieser Provinz eingeleitet wurde, noch viel mehr, aber vorzüglich, und beynahe einzig nur durch die Errichtung eines ähnlichen Vereins bewirkt werden könnte und möchte, und zwar

1) Zur Beförderung der Religion und Moral; 2) zum bedeutenden Vortheil der darin sich befindlichen altösterreichischen Beamten; 3) zur Weckung und Belebung der Naturalokonomie und Gewerbs-Industrie; 4) zur Beförderung des Handels und der Schifffahrt überhaupt; 5) zur Minderung des Nothstandes und Beförderung des Wohlstandes der einzelnen Städte- und Dorfgemeinden; 6) zur Beförderung der Staatseinnahmen und Verminderung der Ausgaben; 7) zur schnellern, ergiebigeren Einleitung der gegenseitigen Bekanntschaften, Verbindungen und des Verkehrs zwischen Dalmatien und Österreich; 8) zur schnellern eingreifenden Verminderung der gegenseitig großen Abhängigkeit vom Auslande und des beträchtlichen Geldausflußes in dasselbe; 9) zur Vermehrung der Achtung für Österreich, der Dankbarkeit und Anhänglichkeit der Dalmatiner an diesen Kaiserstaat.

Jeder in den österreichischen Staaten Gebildete, der den isolirten Zustand, zugleich die natürlichen, vortrefflichen Anlagen der Bewohner dieser Provinz mit Edelmuth betrachtet, kann gewiß nicht anders, als sehnlich wünschen, im Stande zu seyn, ergiebig zum erhöhten Flor dieser Lage beytragen zu können.

Vortrefflich schildert der allgemein geschätzte Goragnie die Lage seiner Landsleute, schildert der als Staatsmann, Chemiker, Ökonom und Menschenfreund berühmte, zu früh verstorbene, in Dalmatien unvergeßliche Provveditore Generale Dandolo dieselbe in seinen Berichten, in der Zara'er-Zeitung. Seit Jahrhunderten waren sie sich selbst überlassen. Die alte venetianische und die bonapartische Regierung, thaten nichts für sie — Österreichs milde Vaterserge bildet darin einen neuen Abschnitt. Aber wenige Jahre können nicht Jahrhunderte einholen, so wesentlich und wohlthätig auch die hiezu gemachten Schritte sind, zumahl seit der erhabene Landesvater, diese Gegenden 1819 mit eigenem Auge gewürdiget hat. — Nur hie und da ist ein Dorfrichter, ein Kaplan und sein Pfarrer um einige Grade weniger unwissend, das es bekannt ist, daß es bis zur Epoche der dermahligen österreichischen Regierung hinreichend war, nur etwas illyrisch lesen und schreiben zu können, um die Weihe zum Seelsorger für das Land zu erhalten.

Da ist selten ein Sitz eines nur etwas vermöglichen Gutsherrn, mit dem auch die nächsten Nachbarn in wenig er Verbindung stehen, da das Colonial-System nicht zur gegenseitigen Abhängigkeit, aber auch nicht zur gegenseitigen Hülfe, zum wechselseitigen Bestand in der Noth verpflichtete. Dem Dalmatiner Landbewohner fehlt die Gelegenheit, gebildetere Menschen, bequemere Wohnungen, andere Benützungsart der Felder, ordentliche Viehzucht, andere häusliche Beschäftigungen und Verwendungsart der ihm zunächst befindlichen Naturproducte zu sehen: und nachzuahmen. Sein Vaterland umgibt das Meer, und die noch mehr vernachläßigten türkischen Provinzen. Selten sieht er einen fremden Reisenden, der ihn, und den er nur anstaunt, der selten seine Sprache versteht, der aus Mangel an gewohnter, bequemer Unterkunft sogleich weiter eilt. Kömmt der Morlakke in die Stadt, so ist es, um seinen Zehend dahin zu bringen, oder seine Producte abzusetzen; er sieht auch da nur das Äußere der Häuser, und kömmt nur selten in Berührung mit einem Bewohner, von dem er etwas für das Land Brauchbares lernen könnte. Schaudervoll waren die Bedrückungen, die Erpressungen, die Verachtung, welche die beyspiellos armen Morlakken von venetianischen und bonapartischen Machthabern bis zur österreichischen Regierung erdulden mußten! Dandolo scheint mir sie zuerst in seinen Berichten, in der Zaraer-Zeitung und seinen übrigen Schriften zur Sprache gebracht, und den gerechten Unwillen über deren Bedrücker und die Wucherer erregt zu haben. Wer diesen hülflosen Zustand der Morlakken, wer den beynahe gänzlichen Mangel an geistlichen Trost, an liebreicher Belehrung, an Aufmunterung, den Mangel an Hülfe in der äußersten Noth, ihr an Lebensfreuden leeres Daseyn, die von den Städtern erlittene Verachtung, Bevortheilung, Bedrückung, wer diese patriarchalisch lebenden Familienväter mit ihren weißen Haaren in ihren elenden Hütten in der Nähe zu betrachten Gelegenheit gehabt hat, wird sicher wie gesagt, von dem lebhaften Wunsche beseelt werden, in der Lage zu seyn, helfen zu können, und zwar um so mehr, je mehr er Gelegenheit gehabt hat, ihre übrigen lebens- und liebenswürdigen Eigenschaften kennen zu lernen.

Berühmt ist ihre außerordentliche Gastfreundschaft bey ihrer großen Armuth, bekannt ihre anspruchslose Dienstfertigkeit, besonders auf Reisen, ohne Rücksicht auf Beschwerden und Gefahren, ihre schnelle Empfänglichkeit für Zutrauen, Freundschaft, Liebe zu Fremden, die sich ihnen nur in etwas verständlich machen können, ihre zuvorkommende Gefälligkeit, trauliche Zudringlichkeit, ihre gänzliche Hingebung, ihre Treue bis zum Tode; ihre freudetrunkenen, herzlichen Anstrengungen gegen jene, von denen sie nur einige Beweise von Zutrauen, uneigennützer Hülfe, und menschenfreundlicher Herablassung erhalten haben. Ein Hauptzug in ihrem Charakter ist dieser-

Digitized by Google

Digitized by Google

Berlin

Digitized by Google

dert die hohe Achtung für alle obrigkeitlichen Personen. Der willige, unbedingte Gehorsam gegen obrigkeitliche Verfügungen scheint mir der Hebel zu seyn, um nach und nach ungemein viel Gutes einführen zu können, und die zehnjährige Erfahrung beweiset es, daß alle von der Regierung veranlaßten Verbesserungen oder sogenannten Neuerungen sowohl in religiöser als politischer Hinsicht ohne mindesten Widerstand eingeführt wurden; daß besonders alle, auch mit bedeutenden Beschwerden verbundene Mitwirkung, z. B. zu Straßenarbeiten, Sumpfaustrocknungen, Anlegung neuer Waldstriche und deren Einfriedigung mit allgemeiner Bereitwilligkeit übernommen, und zur Verwunderung thätig ausgeführt wurden, sobald nur die Gemeinden sahen, daß sie wenigstens zum Theil zu ihrem Vortheile sind. Die unbegränzte Verehrung für Se. Majestät scheint mir volle Bürgschaft zu leisten, daß die Morlakken jede Einrichtung dankbar erkennen und benützen werden.

Es scheint mir, daß eine der größten Verdienste der dermahligen Regierung in der, bey den übrigen Umständen und Zeitverhältnissen möglichsten Beförderung der Ruralökonomie bestehe; es scheint mir aber auch, daß es der Staatsverwaltung bey der Unermeßlichkeit ihrer Sorgen nicht möglich sey, mühsam die Spuren zu verfolgen, wie, und wo der Landwirthschaft aufzuhelfen sey? Je weniger aber positiv und directe in dieselbe eingewirkt wird, desto länger bleiben die Morlakken den Folgen der dermahligen Unwissenheit, Unbehülflichkeit, des Mißganges, der Noth, den daraus entstehenden Verbrechen und Strafen ausgesetzt.

Bey diesen Umständen scheint wohl ein subsidiarischer Landwirthschafts-Verein in Dalmatien besonders erwünschlich, ja nothwendig zu seyn, welcher der geliebten Regierung aus eigenem, edlern Triebe zur Wegräumung der Hindernisse, und zu nützlichen Verbesserungen an die Hand geht. In dem Verhältniß aber, als die Morlakken zu nützlichen Beschäftigungen, zur leichtern Gewinnung der für ihre Familien nöthigen Lebensmittel werden angeleitet werden, kann man auch auf Verminderung der Verbrechen, und Vermehrung des moralischen Lebenswandels rechnen, und so wie die Stufenfolge der Erkenntniß von dem Bekannten zum Unbekannten fortschreitet, so scheint es mir, daß die gutmüthigen Morlakken in der ächten Religiosität zunehmen und fortschreiten werden, jemehr sie gute Menschen kennen lernen, welche, erhaben über kleinlichen Eigennutz, sie mit sichtbarem Wohlwollen zu beglücken sich bestreben.

(Die Fortsetzung folgt).

Verschönerungen Wiens.

II.

Das neue Burgthor.

Ich habe Anfangs May, Andeutungen über den neuen Volksgarten, Currys Kaffehhaus und den Theseus Canova's in diesen Blättern mitgetheilt. Nicht minderer Beachtung unter den Verschönerungen Wiens verdient das neue Burgthor, ein Werk, welchem in Wien nichts ähnliches an die Seite gesetzt werden kann, zumahl da die Thore dieser Kaiserstadt, welche so lange auch als Festung betrachtet ward, sämmtlich keinen Anspruch auf architektonische Schönheit machen können. Überhaupt dürfte in Deutschland, außer dem herrlichen Berliner Brandenburgerthor, kein bedeutenderes Bauwerk dieser Gattung zu finden seyn, als das gegenwärtige Burgthor in Wien.

Dieses Gebäude, dorischer Ordnung zeigt sich in der beträchtlichen Ausdehnung von 58 Klafter Länge. Das Mittelgebäude zeigt fünf Bogen. Der Mittelste ist zur Durchfahrt für den allerhöchsten Hof, die beyden nächsten sind zur Aus- und Einfahrt für das Publicum, und die beyden äußersten für die Fußgänger bestimmt. Zwölf Säulen tragen das Gebäude von der innern Seite. Diese Säulen haben 27 Schuh, und 4 Schuh 7 Zoll im Durchmesser. Die Länge dieses Mittelgebäudes beträgt 14 Klafter, 4 Schuh (von der Stadtseite). An dieses Mittelgebäude reihen sich zwey Seitenflügel, zu Wachstuben bestimmt. Fünf Stufen führen nach diesen Flügeln, vor deren jedem sich abermahls 4 Säulen zwischen zwey großen Eckpfeilern zeigen. Jeder dieser Seitenflügel hält 11 Klafter 4 Schuh Länge. Das Gesimse hat 9, die Attik 7 Schuh 7 Zoll Höhe, (alles Fortificationsmaß *). In den sich an die Seitenflügeln anreihenden Mauern, welche die Ansicht des innern Platzes schließen, und sich rechts und links an den k. k. Garten, und den Volksgarten lehnen, sind geschmackvolle Eingänge angebracht, wozelbst Treppen auf den obern Theil des Gebäudes führen.

So zeigt sich dieses schöne Bauwerk von der Stadtseite. Von außen her ist die Ansicht noch mehr kräftig als zierlich. Die Säulen des Mittelgebäudes fallen hier weg, und man erblickt nur die einfachen aber mächtigen fünf Bogen, auf massiven Pfeilern ruhend. In den beyden Sei-

*) 1 Klafter Fortificationsmaß ist 6 Pariser-Schuh gleich.

Digitized by Google

tenflügeln zeigen sich sehr geschmackvoll angebracht zwey große halbrunde Fenster.

Das Ganze biethet, wie gesagt, den Anblick eines im edelsten Style und schönen Verhältnissen aufgeführten Gebäudes. Manches, was man vielleicht anders wünschen möchte, ward durch Örtlichkeit und höhere Rücksichten nicht ausführbar. Auch der Umstand, daß auf schon bestehenden Grundlagen gebaut werden mußte, ist höchst beachtenswerth. Es haben zwar verschiedene Blätter, in welchen gewöhnlich einige Schriftsteller, ihrer galligen Natur nicht besser Luft zu machen wissen, als indem sie die Schattenseiten von allem, was in unserm Vaterlande unternommen wird, sorgfältig aufzusuchen streben, und die Lichtseiten verschweigen, bereits einige sehr alberne und unreife Urtheile im absprechendsten Tone über den Bau dieses Thores ausgesprochen. Z. B. daß es eine Nachbildung der Athener-Propyläen sey, u. dgl. Abgerechnet davon, daß man wahrlich bey allen Bauwerken nichts besseres nachahmen kann, als die Meisterwerke des für alle Zeiten classischen Bodens, und diese Nachahmung auch dem berühmtesten Architekten unserer Zeit durchaus nicht zur Unehre gereichen würde, so ist dieß aber bey dem hier in Rede stehenden Bau nicht einmahl der Fall. Es ist hier nicht Ort noch Raum, den Unterschied der Propyläen Athens, mit dem hier besprochenen Bauwerk weitläufig und kunstgemäß auseinander zu setzen. Auch dürfte es kaum nöthig seyn. Durch Abbildungen in der ganzen gebildeten Welt bekannt, können die Propyläen durch Selbstansicht mit diesem veranstalteten musterhaft ausgeführten Grund- und Aufrissen, und den geometrischen Ansichten seines Werkes, für einen Cahier von 5 Blättern verglichen, und das Verdienst seiner eigenen Erfindung am besten gewürdigt werden, und der mitfolgende Aufriß, läßt diese Parallele mit den Propyläen und mit dem Brandenburger-Thor, auch dem ungeübten Auge durchführen.

Bald wird sich nun das schöne Gebäude seiner Vollendung nähern, ein neues Denkmahl der großartigen Sorge unsers milden Beherrschers für die Verschönerung seiner Hauptstadt, welche ihm deren bereits so viele und so wichtige verdankt, daß dem Fremdling, welcher den Kaisersitz seit 25 Jahren nicht sah, eine neue Welt der edelsten Genüsse sich aufschließt. Die Fortsetzung dieser Aufsätze wird die Wahrheit dieses Satzes am besten erproben, da sie bloß der Beschauung und Würdigung der unter der glorreichen Regierung unsers kaiserlichen Herrn erstandenen Verschönerungen gewidmet seyn, und auf diese Weise endlich eine vollständige Übersicht derselben gewähren wird.

F. C. Weidmann.

Miscellen.

Ein sonderbares Gesetz, das Carl IV. für seine Burg Carlstein gab, war wohl das, daß kein weibliches Geschöpf in der Burg übernachten sollte!

Im Zuchthaus zu Venedig befanden sich einst 400 Harnische, an denen der linke Arm fehlte. Sie dienten zu einer Verschwörung.

Unter die sonderbarsten Lehendienste gehört auch der: dem Lehensherrn auf dem Abtritt das Grumet zu führen!! (Krziwokladervösten Dienst undt Ordnung Msept.).

Im Jahre 1514 machte Graf Christoph Frangepan einen Anschlag gegen das Städtchen Murano in Friaul. Er zog einen gewissen Bartholo, der daselbst wohnte, ins Einverständniß. Dieser beklagte sich beym Podesta, er habe seine Kostbarkeiten in der Vorstadt liegen, und mußte diesen Leichtgläubigen bereden, daß er ihm Nachts die Thore öffnen ließ. Die kais. Dragoner drangen in die Stadt und eroberten sie. Bartholo wurde bald darauf von den Venetianern gefangen nach Venedig geführt, auf dem Richtplatze mit einer Axt vor den Kopf geschlagen, halbtodt am linken Fuß aufgehängt, und die Kinder von Venedig aufgefordert, ihn mit Koth zu bewerfen, und mit stumpfen Pfeilen zu schießen! — Dann wurde er geviertheilt.

Welch herrliches Zeugniß gibt der Geschichtsschreiber Johann Faber dem Kaiser Max in Hinsicht auf die Liebe zu seiner Frauen: „Utramque adamavit unice, castoque amore dilexit, puto, quod neque Gracchus Corneliam, nec Juliam Pompejus magnus adamaverit magnus."

Schon im Punischen hieß Gädir eine mit Mauern umgebener Ort, Burg. Bey den Slaven heißt es Grad z. B. Novigrad, Belgrad. Bey den Pommern: Gard z. B. Hargard, Belgard. Bey den Pohlen Grod z. B. Novogrod. Sie haben sogar das Diminutivum grodek. Im Russischen Gorod z. B. Basiligorod. Im Böhmischen Hrad z. B. Wellehrad. Verwandt ist das wendische Gratz oder Grätz.

Redacteur: Joseph Freyherr von Hormayr. Verleger: Franz Härter. — Gedruckt bey Franz Ludwig.

Digitized by Google

Archiv

für

Geschichte, Statistik, Literatur und Kunst.

Montag den 22. und Mittwoch den 24. September 1823.

(114 und 115)

Franz Wilhelm Sieber und die Hundswuth.

Das V. Heft der Isis des laufenden Jahrganges 1823 S. 527—542, enthält einen Aufsatz des obengenannten, bis zur Stunde weitmehr durch unaufhörliche, prahlerische Ankündigungen, als durch wirkliche Leistungen bekannt gewordenen Mannes, unter dem Titel: „Grundursachen der verzögerten Bekanntmachung über die Wasserscheue!" — Er fand es für nöthig, dieser seltsamen Explosion, ein kurzes Vorwort vorauszuschicken, worin er den in diesem Aufsatze vorherrschenden (gewiß jeden Leser von gesunden Sinnen, in Erstaunen versetzenden) Ton entschuldigt," der ihm vielleicht eigenthümlich sey, aber doch sich nur unter gegenwärtigen Umständen also äußere, wo er wegen (angeblich) erduldeten Kränkungen, seinem beleidigten, stolzen Bewußtseyn, mit weniger Selbstbeherrschung, freyen Lauf gelassen habe."

Auch im vorliegenden Falle wiederhohlt sich die Erfahrung, daß Menschen, die in ihrer eigenen Sache auftreten, nicht selten in lange Diatriben ergossen, gerade die stärksten, die unwidersprechlichsten Beweise für ihre Sache stillschweigend vorübergehen. — Eben so vertheidigt hier auch Sieber, mit der größten Hitze, seine völlig uneigennützige Hingebung für die Sache der Menschheit, verläßt sich aber gegen die Widersprüche, in die er sich verwickelt, nur allein auf den Takt der Leser, daß sie die ganze Größe seiner Aufopferung von selbst errathen werden. — Und wahrlich! es gehört kein Ödip dazu, um Siebern jenen edeln Franzosen gleichzustellen, die sich in Spanien das gelbe Fieber, in Constantinopel die Pest einimpften; denn daran scheint kein Zweifel erlaubt, daß Sieber, um jenes lange angekündigte Heilmittel gegen die Wasserscheue um so verläßiger zu erproben, sich selbst die Hundswuth eingeimpft, und jenen Aufsatz im heftigsten Paroxism derselben niedergeschrieben habe? —

Eine trockene, actenmäßige Darstellung der Thatsache, ist das erste. Einige nachträgliche Bemerkungen werden das Übrige thun.

Franz Wilhelm Sieber aus Prag, unternahm aus eigener Reiselust einen Ausflug ins Morgenland und nach Ägypten, von welchem er, von Niemanden geladen, noch gerufen, 1819 nach Wien zurückkam. Er brachte einige Mumien und naturhistorische Gegenstände mit, die er, gleich nach seiner Ankunft, täglich, für Geld sehen ließ. Niemand hielt ihn in Wien durch die geringste Verheißung hin, Niemand verlangte, daß er bleibe. Er blieb so lange, als Menschen, gegen Bezahlung die Ausbeute seiner Reise besehen wollten. Bald nach seiner Ankunft trug er selbe den kais. königl. Cabineten zum Kauf an, aber sowohl das Naturalien- als das Antikencabinet waren längst mit Allem was er both, in weit ausgezeichneteren Exemplaren überflüßig versehen, daher sie nichts davon brauchen konnten. — Mündlich äußerte er sohin den Wunsch, ein Diplom als Doctor der Heilkunde zu erhalten, worüber ihn der Präses der medicinischen Facultät beschied, es bestehe für Österreichs Hochschulen die allgemeine Verordnung, Niemanden ein Doctor-Diplom zu verabfolgen, der nicht die zur Ausübung erforderlichen Kenntnisse und Fertigkeit, in strenger Prüfung, vorschriftsmäßig an einer kaiserl. königl. Universität nachgewiesen habe.

In einem, Sr. Majestät dem Kaiser überreichten Gesuche, both Sieber die Entdeckung eines Heilmittels gegen die Wasserscheue an. Ungeachtet er selbes auf der Reise in den Orient entdeckt haben will, wo, wie er selbst versichert, kein Hund von der Wuth befallen wird, Sieber also auch keine Versuche machen konnte, wurde ihm dennoch in Folge allerhöchsten Cabinetsschreibens vom 29. August 1820 von der vereinigten Hofkanzley eine Pension jährlicher 500 fl. schwerer Münze, und deren Hälfte nach seinem Tod auch seiner Ehegattinn zugesichert, sobald sein Mittel oder seine Methode, durch in den k. k.

Digitized by Google

Staaten unternommene Versuche erprobt seyn würde. Von dieser Bewährung seines Heilmittels oder seiner Heilmethode, sollte die wirkliche Flüssigmachung der Pension beginnen, aber schon von dem Tage an berechnet werden, an welchem er der Hofkanzley die Angabe seines Heilmittels überreicht haben würde.

Mündlich erklärte sich hiernach Sieber, er wolle sich nun vorerst auch von den andern Regierungen Europa's Zusicherungen verschaffen. Er ging mit seiner Sammlung nach München, gab dort 1821 sein Vorwort heraus, und verkaufte die Sammlung, die für München noch den Werth der Neuheit hatte. — Aber auch dort scheint man ihn nach seinen eigenen Angaben und Reticencen durchschaut, auch dort scheint er, die vermeinten goldenen Berge nicht gefunden zu haben! Bald hernach wendete sich Sieber an den Frankfurter Bundestag mit dem Begehren, für sein Heilmittel jährliche 5000 fl. C. M. Pension zu erhalten, die ihm durch die Concurrenz der Regierungen leicht verschafft werden könnten und sollten. Die Bundesversammlung entschied: nach so vielen vorhergegangenen, unentsprechenden Erfahrungen, habe Sieber mit der Entdeckung seines Heilmittels den Anfang zu machen, und für den Fall des Gelingens seiner Methode, sich auf die Großmuth und Dankbarkeit der Regierungen zu verlassen, die eine der gesammten Menschheit so höchst wichtige Entdeckung, gewiß nicht unbelohnt lassen würden. — Von dem Referenten, dem hannöverischen Bundesgesandten von Martens, ward noch die wichtige Bemerkung beygefügt, daß die Erfinder der in ihren Folgen so wohlthätigen Kuhpockenimpfung, mit dem, ihnen vom Himmel anvertrauten Pfunde, weit uneigennütziger gewuchert haben. Hätten auch sie ihre Entdeckung als Geheimniß behandelt, und sich vorher von allen Staaten, reichliche Pensionen erringen wollen, ehe Vorurtheile und Zweifel, durch vielfaltige Erfahrung niedergekämpft waren, die Blattern würden ihre Verheerungen wohl noch in diesem Augenblicke fortsetzen! Wenn auch im Allgemeinen, die Geheimhaltung einer Entdeckung, dem Erfinder noch zustehe, so finde doch dieses, keineswegs in gleichem Maße, im besonderen Bezug auf denjenigen statt, der im Besitz einer Entdeckung zu seyn glaubt, durch die eine große Anzahl Menschen von der schrecklichsten aller Todesarten gerettet werden könnte, und es lasse sich wohl bezweifeln, ob Sieber es vor seinem Gewissen zu verantworten vermöge, sein Heilmittel so lange zurückzuhalten, bis ihm mehrere Staaten zum vorhinein, eine lebenslängliche, reiche Belohnung versichert haben, die er nach seiner eigenen Angabe ganz und gar nicht zu seinem Lebensbedarf, sondern zu einer andern Reise verwenden wolle!

Hierauf wendete sich Sieber wieder nach Wien, mit der dreyfachen Bitte: 1) Alles, was er über die Heilung der Wasserscheue herausgegeben gedenke, durch drey Jahre gegen jeden Nachdruck in Oesterreich zu verwahren; 2) um Anweisung aller österreichischen Gesandtschaften an den europäischen Höfen, ihn auf jede Weise zu unterstützen, und ihm, auch von den auswärtigen Staaten, Beyträge zu seinem jährlichen Unterhalt zu erwirken; 3) auf diese Art und durch den entschiedenen Beytritt unserer Staatsverwaltung möchten ihm jährliche 5000 fl. C. M. zu einer Reise in die entfernten Gegenden des Orients sichergestellt werden. — Dieses Verlangen wurde von der Hofkanzley im September 1821 abweislich verbeschieden, mit dem Beysatze, Sieber würde von unserer Staatsverwaltung sogleich vollkommen entsprechend belohnt werden, wie er nur den Beweis herstelle, daß er ein Heilmittel gegen die Wasserscheue habe!

Was von Sieber in Bezug auf den Professor Ilg in Prag angeführt wird, ist krasse Verläumdung, da der ganze Kauf, nach freywilligem Anbot und Übereinkommen geschah, keinerley Zwang dabey Statt finden konnte, und Ilg, als er seine Skelettensammlung anbot, mit jener Krankheit bereits behaftet war, die Sieber in seiner albernen Wuth, als die Folge erlittener ungeheurer Kränkungen ausschreyt.

Wenn auch Schriften, die ihrer Natur nach, dem rohen und gemischten Publicum angehören, die der unerfahrnen Jugend in die Hände fallen, die der an die Tagesordnung gekommenen Lüge und Volksverführung fröhnen, die auf Herabsetzung der Regierungen, auf bösartiges Frondiren gegen alles Bestehende, auf ein, Alles besser wissendes, mit Sprichwörtern und mit Gemeinplätzen regierendes Doctrinären ohne Kenntniß der Menschen und der Geschäfte, meist ohne Logik und gesunden Verstand, auf einen flachen Liberalismus, eigentlich nur auf hartmäulige Unbändigkeit und im Trüben Fischen losarbeiten, wenn solche Schriften billig einer strengen Censur unterliegen, da hierbey nur zu verlieren und nichts zu gewinnen steht, so ist es hinwieder nach dem ausdrücklichen Wortlaut der österreichischen Censursinstruction, geradezu unmöglich, daß einer strengwissenschaftlichen, naturhistorischen Reise, der Druck gänzlich versagt worden wäre! Läßt sich auch von einem Menschen, der wie Sieber, (um mit Horaz zu reden) „Foenum habet in cornu et splendide mendax" die bile fingere non visa potest, commisa tacere nescit, seinen Ebenbürtigen, nautis, cauponibus atque

Digitized by Google

malignis," die Schleußen der Galle aufthut, erwarten, man werde für jede Wahrheit auch einen Irrthum und einen Schock längst abgedroschener Dinge erhalten, läßt sich vorhersehen; wir würden theils nur den Abenteurer von Profession reden hören, dem es an den ersten Vorkenntnissen gebricht, und der keine Seite, ohne grobe grammatikalische und orthographische Schnitzer schreiben kann, wir würden nur eine dame de la halle (wie im vorliegenden Aufsatz in der Isis) vernehmen, so würde die Censur das Anstössige gestrichen, nimmermehr aber dem naturhistorischen Werk im Ganzen, die Druckbewilligung versagt haben! — Von der ersten bis zur letzten Silbe, ist in Siebers Aufsatz, Alles Übertreibung, Alles wissentliche Entstellung und niedrige Verläumdung! Der darin herrschende Ton, ganz den Lakayen von Figur, Talent und Manier darstellend, erschwert jede ernste Rüge. Es ist unmöglich den Koth anzugreifen, ohne sich selbst zu besudeln.

Auffallen muß schon, daß Sieber durchaus nur von Referenten, als allvermögenden Dictatoren spricht, da doch nach dem innersten Wesen unserer Administration, diese nur ihre einzelne Stimme haben, Alles aber kolligialisch, nach Stimmenmehrheit abgeschlossen wird.

Aus allen Regierungen, denen Sieber sein vielgepriesenes Arcanum anboth, (das übrigens nach der Meinung Wohlunterrichteter, unter den wallachischen Bauern längst aufgehört hat, ein Geheimniß zu seyn!?) war jene Österreichs, die einzige, die ihm in vorhinein, eine bestimmte Belohnung, in aller Form versicherte, und eine noch reichlichere erwarten ließ! — und dennoch wüthet er nur gegen diese! — Begreiflich werden aber Siebers Umtriebe und sein pöbelhaftes Toben, wenn man die Sache näher beleuchtet. — Sieber gab an, auf seinen Reisen im Orient, ein Heilmittel gegen die Hundswuth oder Wasserscheue entdeckt zu haben, und biethet es zum Kaufe aus. Er macht sich anheischig, mit seinem Mittel, den dritten Theil, und — nach einiger Einübung, — die Hälfte derer zu heilen, bey denen die Wasserscheue schon zum Ausbruch gekommen ist. — Weiters behauptet er, wenn civilisirte Nationen wieder die Provinzen des Orients eroberten, so würde dort die Pest verschwinden, die jetzt unbekannte Hundswuth aber, wieder entstehen! — Er hat sein Mittel aus dem Orient, wo das schreckliche Übel gar nicht vorkömmt, er es also auch gar nie beobachten, das Mittel nie bewähren konnte!? — wie konnte der großprahlerische Marktschreyer sich zu überzeugen, im Stande seyn, erst ein Drittheil, dann die Hälfte der Wasserscheuen zu heilen?! — vom Verhüthen des Ausbruches, ist schon gar nicht die Rede! —

Es ist eine Alletagserfahrung, daß Charletans, die auf Prellerey ausgehen, die immer nur leichtgläubige Dummköpfe vor sich zu haben glauben, und über den vermeintlich unfehlbaren Erfolg, in ihrem Inneren bereits ein anticivirtes Hohngelächter aufschlagen, in wahnsinngleiche Wuth gerathen, wenn ihre voreiligen, allzu sanguinischen Hoffnungen zu Wasser werden!! Besaße Sieber wirklich das posaunte Arcanum, er hätte längst geeilt, es bekannt zu machen, mit Recht überzeugt, Europa's Regierungen würden ihn, im Fall er sein Wort unzweydeutig löste, reich belohnen! — Aber der überkluge Mann, meinte zu ernten, ohne gesäet zu haben!! — —

Nur er hat gesucht, nicht bloß im eigenen Vaterlande, sondern zu gleicher Zeit, überall. — Er ist nicht gesucht worden, er war gar nicht im Falle, dem Staat irgend ein Opfer zu bringen, und dennoch spricht er vom Ruin, in den man ihn gestürzt, von der Zeit, die man ihn verlieren mache, von dem Tode so vieler tausend Unglücklichen, den man verlange!! Bis an die Wolken erhebt er seine große Entdeckung, (die er aber nicht zu offenbaren wagt, weil er seiner Sache ganz und gar nicht gewiß ist, und wohl weiß, wo ihn der Schuh drückt) und dann verflucht er sie wieder, als ihm von einem feindseligen Schicksal gegeben, ohne Summen sie auszuführen, ohne Menschenfreunde, ihm zu helfen!! Aller Orten wirbt er um Geld und Alle sind ihm Heuchler, schmutzige, gefühllose Menschen. Keiner darf sich in seiner Gegenwart Christ nennen! und er nimmt jetzt sein angebliches Geheimniß mit sich übers Meer, und straft die Menschheit dafür, daß man sich nicht gutwillig wollte prellen lassen! — Zuletzt erklärt er, er fürchte gar nichts, setzt aber doch, um sich den Magen warm zu halten, hinzu: wenn man sich etwa unterstände, ihn wegen der edeln Freymüthigkeit dieser Erklärung, zu verfolgen, so werde es die Menschheit auf ewig entgelten, denn selbst die Folter würde ihm sein Geheimniß nicht abpreßen!! Dieses Gemisch von altem Weibergewäsche, groben Widersprüchen und wahrer Tollhäuseley, ist datirt: Marseille den 6. July 1822. — Es ist zu bedauern, daß eine in ihrem bestimmten Gebiethe, in der speciellen Naturgeschichte, so verdienstreiche Zeitschrift, wie die Isis, zugleich dem schmähsüchtigen Aberwitz, wenn er auch ihr eigentliches Fach ganz und gar nicht berührt, zum offenen Abtritt zu dienen, nicht unter ihrer Würde gefunden hat.

Digitized by Google

Styl und Ideen bezeichnen übrigens den, in seinem Fach, noch lange nicht über das bloß Handwerksmäßige emporgearbeiteten, gemeinen Menschen. — Alexandern Humboldt domicilirt er auf dem Parnaß! — In Österreich (das doch gerade an ausgezeichneten Naturforschern sich mit jedem Lande messen darf, und wo insonderheit, Mineralogie und Botanik immer mehr Kenner und leidenschaftliche Verehrer finden,) werde in Ewigkeit kein Humboldt, kein Linné geboren worden, — wegen des verbothenen Besuches norddeutscher Universitäten! Hinc illae lacrimae? Die vom Berliner Hofe getroffenen Verfügungen und kundgemachten Aktenstücke, so wie jene der Mainzer Untersuchungs-Commission, geben das Wort des Räthsels. — Freylich war den Dieben nie etwas verhaßter, als die Laternen, freylich sind die Wölfe unermüdet mit ihrem guten Rath, zum Behuf ihres ewigen Friedens mit den Schafen, nur vor allem die verdrießlichen Hunde für immer abzuschaffen. — Neben der Klage vieler leidenschaftsloser und verdienstvoller Männer über die steigende Sündfluth der literarischen Klatschblätter, Frag- und Kundschaftsämter, der pikgartig aufschießenden Journalistik und der Fabrikliteratur, dagegen über die immer zunehmende Seltenheit gehaltvoller, die Feuerprobe der Zeit überdauernder Arbeiten, sind um so merkwürdiger, die Geständnisse eines Blattes, wie das Brockhaus'sche Conversationsblatt, das aus dem 300 Seiten starken Katalog der Leipziger Ostermesse, obiges Gleichniß von der großen Fabrik wiederhohlten, in der Alles, was Hände hat, zettelt und tettelt, trennt und zusammensetzt, viel Waare, wenig Werke — und wie besonders zwey Fabrikstuben der Buchmacherey, gleich einem Zainhammer, in unaufhörlicher Lärmbewegung seyen, die sentimentalen Romane über Griechenlands Wiedergeburt und die Übersetzer, Verstümmler und Blutsauger von Walter Scott! — An einem andern Orte verbreitet sich dieß Blatt auch über den unwürdigen und die und da ruchlosen Ton, der gar nicht die Wahrheit, nicht den Unterricht, sondern das Aufsehen, den Absatz, die Befriedigung erbärmlicher Personalitäten beziele und fügt die gegründete Aufforderung und den Wunsch bey, das wahrhaft Gediegene und Gehaltvolle möge um so wärmere Unterstützung finden!

Fernere Motive, warum Österreich zu unaufhörlicher cimmerischer Finsterniß verdammt sey, findet Sieber in der Verordnung, daß der Censur und den Hauptbibliotheken in Österreich, in allem, vier Gratisexemplare, jedes daselbst erscheinenden Werkes, abgeliefert werden müssen, eine für die häufig besuchten Bücherséle, um so nöthigere Verfügung, je weniger der Staat vermochte, während der beyspiellosen, durch ein volles Viertel jahrhundert anhaltenden Kriege, die Dotation der Bibliotheken Wiens und der Provinzhauptstädte, im Verhältniß der steigenden Preise und der Schreiblust zu vermehren. — Statt mit einem Quentchen gesunden Menschenverstand zu finden, daß diese, für das literarische Gemeinwesen, wohlthätig erprobte Verordnung, dem Verleger eigentlich nur das Papier und den Kupferdruck koste, bewährt Sieber zu gleicher Zeit seine Vaterlandsliebe und seinen Scharfblick, durch den Calcul, wenn Humboldt sein, jetzt an 10,000 fl. C. M. kostendes Werk in Österreich hätte ans Licht treten lassen, „so hätte er mit baren 40,000 fl. C. M. die furchtbarste Niederlage erlitten, die seit Aristoteles und Alexander, den Wissenschaften beygebracht worden ist! Ein Werk von Bedeutung kann daher in Österreich gar nicht erscheinen." — Es ist überflüssig, dieser Berechnung und diesem Machtspruche noch irgend etwas hinzuzufügen.

„Österreich und die Türkey allein, unter allen europäischen Staaten, vom hohen Norden bis in den tiefen Süden, heißt es ferner, besitzen keine Akademie." — — Ein Blick auf den Schematismus, ein Blick in die raisonirte Darstellung dieses Archives (18—122 Oct. 1821) hätten Sieber aktenmäßig überzeugen können, daß keine Regierung Europas, mit größerer Freygebigkeit, für den öffentlichen Unterricht und die Nationalbildung sorge, als gerade die österreichische und daß es an gelehrten Vereinen und Gesellschaften, selbst in den Provinzen, noch weniger aber an überschwenglicher Gelegenheit zu Studien jeder Art in der Hauptstadt gebreche. — Zur obigen Klage aber, wählte Sieber wenigstens den Zeitpunct nicht glücklich, wo die klatschsüchtigen Journale, laut ihre Unzufriedenheit äußern, daß die Akademien, (im strengern Sinne: eines Vereins bloß den Wissenschaften gewidmeter und reichbesoldeter Männer, ein Sinn, der in Österreich glücklicherweise noch nicht ausschließend durchgesickert hat,) in stehendes Wasser, in bloße Präbenden oder Damenstiftsplätze für Männer entarten, die von dem Moment an, nichts mehr leisten, oder bloß ihren Privat-Zänkereyen leben. — Ähnliches vernahmen wir unlängst, insonderheit von Mönchen, sowohl aus der Deputirtenkammer, wie aus Journalen und Flugschriften, in einer Weise, die leider immer mehr die vorherrschende wird und wodey das Publicum zwar wenig oder keine Belehrung erbeutet, den Skandal aber ganz umsonst hat!!

Digitized by Google

Rien n'est si dangereux, qu'un ami sot!

In Nr. 162 vom 14. July des Conversationsblattes, finden Wir zu unserm nicht geringen Erstaunen, folgende antiquarische Perle:

Noch ungedruckter Brief Ferdinands I. an Dr. Luther.

Ferdinand von GOTTES GNADEN Römischer Ungerischer und Böheimbischer König. Ersamer, gelehrter ꝛc. wie wohl wir vor der Zeit, alß wir in unsre Jugendt in Teutschenländer kommen, vnnd vns erstlich in Fürstliche vnnd folgend durch genedriger verleimg des Allmechtigen, Königliche Regierung begeben, ob deinen dazumahlen vnnd folgenden ausgegangenen schrifften und Lehren Kein gefallen gehabt, sondern etlicher unsrer Predicanten und Beichtvätter bericht nach, dieselbige für Ketzerisch, verführisch und heiliger Römischer Kirchen Satzung vnnd Gebotten wiederwertig und engemeß geacht, so haben wir doch verschiener Zwey Jahren, so viel vnser treffliche obligende Geschäfte, davon wir ie zu Zeiten uns wenig weil Abgebrochen, Erleiden mögen, und erfangen, in etlichen büchern dein, und fürnemblich ausgelegten Psalmen, die auf Königlich und Fürstlich Regiment meistes theils gerichtet, gelesen, darneben ist auch mit eingefallen, daß unser Beichtvätter einer, Parfüßersordens, den wir mit auß Hispanien gebracht, entlengst in Gott verschieden, der vns Kurz vor seinem Abscheidt, zu ihm gefordert, und bekandt, wie er bißher vns verführet und den Rechten weg der Seeligkeit nit gewiesen habe, mit höchster Bitte, ihm umb Gotteswillen gnediglich zu verzeihen, und nun hinforder mit vnser von Gott verliehenen Königreich, Fürstenthumen und Landen, das seeligmachende Evangelium, so durch dich fleißig und treulich gelehrt, und am tag gegeben wirdt, unverzüglich anzunehmen, auch vnsern allerliebsten Herren und Brudern, den Römischen Keyser dahin zu leiten, und bringen, daß dergleichen von seiner Majestät und V. auch geschehe, wollte Er deito fröhlicher und lieber sterben. Zu dem so sindt wir von dem Wohlgebornen vnnd Edlen vnsern Räthen vnnd des Reichs lieben und getreuen, Hanß öffelingen, Böheimbischer Canzler, und Andream Vngnad, beeden Freyherren, so deine Predigt vergangnen Herbst zu Torgau angehört, darbey auch mündlich gesprech und unterred mit dir gehabt, verstendiget, wie du dazumahlen einem Christlichen Sermon und in sonderheit der werk halber, gute unterscheid gemacht, auch Ihnen sonst von wegen deiner Lehr, worauf die gegrundte sey, vernünftig Bescheid gegeben habest, Auß deinen und andern Christlichen Bewegnüßen, bevorab weil wir den Babst so wie das, aus lauter Toleranz und Bruderliebe, als Unsd seine gelehrte, die du ihrer ordnung, Lehr und Lebens halber, alß wir zum Theil auß Deinen Schrifften erkundigt, in vielfältiger weg ernstlich und beschwerlich angetastet, wieder dich so Kleinmütig spüren, hat Sich unser Königlich gemüth, welches vorhin gegen dir ungnädig gestanden, gemildert vnd Gott sey in ewigkeit Dank, dahin gewendet, daß wir nun mahl deine Lehr, sofern daß du bey Göttlicher Biblischer schrifft bestendiglichen verbleibest vnd darzu nichts Aufrührisch oder wieder Christenthumb mengest, wohl leiden und dulden mögen, dann wir leider itzt befinden, daß der Babst vnd die Seinigen bißhero das Ihre gesucht vnd vns Spreuer für Korn ausgetheilet vnd verkaufft haben, darüber wir bedacht sein, in wenig tagen, dieser und anderer trefflichen Sachen halber zu Hochgedachter Key—Maitr: unsern allerliebsten Herrn vnd Brüdern, eine ansehnliche Botschafft, die dem Evangelio geneiget ist, in Hispanien abzufertigen, und die Ding berührtes orters Beichtvaters seeligen Bericht, bitte vnd auch unsern, Auß Deinen Büchern erkundigten und gefaßten verstandt nach, mit seiner Maigst: und L. welches uns gar nicht zweifelt, fleißig handlen und ermahnung thun laßen, als wir S. L. dahin auch bewegen möchten, uns im Fall es Sr. Maitr: und L. unerheblich, als dann nichts destoweniger, ohngeacht des Babst fürhabendes Concilium, als Römischer König einen gemeinen Reichstag an gelegner wahlstadt auszuschreiben vnd uns mit den Ständten des heiligen Reichs und Städten, bein und anderer Schrift, gelehrter Rath Göttlichen und Biblischen Ermessen nach, des Glaubens Geistlicher Religion nach, einmuthiglich und endlich vereinigen und vergleichen. Solches wollen wir dir in der Wahrheit desto stadtlicher zu verlehen und zu vollführung gnediger meinung nit bergen, Geben in unser Tirolerischen Grafschafft in unsre Stadt Insprück den ersten Monatstag Februar Ao. In Sieben und dreyßigsten, unserer Reiche des Römischen im Siebenden, und der Andern Im Zwölfften Jahr.

Ferdinandus

Ad Mandatum.

An Dr. Martin Luthern.

Auf dem Briefe steht:

Der Römische und zu Hungern und Böheimb. Königl. Maitr. Ferdinand schreiben an Doctor Martin Luthern, unterm Dato d. 1. Febr. Ao. 1537 Anhangen.

NB. Es haben auch Ihr Maitr. eine ansehnliche Legation in Spanien abgeordnet, aber theils darinnen unterwegens gestorben.

Dieses Schreiben, eben jetzt hervorgesucht,

Digitized by Google

nerstätsprogramm affichirte, an Jugend und Volk unentgeldlich vertheilte, den Katholiken mit abgeschmackter Bosheit aufgeheftete Glaubensbekenntniß, so wie die häufigen Warnungstafeln gegen die katholische Lehre, möchten beynahe auf den Gedanken führen: der politische Protestantismus fühle sich selbst auf Füßen von Thon, und verschmähe, wie ein Todeskranker aus dem Mittelalter, selbst die erbärmlichsten Quacksalbereyen und Zauberamulete nicht! — Billige Verwunderung erregt es auch in dem nüchternsten Manne, längst verschossene, stumpfe Pfeile, ohne Spitze und ohne Schnellkraft, noch einmahl auf der an sich selber verzweifelnden Armbrust zu sehen!! — *Fanatismus.*" — In selber finden sich drey Briefe Ferdinands, die ein wunderliches Licht auf jenes unvergleichliche Schreiben werfen. — Die beyden ersten, aus dem Archive von Brüssel, sind an seine Schwester Maria, Königinn von Ungarn und Böhmen, Witwe des beg Mohács erschlagenen Ludwig, Regentinn der Niederlande gerichtet: — „Ich habe (Madame ma bonne seur) den Brief erhalten, durch den Sie so gefällig waren, meine Zuschrift zu beantworten, mit welcher ich Ihnen das Buch Luthers zuschickte. Ich kann mir wohl denken, daß es weder in Ihrer, noch in meiner Macht stehe, Luthern zu verbiethen, zu schreiben, was ihm gelüstet, aber dessen bin ich doch gewiß, daß er mir nie ein Buch voll Lobesergießungen darüber zuzuschreiben wagen wird, als wäre ich der Freund und Schützer jener Lehre, die Er das Evangelium nennt. Indessen zweifle ich nicht, daß Sie als eine weise und christliche Prinzessinn die Gesinnung auch ins Werk zu setzen wissen werden, welche Sie mir ausdrücken. Ich erspare mir daher alle Wiederhohlungen, nur bitte ich Sie brüderlich, Sich in Acht zu nehmen, wegen der beyden andern Artikel, worüber Sie mir nicht geantwortet haben, nähmlich: ob Sie denn wirklich seine neuerdings zu Antwerpen gedruckten Bücher lesen, und ob Sie wohl auch darüber fest halten, daß ihre Umgebungen sich nicht so betragen, daß man nicht etwa auch Sie, vielgeliebte Frau Schwester, für gut furchterisch halten müsse, wie manche anfangen zu reden und zu fürchten! Verzeihen Sie meiner Bruderliebe und meinem Herzenseifer. Aber leben Wir denn nicht in einer Zeit, wo jeder Alles anwenden muß, sich rein zu erhalten! Damit bitte ich Gott ꝛc. — Schweidnitz am 21. May 1527. — Derselbe an dieselbe. — Unter einem erhielt ich Ihre Antwort durch den obgenannten Überbringer (L'Eveque de Loch). Längst bekannt mit Ihrer Sinnesart, Madame, bin ich durch Ihren Brief um so ruhiger und voll Zuversicht, Sie würden sich auch ganz so benehmen, wie Sie Sich äußern. Dagegen bitte ich Sie zu glauben, daß die ganze Welt nicht

übrigens ungemein milden Ferdinand Gesinnungen über die neue Lehre und die, mit der Glaubensfreyheit allzuschnell proclamirte politische Freyheit nachweisen. — Luther, der übrigens auch „den Teufelsknecht Cochlæus mitsamt dem Papst erwürgt" wissen wollte, vergleicht an vielen Orten, insonderheit in der Correspondenz mit der ihm vorzüglich zugethanen Familie Jörger in Österreich, Ferdinanden allen blutbefleckten Tyrannen der ältern und neuern Zeit. Hormayr's hist. Taschenb. auf 1813 S. 283 stehet eine eigene, documentirte, kleine Abhandlung: „Über Max II. angeblichen Protestantismus."

Ein Blatt, das sich selbst, im engen Bunde mit Hermes als dogmatisirenden Schiedsrichter aufwirft, gibt uns ein ungedrucktes Originalschreiben Ferdinands I. seinen Entschluß bekräftigend, mit seinem erlauchten Hause zum Luthertum überzutreten! — Jammerschade, daß dieses ungedruckte Schreiben, schon in Goldasts Constitut. imperial. III. 561, in Lünigs Spicileg. ecclesiast. I. 449, in Klüvers Beschreibung von Mecklenburg I. Cap. 16, §. 5. und an andern Orten längst gedruckt, bis zum Überdruße bekannt und ausgespeitscht ist, wie es denn gelehrte Protestanten selbst, um seiner innern und äußern Apokryphität willen, indignirt fallen ließen und auch nur ferners mehr zu erwähnen verschmähten. — Die Katholiken erklärten es von jeher für ein erbärmliches, keiner Widerlegung würdiges Machwerk! — Schon Seckendorf in hist. Lutherbekannte, man habe bereits in den Tagen Johann Georgs I. kein Original davon finden können!! — Erfahrenen Archivaren wäre schon Ferdinands Titel und alle kleinen Nebenumstände des Actum und Datum gar sehr auffallend. Es gibt aber noch entscheidendere Kennzeichen, der unbeholfenen, dürftigen Erdichtung — Der Brief ist dd. Innsbruck 1. Februar 1537 und Ferdinand war geraume Zeit vor und nachher, nicht in Tyrol. Am 30. Jänner 1537 gab er zu Wien, Hoffrieden von Meggau einen Pfandbrief um Weissenbach und Königswiesen pr. 6000 und ehemahls 1500 Gulden Darlehen, — am 2. Februar 1537 zu Wien, einen Schuldbrief auf Abtissinn und Convent zu S. Bernard. — Kein obscurer Hanns Öfflinger war damahls oberster böhmischer Kanzler, sondern von 1534 bis 1538, Hanns Pflug Freyherr von Rabenstein und Vicekanzler, Albrecht von Kollowrat! — Goldast und Lünig kennen, laut ihrer Copie, nach dem: ad mandatum, gar keinerley Nahmensunterschrift.

Jahr für Jahr lassen sich aus den Gesetzsammlungen eben so, wie aus vertrauten Briefen des

Jahr für Jahr lassen sich aus den Gesetzsammlungen eben so, wie aus vertrauten Briefen des

Digitized by Google

vermögen würden, mir gegen Sie Mißtrauen oder Unwillen einzuflößen, und ich bin überzeugt, dieß werde bey Ihnen der nähmliche Fall seyn. Zwischen Bruder und Schwester, darf keine falsche Schonung, keine Geheimnißkrämerey eine Scheidewand ziehen. — Das weitere bis auf Unser Wiedersehen. Mit Gottes Hülfe bin ich bald bey Ihnen zurück ꝛc.

Überaus rührend ist in dieser Hinsicht, auch ein in obenerwähnter Abhandlung, vollständig gedrucktes am 10. August 1555 aus Augsburg erlassenes Schreiben Ferdinands an seine Söhne, Maximilian, König zu Böheim, Ferdinand und Carl, „sämmtlich und nicht sonderlich zu eröffnen," worin der Kaiser mit besonderer Warnung auf Maximilian sagt: „er wollte seine Söhne viel lieber todt als in der neuen Secte und Religion sehen, wovon er seine Unterthanen mit so viel Mühe und Gefahr kaum erhalten habe!" — Er stellt ihnen die Macht und Blüthe des dießfalls in sich einigen Spanien vor und „wie dagegen Deutschland in Uneinigkeit und Bürgerkrieg, Bilderstürmerey und Verachtung alles Heiligen verfallen sey, die guten Werke, die guten Sitten und alten Gehorsam von sich gethan habe!"

Nach alle dem, erübrigt wohl nichts weiter, als die Überschrift dieses Aufsatzes, den Lesern als Quintessenz desselben, ins Gedächtniß zurückzurufen.

Etwas von einer Reise nach Triest.

Von Joseph Valentin Paur (vorhin Pfarrer zu Goisern, im Salzkammergut, — jetzt zu Pichl bey Weis, wirkl. Eleg. Conf. Rathe.

(Beschluß).

Schon nach 3 Uhr begegneten mir beyde und Herr F., ein sehr gefälliger und munterer Mann, doch sich mit aller Freundschaft auch mir zum Geleitsmann an. Wir bestiegen sogleich eine Gondel, und fuhren nach St. Thoma, wo wir schwarzen Wein tranken. Dann versuchte ich es durch einige Augenblicke auch auf dem Meere: mein eigener Gondoliere zu seyn; wenn es gleich gewiß ist, daß auch eine kleine Fahrt auf dem Meere, wie es eine solche Spatzierfahrt war, auf mich einen noch größeren Eindruck gemacht haben würde, wenn ich nicht von Jugend auf an einem See aufgewachsen, und sohin eine Fahrt auf dem See bey mir etwas gewöhnliches gewesen wäre *). Es war mir jetzt auch das Meer, besonders da es vollkommen ruhig war, nicht viel mehr als eine weite, unübersehbare, bläulichte Wasserfläche, worauf mir endlich die Wolken des Himmels zu ruhen schienen. Eine sonderbare Erscheinung schon auf unserer Hinfahrt gab uns ein junger Mensch, der auf der Spitze eines Felsens herausstehend unter sehr heftigen Gestikulationen laut perorirte: man sagte uns, daß es ein aus Liebe Wahnsinniger wäre, der seiner über das Meer entflohenen Schönen italienische und griechische Hexameter nachschickte, und der vermuthlich seinen Verwandten, die ihn schon in Verwahrung gebracht hatten, zu entkommen wieder Gelegenheit gefunden hatte. Wir gingen darauf in das des hohen Gastes wegen prächtig auch von Außen erleuchtete Theater. Seine kaiserliche Hoheit erschienen auch Selbst, und wurden unter lauten Freudenbezeugungen empfangen. Wir kamen spät zur Ruhe.

Demungeachtet waren wir des andern Tags schon wieder frühe bey Fraj, mit dem wir zuerst den Weg nach dem Castell nahmen. Dann verweilten wir vor andern wohl am längsten bey dem imposanten Börsengebäude. Nach Mittag sahen wir ein Schiff von Stapel lassen, was darin besteht, daß daselbe als ein neues vollständig ausgebautes nach einer leichten durch ein Paar Hammerschläge geschehenen Lösung, leicht und rauschend, und unter einem gewaltigen Jubelgeschrey des Volks auf seinen Walzen in das Meer hinabführt.

Löst nur die Bande, laßt sie wallen!
Lang ist die Bahn und kurz die Zeit.
Laßt auch die letzte Fessel fallen!
Die Braut des Meeres ist geweiht.
Und diese hebt und schauernd geleitet,
Mit scheuem, ungewissen Schwung,
Sie lauschend noch und mißt den Sprung,
Wohin der glatte Abhang leitet.

Doch plötzlich, auf des Meers Mitte,
Erstarkt die Braut, erschwillt der Muth,
Und jach, mit Kühnem Riesenschritte,
Stürzt sie von oben in die Fluth.
Zu Staub zerschlittert drehn die Wogen
Weitzischend den empörten Lauf,
Und unermüdlich schlägt hinauf
Der Jubel an des Himmels Bogen *).

Und als Seine kaiserliche Hoheit in Begleitung von allerley Instrumentalmusik eine Wasserfahrt machten, mieteten wir uns wieder eine Gondel und folgten in einiger Entfernung nach. Recht gern hätte uns Hr. F. Gelegenheit verschafft, das Innere eines nicht ferne stehenden Kriegsschiffes selbst besehen zu können; aber es ging so etwas der Zeitumstände wegen nicht an. Indessen fuhren wir doch neben einem Schiff mit mehr als 20 Kanonen ziemlich nahe dahin; auch war es uns angenehm zu sehen, wie sich gegen den Abend eines und das andere Schiff etwas in Bewegung setzte, und wie sich in der Ferne einige, die uns in der Gestalt großer Wasservogel erschienen, wieder näher zusammenzogen. Auch noch später nach 8 Uhr machten wir mit einer großen Gesellschaft, welche unser Gastwirth veranstaltete, eine Spatzierfahrt; und worauf der ganze Zug in einen Keller ging, wo allerley Weine und Liquers geschenket wurden, wo ich unter den mit jeder Minute lauter werdenden Zechern und Bachanten gar nicht an meinem Platze war.

Am dritten Morgen führte uns Hr. F. zu dem Me-

*) Man sehe mein „Stilleben" von Obertraun bey Hallstatt im 1. Heft des XXVII. Bandes des Hesperus. Prag bey Calve 1820.

*) Aus den Gedichten von Carl Lappe, zweyte Ausgabe. Stralsund, bey Löffler. 1812.

Digitized by Google

chitarisern. Diese, welche ihren Nahmen von dem ihres Stifters Mechitar, welcher Nahme so viel bedeutet als Paracletus (Tröster) haben, hatten sich unter der Regierung Joseph des Zweyten aus Konstantinopel nach Triest übersiedelt. Ihre Bestimmung war, die armenische Jugend zu unterrichten, Missionen für den Orient zu bilden, und Bücher für ihre Glaubensgenossen zu verfassen und zu drucken. Sie zeigten uns ihre Druckerey, legten uns einige von ihren Artikeln vor und führten uns in ihre Schule, wo wir eben mehrere krauskopfige Jünglinge neben einer langen Tafel hin sitzen fanden. Auch hatten wir die Ehre, ihren Vorsteher den Erzbischof Abrodatus selbst in einem sehr gemeinen Haustleide zu sprechen *).

Ich hatte zu Triest wohl einen Sturm gehen mögen; aber Herr Neptunus war nicht so gefällig, meinetwegen auch nur in etwas seine Backen wollen zu nehmen.

So war es nun für mich wieder Zeit, am dritten Tage gegen Mittag, Donnerstag den 18. Juny von Triest abzureisen, wenn ich anders mit demselben Postwagen, mit dem ich gekommen war, wieder abgehen wollte. Ich hielt zu Sesana, zum letzten Mahl auf das Meer herabsehend meine Abschiedsandacht.

Ich fuhr mit dem mich Wien zurückkehrten Postwagen bis Bruck, machte darauf am 23. einen sehr starken Marsch zu Fuß, miethete mir jetzt auf einige Stunden einen Wagen, ging dann wieder zu Fuß, so daß ich den 25. Abends ganz gesund aber auch sehr ermüdet in Gaisern eintraf.

Correspondenz-Nachrichten.

Innsbruck, am 21. August 1823.

Die öffentlichen Blätter haben wohl schon Kund gegeben, auf welche Weise Se. Kaiserl. Hoh. der Kronprinz, Tyrol und Vorarlberg mit Höchstihrem Besuche beehret haben. Es wäre überflüßig dem Bekannten etwas beyzufügen. — Gall und Spurzheim, wurden in ihrer Schädellehre den Tyrolern ohne weiters vorzugsweise, ein eigenes Organ für ihre Dynastie zuschreiben, wären ihr Zeugen des Verthuftsmus gewesen, hätten den Zeitpunkt von sieben Monathen, ihre Wahrheitsansicht und ihre Feldherrn von beyden kaiserlichen Majestäten, von J. M. der Frau Erzherzoginn, Herzoginn von Parma, Marie Luise und von Se. k. H. dem Erzherzog Kronprinzen Ferdinand, mit liebevoller Aufmerksamkeit besucht und gewürdigt. — Wenige Wochen nach der Allerhöchsten Durchreise vom Congreß zu Verona, folgte die ruhrende, unvergeßliche Todtenfeyer Andreas Hofers, darauf der mit seltener Einbelligkeit beschlossene, durch und durch von der alten Liebe und dankbaren Anerkennung beseelte Landtag. — Wahrlich, es konnte den altrosibraven Unruhstiftern, die nur gar zu oft die servile Maske borgen, nichts peinlicher seyn, als wenn sie diese Aufrennungen der aufrichtigsten Anhänglichkeit und eines unzerstörbaren Zutrauens, mit eigenen Augen anzuschauen vermeynt wären! — Die Vertheidigung der biedern Nation in Nr. 36 Mäzphefe des Archives, die bey uns, wo sie die vollste Zustimmung fand, nachgedruckt und dem Tyroler Bothen, nachträglich zu Hofers Todtenfeyer beygelegt wurde, sagte wahrlich nicht zu viel von der herrschenden Stimmung, und man hört jetzt nur einen Wunsch von allen Lippen: Der erhabene Landesvater möge bey einer künftigen Reise nach Italien, Tyrol ja wieder mit seiner gegenwärtigen Gegenwart beglücken!

*) Diese Mechitaristen kamen bald darauf nach Wien, wo ihnen das Kapuzinerkloster am Platzl eingeräumet wurde.

Die Etschländer thun sich nicht wenig darauf zu gute, daß der Kronprinz ihren Gau so ganz besonders schön gefunden hat, den wirklich weltestern, große historische Reminiscenzen, und eine schöne und furchtbare Natur wechselweise schmücken. — Nicht minder lebhaft war die kindliche Freude über die gelungenen Schüsse, womit der erlauchte Prinz das große Scheibenschießen eröffnete, und die Herablassung in der Annahme der ihm ehrfurchtsvoll dargebrachten Weltfahne (für den Schützen, der am wertesten beygekommen ist). Beym Besuche des physikalischen und Naturalien-Kabinets, insonderheit aber der schönen Sammlung des um den Mineraliencabinet Tyrols, sind um die Kenntniß und um die Bearbeitung seines dießfälligen großen Reichthumes sehr verdienten Giesler, J. von Atzner, erregten die tiefen Kenntnisse Sr. k. H. in diesem Fache, gerechte Verwunderung. — Das nationale Lieblingsvergnügen der, unter freyem Himmel, den 7ten, vom Landvolk aufgeführten geistlichen Dramen fand der S. k. H. ein allgemein erfreuende, nachrichtsvolle Aufmerksamkeit. — Es wurde im Angesicht Innsbrucks und des Berg Isel, im Dorfe Wilten, gerade auf dem classischen Boden der ruhmwürdigen Greignisse des 1ten—15. April, des 25.—29. May und 15. Aug. 1809 gegeben, an welchen Tirol, dem deutschen Vaterlande, zuerst mit einem großen Beyspiel der Liebe für den alten Herrn, für die jahrhundertalte Ordnung voranging!! Als Se. k. H. daß Bauerntheater betraten, wurden Sie mit nachfolgendem Lied im nationalen Dialekt empfangen, von dem wackern Professor Müller verfaßt, (so wie auch das Lied, womit der Innsbrucker Musikvereins *) den Kronprinzen, nach Gansbachers trefflicher Composition begrüßte).

Gott grüeß di, Herr Kronprinz,
Sellt leben recht lang!
Und daß du uns boamlecht.
Herzmiaram Dank!

Vo'm Jahr unsern Vatter,
Den Gadn recht wir heut;
Des moant uns Tyrolern
A sagarischer Freud!

Ich Barmer, ös Leitat!
Thuchs d'Hüatln vo Lodr;
Seydn sunsten kuan lustig,
Heut kopds do no mer!

Die Diarn, die Jungen
Chere Prinz, schaun uns oan)
Wir kinn halt brod Oberch
Mit Lieb ung'rathoan.

Da sigtsn wohl, das Landl
Viel Troad bringet aus!
Drcht wachsen die Biarmer
Und d'Mädlar frisch auf.

Und d'Biarmer und d'Mädlar
Und wie wir do seyn,
Drcht seyen wir alle:
Im Landl ischt fein.

Wir g'hören to alle
An gnedigen Herrn;
Und gleicht halt du mean'i,
Sins leibd a wen's gern.

Du kunnst mit Freuden
Dein guetes Gemüeth;
S muest woar seyn, dir Güetz
Dir Gedt im Gebüet.

Hö Wittinger Buemen
Seht's a Gfall wie i woar;
Vor Freud' a Hoans Räuscherl
Hatt' a no Gfoar.

Und liebts halt und sicherzt's:
Herr Kronprinz! ich lang!
Und daß du uns boamsuchst,
Herzinnigen Dank.

*) Nächstens mehr über die innere Einrichtung dieses verdienten Vereins, der sich durch bloße Verwaltungsbeyträge eines beträchtlichen jährlichen Einkommens erfreut und daraus die wohlthätigsten Folgen für die Verbreitung und Veredlung der Tonkunst gehabt hat.

Redacteur: Joseph Freyherr von Hormayr. — Verleger: Franz Härter. — Gedruckt bey Franz Ludwig.

Digitized by Google

Archiv

für

Geschichte, Statistik, Literatur und Kunst.

Freytag den 26. September 1823.

(116)

Aus einem Cyklus ungarischer Sagen.

Von Johann Grafen Mailáth.

Der Schatz.

1.

In der Zeit des Thronstreites zwischen dem wohlnischen Wladislaw, und Elisabeth der Witwe Kaiser Alberts, die das magyarische Reich ihrem unmündigen Sohn Ladislaus zu erhalten bemüht war, ging eines Abends ein Bürger von Käsmark, Günter geheißen, durch die Thore der Stadt gegen Großschlagendorf zu. Er war eben durch das Dorf herausgekommen, als ihm ein stattlicher Reitergeselle begegnete. „Die Unvorsichtigen dachte er" ihre Tollheit verdirbt alles, aber als der Hause näher kam, erkannte er den Hauptmann von Käsmark Prénpi, mit ihm einige aus der Besatzung. „Wohin Alter? rief dieser, und hielt das Roß an. „In's Bad, gnädiger Herr!" entgegnete der Bürger. Es freut mich, sprach Prénpi darauf, daß ihr euch selbst bey einbrechender Nacht aus der Stadt zu entfernen wagt, es stünden sie in der Nähe, würdet ihr wohl nicht so ungestört wandeln. „Ja wohl fürchten euch die Söldner der Elisabeth" entgegnete der Alte, „sie haben sich weit zurückgezogen, wie es heißt." „Nun so Gott will" rief Prénpi aus, „sollen sie bald die ganze Zyps verlassen, eine Schar Pohlen, die zum König nach Ofen zieht, ist jetzt im Anmarsch, und der König schickt mir eine Anzahl erprobter Krieger, sie sind nur mehr zwey Tagreisen weit, haben sich diese hier vereint, werd ich Giskra leicht an die mährische Gränze zurückwerfen, weder List noch Tapferkeit können ihn retten; und bis sie kommen wird ihn wohl der Ruf — ich kann mit Zuversicht sagen — die Kenntniß meiner Tapferkeit von jedem Unternehmen zurückschrecken. Gehabt euch wohl Alter! und damit sprengte er fort. Der Bürger blieb stehen, und sah ihm nach, bis Prénpi und sein Gefolge ihm aus den Augen entschwand. So stehe es also? murmelte er vor sich, gut, daß wir schon so weit sind, daß wir ihm zuvorkommen können, es ist keine Zeit zu verlieren. Ein Paar Schritte ging er nun hastiger, aber schnell sich besinnend hemmte er seine Eile, seinen Gang so mäßigend, daß er einem Menschen gleich, der eben ohne Zweck lustwandelt. Als er aber in die Nähe des Bades kam, wandte er sich links in das Dickicht, und schritt emsig und ununterbrochen fort. Unter einer Tanne, in derer Rinde eine Hake ausgeschnitten war, wie dieß Hirten und Holzhauer zum Spiel öfters zu thun pflegen, stand er still, spähte vorsichtig umher, pfiff dann zwey Mahl kurz, und scharf, und lauschte. Gleich darauf pfiff es in der Ferne ebenfalls, bald nachher vernahm er rasselnde Fußtritte, und zwey Gestalten traten aus dem Dickicht zu ihm. Es war Nybald, der schone jugendliche edle Unterfeldherr Giskra's, und noch ein Böhme. Es ist die höchste Zeit, daß ihr Käsmark noch heute Nacht überfallet, Prénpi erwartet Verstärkungen, stifterte der Alte. Wir wissen es schon, entgegnete du auch Giskra's Zusage: daß das Benedictiner-Kloster mein ist! Ich habe sie, sprach dieser; zwanzig Mann von den Meinen unter der Anführung dieses da (hier wies er auf seinen Begleiter), kannst du heute Nacht verwenden, wie du willst, und ich stehe dir dafür, sie sind von der Art, daß sie sich nicht bedenken werden, du magst noch so blutiges oder gefährliches im Schild führen. Im Gegentheil, je grauser, um so willkiger sind sie. In seldem Augenblick stand Koptor, — dieß des Böhmen Nahme — so, daß der Mond ihn ganz beleuchtete, und Günter, in seinem Gesicht, in der ganzen Gestalt die Bestätigung von Nybalds Worten lesen konnte. Nun gut denn, erwiederte der Alte, wir haben alles so oft verabredet, daß es unnütz ist, noch einmahl darüber zu sprechen; auch hab' ich keine Zeit zu verlieren. Ich muß noch die Wache des kleinen Pförtchens einschläfern. Wenn der Mond

Digitized by Google

unter ist, wenn die Sterne 12 Uhr zeigen, seyd auf euren Plätzen. Auf Wiedersehen. Der Alte schlich sich fort, Rybald und sein Begleiter verloren sich in den Waldesschatten.

II.

Es war gegen Mitternacht, alles lag in Kärnmark in tiefem Schlaf, als sich plötzlich ein dumpfer Lärm erhob, der immer lauter und lauter wurde, zuletzt alle Gassen durchtobte. Schwertergeklirr und Schlachtruf, Hufklang und Horntöne machten es den Einwohnern deutlich, daß sie überfallen worden, aber daß sich die Besatzung vertheidige. So währte Angst und Zweifel die ganze Nacht, der Morgen enthüllte die Ereignisse, und zeigte den erschrockten Bewohnern die Böhmen als Sieger. Böhmische Wachen standen auf der Mauer, hielten die Thore besetzt. Gefangene wurden herbey geführt, die Todten hinausgebracht und beerdigt, das erbeutete Kriegsgeräth verzeichnet und vertheilt, kleine Haufen durchzogen die Stadt nach Ordnung sehend. Neugierige Weiber warfen vom Fenster fliegende Blicke auf die Gassen, und zogen sich gleich wieder zurück, bis sie nach und nach am Fenster verweilten, Kinder schlüpften auf die Gasse; einzelne Bürger versuchten ihre Geschäfte, alles begann sich wieder auszugleichen, nur in einem Thurm wehrten sich noch einige aus der Besatzung, die Besonnenheit, Furcht, oder Zufall dort zusammen gebracht. Rybald hielt mit dem Kern der Seinen auf dem Platz, er war heimlos, ein Pfeil hatte ihn leicht gestreift. Der Magistrat erschien vor ihm und sprach seine Unterwerfung aus. War Rybald je schön, so war er es diesen Morgen, wo das Gefühl der gelungenen kriegerischen Unternehmung ihren Zauber über ihn ausgoß. Ist Přemysl unter den Todten oder Gefangenen? frug Rybald; er hat sich durchgehauen, rief einer; die Wunde, aus der ich blute, ist von seinem Schwert. Schade, rief Rybald aus. Indem trat der Böhme Koptar zu ihm, und sprach: Herr! Der alte Günter läßt auch bitten, ihr mögt sein Haus nicht verschmähen, und es zur Wohnung annehmen, auch mich hat er behalten für die Dienste, die ich ihm heute Nacht geleistet. Nun wie ist es euch denn ergangen, begann Rybald lächelnd, mir dünkt, euer Strauß war wohl der unblutigste. Herr! sprach der Böhme: geht mir künftig keinen solchen Auftrag mehr. Soll man nicht wild werden, wenn rundum gekämpft wird, und man muß, statt mit zu helfen, elende Mönche zum Haus hinaus werfen! und nicht einmahl tödten darf' ich sie. Ich eines Kelchners Sohn, in ihrem Haß geboren, und grau geworden. Hat der Alte große Schätze gefunden? frug Rybald: Ich weiß es nicht, gab ihm Koptar zurück, er sitzt in einem Gemach, und wühlt in Schriften. Was er dort suchen mag? Indem standen sie vor Günters Haus. Adelheid — so hieß seine einzige Tochter — trat ihnen auf der Stiege entgegen. Als hätten sich die Sonnenstrahlen auf ihrem Haupt gekräuselt, glänzte ihr blondes Haar, die Schrecken der letzten Nacht hatten die Rosen ihres Angesichts nicht verweht, nur angehaucht, ihre Haltung war ernst, die Sprache fremdartig, der Ton ihrer Stimme süß wie das Lispeln vom Lufthauch bewegter Blumen — Rybald, der Sieger, der Held des Tages fühlte sich beklommen, und selbst die Brust des wilden Koptar schien eine mildere Regung zu empfinden; in selbem Augenblick kam ein Bothe, der Thurm könne gleich erstürmt werden, Rybald möge kommen, die Wenigen im Thurm begehrten zwar freyen Abzug, aber es wäre Schade ihnen den zu gewähren. Sie sollen es büssen, daß von dort aus der Pfeil geflogen, der euer Haupt traf. So der Bothe. Sie sind die tapfersten der Besatzung, antwortete Rybald. Daß ich wund, ist meine Schuld, wer hieß mich die Stuembaune abnehmen. Laß sie frey! Das ist schön von euch, entgegnete Adelheid, und kaum hätte ihn Giskra's Lob für die kühne Waffenheit der letzten Nacht mehr erfreut, als diese einfachen Worte.

(Die Fortsetzung folgt).

An Menschenfreunde!

Nec vestra feretur
Fama levis, tantique abolescet gratia facti!
Virg. Aen. 7.

Ein einziger Wunsch lag jenem edlen Römer am Herzen, als er sich für Roms Heil den Göttern der Unterwelt, verhüllten Hauptes, zugeweihet, der Wunsch: die Blüthen seines friedlichen Lebens, Weib und Kind, in den sicheren Grund eines fremden Gartens versetzt zu wissen. Keine Kunst der Überredung, keine Mächte der Freundschaft konnten einen Regulus in Erfüllung seines verhängnißvollen Schwures hindern: aber seines Weibes und seiner Kinder Los fiel ihm schwer aufs Herz, und machte seinen Fuß, im Zweifel der Entscheidung, wanken. Durch sein Kind ward des Tell Kraft versucht, und des Winkelriedes Ruf, als er ein Bündschel Speere, wie ein Paar Freunde sich an die Brust drückte, hieß: „Sorgt für mein Weib und meine Kinder, treue, liebe Eidgenossen! Gedenkt meines Geschlechtes!" — Der Krieger muß für die Seinen gleichsam todt seyn, wenn er für sein Vaterland, frisch und unbekümmert leben soll. Aus einem freyen Thale, worin ihn keine Seele fesselt, muß der Krieger anlaufen können gegen

Digitized by Google

den Sonnenhügel des Ruhmes. Keine sorgerregende Blume, kein liebes Haus, keine Stelle des Verlangens darf ihm das Auge zurückziehen, wenn es draußen zu streiten und zu siegen gilt. Der Ruf zum Kampfe soll ihm die Lethe des Friedens seyn.

Daß nun die Losgebundenheit von solchen Sorgen, welche das Kriegers Geist umwolken und ersticken können, zu Stande komme: dafür haben, seit Jahrzehenden bereits, sowohl die Staaten insgesammt, als auch einzelne Menschenfreunde durch Rath und That gesorgt und gearbeitet. Milde Stiftungen stehen den Witwen der Krieger offen, und erleichtern ihnen die Mühen eines unbeschützten, — einsamen Lebens. Ein Zufluchtsort nimmt die Waisenknaben geschiedener Vaterlandsvertheidiger gern und väterlich auf, und bereitet sie vor zu der Bahn ihrer Väter. Selbst der jenige Knabe, der einen Vater, an dessen Brust er sich zufrieden geben könnte, noch am Leben hat, findet eines zweyten Vaters Arme geöffnet, die ihn aus dem Kreise des Kinderlebens und der Unthätigkeit allgemach in die Übungsplätze des Muthes und der Propyläen der Kriegskunst emporlenken.

Nur für eine Sorge war seither noch keine bleibende Quelle des Trostes gegraben worden. Kein weiterer Schutz, außer dem, welcher jedem werdenden Bürger angedeiht, ist den Töchtern der Krieger beschieden. Arm und unbehülflich treten sie, oft mitten im Getümmel der Waffen, an's Licht der Welt: sie haben kein Vaterhaus, denn eine Spanne Landes streitigen Besitzes ist der Ort ihrer Geburt; Trommelwirbel sind ihr Wiegenlied, und statt der nährenden Liebesmilch trinken sie die Beklemmung eines ängstlichen Mutterbusens in ihr junges Herz hinein. Oder war es in den Tagen des Friedens, daß sie geboren wurden: so ist es auch da, eine dem weiblichen Herzen fremde Welt, die sie mit seltsamen rauhen Gebilden kriegerischer Männlichkeit großsaugt. Einerseits durch ihrer eigenen Mutter Beschwerden und Mühen gewarnt, demselben unsichern Stande nachzuhangen, sind sie andererseits zu beschränkt, und zu entfernt von allen Mitteln, die ihnen eine Brücke nach einem andern gewünschteren Lebenspuncte bauen könnte. Die Zeit der Amazonen ist vorüber, und ihren Vätern, ausgesetzt allen Gefahren der Verführung, als lästige Bürde, nachzupilgern, ist ein trauriges Loos für sie — und eine Sorge mehr für Jene.

Dieses Schicksal der Töchter unserer Unterofficiere und Gemeinen erwägend, haben bereits mehrere einem Plane nachgesponnen, durch welchen dieses Übel gehoben, und den armen Hülflosen der goldene Mittelweg, der Pfad zum Heiligthume der Menschheit, zum Tempel der Sittlichkeit gewiesen werden könnte. Niemand hat es in dieser edelmüthigen Bemühung so weit gebracht, als der wohlverdiente Ritter von Högelmüller, k. k. Oberstwachtmeister in der Armee. Der Hauptzweck seines menschenfreundlichen Unternehmens ist der: „Die Töchter der erwähnten Krieger zu sittlich guten Menschen, zu geschickten Dienstbothen für den Mittelstand zu erziehen, und sie sodann als gesittet und brauchbar dem Familienleben zuzuführen.“ Zu dem Zwecke mochten sich (wünscht der Unternehmer) wohlthätige Menschen vereinigen, um durch die Gaben ihrer Milde, verehelichte Krieger um eine schwere Sorge freyer, und die Welt um tausend edle Mädchenseelen reicher zu machen. Der Vorschlag ist so schön, und zum Herzen sprechend, daß sich bereits eine große Zahl Österreichs erster Kriegesmänner zur Ausführung oder Beförderung desselben vereiniget hat. Schon im Jahre 1813 erließ der Sieger von Leipzig und Paris, der Hofkriegsraths-Präsident, Feldmarschall Fürst Carl Schwarzenberg ein Schreiben an Högelmüller, worin dessen Erziehungsvorschlage gerechter Beyfall geschenkt, und ihm wegen seines rühmlichen Eifers vollkommene Zufriedenheit und innigste Theilnahme versichert wird. Diese und die Ernennung von Seite so vieler Männer, die sich seither für die Durchsetzung einer so zweckmäßigen Anstalt ausdrücklich erklärt, haben nunmehr den Unternehmer auf jene Höhe gestellt, von wannen er, als Vertheidiger seines so vielfach begünstigten Vorschlages, sprechen und Rechenschaft geben zu müssen glaubte. Sein einziger Wunsch geht also dahin: „Es möchten die Quellen, die man vertrauensvoll von großmüthigen Wohlthätern beyderley Geschlechtes hofft, so an Stärke gewinnen, daß Gewißheit des Beginnens und des ununterbrochenen Bestehens der Unternehmung sich erweise, um die Allerhöchste Bestätigung (die, wo es was Gutes und Herrliches gilt, gewiß nicht fehlen wird), nachsuchen zu können.“

Mehr also durch den schönen Zweck und die nahe Hoffnung, ihn zu erreichen, als selbst durch die lebenswarmen Worte einiger Interessenten aufgemuntert, wage ich es, dieses menschenfreundliche Vorhaben in einem Blatte zur Sprache zu bringen, welches seiner Tendenz nach, durch die Hände der gebildetsten und einflußreichsten Männer Wiens geht. Nie werden wir uns einer schönen Zukunft klarer und segnender bewußt, als wenn wir einem Werke gleich, unerkannt, doch leise geahnt, durch die Reihen derer gehen, zu deren Glücke Wir beytragen, und es

scheint ein Aufruf von Jenseits zu seyn, wenn Gellert eine Selige beym ersten Erwachen in jenem Leben zu ihrem Retter sprechen läßt:

„Heil, Edler, dir, du hast das Erben,
Die Seele mir gerettet, du!“

Wien, am 12. September 1823.

Joh. Gabr. Seidl.

Kunst.

Niemanden sind wohl die reichen Kunstschätze unbekannt, welche in der Gemäldesammlung und dem Museum des Fürsten Esterhazy (im fürstlichen Gartenpallaste, Mariahilf Nr. 40) vereinigt sind. Durch die Liberalität und den regen Kunstsinn des Fürsten, gewinnen beyde Institute immer erfreulichere Ausbreitung und unmittelbare Einwirkung auf den Geschmack des Publicums, und auf den Unterricht der jungen Künstler. — Ehe ich auf die Sculpturen übergehe, welche bey meinem letzten Besuche der herrlichen Sammlungen, meine Aufmerksamkeit besonders anzogen, will ich in einer nur flüchtigen Hindeutung auf einige höchst interessante Gemählde aufmerksam machen, welche in neuester Zeit angeschafft worden. Dahin gehören wohl zuvörderst zwey (aus dem Nachlasse des allzufrüh verewigten Scheffer erkauften) herrliche Claude Lorrains (gleich im Eingangssaale), welche zu den schönsten gehören, die ich kenne. Der Anblick derselben bey concentrirtem Licht ist zauberisch. Auch Albanis Galatea, aus der fürstlich Kaunitzischen Sammlung, war mir neu, und im letzten Zimmer der Gallerie, zwey herrliche Gemählde, eine heilige Familie von Agricola (dem Römer) und ein herrliches Idealbild von Riepenhausen, die Gluth der herrlichen Farbenwahl des letztern wirkt ungemein, und auch das erstere ist trefflich zu nennen. Im vorletzten Zimmer zogen die zwey Marmorbüsten Paroizis, Papst Pius VII., und des Cardinal-Staatssecretärs Consalvi meine höchste Aufmerksamkeit an. Die Ähnlichkeit beyder Büsten ist sprechend. Die Arbeit ausgezeichnet.

Nun zu einem Überblick des Museums; — man möchte diesen Salon wahrlich das Sanktuarium der herrlichen Kunstschätze nennen, welche hier vereinigt das Auge bezaubern. Mitten im Saale zeigen sich die, aneinander gereihten herrlichen Marmorgruppen, zu den Edelsten und Besten gehörig, was die neuere Kunst erzeugte. Magisch fällt die günstigste Beleuchtung von oben auf die reitzenden Gebilde. Rings an den Wänden schimmern herrliche Schildereyen der besten Meister aus verschiedenen Schulen, gewürdigt in Nr. 77—82, Jahrgang 1822 dieses Archives.

Unter den Sculpturen erwähne ich zuvörderst zweyer köstlichen Schöpfungen des nordischen Phidias, Thorwaldsen. Es ist dieß die sogenannte Tänzerinn, und ein Eros, die höchste Meisterschaft ist an beyden Gebilden nicht zu verkennen. Leicht, und wie in von Zephyren durchsäuselten Falten schlingt sich das schöne antike Gewand, um die himmlisch schönen Glieder. Anmuth und Liebreitz schwebt um die ganze Gestalt; nicht minder anziehend ist der mächtige Gott, dargestellt, dessen Pfeile die Welt beherrschen; an dieser letzten Bildsäule sind einige Spuren von Restauration sichtbar, die durch die Beschädigung nöthig gemacht wurden, welche die Statue bey dem bekannten Einsturz des Thorwaldsonschen Ateliers erlitt.

Einen ehrenvollen Platz neben den Gebilden des ersten Meisters, welchen die neuere Zeit hervorbrachte, behauptend, zeigen sich hier zwey Statuen Rudolf Schadowe, (Sohnes des rühmlich bekannten Professors in Berlin), ein Mädchen, ihr Lieblingsvögelchen in der Hand (man möchte sie Tibulls Lesbia nennen), und eine Spinnerinn; unstreitig schritt Schadow auf seiner Bahn der höchsten Vollendung entgegen, und das wehmüthige Gefühl, daß dieser herrliche Künstler, in der Blüthe des Mannesalters schon zu den Schatten hinabsteigen mußte, wird doppelt lebendig bey dem Anschauen dessen, was sein Meißel bereits zu schaffen im Stande war. Wenn die Blüthe sich auf eine solche Weise gestaltet, welche Frucht wäre hier der Unsterblichkeit gereift! — Die Stellung der Spinnerinn ist höchst glücklich gewählt, und verstattet dem Künstler die Entwicklung der reitzendsten Formen. Nacktheit und Gewand sind meisterlich behandelt, und diese Bildsäule macht den angenehmsten Eindruck.

Das neueste Werk, womit dieses Museum bereichert ward, ist eine sehr schöne Gruppe von Tenerani, (einem der ausgezeichnetsten Schüler Canovas), eine liegende Venus, welcher Amor einen Dorn aus der Sohle zieht. Die Lage der Göttinn, welche die üppigste Entwicklung der Darstellung schöner weiblicher Formen begünstigt, der durch die Götterkraft veredelte Ausdruck des Schmerzes, welcher auf dem Antlitze der Lieblichen ruht, das durch den Schmerz herbeygeführte unwillkührliche Ausstrecken des Armes nach dem lieblichen kleinen Gott, welcher sein Heilungsgeschäft mit dem Ausdrucke der zartesten Schalkheit und Schonung vollbringt, alles, alles ist sehr reitzend an diesem schönen Werke dargestellt. Ich erwähne noch, der Gruppe Tartalinis, einer ebenfalls ruhend dargestellten Venus, die mit Amorn

Digitized by Google

kündet, zuletzt, weil sie wenigstens auf mich, den tiefsten Eindruck aller Gebilde dieser Sammlung machte. Solchen Ausdruck von Liebreiz, solches himmlisches Verschmelzen der reitzendsten Formen, sah ich, außer Canova's Hebe, meines Bedünkens, noch nirgends vereinigt. Die Wendung des Kopfes nach dem schäkernden Eros ist himmlisch erdacht und herrlich ausgeführt. — Die drey Genien von Bartolini aus Florenz, sprechen eben so sehr durch Anmuth, als Wahrheit und Wärme an. .

Möge niemand versäumen, sich den Genuß des Anschauens dieser herrlichen Gruppen (sämmtlich aus Carrara-Marmor) zu verschaffen. Zwar bewohnt der gegen Freunde und Lehrlinge der Kunst, so liberale Fürst, gewöhnlich jenen Theil des Gartenpallastes selbst, wo sich das Museum befindet, doch ist in den spätern Vormittagsstunden (gegen zwölf Uhr), woselbst der Fürst gewöhnlich auszufahren pflegt, der Zugang in den herrlichen Salon dem gebildeten Publicum an den gewöhnlichen Tagen, woselbst der Eintritt in die Gallerie, verlattet ist, (Dienstag und Donnerstag) meist auch offen. Der reichste Genuß erwartet das für den edlen Reitz der Kunst empfängliche Gemüth in dieser von den Schöpfungen der begabtesten Künstler geschmückten Halle.

Der Kupferstecher Thomas Benedetti, des Augenarztes und Kunstfreundes Bahrdt, Zögling und Erbe (Nr. 2) hat Titians Grablegung des Erlösers aus der kaiserl. königl. Belvederer-Gallerie, so eben mit seltener Weihe und Meisterschaft vollendet (Nr. 959 Marokkanergasse).

Der verdiente Herr Custos Primisser, allen Freunden nationaler Kunst und Dichtkunst ein geehrter Nahme, hat, wie im vorigen Sommer den classischen Boden Virunums, so im gegenwärtigen, mit seiner Gemahlinn, gebornen Mibes, deren Mahlerwerke mit Recht die größte Achtung und Aufmerksamkeit auf sich ziehen, Prag und Carlstein besucht, Beydes den Kunst- und Geschichtskennern, und jedem vaterländischen Gemüthe, heilige Orte, mit bedeutender Ausbeute für die Kunst und für deren ruhmwürdiges Fortschreiten in Böhmen von Carln IV. bis auf die Stürme der Reformation.

Der rühmlich bekannte Mahler Herr Johann Schäbelberger, hat ein neues von dem Fürsten von Löwenstein bestelltes Gemählde vertertigt, und auf der permanenten Kunstausstellung im St. Annen-Gebäude aufgestellt, welches zweifelsohne zu den gelungensten Arbeiten

Der Stoff der Darstellung ist aus einer, in den früheren Jahrgängen des Fouquéschen Frauentaschenbuches befindlichen sehr anziehenden Legende: die Rückkehr der Pförtnerinn, entlehnt, die seit undenklicher Zeit dem Kloster zur Himmelspforte in Wien zugeschrieben war. Es sey nähmlich die Pförtnerinn desselben in leidenschaftlicher Liebe zu dem Freund ihrer Jugend entwichen, und habe mit ihm durch mehrere Jahre gelebt, von einer Stätte zur andern flüchtig. Damit sie die ganze Schwere ihres Vergehens empfinde, habe der Geliebte sie verlassen, und jeder Noth und Gefahr preisgegeben. — Sie sey endlich verzweifelnd ins Kloster zurückgekehrt, von Reue germalmt und habe sich jeder weltlichen und Kirchenstrafe und bitterer Reue und demüthiger Zerknirschung unterworfen. In Pilgerkleidern naht sie der Pforte des Klosters, und — die Himmelskönigin selbst tritt auf die Schwelle; Niemand hatte das Entweichen der Sünderinn bemerkt; in ihrer unermeßlichen Milde hatte Madonna selbst die irdische Gestalt angenommen.

Der Künstler wählte den Moment, wo die Himmlische der reuigen Sünderinn an der Schwelle entgegentritt zur Darstellung. Das Gemählde ist 5 Schuh hoch, 4 Schuh breit. Rechts das gothische Klostergebäude, an welches sich ein Calvarienberg im Hintergrunde anschließt. Links umgibt eine meisterhaft ausgeführte Waldpartie das Gemäuer des Klosters. Eine herrliche Alpenlandschaft zeigt sich im Hintergrunde die Bäume überragend. Im Vorgrunde erblickt man einen Springbrunnen. Die reuige Pilgerinn kniet an der geöffneten Klosterpforte, in welcher sich von Glanz umgeben im blauen Gewande die Himmelskönigin zeigt.

Zeichnung und Ausführung ist sehr schön, bis auf einen einzigen Umstand, welchen ich aber nur als die Bemerkung eines Layen in der Ohlmahlerey nicht als eine Zurechtweisung des biedern Künstlers ausgesprochen haben will. Die Färbung des Domes erschien mir nähmlich zu monoton, und ich glaube die Wirkung des Gebäudes würde sehr erhöht worden seyn, wenn die Rückseite desselben gegen den Calvarienberg um einen, oder ein Paar Töne dunkler gehalten wäre. Die Alpenpartie im Hintergrunde, so wie der Wald, und die durch das dichte Laub auf die Mauern des Klosters schimmernde Abendsonne ist meisterhaft. Schäbelberger zeigte uns schon in einigen Compositionen, wie gemüthlich er die Sage und Ballade durch seine schöne Kunst darzustellen wisse. Der Kunstfreund erinnert sich ohne Zweifel noch mit Wohlgefallen der Darstellungen vom Ritter Toggenburg, und dem Lied von der Treue.

Digitized by Google

So wie sein Traunfall bey Raitham, und seine Gebilde aus Italiens herrlichen Fluren ihm eine ehrenvolle Stelle anweisen, so zeigt er auch auf diesem leider so wenig betretenen Pfad den tüchtigen Meister. Möchte es ihm doch gefallen, Legenden aus der vaterländischen Geschichte, aus dem Sagen- und Mythenkreise unserer herrlichen Alpenländer auf solche Weise zur Anschauung zu bringen. Möchte Hormayrs, mit unermüdbarer Beharrlichkeit fortgesetztes Streben, Österreichs Bildner, Mahler und Sänger in einem festern Bunde auf vorzugsweise Anwendung ihrer Kräfte zur Verherrlichung der Geschichte des theuren Vaterlandes zu vereinigen, vollständig gelingen! Daß Schäbelberger das Gemüth zu Darstellungen dieser Art in reicher Fülle im Busen trägt, beweisen die erwähnten Gemählde wohl zur Genüge; ihm die künstlerische Weihe der Technik abstreiten zu wollen, ist selbst jenen allweisen Herren, welche zu jeder Entwicklung unserer Nationalkraft im Gebiethe der Wissenschaft und Kunst so gerne scheele Gesichter ziehen, nicht eingefallen. Die schönste Anerkennung seines Talents fand unser wackere Landsmann in der allerhöchsten Gnade Sr. Majestät, Allerhöchst welcher den Künstler mit der Auszeichnung beglückte, ein landschaftliches Gemählde aus dem reichen Kranze der Naturschönheiten der Monarchie bey ihm zu bestellen, für die k. k. Gemählde-gallerie im Belvedere. Wie rühmlich Schäbelberger sich dieses ehrenden Auftrages durch Ausführung seines „Traunfalles" entledigte? ist in der Kunstwelt zur Genüge bekannt.

F. C. Weidmann.

Der Prater.

Volksgemählde von Friedrich August Kanne *).

Könnte sich noch eine Stadt der Welt eines so reitzenden Lustwaldes rühmen, der durch weise Gesetze seines Gründers von der Gefahr, in eine Stadt verwandelt zu werden, bewahret wurde, als Wien — der Verfasser würde seine Überschrift als unvollkommen erkannt und verändert haben. Jedoch mit eben dem Rechte, als die Römer ihre reitzenden sieben Hügel in stolzem Bewußtseyn nicht anders als die Stadt" nannten, glaubte es, daß auch die Geschichtschreiber kommender Jahrhunderte ihn keiner Nachlässigkeit zeihen werden, wenn er diesen reitzenden Schattenhain schlechtweg den Prater nennt, ohne seiner erhabenen Stammmutter Vindobona dabey zu gedenken.

*) Der Augarten, von demselben Verfasser findet sich im April und Maybefte d. J.

Madrids Prado ist in keiner Hinsicht damit zu vergleichen, denn eine solche Vereinigung aller Naturschönheiten, und durch die Kunst der Menschenhand dargebothenen Bequemlichkeiten ist in der Nähe keiner Stadt Europa's, auf einem Punete beysammen. Ehe sich unsere Feder in die großen Beweise einläßt, wollen wir nur einige Hauptvorzüge im Locale anführen, damit der Leser ermessen möge, wie viel wir deren aus kluger Verschwiegenheit auch zurückbehalten haben.

Jedem Wiener wird erst vom Prater her, und wäre er auch ein Mitbruder Newtons, Kants oder Schellings — sein Leben klar und verständlich. Vom Prater her kommt sein Himmel, vom Prater her kommt seine Beschauung der Welt und des Lebens, vom Prater seine physische und moralische Vervollkommnung, vom Prater die jedesmahlige Stimmung seiner Seele, ja sogar sein Appetit, vom Prater her kommen alle diese Dinge selbst dann, wenn er nie auf den rasselnden Straßen und belebten Kellergäßchen gekommen und über die Feodmandsbrücke, die Jägerzeile hinab, gegen Ost-Nord gestrenert, in die grünen Bogengewölbe des genannten Hains getreten wäre — denn vom Prater aus gleitet der erste Sonnenstrahl an das hohe Kreuz des Stephansthurmes — also kommt ihm auch daher Licht, Wärme und Lebrn.

Sollte manchen allzugewissenhafte Leser vor dem mons parturiens meiner Beschreitzung erschrocken, und in sich gegangen seyn, weil er sich erinnerte, daß ihm von daher mehr Leiden als Freuden kamen, so kann er ja nun selgen Daß gegen diesen hier in ganz unschuldigen Ort ablegen, und aus unserer so eben beendigten Deduction einigen Trost saugen.

Da wir nun durch die Bezeichnung des Sonnenaufgangs im Prater die geographische Lage desselben zu bestimmen versuchten, so wollen wir uns nun auch in nähere, und zwar sehr gelehrte Untersuchungen einlassen, seiner Oberfläche, seiner Größe, seines Klima's, seines Bodens, seiner Flüsse und Meere — allerdings! denn es gibt im Prater ein todtes Meer — seiner Natur- und Kunstprodukte — dieser Artikel wird besonders ausgiebig werden — ferner seiner benachbarten Inseln, die Donau-Inseln, dann der Gebirge — wer zweifelt schon wieder, da der Erdberg ganz nahe liegt? — seiner Bergwerke, denn Willaka hat auch ein Filiale im Prater, — seiner Eisgebirge, besonders der Himbeer-Vanille- und Harlekin-Eisfelder — ferner der äußerst seltenen und merkwürdigen Erscheinung der Wasserhosen, welche da öfter an der Donau besonders beym Bade und in der Schwimmschule zu beobachten sind.

Wir wollen ferner über den Wasservorrath sowohl in dem sogenannten todten Meere als in den vielen dort befindlichen unterirdischen Höhlen, ziemlich unpassend Keller genannt, physikalische Experimente anstellen, und zwar den Geschmack des Meerwassers prüfen, dann die Bestandtheile einer braunen, schaumartigen Flüßigkeit, welche in den erwähnten sous terrains häufig, doch nicht zu allen Zeiten des Jahres gefunden wird, die von den Besitzern jener Höhlen wegen der ihnen zugeschriebenen vortrefflichen Bestandtheile, als z. B. fixe Luft, Kohlensaures Gas, Schwefel, Kochsalz, dann mehliger Bestandtheile, welche der gebrannten Gerste gleichkommen, besonders aber

Digitized by Google

wegen eines darin vorherrschenden Kräutergeschmacks — der ganz schlechtem, sauergewordenen Biere gleichkommt, in Flaschen aufbewahret und sehr theuer verkauft werden. Wir werden bey dieser Gelegenheit auch der Gesahren erwähnen, welche aus dem Genusse solcher oft verfälschter Naturkräfte entstehen können, besonders gefährlich ist aber der Genuß einer gewissen aus solchen unterirdischen Höhlen kommenden Flüßigkeit, welche beynahe einen Geschmack wie Wein hat, und nur vom Kenner oder Physiker unterschieden werden kann. Doch gibt es auch einige solche Stellen, an welchen gerade die rechte gesunde Mischung der edlen Bestandtheile dieser Flüßigkeit Statt findet, und wo der naturforschende Wanderer sich schon den Versuch dieselbe mit einem Becher zu kosten erlauben darf.

Wir werden hierbey auf gewisse Krankheitsgeschichten kommen, die hier nur oberflächlich berühret werden sollen, und wovon wir nur hier einen einzigen Fall einstweilen anführen.

Wer sich im Prater seinem Drange zu Naturforschungen harmlos überläßt, und keinen Führer mitnimmt, der kann in Fälle gerathen, wobey seine Verwunderung staunen wird, ja wo der scharfsinnigste Philosoph schon manchmahl in Verlegenheit gerieth. So sahe der Verfasser einen solchen Philosophen, d. h. nicht etwa einen solchen, wie man sie auf den Universitäten in den zehnjährigen Knaben findet, sondern einen flachen aufgewachsenen Philosophen, von beyläufig fünfzig Jahren, der in seinem Forschungsgeiste so weit gegangen war, daß er von der erwähnten Flüßigkeit an einer Quelle gekostet, oder wohl gar getrunken hatte, wo das wilde mit sumpfigen Erdtheilen geschwängerte Wasser hineinsickernd war, und dem Ganzen eine betäubende Kraft gegeben hatte. Dieser lag besinnungslos, und bedurfte wohl vier und zwanzig Stunden, ehe er seiner Sinne wieder mächtig wurde. Ein ähnlicher Fall geschahe mit einem, der eine Art Tarantelstich davon bekam; denn er fiel in tanzende Bewegung, klatschte immer wie ein Wüthender in die Hände, verdrehte den Kopf und die Augen, und stieß unarticulirte Töne aus der heiseren Kehle. Dieser furchtbare Zustand artet endlich in die sogenannte singende Dudelkrankheit aus, welche nicht eher endet, als bis das Blut durch einander gejagt, und der Mensch ganz ermattet ist, worauf er dann gewöhnlich da niederfällt, wo er gerade steht, und liegen bleibt.

Eintheilung und nähere Beschreibung des Praters.

Jedoch müssen wir erst genauere Betrachtungen des Locale beginnen, die Vegetation, Kälte und Wärme der Luft untersuchen, besonders aber durch trigonometrische Meßungen die Oberfläche und Eintheilung des Praters bestimmen.

Da der Verfasser aber allen Glauben zu den gewöhnlichen trigonometrischen Meßungen verloren hat, weil er die Umgebungen Wiens beynahe alle Jahre messen sieht, indeß diese doch in einem so kurzen Zeitraume von zwanzig Jahren unmöglich sich so sehr in die Breite und Höhe dehnen können, daß mehr Quadratmeilen und mehr Höhenstand von der Meeresfläche als Facit erscheinen — so hat er sich seinen eigenen Kreisingenieure erwählt, und zu diesem Vorhaben ereirt, der gerade hier vor ihm sitzt, und vielleicht in der Ahnung seiner Standeserhöhung sich etwas mehr aufsitzt als nöthig wäre. Er ereirt nähmlich sey seinem Leib-, Mund- und Magen-Ingenieur, dem auch zugleich das Geschäft des Nivellirens, und zwar nicht ohne Uiesache mit besorgen des ist — einen hier sitzenden grünen Laubfrosch.

Sollte dieser edle Condor der Tiefen, denn er kann in allen Graden der Tiefe leben, so wie jener in denen der Höhe, und hat noch den Vorzug der Dichternatur, welche sowohl von der Luft als vom Wasser leben kann — sollte dieser edle quakende und manchen Luftsprung sich erlaubende Wetterprophet nicht mit eben dem Rechte sich zu meinem Kreisingenieur erheben, mit welchem so viele über Länder Bücher schreiben, die sie weder von Oben noch von Unten gesehen, und in denen sie nicht einmahl sich eine solche Entfernung von der Erdoberfläche erlauben konnten, als mein grüner Laubfrosch so eben sich erdreistet, aus Lust zu humoristischer Beschauung des Weltalls?

Noch ein Grund ist vorhanden! Ich wähle diesen braven Quacker auch deßhalb zu meinem Führer, weil er auch zugleich mein prophezeihender Dittmar werden kann, der doch bisweilen das Wetter ereirt, und dieß ist im Prater von großer Bedeutung. Denn Laubfrösche sagen bejnahe mit eben der Richtigkeit den Regen voraus, als die angekündigten Feuerwerkstage ihn erwarten lassen.

Hier steh' ich nun gerade vor dem grünen Halbzirkel, der eine schöne Wiese mit hohen Bäumen einfaßt, und betrachte die drey Alleen, welche den Prater durchschneiden, so wie ein Schüler, der das Gymnasium verläßt, um auf der Universität nun seinen Brotstudien obzuliegen, und der nun die drey herrlichen Fakultäten, die Rechtswissenschaft, Arzeneykunde und Theologie mit allen ihren Ehrenstellen, Pfründen, Accidentien, Docentorsten, Prälatenkreuzen, Kreisphysikaten, Testamentsexecutionen, Pfarreyen und Rathswürden vor sich ausgebreitet sieht.

Wirklich biethen diese drey Alleen, wenn man sie schon ein Mahl mit gesundem Leibe durchlaufen hat, dem Unterrichteten, ganz verschiedene Freuden, und nur der Kosmopolit wird gleich einer Biene sich keinen zuckergrauen Lieblingsweg vorschreiben, sondern aus den in allen Abtheilungen des Praters prangenden Blumenbeeten, Schattengewölben, Kaffeehäusern, Einsiedeleyen, Ringelspielen und blumenreichen Wiesen — gleich einer zweybeinigen Biene hin und her flatternd überall seinen Honig zu saugen wissen.

Ein solcher ist also immer einem Polyphylor zu vergleichen, der aus allen drey Hauptfacultäten vieles weiß, sich aber zu keines bekennt.

Die Wagen-Parade in der Haupt-Allee.

Der uneutschlossene Wanderer wird an gewissen Tagen von der geputzten, galanten Menge gleichsam in den wandelnden Menschenstrom eingeteilt und unwillkührlich nach der großen Hauptallee getrieben. Auch wir wollen uns dem Schicksale

Digitized by Google

erachten, und unsere Schritte durch die sanften Fesseln, welche lustwandelnde schöne Augen, graziöse Füße, runde, bewegliche Arme, volle Busen und jugendliche Nacken uns anlegen, mit in den großen Strudel hineinziehen lassen.

Diese Allee, welche man ehemahl die Hauptallee genannt wird, wendet sich von der mit schönen Gebäuden prangenden Praterstraße Rechts ab, und bietet gerade an Sonntagen den reitzendsten Anblick dar.

Wer vor vier Uhr Nachmittags dahin geht, der staunt ob der vielen dahin rollenden Equipagen, welche sich aber auch dieser Stunde zu einem dichten unausgebrochenen Zirkel bilden; denn von da an eilen alle die Haab, welche entweder einen ganz neuen Wagen haben, oder heute zum ersten Mahle mit Vieren fahren, oder nun endlich einmahl den sanften Banden der Bocmundschaft entschlupft sind, oder welche mit ihren Männern und Kindern den schönen Tag im Freyen genießen wollen, oder welche ihre Männer von Wien entfernt wissen, und durch Gehen keine Minute der kostbaren Zeit ungenutzt möchten verfließen lassen, oder welche im Wagen sitzend am leichtesten noch Erederungen zu machen gedenken, weil sie im Gehen nicht auffallen würden, oder welche ihren neuen ostindischen Shawl mit den vielen in der Allee herumgetragenen, unachten, nicht so gemein machen wollen, oder welche probiren wollen, wie sich ihre an Wochentagen im Zirkelbauerwagen gebenden Rosse des Sonntags im Galoch aufnehmen, oder welche durch ihre prächtige Equipage das Herz einer reichen Schönen erobern wollen, oder welche ihre Rosse noch gern schnell an den Mann bringen möchten, oder welche das Mehl, womit das Gespann an Wochentagen eingepudert ist, erst Sonntags Morgens in der Schwemme abwaschen ließen, oder welche das Gehen für eine gar zu gemeine Beschäftigung halten, oder welche im Wagen ihre belletristische Bibliothek haben, oder welche erst ganz neuerlich einen fremden Orden bekommen haben, oder welche ihrer Schooshunde wegen diesen Opfer bringen müssen, oder welche beweisen wollen, daß sie unerachtet der letzten fatalen Geschichte doch noch in der großen Welt sind, oder welche ihren Nahmenstag heute feyern wollen, oder welche mit ihren neuen Florentiner Hüten sich in der schönen Welt sehen lassen, weil sie noch zwanzig Jahre alt, d. h. großjährig oder besser vieljährig sind, oder weil sie wegen der Eifersucht ihrer Liebhaber nie zu Fuße gehen dürfen, oder weil sie das Küchenvorturh erst seit wenigen Tagen mit einem Battistkleide vertauscht haben, und noch keinen vornehmen Gang haben, oder weil sie wissen, daß ihre ganze Freundschaft im Prater seyn wird, oder weil ein Fiaker zu ihnen sagte: „Fahr'n mer, Ihr Gnaden?“ und dieß letztere Wort ihnen selten war, außer an Sonntagen, wo sie nicht zu viel mit Fleisch und Bein umzugehen hatten, in der Fleisch- und Bein-Bank, oder weil ihre angebethete Schöne früher mit dem Aufwaschen des Küchengeschirrs fertig geworden, und sie ihr nun allen Glanz und alle Herrlichkeit zeigen wollen, die in der Periode herrschen, wo ein Handwerker ein Mädchen frequentirt, oder weil sie — nein, ich schließe hier meine Periode, um eine andere zu beginnen.

Der Pariser wird beym Anblick der reichen und geschmackvollen Equipagen, welche der österreichische Wohlstand an schöne Prater-Tagen die große Allee hinab und herauffollen läßt, wie der Gros-Jean schauen, wenn er zum ersten Mahle durch das Palais-Royal geht.

Die Schönheit der Pferde, die Pracht der Zäumung, der Glanz und die geschmackvolle Form der Gerüße und Bauerierwen — von denen begläufig unsere Schönen ebenfalls ihre glänzenden Gürtel angenommen zu haben scheinen, um damit anzudeuten, daß sie am Wagen der Venus ziehen — der Reichthum und die Schwere der Quasten — von denen bekanntlich die falschen Locken abgeleitet sind, weil sich eine Schöne avant la lettre, ich wollte sagen avant la Toilette im Nu damit ausschmieren kann — die Schönheit der Rosen, der Zügel, was aber mehr als Alles, die Schönheit der Pferde, dieß Alles widerlegen Pariser überzeugen, daß die Menge der elenden Cabriolets und Equipagen, welche durch Paris zerstreut sind, ihm noch nie einen so imposanten Anblick gewährten, als eine solche Wiener-Equipagen Revue, wie sie der Prater besonders im Frühjahr darbietet.

Eben so wie manche Dame auf den schönen Damen-Nacken ihrer drey im Wagen mitführenden Töchter stolz ist, weil sie behauptet, daß in ganz Wien dieser Bau nicht mehr aufzufinden, eben so schaut wieder manche andere auf die anderen achtfüßigen Erdenwandler, weil nur sie allein auf ihrem eigenen Gestüte so schöne, prachtvolle Pferde besitzt.

Was soll ich sagen von der Schönheit der Wagen, welche ganz ihrem Nahmen getreu, eigentlich nur in Luft zu schwimmen scheinen. In der That die Wagen-Revue im Prater ist durch die unzählige Menge dicht an einander geschlossener Equipagen so merkwürdig und für das Auge des Fremden so überraschend, daß er sich keines ähnlichen Anblicks entsinnen kann, besonders wenn er ein Nordländer ist, — als etwas dessen, den er bey Betrachtung eines ganzen Bandes von Epigrammen gehabt haben mag.

(Die Fortsetzung folgt).

Miscellen.

Böhmen ward um das Jahr 1466 so sehr verwüstet, daß man weit und breit kein Dorf mehr sehen konnte. Von daher eigentlich soll dann das bekannte Sprichwort gekommen seyn: Es kömmt ihnen so fremde vor, als wären es böhmische Dörfer.

Redacteur: Joseph Freyherr von Hormayr. Verleger: Franz Härter. — Gedruckt bey Franz Ludwig.

Digitized by Google

Archiv
für
Geschichte, Statistik, Literatur und Kunst.

Montag den 29. September 1823.

(117)

Aus einem Cyklus magyarischer Sagen.

Von Johann Grafen Mailáth.

Der Schatz.

III.

(Fortsetzung).

Wochen waren vergangen, der alte Günter kam nur auf Augenblicke nach Haus, immer saß er zwischen den Schriften des Klosters, warf jene verächtlich weg, andere durchblickte er flüchtig, es schien, als suche er ein bestimmtes Blatt. Endlich fiel ihm ein Pergament in die Hand, nach den ersten Zeilen sprang er frohlockend auf, verwahrte das Blatt an seiner Brust und eilte nach Haus.

Rybald und Adelheid ergingen sich im anstoßenden Garten. Er sprach von seinem Schloß im fernen Riesengebirg, und wie er des Krieges um Sold müde sey, und jetzt mehr als je die Sehnsucht empfinde, heim zu ziehen in das Erbe seiner Väter, wenn sich ein Wesen entschlösse ihm zu folgen und jene Einsamkeit zu theilen. Adelheid hörte schweigend zu, und es mochte seyn, daß es ihr schien, sie wandle schon im Schloß mit ihm, als Günter eintrat und Rybalds Rede hemmte. Ich hab euch Wichtiges zu vertrauen, folgt mir, so sprach er.

In Günters Kammer fanden sie Koptar, Günter hatte ihn hinbeschieden, er zündete eben eine Lampe an; denn es dunkelte schon. Der Alte schloß die Thür ab, und setzte sich mit Rybald an den Tisch, Koptar aber zog sich in eine dunkle Ecke zurück regungslos, nur seine Augen funkelten, daß er fast anzusehen war, wie ein eben auftauchendes Gespenst. Günter zog das Pergament hervor, und sprach: Vom Rhein bin ich herein gezogen, weil ich Kunde bekam vom Schatz, der in diesen Gebirgen verborgen. Seit Jahren spah' ich nach diesem Blatt, dem Einzigen, welches davon Kunde gibt. Endlich ist es mein. Aber bevor ich lese, schwört, daß ihr mir treu beystehen wollt, oder ewig schweigen. Sie schwuren, und der Alte las mit gedämpfter Stimme.

Ich Bruder Gregorius, der unwürdigste unter den Mönchen, die der Regel Benedicti gehorchen, schreibe auf Befehl meines Abtes die Erzählung des Bruders Taciturnus auf, so wie sie heute vom Abten und mir gehört wurde, damit die wunderbare Geschichte nicht verloren gehe den nachfolgenden Äbten und Jeder für ihn bethen lasse, die Sache selbst aber nicht erzählt werden müsse.

Es sind nun fünfzig Jahre, daß eines Morgens ein Bruder unseres Ordens in das Gebirge ging, Kräuter zu sammeln, da fand er einen Mann im Gebüsch liegen, einem Todten ähnlich. Der Bruder, als der Heilkunde mächtig, sah wohl, daß er nur in Ohnmacht befangen war, aber von selber konnte er ihn nicht befreyen, darum lud er ihn auf seine Schultern, und trug ihn zum Convent. Nach langer Pflege erwachte der Ohnmächtige zwar, aber er war taub und stumm. Dem Abte jener Zeit dauerte der Arme; er ließ ihn also als dienenden Bruder kleiden, und seiner Schweigsamkeit wegen wurde er Bruder Taciturnus geheißen. Er war streng gegen sich, unermüdlich in Bußübungen; aber so oft der Tag, an dem er gefunden worden, wiederkehrte, war er sinnbefangen, und lag wie todt, wie damahls, als er gebracht wurde, welches allerley Vermuthungen erregte. Vor acht Tagen wurde er krank. Als der Abt ihn gestern besuchte, und ich mit ihm eintrat, fing Bruder Taciturnus plötzlich zu sprechen an. Er dankte dem Abte für alle die Güte, die er und seine Vorfahren für ihn gehabt. Gott habe ihm wenige Zeit vor seinem Tode die Gnade der Rede geschenkt, um seinen Lebenslauf zum warnenden Beyspiel erzählen zu können, und die heil. Taufe zu verlangen, denn er sey ein Heide. Der Abt und ich wunderten uns nicht wenig, und priesen die Macht und die Güte Gottes; Bruder Taciturnus aber erzählte seine Geschichte mit folgenden Worten:

Obschon das Christenthum durch den heil. König Stephan schon lang eingeführt, bereits tiefe Wurzeln geschlagen, und sich weit ausgebreitet, war das Heidenthum noch

Digitized by Google

noch nicht ganz vertilgt, nur zogen sich die, deren verstockten Herzen der christliche Glaube ein Gräuel war, zurück in die Gebirge, und verbargen sich scheu, bis, wie sie hofften, die Zeit kommen würde, in welcher die alte Lehre siegen, oder sich wenigstens an den Bekennern des neuen eingedrungenen Glaubens rächen könne.

Ein solcher Anhänger des Heidenthumes, Nahmens Tolzán, war auch in die Käsmarker-Gegend gezogen. Einst ein Taltos, war er in der verruchten Zauberkunst wohl erfahren, besprach die Dämonen, entdeckte durch ihre Hülfe Verborgenes, und verkündete die Zukunft.

Er trieb seine höllischen Künste meistens in dem Thal, welches das Kohlbacher-Thal genannt wird, und der Stein, an dem sein Zauberfeuer aufloderte, heißt daher noch der Feuerstein. Als Bela IV. eine zahlreiche Schar Kumanen ins Land berief, wachte seine Hoffnung neu auf, aber als er sah, daß sie entweder das Land wieder verließen, oder sich zum Glauben Christi bekannten, faßte er den wilden Entschluß, die Quelle der Fruchtbarkeit des Landes, in dem es ihnen wohl erging, zu zerstören, aber er beduerfte eines Gehülfen. Die Dämonen brachten ihm einen.

In der templerischen Mansion zu Leutschau befand sich ein Templer Guido von Astar, er war erst seit Kurzem aus Syrien nach Europa versetzt. Diesen brachte der Zufall einst in das Gebirge, und in die Felsenwohnung Tolzáns. Des Bewohners wunderbare Reden zogen ihn an, noch mehr aber die unendliche Schönheit seines Pflegekindes, für das er ganz in Liebe entbrannte. Tolzán nährte die Flamme so viel er vermochte, und forschte zugleich den Templer aus. Als er endlich des Templers Innerstes durchblickt hatte, und zugleich entdeckte, seine Leidenschaft zu Piroska sey mächtiger, als daß Guido ihrer Herr werden könnte, rief er ihn eines Abends zu sich in die Höhle.

Der Wind pfiff scharf über die Felsen hin, die Wolken flogen eilig, die Flamme am Feuerstein knisterte schauerlich, und seltsame Schatten zuckten scheu an der Felsenwand. Tolzán war wild zu Muth, da vernahm er die Fußtritte Guido's, und wie der Löwe seiner Beute zueilt, trat er ihm entgegen. Setze dich zu mir, sprach er, und höre mir zu. Nachdem sich beyde am Feuer gelagert, fuhr Tolzán fort. Hier in diesen Bergen unter jenen Felsen, die wie Thürme aufsehen, und die das Volk beßwegen die sieben heißt, wißt ihr; als zum ersten Mahl der Tag, an dem Thürme nennt, liegt ein Schatz. Alles was in Ungarn wächst und lebt, ist dort in Gold; in der Mitte aber ist ein goldenes Kreuzifix, Marie und die zwölf Aposteln rundum. Jährlich in sieben Nächten ist der Zugang offen, wer etwas von dem Schatz herausbringt, ist mit der Gattung die es vorstellt, sein ganzes Leben über glücklich. Wird aber das Kreuz selbst heraus getragen, so verschwindet der ganze Reichthum Ungarns, und das Land wird eine Wüste. Ich zürne diesem Volk, du weißt es wohl, ich zürne ihm so, daß ich es schon lang selbst unternommen hätte, das Kreuz selbst heraus zu schaffen, und so das Land zu veröden, aber ich vermag es nicht. Nur jener kann es, so kündeten mir es meine Dämonen, der einst ein Christ, von diesem Glauben abgefallen ist. Da fiel mein Auge auf dich. Ich habe dich durchschaut. Du bist kein Christ, obgleich auf deinem Mantel das Kreuz prangt!! Willst du das Kreuz heraus schaffen aus der Felsentiefe, so entschließe dich schnell, es ist eine günstige Nacht, meine Pflegetochter ist dafür dein, und wir stehen, wohin du willst. Guido sprang auf: Bube und Nuß haben dich erleuchtet, daß du mein Innerstes zu durchschauen vermochtest. Ich bin entschlossen. Bey diesem Feuer, dem Symbol des Heiligsten schwör ich dir's, ich schwör' es dir durch die Mutter Mete, durch Anthropos und seinen Sohn Anthropos. Ich will den siebenarmigen Leuchter löschen. Tolzán faßte ihn beym Arm, und riß ihn hinaus in die Nacht.

Schweigsam wandelten sie nebeneinander das Thal durch, den Berg hinauf, immer heftiger brauste der Sturm, Steine rollten ihnen entgegen, als wollten sie den Aufgang wehren, alles vergebens. Günter wies auf ein Licht in der Höhe; je näher sie kamen, um so heller ward's, die Höhle lag ihrem Blick offen, sie standen am Eingang. Zwey Sensen gingen vor derselben immer auf und nieder, so daß nichts in die Höhle konnte, was sie nicht durchschnitten hätten. Tolzán aber zog eine Wünschelruthe hervor, die er bis dahin am Busen verborgen gehalten, und schlug auf die Sensen, die alsogleich regungslos still standen, den Eingang offen lassend. Guido und Tolzán sprangen hinein, nicht achtend der Schätze, die ringsum lagen, eilten sie dem Kreuze zu. Aber am Fuß desselben begegnete ihnen ein alter Mann ehrwürdigen Ansehens, die Krone auf dem Haupte, Blitze trug er in der Hand, und jeder seiner Schritte war Donner. — Er sprach: In der Nacht, die dem Gründer des Christenthums in Ungarn heilig ist, wagt ihr euer frevelhaft Beginnen? Flieht! und von unnennbarem Schreck getrieben, entwichen die Beyden. — Der unglückliche frevelnde Tolzán bin ich; wie ihr mich gefunden, wie ich seither gelebt, wißt ihr; als zum ersten Mahl der Tag, an dem er gefrevelt, wiederkehrte, verfank ich in todähnliche Erstarrung. Mein Geist war in jener Höhle, und ich vernahm mein Urtheil, und jenes Guido's. Taub und stumm sollte ich seyn, und jährlich einmahl in nächtlicher Verzückung alle Qualen der Verdammniß tragen. Daß ich sie nicht ewig zu fühlen habe; daß auch Guido seiner Erlösung entgegen se-

Digitized by Google

hen kann, danken wir dem Gebeth meiner Pflegetochter Piroska, welcher meine Zauberkünste ein Gräuel waren, und die eben in jener Nacht entfloh, und für uns bethete, und vor wenig Jahren wie mir ein Traum kund gab, als Nonne starb. Eine meiner Strafen war auch, daß ich Guido's Schicksal erfahren mußte.

In jener Schreckensnacht floh er über das Gebirg nach Pohlen zu, aber auf der Gränze erstarrte sein Fuß, kälter, und immer kälter drang es ihm zum Herzen herauf, er ward zu Stein, die Fähigkeit zu denken und zu fühlen, ist ihm geblieben, aber seine inneren Qualen auszusprechen, oder anzudeuten vermag niemand. Jährlich in sieben Nächten, in denen sonst der Schatz offen war, muß er am Feuersteine warten, den Schlüssel zum Schatz dem ausliefern, der den Muth hat, ihm selben abzufordern, und wenn er ihn verweigert, abzwingt. Eine Stunde bleibt dem Besitzer des Schlüssels, ist die verflossen, erscheint Guido wieder, und schließt die Thore. Unbekümmert, ob der andere schon heraus? wandelt er dann wieder auf die Berghöhe und erstarret neuerdings. So lang wird er seiner Versteinerung nicht ledig, nicht eher wird der Fluch, der auf ihm ruht, gelöst, bis sich ein Wesen findet, das ihm den Schlüssel abfordert, um etwas aus der Höhle zu holen, das nicht Gold, und höheren Werths ist, als Gold. Und drey solche Wesen, und zu verschiedenen Zeiten müssen sie kommen. Mir ist Zeit zur Buße gegönnt worden, weil ich bloß ein Heide; er ein Abgefallener, ist härter bestraft. Oft hat mein geistiges Auge den schreckensvollen Wandler gesehaut, und mein Innerstes hat geschaudert.

Hierauf bath Bruder Taciturnus, daß er in den Bund der Christen aufgenommen werden möge; der Abt bewilligte seine Bitte. Niemand assistirte der heil. Handlung als ich. Kaum war sie geendet, wandte sich Bruder Taciturnus an die Wand, entschlummerte, und erwachte nicht wieder.

(Der Beschluß folgt).

Verschönerungen Wiens.

Von J. C. Weidmann.

III.

Der Hofgarten und das große Gewächshaus.

So wie zur Rechten des großen neuen Platzes am Burgthore, der Volksgarten mit dem herrlichen Theseus-Tempel, so zeigt sich zur Linken der k. k. Hofgarten mit dem neuen Glashause, eine der großartigsten Anlagen dieser Gattung, merkwürdig durch Pracht und colossale Größe des Baues sowohl, als durch den Reichthum der daselbst aufbewahrten seltenen Gewächse. Der Raum des Gartens ist eben nicht von bedeutender Größe, er ist in dieser Hinsicht gänzlich dem Volksgarten gleich, nur gewähren die vielen heimischen sowohl, als exotischen Gewächse, welche hier das Auge anziehen, demselben einen ganz eigenen Reiz. Der Raum des Gartens selbst ist mit sehr umsichtiger Benützung des Terrains, in Terrassen, Alleen und andere Parthien eingetheilt, deren Besetzung mit den reizendsten Kindern aus dem Reiche Florens, dem Blicke eine höchst interessante Abwechslung gewähret. Ein kleines Bassin mit plätschernder Fontaine findet sich fast in der Mitte des Gartens. Auf einem besonders freundlichen Plätzchen, erblickt man die Bildsäule Kaiser Franz I. (von Lothringen, Ahns Seiner Majestät und Gemahls der großen Theresia), sie stand ehedem im sogenannten Paradiesgärtchen (also genannt von dem vor der Burg gelegenen Herrenhaus der Familie Paradeiser) fast an der Stelle, wo sich gegenwärtig der Theseus-Tempel befindet. Sr. Majestät, unser kaiserlicher Herr befahlen sodann bey Erbauung des neuen Hofgartens, dieselbe in diesem Locale wieder aufzustellen: „ut in suorum conspectu semper esset," sagt die einfache Inschrift. Die Bildsäule, in Lebensgröße, zu Pferde dargestellt, ist aus weichem Metalle geformt, ein Werk des wackern Bildners Balthasar Moll, eines Landsmanns von uns. Die Züge des verewigten Monarchen sind von sprechender Ähnlichkeit. An der Vorderseite ist folgende Inschrift mit goldenen Buchstaben befindlich:

DIVI. FRANCISCI. I. ROM. IMP.
STATVAE
FRANCISCVS. I. AVST. IMP.
AVI. OPTI. MAXIMI. MEMORIAM. VENERATVS.
HVNC. LOCVM. OPTAVIT.
VT. IN. SVORVM. CONSPECTV. SEMPER. ESSET.
MDCIↃ. IↃ. CCC. XIX.

Auf der Decke des Pferdes hat der Künstler seinen Nahmen eingegraben.

Die größte Zierde des interessanten Gartens sind jedoch unstreitig die großen Glashäuser, welche ihrer Ausdehnung nach sowohl, als durch Schönheit und zweckgemäße Einrichtung, sich den größten Etablissements dieser Gattung ungescheut an die Seite stellen dürfen.

Schon der Anblick der Gebäude macht einen höchst großartigen Eindruck. In der Mitte zeigt sich, von 8 herrlichen, nach corinthischen Proportionen aufgestellten, aber mit ganz eigenen Capitälern gezierten Säulen getragen, der

Digitized by Google

große Blumensaal. An diesen schließen sich zu beyden Seiten die colossalen Glashäuser, (kalte Häuser, das heißt solche, wo die Pflanzen bloß gegen die rauhe äußere Luft geschirmt werden). An diese schließen sich wieder die beyden Endflügel des Ganzen, zwey Conversationssalons, höchst elegante und geschmackvoll verziert. Die Wohnung des Hofgärtners Antoine, ein ebenfalls im freundlichsten Style erbautes Häuschen schließt das Ganze. Durch den Conversationssalon zur Linken, führt ein sehr bequem eingerichteter, heitzbarer Gang zu den älteren Glashäusern auf der Terrasse (dieß sind warme Häuser). Der Reichthum in diesen vereinigten Glashäusern an Plantes grasses, Cap-Gewächsen, u. s. w. ist staunenswerth, und wird in einem eigenen Aufsatze des Archives besprochen werden.

In dem Conversationssaale zur Rechten zieht besonders ein herrliches Kunstwerk vaterländischen Ursprunges, eine herrliche große Porcellainvase, ein Erzeugniß der Wiener Porcellainmanufactur das Auge an sich. In der edelsten Form, in blendender Weiße, zeigt sich das herrliche Gefäß. In Gold erblickt man darauf die Initialen der kaiserlichen Nahmen. Die geschmackvolle Spiegelverzierung dieser beyden schönen Salons ist ebenfalls bemerkenswerth.

Die gesammte architektonische Verzierung des herrlichen Baues ist äußerst geschmackvoll und elegant, ein schöner Beweis der Kenntniße und des ästhetischen Sinnes des Herrn Ludwig von Remy, k. k. Rathes, Kanzley-Directors der k. k. General-Hof-Bau-Direction, außerordentlichen Rathes der Akademie der bildenden Künste, Ritters des kön. französischen Ludwigsordens u. s. w. nach dessen Entwurf und Angabe der Bau vollendet ward. Derselbe ward unter der unmittelbaren Leitung des Herrn von Remy durch die Mannschaft des k. k. Pioniers-Corps ausgeführet, und zeigt, die edlen Formen abgerechnet, ganz jene Solidität und Reinlichkeit, welche alle Arbeiten dieses ausgezeichneten Corps ziert. Das Ganze gehört, wie gesagt, zu den bedeutendsten Werken dieser Art in Europa, und ist unstreitig eine der anziehendsten unter den vielen Verschönerungen, womit die Huld unseres Monarchen die schöne Kaiserstadt schmücke.

Von der großartigen Anlage des Ganzen wird folgende Übersicht der Dimensionen den anschaulichsten Begriff geben:

	Länge	Höhe
Die Gärtnerwohnung hat	175 Fuß.	
Die Glashäuser mit den Salons	165	325
Der Blumensaal	72	

Die acht Säulen haben 30 Schuh Höhe und 3 Schuh im Durchmesser.

Die Zwischenräume der Säulen sind mit sehr schönen Fenstern und Doppelthüren geschlossen. Vom Blumensaale in die Glashäuser, und von diesen in die Conversationssalons, führen ebenfalls sehr schöne geschmackvolle Glasthüren, so daß der Blick frey von einem Ende der ungeheuren Anlage bis an das andere streift. Die Fensterrahmen und Thüren der Glashäuser, sind an der äußeren Seite von Eisen.

(Der Beschluß folgt).

Literarischer Anzeiger.

121. Protestantismus und Katholicismus aus dem Standpuncte der Politik betrachtet, von Dr. Tzschirner, Superintendenten ꝛc. Leipzig 1822, und: Beleuchtung der Tzschirnerischen Schrift: Protestantismus und Katholicismus aus dem Standpuncte der Politik betrachtet, von Maximilian Prechtl, Abte des aufgelösten Benedictiner-Klosters Michaelfeld, Sulzbach, 1823.

Der Herr Dr. Tzschirner *), einer der Vordermänner des Rationalismus, und, wie wir unten mit Prechtl aus seinen eigenen Worten darthun werden, wohl auch noch eines andern Ismus, hat in vorliegender Schrift, wie so manche Tagesblätter und Tagesblättler polaunen, ein nicht nur zeitgemäßes, sondern «wahres und hohes Meisterwerk» geliefert, worin er, wie die Leipziger Literatur-Zeitung 1822 Nr. 121 (im Einklange mit dem Leipziger literarischen Conversationsblatt 1822 Nr. 193, mit dem Berliner-Gesellschafter 1822 Junius, dem Morgenblatte Beylage 1822 7. Heft ꝛc.) mit hochtrabenden und beleidigenden Worten aussprechen, die Lobpreiser des Katholicismus selbst hat reden lassen, und zwar «noch besser, als sie es selbst zu thun gewohnt und fähig sind;» für welche treffliche Schrift ihm, und dem Collegen Professer Krug zum Danke sogar in Leipzig 1822 am 24. August von einigen hundert Studenten (als den berufensten und vollgültigsten Schiedsrichtern über die größten Probleme in Staat und Kirche, in Frieden und Krieg), mit Fackeln (um die ihn umlagernde Finsterniß, wie es scheint, zu erhellen), leute Vivats gebracht wurden. Sie ward indeß von mehreren Seiten für nichts als einen Nachtrag zu seiner verrufenen Invective gegen den geistvollen, scharfsinnigen Haller angesehen, die baar von allen Beweisen, nur strotze von Schmähungen des Katholicismus, und den politischen Protestantismus in einem freylich nicht beabsichtigten, doch um so wahreren Lichte darstelle.

Solch ein Mann hat freylich weder einen so frommen und so gelehrten Gegner, als der ehrwürdige Abt Prechtl ist, noch die zweydeutige Celebrität verdient, die ihm dadurch beyg uns zu Theil geworden ist. Indessen weil Prechtl es der Mü-

*) Die Wiener Jahrbücher XXII. 180. liefern zwey denkwürdige Anzeigen dieser Werke, die eine von katholischer, die andere von protestantischer Feder.

Digitized by Google

he werth gehalten, sein Machwerk in seiner ganzen Blöße darzustellen: so wollen auch wir, statt einer weitläufigen Anzeige, blos nur dem Urtheile des Lesers vorgreifen würde, den Gegner selbst reden lassen, und neben an, Pr. und zum Theil auch unsere Bemerkungen beyfetzen; damit der, sich und die Seinigen aus der Rolle der Angreifer in jene der Angegriffenen recht pünisch und derlich versetzende Lufterfechter, vor jedem unbefangenen Beurtheiler dastehe, „in seines Nichts durchbohrendem Gefühle."

Tzschirner greift in seiner Schrift, in welcher wie billig der Protestantismus vorangeht, aus der Zahl Ankläger seiner, einer revolutionären Tendenz beschuldigten Kirche (?) auf, um in dieser sturmbewegten Epoche die unsrige derselben beschuldigen zu können, weil in katholischen Ländern hie und da Revolutionen sichtbar geworden sind. (Aber wohl nicht durch revolutionäre Grundsätze der Kirche, nicht im Geiste, sondern wider den Geist der Kirche, die diesen bösen Geist so viel möglich zu beschwören sucht!) Er wollte dadurch, wie es scheint, die von seinem Paar, Dr. Paulus im Sophronizon Jahrg. 4. H. 1. aufgeworfene Preisaufgabe lösen: Warum liefert die Geschichte kein Beyspiel, daß in einem protestantischen Staate eine Revolution von unten herauf entstanden wäre? (nicht? die Herren Doctoren schienen z. B. in der englischen Geschichte nicht recht zu Hause zu seyn)! Offene und geheime Ankläger des Protestantismus — so schreibt Tzsch. — sagen laut und heimlich zu den Staatsmännern und Fürsten: der Protestantismus sey der Quell und Stützpunct des revolutionären Geistes. Man müsse ihn beschränken, und den Katholicismus vorzugsweise begünstigen. Ja! Fanatiker preisen sogar das System der absoluten Gewalt —! — und lassen das Heil nur von der Rückkehr zur Ordnung der Dinge hoffen, welche im Mittelalter bestand. Die Besorgniß vor revolutionären Bewegungen sey eitel; und eine leere Vorspiegelung sey das lange Gerede von einem unbesonnenen Studenten-Commerz. (Darüber hat die Mainzer-Commission anders geurtheilt!) Eben so wenig sey die menschliche und christliche Theilnahme an dem Schicksal der Griechen, ein Zeichen der revolutionären Gesinnung, was auch immer der Österreichische Beobachter, mit dem Tzsch. sein Gespötte treibt, darüber sage.

Nach solchem Prologe kömmt der V. zur Sache: I. Verdächtigmachung des Protestantismus. — Mit Unrecht werde der Protestantismus verdächtigt, — 1) als sey die Reformation eine Revolution gewesen; (war sie nicht eine kirchliche Revolution, und das Signal und der Vorläufer der politischen?) sonst wäre ja auch das Christenthum eine Revolution gewesen: Mit Unrecht werde behauptet 2) daß der Protestantismus durch das Recht eigener Prüfung, und durch Behauptung der kirchlichen Freyheit, den revolutionären Geist hervorrufe und nähre. — Wer Richter in göttlichen Dingen seyn soll, muß er es nicht um so mehr in irdischen seyn können? Hat nicht die vage Idee der christlichen Freyheit, und das böse Beyspiel des Reformators, genug Empörungen erzeugt? und protestirt nicht der Protestantismus systematisch auch in der Welt, wie selbst Protestanten klagen? Übrigens wäre allerdings eine unbedingte Glaubens- und Religionsfreyheit — Empörung wider die göttliche Authorität!) Eben so werde mit Unrecht gesagt 3) der Protestantismus enthalte die Mittel, durch welche der Mensch am leichtesten zum Gehorsam gewöhnt, und die öffentliche Meinung am stärksten gezügelt wird, z. B. Priesterthum und Hierarchie, Glaubensgerichte rc. (noch davon bald mehreres; andere und wirksamere Mittel im Katholicismus zum Besten des Staates werden weise verschwiegen; — indessen wer der kirchlich-göttlichen Authorität willig gehorcht, ist er nicht dadurch schon mehr motivirt und fertiger, auch der irdischen, von oben stammenden Gewalt, selbst aus religiösen Gründen zu gehorchen?) denn der Protestantismus habe ja die reine und vollkommene Lehre des Evangeliums, welche sich durch das Wort in die menschlichen Gemüther einführt. (Ist denn nicht die Bibel das einzige Glaubensprincip, und jeder Christ der Ausleger derselben? Zu Christen werden die Bürger vom Protestantismus nicht weniger als vom Katholicismus erzogen, und das sey dem Staate genug; (oft nur zu Ohrchristen, zu Rationalisten, und damit ist wohl dem Staate schwerlich geholfen!) auch gebe es Institute für die Sittenzucht. B. die presbyterianische Kirchenverfassung, (dawider hat die bayrische protestantische Freyheit gar sehr protestirt!) und etwa Censur, wenn sie nicht die Freyheit beschränkte, sondern nur die Freyheit zügelt!! (wer wird hier die Gränzlinie bestimmen? doch — damit ist es dem H. Dr. nicht Ernst! er hat sich über diesen Vorschlag selbst von seinem Leipziger Recensenten sehr rezipirt, tadeln lassen!) Wenn übrigens der V. im Protestantismus keine anderen kräftigeren Mittel, den Menschen zu leiten, und die öffentliche Meinung zu regeln aufzufinden weiß, so möchte er nicht zu den berufensten oder glücklichsten Vertheidigern desselben gehören!? —

II. Nun kommt der V. auf den zweyten Punct: die Lobpreisung des Katholicismus — von Seite der neuen Vertheidiger der Hierarchie, und des Systems der absoluten Gewalt. (Diese ist der Psahl in seinem Fleische, wie es scheint!) Die katholische Kirche werde den Machthabern empfohlen, 1) durch die Verjährung oder Tradition, es müsse nähmlich die Lehre darum gelten, weil sie gegolten habe: (ist unsere Tradition bloße Verjährung, und nicht das nähmlich überlieferte Gotteswort? 2) Priesterthum, das aber mit dem Wunderglauben seine Stütze verloren habe, es stehe und falle mit demselben; (freylich will man da kein Priesterthum, wo man nur den Rationalism will) und 3) Hierarchie, die aber nur noch eine aus dem Mittelalter stammende, alternde Ruine sey; sie bestehe noch, aber sie wirke nicht mehr; (nicht? sagt nicht die Tagesgeschichte das Gegentheil? haben nicht selbst protestantische Fürsten Concordate mit dem Haupte der Hierarchie geschlossen? und liegt nicht ein grober Widerspruch in der Gespensterfurcht und in dem ewigen Allarmgeschrey vor der Hierarchie und in dieser ernöthigten Verachtung derselben?!) was den Katholicismus zum Katholicismus mache, habe im neuen Europa seine Kraft und Bedeutung verloren; (wie, meint Pr. wenn der, der so etwas behauptet, auch — etwas verloren hätte? a) das theokratische (das im eigentlichen Sinne nur im alten Bunde galt!) und das theologische Princip; aber, wer Gottes Stelle vertreten will auf Erden, muß selbst ein

Digitized by Google

Gott seyn: (wer des Königs Stelle vertreten will, muß selbst ein König seyn, wie lächerlich! übrigens werden ordentlich Könige nur Diener, nicht Stellvertreter Gottes genannt, man mochte sie heut zu Tage lieber von Volks, als von Gottes Gnaden nennen!) 5) das monarchische Prinzip, welches der katholischen Religion, aber es besthehe auch die Monarchie in protestantischen Ländern, und der republikanische Geist vermindere sich immer mehr; (wirklich?) das Königthum brauche sich nicht an dem Pontifikate aufzurichten. (Wohl ihm, wenn es so ist! die katholische Kirche aber eignet sich für das Wohl aller rechtlichen Regierungsformen des Staates, und es ist wahrlich keine Schande für sie, wenn und daß zwischen ihr und der Monarchie wirklich, mehr Analogie sich findet!

Kann nun der V. als Resultat seiner Forschung aufstellen: was die Politik von der Kirche erwarten und wünschen kann, das wird von der protestantischen Kirche eben so gut, ja — vielleicht? — noch wohlthätiger, als von der katholischen geleistet?" — Warum? — der Staatszweck werde von dem Protestantismus glücklicher, als vom Katholicismus gefördert, weil da, wo es keine Hierarchie gibt, ein Gährungsstoff, und ein Hinderniß zeitgemäßer Fortbildung weniger vorhanden sey; (wie! wenn von unruhigen Köpfen gelagt würde: wo keine weltliche Obergewalt existirt, ist ein Gährungsstoff weniger, und es hören Collisionen zwischen Fürsten und Unterthanen auf?) weil der Katholicismus sich der Auflösbarkeit der (in der Kirche zu vollziehenden! — Ehe (so richtig schreiben die Herrn Doctoren) entgegen stemme, und dieser doch zur — Verbesserung dient; (was ist dem Staate zuträglicher, die Auf- oder Unauflösbarkeit der Ehen? die Antwort liegt jedem Unbefangenen nahe!) weil der Protestantismus das Princip fortschreitender Entwickelung in sich trage; (zugleich den Keim seiner eigenen Zerstörung!) weil er wurzle in der Zeit; (gibt es nicht etwa auch eine revolutionäre Zeit?) weil im Katholicismus die nahe Veranlassung zu Verirrungen liege, und aus der Sündenvergebung gar leicht der Fanatismus hervorgehen könne; (hat nicht das Grundprincip, daß die Bibel die einzige Glaubensnorm sey, und der Privatgeist eines Jeden der Auslegen, einst und jetzt so viele fanatische Schwärmer erzeugt? waren nicht die Wiedertäufer, die Bilderstürmer, der große Bauernkrieg, gleich die ersten Auswüchse der Reformation?) weil der Katholicismus in starrer Unbeweglichkeit daſtehe, (ja! ein Fels im stürmischen Meere!) das Wesen des Protestantismus aber nüchterne Klarheit und besonnene Ruhe sey; (das hat der Reformator, das haben neuerlich die Jubelederer, und Dr. Tzſch. selbst bewiesen!) weil der Katholicismus die Anregung des Gefühls mehr als die Aufklärung des Verstandes bezwecke; (der Geist des wahren Christenthums, somit des Katholicismus nimmt Verstand und Gefühl zugleich in Anspruch;) weil noch kein Fürst durch einen protestantischen Fanatiker ermordet worden, (der Herr Dr. sehe sich in der Geschichte z. B. Carl des I. von England ein wenig besser um! Seit Walter Scott kennen selbst die Damen, die sanfte Duldung der Puritaner!) kein protestantischer Moralist den Königsmord gerechtfertigt habe; (hat nicht Dr. Luther selbst gepredigt; Carl der V. der Teufelsknecht soll sammt dem Papste erwürgt werden *)? weilmit der katholischen Kirche selbst die Revolutionsmänner gebrochen, und ihren Einfluß als schwach gezeigt haben; (darin ist sie eben stark erschienen, daß sie Jene ausgestoßen hat, und wieder Unglauben und Freydenkerey sich ewig sträubt; gibt es aber auch eine Opposition zwischen der ausgearteten Philosophie und dem Protestantismus, der nun selbst dieser Philosophismus ist?) endlich — und darauf wird oft zurückgekommen, — weil neulich in katholischen Ländern Revolutionen ausgebrochen sind; (oder schon selbst gesteht, daß der Katholicismus daran keine Schuld trage, und daß sie aus anderen Ursachen hergeleitet werden können;) — ja! sie flossen alle aus einer und der nähmlichen Quelle, aus welcher meist auch die französische Revolution, sie sind nur fortdauernde Schwingungen desselben Impulses, sie flossen aus dem Schwindel der individuellen Freyheit, die Jeden zu Richter und Partey zugleich macht, aus dem sogenannten Philosophismus, und trug dieser nicht der Protestantismus die Fackel vor, wie selbst Protestanten bekennen? und hat nicht die katholische Kirche in Frankreich, und überall mit voller Kraft dagegen zu wirken gesucht? — Und aus welcher Quele kamen denn die demokratischen Freyheitspredigter, von welchen Universitäten wurden Lehrer und Lehrlinge in Untersuchung gezogen? Bildeten sich die geheimen Orden an katholischen Schulen? — Wenn der Herr Dr. seinen politischen Protestantismus nicht auf gewichtigere Art zu heben weiß, so — dürfte er zu leicht erfunden werden! — In den katholischen Ländern, worin Revolutionen ausbrachen, hatten Minister, wie Pombal, Aranda, Tanucci ꝛc. eifrig dafür gesorgt, daß sie, wenn auch nicht dogmatisch und liturgisch, doch in sittlicher und politischer Hinsicht, längst aufhörten, es zu seyn **)! —

*) Welche Anklage aus seinen Briefen und Tischreden, ließen sich nicht machen? Wie schrieb er (um nur ein ganz nahes Beyspiel aus Oberreich herbeyzunehmen) an seinen Freund, den Freyherrn Christoph Jörger von dem sanften, gerechten Ferdinand I. „wer König ist ein unseliger Mann. Es geht ihm wie dem König Achab zu Jerusalem, welcher auch, je mehr unglück ihm widerfuhr, je mehr er wider Gott predigte, seine hendvoll unschuldigen Bluts ausgeht und stretbt den Feinde Christi, den Papst"!! —

**) Sehr treffend sprach unlängst hierüber Dr. Pfeiffer im Staatsmann. „Wie kommen hier nicht umhin, an gewisse, drollige Behauptungen einiger protestantischen Schulmeister, wie z. B. Tschirners in Leipzig und Andrer zu erinnern, die der Leuten weiß machen möchten, der Katholicismus — sey revolutionär, (weil Spanien, Portugall, Italien, keinesweges protestantische Länder sind, und den Tuenus erst noch durchzumachen haben, den mit den andern, die Reformation bereits in den meisten Staaten durchgemacht hat!) Es gehört wirklich eine unerhörte Unverschämtheit dazu, um nach Gestaltnissen, wie wir sie seit 50 Jahren gesehen, noch solch eine abgeschmackte Behauptung zu wagen. Während die Protestanten die ersten revolutionären Lehren, die in Europa laut wurden, billigten, schützten und stützten, während sie und die Revolutionäre aller Orten sich sehr gut mit einander vertragen, während sie (in Deutschland wenigstens,) von dem Ausbruche irgend einer Revolution in irgend einem katholischen Lande den Anfang der Aufklärung ꝛc. datiren und sogleich das Morgenroth einer Zeit, wie sie seyn sollte, sehen, während in Frankreich und Spanien die Revolution seine entschiedenen und kräftigsten Gegner fand,

Digitized by Google

So weit das eigentliche Werk. Was noch hie und da gestreuet ist — und das ist die fast größere Hälfte — steht nur da, um die Blätter zu füllen, und bestehet, — um den Mangel geltender Beweise zu ersetzen — aus leeren Tiraden, geheßigen Anschuldigungen, niedrigen Schmähungen, und pasquillartigen Digressionen, die fast Schritt für Schritt von Prechtl abgewiesen werden. Wir heben nur einiges aus, denn es ist ekelhaft, eine so widrige Nachlese zu geben. — Es heißt unter andern: „Von jeher sey die protestantische Kirche von der katholischen beeinträchtiget worden; (zeigen nicht offene Thatsachen das Gegentheil?) Es sey — so phantasiret der B. — die Sprache der Katholiken: Man müsse den Protestantismus niederdrücken, die Brausetöpfe, — so nennt er hier die Lehrer auf Universitäten, nosce te ipsum! — die etwas Anderes, als das Vorgeschriebene lehren, und sich mit approbirten Heften nicht begnügen wollen, fortjagen; das sey der Plan der finstern Fanatiker, oder listigen Betrüger der Welt, den sie bald eine Restauration nennen, bald als Staatsweisheit verkündigen, bald unter dem schönen Rahmen der Concordia der Welt empfehlen; — ferner: wo man nicht zweifelt, daß die Zunge des heiligen Nepomuk seit Jahrhunderten unverweslich sich erhalten habe; wo die Unfruchtbarkeit dem wunderthätigen Gnadenbilde ihre Schwangerschaft verdankt; wo man die heilende Kraft der Reliquien in den gelähmten Händen und Füßen spürt; da glaube man auch, daß der Schlüssel des Priesters binde und löse, und daß sein Zauberwort — ? — das Irdische in das Himmlische verwandeln könne; (Prechtl hat keine Antwort darauf!) — Die Messe würdiget er zum heidnischen Gottesdienste herab; (das hat er wohl in der nähmlichen Schule gelernt, in welcher Luther die Abscheulichkeit der Messe gelernt zu haben bekennt!) wirft, wie gewöhnlich mit Inquisition herum; (die jedoch bey weitem nicht in allen katholischen Ländern bestand, und auch dort, wo sie bestand, nicht auf dem Boden der Kirche, sondern am Stamme des Despotismus gewachsen ist, wie selbst aus D. Llorente erhellt, und hatte der Protestantismus nicht gleich bey seinem Entstehen auch Ketzergerichte? man denke doch an Servets Flammentod, an die Wiedertäufer, an Tod und Pein so vieler Katholiken in England, von Heinrich VIII. an, und ist nicht noch ganz England ein Inquisitionshof gegen den Katholicism, und jeder Beamte in den bestimmten Fällen, Inquisitionsrichter?) ferner: der Katholicismus ging aus der Rückwirkung des untergegangenen Heidenthums auf die christliche Welt hervor; (wo war denn also die auf Luthers das wahre Christenthum? und wie konnte er dasselbe herzustellen vorgeben, ohne eine Geburt des Heidenthums einzuführen?) die Phantasie nur, konnte das eben untergegangene Heidenthum in christlicher Gestalt wieder erneuern; diese Phantasie habe die Himmelskönigin Maria mit dem ganzen Chore der Heiligen, vergötterter Menschen, zwischen Gott und den Menschen gestellt; (schämt sich ein Dr. und Superintendent nicht, so noch im Jahre 1822 in die Welt hinein zu schreiben?) roher Aberglaube nur konnte die großmüthige Vorstellung von dem Fegfeuer ersinnen, die Gläubigen dieser Zeit glauben nur noch an das Fegfeuer des Gewissens; Christus habe bethen gelehrt: Vater unser, nicht Ave Maria; (gibt es kein Gebeth, als das Gebeth des Herrn?) die Lehre der katholischen Kirche werde in einem großen Theile von Europa nicht geglaubt, und ihr Gottesdienst verlassen, die protestantische Lehre ist vollkommener als die katholische; (und doch noch immer perfectibel?) übrigens (und doch solche excusationes non petitae und so viel Geschrey über Proselytenwuth?) die katholische Kirche sey auch eine christliche Kirche; (Gott sey Dank!) Der Verf. müßte kein Christ seyn, wenn es sich ihrer höheren Wirksamkeit nicht freuen wollte, er hege keine feindselige Gesinnung gegen sie; (das haben wir gesehen!) nur könne sie nicht so bleiben, wie sie ist, sie müsse sich mit dem „Geist der Zeit" fortschreitend entwickeln; (nämlich zum Indifferentismus und Rationalism) aber (zum Glück für sie) stehe auch der Protestantismus noch im Jünglings- und Studenten-Alter; (soll das ein Compliment für die Fackelträger und Bivatschreyer seyn?) und er soll erst seßhaft oder später die Reife der männlichen Jahre erlangen, wo bleibt denn jenes: Virum perfectum, mensuram plenitudinis Christi?) dann soll das Evangelium frey von allen beschränkenden Formen (irgend einer positiven Religion) in der Welt stehen, und die Kirche wird überall dieselbe, die eine evangelische, und das geworden seyn, was sie werden soll nach dem Plane, und sicher auch werden wird im Laufe der Jahrhunderte, nach der Verheißung ihres göttlichen Stifters. — Wohl mit Recht wird jeder Leser fragen: wozu dieß alles bey einer Beleuchtung des Protestantismus und Katholicismus aus dem Standpuncte der Politik?

Um das Maß der Verleumdungen zu füllen, wird als Zugabe eine päpstliche Note vom 10. August 1819 über die Erklärung der protestantischen Fürsten des deutschen Bundes beleuchtet, mit unsinnigen und wüthenden Ausfallen z. B. über Auferthuung der Bilder — !!! — Heidenthum, neue Dogmen von Brodverwandlung, und sieben Sakramenten — wie jeder Anfänger in der Kirchengeschichte wisse (der Hr. Dr. steht wahrlich noch im Studentenalter!) über Fegfeuer, worin die Seelen wie Fische (Prechtl meint, Stockfische) zappeln sollen, so daß man über Willen an Luthers ofimahliges, wildes Lästern und Toben wider Papst und Kirche erinnert wird. —

Was soll man endlich zu folgenden Äußerungen des liberalen Hrn. Dr's. sagen: „Man kann den Reformatoren daraus keinen Vorwurf machen, daß sie von dem Augenblicke an, wo ihnen der Papst nicht mehr Papst war, ihm den Gehorsam verweigerten." (Ist diese Maxime geltend, so ist auch jede politische Revolution gerechtfertigt, und kein Monarch auf seinem Throne sicher: denn von dem Augenblicke an, wo der Regent, den Unterthanen nicht mehr Regent ist, hört auch ihr Gehorsam auf!") — Die gestige Überlegenheit allein, begründe den Anspruch auf

als gerade den Katholicismus und seine Priester, in Spanien daran scheiterte, während in England und Holland die Revolution nur im Gefolge der Reformation siegen und sich festsetzen konnte, darf ein deutscher Professor noch unwissend und unverschämt genug seyn, mit Hintansetzung aller Geschichte und ihrer unläugbaren Thatsachen zu behaupten, „der Katholicismus fördere Revolutionen!" — Wohlgemerkt: exresponsum, non dictum, quia laesit prior"! —

Digitized by Google

leitende Auktorität, denn die Welt sehe nicht mehr nach dem Hute, und (der) Mühe, die auf dem Kopfe steht, sondern frage nur nach dem, was aus dem Kopfe komme? und gestehe nur der überlegenen Einsicht und Wissenschaft das Recht zu, die Geister zu führen;" (Ist das nicht der gewöhnliche Vorwand der revolutionären Umtriebe? Traut sich nicht jeder überspannt Beschränkte über geistige Überlegenheit zu, und greift darum nach leitender Auktorität?) Was soll man sagen, wenn er Sand und de Wette seinen Vertreter in Schutz zu nehmen sucht? wenn er behauptet: „nur die Sache des Protestantismus ist die Sache der Freyheit und des Lichtes; wenn er endlich in der angehängten Note den Satz aufstellt: „die katholische Kirche kann auch ohne Rom bestehen. Sie kann von Rom sich trennen, und doch die katholische bleiben, (dahat nicht die Widersprünglichkeit gegen kirchliche Obern den Weg zum Widerstande gegen die weltliche Macht, und hat man nicht in neuern Zeiten gar oft die Sprache gehört: der Staat kann auch ohne den Fürsten bestehen; er kann von ihm getrennt werden, und doch Staat bleiben?) — Sind solche Bemerkungen wohl geeignet, den Protestantismus aus dem Gesichtspuncte der Politik betrachtet, dem Katholicismus gegenüber, in ein um so viel günstigeres Licht zu setzen? seinen viel wohlthätigeren Einfluß auf das Beste des Staates zu erproben? — Man urtheile selbst, ob der B. durch seine Schrift den Protestantismus entschuldiget, und nicht vielmehr beschuldiget, ob er ihm genützt, und nicht vielmehr geschadet habe? —

So ist nun Prechtls Werk wider Tschirner gestaltet. So hat er ernst und gemessen, mitunter scharf, doch gerecht, den Gegner Schritt für Schritt zurückgewiesen! — Freylich wird es dem ehrwürdigen Streiter Christi nicht besser ergehen, als Anderen vor und nach ihm, doch darüber wird er sich leicht trösten können.

Und siehe da! es ist ihm bereits, wie er erwarten und wünschen konnte, ergangen. Ein lichtscheuer Recensent im Repertorium von Leipzig 1823. 6. St. — nach einer noch etwas glimpflichern Anzeige des Werks: „Zeichen der Zeit" von L. Hohenegger — stellt Prechtl als einen immer unentbehrlichen Angreifer der lutherischen Kirche dar; (habt ihr denn nicht seit Luther bis zum Reformations-Jubiläum und auf Tschirner herab immer herausgefordert und immer angegriffen? sollen wir immer schweigen?) der auf eine grobe und plumpe Art (wie glimpflich verfahrt ihr mit uns? und gilt denn Wahrheit immer für Grobheit?) im Tone eines Jahrbuchs (der hat freylich die Wahrheit etwas derb gezeigt!) verfahren, Tschirn. mißverstanden, verdreht, in ein solches Licht gestellt, welches nur dadurch möglich war, daß man — nichts erwiedern kann.)

(Der Beschluß folgt).

Miscellen.

Von der in Böckh's Merkwürdigkeiten der Haupt- und Residenz-Stadt Wien im I. Theile beschriebenen Perlensammlung des verstorbenen Artillerie-Hauptmanns Ritzig von Flammenstern ist nun Herr J. J. Trost, Erzieher bey dem Herrn Grafen Künburg, der Besitzer, und gestattet diesinteressirten Personen den Zutritt. Seine Wohnung ist in der Seilerschmiedgasse Nr. 605 im zweyten Stocke.

Von Rochlitz ist folgendes Sprichwort bekannt: „Das Schloß zu Rochlitz steht auf lauter Marmor; der Rochlitzerwald auf lauter Gold, und der Galgen auf gutem Silber.

Bey Butzen blieb im Jahre 1633 am 6. November Gustav Adolph; darüber hat man das Chronodistichon:

SaLVator patrIae MorItVr GVstaVVs ADoLphVs.

Thüringen ist durch drey W. berühmt geworden, die folgendes Distichon enthält:

Conciliare solent tria W. nonsenque decuscue
Wald, Wolf et Waitzen terra Thuringa tibi!

Der besondere Geschmack, welchen alle Thüringer an Hälingen gefunden hatten, veranlaßte folgende Verse:

Halec assatum Thuringis est bona gratum;
De solo capite faciunt tibi fercula quinque.

Auf die große, 270 Centner schwere und Maria Clara Susanna genannte Domglocke zu Erfurt hat man folgenden Reim gemacht: „Die große Susanna treibt den Teufel von danna! Als der berühmte Melanchton im Jahre 1567 in Erfurt gewesen, und von einem Rathsherren daselbst gefragt wurde, wie ihm der vortreffliche Klang dieser Glocke gefalle? — antwortete er: Magnus magna decent: große Narren müssen große Schellen haben."

Neben andern Merkwürdigkeiten stehen in Jena auf dem Haus des berühmten Weigels folgende Verse:

Arx, caput, draco, mons, pons, vulpecula turris,
Weigeliana domus, septem miracula Jenae.

Zu Gotha auf dem Rathshause liefet man folgende Aufschrift.

Wo der Bürgermeister schenkt den Wein,
Die Fleischer mit im Rathe seyn,
Und ein Rathsherr backt das Brot,
Da muß die Armuth leiden Noth!

Über der Thüre des Hauses, in welchem M. Luther im Jahre 1483 zu Eisleben geboren worden, stehet das Distichon:

Hostis eram Papae, Sociorum pestis et hujus,
Vox mea cum scriptis nil nisi Christus erat. (?)

Bautzen wird wegen der großen Menge von Künstlern und Handwerkern das kleine Nürnberg genannt.

Redacteur: Joseph Freyherr von Hormayr. — Verleger: Franz Härter. — Gedruckt bey Franz Ludwig.

Digitized by Google

Archiv

für

Geschichte, Statistik, Literatur und Kunst.

Mittwoch den 1. und Freytag den 3. October 1823.

(118 und 119)

Sagen, Mährchen, Schwänke und alte Volksfeste, aus und um Wien.

Mitgetheilt von Franz Zlska.

I. Der Stock am Eisen *).

Vor langer Zeit hatte in Wien ein Schlosserbube gelebt, der gar ein lockerer Zeisig war.

Dem befahl einst sein Meister: er solle sich vor's Stadtthor hinaus auf das Feld begeben, und Lehm für's Gewerbe heimführen. Alsobald ging auch der Bube dahin, und wollte arbeiten; aber da sah er, wie auf dem Felde viele fröhliche Knaben versammelt waren, die sich um ihr Lezerlspiel **) zu beginnen, mit der ihm wohlbekannten Formel:

„Oanichi, boanichi,
siarichi, sairichi,
ripadi, bipadi
Knoll!"

auszählten.

Nun, das war für unseren Nimmerthugut schon eine gar zu große Lockspeise. Gleich ließ er alles liegen und stehen, gesellte sich zu den Knaben, fing an mit ihnen zu spielen, vergaß darüber seine Arbeit, und vertändelte auf diese Weise die kostbare Zeit, bis es anfing dunkel zu werden, und die Knaben nach Hause gingen.

Nun sah er wieder zur Arbeit, und schickte sich an, sie fertig zu machen. Aber indessen wurde es immer dunkler und dunkler, und zuletzt gar Nacht. Die Sonne war blutroth untergegangen, und eine kohlrabenschwarze Wolkenfratze schnitt häßliche Gesichter herab auf die Erde.

Hui, da wurde dem Buben mächtig bange. „Der Tausend, wie hab' ich mich verspätet! Jetzt heißt es Reißaus nehmen!" rief der Bube, indem er Haue und Schaufel schnell in die Scheibtruhe warf, und eiligst damit nach der Stadt fuhr. Wie er aber vor's Thor kam, war's schon verschlossen. Da weinte er bitterlich und jammerte: „Ach, ich Unglückskind, wie werd' ich in die Stadt hinein kommen, da ich keinen Sperrkreuzer habe, um mir das Thor eröffnen zu lassen. Ey, ich möchte schon des Teufels werden, wenn ich nur hinein könnte!"

Kaum hatte er so vermessen geredet — siehe! da stand auf einmahl neben ihm ein kleinwintziges Männlein. Das hatte ein brennrothes Wämmslein an, ein kohlschwarzes Unterkleid und drey stolzierende Hahnenfedern auf seinem Hute. „Warum weinst du Bube?" fragte es ihn mit schnorrender Stimme. — Er antwortete: „Ach, hab' ich nicht Noth zu weinen? Ich soll in die Stadt hinein, und das

*) Dieses Denkmahl der Vorzeit, ein mit viel tausend Nägeln beschlagener Baumstrunk, das Wahrzeichen, daß sich bis hierher der große Wienerwald erstreckte, ist noch in Wien nächst der St. Stephanskirche zu sehen.

**) Lezerl, das alte österreichische Kinderspiel. Ein Knabe nähmlich läuft seinen Gespielen, mit einem kurzen Stäbchen in der Hand, so lange nach, bis es ihm gelingt, den Spruch hersagend:

Schlag mein Letzerl an dich an
Bis ich nimmer rennen kann; —
Wärst besser g'loffen,
So hätt' ich dich nicht g'troffen!

einen damit zu berühren. Dann ruht er aus, und der Berührte beginnt das Spiel auf dieselbe Weise mit den übrigen Knaben. Dieß wird so lange wiederhohlt, bis nur mehr ein Knabe übrig ist, der dann als Letzermann gemeiniglich mit dem Spottreime:

Letzerlmann, Letzerlmann!
Laufst, als hätt'st in d'Hosen thon!

geneckt wird. — Wie bey den meisten Kinderspielen macht auch hier das „Auszählen" den Anfang. Die in Österreich üblichsten Formeln sind in den von mir in der Mundart herausgegebenen „österreichischen Volksmährchen." Wien 1822 bey Carl Armbruster, Seite 106 ff. aufgeführt. Auch im 3. Bande des Knaben Wunderhorn, herausgegeben von Cl. Brentano und Achim von Arnim sind einige, meist Fränkische und Schwäbische, enthalten.

Digitized by Google

Thor ist schon zugeschlossen, und ich habe keinen Sperrkreuzer, um mir's eröffnen zu lassen, und zu Hause bekomm ich überdieß noch wegen meiner Verspätung von dem Meister Schläge."

„Hihihi!" lachte das Männlein: „Nuß auf die Nacht! Nuß auf die Nacht *)! das wäre keine üble Bescherung! Doch sey ruhig, Bube. — Ich bin der — nun man spricht nicht gern davon; das siehst du wohl, daß ich dir helfen kann, und ich will's. Siehe, ich gebe dir einen Sperrkreuzer, du sollst auch keine Schläge bekommen, und überdieß noch durch meine Macht ein tüchtiger Schlosser werden, wenn du mir versprichst, daß du mein willst seyn, so du in deinem Leben einen einzigen Sonntag unterlassest, in die Messe zu gehen."

„Das kann ich ja leicht thun! Er soll mich nicht erwischen!" dachte der Bube, und willigte leichtsinnig ein; gab dem rothen Männlein, da er nicht schreiben konnte, drey Tröpflein seines Herzblutes als Pfand, und empfing von diesem dafür einen blanken neugemünzten Kreuzer. Dann schieden sie von einander. Der Knabe aber ließ sich schleunig aufsperren, und wie er nach Hause kam, trat ihm sein Meister freundlich entgegen, nannt' ihn einen fleißigen Buben, und gab ihm sattsam zu essen. —

Andern Tags früh, wie Meister, Geselle und Bube schon im Feuer arbeiteten, kam das rothe Männlein, und bestellte für die alte Wiener-Eiche einen Eisenring, und ein sehr künstliches Schloß. Dieß gerauste sich weder Meister noch Geselle zu machen. Da schien das Männlein aufgebracht zu seyn, und sagte: „Ey was seyd ihr für schändliche Fretter! Euer Lehrbursche ist geschickter als ihr!"

„Und wenn er's zu Stande bringt," sagte ärgerlich der Meister, „so soll er augenblicklich frey seyn und Geselle!" — Da sprach der Bube, der an dieser Arbeit durch des Teufels Macht nichts sonderliches fand: „Meister, es gilt!" und machte sich sogleich daran. In wenigen Stunden war das Schloß vollendet.

Darauf ging er mit dem Männlein zur Wiener-Eiche, umzog sie, damit sie nicht umfallen könne, mit dem Eisenringe, den er an das nahe Gemäuer befestigte, und legte dann das künstliche Schloß daran. Wie dieß geschehen war, nahm das Männlein den Schlüssel zu sich und ging von dannen. Und seit dem heißt diese Eiche und der Platz, wo sie steht: „der Stock am Eisen." Der Bube aber ward Geselle.

*) Anspielung auf ein altes österreichisches Volkslied. Sieh dasselbe sammt Melodie in der von mir mit Schottky veranstalteten Sammlung (Pest 1819 bey Hartleben).

Da er nun den Freybrief erhalten hatte, ging er nach Gewohnheit der Handwerksbursche auf die Wanderschaft, und dingte sich bey einem Nürnberger-Schlosser. — Da sagte der neue Meister zu seinem Lehrbuben früh Morgen: „Du, wenn der fremde Geselle kommt, sag' ihm, er soll Fenstergitter machen; es sind deren so viele, daß er wohl die ganze Woche daran zu arbeiten haben wird." Da erwiderte der Bube: „Ey, der Geselle ist schon seit einer Stunde da, und die Fenstergitter sind schon alle fertig gemacht. Er möchte wissen, was er nun arbeiten soll?" — Deß war der Nürnberger-Meister sehr verwundert und sprach: „Potz tausend, wenn der so geschwind ist, wo soll ich für ihn genug Arbeit hernehmen? Da mag er den eisernen Ambos zu Gitterwerk strecken!" — Kaum hörte dieß der Geselle, da warf er im Nu, daß es zischte und zischte den Ambos in das Feuer, und streckte ihn zu Gitterwerk *). Da war der Nürnberger-Meister so erkommen **), daß er ihn auf der Stelle entließ. Unser Geselle wanderte aber nach Wien zurück.

Gleich bey seiner Ankunft hörte er reden: „wie sehr es die Obrigkeit verdrieße, daß ein unbekannter Mann den Schlüssel zum Schlosse der Wiener-Eiche habe, und wie sie versprochen, den zum Meister zu machen, der zu diesem künstlichen Schlosse das Schlüsselein machen könnte. „Da war unser Geselle gleich auf der Höhe und trug sich an, einen solchen zu verfertigen.

Natürlich aber war dem rothen Männlein damit nicht gedienet, und es setzte sich, wie der Schlosser den Schlüssel schweißte, unsichtbar in's Feuer, und verdrehte ihm den Schlüsselbart. Den Schadernack bemerkte aber sogleich der

*) Diese Kraft und Behendigkeit erinnert an die alte deutsche Stammsage von Siegfrieds in der Schmiede bewiesener Stärke, wie er mit einem Hiebe den Ambos in die Erde schlägt.

**) In der Mundart dakemma, erschrecken. Ein deutsches Wort von hohem Alter. Hier nur einige Beweisstellen:

Thie Linte lequaman harto.
Ottfried II. 3. 68.

Die maget sere weinte,
Da mit sie bescheinte
Ir kusch vnd auch ir wiplich zucht;
Ez ducht auch noch ein vngenucht,
Swa man ez vernemme,
Ob ein wip mit erkemme
Dar man si gebe einem man,
Den sie mit vollen augen an
Nie gesach zu einem mal.

Aus einem Gedicht des 13. Jahrhunderts „von zwein Kaufmann," abgedruckt in den Altdeutschen Waldern der Brüder Grimm.

Digitized by Google

Schlosser, und schob gar pfiffig den Schlüssel mit verkehrt angesetztem Barte in den Ofen wieder hinein, und weil das Männlein vor Wuth und Ärger blind war, drehte es ihn wieder um, so daß er recht angesetzt aus dem Feuer kam. Hierauf ging er mit der Obrigkeit zur Eiche, und öffnete das Schloß, wofür man ihm auch das Bürger- und Meisterrecht ertheilte; und dieß stimmte ihn so lustig, daß er hellauf jauchzte: „Juchhe! Wieder ein neuer Meister!" — Dann einen großen Nagel in die alte Eiche, zum ewigen Andenken schlug *), und den Schlüssel in die Höhe warf, der aber zu Jedermanns Schreck nicht wieder zur Erde herabfiel. —

Von nun an verbreitete sich der Ruf seiner Geschicklichkeit aller Orten, und er lebte viele Jahre schon in Glück und Reichthum, doch vergaß er nie Gott und bethete alle Sonntage fleißig in der Kirche, hörte andachtsvoll die heilige Messe, und bereuete jetzt oft ernstlich die Vermessenheit seiner Jugend. Aber der böse Feind, der sich seiner schon einmahl bemeistert hatte, ließ nicht mehr ab von ihm, unterdrückte nur zu bald wieder sein reuiges Gemüth, und betäubte sein Gewissen mit Sauß und Brauß und Wohlleben. Und so saß er an einem Sonntage Morgens im Weinkeller zum steinernen Kleeblatte unter den Tuchlauben **), mit seinen Kameraden, zechte und war fröhlicher Dinge voll. Da schlug es zehn. — „Ey, nun muß ich in die Kirche gehen," sprach der Schlosser, und erhob sich vom Stuhle. — „Nicht doch, riefen die Andern, hast noch zwey Stunden Zeit, laß uns noch trinken und würfeln." Und man trank und spielte; — da schlug es eilf. — „Ey, nun muß ich in die Kirche gehen," sagte, sich erhebend, der Schlosser. „Nicht doch," lärmten neuerdings die Andern, „hast noch eine Stunde Zeit; bis dahin laß uns noch würfeln, und trinken!" Und man trank und spielte; — Da schlug es — zwölf! Käseweiß stürzte jetzt der Schlosser der nahen St. Stephanskirche zu. O weh, da war es wie ausgekehrt. Ein einziges altes Mütterlein sah er gehen; — die fragte er: „Um Gott, liebe Frau, ist die letzte Messe schon aus?" — „Letzte Messe? Es ist ja schon eins vorbey!" erwiederte die betrügerische Hexe, ob es gleich erst zwölf war. — „O du mein himmlischer Vater, so hab' ich meine Seele verloren!" jammerte der Schlosser, stürzte verzweifelnd in den Weinkeller zurück, riß seine silbernen Knöpfe vom Rocke, und schenkte sie seinen Kameraden zum warnenden Andenken.

Indessen schlug es wirklich zwölf, und mit dem letzten Streich stand das rothe Männlein oben bey dem Eingange, und rief hinab: „Du, versäume die Messe nicht! Hörst du zwölfe läuten!" — Da stieg der Schlosser wahnsinnig hinauf, und das Männlein war größer denn er. Und sie gingen miteinander, — und wie sie am Stephanstreppthor waren, schritt neben ihm ein blutrother Riese; — und wie sie zur Kirchenpforte kamen, sagte der Priester am Altare: „die Messe ist geendet!" — Da hatte der blutrothe Riese kohlschwarze Hörner und Greifenklauen, und faßte grimmig den Schlosser, und flog mit ihm in die heulenden Lüfte.

Abends fand man den zerfleischten Körper am Rabensteine liegen, und das alte Mütterlein ging vorbey und sagte: „Ja, ja!

Vorgethan und nachbedacht,
Hat Manchem großes Leid gebracht!
(Die Fortsetzung folgt).

*) Dieß fand so unzählige Nachahmer, daß nun an dem ganzen Baumstrunke nicht die mindeste Spur von Holz zu entdecken ist.

**) Tuchlauben, eine Straße in Wien. Sie entstand schon zu des Herzoges Heinrich Jasomirgotts Zeit und war im Mittelalter der Hauptsitz der Tuchlauben Verwandten. Das in dieser Straße noch vorfindige Haus zum steinernen Kleeblatte, gehört den ältesten Häusern der Stadt an.

Aus einem Cyklus magnarischer Sagen.

Von Johann Grafen Mailath.

Der Schatz.

IV.

(Fortsetzung.)

Wollt ihr mir helfen den Schatz zu heben? so redete Günter, als er das Pergament wieder sorgsam verwahrt hatte, und die Beyden noch immer schweigsam blieben. Heut ist eine günstige Nacht. Koptár entgegnete: Ich habe Zisks Schlachten mitgefochten, und an unsern Feinden allen Gräuel freudig mitvollzogen, habe alles gesehen, was schrecklich seyn kann, ich tritt der Hölle selbst entgegen, und mit euch auszuziehen freue ich mich. Die Mönche hab ich verfolgt, wo ich konnte, nun will ich mit dem steinernen auch anbinden. Rybald sprach: Ihr habt etwas sehr ernstes gelesen, und ich wollte euer Sinn stünde auf besseres denn Gold. Für mich würde ich nie den Gang thun, aber euch in gefahrvollem Unternehmen wissen, und verlassen vermag ich nicht. Ich habe eine gefeite Klinge, wir wollen sehen, ob der Templer vor ihr besteht. Günter sprach: Die Hälfte dessen, so wir heraus fördern, ist mein, die andere Hälfte gehört euch Beyden. Behalte meinen Theil auch, erwiederte Rybald, kommen wir glücklich zurück, gedenke ich von dir etwas anderes zu erbitten, so wider Gold noch Edelstein, doch werther ist als beydes. Günter sah ihn erstaunt an. Gold war ihm das höchste. Meine Lust ist der Krieg, sind ich ein Schwert, das besser ist, als das Meine, so nehm-

Digitized by Google

ich es vor allen andern Dingen, murmelte Koptar. Wie will ich dann die Feinde des Kelches niederschmettern. Alle Drey reichten sich die Hände und schritten hinaus. — In der Hausthüre stand Adelheid. Ihr Blick hielt Rybald zurück, indeß die beyden Andern vorwärts eilten, sprach sie mit bewegter Stimme: mein Vater sinnt Unheimliches, ich merk' es seit einigen Tagen aus allem seinen Thun, habt acht auf ihn, und schützt ihn, ich lege ihn in eure Hand, denn mir vertraut er nicht. Ich schwör es euch Adelheid, ohne seiner Lehr ich nicht zurück; Beyde oder Keinen seht ihr wieder. Um Gott! rief Adelheid, so nah' ist die Entscheidung! O! hüthet ihn. Doch hüthet euch, setzte sie mit leiserer Stimme hinzu. Jetzt erst bekömmt mein Leben Werth, weil ich es in euerem Dienst wagen darf, und euch um mich bangt, rief Rybald aus, und flog den beyden Andern nach. Als er ihrem Blick entschwunden, wandte sich Adelheid in ihr Haus zurück, und eine Thräne perlte in ihrem Aug.

Die Drey waren schon im Kohlbacherthal am Feuerstein. Es war eine der schönsten Johannisnächte. Die Sterne schimmerten freundlich herein, die schneebedeckte Lomnitzer Spitze, glänzte freundlich im Mondenlicht, die Luft war so weich und lind, rundum war alles still; die drey versanken in ihre Empfindungen. Als aber die Sterngebilde die eilfte Stunde anzeigten, begann ein unheimliches Flüstern durch die Felsenklüfte sich zu verbreiten; Günter faßte die beyden Andern krampfhaft am Arm, jetzt gilts, lispelte Er: und sie sahen, wie der riesige Mönch von der Höhe herab zu schreiten begann, Felsenmassen rollten ab unter seinem Tritt, der grüne See stürzte seine Wogen über die Felsenwand, als der Mönch den Fuß in die Fluth setzte. Die größten Bäume brach sein Arm, der Koloß stand vor den Dreyen. Rybald und Koptar hatten ihre Schwerter gezogen, und drangen auf ihn ein. Senkt die Waffen, sprach er, mich verletzt ihr nicht, wer den Muth hat, meine Gegenwart zu ertragen, erhält, was er verlangt; So gib den Schlüssel! rief Günter aus. Der Mönch löste ihn schweigend aus seinem Gürtel, und reichte ihn hin. Günter zog die beyden aufwärts. Plötzlich standen sie vor einem goldenen Thor. Günter steckte den Schlüssel an, da sprach Rybald: eine Stunde nur ist uns gegeben, ich bleibe außen, und will die Sterne beobachten, daß ihr die Zeit nicht versäumt. Die Thore flogen auf, und die unermeßlichsten Schätze lagen vor ihren Blicken. Der ganze Berg war ein Goldgewölbe und goldne Straßen führten nach allen Seiten. Das trinkbare feuchte Gold rauschte in Strömen dahin, und goldne Fische aller Art spielten darin; Felder und Auen, und was auf ihnen wächst und lebt, war Gold, auf goldnen Wiesen weideten leuchtende Rosse, in den Fössern lag geprägtes Gold, ihr frisch gekeltert schäumte goldner Wein; Schwerter und Pfeile, alles Kriegsgeräth war golden, goldne Bäume streckten ihre glänzenden Kronen in die Höhe, und tausend Vögel zwischerten die wunderbarsten Lieder. Günter griff nach allen, und ließ es wieder, um neues anzufassen. Er und Koptar schleppten mühvoll alles, was ihnen gefiel, bis an den Ausgang der Höhle, um es dann mit einem Stoß hinaus zu wälzen. — Sie hatten schon Unendliches übereinander gehäuft, und immer noch bemühten sie sich mehr aufzuthürmen. Der Sternenwagen aber rollte seine Bahn am Himmel fort, und mit Entsetzen bemerkte Rybald, daß eine Stunde bald um seyn werde. Er rief Günter, rief Koptar mahnend an, aber denen war Aug und Ohr durch das Gold gefesselt. Da vernahm er plötzlich schwere Tritte, und der Mönch schritt den Berg hinan; schon stand er an der Höhle; Rybald führte noch einen Streich mit der gefegten Klinge gegen ihn, rief „Adelheid" und sprang in die Höhle, um wo möglich Günter heraus zu reißen, aber die Zeit war um. Der Mönch warf die Flügel klirrend hinter ihm zu.

V.

Die ganze Nacht hatte Adelheid gewacht, immer und immer hatte sie des Vaters Rückkehr gehofft, nach Rybald hinausgeschaut. Vergebens! Mit ängstlicher Eile durchsuchte sie nun die Gemächer alle, ob sie keine Spur fände des Vorhabens, das die Drey hinaus geführt, umsonst. Endlich entdeckte sie ein geheimes Fach in ihres Vaters Schrank, darin die Schrift des Bruder Gregorius. Sie las, und las, und die Ahnung durchflog sie, bey dem Versuch, den Schatz zu heben, seyn sie verunglückt. Um Gewißheit zu erlangen, begab sie sich zu einem alten Weib, das in Großschlagendorfer Bade allein wohnte. Dem klagte sie. Die Alte rebete endlich; aber durch Adelheids Thränen gerührt, sprach sie endlich: Ist dein Gewissen rein? Deine Absicht gut? so kannst du es wagen, Aufschluß zu suchen über jene geheimnißreiche Nacht. Ist dein Inneres trübe, so wag es nicht, denn du gehst zu Grunde. Wisse in jener Höhle beginnt in gewissen Nächten nach ein Uhr ein furchtbares Treiben, das fortwährt bis zur Morgenröthe, was dem Andrang der Unterirdischen widersteht, bleibt dann in Erstarrung bis zur Erlösung, wenn du sehen willst, was in jener Nacht in der Goldhöhle geschehen, so geh hinauf zu den drey Seen, verbrenne das, was sie zur Wagniß verführt, und streue die Asche in alle drey Seen. Sie werden aufschäumen, und in dem Gewirr kannst ju sehen, was in der Höhle geschah. Nun gehe und erforsche das Loos der Deinen.

Adelheid pilgerte aufwärts. So leicht und flüchtig war ihr Tritt, daß das Steingerölle durch ihre Schritte nicht

Digitized by Google

bewegt wurde. Die Abgründe, an denen sie vorüber wandelte, sah sie nicht; in die Höhe war ihr Blick gerichtet, so gelangte sie zu den drey Seen. — Einige Murmelthiere entflohen ängstlich schreyend; die wachhaltende Gemse pfiff, und die ganze Schaar rannte eilig davon durch die wohlbekannten Pfade, ein einzelner Adler schwebte hoch in den Lüften; die Sonne vergoldete sein Gefieder, er hielt sich in der Luft durch einzelne gemessne Flügelschläge, und Adelheiden schien es, als wäre der hohe Lüftebewohner ihr Schutzgeist. Es war einsam um sie, so still, daß sie ihr Herz schlagen hören konnte. Die Fläche der Seen war still und regungslos, zwey lagen da wie krystallne Spiegel, den Himmel und seine Wolken, und Adelheiden schönes Antlitz zurückstrahlend, der grüne See aber ließ ihr Auge eindringen in seine Tiefe, seltsame Gewächse blühten im Gewässer an den Wänden bildeten Felsen, und Gestein phantastische Gruppen, so daß, wer lange hinein geschaut, in die Versuchung kommen konnte, sich hinab zu stürzen, um auf den Boden des See's zu gelangen, dessen Tiefe kein Aug erspäht, kein Senkbley erreicht hat. Während sie den einen der Seen umging, um in die Mitte des Dreyecks, das sie bilden, zu gelangen, öffnete sich das Kohlbacherthal ihrem Blick, weit, weit drang er hinaus in das königliche Ungern. Die regsame Zipps lag vor ihr wie eine Dorfflur. Dörfer waren nur schwarze Puncte; Städte glichen Häusern, nicht höher denn die leichtgekräuselte Woge schienen die fernen Berge; Straßen und Flüsse — silberne Bänder — zogen sich überall durch, und des reichen Ungarn unendliche Ebene verschwamm im niedersinkenden Himmelsgewölb. — Adelheid aber war im Innersten zu aufgeregt, als daß sie durch den Anblick, der sich ihr darbot, hätte können aufgehalten werden.

In der Mitte der drey Seen schritt sie zum Werk. Sie vollzog, was sie die Alte geheißen. Die Wellen begannen sich zu kräuseln, anfangs leise und mild, als hauche ein Lüftchen über den See, aber immer stärker wurden die Wogen, immer lauter ihr Geräusch, sie brandeten furchtbar auf, und der Schaum netzte Adelheids Füße. Nebel lagerte sich von den Höhen herab, so daß Adelheid in der tiefsten Finsternis stand. Nach und nach gewöhnte sich das Auge. Sie erblickte formlose Gestalten, immer deutlicher wurden die Umrisse, sie sah den Aufenthalt der Ihren. Eben flog das Thor zu, Koptar strengte seine Riesenkraft vergebens an; es wieder zu sprengen; Günter häufte noch immer Gold zusammen, Rybald grub den Rahmen Adelheid in die Goldwand. Der grüne Jäger mit den leuchtenden Augen und der brennenden Zunge schritt auf die drey zu, weil sie aber sein nicht achteten, verschwand er murrend; die Goldgeister drängten von allen Seiten an, Koptars Schwert zersprang beym ersten Streich, aber Rybalds gerade Klinge siegte, er entriß Günter ihrem Kreis, den die goldglitzernden Gestalten bereitet zu sich in Ring glockt. Die Gestalten schwanden, und die Drey begannen zu erstarren; Rybalds letzter Blick war zu dem Rahmen hingewendet, den er früher eingegraben. Adelheid wollte den Sinkenden auffassen, da verwirrte sich das Gebild, die Nebel begannen zu steigen, und entschwanden in den Höhen, die Seen lagen still und ruhig, Adelheid stand einsam wie zuvor.

(Der Beschluß folgt).

Literarischer Anzeiger.

(Beschluß).

122. Darstellung des Unwesens der Proselytenmacherey durch eine merkwürdige Bekehrungsgeschichte von Professor Krug in Leipzig 1822. 62 S. 8.

Der schreibseelige Verf. hat — wie sein brüderlicher Recensent im Morgenblatte 1822. 10 Q. Literatur Blatt bemerkt — edle Erscheinungen unsrer tief bewegten Zeit schnell aufgefaßt, und weiß sie durch kleine Flugschriften trefflich zu benützen. Er hat sogar auf dem sächsischen Landtage im Rahmen der Leipziger Universität, deren Deputirter er war, eine Beschwerdeschrift über die auch im Königreich Sachsen überall geschäftige (in seinem Hirne spukende) Proselytenmacherey eingereicht, welcher auch die Stände beygetreten sind (!) also," wie er meint, sehr folgerecht, vorliegendes Machwerk zu Tage gefördert, und" wider das feindselige Eindringen mehrerer Glieder der römisch katholischen Kirche auf die protestantische gerichtet, um jene Protestanten zu warnen, welchen ein böser Geist nahen möchte, um den höchst bedenklichen Schritt einer Vertauschung ihrer Kirchengemeinschaft mit der katholischen zu thun. — Zu diesem Behufe soll die Geschichte des Übertrittes Moritz Wilhelms, Herzogs zu Sachsen Zeitz zum Katholicismus dienen, die er hier erzählte.

Der Herzog trat auf Zureden seines Bruders, des Cardinals Christian August, Primas von Ungarn, und Erzbischofs von Gran im Jahre 1718 zu Prag zur katholischen Kirche über, bekannte sich im Jahre 1717 öffentlich zu derselben, und führte dem Cardinal auch seinen Neffen, Moritz Adolph, Herzog zu Neustadt zu, der auch im J. 1716 zu Raab zum Katholicismus überging, und später Bischof von Königgrätz, dann zu Leitmeritz ward. Das äußere Werkzeug seiner Bekehrung war also der Cardinal; das innere soll sein, freylich nicht tief eingehendes Studium der theologischen Wissenschaften (obschon er selbst von den Herren einer der gelehrtesten Fürsten seiner Zeit, in der Theologie genannt wird!) ja sogar sein ziemlich wüstes Leben gewesen seyn!! — Er ward ein eifriger Katholik, ließ sich eine Kapelle bauen, besuchte die Messe fleißig, wusch am grünen Donnerstage 12 alten Männern die Füße, und bediente sie bey der Tafel. (die aber dafür büßen mußten: denn der Kirchenrath in Dresden legte ihnen öffent-

Digitized by Google

liche Kirchenbuße auf, weil sie als Protestanten sich zu katholischen Ceremonien hatten brauchen lassen: sie waren wenigstens keine Indifferentisten von heute!) — Zu eben der Zeit erschien das Glaubensbekenntniß des Herzogs, mit der Widerlegung der darin enthaltenen Sätze von Magister Jünglingrinem ehemaligen katholischen Priester zu Würzburg, dann evangelischen Feldprediger, zuletzt wieder Katholiken, also einem äußerst ehrwürdigen und vollgiltigen Zeugen! — Krug tischt es nun wieder umständlich auf, obschon es der Herzog feyerlich für untergeschoben erklärte, und sogar in allen seinen Städten durch den Scharfrichter verbrennen ließ. (wowider sich jedoch der Stadtrath von Plauen setzte, und in seinem Widerstande durch ein Gutachten der theologischen Facultät von Jena" weil es wider die Gewissensfreyheit einer evangelisch-lutherischen Obrigkeit streite, eine Schrift zu verbrennen, worin zugleich die reine Lehre mit vertheidigt werde" bestärkt, und von Dresden aus darob belobt ward;) — Krug meint, die Frage wegen der Echtheit oder Unechtheit des Glaubensbekenntnisses lasse sich nicht mehr mit Sicherheit entscheiden; (wozu denn also nun das Machwerk neu aufarbeitet, als um den Katholicismus recht gehässig zu machen?) Ganz unrecht könne es aber nicht seyn, da es zuerst in Mainz (nur angeblich, sagt der Rec.) von katholischer Seite bekannt gemacht worden. (Wirklich? und der Beweis, daß es nähmlich in Mainz, und daß es jemahls von Katholiken bekannt gemacht worden?). Es lasse sich von einem solchen Fürsten nicht erwarten, daß er es so, wie es vor uns liegt, abgelegt habe, (wozu denn also, fragen Wir nochmahls, der Räson?) damit stimmt auch der Rec. im Vorgenblatte ein: es könne dem Herzog solch ein Glaubensbekenntniß gar nicht, und am wenigsten von seinem Bruder, einem Cardinale zugemuthet worden seyn; allein (hier kommt der hinkende Bothe nach) damit soll nicht geleugnet werden, daß nicht anderswo sich die Jesuiten sollen erlaubt haben, in den Tridentinischen Gl. B. Veränderungen vorzunehmen. (Ganz gewiß in Ungarn, wie Dr. Wald behauptet! übrigens ein wahres Argument a posse ad esse!) Auch sey es wahrscheinlicher, daß es von Katholiken dem Herzog untergeschoben, als von Protestanten erdichtet worden sey! Selbst der Redacteur des 9. Blattes im Morgenbl. nennt dieß sehr schwache Gründe," dann welches erdenkliche Interesse konnten die Katholiken haben, dem Herzog ein Gl. B. unterzuschieben, dessen Inhalt die Protestanten empören, und — wir setzen dazu, die Katholiken mit Schande bedecken mußte?) — Wir lassen nun Krug weiter reden. — Der Herzog fand in dem neuen Glauben (sein voriger, der lutherische ist vermuthlich älter:) die ersehnte Ruhe nicht, die stärksten Zweifel folterten ihn, (davon ist Krug und Tzschirner, und die Rationalisten frey, weil sie ziemlich frey von allem Glauben sind!) erst at 1718 wieder zum Lutherthum zurück. Vorher war Überredung mit im Spiele; hier aber ging alles recht erbaulich zu, obschon seine bigotte Gemahlinn, obschon der berannte Professor Franke in Halle, der mit dem katholischen Beichtvater Schmelzer bey der Tafel disputirt, und recht salbungsvoll, mit großer Kraft von der Buße, und dem thätigen Christenthume spricht; und obschon Dr. Petersen, ein anderes Werkzeug Gottes recht geschäftig dabey war. Der Herzog that Beichte, erhielt die Absolution, (das klingt ja ordentlich katholisch, obschon der Redacteur im 11t. Blatte, Dr. Müllner, recht hämisch bemerkt: Buße sey unbequem, Verheißung des Ablasses — als würde dieser ohne Buße verliehen! — sey ein weit geschickteres Mittel, um vornehme Debauchants zu Proselyten zu machen, und daher komme es vielleicht daß die römische Kirche darin so viel glücklicher sey als die protestantische; Ohrenbeichte sey leichter als Lebensbesserung; — (so kömmt es, wenn Profane absprechen wollen, tractent fabrilia fabri!) — empfing zugleich das Abendmahl vom Superintendenten Dr. Walther, ließ öffentlich in der Kirche zu Pegau, und dann in seinem ganzen Gebiethe ankündigen, er sey vom heiligen Geist erleuchtet worden, daß er sich wieder zum Unterthum gewendet, gab aber sonst keine Beweggründe des abermahligen Religionswechsels an. Diese trug der Apostat Jünglingnach, und Krug tischt sie für baares Geld wieder auf. Darunter sind: 1) „weil bey der vom Cardinal durch Emissarien und Pfaffen ihm eingeschlafenen katholischen Religion gar keine Einigkeit!" auch quoad substantiam fidei, das ist, in dem Wesen des Glaubens gefunden worden; (sollte man nicht meinen, jener später wieder Katholik gewordene Mag. Jünglingshabe mit Fleiß ein Pasquill auf den Protestantismus geschrieben, und Krug es ihm unbedachtsam nachgeschrieben? man weiß, wie es — sogenannten Philosophen manchmahl ergeht!) 2) weil man dort dem Papste mehr Glauben als Christo zulege; 3) weil den Verdiensten Christi, die Meriten der Mönche, Nonnen und Pfaffen, als auch ihr Meßlesen (auch der Nonnen?) vorgezogen werde; 4) weil kein Christ der Gnade Gottes und seiner Seligkeit könne bey dem katholischen Glauben gewiß seyn; (nicht? man sehe das berühmte Gutachten der Helmstädter Hochschule!) — 5) daß die weltliche Macht gar zu wenig Macht in Kirchensachen habe; (das mag wohl ein Hauptmotiv bey ihm und Seinesgleichen gewesen seyn, und ohne dieses und die freiunlirirten geistlichen Güter, hätten wir wohlschwerlich eine Reformation!)— 6) daß Maria mehr Ehre angethan würde, als Christo selbst, weil solche mehr für uns solle gelitten haben, als eben Christus; (hier und Nr. 2. 3. ist eben das leidhafte Glaubensbekenntniß in nuce.) Der Herzog ließ dann die katholische Kapelle niederreissen, (ein Zeichen der evangelischen Duldung!) und starb bald darauf an den schwarzen Blattern — selig in dem Herrn. Die Katholiken sahen seinen plötzlichen Tod als eine Strafe Gottes an, die Protestanten schrieben ihn einem durch Schmelzer übergebenen vergifteten Briefe zu; beyde mit Unrecht, wir Dr. Krug — Gott sey noch Dank dafür! — behauptet.—

Krug schließt nun das, ihm wohlfeil genug, weil es großen Theils aus Anderen entlehnt ist, den Lesern aber theuer genug zu stehen kommende Werklein, endlich mit eigenen, sehr emphatischen Worten: „Lasset doch endlich einmahl ab von so vergeblichem Streben! Lasset uns alle freundbrüderlich mit und unter einander wohnen, als Glieder einer und derselben Gottesfamilie, wenn uns auch Meinungen und Gebräuche trennen! wie konnten diese große, intelligenzliche Familie, in der auch Juden, Türken und Heiden, Wölfe und Schafe zusammen ein anderes Werkzeug Gottes recht geschäftig dabey war. Der weiden sollen!) Gott hat ja selbst in seinem Worte gesagt: daß in allerley Volk, wer ihn fürchtet und recht thut, der sey ihm

Digitized by Google

ungenommen! (der Philosoph ist ein schlechter Theolog und Exeget: denn es muß nach dem Contexte heißen: der ist der Taufe und des wahren Glaubens, wie der Hauptmann Cornelius fähig und würdig!) Wollt ihr es besser wissen? wollt ihr ewig die Fackel der Zwietracht unter die Christen schleudern? (wer hat denn diese, ja die Mord- und Brandfackel geschleudert?) indem ihr eure Kirche allein seligmachend nennt, und uns Andere als Ketzer verdammt? (nicht euch verdammen wir und die Kirche, aber jeder Irrthum muß selbst der bloßen Vernunft verwerflich erscheinen! Es gibt eine bürgerliche Duldung, aber keine im Glauben und in der Wahrheit.) Es werden einst viele dieser Ketzer in die Wohnungen des Ewigen eingehen, während die Kehermacher draußen bleiben, denn es spricht der Größere: Verdammet nicht, so werdet ihr auch nicht verdammet! (nein! wir verdammen nicht, wir bitten vielmehr, daß auch Er nicht verdamme!) — Übrigens ist das Pamphlet der hohen deutschen Bundesversammlung zugeeignet, damit sie in ihrer Weisheit gesetzliche Mittel ergreife und den Windmühlenkampf gegen die Proselytenmacherey beginne.

Wohl nicht mit Unrecht hat der ehrwürdige Chorherr Geiger in seiner Schrift eben wider Krug: über v. Haller's Rücktritt von dem, wie nun endlich zu hoffen wäre, zu Grabe getragenen Glaubensbekenntniße, und somit von vorliegenden beyden, und ähnlichen Machwerken das Urtheil gefällt: Wenn der politische Protestantismus — der sich nicht einmahl schämt, jenes verworfene Gl. B., dessen lezige Sätze alle Katholiken mit Unwillen verabscheuen, der unerfahrnen Jugend, dem gutmüthigen Landvolke schriftlich und jezt sogar gedruckt auszutheilen, um es gegen die Katholiken aufzureizen — mit solchen weltkundigen Verläumdungen sein fernetes Leben erhalten wollte: so möchte man nicht ohne guten Grund bey sich denken: ein Reich, das solcher Stützen bedarf, sey schon untergegangen!

Was nun von den über vorliegendes Werklein mit vollen Backen ein pflichtschuldiges Loblied anstimmenden protestantischen Journalen zu halten sey? leuchtet ohne unser Erinnern ein. Unter andern schreibt der Gesellschafter von Berlin 1822. 9 St. darüber: „Der Katholicismus hat uns herausgefordert (soll statt: hat uns — heißen: wird von uns!) durch Wort und That, und so mußte am Ende wohl der Handschuh aufgenommen (hingeworfen) werden. Er darf nicht denken, (hier werden Krugs Worte wiedergegeben) wenn er etwa ein menschwachen Prinzen, oder einen stolzen Edelmann, oder einen verschrobenen Gelehrten, oder einen phantastischen Künstler wegkapert, bald die ganze protestantische Kirche zu fangen" !! und doch gibt es Männer, selbst unter protestantischer Seite, die bekennen, ihre Kirche sey ein Bruchstück, und müsse es bleiben, von der gemeinen, der augsburgischen Confession, so hinwendig übrig und der noch einmahl aus seinem Grab herauspolternde Reformator selbst, würde seine Bekenner schwerlich wieder erkennen!?—

125. Nach den, von mehreren Seiten erschienenen kräftigen Abfertigungen, des verunfenen, in so vielen protestantischen Zeitschriften, und zuletzt noch im Programme der Königsberger Hochschule aufgestellten: Glaubensbekenntnisses eines katholischen Christen ꝛc. hätte man erwarten sollen, es seyen nun die Acten geschlossen, und es müsse den Gegnern selbst einleuchtend geworden seyn, daß jenes ganz absurde Glaubensbekenntniß nichts als ein elendes, schändliches Machwerk sey, das, wie billig, mit Mucker auf das Haupt der Verläumder zurückfällt. Aber nein! noch immer will man das Licht selbst am hellen Mittage nicht sehen, noch hält man die Acten nicht für geschlossen. Folgende 2 Schriften, die wir nur kurz anzeigen, und nach Gebühr abweisen, treten von neuem auf, um — eben so beschämt und besiegt, wie ihre Vorgänger abzuziehen.

1. Über die Verschiedenheit der Römischen und Jesuitischen Convertiten-Bekenntnisse von Dr. Sam. Gottlieb Wald, königl. Preußisch. Consist. Rath, und ersten Professor der Theologie zu Königsberg — daselbst 1822. 48 S.

Das Programm des Verf. de haeresi abjuranda quid statuat Ecclesia Romano Catholica? worin das unsaubere Glaubensbekenntniß mit den gräulichen Verfluchungen und dem gotteslästerlichen Ende mitgetheilt ward, ist von katholischen Theologen, nahmentlich von Pius Bennuquell: Typologie des ächten Glaubensbekenntnißes, und vom Domherrn Jordansky — angezeigt in diesen Blättern 18. July. 1823. — siegreich niedergeschlagen, und von der hohen ungarischen National-Synode feyerlich gebrandmarkt worden. Um nun wenigstens einen Theil davon, und somit auch ein klein wenig von seiner Reputation, wo möglich zu retten, gab der Verf. vorliegendes — Deutero-Programm möchten wir es nennen heraus. Er lenkt in demselben nach gerade etwas ein, und diplomatirt nun gar fein, wie schon der Titel beliegt, und wir er im Eingange noch näher darthut, zwischen römischen und jesuitischen Convertiten-Bekenntnissen; (obschon der Titel seines Programms keinen solchen Unterschied aufgestellt, sondern schlechterdings gelautet hat: de haeresi abjuranda quid statuat Ecclesia Romano Catholica?) und somit wiederuft er gewissermaßen zu seiner eigenen Schande; gesteht, daß er keineswegs der ganzen katholischen Kirche habe aufbürden wollen, was einzelne Ultra-Katholiken nahmentlich Jesuiten verschändeten; (diese müssen denn also nun wieder der Säubrodbock seyn und werden Wir nicht beliebet, daß es auch unter den Protestanten Jesuiten gebe!) „daß er sich aber auch durch keine Abläugnung der Thatsachen, durch Drohungen, durch Berufen auf Autoritäten beweyen lasse, der Wahrheit etwas zu vergebren." (das heißt: auf seinem Irrthume auf Kosten der Wahrheit zu verharren, und die vorige Insolenz durch eine neue — gutzumachen.) Denn was anders als absichtlicher Irrthum, was anders als schändliche Injurie kann es seyn, wenn er nun noch sich auf Thatsachen beruft, die bereits ad evidentiam widerlegt worden sind? wenn er sich nun durch Autorität — und nicht durch Beweis — für gedeckt halten will, er, der sich in seinem Programm nur auf autoritätslose Autorität berufen? und was die eingebildeten Drohungen von unserer Seite betrift, die ihn nun in den Augen der Seinigen etwa zu einem halben Martyrer stempeln sollen: so hätte sein insames Pasquill wohl mehr als — nur Drohun-

Digitized by Google

gen verdient. Denn was gebühret gehäßigen, schwarzen Verläumdern einer Kirche, wie die ungarische ist, ja der ganzen katholischen Kirche? —

Im 1. Abschnitte verbreitet sich der Verfasser über das von den Convertiten abzulegende Glaubensbekenntniß, die tridentinische (besser die von Papst Sixtus nach der Vorschrift des Tridentinums erlassene) Formel; (bey welcher er ehevor, und jetzt allein hätte bleiben sollen, wie wir uns daran allein halten;) und über die Art, wie dieselben in die katholische Kirche aufgenommen werden, nach dem 1800 zu Königsberg gedruckten Rituale Sacramentorum; (wir kennen dieses Rituale per extensum nicht; zweifeln aber keineswegs, und sehen aus dem Auszuge davon, daß es mit den übrigen in der katholischen Kirche nicht in der Hauptsache nur, sondern auch in allen wichtigeren Nebendingen übereinstimme; denn in unserer Kirche ist immer und überall Harmonie, und es wechseln nicht einmahl die Agenden, wie bey Jenen — sammt dem Glauben!) Der 2. Abschnitt handelt von den Jesuiten, und den anstößigen Grundsätzen mehrerer Moral-Theologen aus jenem Orden. (Wir fragen: was haben diese hier zu schaffen? und was hat mancher — wenn auch Unwissende in der Moral mit dem Glauben und dem Glaubensbekenntniße, — wovon es hier sich handeln soll — gemein? — also ein locus communis, und ein Rothanker wie gewöhnlich!) dann soll die Echtheit des bestrittenen Glaubensbekenntnißes erwiesen werden; (weil aber das Unerweisbare nicht erwiesen werden kann, und was einem Beweise ähnlich sehen soll, längst niedergeschlagen worden ist; so ist das Ganze die alte Leyer, und eine leere Redomontade!) Im 3. Abschnitte ist von geheimen Convertiten Nachricht gegeben, denen man eine Zeitlang erlaubt habe, zu heucheln, und Protestanten, ja sogar Juden zu spielen; (das Heucheln, das Lügen und Betrügen hat die Kirche nie gekannt, das — überläßt sie Andern; wohl aber gestattet sie — wie denn auch den ersten Christen zur Zeit der Verfolgung die Vertheimlichung des Glaubens anbenommen war — aus höheren Rücksichten das öffentliche Bekenntniß zur Zeit noch aufzuschieben, wenn nur der Convertit sich nicht mehr, auch nicht äußerlich zum Irrglauben hält, das ist, nicht heuchelt, man hat ein Beyspiel an Haller davon!) — Der 4. und letzte Abschnitt handelt von dem Papste als untrüglichem Kirchenlehrer, und vom Reformator Dr. Luther; (ist die Unfehlbarkeit des Papstes eine Kirchenlehre?) stellt Beyspiele (selbstgeschaffene oder übelverstandene) von lasterden und sogar verdammten Päpsten auf; sucht Luther gegen neuere Schmähungen zu vertheidigen; (er selbst, und sein Charakter hat über ihn längst den Stab gebrochen, und jede bisherige Darstellung seiner Persönlichkeit blieb hinter der Wirklichkeit zurück. Seine einzelnen, großen Eigenschaften bestreitet Niemand). Endlich wird sogar die zu Landshut 1821 gedruckte Geschichte des geistlichen Cortibats empfohlen, und zum Schlusse die Ergebnisse der angestellten Untersuchungen aufgestellt (leeres Stroh gedroschen) und noch einige (erbärmliche) Zusätze beygefügt. — Man sieht ohne unser Bemerken ein, daß diese ganze Aggregat der heterogensten Dinge nur darstellt, um Schmähung auf Schmähung zu häufen, damit das Blatt zu füllen, und die innere Armseligkeit, wie mit einem Feigenblatte zu bedecken. — Wahrlich wer solche Männer zurechtweisen will, Aethiopem lavat; an ihrer bepanzerten Hand ist jede literarische Züchtigung verloren.

184. Mohnike, Gottl. Christ. Friedrich, königl. preußischer Consistorial- und Schulrath, Pastor zu Stralsund: Urkundliche Geschichte der sogenannten Professio fidei Tridentinae und einiger anderen römisch-katholischen Glaubensbekenntnisse. Greifswald 1822.

Wir zeigen dieses Machwerklein, das zu dem großen protestantischen Machwerke: dem verunfehlten katholischen Glaubensbekenntnisse (Nr. 86), welches nach Verdienst zu bezeichnen wir gar keinen Rahmen finden — auch einen Beytrag liefern soll, und uns nun erst in die Hände gefallen ist, hier nachträglich und nur kurz an, weil die darin enthaltene, verlorene Sache selbst in diesen Blättern bey Gelegenheit der Anzeige des Jordanischen Werkes, und der Waldischen und Kaulischen Producte, wie wir glauben, bereits erschöpft worden ist. — Der Verfasser, der zwischen der Tridentinischen, besser Sixtinischen, die gesagt, im Geiste und Sinne des Tridentinums verabscheiden, und allgemein in der katholischen Kirche hier solumne Professio fidei gegeben hat, noch geben wird; und somit der Titel schon am falsum suppositum laboriret; und erinnert unter andern; „daß den Proselytenmachern freye Hände in Anfthung der von den Convertiten zu fordernden Abschwörungsformel des Glaubensbekenntnißes gelassen sind" (wie Brenner da sagt, wo sie durch die Hirschin vorgeschriebene Form geben, verstanden freye Hände in Hinsicht eines Glaubensbekenntnißes hat man nur da, wo man einen seyen oder besser keinen Glauben hat!) handelt dann von den (die gewesenen, oder doch wohl abgedankten) Verfolgungen der rebellischen Protestanten in Ungern (das geht uns nun näher an, und in unserm beyfassen wir uns mit solcher Waare!) im 17. Jahrhunderte, die damahl nihil mirum, nihil iniquum, si dure habiti sunt, non ut Protestantes, sed ut Seditiosi! von der damahls (nie! denn hier steht nun die einst zum Galgen verurtheilte Meuterer Anton Reiser wieder auf!) verfaßten Confessio novorum Catholicorum in Hungaria, tilgt die alten Ulmer und Hildesheimer-Convertiten und Formular-Geschichten (Ammen-Märchen, die nur in die Kinderstube als Schreckbild wider Katholiken taugen) wieder auf, bemerkt: daß das ungarische Glaubens-Formulare (das, wie ad evidentiam bewiesen werden, nie existirt hat!) an mehreren katholischen Orten in Deutschland gebraucht worden seyn muß; (einzig wahrer historischer Beweis ohne alle Data, und wie gesagt, a priori widerlegt!) erwähnt endlich aller Streitigkeiten über die Echtheit der neuesten Abschwörungs- und Glaubensformulare und — entscheidet gar nichts! (wird aber dennoch, wie billig dafür im Repertorium 1823, z. B. S. 87. und anderen protestantischen Zeitschriften gepriesen: denn was nun einmahl tüchtig, dach und grob klingt, das ist recht und gerecht; das Katholische, wenn auch gemäßigte und noch so gründliche hält keine Vergleichung damit aus, und — würde sich auch schämen, damit vergliechen und van — besoldeten Knitteln gepriesen zu seyn!

**r.

Redacteur: Joseph Freyherr von Hormayr. Verleger: Franz Härter. — Gedruckt bey Franz Ludwig.

Digitized by Google

Archiv

für

Geschichte, Statistik, Literatur und Kunst.

Montag den 6. und Mittwoch den 8. October 1823.

(120 und 121)

Polytechnische und merkantilische Neuigkeiten.

Von Carl Karmarsch.

VII. Lieferung.

(Fortsetzung).

Unter die sonderbarsten Hirngespinnste der neuesten Zeit gehört das angebliche Perpetuum mobile, worauf der Engländer Georg Linton im December 1821 sich patentiren ließ.

Es besteht diese merkwürdige Vorrichtung, durch deren Hülfe Maschinen ohne Dampf, Wind, Wasser oder irgend eine andere Kraft als die Schwere in Bewegung gesetzt werden sollen, aus einem senkrechten Rade, an dessen Umfang mittelst Gewinden eine beliebige Anzahl (z. B. 32) gegliederte Hebel befestigt sind. Die Glieder oder Gewinde dieser Hebel lassen sich nur nach einer Seite hin zusammenbiegen, während die Hebel, wenn eine Kraft nach entgegengesetzter Richtung auf sie wirkt, steif bleiben, und eine Fortsetzung der Radhalbmesser bilden. Wenn das Rad einmahl in Umdrehung gekommen ist, so sind die auf der niedergehenden Seite desselben befindlichen Hebel alle in der zuletzt erwähnten Lage, und wie einer derselben in die Horizontallinie kommt, nimmt eine an seinem Ende befindliche Büchse eine eiserne Kugel auf, durch deren Schwere das Rad seine Drehung fortsetzt. Auf der entgegengesetzten Seite hängen alle Hebel senkrecht herab, und die Schwere ihrer Kugeln, welche nunmehr in geringerer Entfernung vom Mittelpuncte wirkt, kann daher die Schwere der gegenseitigen Radhälfte nicht aufheben. Sobald die Hebel auf die gehörige Höhe gelangt sind, fallen ihre Kugeln nacheinander auf eine schiefe Fläche, und rollen auf die andere Seite, wo sie neuerdings von den Büchsen der Hebel aufgenommen werden. Dieses ist die Wirkungsart der Maschine nach dem Sinne des Erfinders; Jedermann aber, der mit den theoretischen Regeln der Mechanik einiger Maßen bekannt ist, wird durch Verzeichnung und durch eine einfache Rechnung leicht finden, daß bey der beschriebenen Einrichtung nichts weniger als eine fortwährende drehende Bewegung des Rades Statt finden kann, indem die Zahl der senkrecht zu hebenden Kugeln auf einer Seite größer ist, als die Zahl der durch ihre Schwere auf der andern Seite wirkenden. Wenn nun auch die Kraft der letztern in einem größern Abstande vom Mittelpuncte thätig ist, so wird sie doch durch das gegenseitige Gewicht aufgehoben. Eine weitere Erläuterung verdient weder die Sache, noch erlaubt sie der Raum.

Die von Herrn C. L. Müller erfundenen Schreibmaschinen, derer in diesen Neuigkeiten (Archiv Nr. 85) bereits rühmliche Erwähnung geschehen ist, erfreuen sich nunmehr einer bedeutenden Verbreitung, selbst in entfernte Gegenden des In- und Auslandes; und es ist zu erwarten, daß diese nützliche Erfindung, um deren nähere Kenntniß sich bereits mehrere erblindete Personen an den Erfinder selbst gewendet haben, bald allgemein bekannt und angewendet seyn wird. Auch haben schon einige blinde Kinder das Schreiben mit erhabener Schrift angefangen, und üben es zu ihrem Nutzen und Vergnügen mit dem besten Erfolge aus. Eben so, wie Herr Müller seine Schreibmaschine, und die zum Gebrauche erforderliche Anleitung Jedermann vorzulegen bereit ist, sucht er auch eine neuere, gleichfalls mit Patent betheilte Erfindung von ihm, nähmlich die schon sehr im Publicum verbreiteten und geschätzten österreichischen Patent-Metallfedern immer mehr und mehr zu vervollkommnen. Man darf diese Federn weder mit den in der vorigen Lieferung besprochenen Schreib-Instrumenten des nähmlichen Erfinders, noch mit andern Werkzeugen gleicher Art, welche früher zum Vorschein gekommen sind, verwechseln. Die Müller'schen Patent-Federn unterscheiden sich wesentlich durch ihre Gestalt, indem sie aus zwey unter einem Winkel zusammengefügten Metallblättern bestehen, welche durch ihre Federkraft an einander schließen, und keine

Digitized by Google

übermäßige Erweiterung der Spalte zulassen. Hierin ist also der Haupt-Vorzug dieser Federn vor allen andern gegründet, welche sämmtlich aus einem einzigen Stücke bestehen, in welches die Spalte erst geschnitten ist. Beym Gebrauch kratzen die Müller'schen Federn, wie ich durch ihre fortgesetzte Anwendung gefunden habe, keineswegs in das Papier, und sie übertreffen auch hierin alle bisher bekannt gewordenen Patentfedern sehr bedeutend. Mehr zur Empfehlung dieser neuen und interessanten Erfindung zu sagen, scheint überflüssig, weil jedermann durch eine geringe Auslage von ihrer Vortrefflichkeit sich überzeugen kann. Ausgebreitete Kenntnisse und eine reifliche Überlegung haben Herrn Müller nicht nur zur Erfindung der Patent-Federn gebracht, sondern ihm auch das Mittel an die Hand gegeben, vortreffliche Zeichenfedern, auf Stein und Papier anwendbar, zu verfertigen. So sehr zweckmäßig übrigens diese Federn, ferner eine Gattung derselben zum Notenschreiben, eine zweyte, insbesondere zum Schreiben mit Kopier-Tinte bestimmte, Art aus Schildpat genannt zu werden verdienen; so glaube ich doch eine ganz neue Einrichtung hier vorzüglich auszeichnen zu müssen, welche der geschickte Erfinder den Patent-Federn gegeben hat, um das sehr oft wiederhohlte Eintauchen beym schnellen Schreiben zu ersparen. Diese besteht in einer zwischen den zwey Lappen der Feder angebrachten Zunge, hinter welcher sich beym Eintauchen eine gewisse Menge von Tinte sammelt, mit welcher man wenigstens fünf- bis sechs Mahl schreiben kann, als mit der sonst beym Eintauchen gewöhnlich in der Feder bleibenden Quantität. Diesemnach halten jene mit einem solchen Reservoir versehenen Federn gleichsam das Mittel zwischen den gewöhnlichen Federn, und den ganz mit Tinte gefüllten Schreib-Instrumenten, mit welchen letztern sie die große Bequemlichkeit gemein haben, ohne ihre für manche Personen lästige Schwere, und den höhern Preis derselben zu besitzen. — Alle genannten Arten von Federn sind in der Expedition von C. L. Müllers priv. Schreibmaschinen ꝛc. (Wollzeile Nr. 785), so wie in mehreren Handlungen, z. B. bey Bermann (vormahls Eder) am Graben, zu erhalten. Die Preise sind durchaus sehr billig, und zwar so berechnet, wie sie nur eine ausgedehnte Fabrikation und ein bedeutender Absatz gestatten können. Eine Schreibfeder aus Stahl kostet 24 Kreuzer Conv. Münze; eine dergleichen von neuem Metall, welches durch die Tinte nicht angegriffen wird, 40 Kr.; eine dergleichen von Silber 40 Kr.; eine dergl. von Gold 1 fl. 30 Kr.; eine Feder zum Notenschreiben 36 Kr.; eine solche aus Schildpat, zum Schreiben besonders mit Kopier-Tinte 30 Kr. Die Federn mit Tinten-Behälter kosten: aus Metall 50 Kr.; aus Silber 50 Kr.; aus Gold 2 Gulden. Der Preis einer Zeichenfeder zu lithographischen Arbeiten ist 15 Kr.; einer stählernen Zeichenfeder auf Papier 30 Kr.; einer eben solchen aus dem neuen Metall 36 Kr.

Wir machen täglich Erfahrungen über die Mangelhaftigkeit des menschlichen Wissens, und Niemand erstaunt eben sonderlich darüber. Sollte man aber wohl glauben, daß die als Grundlage unseres ganzen astronomischen Systems dienende kopernikanische Ansicht des Weltgebäudes einer Erschütterung fähig sey; — sollte man glauben, daß jetzt, in einer Zeit, wo so vielfache Bewegungen auf der Erde herrschen, die Erde selbst zum Stillstehen gezwungen werden könne?! — Dispek heißt der Mann, der das ganze kopernikanische System in sein verdientes Nichts zurück weiset, und dafür das nie abgeläugnete Verdienst des Tycho de Brahe wieder an das Licht zieht. Unter dem Titel: „Mathematisch begründetes Bedenken gegen das kopernikanische Weltsystem, und Ehrenrettung des Tycho de Brahe, wie auch des wörtlichen Sinnes der Bibel. Versucht von Abraham Levi Dispek, Rabiner zu Rödelheim. Nebst Steindrucktafeln. Frankfurt a. M. 1822" ist der Welt ein Werk übergeben worden, klein an Umfang, aber groß an Inhalt, worin durch nicht weniger als sechs Betrachtungen dargethan wird, daß die Erde weder in der Ekliptik laufe, noch auch um ihre Axe sich drehe. In wie weit die Leser dieses mit ein paar Anhängen versehenen Büchelchens von dem dort geführten Raisonnement sich befriedigt finden werden, wollen wir weislich ihnen selbst zu bestimmen überlassen. Eben so wäre eine detaillirte Angabe des Inhaltes ganz dem Zwecke der gegenwärtigen Neuigkeiten zuwider. Wem also darum zu thun ist, zu wissen, ob er wirklich in jeder Stunde um mehrere tausend Meilen sammt der Erde fortgeführt wird, oder nicht, der mag durch den Ankauf des genannten Werkchens vielleicht am besten zum Ziele gelangen!!

Dem bekannten Chemiker Faraday ist es durch nachfolgendes Verfahren gelungen, die Chlorine (oxydirte Salzsäure) ohne Beymischung von Wasser im tropfbaren Zustande darzustellen. Wenn er die in einer concentrirten Chlorine-Auflösung gebildeten Krystalle (welche 72 1/3 pCt. Wasser enthalten) in eine Glasröhre hermetisch verschloß, und hierauf einer Temperatur von 100 Gr. Fahrenheit (30 Gr. Reaum.) aussetzte; so trennten sie sich in zwey tropfbare Flüssigkeiten, über welchen noch eine dichte Atmosphäre von Chloringlas zum Vorscheine kam. Die eine jener Flüssigkeiten, von grünlich gelber Farbe und öhliger Konsistenz, krystallisirte bey 70 Grad Fahrenheit, und soll kein Wasser mehr enthalten. —

Digitized by Google

Als eine neue, mit ausschließendem Privilegium betheilte Erfindung schreinen mir die aus Guajakholz (Lignum sanctum) bestehenden Fasshähne (Pipen) des Leopold Bajohr (Leopoldstadt Sperlgasse, Nr. 259) Erwähnung zu verdienen. Eine größere Dauerhaftigkeit wird ihnen, im Vergleich mit den gewöhnlichen hölzernen, den Vorzug verschaffen; allein den metallenen dürften sie wohl keineswegs gleich zu setzen seyn. In wie weit die bekannte große Sprödigkeit des Guajakholzes hier ohne Nachtheil bleibt, muß die Erfahrung lehren. Besitzer von Weinlagern dürften indessen wohl daran thun, von der Brauchbarkeit der neuen Hähne wenigstens durch einen Versuch sich zu überzeugen. Man erhält sie im Drechsler-Gewölbe des Herrn Mathias Kinner (Weihburggasse, neben dem Lilienfelderhofe). Preise: 24 Kr. bis 1 fl. Conv. Münze nach Verschiedenheit der Größe und Form.

(Der Beschluß folgt).

Aus einem Cyklus magyarischer Sagen.

Von Johann Grafen Mailáth.

Der Schatz.

VI.

(Beschluß).

Der Winter war mit seiner ganzen Strenge herein gebrochen, Adelheid hatte sich von aller Welt zurückgezogen, und bethete viel. In der Sylvesternacht verließ sie das Haus. Der Schnee hatte sich über die Erde gebreitet wie ein Leichentuch, die Sterne schimmern so ernst, und ruhig wie Todenlampen. Der Mönch stand schon am Feuerstein. Du weißt es, rief Adelheid, mich lockt nicht Gold, sey barmherzig und gib mir den Schlüssel, daß ich die Meinen rette. Der Mönch sprach: hier ist der Schlüssel, du beglückst mehr Wesen, als die Deinen, wenn du dich nicht blenden läßt. Adelheid flog hinauf, und wie sie wandelte, erblühten Rosen rings an ihrem Pfad, der Schnee, auf dem sie wandelte, ward zu Lindenblüthen. Die Nachtigall sang in grünendem Gebüsch. Die wahre Liebe ist ja der Lenz! Adelheid sah immer zur Pforte, kaum hatte sie die Schlüssel angesteckt, als die Flügel aufgingen. Adelheid weinte laut auf, als sie die erstarrten Ihren sah, aber schnell gefaßt, trug sie einen nach dem andern aus der Höhle und wie sie hinausgelangten, kehrte ihnen die Besinnung wieder. „Ich habe Wort gehalten, Adelheid sprach Rybal, sie schloß ihn in ihre Arme. Alle vier eilten fort, als die Sonne aufging, waren sie schon aus dem Gebirg heraus. Da seufzte Günter tief auf, O! hättest ihr doch nur ein einzig Goldstück mitgenommen, Kotar aber rief aus, wahrlich diese Maid hat mich gelehrt, die Liebe sey mächtiger als der Haß, ich entsage dem Krieg, und folge euch, wohin ihr zu gehen gesonnen. Rybald begann: laßt uns nicht nach Käsmarkt zurück gehen. Ich habe eine verlassene Burg im Riesengebirg, dort laßt uns hinziehen, und aller Welt verborgen seyn, und so geschah's.

Adelheid ward durch ihn überaus glücklich, sie hatte ja ihn sich aus dem Goldberg gehohlt. Günter seufzte zwar manchmahl, wenn die Rede auf Gold fiel, doch der Tochter Blick und Wort beschwichtigte ihn wieder. Kotar aber ward ein milder Greis und spielte mit Rybald und Adelheids Kindern, und alle Gegend gewann ihn seiner Sanftmuth wegen lieb — Rybald und Adelheid hatten sich beyde nicht des Goldes wegen, aber um edleren Zweckes willen in die Goldhöhle gewagt, und so war der steinerne Mönch seiner Erlösung um vieles näher gekommen; aber seither ist nichts Ähnliches geschehen. Vier Jahrhunderte sind vergangen, und noch immer wandelt der steinerne Mönch in geheimnißreichen Nächten umher und schaut, ob nicht ein Befreyer nahr.

Ueber die im Erzherzogthume Oesterreich vorkommenden Reptilien.

(Fortsetzung).

Man wird aus dem bereits angeführten leicht ersehen, daß die schädlichen Wirkungen der Reptilien von dem Nutzen, welchen diese Thiere schaffen, überwogen werden, und daß der Haß und Abscheu der Menschen gegen dieselben wohl meistens in Vorurtheilen bestehe, und nicht gegründet ist, als er gegen die übrigen Thierclassen seyn dürfte.

Geschichte der österreichischen Reptilien. Laurenti war der erste Naturforscher, der sein Augenmerk auf die Reptilien seines Vaterlandes wandte, und wählte dieselben zum Gegenstande seiner Dissertation: Specimen medicum exhibens Synopsin Reptilium. Viennae 1768. Diese Abhandlung, welche in späteren Zeiten großes Aufsehen erregte, wird dem Professor Winterl zugeschrieben, der dieselbe während seiner Studienjahre in dürftigen Umständen an Laurenti verkauft haben soll. Seit dieser Zeit wurde in Österreich nichts mehr über Reptilien geschrieben, und Director Ritter von Schreibers war der einzige nach Laurenti, der sich mit der Untersuchung der Thiere dieser Classe beschäftigte. Er wiederhohlte die Versuche Laurenti's und beobachtete die meisten Arten von ihrer Entstehung an bis zur Erlangung ihrer völligen Größe, und so gelang es ihm, viele Laurent'sche Arten, die von der Mehr-

Digitized by Google

zahl der Naturforscher als eigene Arten anerkannt wurden, und doch nichts weiter als Alters oder Geschlechtsverschiedenheit waren, zu den wahren Arten zurückzuführen. Ehler von Treuenstein hat sich durch viele Jahre mit der Pflege der österreichischen Reptilien abgegeben, und ihm verdanken wir manche interessante Beobachtung.

Da ich nun das Wichtigste über Reptilien im Allgemeinen gesagt zu haben glaube, so wende ich mich hiermit an die Beschreibung unserer vaterländischen Arten.

Alle in Österreich vorkommenden Arten von Eidechsen gehören zur Gattung der eigentlichen Eidechsen (Lacerta).

Gattung: Eidechse (Lacerta).

Kennzeichen: Vier Füße. Augenlieder. Kehle nicht aufblähbar. Trommelfell frey. Zähne im Gaumen. Zunge stark ausstreckbar. Schenkelporen.

Beschreibung: Unburchbohrte Zähne in den Kinnladen. Zunge gespalten. Kehle mit einem Halsbande aus größeren Schilten. Keine Flughaut. Zehen nicht ausgebreitet, nebeneinanderstehend. Keine Afterporen und Afterblasen. Vorder- und Hinterfüße fünfzehig *).

Wir zählen vier verschiedene Arten, als:

1) Die behende Eidechse (Lacerta agilis).

Kennzeichen: Halsband lose, gezähnelt. Bauchschilder sechseckig, in sechs Längsreihen. Schuppen des Rumpfes stumpf gekielt, länglich eyförmig. Schwanz 1 2/3 der ganzen Länge.

Beschreibung: Kopf kurz, brepeckig, mit Schildern bedeckt, etwas breiter als der Rumpf. Rüssel stumpfspitzig, Kinnladen gleichlang. Rumpf kurz, rund. Vierte Zehe der Hinterfüße die längste. Alle Zehen mit Nägeln versehen: Schwanz schlank, rund, verdünnt, spitz; in Wirteln: mit stumpfspitzigen gekielten Schuppen.

Diese Art zerfällt in zwey Hauptvarietäten, und ist nach ihrer Geschlechts- und Altersverschiedenheit auch an Farbe und Zeichnung unterschieden.

Varietät a. Ältere Männchen: Scheitel lichtbraun mit dunkleren Flecken. Rücken bräunlichgrau ins violfarbene spielend; in der Mitte eine dunklere mit zwey Längsreihen schwarzbrauner, gelblich geranderter rautenförmiger Flecken besetzte Längsbinde. Seiten blaugrün, schwarz gesprenkelt, mit zwey Reihen heller schwarz geranderter runder Flecken. Kehle und Bauch blaugrün mit vielen schwarzen Puncten. Ältere Weibchen: Ebenso; Seiten bräunlichgrau, violfarben, schillernd; mit zwey Reihen runder gelblicher, dunkelbraun gerandeter Flecken. Kehle und Bauch lichtgelb, mit wenig zerstreut stehenden schwarzen Puncten.

Junge im 1. Jahre: Scheitel ungefleckt, Rücken lichtbraun mit zwey Reihen schwacher, lichtgelb geranderter dunklerer länglicher Flecken. Seiten lichtbraun, ins grüne spielend, mit zwey Reihen ausgezeichneter runder, schwarz eingefaßter gelber Flecken. Kehle und Bauch gelblich mit einzelnen zerstreut stehenden schwarzen Puncten

Varietät b.

In jeder Geschlechts- und Altersverschiedenheit von der vorigen Abart durch einen rothbraunen ungefleckten Rücken unterschieden, der jedoch bey dem Männchen bisweilen gegen den Hals mit schwarzen Puncten besetzt ist; im übrigen der vorigen gleich.

Ist eyerlegend, legt die Eyer unter die Erde, und erreicht eine Länge von 7 Zollen.

Synonyme: Varietät a. Ältere:

Lacerta agilis. Linné. Syst. nat. edit. 12.
Seps caerulescens. Laurenti Syn. Rept.
Lacerta agilis. Sturm. Deutschl. Fauna.
. . . . . Merrem. Syst. Amph.

Männchen: Lacerta stirpium. Daudin. H. n. d. R.
Lacerta sepium. Cuvier. Règne animal.

Weibchen: Lacerta arenicola. Daudin. H. n. d. R.
. . . . . Cuvier. Règne anim.

Junge im 1. Jahre:

Seps Argus Laurenti. Syn. Rept.
Lacerta Laurentii. Dandin. H. n. d. R.
Lacerta Argus. Cuvier. Règne anim.

Varietät b.

Seps ruber. Laurenti. Synopsis Rept.

Aufenthalt: Varietät a. In Österreich, Ungarn, Böhmen, Deutschland, Schweden, England und Frankreich. Varietät b. In Österreich und Ungarn; an sonnigen steinigen Orten: auf Kirchhöfen, Feldwegen und steinigen Rasenplätzen.

Nahrung: Käfer, Fliegen, Insectenlarven und Spinnen.

2. Die grüne Eidechse (Lacerta viridis).

Kennzeichen: Halsband lose, gezähnelt. Bauchschilder sechseckig, in sechs Längsreihen. Schuppen des Rumpfes stumpf gekielt, länglich eyförmig, Schwanz 1 1/2 der ganzen Länge.

*) Ich habe hier die negativen Kennzeichen aus dem Grunde angeführt, um die Gattungen von allen übrigen, bey welchen eines oder das andere derselben positiv erscheinet, deutlich zu unterscheiden.

Digitized by Google

Beschreibung: Kopf langgestreckt, lanzenförmig *), mit Schildern bedeckt, etwas breiter als der Rumpf: Rüssel ziemlich spitz: Kinnladen gleichlang. Rumpf langgestreckt, rund. Vierte Zehe der Hinterfüße die längste. Alle Zehen mit Nägeln versehen. Schwanz schlank, rund, verdünnt, spitz; in Wirteln: mit stumpfspitzigen gekielten Schuppen.

Variirt nach ihrer Geschlechts und Altersverschiedenheit auffallend an Farbe und Zeichnung.

Vollkommen ausgewachsene Männchen im 6. und 5. Jahre: Scheitel dunkelgrün mit vielen unregelmäßigen schwarzbraunen Flecken. Rücken hoch gelbgrün, mehr oder weniger schwarz gesprenkelt. Kehle himmelblau. Bauch citronengelb. **Alte Weibchen im 6. und 5. Jahre:** Ebenso; Kehle röthlichweiß. **Jüngere Männchen im 4. und 3. Jahre:** Scheitel weniger gefleckt. Zu beyden Seiten des Rückens ein weißlicher Streifen, und eine Reihe kleiner runder weißlicher Flecken an den Seiten. Kehle blaulichweiß. **Jüngere Weibchen im 4. und 3. Jahre:** Ebenso; Kehle röthlichweiß. **Junge im 2. Jahre:** Scheitel ungefleckt. Rücken lichtbraun, ins grüne spielend, zu beyden Seiten desselben ein weißer, gegen innen mit dunkelbraunen Flecken besetzter Streifen. Seiten mit einer Reihe kleiner weißer rundlicher Flecken. Kehle weiß. Bauch weißlichgelb. **Junge im 1. Jahre:** Rücken lichtbraun, grün schillernd, mit zwey weißlichen, gegen innen mit schwarzen Puncten besetzten Streifen; an den Seiten eine Reihe rundlicher kleiner weißer Flecken. Kehle und Bauch weiß. Ist eyerlegend, legt die Eyer unter die Erde, und erreicht eine Länge von 24 Zollen.

Synonyme: **Alte im 6. und 5. Jahre:**

Lacerta viridis. Aldrovand. Quad. ovip.
. . . . . Sturm. Deutschl. Fauna.
. . . . . Merrem. Syst. Amph.

Männchen: Seps viridis. Laurenti. Syn. Rept.

Weibchen: Lacerta viridis. Daudin. Hist. n. d. R.
. . . . . Cuvier. Règne animal.

Jüngere Weibchen im 4. und 3. Jahre:

Tiliguerta o Caliscertula. Cetti.
Storia nat. di Sardegna.
Lacerta Tiliguerta. Linné. Syst. n. ed. 12.
Seps varius. Laurenti. Syn. Rept.
Lacerta Tiliguerta. Daudin. H. n. d. R.
Lacerta bilineata. Daudin. H. n. d. R.
. . . . . Cuvier. Règne anim.
Lacerta Tiliguerta. Merrem. Syst. Amph.

Junge im 2. Jahre:

Seps terrestris Laurenti. Syn. Rept.
Lacerta terrestris. Cuvier. Règne anim.
Lacerta fusca. Merrem. Syst. Amph.

Junge im 1. Jahre:

Seps sericeus. Laurenti. Syn. Rept.
Lacerta sericea. Daudin. H. n. d. R.
. . . . . Cuvier. Règne animal.

Aufenthalt: In Österreich, Ungarn, dem südlichen Deutschland, Frankreich, der Schweiz und Italien; an sonnigen Orten: auf steinigen grasigen Hügeln.

Nahrung: Käfer, Fliegen, Insectenlarven, Spinnen und junge Mäuse.

3. Die safranbauchige Eidechse (Lacerta crocea).

Kennzeichen: Halsband lose, gezähnelt. Bauchschilder sechseckig in sechs Längsreihen. Schuppen des Rumpfes stumpf gekielt, rund. Schwanz 1 1/2 der ganzen Länge.

Beschreibung: Kopf lanzenförmig, mit Schildern bedeckt, etwas breiter als der Rumpf: Rüssel ziemlich spitz: Kinnladen gleichlang. Rumpf langgestreckt, rund. Vierte Zehe der Hinterfüße die längste. Alle Zehen mit Nägeln versehen. Schwanz dick, rund, verdünnt, spitz; in Wirteln, mit stumpfspitzigen gekielten Schuppen.

Ältere: Varietät a. Scheitel lichtbraun ungefleckt. Rücken hellbraun mit einer Längsreihe dunkelbrauner Flecken in der Mitte, und kleineren zerstreut stehenden an den Seiten desselben. Seiten dunkelbraun mit gelblichen schwarzgerandeten rundlichen Flecken. Kehle und Bauch hoch safrangelb, schwarz gesprenkelt.

Varietät b. Rücken mit einem schwarzbraunen Längsstreifen in der Mitte, und einer Reihe gelblicher, schwarzgerandeter runder Flecken an den Seiten desselben. Seiten dunkelbraun mit schwarzbraunen Flecken.

Varietät c. Rücken ungefleckt, Seiten mit einer dunkelbraunen hellgelb eingefaßten Längsbinde. **Varietät d.** Grundfarbe des Rückens lichtbraun, ins grüne spielend. **Varietät e.** Bauch graugelb, ungefleckt. **Junge:** Sehr dunkelfärbig, manchmahl beynahe ganz schwarz.

Ist lebendig gebährend, legt die Jungen auf das Land, und erreicht eine Länge von 7 Zollen.

*) Bey dieser so wie bey allen übrigen Arten dieser Gattung ist das Hinterhaupt beym Männchen breiter.

Digitized by Google

Synonyme: Varietät a.

Lacerta crocea. Wolf. Sturm's Deutschl. Fauna.
Lacerta pyrrhogaster. Merrem. Syst. Amph.

Varietät d.

Lacerta montana. Mikan. Sturm's Deutschl. Fauna.
Lacerta montana. Merrem. Syst. Amphib.

Aufenthalt: In Österreich, Ungarn, Böhmen, Schlesien, Deutschland, der Schweiz und Italien; an sonnigen Orten: auf feuchten und sumpfigen Wiesen in der Ebene und auf Voralpen.

Nahrung: Käfer, Fliegen, Insectenlarven und Spinnen.

4. Die Mauer-Eidechse (Lacerta muralis).

Kennzeichen: Halsband angewachsen, ungezähnelt. Bauchschilder sechseckig, in sechs Längsreihen. Schuppen des Rumpfes glatt, rund. Schwanz 1 1/2 der ganzen Länge.

Beschreibung: Kopf langgestreckt, lanzenförmig, mit Schildern bedeckt, etwas breiter als der Rumpf: Rüssel ziemlich spitz: Kinnladen gleichlang. Rumpf langgestreckt, rund. Vierte Zehe der Hinterfüße die längste. Alle Zehen mit Nägeln versehen. Schwanz schlank, rund, verdünnt, spitz; in Wirteln; mit abgestumpften gekielten Schuppen.

Diese Art, bey welcher weder das Geschlecht noch das Alter an Farbe und Zeichnung eine Veränderung bewirken, variirt nach den verschiedenen Klimaten und Verhältnissen, unter welchen sie vorkömmt, vor allen anderen am meisten, doch beschränke ich mich hier nur auf die Beschreibung der in Österreich vorkommenden Abarten.

Varietät a. Oben lichtbraun, Scheitel dunkler gefleckt. Rücken mit einer Längsreihe größerer dunkelbrauner Flecken in der Mitte, die manchmahl in einander fließen, und kleiner zerstreut stehenden an den Seiten desselben. Seiten mit einer braunen licht eingefaßten zackigen Längsbinde. Bauch weiß. Varietät b. Rücken mit kleinen zerstreut stehenden dunkleren Flecken. Varietät c. Einige Schuppen der letzten Seitenreihe grünlichblau. Varietät d. Bauch schwach zinnoberroth. Varietät e. Bauch mit schwarzen Puncten besetzt.

Ist eyerlegend, legt die Eyer unter die Erde, und erreicht eine Länge von 8 Zollen.

Synonyme: Österreichische Varietäten:

Seps muralis. Laurenti Syn. Rept.
Lacerta agilis Daudin. H. n. d. Rept.
. . . . . Cuvier. Règne anim.
Lacerta muralis. Merrem. Syst. Amph.

Italienische und spanische Varietäten:

Lacerta Brongniardii. Daudin. H. n. d. R.
Lacerta maculata. Daudin. H. n. d. R.
Lacerta lepida. Daudin. H. n. d. R.
. . . . . Cuvier. Règne anim.
Lacerta maculata. Merrem. Syst. Amph.

Aufenthalt: In Österreich, Ungarn, dem südlichen Deutschland, Frankreich, Spanien, Italien und der Schweiz; an sonnigen Orten: an Mauern, Steinhaufen und steinigen Waldwegen.

Nahrung: Käfer, Fliegen, Insektenlarven und Spinnen.

(Die Fortsetzung folgt).

Der Prater.

Volksgemählde von Friedrich August Kanne.

(Fortsetzung).

Wenn man sich nun eine ununterbrochene Reihe von Wagen denkt, welche durch wenigstens drey Stunden in der eine Viertel Meile langen großen Hauptallee auf und abwogt, so kann man diesen großen belebten Circus nur dann begreifen, wenn man weiß, daß Waaen an Wagen im langsamen Schritte fährt, daß keiner Ursache hat, seine Reihe zu verlassen, als an den beyden Enden der langen Bahn, und daß die hinauf- und herabfahrenden nicht willkührlich still stehen dürfen. Da die Allee so breit, daß sich füglich vier Wagen neben einander bewegen können, so entsteht bey dieser ewig collonen Weise die Möglichkeit, daß Herren und Damen im Vorüberfahren einige Worte mit einander wechseln können. Es ist gleichsam ein ambulantes Tete à Tete, bey welchem man in keine solche Verlegenheit kommt, als manche Verliebte, welche einander gegenüberstand, oft vor lauter Herzensdrang gar nicht wissen, was sie mit einander reden sollen. Eine Liebesintrigue, welche auf diese Art angesponnen wird — und meine Leser werden doch nicht an der Existenz solcher zweifeln? — hat das Gute, daß ein redlicher sterblich Verliebter sich doch ein wenig auf seine Fragen besinnen kann, die er an seine göttliche Schöne thun will, so wie sie auf ihre Antworten.

Eine solche Parthie d'amour nimmt ganz den Charakter der Unterhandlungen an, welche Abgesandte mit dem Divan durch den Reis-Effendi zu pflegen gewohnt sind. Trägt z. B. ein Cavalier beym Vorüberfahren — sein Wagen geht ungefähr sechs Schritte fern von denen der andern, in entgegengesetzter Richtung fahrenden Reihe vorbey — einer Schönen sein Herz an, so kann sie, da sie ihn augenblicklich durch das Vorüberfahren wieder aus den Augen verliert, nun einstweilen in der halbstündigen Abwesenheit die Feuerröthe der jungfräulichen Schaamröthe beschehen, und beym Wiederbegegnen doch die nähmliche Contenance besitzen, welche Damen in solchen Fällen haben müssen — wenn sie bey ihrer Rechnung nicht zu kurz kommen wollen.

Digitized by Google

Wenn Mütter ihre schönen Töchter im Lehnwagen ausführen, damit schöne junge Männer in ihren eigenen Equipagen dann bey ihnen vorfahren sollen, so ist diese Spanne Zeit lang genug für den Unterricht, welchen erstere den letzteren nun über ihr Verhalten zu geben haben.

Eine Mutter sieht natürlich viel schärfer, als ein junges unerfahrnes Mädchen, welche sich leicht durch falschen Tand irre leiten läßt. Wird die länglichte Runde drey bis vier Mahl gemacht, dann kennt man sich schon besser, steigt endlich aus, und Gros nimmt dann die Binde von seinen Augen, reicht sie der Mutter, welche sie dem glücklichen Liebhaber verbindet, bis er entweder durch einen Zufall von seiner Blindheit curirt wird, oder an dem incurablen Grade der Blindheit, die sogenannten Amorosa stirbt.

Ein höchst sonderbares Verhältniß findet oft dann Statt, wenn Eheleute, welche sich mit einander zusammenseparirt, d. h. verheirathet, und nach vier Wochen wieder getrennt haben, in dieser weiserartigen Wagenpromenade begegnen. Noch interessanter wird der Moment, wenn ein Mann mit seiner erklärten Schönen in der einen Reihe hwab, und seine Frau mit ihrem Ehestands-Tubus herauffährt, und ihn wahrnimmt.

Die Schönen Wiens sitzen bey dieser Promenade in höchster Pracht, in der anmuthigsten und geschmackvollsten Kleidung auf dem Rücksitze des Schwimmers, weil sie die alten Tanten lieber vorwärts sitzen lassen. Eine schöne, schlanke Taille nimmt sich auf dem Rücksitz viel reitzender aus, als auf dem Vordersitze. Manche gleichen ganz den Auslagkasten, welche Juweliere vor ihr Gewölb herausstellen. Nicht selten haben diese in ihrem ganzen Gewölbe Nichts.

Auf dem Haupte mancher leichten Schönen, schwenkt sich oft der schlanke Reiherbusch, indeß der daneben sitzende erklärte Liebhaber — d. h. einer, der schriftlich sich erklärt hat, was er Monathlich zahlen wolle, die freywilligen Aufwallungspräsente abgerechnet — an seiner Stirn einen hievon ganz verschiedenen Hauptschmuck trägt. Der hinten aufstehende Jäger bestätigt symbolisch das Gelagte.

Nicht selten geschieht es, daß derjenige in seinem eigenen Wagen hinterdrein fährt, welchem der reiche Mäcen aller Damen seiner Bequemlichkeit wegen, die Besorgung tedlicher Geschäfte übertragen hat, als da sind die Herbeyschaffung der nöthigen Summen, die Verwaltung der zeitlichen Güter, Herrschaften, Meyereyen, Schäfereyen, sammt der im Buche des Schicksals noch ganz unbekannten Zahl von jungen Wollenträgern, mit ihrer schon längst verkauften noch ungebornen Menschenwolle.

Hier fährt soeben ein solcher in seinem Cabriolet. Er gleicht ganz dem siegreichen Octavianus, der bey seinem Triumphzuge auch nichts an seinem Leibe trug, als seine Toga und den Lorbeerkranz. Alle seine, von fremden Völkern eroberten Schätze ließ er durch seine Sclaven, die auf unzähligen vierrädrigen Wägen saßen, dem Volke zeigen. Gerade sowie dieser läßt der Bezeichnete ein ganzes Heer von männlichen Freyfaßen, weiblichen und jungfräulichen Insaßen, Adoptirten beyderley Geschlechts, Mannmittleren, Dotirten, Fundirten, Pensionirten, Equipirten, Ausstaffirten, Souvenirten, Intabulirten, Protonirten, Acceptirten, Protegirten, Refaßirten, Approbirten, und durch seine Schätze eclatanirten Sterblichen in vierspännigen Wagen vor sich herfahren, welche seine Reichthümer an ihrem Körper zur Schau tragen — ohne die, welche sie auch rosa an der Seele tragen, und aus seiner Schatzkammer erhielten, viel zu erwähnen — indem er in seiner schlichten Bescheidenheit ganz ähnlich jenem Triumphator, allein auf einem zweyrädrigen Wagen nachfährt, und dadurch nicht unbemerkt seine große Seele und erhabene Verachtung der irdischen Glücksgüter an den Tag legt.

In der Reihe der Obengenannten befinden sich nun auch noch seine Lehnsmänner, d. h. solche, die ihm zu jeder Zeit, unter jeder Bedingung oder Interesse und an jedem Orte ein Darlehn zu Stande bringen. Langsam und majestätisch bewegt sich der Zug weiter, und die staunende Menge denkt sich das Glück des vom Schicksal Begünstigten. Aber jeder bildet sich ein, daß es es besser machen, und lieber all sein Geld für sich behalten, als zu einem so prächtigen Triumphzuge verwenden würde.

Wann's hoch kommt, reiten vielleicht zwey Jockey's hinter ihm drein, welche wieder die ganze Ordnung umwerfen, nach welcher alle Reiter in eine ganz andere, mit dieser parallel laufenden Allee verbannt sind.

Hier fährt einer jener Sterblichen, welche die Herzen aller Frauen einstens in Feuer und Flammen setzten, und gleich dem Donnergotte die Schönen in vielerley Gestalten und Verkleidungen besuchten. Unser Donnerer hier versuchte lange die Art, welche bey der Danae gute Dienste geleistet hatte, als aber endlich trockene Witterung einfiel, und er keinen Regen mehr zu Stande bringen konnte, sah er sich bewäßigt, die der Schönen Europa so gefährliche Verkleidung anzunehmen, war aber so unglücklich, den zur Entzauberung nöthigen Spruch zu vergessen, und wandert nun Zeitlebens in dieser Figur umher.

Quacamboliert und den Gros-Jean gemacht.

Man betrachte diese in dem prachtvollen Wagen! Ihre Reihe von Ehemahls, ihre Eitelkeit von Heute! Ihr gebietherische Männerblick, ihre sanfte weibliche Hingebung! Ihre Pracht in den Stoffen der Kleider, ihre Vernachläßigung der Formen! Ihre frohe Vergessenheit weiblicher Zurückgezogenheit, ihr außerordentliches Gedächtniß einstmahliger Siege! Dieß Alles leuchtet aus ihren Zügen, aus der Farbe ihres Gesichts, aus der ehemahligen Rundung, jetzt mehr sphäroidischen Gestalt ihrer Wangen, aus dem sichern, prüfenden Blicke, aus den blaugemahlten Adern, aus den in der Höhle der Erfahrung liegenden Augen, aus dem der Mutter Hamlets von ihrem unartenSohne vorgeworfenen Embonpoint, aus dem Dualismus der Kunst, d. h. aus der Freyheit und Nothwendigkeit, welche den Falteuwurf ihres Shawls charakterisiren, und aus vielen anderen Merkmahlen, welche der kurze Moment der Besichtigung wie nicht zu bemerken gestattet.

Sie wirft hinüber in die andere Wagenreihe einige Fächerblicke, die in eine Gasse fallen, und von einem liebenswürdigen Sohne des Mars, von einem jungen Rittmeister aufgefangen werden. Hinter diesem fährt ein alter junggeschminkt-

Digitized by Google

ter, durch seine steif gestärkte weiße Cravatte recht auf ehelichet Gorue-Bube, der mit dem Stecher korquirend, diesen Kuß auf sich gerirt und acceptirt.

Er deutet durch sein Gebehrdenspiel, durch den zurückgeworfenen Handkuß nicht undeutlich an, daß er einst feurig war. Sein Kuß, sein geriret, hatte aber das Schicksal eines Wechsels, denn er kam in andere Hände.

Die schöne Frau war durch die Rotation ihres Wagens indessen aus seinem astronomischen Horizonte entrückt worden. Sein Stecher zitterte etwas in der Hand, und eine Matrone, welche in ihrem Wagen dann der Gräfinn folgte, war indessen in seinen Augenpunct gerückt. Diese eine Cocetanes seiner längstverflossenen Adonis-Zeit, nahm seinen vielversprechenden Kuß auf, und bekam eine so starke Wallung, daß das Blut ihrer Wangen sich unter der vegetabilischen Kugellacks-Kruste heraufarbeitete. Sie rief hinüber nach des alten Adonis Wagen mit einem grazisosen Mezza voce: „Ce soir, à neuf heures!"

Aber der Gott der Bewegung wollte, daß auch der Wagen ihres Adonis, der sich immer nach dem Wagen der andern jungen Dame durch das Hinterfenster umsahe — indeß vorübergerollt war, und ihr „Ce soir!" traf einen dicken reichen Mann, der gewöhnlich mit ihr L'hombre spielte und jeden Abend viel Geld verlor, gerade an's Ohr.

Im Mißverständniß, daß sie heute Abend schon wieder an seine Casse klopfen wolle, wendete der Dicke sein geeintes Gesicht abwärts, also nach der Allee zu, wo die Zuschauer standen, und murmelte sehr verständlich das Wort «Bete!"

Ein in der Allee stehender junger Mann mit einem staffagewichtigen Schnauzbarte und polierten Sporen, der gerade sehr aufmerksam die Gesichter musterte, wurde unglücklicher Weise sowohl von diesem Schalle getroffen, als auch gerade die Augen beyder sich begegneten. Comment? schrie dieser wüthend, hob seinen Stock in die Höhe, und touchirte eine hinter seinem Rücken vorbey schlurrende Dame de la Halle, die an der Hand eines Sackträgers heute zum ersten Mahl auf ihr abgebranntes Negergesicht einen Strohhut mit breitem Rande gesetzt hatte, an dem Ohrgehäng mit der Spitze des Stockes.

Sie, in dem Gefühle ihrer für heute angenommenen zarten Haltung — sie war eine Obstverkäuferinn — hatte so viel sauculottische Mäßigung, daß sie den furchtbaren Schrey, wie er ihr auf dem Naschmarkt ausgerutscht seyn würde, unterdrückte, die Zähne zusammenbiß, und mit der kernhaften, buttenregierenden Rechten weit ausholend, ihn würhend bewillkommte.

Jedoch der Zufall wollte, daß auch ihre von so vermöchtenZufällen in Bewegung gesetzten, standhaften Finger wieder in den Danstkreis eines fremden Körpers streiften, und so geschah es denn, daß sie in ihrer Thätigkeit auf das in der Krisis befindliche, mit Feigen zur Auflösung vorbereitete Zahngeschwür eines festen Gesichts fielen, welches unglücklicher Weise einem Grundwächter gehörte, der heute seine neue mit Gold gestickte Uniform an hatte.

Der unsanfte Druck der Finger hatte das zum Aufgehen gereifte Zahngeschwür so auf die Mitte getroffen, daß der edle Grundwächter auf der Stelle um sechs Cubikzoll im Gesichte schmälter wurde. Doch Ursache und Wirkung folgen sich in solchen Fällen auf dem Fuße nach.

Nichts geht auf unserm Erdball verloren! Alles gehöret in den großen Haushalt der Natur, also konnte auch der Inhalt der erwähnten Gesichtserhöhung unmöglich ohne einige Spuren seines Daseyns verschwinden.

Wer einen Bierwagen mit vollen Fässern beladen, schon über die Straße fahren sah, an dem sich plötzlich der Pfropf eines Fasses aus seinen Banden befreyet, in die Luft springt, und nun der schäumende Gerstensaft zischend in die Höhe fährt, bis der Knecht mit seiner Hand die sprudelnde Öffnung zuhält — der hat einen Begriff von der Eruption des Grundwächters.

Natürlich nahm auch dieser Luftstrom oder Hauch seine Richtung, so wie einstens das mittelländische Meer nach der samothracischen Sage. Er nahm seine Richtung ungefähr im fünf und vierzigsten Grade der Höhe nach Nord-West, als nach der Gegend des Kahlenberges hin, und traf in der Entfernung von hundert und fünfzig Schritten, wie sie nähmlich die Ameisen zu machen pflegen, das mit Gypsfiguren d. h. sogenannten buntgemahlten Pagoden prangende Trogbret eines wälischen Figurenhändlers. Der brave Milanese stand mit dem Gesichte abwärts, das Bret auf dem Haupte, und so fiel der Windstoß auf die drey vorn aufstehenden Pagodeln, welche von der Berührung sogleich in eine Perpendikel-Bewegung ihrer nickenden Häupter und beissenden Kinnladen versetzt wurden. Sie waren gefloßt, aber der Abglanz ihres Colorites bildete einen sanft laktten Streifen auf dem grünsammtenen Rücken des Mayländers „Michel Angelo."

Er stand ruhig ohne Kunde von dem Vorgefallenen, doch seine drey nickenden Pagoden gaben durch ihre Köpfe und Kinnladen ihren Beyfall über das Geschehene so possierlich und naiv zu erkennen, daß Alles über laut zu lachen anfing.

(Die Fortsetzung folgt).

Miscellen.

Küstein soll 37 Bäcken haben, welche man passiren müße, bevor man ins Innere der Festung komme. Über der Thüre eines Weinkellers daselbst soll die Aufschrift stehen: Mir ist nicht wohl, ich bin denn voll! —

Stettin heißt im Anagramme: ist nett; daher der Vers:
„Stettin, ist nett, wer will mir das verneinen,
Hier sind'r man Netrigkeit bey Großen und bey Kleinen.

Schon vor Jahrhunderten sagte man, Deutschland seye das Brust- und Stern-Stück von Europa, und nichts fehle ihm als Einigkeit, um unüberwindlich zu seyn.

Redacteur: Joseph Freyherr von Hormayr. — Verleger: Franz Härter. — Gedruckt bey Franz Ludwig.

Digitized by Google

Archiv

für

Geschichte, Statistik, Literatur und Kunst.

Freytag den 10. October 1823.

(122)

Die Landeskinder

zur Feyer des vierten Octobers.

Tochter.

Sprich! Was soll's mit Blum' und Kränzen?
Wem nur gilt dein Festgesang?
Wem des Auges freudig' Glänzen,
Wem der Wünsche Feuerdrang?

Sohn.

Wenn wir einen Gott bewirthen,
Freut sich Jeder, was er kann;
Jede Hirtinn pflückt sich Myrthen,
Lorbeer pflückt sich jeder Mann.
Wenn ein Fest uns kam zu grüßen,
Sagen wir, ein Gott kehrt ein;
Fragerinn, drum magst du schließen:
Heute muß' ein Festtag seyn!

Tochter.

Haben heute denn die Horen
Dir den Tag zurückgebracht,
Der den Vater dir geboren?
Winkt die bräutlichreiche Pracht?

Sohn.

Nein du irrst.

Tochter.

So wär' es Freude
Über ein errungen Gut,
So dir zu der Nachbarn Neide
Warm an warmem Busen ruht?

Sohn.

Ja, ein Gut!

Tochter.

Willkommner Segen?

Sohn.

Gottessegen.

Tochter.

Nenn' ihn mir!

Sohn.

Daran eben ist's gelegen:
Dieser Tag verräth ihn dir.

Tochter.

Nun so schmückt wohl Vaters Nahme
Dieses Tages leuchtend Haupt;
Drum dieß Blüh'n, das wundersame,
Daß man sich im Lenze glaubt.

Sohn.

Ja des Vaters Nahmen trägt er,
Aber meines Vaters nicht:
Übr hier Einer doch bewegter,
Als der And're Kindespflicht.
Wollt' ich ihn, als mein, bekennen,
Tausend schnell, ohn' Unterlaß,
Würden ihn den Ihren nennen,
Und aus Liebe würde Haß. —
Wer im Ahnengeisterſaale,
Stolz, ein stolzer Enkel steht, —
Wer im stillen Waldenthale
Mit der Heerde bethen geht; —
Wer sein Land in Heldenschlachten
Mit dem Ehrenschwerte schützt; —
Was in süßen Frauentrachten,
Wie ein Strahl, durch's Leben blitzt:
Heute sind es Schwestern, — Brüder, —
Sind, von einem Geist beseelt,
Alle einer Kette Glieder,
Deren End' Ein Vater hält.
„Gott erhalt' ihn!" jubeln Alle,
Laut und stumm, geziert und schlicht,
Und wie bunt es auch erschalle:
Fremd sind sich die Wünsche nicht.

Tochter.

Nenn' ihn diesen Vater, nenne,
Dem erglüht dein Opferrauch!

Sohn.

Nun so hör' ihn und entbrenne:
Ist er doch dein Vater auch!
Heute muß das Ein'ge schwinden,
Allgemeinheit will ihr Recht:
Einem Vater Dank zu künden,
Gibt es heut' nur ein Geschlecht.
Dieser Tag, begeisternd naht er
Allen, — Allen gilt er gleich:
Vater Franz ist ja der Vater! —
Das Geschlecht, — mein Österreich!

Joh. Gabr. Seidl.

Digitized by Google

Nekrologe verdienter Böhmen.

IV.

Ignaz Cornova,

(Ex-Jesuit, Doctor der freyen Künste und der Philosophie, weiland Professor der allgemeinen Weltgeschichte an der Prager Universität, Mitglied der königl. böhmischen Gesellschaft der Wissenschaften ꝛc.)

Der heutige Tag (25. July 1825) erinnert an einen sehr empfindlichen Verlust, welchen vor einem Jahre Böhmen erlitt. Es ist der Jahrestag des Hinscheidens Cornova's, eines hochverdienten Mannes, den auf langer, thätiger Laufbahn als Mensch, Bürger, Priester, so viele Tugenden schmückten. Da kein inländisches Blatt eine Lebensbeschreibung des Verstorbenen lieferte, so sey der Versuch, eine kurze Zusammenstellung dessen, was mir, seinem Schüler und wärmsten Verehrer aus seinem Leben bekannt ist, niederzulegen im Archive, welches dem mannigfaltigen Verdienste der Bürger dieses Kaiserstaates offen steht, und Deutsche, Slaven und Magyaren einander kennen und achten zu lehren, redlich befliss'n. Es sey dieß ein Beweis meines Dankes, und meiner Achtung, der ihm in die stille Gruft nachtönen soll.

Sein Geburtstag war nach 82 durchlebten Jahren auch sein Sterbetag. Er war im Jahre 1740 in Prag geboren. Sein Vater, ein Kaufmann, dessen Vermögensumstände einst glänzend waren, aber später durch Schuld der Zeiten eine so unglückliche Wendung nahmen, daß der nach seinem Tode hinterlassenen Witwe der dürftige Lebensunterhalt mangelte, stammte aus Como in Italien. Die frommen Ältern glaubten, dem fähigen Knaben die beste Aussicht auf eine nutz- und ehrenvolle Versorgung zu eröffnen, wenn sie ihn dem Priesterstande widmeten. Für diesen wurde er gebildet. Die Schulen der Jesuiten am Collegio Clementino zu Prag waren die Akademie unsers lebehergierigen Schülers der Welt- und Himmelsweisheit. Nach vollendeten Studien trat er selbst in den Orden seiner Lehrer, der in ihm bald einen schätzbaren Zuwachs in der Zahl seiner Pädagogen gewahrte, und ihm ungesäumt — noch ehe er Priester wurde — eine Lehrkanzel anvertraute. So trat er als Professor der Parva in Brünn auf. Zu Höherem fähig ward er auch sehr bald zu Höherem berufen. Als Lehrer der Humanitätsclassen ertheilte er in den Gegenständen der Poëtik Unterricht am Gymnasium zu Commotau und Klattau. Auch leitete er eine Zeitlang in Olmütz die Erziehung der adeligen Jünglinge der Ferdinandischen Stiftung. Nach Aufhebung des Jesuitenordens zwang ihn zerrüttete Gesundheit, welche ihm sorgsame Schonung und Pflege geboth, auf einige Zeit dem Lehramte zu entsagen. Ein Freund öffnete ihm nun auf dem Lande ein freundliches Asyl, wo er bey einer äußerst mäßigen Pension von 16 fl. monathlich in der dazumahl freylich wohlfeileren Zeit spärlich lebte. Aus dieser ländlichen Ruhe weckte ihn der berühmte Mathematiker Stepling, sein Ordensbruder, Freund und Lehrer. Cornova wich der Macht freundschaftlicher Überredung und pädagogischen Triebs, und entschloß sich, als seine Gesundheit wieder hergestellt war, um eine Lehrkanzel zu werben. Graf Wiezniк, Studien-Präsident in Böhmen, Oberdirector des philosophischen Studiums in Prag und aller Gymnasien des Königreichs, war von der unvergeßlichen Maria Theresia berufen, eines der Hauptwerkzeuge zu seyn, das ihre große Schöpfung, die neue Gestaltung des Studienwesens in Böhmen fördern sollte. Daß ein so eminenter Mann Cornova vor vielen andern Mitwerbern wählte, um ihm die Professur der Rhetorik am Altstädter-Gymnasium in Prag anzuvertrauen, war ein sprechender Beweis des Rufs, den sich dieser bereits im Lehramte erworben hatte. Ich lasse nun Cornova über seine weitern Verhältnisse selbst reden, der sich in einem Briefe an den Minister Grafen Hartig, welcher ihn seiner besondern Freundschaft und Schutzes würdigte, hierüber wie folget, ausspricht:

Das mir auf diese Art zu Theil gewordene Lehramt versah ich durch zehn Jahre mit vielem Trofte in der Schule selbst, aber nicht ohne Kummer zu Hause: freylich fand ich den ersten bey dem Fleiße und den Fortschritten meiner meisten Schüler so reichlich, daß er mich den zweyten hätte müssen vergessen machen; wenn solchen nicht Kindespflicht geheiligt hätte. Ein Gehalt von 400 Gulden würde hingereicht haben, meine eigenen Bedürfnisse zu decken; aber einer aus blühendem Wohlstande in drückende Armuth versetzten Mutter ihr hohes Alter nicht so verfügen zu können, wie sie es um mich verdient hatte, das mußte mein Herz zerreißen, nur daher entstand bey mir die Sehnsucht nach einer Anstellung, mit der ein größerer Gehalt verbunden wäre.

Die Lehrkanzel der allgemeinen Geschichte an der Universität war durch Professor Wolfs Tod erledigt: meine Freunde, vor Allen Bibliothekar Unger, trauten mir die Fähigkeit zu, sie bestigen zu können; ihre Aufmunterung und der Wunsch, meiner guten Mutter mehr Bequemlichkeit zu verschaffen, siegten über meine Schüchternheit; ich kam ein. Der Gubernial-Vicepräsident Graf Lazansky rieth mir, mich zur Supplirung der historischen Professur durch das übrige Schuljahr — Wolf war in der Hälfte des selben gestorben — der Landesstelle anzutrogen: ich that es, und gab vom Tage der sogleich erfolgten Genehmigung an, nebeu meinen vier Lehrstunden in der Rhetorik, täglich die

Digitized by Google

fünfte über die Geschichte; fuhr auch damit bis an das Ende des Schuljahres fort. So wenig Zeit zur Vorbereitung ich also hatte; so war doch der Hörsaal — damahls war allgemeine Geschichte noch für Niemand ein Mußstudium — bis zum letzten Tage nicht nur von Studierenden aus allen Classen und Facultäten voll, sondern auch Angestellte und Officiere, selbst einige Gelehrte verschmähten sie nicht, diese von mir, so zu sagen, aus dem Stegreife vorgetragenen Vorlesungen. Meine Gönner in Prag sind vielleicht zu entschuldigen, daß sie hofften, man würde sonst keine Beweise meiner Tauglichkeit fordern. Indessen wurde ich zum Concurse verwiesen: obschon mein Vorfahr, ein Ex-Jesuit und Gymnasial-Lehrer wie ich, auf Seibts bloße Empfehlung eben die Professur davon getragen, ohne irgend einen Beweis seiner Kenntnisse in diesem Fache gegeben zu haben. Ich erfuhr später, daß Swieten eigentlich aus Wohlwollen gegen mich auf dem Concurse bestanden; nur so glaubte er gewissen Empfehlungen für Andere kurz auszuweichen: aber auch ohne das würde ich nie Ursache zu Klagen gehabt haben, man behandelte mich ja nach der allgemeinen Vorschrift.

Ich unterwarf mich dem Concurse, und erhielt die Professur. Mittlerweile war der neue Plan für das philosophische Studium zu Stand gekommen: die allgemeine Geschichte mußte von Allen gehört werden, und anstatt der vier Stunden, die mein Vorfahr in der Woche gegeben hatte, sollte ich acht geben; zugleich wurde der Gehalt aller Professoren vom geistlichen Stande auf 500 fl. festgesetzt. Doch das Erste verschlug mir nichts, das Zweyte wenig. Arbeit hatte ich nie gescheut, und meinen Lieblingen — das waren meine Schüler von jeher — schenkte ich immer lieber mehr als weniger von meiner Zeit. Auch darüber, daß, da mein Vorfahr für vier Vorlesestunden 800 Gulden genossen, ich für noch einmahl so viel Arbeit, mit 500 fl. mich begnügen sollte, beruhigte ich mich; ich hatte mehr Einkommens nie aus Eigennutz, sondern nur, um für eine Mutter mehr thun zu können, gewünscht, die noch vor meiner Ernennung der ewige Belohner abgerufen hat; meine eigenen Bedürfnisse machten mir nicht bang. Endlich konnte ich eine fehlgeschlagene Hoffnung keine Kränkung nennen, sobald dieses Fehlschlagen bloß Folge einer allgemeinen Anstalt war. Kurz! ich fuhr, trotz des verminderten Gehalts unverdrossen fort zu lehren."

Nach Kaiser Josephs Hinscheiden trat in Cornova's Leben eine Periode ein, welche er selbst seine Prüfungs- und Leidensperiode nannte. Die Studienverfassung, bisher nach van Swietens Plänen bestehend, erfuhr zeitgemäße Veränderungen. Die Professoren wurden aufgefordert, über Vorschläge diese bezweckte Abänderungen betreffend schriftlich ein freymüthiges Gutachten zu verfassen. Cornova sprach in dem seinen die Überzeugungen einer vieljährigen Erfahrung aus, und erklärte sich gegen mehrere dieser Vorschläge. Der geachtete Director Seibt, dem er seine Gründe mittheilte, fühlte das Gewicht derselben. Dennoch blieben selbe unbeachtet. Auch wurde ihm eine Gehaltsvermehrung, welche verdienten Lehrern zugesagt war, auf dreymahliges Einschreiten, unterstützt durch das Vorwort der Behörden, anderer bedeutender Staatsmänner und die Bitte sämmtlicher Lehrer der Universität auf eine empfindliche Weise abgeschlagen. — Erst sehr spät erfuhr er durch einen seiner liebsten, mit einem der höchsten Staatsämter bekleideten Schüler: er habe das Unglück gehabt, der damahls in Prag, wie an so manchen andern Orten tongebenden französischen Emigranten zu mißfallen, welche das ungemeine Feuer des bereits bejahrten Mannes, seine glühende Vaterlandsliebe, und vorzüglich seinen Eifer für die Wiedererweckung der einst mit so vielen classischen Blüthen geschmückten, damahls aber sehr gesunkenen, böhmischen Sprache für höchst bedenklich ansahen, und diese Meinung auch aller Orten geltend zu machen strebten. Ihre Unkunde des Landes und der Sprache, ließ sie zwar ihre Anklagen mit einem höchst lächerlichen Mißverstand eröffnen; aber die unverdrossene Fortsetzung derselben, die große Lebhaftigkeit und Rücksichtslosigkeit des unstäthaften, und darum auch völlig sorglosen Mannes, endlich die Angeberey und Verläumdungssucht, dieser unausbleiblichste Fluch unruhiger und factiöser Zeiten, bewirkten dennoch, daß einer der geachtetsten Patrioten Böhmens (mackellos im Privatleben und im öffentlichen, von der uneigennützigsten und wohlthätigsten Wirksamkeit), durch geraume Zeit in einem zweydeutigen Lichte erschien. Die in seinem Nachlaß vorhandenen Briefe der edeln Grafen Hartig und Rottenhann, gaben darüber unzweydeutige Thatsachen. — Nichts ist übrigens gewisser, als daß die in Österreich wenig eifrigere Anhänger zählt, als ihn. Jede Zeile seiner Schriften verbürgt es, und vom Tag seines Lehramts war sine linea für diese hehren Zwecke! Beydes war die Frucht seiner wahrhaft nationalen Geschichtsforschung. Er hatte ihr Studium, und insbesondere das der Vaterlandsgeschichte schon in früher Jugend mit dem regsten Eifer ergriffen. Tausende von Stimmen zeugen laut dafür, daß sein vieljähriges rastloses Streben dem Staate gute, brauchbare Bürger zu ziehen nicht fruchtlos war. Viele seiner Schüler stehen in wichtigen Staatsämtern, und denken mit Liebe und Achtung dieses verehrten Lehrers. Im Jahre 1794 legte Cornova sein lange rühmlich verwaltetes Amt als öffentlicher Lehrer der Geschichte nieder, wozu ihn hauptsächlich hinfällige Gesundheit bewog. Um der dringenden Bitte und dem lebhaf-

Digitized by Google

ten Wunsch seiner Schüler zu genügen, ließ er sich bewegen, seine Vorlesungen noch durch ein Semester im Jahre 1795 fortzusetzen. Allgemein war das Bedauern der akademischen Jugend und der Familienväter des Landes, welche sung seines Todes. Der feyerliche große Zug, der seine Leine Söhne auf die Universität Prags zu schicken hatten, daß che zum Grabe geleitete, war ein lauter Beweis, daß hier dieser Mann, dessen Ruf schon lange durch das ganze Land einem allgemein hochgeachteten Manne die letzte Ehre erwiesen werde. Beynahe die ganze gebildete Bevölerschollen war, von einem Platze trat, welchen er eben so sehr zierte, als er auf selbem so viel Nützliches für den kerung Prags war im Leichengefolge.
hoffnungsvollen Nachwuchs der Nation stiftete. Der Beyfall hoch gestellter, einsichtsvoller Staatsmänner, wie Chotek, Hartik, Kollowrat, Johann Lazansky, Rottenhahn, Saurau und Prokop (Vater und Sohn).

Stampach, Wallis u. a. m., welche ihn durch ihre Gewohnheit und Freundschaft durch Umgang und Briefwechsel ehrten, folgten ihm in seine Zurückgezogenheit, und ward sein schönster Trost. In dieser philosophischen Abgeschiedenheit, welche nur durch Privatunterricht, den er aus besonderer persönlichen Anhänglichkeit in einigen adelichen Häusern ertheilte, in etwas unterbrochen wurde, lebte Cornova auf seine kleine Pension von 300 fl. W. W. beschränkt, sich selbst, den Wissenschaften und einem kleinen Zirkel gewählter Freunde. Dieses kleine Einkommen (welches jedoch auf Verwendung des Oberstburggrafen Grafen Wallis durch die Gnade Sr. Majestät des Kaisers, später verdoppelt wurde), würde ihn bey den Gebrechen des Greisenalters kaum vor Mangel und Dürftigkeit geschützt haben, hätte es nicht Männer gegeben, die seinen mannigfaltigen Bedürfnissen — das Bedürfniß Wohlthätigkeit zu üben, war ihm eines der dringendsten — abzuhelfen bemüht waren. Unter den vielen Nahmen, welche hier ehrenvoll genannt werden dürften, stehen die des Grafen Johann Lazansky, Bischofs Hurdalek, und Josephs Ritter von Prechler oben an. Ihre und seiner Freunde (deren er in allen Ständen und Bürgerclassen selbst im Auslande viele hatte) Unterstützungen, und Cornova's weise Sparsamkeit und Genügsamkeit machten es möglich, daß nach seinem Tode mehrere öffentliche Wohlthätigkeitsanstalten sich dennoch in einen Nachlaß von 300 fl. W. W. theilen konnten. „Nicht mir, sondern der Großmuth meiner Freunde, vorzüglich meiner ehemahligen Schüler gebührt der Dank" (Idueten die Worte, mit denen er seine letztwillige Verfügung schloß). Die größte Beruhigung, die ihn immitten mannigfaltiger Kränkungen mächtig erhob, waren die Beweise von der Allerhöchsten Gnade des gegenwärtigen Monarchen, welche er in Prag und Wien zu erhalten das Glück hatte. Bald nach Verdopplung seiner Pension ertheilt er durch den Polizeypräsidenten auch eine goldene Dose, der ein gnädig aufmunterndes Schreiben beylag. Im Hause des Grafen Lazansky schloß Cornova das lebensmüde Angewasserſucht, Folge von Alterschwäche, war die Veranlaß-

Von seinen vielen Schriften, den Früchten einer unermüdeten Thätigkeit, sollen hier nur die vorzüglichsten aufgenommen werden:

Kurze Übersicht der merkwürdigsten Empörungen in Böhmen. — Der letzte punische Krieg nach Livius. — Briefe an einen kleinen Liebhaber der vaterländischen Geschichte Böhmens. 3 Bände. — Die Fortsetzung unter dem Titel: Unterhaltungen über die Geschichte Böhmens. 4 Bde. — Leben Joseph II. — Die Jesuiten als Gymnasial-Lehrer. — Paul Stransky's Staat von Böhmen, übersetzt, berichtigt, und ergänzt von Cornova. 7 Bände. — Die Erbvereinbrüderung der Häuser Böhmisch-Lützelburg und Habsburg. — Der große Böhme Bohuslaw von Lobkowitz zu Hassenstein. — Jaroslaw von Sternberg, Sieger der Tartaren. — Das Nöthigste aus der alten Geschichte. — Biographie des Feldmarschall Kollowrat-Krakowsky. — Nebst diesen erschienen mehrere Bände Gedichte und periodische Kleinigkeiten von ihm. — So manches Schätzbare blieb noch Manuscript.

Treffender konnte des Verschiedenen großes Verdienst um die Bildung der Jugend in Böhmen nicht geschildert werden, als es der Decan der medicinischen Facultät Doctor Held mit folgenden Worten in einer Rede that, mit welcher ich diese kurze Erinnerung an den würdigen Priester und Lehrer, dessen seine dankbaren Schüler noch lange denken werden, beschließen: „Aus der, die edelsten Gerstekräfte weckenden, vierzigjährigen, unserm Vaterlande leider noch immer zu früh entrissener Bildungsschule Cornova's, ging der größte Theil unserer gegenwärtig thätigsten Staatsbürger und Literatoren hervor."

J. Ritter v. Rittersberg.

Ueber die im Erzherzogthume Oesterreich vorkommenden Reptilien.

(Fortsetzung).

Unsere einheimischen Schlangen gehören zu drey verschiedenen Gattungen: zu den Blindschleichen (Anguis). Rattern (Coluber) und Vipern. (Vipera).

Digitized by Google

Gattung: Blindschleiche (Anguis).

Kennzeichen: Augenlieder. Trommelfell unter der Haut.

Beschreibung: Undurchbohrte Zähne in den Kinnladen, keine Gaumenzähne, keine Giftzähne. Zunge wenig ausstreckbar, ausgerandet.

Keine Taster am Rüssel, keine Kopfgruben, keine Kehlenrinne, keine Afterporen und Sporen und keine Klapper am Schwanzende. Nacken nicht ausbehnbar.

Die einzige Art die in Österreich vorkömmt, ist

1) Die gebrechliche oder gemeine Blindschleiche (Anguis fragilis).

Kennzeichen: Kinnladen gleichlang. Schwanz 2 der ganzen Länge: mit kegelförmiger Spitze.

Beschreibung: Kopf langgestreckt, lanzenförmig, mit Schildern bedeckt, allmählig in den Rumpf übergehend: Rüssel ziemlich spitz. Rumpf schlank, cylindrisch, mit sechseckigen glatten Schuppen bedeckt. Schwanz dick, rund, verdünnet, stumpf. Alte im 10. und 9. Jahre. Oben licht graulichbraun. Rücken bis zum Anfange des Schwanzes mit großen rundlichen indigblauen Flecken. Bauch lichter, in der Mitte desselben bisweilen ein verloschener schwärzlicher Längsstreif. Jüngere im 8. 7. und 6. Jahre: Varietät a. Einfärbig licht graulichbraun. Varietät b. Einfärbig kupferroth. Varietät c. Seiten und Bauch mit schwarzen Längslinien, die bisweilen ineinander verschmelzen. Jüngere im 5. 4. und 3. Jahre: Rücken kupferroth mit zwey schwarzen Längslinien in der Mitte desselben. Seiten und Bauch mit schwarzen verschmelzenden Längsstreifen. Junge im 2. und 1. Jahre: Oben kupferroth; Hinterhaupt mit einem länglichrunden schwarzen Flecken, der sich in eine schwarze über den Rücken laufende Linie verlängert. Seiten und Bauch mit schwarzen zusammenfließenden Längsstreifen.

Ist lebendig gebährend, legt die Jungen auf das Land; und erreicht eine Länge von 16 Zollen.

Synonyme: Ältere und Jüngere:

Anguis fragilis. Linné. Syst. nat. ed. 12.
Anguis Eryx. Linné. Syst. nat. edit. 12.
Anguis fragilis. Laurenti. Syn. Rept.
. . . . . Schneider. Hist. Amph.
. . . . . Sturm. Deutschl. Fauna.
. . . . . Daudin. H. n. d. R.
Anguis Eryx. Daudin. H. n. d. R.
Anguis fragilis. Cuvier. Règne anim.
Anguis Eryx. Merrem. Syst. Amph.
Anguis fragilis. Merrem. Syst. Amph.

Mit abgebrochenem Schwanze!

Anguis clivica. Laurenti. Syn. Rept.
Anguis clivicus Schneider. Hist. Amph.
Anguis Meleagris (Musei Brunsvic.). Schneider. Hist. Amph.
Eryx clivica. Daudin. H. n. d. R.

Mit hervorstehenden Ruthen:

Chamaesaura bipes. (Mus. Lampiani.) Schneider. Hist. Amph.
Seps Schneideri. Daudin. Hist. n. d. R.

Junge im 1. Jahre:

Anguis lineata. Laurenti. Synops. Rept.

Aufenthalt: In Österreich, Ungarn, Böhmen, Deutschland, Schweden, England, Frankreich, dem nördlichen Italien und der Schweitz; in schattigen Waldgegenden unter abgefallenen feuchten Laub; bisweilen auf Voralpen.

Nahrung: Regenwürmer, Ackerschnecken, Käfer, Insektenlarven und Spinnen.

Gattung: Natter (Coluber).

Kennzeichen: Keine Augenlieder. Keine Giftzähne. Zunge stark ausstreckbar. Keine Sporen am After.

Beschreibung: Undurchbohrte Zähne in den Kinnladen. Gaumenzähne. Zunge gespalten. Trommelfell unter der Haut. Keine Taster am Rüssel, keine Kopfgruben. Kehlenrinne. Keine Afterporen und keine Klapper am Schwanzende. Nacken nicht ausbehnbar.

Wir haben vier einheimische Arten, als:

1) Die österreichische oder glatte Natter (Coluber austriacus).

Kennzeichen: Schilder des Scheitels 9. in vier Querreihen. (2. 2. 3. 2.) Bauch gewölbt. Schuppen des Rumpfes gleich groß, glatt. Schwanz über 1/6 der ganzen Länge. Bauchschilder: 166—185. Schwanzschildchen getheilt: 46—60.

Beschreibung: Kopf dreyeckig-eyförmig, etwas breiter als der Rumpf: Rüssel stumpf-spitzig: obere Kinnlade hervorstehend. Rumpf rund, verdickt, mit lanzenförmigen Schuppen. Schwanz schlank, rund, verdünnt, spitz.

Geschlecht und Alter bewirken bey dieser Art keine Verschiedenheit an Farbe und Zeichnung.

Varietät a. Oben lichtbraun; Scheitel dunkel gesprenkelt; von der Spitze des Rüssels bis weit hinter die Augen ein schwarzbrauner Streifen. Ein großer gegen den Rücken zweyzackiger schwarzbrauner Flecken auf dem Nacken. Zwey Reihen rundlicher dunkel rothbrauner Flecken auf dem

Digitized by Google

Rücken, und eine Reihe kleinerer an den Seiten. Unten graulichweiß, hie und da schwarz gesprenkelt. Varietät b. Rücken mit einer Reihe großer rautenförmiger dunkelrothbrauner Flecken. Varietät c. Zeichnung verloschen. Varietät d. Mit zwey schwachen rothbraunen Längsstreifen über den Rücken. Varietät e. Grundfarbe des Rückens rothbraun. Varietät f. Grundfarbe des Rückens aschgrau. Varietät g. Bauch bleygrau, am Rande weiß gesprenkelt.

Ist lebendig gebärend, legt die Jungen auf das Land; und erreicht eine Länge von 2 Schuhen und einigen Zollen.

Synonyme:

Coronella austriaca. Laurenti. Syn. R.
Coluber austriacus. Gmelin. Linnaei. Syst. nat.
Coluber ferrugineus. Sparrmann. Acta Soc. Stockh.
Coluber laevis. La Cepede. Hist. nat. des Serpens.
Coluber austriacus. Sturm. Deutschl. Fauna.
. . . . . Bechstein. La Cepedes Amph.
Coluber thuringicus. Bechstein. La Cepedes Amph.
Coluber austriacus. Daudin. H. n. d. R.
Coluber meridionalis. Daudin. Hist. nat. d. Rept.
Coluber laevis. Cuvier. Régne animal.
Natrix laevis. Merrem. Syst. Amph.
Natrix meridionalis. Merrem. Syst. Amph.

Aufenthalt: In Österreich, Böhmen, dem südlichen Deutschland und in Frankreich; in schattigen Waldgegenden.

Nahrung: Kleinere Eidechsen und junge Mäuse.

2. Die Äsculaps-Natter (Coluber Aesculapii).

Kennzeichen: Schilder des Scheitels 9. in vier Querreihen. (2. 2. 3. 2). Bauch gewölbt. Schuppen des Rumpfes gleichgroß, auf dem Rücken sehr schwach gekielt, an den Seiten glatt. Schwanz über 1/6 der ganzen Länge, mit schwach gekielten Schuppen bedeckt. Bauchschilder: 219—230. Schwanzschildchen getheilt: 72—85.

Beschreibung: Kopf länglich-eyförmig, etwas breiter als der Rumpf: Rüssel stumpf: obere Kinnlade hervorstehend. Rumpf etwas zusammengedrückt, verdickt; mit sechseckigen Schuppen bedeckt. Schwanz schlank, rund, verdünnt, spitz.

Ältere: Varietät a. Scheitel dunkelgelbbraun, eine schwarze Linie hinter den Augen; Lippen strohgelb. Zwey große strohgelbe eyförmige Flecken auf dem Nacken. Rücken dunkel schwarzgrün: Schuppen mit weißen Seitenrändern. Unterseite strohgelb. Varietät b. Oben graulichschwarz, Schuppen mit weißen Seitenrändern; Nackenflecken weiß. Unten graulichschwarz mit einer Längsreihe kleiner weißer rundlicher Flecken zu beyden Seiten des Bauches. Jüngere im 3. Jahre: Scheitel schwarz, eine schwarze Linie hinter den Augen. Lippen weiß. Zwey große weiße gegen den Rücken schwarzgerandete eyförmige Flecken im Nacken. Rücken lichtbraun, mit vier Längsreihen runder dunkelbrauner Flecken, die gegen den Schwanz zu in einander verschmelzen. Bauch weiß, gegen die Seiten schwarz punctirt. Farbenzeichnung sehr schwach. Junge im 2. und 1. Jahre: Eben so Zeichnung deutlicher. Ist eyerlegend, legt die Eyer unter die Erde; und erreicht eine Länge von 5 Schuhen und einigen Zollen.

Synonyme:

Anguis Aesculapii. Aldrovand. Serpent. Hist.
Natrix longissima. Laurenti. Syn. Rept.
Coluber flavescens. Scopoli. Ann. hist. nat.
Coluber flavescens. Gmelin. Linné. Syst. nat.
Coluber Aesculapii. mas. Host. Jacquin Collect.
. . . . . Sturm. Deutschl. Fauna.
. . . . . La Cepede H. nat. d. Serp.
. . . . . Daudin. H. nat. d. Rept.
Coluber scopolianus. Daudin. H. nat. d. Rept.
Coluber Sellmanni. Nau. Entdeckung u. Beob.
Coluber pannonicus. Nau. Entdeck. u. Beob.
Coluber Aesculapii. Cuvier. Régne anim.
Natrix Aesculapii. Merrem. Syst. Amph.
Natrix Scopolii. Merrem. Syst. Amph.

Aufenthalt: In Österreich, Ungarn, dem südlichen Deutschland, Frankreich und Italien: in schattigen Waldgegenden.

Nahrung: Mäuse und junge Vögel.

(Die Fortsetzung folgt).

Der Prater.

Volksgemählde von Friedrich August Kanne.

(Fortsetzung).

In einer Allee, wo immer tausend Menschen ab und zu gehen, auf einem Raume von dreyhundert Quadratschritten, sammeln sich auch im Nu einige Hundert auf das erste Zeichen eines Vorfalls. Alle die hinter dem Mayländer standen, klatschten aus vollem Halse. Der edle Prometheus kehrte sich bald um, und kaum daß er seine theure Hälfte a posteriori der versammelten Menge im Drehen gezeigt hatte, so begann diese wieder ein schallendes Gelächter. Er machte so die ganze Runde, bis sein grüner gestreifter Sammetrücken sich nach allen zwey und dreyßig Ecken der Windrose hingedreht hatte, und betrachtet worden war. Er ward während wegen des Gelächters. Als nun endlich die obengenannte Dame die la Halle mit ihrem Strohhut auch mit eingestemmten Armen, aus Herzensgrunde lachend näher trat, als endlich der operirte Grundwächter sich von

Digitized by Google

schnem ersten Schmerz erhohlend, eine Erleichterung in der bisher gespannten und geschwollenen Wange fühlte, und gewahr wurde, daß ihm das Lachen keinen Schmerz mache, so fing auch er und zwar ex officio an, sein Zwergfell springen zu lassen, die in den offenen Wagen sich aufrichtenden Personen, worunter mehrere schöne Damen, Matronen, alte und junge Herrn sehr neugierig sich herausbeugten, um die Neuigkeit zu sehen, machten den Milanese nur immer noch confuser.

Er biß sich endlich mühsend in die Lippen, stieß einige Flüche von sich, und konnte die hellen über die brennen achtzehnjährigen Wangen rollenden Thränen nicht mehr aufhalten. Dieß vermehrte nur noch das Lachen. Grunzend setzte er sein portatives Figurenmagazin auf die Erde vor sich hin, und nun denke man sich den Anblick des vor seinen lieben Angehörigen knieenden Italieners, und das bedeutungsvolle Kopfnicken derselben.

Als er aber die bunte Farbe, die ihnen um den Bart gestrichen war, erblickte, da gingen ihm die Augen auf. Nun erreichte sein Schmerz den höchsten Grad.

Der Grundwächter fühlte Gewissensbisse, und wollte das Übel repariren. Sein Schnupftuch war ihm zu gut, seine Rockschöße zu theuer, wo sollte er etwas hernehmen, um die braune Wirkung der schmerzhaften Ursache wegzuwischen. Er wußte sich zu helfen.

Am nächsten Kassanienbaume war angeheftet, die auf einem rothen großen Regalbogen mit Fracturschrift abgedruckte Ankündigung der berühmten hier anwesenden, großen Kunstreiter- Trambolinspringer- Gymnastiker- und Seiltänger-Gesellschaft. Er packte diesen großen Zettel in der Mitte, da, wo das Non plus ultra gerade prangte, und der Trambolin-Sprung der Madame Directrice über zehn Cavalleriesen, abgebildet war, und fing damit an den Rücken des Wallischen zu reiben.

Die Menge ließ ihn unter herzlichem Lachen gewähren, und der Italiener saß die Hände fest vor die Augen gehalten; während immer mehr Damen und Herren, Tanten und Gouvernanten, Edelleute von echtem und teutschem Adel, Glanzwichsfabrikanten und Practikanten, Studenten und Referenten, Kindsmädeln und Aschenbrödeln ꝛc. hinzutraten, machten nun einige Sprecher dieses Parlaments ihr Randalotten, naiven Anmerkungen und beißenden Sticheleyen über den Grundwächter.

Die Dame de la Halle sah den Grundwächter auf einen Wein beym Papperl ein, den der Wiener trinkt in seinem Sprachgebrauch nur einen Wein, wenn er auch mehrere Sorten Maßweise kostet. Er macht hier eine Metonymia, ein Totum pro parte, ein Continens pro contento. Er denkt, es kommt alles in einen Magen. Der Grundwächter versprach zu kommen, wenn er den Rücken seines Wällischen wieder sein lakirt haben würde, und dieser dabey seyn dürfte.

Nun wurde der Grundwächter lustig, und fühlte sich selig nach verlornen Schmerzen. Er ließ so eben den Wiener Volksgesang hören, den man nicht unpassend Dudeln nennt, und entwickelte ein recht braves Organ, als der Bajazzo der Kunstreitergesellschaft in seinem ganzen Ornate dazu trat.

Er hatte erfahren, daß man den großen Zettel abgerissen, und trat eben näher, als der Grundwächter die letzte saubere Stelle, wo der Salto-Mortale abgebildet war, zum Abwischen des Rückens gebrauchte.

Im Eifer seines Zorns über seine verletzte Publicität, packte er nun den edlen Grundwächter von hinten, und versetzte ihm einen tüchtigen Faustschlag.

Wie wenn der Blitz aus heiterm Himmelsbogen unter die Buden des Jahrmarkts schlägt, und alles zum Böschen herbeyeilt, so war es, als sich die executive Grundgewalt in ihrer Gala-Uniform beleidigt und verletzt fühlte.

Die Erfahrung lehrt: wer eine Dame beym Näpfisch beleidigt, wird in die Finger gestochen! Wer einem Zimmermann bey der Arbeit stört, bekommt eines mit der Axt. Vom Buchbinder bekommt er's mit dem Leimtiegel, vom Koch mit der Zenerzange. Kurz jeder nimmt die Waffe, die er gerade in Händen hält.

Unser Grundwächter brauchte als Waffe contra Bajazzo nichts anders, als den großen in Händen habenden Regalbogen, mit den verschiedenen Landkarten- Colorirungen. Er pauste ihm zuerst alle darauf befindlichen Farben im Gesicht ab, dann wischte er ihm eine aus, daß ihm seine Rechte (id est Wange) zur Linken wurde, und zuletzt schlug er ihm den Regalbogen über den Kopf, daß er als Halskrause seine Schultern deckte. Nun machte er eine pathetische Reverenz gegen die Dame de la Halle, bath um Entschuldigung, daß er den Kerl erst in den Kotter sperren müßte, und versprach hinnen einer halben Stunde wieder da zu seyn.

Bajazzo bath, Bajazzo zappelte, Bajazzo drohte, Bajazzo schimpfte, Alles half Nichts, die lachende Menge applaudirte der executirenden Grundgewalt. Einige Dutzend begleiteten den komisch decorirten Delinquenten bis auf die nächste Polizeywache, denn alle Entschuldigungen, daß sein Principal ohne ihn nicht spielen könnte, waren umsonst.

Die Dame de la Halle ging mit dem grünsammetnen Italiener und ihrem Chapeau den Weg nach dem wilden Mann, während auch sie in der Ahnung der Freuden, die da kommen sollten, ihr Dudeltalent zeigte, und dabey ihren in den großen Strohhut gewickelten Kopf wiegte.

Wo ein zusammengeroller Knaul von einigen hundert Menschen vor einigen Secunden war, da war keine Spur mehr zu sehen. Sehr natürlich! Neue Gegenstände treiben den Haufen ewig hin und her.

Die stets wachsame Polizey bestrafte endlich den schreyenden Bajazzo, und der Grundwächter ging brummend über sein entkommenes Opfer zum wilden Mann.

So weit verirrten wir uns? Unaufhaltsam ist der Menschenstrom an schönen Sonntagen! Wir wurden in den ersten Strudel hinein gezogen! Was ein zugevorsener Kuß nicht kann!

Ich gehe noch weiter, und theile die drey großen Alleen ein in die drey Goldbergwerke der Poesie, in die Lyra, das Drama und das Epos.

Die große Hauptallee nenne ich die Lyra. Hier athmet lyrischer Schwung, Sehnsucht, Schmerz, Freude und ein besonderes Streben nach Herzensergießung; denn hierher wandeln alle schönen Mädchen, welche vermuthen, daß dort

Digitized by Google

«Je schönen Jünglinge und Männer auf und abgehen werden, um ihnen zu begegnen. Hier seufzen die Jünglinge: «Ach! Wenn doch nur unter diesen zehntausend schöna Mädchen — die Auserwählte wäre, welche mir das Schicksal bestimmt hat. Hier denken stille die holden Töchter Eva's wieder: «Man sollte doch wahrhaftig denken, daß unter den zehntausend Männern, die so übel eben nicht sind, ein einziger seyn würde, der mein Herz und meine Hand verdient!

Hier sprechen junge Witwen zu sich selbst: Ey, das wäre so was, wenn ich nicht einem von allen auffiele! Seine Gedanken wollte ich bald weghaben! Mich betrügt keiner mehr, denn ich habe die Männer bey meinem vorigen, Gott hab ihn selig! kennen gelernt! — Hier lispeln tächterreiche Mütter: «Mir soll einer kommen, der falsche Absichten hat? das Männervolk! Ja! ja! Nichts als lauter Falschheit! Und doch darf man sich's nicht merken lassen, daß man sie kennt! Man muß ein Auge zudrücken! Meine Aelteste, nun, da kann ich mich nicht so gar lange besinnen!

Hier brummen Väter: «Was das für junges Volk ist: Lauter saubre Bursche! Aber einem jeden sieht man's an den Augen an, daß er rasend viel Geld zur Ausfeuer haben will! Wenn doch nur einer käme, der sein Heirathsgut annimmt, und lieber noch ein Capital in meine Wirthschaft stechte! Die heutige Welt! Alle Hannenkäst ist beym Teufel!

Andere sagen gar zu ihrer Gattinn: Betrachte nur das Mädchen, was sie für ein Paar Arme hat! Der Wuchs! Nun, das müßte doch nicht mit rechten Dingen zugehn, wenn sich heute nicht ein rechter Schwärer in sie verwarrte! Wenn's auch kein Cavalier ist! Wenn er und nur heraus hilft! «Ihm antworten die Frau: du hättest nur noch ein seidenes Kleid und einen Florentiner Hut spendiren sollen! S' macht gleich ein anderes Ansehn!

Er antwortet wieder: Einer, der Augen im Kopf hat, sieht sa eben auch, daß das Mädel schön ist, und einen Mann braucht! Führ du sie nur recht herum! Setz Euch nicht so lang nieder bey den Kaffeehäusern! Da kannt sich keiner ein Gespräch anzuknüpfen! Und dann sollen sie sich so dumm anstellen, wenn einer mit ihnen reden will! Die Frau erwiedert: «Das versteh ich besser, als du mir's sagst!»

Hier geht eine lebenserfahrne, kunstgewandte, herzendurchschauende, geschmackentsende, kartenschlagende, biergiessende Kennerinn der menschlichen Herzen, welche für einige Zeit ein Paar nach Wien, auf der Donau mit einem Marktschiff hergeschwommen, fernzugesunde Töchter Eva's adoptirt, mit ihren Kleidern, Kropfperlen und Ringen ausstaffirt hat, um den guten Kindern einige Weltkenntniß beyzubringen, ein Engagement zu verschaffen, bey welchem sie das Beste für sich zieht.

Dort wandeln Damen in prachtem Reih der Schönheit, in höchster Pracht der Kleider, von denen jede ihren stillen Wunsch in petto hat. Der junge Graf X, der Fürst Y, der Baron Z, sie werden gewiß heute im Prater seyn!

Die reizendsten, anmuthvollsten Jungfrauen, vor deren Blicke das ganze Lebensparadies noch in der Blüthenpracht des Frühlings, im Glanz der Morgensonne, und im Spiegel des Nachthau's liegt, wandeln da, und denken still an den heutigen Traum, wo die großen glänzenden Thore zum Erdenhimmel ganz geöffnet waren, und tausend Freuden ihnen winkten, aus dem innern, glänzenden Blau seines Himmels.

Hier wandeln viele andere Damen, und seufzen: «Ach, der prächtige Kaffeh! das gute Oberl im Wagnerischen Kaffeehause! die prächtigen weißen Butterkipfel! das liebe Gefrorne! Ach!»

Glaubt man mir nun, wenn ich sage, daß dieser Theil des Praters ganz den lyrischen Charakter hat?

Die zweyte Abtheilung nennt ich das Drama! Auch dieß ist zu beweisen: Da sind die Ringelspiele, welche das ganze Drama des Lebens wieder vorstellen. Dieß besteht darin, daß man sich auf eine große Scheibe begibt, einen kleinen Wagen oder ein hölzernes Pferd besteigt, sich in Positur setzt, und während ein lärmenden Musik, die dem Getümmel der Welt gleicht, so lang herumdrehen läßt, bis einem der Kopf schwindlich wird, und man ermüdet aussteigt. Das während dem Drehen übliche Stechen nach Ringen und andern Spielwerken ist so doch auch nur wieder der große athemlose Kampf nach Besitz — im Kleinen, denn man kann von hier ebenfalls nichts von alledem mitnehmen, was man erabert.

Führt nicht Pulzinell oder Wurstel und Gretel, die beyden großen Weltcharaktere, auf dem täglich neue Vorstellungen gebenden Weltstheater, die schönsten Sachen, obgleich in kleinerer Gestalt hier auf, welche im wirklichen Leben die große dramatische Verkettung bilden?

Ist nicht der Kampf aller Leidenschaften hier in Thätigkeit, aus welchem der große dramatische Knoten entspringt wird? Finden sich nicht hier Erbaunngsscenen, Liebesumspelungen, besonders von Seiten der Weiber, wenn sie ihre Männer auflauschen, ferner Eifersuchts-Scenen in allen Farmen und Farben, Strafpredigten von Vätern, welche ihre Söhne in den Casino's überraschen? — das Wort Casino ist hier ganz im italienischen Sprachgebrauch zu nehmen, und bedeutet ein kleines Häuschen — ferner der van Pulzinell in so vielfachen lustigen Farmen verübte Mord und Todtschlag an seiner holzernen Gretel gibt er nicht reichen dramatischen Stoff?

Werden nicht sogar ganze Opern in diesem Theile des Praters aufgeführt? Man sehe nur die auf einem hohen Proscenium mit aufgesperrten Rachen stehenden Sänger! Man sehe sie nur, denn das Hören ist nicht allemal Sache! Man bemerke den Chor, der ihnen stets zur Seite steht, und die wahre italienische Aria con Coro macht, in allen möglichen Steigerungen des Ausdrucks.

Sind nicht Improvisatoren sogar hier? Was ist der sogenannte «Stegreif» anders?

Also das Drama wäre auch bewiesen!

Den dritten Theil des Praters, in welchem das große Feuerwerksgerüste steht, nennen wir den epischen Theil.

Da findet der Kenner die breite ganzer Lebensläufe, die Geschichte der Völker, in wahrer portischer Form! Helden treten da vor unser Auge und über die Großbahn, vor denen tausende ihre Jahrhunderte eben so gut staunen könnten, als die jetzigen. Schon manche Leser der homerischen Ilias staunte, als er den hohen Meistern Heldengestalten im Gras niedergestreckt liegen sah, wie sie von blutigen Siegen oder schweren Arbeiten ihre großknochigten Glieder ausruhen ließen, und schnarchten, wie der nemeische Löwe im Traum.

Man sehe den Mars in der Gestalt eines ungarischen Grenadiers verwirklicht, wie er neben seiner Schönen unter einer hohen Riesen-Ulme da liegt, und ihr seine Kriegsthaten erzählt! Man betrachte die kraftvollen Männer, welche mit einem Hieb ihres Eisens tausend Bäume von der Erde trennen — hohe Grashalme, wie sie beym lodernden Feuer liegen, und sich färben mit ihrem Nachtmahle zur Arbeit vor Sonnenuntergang!

Ganz homerisch ist ihre Art zu essen, denn sie liegen zu drey und vier um ein hölzernes Faß mit dampfenden Speisen, indeß ihre Aleider die Flamme schüren, die junge Heldenbrut trocken legen, oder naßpralten Brey mit sanfter Gewalt in ihre offenen Mäuler drücken.

Man wird mir verzeihen, wenn ich einstweilen dieß alles noch besser in der Folge zu beweisen versprecke.

(Die Fortsetzung folgt).

Redacteur: Joseph Freyherr von Hormayr. Verleger: Franz Härter. — Gedruckt bey Franz Ludwig.

Digitized by Google

Archiv

für

Geschichte, Statistik, Literatur und Kunst.

Montag den 13. und Mittwoch den 15. October 1823.

(123 und 124)

Weihgesang,

als das Bild K. Franz I. der studierenden Jugend zur Verehrung ausgestellt wurde.

Gesprochen bey der Classenvorlesung am k. k. Prager Kleinseitner Gymnasium, am 30. August, 1823.

Wenn die Sonn' aus östlicher Fluth sich hebet,
Mit dem Strahlenantlitz die Welt erhellend,
Die vom nächt'gen Schlummer erwacht, verscheuchend
Schwarzes Gewölke,

Blitzt die Flur mit perlendem Thau' besprenget,
Neue Keim' entsprießen der Mutter Erde,
Und die Lerche singet dem jungen Tag' ihr
Freudiges Danklied;

Denn das segenreiche Gestirn des Tages
Kehrt zurück, es strömt in der Schöpfung Adern
Neues Leben kräftig, und neue Freuden
Blühen den Welten.

So wann uns Dein Antlitz in Hulden lächelt,
Hoher Fürst, Du Austria's milder Herrscher!
Schlägt die Brust voll Freude, vom Jubelrufe
Hallet der Äther!

Freut das Kind, gedenkend der treuen Sorge,
Freut sich's nicht, zu schauen das Vaterantlitz?
Gilt es nicht mit frommem Gefühl, den Dank der
Liebe zu zollen?

Ihren Vater preisen Dich alle Völker,
Deren Heil der Vater im Himmel Deiner
Hand vertraut', es preist Dich der Ruhm entfernten
Völkern als Vater.

Stürmet an die Marken der Welt mit wildem
Kriegsgetös', und jagt zu den Waffen bange
Völker auf, umwindet mit blut'gem Lorbeer,
Helden die Schläfe.

Thürmet, unter Flüchen erbaut, Kolosse —
Weise werden nimmer dem Werke staunen —
Thürmet Machtgebäude zum Himmel auf, ihr
Herrscher am Nilstrand; —

Schön'ren Ruhm, gepriesener Ahnen Sprosse!
Schönren Ruhm, den nimmer die Zeit vertilget,
Schönren Ruhm erwarben Dir, Hoher Herrscher
Schöne Triumphe.

Denn die Treu', das Recht und der fromme Glaube,
Die von Deiner Rechte beschirmt uns wieder
Kehrten, jeyend heben sie Deinen Namen
Hoch zu den Sternen.

Als des Mars vieljährige Wuth die Völker
Hat zerfleischt, die Erde in em'gen Stürmen
Bebte, brachtest Herrlicher Du: des Friedens
Lobenden Ölzweig.

Fürsten, heimgekehrt zu dem Thron' der Väter,
Und der Greis mit dreyfacher Kron' geziert,
Frey durch Dich von Banden, worein der Bösen
Trotz ihn geschmiedet.

Musen auch, vom Waffengeklirr' verscheuchet,
Dann in Deinem Schutze zurückgekehret,
Preisen ihren Hort Dich im Weihgesang der
Dankbaren Nachwelt.

Laß es Dir, o Vater und Fürst gefallen,
Daß Dein Bild die heimische Jugend ehre
Hier, die Deinem Dienst' und der keuschen Muse
Weihet die Herzen.

Unsrer Sonn' ehrwürdiges Abbild, leuchte,
Was der Geist, ob jugendlich schwach, doch rühmlich
Strebend schafft, erleucht es mit Deiner Milde
Segnendem Strahle.

Jüngling! nimm die Weihe zu deinem Werke,
Der zum Heiligt'm' du der Musen schreitest,
Hier am Bilde hohle zu Deinem Ringen
Günstige Vorschau.

Professor Wenzel Swoboda.

Digitized by Google

Polytechnische und merkantilische Neuigkeiten.

Von Carl Karmarsch.

VII. Lieferung.

(Beschluß).

Die ontologischen Neuigkeiten des vorigen Jahrganges (Archiv 1822, Nr. 72, 73) haben auf eine rühmliche Art der verbesserten Wäschrolle von Ernst Seifert in Wien gedacht. Indem ich meine Leser neuerdings hierauf erinnere, halte ich es zugleich für Pflicht, ein erläuterndes Wort über die mit einem ausschließenden Privilegium versehene Wäschrolle (Mange) des Bildhauers Carl Kräuterer (neue Wieden, Hauptstraße, Nr. 429, zur spanischen Krone) zu sagen. Die ursprüngliche Erfindung dieses geschickten Mannes trug — man muß es gestehen — mancherley Spuren der Unvollkommenheit an sich, ohne welche ich ihr schon längst eine Stelle in den polyt. Neuigkeiten gewidmet haben würde. Natürlich konnten aber diese Mängel Niemanden weniger verborgen bleiben, als dem Erfinder selbst, der nun seine Rolle in einer sehr verbesserten, dabey auch einfache ren Gestalt dem Publicum anbietet. Ich wünsche recht sehr, die Aufmerksamkeit meiner Leser auf diesen Umstand zu lenken, damit sie von dem gegründeten Vorurtheile gegen die ältere Maschine sich nicht verleiten lassen, der nun mehr wahrhaft vervollkommneten ihren Beyfall zu versagen. Die Rolle des Hrn. K. in ihrem gegenwärtigen Zustande gewährt alle Bequemlichkeiten der frühern, nähmlich: daß sie wenig Raum einnimmt, eine geringe Kraft zur Bewegung erfordert, und sich augenblicklich in einen in einer schlichten Anmerkung auch das angebliche Factum förmlichen, zu allen häuslichen Vorrichtungen brauchbaren Tisch verwandeln läßt; allein sie hat vor ihr den Vorzug einer größern Einfachheit, und einer bessern Wirkung. Vier mit Wäsche umschlagene Walzen werden von einer Person ohne Anstrengung, bloß durch abwechselndes Vor- und Rückwärtsdrehen einer Kurbel, bearbeitet. Der mittelst eines Hebels hervorgebrachte, und nach Belieben zu verstärkende Druck bleibt während der ganzen Arbeit vollkommen gleich; und durch die Ersparung des Steinkastens wird nicht nur die Maschine selbst transportabel, sondern es geht auch daraus die Möglichkeit hervor, sie ohne Nachtheil des Gebäudes in jedem Zimmer der obern Stockwerke anbringen zu können. Von den anderweitigen Vorzügen dieser sinnreich aufgedachten Maschine, welche ich ohne Scheu allen größern Haushaltungen empfehle, wird sich jeder Verständige durch den Anblick überzeugen. —

Die von dem Präsidenten Sir Humphry Davy kürzlich bekannt gemachten Versuche über die Beschaffenheit der in den Höhlungen gewisser Krystalle befindlichen tropfbaren und gasförmigen Flüssigkeiten sind von hohem Interesse, und verdienen es, daß ich meinen Lesern das Wesentlichste ihrer Resultate mittheile. Um sich vorerst jener zu untersuchenden Substanzen zu bemächtigen, wurden (unter Wasser oder Quecksilber) Löcher in die Krystalle gebohrt, und die auftretenden Gasblasen gesammelt; sie zeigten sich sämmtlich als reines Stickgas, und nur in einem einzigen Krystalle von Chalcedon fand Davy ein der atmosphärischen Luft gleichkommendes Gemisch aus Sauerstoffgas und Stickgas. Dieser Fall scheint dem berühmten Chemiker die Meinung zu bestätigen, daß das in den Krystallen eingeschlossene elastische Fluidum ursprünglich atmosphärische Luft gewesen, durch die absorbirende Fähigkeit des mit eingesperrten Wassers aber seines Oxygens beraubt worden sey. Das Wasser selbst wurde fast ganz rein befunden, und zeigte kaum eine Spur von schwefelsauren Salzen durch die Trübung der Silber- und Barytsalz-Auflösungen.

Unter der Aufschrift: „Bemerkungen über die Fortschritte der Manufacturen und Fabriken in England," liefert das Junyheft von Dinglers polytechnischem Journal eine aus dem Englischen übersetzte Notiz, Blade's ungeheure Krystallglasfabrik in London betreffend. Zugleich wird am angeführten Orte das deutsche Publicum mit einigen wohl gemeinten patriotischen Seufzern (welche aber wieder das Gepräge aller frühern, meist ziemlich vorlauten Ergießungen dieser Art tragen) behelliget, und Einiges über den Verfall der sonst blühenden böhmischen und bayrischen (?) Glasfabriken gesprochen. Gelegenheitlich wird beygebracht, die berühmte Spiegelfabrik zu Neuhaus in Österreich habe aufgehört zu seyn. Der Mitarbeiter des polyt. Journ., von welchem diese Angabe herrührt, und der sich, zwar anonym, aber keineswegs unerkannt, oft genug hämische Seitenblicke auf Österreich erlaubt, würde sehr gut thun, sich in ähnlichen Fällen sicherere Nachrichten zu verschaffen, bevor er sein Publicum glauben zu machen hoffen darf, in Österreich werde gar nichts fabrizirt, und das Heil der deutschen Industrie ruhe nur eben auf Bayern. Genug für jetzt, und hoffentlich für lange! —

Die sogenannten Bauriß tafeln, worauf Franz Aloys Bernard in Wien (Schotteufeld, Fuhrmannsgasse Nr. 108) mit einem ausschließenden Privilegium bezeichnet wurde, sind nunmehr herausgekommen und in der Kunsthandlung von Artaria und Comp. am Kohlmarkt, zu haben. Diese Tafeln sind bestimmt, den Entwurf von Bauplänen zu erleichtern, und bey Berechnung der Baukosten

Digitized by Google

eine bequeme Übersicht zu gestatten. Beyde Zwecke hat der Erfinder auf eine Art zu erreichen gesucht, welche ich nach dem vor mir liegenden Muster angeben will. Auf einem Papierbogen von großem Format ist ein 30 Zoll langes und 24 Zoll hohes Rechteck gezeichnet, und sowohl der Länge als der Quere nach in eine bestimmte Anzahl gleicher Theile eingetheilt; so zwar, daß durch die Theilungslinien eine große Anzahl kleiner Quadrate gebildet wird, und das Ganze ein Ansehen bekommt, wie die Musterblätter zum Perlensticken oder zur Kunstweberey. Von diesen Musterblättern unterscheiden sich jedoch die Bauriß-tafeln wesentlich dadurch, daß ihre Eintheilung eine andere Bestimmung hat, indem sie als verjüngter Maßstab für irgend eine einzutragende Zeichnung dient. Zu diesem Behufe begreift die Länge des Blattes oberst 25, und die Höhe 22 größere, durch starke Linien angezeigte Theile, die wir einstweilen als verjüngte Klaftern ansehen können; das ganze Rechteck umfaßt, dieser Voraussetzung gemäß, einen Raum von 180 Quadrat-Klaftern. Jede Klafter ist in sechs kleinere Theile oder Schuhe abgetheilt, und die Theilungspuncte sind durch ein kleines Kreuz bemerkbar gemacht. Eben so ist endlich auch die Eintheilung der Schuhe in Zolle angebracht, und der ganze Raum enthält demnach 933,120 Vierecke von der Größe eines verjüngten Quadratzolls. Da, nach den oben angegebenen Dimensionen der Tafel, die verjüngte Klafter = 2 Zoll ist, so kommt auf den verjüngten Zoll genau 1/3 Linie wirklichen Maß, und der Maßstab ist daher so deutlich, daß man ihn nöthigenfalls noch mehr verkleinern, und dadurch den Umfang der Tafel respective erweitern kann. Da sich der verjüngte Zoll noch ohne große Unbequemlichkeit in vier Theile trennen läßt, so wächst die Länge der Tafel auf 60, die Höhe derselben auf 48, ihr quadratischer Inhalt also auf 2880 Klafter, wodurch zur Aufnahme der größten Gebäude hinlänglicher Raum erhalten wird. Nimmt man den verjüngten Zoll = 3 Zoll, so ist dieser Raum = 1620 Quadratklafter u. s. w. — Die Art, wie man sich der Bauriß-tafeln zu bedienen hat, bedarf keiner weitläufigen Erklärung, und die von dem Erfinder beygegebene, mit einigen Beyspielen belegte Anleitung ist gewiß hinreichend. Man kann in diese Tafeln nicht nur alle beym Bauwesen vorkommenden Pläne und Risse mit großer Ersparung an Zeit und Mühe, ohne sich des Zirkels zu bedienen, eintragen, sondern es ist auch nach Vollendung des Risses ein Leichtes, die nöthige Quantität von Mauerziegeln sehr genau zu berechnen. Wer aber irgend eine Zeichnung auf der Tafel selbst nicht ganz vollenden wollte, könnte sie mit geringer Mühe durch Abpausen auf anderes Papier übertragen. — Aus dem Vorstehenden ersieht man, daß die Bauriß-tafeln für viele Fälle von großem Nutzen seyn werden. Wenn auch der geübte Zeichner und Architekt ihrer zu entbehren vermag, so wird doch der Anfänger, der Schüler (solcher gibt es leider! mehr als diesen Nahmen tragen), der Dilettant, sehr häufig eine nicht unbeträchtliche Erleichterung in der Anwendung derselben finden; und nur das Vorurtheil wird auf die gänzliche Verwerfung einer Erfindung antragen, welche gewissen Individuen deßwegen unnütz scheint, weil sie einfach ist, und weil sie durch die Erleichterung des Zeichnens die Kostbarkeit der architektonischen Pläne zu vermindern im Stande ist.

Der großherzoglich sächsische Geometer, Gottfried Wießner, hat ein neues Instrument angegeben, durch welches die Berechnung von Grundstücken und anderen Flächen ungemein erleichtert wird. Es besteht aus einem mit einer Eintheilung versehenen Rahmen, und einem daran verschiebbaren Dreyecke. Die zu berechnenden Karten oder Pläne werden durch den Gebrauch desselben gestochen, weil kein Abgreifen mit dem Zirkel Statt findet. Schon im Jahre 1817 hatte der Erfinder seine Idee realisirt; aber erst jetzt ist die vervollkommnete Einrichtung des Instrumentes in einer 1 1/2 Bogen starken Broschüre von ihm bekannt gemacht, und durch eine Kupfertafel erläutert worden. (Beschreibung eines neuen mathematischen Instruments zur Erleichterung der geometrischen Flächenberechnung ꝛc. Jena 1823).

Jedermann kennt die Erfahrung, daß gewisse, mit sehr kleinen Rauhigkeiten versehene Flächen (z. B. feingeschliffenes Messing oder Eisen, schwarzes Tuch ꝛc.) im Sonnenlichte mit den schönsten Regenbogenfarben prangen. Ein Engländer Nahmens Barton hat dieselbe nunmehr benützt, um der Oberfläche des Stahls ein solches Farbenspiel künstlich zu geben, indem er sie mit sehr enge stehenden parallelen Linien versieht. Er bedient sich hierzu einer sehr genau gearbeiteten Maschine, und zum Einreißen des Diamantes. 2000 bis 10,000 Linien kommen auf den Zoll. Eine auf solche Art behandelte Stahlfläche soll in ihrem Farbenspiel beynahe dem Diamant gleichen. Je feiner die Linien sind, und je näher sie sich an einander befinden, desto lebhafter ist diese Erscheinung, welche sich durch Abdruck von der Stahlplatte auf Messing oder anderes Metall übertragen läßt. — Man hofft von Bartons Erfindung einen Nutzen für die Fabrikation der stählernen Schmuckwaaren.

Handels-Neuigkeiten. Der ausgedehnte Handel, welchen die englische ostindische Compagnie mit China treibt, ist bekannt. Neuere Begünstigungen von Seite

Digitized by Google

der chinesischen Regierung haben demselben sehr viel Vorschub gethan. In China selbst ist dieser Handel in den Händen von nicht mehr als zwölf Kaufleuten, und Canton ist der einzige bestimmte Hafen. —

England verbraucht jährlich 25,000,000 Pfund Thee, von denen die Regierung als Abgabe 4,000,000 Pfund Sterl. einnimmt. —

Man rechnet gegenwärtig die Einfuhr der Schafwolle in England auf beyläufig 18 Millionen Pfund des Jahrs (1822 betrug sie über 19 Millionen Pfund). Die Hälfte dieser großen Menge kommt aus Deutschland. —

Zu Rio Janeiro sind im Jahre 1822: 1665 Schiffe eingelaufen, nähmlich: 2 deutsche, 101 amerikanische, 215 englische, 56 französische, 3 dänische, 15 niederländische, 50 portugiesische, 8 russische, 20 schwedische, 5 sardinische, 6 aus Buenos-Ayres, und 1184 brasilianische. Die Zahl der abgegangenen Schiffe betrug 1640. —

In dem königl. preußischen Theile von Schlesien sind durch einen gemeinschaftlichen Beschluß der Tuchmacher-Innungen die Tuchschau-Anstalten aufgehoben worden. —

Die Baukosten für ein Schiff von 400 Tonnen belaufen sich gegenwärtig in England auf 6400, in Rußland auf 3300, und in Schweden auf 2800 Pfund Sterl. —

Aus Livorno sind in dem Zeitraume vom 5. April 1822 bis 5. April 1823, nicht weniger 136,045 Strohhüte, und 3512 Pfund Strohgeflechte nach Großbrittanien eingeführt worden.

Nach einer officiellen Angabe beläuft sich der Betrag aller im Jahre 1822 in England geprägten Goldmünzen auf 5,351,787 Pfund Sterl.; der Silbermünzen auf 31,680 Pfund 7 Schill. 1 1/2 d.

In Petersburg sind während des verflossenen Jahres 52,000 Kisten Citronen und Apfelsinen eingeführt worden.

Die neue preußische Handelsflagge ist weiß, mit zwey schwarzen Streifen an den Seiten als Einfassung, und dem gekrönten Adler in der Mitte, welcher Reichsapfel und Zepter in der Klaue hält.

Bemerkungen auf einer Reise von Grätz nach Ragusa.

Von Franz Petter.

(Fortsetzung).

Wer etwa von meinen lieben Landsleuten nach Dalmatien reiset, dem empfehle ich den nähmlichen Schiffer, welcher mich dahin gefahren hat. Sein Nahme ist Michael Bavare aus Trau, und jener seiner Pielego ist: il Guiseppine. Er besucht den Hafen von Triest des Jahres sehr oft, und hat an der ganzen Küste Dalmatiens den Ruf eines sehr vorsichtigen erfahrnen Seemannes, welchem seit 45 Jahren, als er die See befahrt, nie ein Unglück zugestoßen seyn soll. Daß ein vorsichtiger Seemann den meisten Gefahren ausweichen könne, ist eine bekannte Sache. Sehr weislich bewies dieß Bavare. Er ließ, als Äolus die Backen gar zu voll nahm, die Segel verkürzen, damit eine kleinere Segelfläche entstand, die dem Winde weniger Widerstand leistete. Eben so lobenswerth ist seine Aufmerksamkeit für die Reisenden. Die Schiffer beköstigen selten die Reisenden, außer solche, welche sich mit ihrer Schiffkost begnügen wollen, welche größtentheils aus Reis, Fischen und Zwieback besteht. Baumöhl wird bey der Bereitung der Fische nicht gesparrt. Am besten thut man, sich lebendiges Geflügel z. B. Hühner, Indiane u. s. w. mitzunehmen; denn Fleisch wird im Sommer, wenn es nicht über die Maßen eingesalzen ist, in ein Paar Tagen schon stinkend. Reis, Käse, Wein, Rhum dürfen auch nicht mangeln. Männern thut eine Tasse schwarzen Kaffeh, in welchen man Citronensaft träuft, oder der Genuß von ein Paar rohen Sardellen, und ein Schluck Rhum dazu, gute Dienste bey allenfälligen Anwandlungen des Seeudels.

Nun eile ich Ihnen von der in unserem lieben Vaterlande noch theils wenig gekannten, theils verkannten Hauptstadt Dalmatiens eine kleine Beschreibung zu liefern.

Zara, die ehemahlige Hauptstadt Liburniens, und gegenwärtig die Hauptstadt des Königreiches Dalmatiens liegt auf einer schmalen Erdzunge, welche sich ziemlich tief in das Meer hinein erstreckt. Gegen Osten ist sie durch einen künstlichen Canal mit dem Meere verbunden. Gegen Westen liegt ihr die Insel Uglian gegen über, die eine gegen Süden sich hinabziehende Gebirgskette, und somit einen großen breiten Canal bildet. Gegen Norden bildet das Meer einen Busen, und dieser dient als geräumiger und sicherer Hafen von Zara. Auf drey Seiten werden die Wälle der Stadt von dem Meere bespühlt. Um die Stadt gegen den Andrang der Meereswogen zu schützen, und das Landen großer Schiffe zu verhüthen läuft, in einer kleinen Entfernung unter dem Meere, ein Damm um die Stadt, welcher bey ruhigem Wasser durch einen leichten Streifen kenntlich ist. Auch der Hafen ist durch eine derley Steineversenkung gegen die Landseite zu, unfahrbar gemacht, so daß man sehr nahe an den Bastionen vorbeysegeln muß, ehe man in selben gelangt. Die Stadt hat die Form eines länglichten Ovales, welches der Länge nach, von der Calle della Carriera, welche auf

Digitized by Google

der piazza del governo anfängt, und bis auf die piazza anderthalb Fuß dick, und die Vorhallen und Buden der del Castello della Madonna fortlauft, durchschnitten wird. Die Länge dieser Gasse, welche aber sonderbar genug, weiter unten den Nahmen Calle larga annimmt, dürfte etwa 1200 Schritte betragen. Der Breite nach, wird das Oval von einer andern Gasse durchschnitten, welche an der porta Marina anfängt, und wenn ich nicht irre, Calle Marina heißen. Auf diese Weise zerfällt das Oval in vier Theile oder Stadtviertel, welche folgende Nahmen haben: Gegen Osten das Quartier St. Simeone, gegen Westen das Quartier del duomo, gegen Süden das Quartier St. Domenico und gegen Norden das Quartier St. Crisogono. Die Anzahl der Häuser mag den Numern nach zu urtheilen, etwa 4000 betragen, wird aber nicht über Tausend nicht viel übersteigen. Die Zahl der Einwohner schätzt man auf 8000. Ich brauchte zur Umgehung der Stadt auf der Bastey, nie mehr als eine halbe Stunde. Die Stadt hat zwey Hauptthore, nähmlich: die Porta terra ferma, durch welche man von der Landseite in die Stadt gelangt, und die Porta maritima auf der Nordostseite am Hafen, welchen man hier schlechtweg la Marina nennt. Noch sind zwey andere kleine Thore, oder vielmehr Pförtlein nur für Fußgänger practicabel vorhanden, welche man in der Fortifications-sprache Poternes nennt. Diese sind die Porta patena oberhalb der Porta marina und die Porta beccaria an der Westseite, welche zur Schlachtbank der Fleischer führt, und außer von Fleischern und Fischern nicht benützt wird. Man gelangt dahin von der piazza dell' erbe, wo man Grünzeug und Fische verkauft. Die Hauptgässen der Stadt sind ziemlich regelmäßig. Die Bauart der Häuser ihrer Außenseite nach, hat viele Ähnlichkeit mit der Bauart der Häuser der istrianischen Städte. Auch der Marktflecken Senosetsch zwischen Prawald und Planina auf der Straße von Laybach nach Triest, gibt ein ziemlich richtiges Bild der Häuserbauart in Zara. Die Gässen sind so enge, daß der geschickteste Wiener-Fiaker Mühe haben würde, durch die breite Seite derselben durchzukommen. Die Häuser sind, wie dieß fast in allen Städten Istriens und Dalmatiens der Fall ist, nicht mit Kalk angeworfen, daher sie eine schmutzige Außenseite haben und das an zierliche Formen gewohnte deutsche Auge beleidigen. Man thut das Übertünchen mit Kalk aus der Ursache nicht, weil der Reflex der Sonnenstrahlen von einer weißen Fläche, im Sommer dem Auge ungemein wehe thut. Die meisten Häuser haben nur zwey Stockwerke. Fast alle Fenster sind mit sogenannten Fensterläden versehen, welche zur Nachtzeit und auch im Sommer bey der großen Hitze geschlossen werden. So wie sich die Häuser durch keine freundliche Außenseite auszeichnen, so wenig spricht das Innere derselben den Fremden an. Die Hauptmauern sind kaum anderthalb Fuß dick, und die Vorhallen und Buden der Handels- und Gewerbsleute nicht gewölbt, sondern haben bloß hölzerne Balken. Die Fußböden bestehen meistens aus Ziegeln. Die bemittelten Einwohner jedoch, haben marmorartige Gyps-Fußböden, wie sie in Italien fast allgemein üblich sind. Die Thüren der Gemächer schlechten, gewöhnlich sind sie schlecht. Jene zierlichen, zur Bequemlichkeit eingerichteten Möbeln, welche man in den Wohnungen der Reichen in Deutschland sieht, vermißt man überall. Es haben sich zwar Tischler ansäßig gemacht, welche auf deutsche Art arbeiten, allein sie lassen sich ihre Sachen sehr theuer bezahlen, weil das Holz von Fiume bezogen werden muß, da es in Dalmatien wegen Mangel an Bächen keine Sägemühlen gibt. Das Pflaster der Stadt steht an Schlechtigkeit dem Straßenpflaster von Grätz nicht nach. Die Beleuchtung zur Nachtzeit ist spärlich; denn nur an den Enden der Gassen brennen, wie z. B. in Venedig einsame Lampen. Weil die Nähe der See keine unterirdischen Canäle gestattet, so wird die Stadt von Jahr zu Jahr mehr und mehr mit Unrath auf den Häusern in die, an den Häusern reihen laufenden unbedeckten Canäle geschüttet, was in einigen Gegenden der Stadt die Geruchsnerven belästigt. Doch muß man gestehen, daß durch die vortrefflichen Anstalten der Behörden die Straßen stets an der Westseite, welche zur Schlachtbank der Fleischer führt, und außer von Fleischern und Fischern nicht benützt wird. Man gelangt dahin von der piazza dell' erbe, wo man Grünzeug und Fische verkauft. Die Hauptgässen der Stadt sind ziemlich regelmäßig. Die Bauart der Häuser ihrer Außenseite nach, hat viele Ähnlichkeit mit der Bauart der Häuser der istrianischen Städte. Auch der Marktflecken Senosetsch zwischen Prawald und Planina auf der Straße von Laybach nach Triest, gibt ein ziemlich richtiges Bild der Häuserbauart in Zara. Die Gässen sind so enge, daß der geschickteste Wiener-Fiaker Mühe haben würde, durch die breite Seite derselben durchzukommen. Die Häuser sind, wie dieß fast in allen Städten Istriens und Dalmatiens der Fall ist, nicht mit Kalk angeworfen, daher sie eine schmutzige Außenseite haben und das an zierliche Formen gewohnte deutsche Auge beleidigen. Man thut das Übertünchen mit Kalk aus der Ursache nicht, weil der Reflex der Sonnenstrahlen von einer weißen Fläche, im Sommer dem Auge ungemein wehe thut. Die meisten Häuser haben nur zwey Stockwerke. Fast alle Fenster sind mit sogenannten Fensterläden versehen, welche zur Nachtzeit und auch im Sommer bey der großen Hitze geschlossen werden. So wie sich die Häuser durch keine freundliche Außenseite auszeichnen, so wenig spricht das Innere derselben den Fremden an. Die Hauptmauern sind kaum anderthalb Fuß dick, und die Vorhallen und Buden der Handels- und Gewerbsleute nicht gewölbt, sondern haben bloß hölzerne Balken. Die Fußböden bestehen meistens aus Ziegeln. Die bemittelten Einwohner jedoch, haben marmorartige Gyps-Fußböden, wie sie in Italien fast allgemein üblich sind. Die Thüren der Gemächer schlechten, gewöhnlich sind sie schlecht. Jene zierlichen, zur Bequemlichkeit eingerichteten Möbeln, welche man in den Wohnungen der Reichen in Deutschland sieht, vermißt man überall. Es haben sich zwar Tischler ansäßig gemacht, welche auf deutsche Art arbeiten, allein sie lassen sich ihre Sachen sehr theuer bezahlen, weil das Holz von Fiume bezogen werden muß, da es in Dalmatien wegen Mangel an Bächen keine Sägemühlen gibt. Das Pflaster der Stadt steht an Schlechtigkeit dem Straßenpflaster von Grätz nicht nach. Die Beleuchtung zur Nachtzeit ist spärlich; denn nur an den Enden der Gassen brennen, wie z. B. in Venedig einsame Lampen. Weil die Nähe der See keine unterirdischen Canäle gestattet, so wird die Stadt von Jahr zu Jahr mehr und mehr mit Unrath auf den Häusern in die, an den Häusern reihen laufenden unbedeckten Canäle geschüttet, was in einigen Gegenden der Stadt die Geruchsnerven belästigt. Doch muß man gestehen, daß durch die vortrefflichen Anstalten der Behörden die Straßen stets an der Westseite, welche zur Schlachtbank der Fleischer führt, und außer von Fleischern und Fischern nicht benützt wird. Man gelangt dahin von der piazza dell' erbe, wo man Grünzeug und Fische verkauft. Die Hauptgässen der Stadt sind ziemlich regelmäßig. Die Bauart der Häuser ihrer Außenseite nach, hat viele Ähnlichkeit mit der Bauart der Häuser der istrianischen Städte. Auch der Marktflecken Senosetsch zwischen Prawald und Planina auf der Straße von Laybach nach Triest, gibt ein ziemlich richtiges Bild der Häuserbauart in Zara. Die Gässen sind so enge, daß der geschickteste Wiener-Fiaker Mühe haben würde, durch die breite Seite derselben durchzukommen. Die Häuser sind, wie dieß fast in allen Städten Istriens und Dalmatiens der Fall ist, nicht mit Kalk angeworfen, daher sie eine schmutzige Außenseite haben und das an zierliche Formen gewohnte deutsche Auge beleidigen. Man thut das Übertünchen mit Kalk aus der Ursache nicht, weil der Reflex der Sonnenstrahlen von einer weißen Fläche, im Sommer dem Auge ungemein wehe thut. Die meisten Häuser haben nur zwey Stockwerke. Fast alle Fenster sind mit sogenannten Fensterläden versehen, welche zur Nachtzeit und auch im Sommer bey der großen Hitze geschlossen werden. So wie sich die Häuser durch keine freundliche Außenseite auszeichnen, so wenig spricht das Innere derselben den Fremden an. Die Hauptmauern sind kaum

Handels- und Gewerbsleute nicht gewölbt, sondern haben bloß hölzerne Balken. Die Fußböden bestehen meistens aus Ziegeln. Die bemittelten Einwohner jedoch, haben marmorartige Gyps-Fußböden, wie sie in Italien fast allgemein üblich sind. Die Thüren der Gemächer schlechten, gewöhnlich sind sie schlecht. Jene zierlichen, zur Bequemlichkeit eingerichteten Möbeln, welche man in den Wohnungen der Reichen in Deutschland sieht, vermißt man überall. Es haben sich zwar Tischler ansäßig gemacht, welche auf deutsche Art arbeiten, allein sie lassen sich ihre Sachen sehr theuer bezahlen, weil das Holz von Fiume bezogen werden muß, da es in Dalmatien wegen Mangel an Bächen keine Sägemühlen gibt. Das Pflaster der Stadt steht an Schlechtigkeit dem Straßenpflaster von Grätz nicht nach. Die Beleuchtung zur Nachtzeit ist spärlich; denn nur an den Enden der Gassen brennen, wie z. B. in Venedig einsame Lampen. Weil die Nähe der See keine unterirdischen Canäle gestattet, so wird die Stadt von Jahr zu Jahr mehr und mehr mit Unrath auf den Häusern in die, an den Häusern reihen laufenden unbedeckten Canäle geschüttet, was in einigen Gegenden der Stadt die Geruchsnerven belästigt. Doch muß man gestehen, daß durch die vortrefflichen Anstalten der Behörden die Straßen stets an der Westseite, welche zur Schlachtbank der Fleischer führt, und außer von Fleischern und Fischern nicht benützt wird. Man gelangt dahin von der piazza dell' erbe, wo man Grünzeug und Fische verkauft. Die Hauptgässen der Stadt sind ziemlich regelmäßig. Die Bauart der Häuser ihrer Außenseite nach, hat viele Ähnlichkeit mit der Bauart der Häuser der istrianischen Städte. Auch der Marktflecken Senosetsch zwischen Prawald und Planina auf der Straße von Laybach nach Triest, gibt ein ziemlich richtiges Bild der Häuserbauart in Zara. Die Gässen sind so enge, daß der geschickteste Wiener-Fiaker Mühe haben würde, durch die breite Seite derselben durchzukommen. Die Häuser sind, wie dieß fast in allen Städten Istriens und Dalmatiens der Fall ist, nicht mit Kalk angeworfen, daher sie eine schmutzige Außenseite haben und das an zierliche Formen gewohnte deutsche Auge beleidigen. Man thut das Übertünchen mit Kalk aus der Ursache nicht, weil der Reflex der Sonnenstrahlen von einer weißen Fläche, im Sommer dem Auge ungemein wehe thut. Die meisten Häuser haben nur zwey Stockwerke. Fast alle Fenster sind mit sogenannten Fensterläden versehen, welche zur Nachtzeit und auch im Sommer bey der großen Hitze geschlossen werden. So wie sich die Häuser durch keine freundliche Außenseite auszeichnen, so wenig spricht das Innere derselben den Fremden an. Die Hauptmauern sind kaum

Flügel, welcher die Fronte gegen die Kirche macht, ist ganz im modernen Style aufgeführt, und enthält im Erdgeschosse die Registratur des Guberniums, und im ersten Stockwerke, den geräumigen Rathssaal, dessen schönste Zierde das herrliche und wohlgetroffene Bild unsers allergnädigsten Landesvaters in Lebensgröße ist. Es ist eines der schönsten Gemählde, welches ich von der Hand des rühmlichen Herrn Anton Petter je gesehen habe. Der andere größere und ältere Theil des Gebäudes enthält die Wohnung Sr. Excellenz, des in ganz Dalmatien hochverehrten Herrn Gouverneurs und Commandierenden Freyherrn von Tomassich, ferner des k. k. Herrn Hofrathes von Weingarten, dann die Büreaus der verschiedenen Branchen des Guberniums, die Hofkammer-Procuratur,

Digitized by Google

das Cammeral-Zahlamt, das Taramt, und die Provinzial-Staatsbuchhaltung. Unter den übrigen soliden und regelmäßigen Gebäuden zeichnen sich noch aus; das vollendete Gebäude für die Appellation (Tribunale d'Appello), das k. k. Convict, das Haus des General Daneſe, und das niedlich gebaute Häuschen des Herrn Genie-Directors an der porta terra ferma. Öffentliche Plätze hat Zara mehrere; darunter der Herrn-Platz (piazza de' Signori) der bemerkenswertheſte iſt.

(Die Fortſetzung folgt).

Über Weinbereitungsverbeſſerungen.

Von A. Tedeſchi.

(Fortſetzung).

Unter die bewährteſten Verbeſſerungsmittel des Weinmoſtes gehört unſtreitig der Zucker. Chaptal äußeret ſich hierüber folgender Maßen:

„Die Trauben können öfter nicht genug Zucker enthalten, um eine hinreichende Bildung des Alcohols zu geſtatten, „weil ſie entweder nicht reif genug waren, oder weil der Zucker mit zu viel Waſſer verdünnt iſt, oder auch, weil er ſich „wegen Beſchaffenheit des Klima (oder ungünſtiger Witterung) nicht hinlänglich entwickelt hat. In allen dieſen Fällen „gibt es zwey Mittel, dieſen natürlichen Fehler in den Trauben zu verbeſſern; das erſte beſteht darin, daß man dem Moſte jenen Stoff zuſetzt, der ihm fehlet. Eine angemeſſene Zuckerlade liefert der Gährung die zur Bildung des Alcohols nöthigen Stoffe, und dadurch erſetzet alſo die Kunſt, den „Mangel der Natur. Den Alten ſcheinet dieſe Verfahrungsart „nicht fremd geweſen zu ſeyn, weil ſie Honig zu dem Moſte „miſchten, den ſie gähren ließen. Heut zu Tage aber hat man „dießfalls ſehr beſtimmte Erfahrungen gemacht."

Hier beſchreibt Chaptal nun mehrere durch Maquer in den Jahren 1776, 1777 und 1778 vorgenommene Verſuche welche obige Behauptung vollkommen bewähren.

„Dieſe Erfahrungen, fährt Chaptal fort," ſcheinen mir „anſchaulich zu beweiſen, daß das beſte Mittel, den Fehler der „Unreife der Trauben zu verbeſſern, darin liege, daß man den „Wink der Natur befolge, nähmlich dem Moſte ſo viel Zucker ſtoff beymiſche, als ſie ihm ſelbſt zu geben nicht im Stande war. Dieſes Mittel iſt in der Anwendung um ſo leichter, „als nicht nur (ſelbſt der gemeinſte) Zucker, ſondern auch der Honig, der Zuckerſaft (melasse) gewöhnlich Zuckerſyrup genannt, oder jede andere zuckerhafte Materie vom ſchlechteſten „Preiſe, den nähmlichen Dienſt leiſtet, vorausgeſetzt, daß dieſe Dinge keinen beygefügten unangenehmen (ihnen nicht eigenthümlichen) Geſchmack haben, der durch eine gute Gährung „nicht vertilget werden könnte."

Hier werden neuere günſtige Erfahrungen Bullions angeführet.

„Schon lange hat Rozier vorgeſchlagen, die Gährung des „Moſtes zu erleichtern, und den Wein dadurch zu verbeſſern, „daß man 1 Pfund Honig zu 100 Pfund Moſt gebe. Alle dieſe Mittel beruhen auf einem und demſelben Grundſatze, nähmlich, daß ſich da kein Alcohol erzeugen könne, wo der Zuckerſtoff fehlet, und daß die Bildung des Alcohols, ſomit auch der Vorgang des Weins, zuverläßig mit der Menge des im „Moſte vorhandenen Zuckerſtoffes im Verhältniß ſtehe; woraus „deutlich zu erſehen iſt, daß man ſeinen Wein auf den Grad „der Stärke bringen könne, den man wünſcht, indem man „mehr oder weniger Zucker (Zuckerſtoff) beymiſchet, es mag „die anfängliche Eigenſchaft des Moſtes geweſen ſeyn, welche „ſie wolle."

„Rozier hat auch bewieſen (und man kann ſich hiervon „auch durch die Berechnung der Verſuche des Bullion überzeugen), daß der Werth des Gährungserzeugniſſes den Preis „der dazu verwendeten Dinge bey weitem überſteige *). Man „kann daher ſolche Mittel ſelbſt als Gegenſtände der Ökonomie „und Speculation anempfehlen."

„Aber die Eigenſchaft der Trauben kann auch noch durch „andere Mittel, die im täglichen Gebrauche ſind (in Frankreich nähmlich) verbeſſert werden; man läßt einen Theil des „Moſtes in einer Pfanne zur Hälfte einſieden, und ſchüttet „ihn dann in die Kufe. Bey dieſer Verfahrungsart verdünſtet „ein Theil des Waſſers, und der Zucker iſt dann weniger verdünnet; daher geht auch die Gährung einen regelmäßigen „Gang, und das Erzeugniß wird edler. Dieſes im Norden faſt immer nützliche Verfahren kann in den „mittägigſten Gegenden nur damahls getroffen werden, wenn „die Jahrszeit ſehr regneriſch, oder die Traube nicht hinreichend „und vollkommen reif wird."

„Zum nähmlichen Zwecke gelanget man, wenn man die „Trauben an der Sonne trocknet, oder ſie in den Dörrofen „gibt."

„In eben dieſer Abſicht, nähmlich um die (ſauer) Feuchtigkeit einzuſchrüfen, gibt man auch manchmahl Gyps oder „andere, Säure aufnehmende Mittel, Kreide, Krebsaugen, „gepulverten Marmor, u. ſ. w. in die Kufe, wie dieß bey den „Alten gebräuchlich war."

Dieſe Verfahrungsart mit Kalkerden iſt im Jahre 1780 von J. A. Weber, dem Gerichter der erſten Salmiak- und Berlinerblaufabriken in Deutſchland **) beſonders empfohlen worden.

„Bey den Juriſten (ſagt Weber) iſt es ein Crimen Stellionatus, wie Herrprecht Resp. crim. P. 2. p. 257. §. 7 anführt, Kalk unter den Wein zu miſchen. Dennoch iſt dieß ganz unſchädlich, weil nach chemiſchen Geſetzen der Kalk dadurch ganz neutraliſiret wird, aufhört Kalk zu ſeyn.

„Wenn in den Wein Kalk gemiſcht wird, ſo löſt er „ſich darin auf, oder nicht; löſt er ſich auf, ſo hat man in „dem Wein ein Mittelſalz, das meines Erachtens faſt eben die

*) Ich habe die Anwendung des Zuckerſyrups, und noch mehr des Moscovadezuckers (gemeinſten Sorte des Zuckermehls) durch eigene Verſuche als nützlich bewährt gefunden. A. T.

**) In ſeinem phyſikaliſch-chemiſchen Magazin für Ärzte, Spemiſten und Künſtler. Berlin bey Arnold Weber.

Digitized by Google

„Wirkung auf den menschlichen Körper hat, als der sogenannte Tartarus tartarisatus *), der aus der Säure des Weins und einem fixen (kohlensauren) Laugensalz des Pflanzenreichs besteht, und dessen Kräfte hauptsächlich eröffnend und abführend sind. Löst sich der Kalk aber nicht in der Säure des Weins auf, sondern nur in den Feuchtigkeiten desselben, wie z. B. der ätzende Kalk sich in gemeinem Wasser auflöst, so ist in einem Maß Feuchtigkeit des Weins, ungefähr vierzig bis fünfzig Gran Kalk, die wenn sie auch in dem Wein aufgelöst bleiben, doch dem Körper gar nicht schaden würden, weil sie sogleich in dem Magen fette Theile antreffen, mit welchen sie sich vereinigen, und wieder zum rohen Kalk werden, der sich aufs neue wieder in den Säuren des Magens auflöst, und ein Mittelsalz macht, das dem Menschen eher nützlich als schädlich seyn kann."

„Aber der Kalk, der als ätzend in den Wassertheilen des Weins aufgelöst ist, trifft immer in denselben so viel fette Theile an, womit er in kurzer Zeit zum rohen Kalk wird, und zu Boden fällt **)."

„Derjenige Kalk also, der sich in dem sauren Wein auflöst, er mag ätzend oder roh seyn, schadet dem menschlichen Körper nicht, und derjenige ätzende Kalk, der sich in den Wassertheilen des Weins aufgelöst hat, kann sich nicht lange darin erhalten, weil er durch die fetten Theile des Weins roh wird, und sich wieder ausscheidet."

„Indem aber der Kalk sich in der Säure des Weins auflöst, so geht diese Säure verloren, oder wird eigentlich nur stumpf gemacht."

„Man kann also einen sauren Wein durch die Beymischung des Kalks, ohne Schaden der Gesundheit verbessern; und man darf dabey nicht befürchten, daß man zu viel Kalk in den Wein thun könne, weil sich nur so viel davon auflöst, als Säure in dem Weine ist."

„Im Jahre 1763 und 1776 wuchsen in unserm Lande und in den anliegenden Gegenden sehr saure Weine, besonders war der erstere in den rauheren Gegenden noch so unreif, daß man denselben gar nicht genießen konnte, und viele Weingärtner ansahmen sich die Mühe nicht, die Trauben von den Stöcken abzuschneiden."

„Durch Abstumpfung der Säure mit Kalk hätte man im Jahre 1763 in unserm Lande, und den benachbarten, viel tausend Eimer Wein zu Gute machen können, der verschlechtert worden ist, und hätte ich mich nicht gefürchtet, daß man mich des Criminis Stellionatus anklagte, so würde ich gewiß einige hundert Eimer saurern Wein gekauft, und so gehandelt haben, und ich wüßte gewiß, daß mir meine Mühe gut belohnt worden wäre."

„Nimmt man, anstatt des ätzenden Kalks zu diesen Versuchen, weiß kalzinirte oder gebrannte Austernschalen, so wird man um so weniger Abscheu dafür haben, weil man sie in den Apotheken unter die Arzneymittel mischt, und hat noch den Vortheil, dem Wein einen Muskatellergeschmack beyzubringen."

In einer anderen Abhandlung über die Weinbereitung wird ebenfalls als Verbesserungsmittel des sauren Weinmostes der Kalk vorgeschlagen, um die Säure zu neutralisiren *), und der Zucker, um den in solchem fehlenden Zuckerstoff zu ersetzen.

Der Zucker muß als der hauptsächlichste Bestandtheil des Mostes angesehen werden, und die süßesten Früchte geben den besten Wein und den meisten Branntwein. Da unsere Früchte besonders die Trauben wenig Zucker enthalten, so ist dieß ein Hauptfehler, dem aber leicht durch Zusatz vom Zucker abgeholfen wird. Auf dem Zusatz von Zucker zu den Säften einheimischer Früchten, beruht die ganze Kunst der englischen Weinbereiter.

Der feste Zucker hält die Gährung auf, und der Wein bleibt länger süß, der Syrup und das gemeine gelbe feuchte Zuckermehl (Moscovade) die aus einer Verbindung von Extractivstoff und Zucker bestehen, befördern aber die Gährung.

Der Extractivstoff unterscheidet sich vom Schleim dadurch, daß sich bey der Gährung Stickgas aus ihm entbindet. Der Kleber des Weitzens hat auch die Eigenschaften dieses Gährungsstoffes; daher wirken Weitzen- und Roggenmehl als gute Gährungsmittel. Er findet sich in mehreren Blüthen, wie in denen des Hollunders, und in den Weinblättern und Trauben, in den Johannesbeeren, und mehreren anderen Blättern und Früchten, besonders in denen, deren Saft beym Kochen gerinnt. Da dieser Stoff die Gährung bewirkt, so sind jene Gewächse bey der Weinbereitung von großer Wichtigkeit.

Durch das Einkochen werden die überflüßigen Wassertheile verflüchtiget. Durch dieses Verfahren entsteht der süße Wein von Cypern, und der schon von Anakreon besungene Wein von Samos, so wie der sogenannte gekochte Wein der Italiener (Vino cotto). Der Wein von St. Lucas erhält dadurch seine Stärke und Güte. Der Cyper-Wein wird in großen, von innen mit Pech überzogenen Krügen in die Erde gegraben, und so aufbewahrt, wodurch er sich auch nach und nach immer mehr verbessert. Der Bergeschmack dieser Weine rührt von dem Peche her. Die Bewohner der Küste von Coromandel behandeln ihre arrakartigen Getränke auf eine ähnliche Art, und man hat bey uns die Erfahrung gemacht, daß Rhum und Arrack durch das lange Aufbewahren, selbst in Flaschen, ungemein an Güte gewinnen.

(Die Fortsetzung folgt).

*) Weinsteinsaures Kali, oder tartarisirten Weinstein, wird aus Weinstein und Kali, oder Laugensalz auf dem nassen Wege bereitet.

**) Nimmt man mehr Kalk als aufgelöst werden kann, so sinkt das Übrige zu Boden, bildet einen Satz und kann von dem Wein getrennt werden.

A. L.

*) Der süße Wein von Xeres (ein spanischer) wird wirklich bereitet, indem man dem Most Kalk zusetzt, der wahrscheinlich nebst dem Weinstein, auch Äpfelsäure niederschlägt.

A. L.

Digitized by Google

Literarischer Anzeiger.

126. **Novellen von Franz Maria Freyherrn von Nell.** Wien 1823, bey Tendler und von Manstein.

„Unter dem klaren Sternenhimmel Arabiens versammeln sich „nach heissem Tagewerke in der Wüste die Gelehrigen und Denk„lustigen des wandernden Stammes im Kreise um den „Nacht„fabler." In bedeutungsvollen Geschichten löst der nächtliche „Erzähler manches Räthsel in den so oft mißverstandenen Bege„benheiten des Tages, — des Lebens."

Mit diesen Worten eröffnet der Hr. Verfasser dieser Novellen, welcher der Lesewelt bereits als geistreicher Schriftsteller ehrenvoll bekannt ist, die Vorrede seines Werkes, und deutet sinnig durch dieselben den Standpunct an, von welchem es beurtheilt werden will. Wir können den gemüthlichen „Nachtfabler" nicht anders als freundlich willkommen heißen, denn er lieferte durch diesen Cyclus anziehender Erzählungen einen neuen Beweis, daß er einer „der Ebenbürtigen" sey, in den Schranken der romantischen Poesie.

Das Büchlein enthält sechs Novellen: Das Bild der Braut (Seite 2). Der Schah im Bade (S. 49). Der Abelit (S. 87). Der Meister ohne Rahmen (S. 136). Das Gottesgericht (S. 191) und das Brautpaar (S. 243). Wir würden fürchten, unsern Lesern einen anziehenden Genuß zu rauben, wollten wir in das Detail der einzelnen Novellen eingehen. Auch wäre dieß dem Zwecke dieses Aufsatzes schon in so ferne unpassend, da derselbe mehr eine Anzeige als Kritik des Werkes seyn soll. Ref. will lediglich die gebildete Lese- besonders die Frauenwelt auf diese interessanten Erzählungen aufmerksam machen, und darauf hindeuten, diese Lektüre werde ihnen mehr Genuß verschaffen als so mancher schöngeistige Almanach, mit Gedichten, über welche uns, mit Goethe zu reden: „die Federn vom Leibe fliegen möchten."

Sämmtliche Novellen haben eine ernste, fast düstere Richtung. Betrachtungen über das Wunderbare in den Schicksungen der Menschheit und des Menschen zu wecken, die Idee einer alles umfassenden, die Lebensbahn des Menschen, im kleinen, die Riesenbahn der Gestirne, im Großen leitenden Vorsehung, zu erkräftigen ist der schöne Zweck des Erzählers. Man muß gestehen, daß er denselben großentheils erreichte. Am wenigsten anziehend erschien Referenten die orientalische Novelle: der Schah im Bade, obschon nicht zu läugnen ist, der Hr. Verfasser habe vollkommen verstanden, sich in Zeit und Land seiner Dichtung zu versetzen. Die Haupthandlung hingegen, welche doch nur, auf der Ähnlichkeit Andeschirs, und Dilpedjes beruht, ist ein wenig gar zu seeadapt für die Novelle angelegt, obschon sie durch das Ende, und den Gang der Katastrophe ziemlich, wir sagen ziemlich genügend gerechtfertigt ist.

Vortrefflich in jeder Beziehung hingegen erschienen Referenten: **Der Meister ohne Rahmen**, und das **Gottesgericht**. Die Sage von dem unbekannten Erbauer der Riesenbrücke des Castello vecchio in Verona, ist hier mit einer Lebendigkeit, einer Tiefe des Gefühles, einer wahrhaft romantischen Gluth und Phantasie ausgebildet, daß sie dem Erzähler unbestreitbar einen höchst ehrenvollen Rang unter den Schriftstellern dieser Gattung sichert. Giano's Charakter ist mit Boccacio'scher Sicherheit und Kraft gezeichnet. Das Ganze bewegt sich streng abgeschlossen im Geiste des Zeitalters der Dichtung, und die Lösung dieser schönen Novelle wird jedem Gebildeten einen höchst anziehenden Genuß gewähren.

Das **Gottesgericht** hat noch, abgesehen von der überaus gediegenen Ausführung das Interesse einer vaterländischen Sage für sich, welche, obschon verschiedenemahle, poetisch und prosaisch dargestellt, durch diese Bearbeitung neuen Reiz erhielt. Es ist nähmlich die rührende Sage von der Stiftung des Cistercienserstiftes Viktring, unfern des romantischen Werthsee's in Kärnthen, durch den Grafen von Sonnberg. Das Gewand, welches die Hand des Hrn. Verfassers der romantischen Sage zu verleihen wußte, erhöht das Interesse, welches dieselbe im patriotischen Gemüthe erweckt.

Nicht minder wacker zu nennen, doch nicht ganz so gediegenen Werthes wie die beyden erwähnten Novellen erschien uns die in Dantischem Geiste gearbeitete Sage von der reitenden Siena'serinn Pia, schon in des unsterblichen Sängers Divina Comoedia erwähnt, wenn er singt.

— — — — — son la Pia.

Siena mi fé, disfecemi Maremma, u. s. w.

Die Beschreibung des pesthauchenden Castelles in der Maremma ist mit wahrhaft südlicher Gluth ausgeführt.

Wieder zurückstehend hinter der eben erwähnten Dichtung erschien Referenten **der Abelit** *), und das Brautpaar. Doch ist der Charakter des Abelites Seraphie selbst, und die verkehrte Richtung seines Geistes und Strebens, mit Umsicht, psychologischer Kenntniß, und poetischem Geschick angelegt und ausgeführt. Die letzte der Novellen: das **Brautpaar** scheint uns auch eine der letzten an innerem Werthe zu seyn.

Somit schließen wir denn unsere Bemerkungen über dieses Buch, dessen Durchlesung uns manchen Genuß verschafte. Die Andeutungen, welche mit über den mehreren oder minderen Werth der einen und andern dieser Novellen aussprachen, sollen unserer vollen Anerkennung des Werthes dieser Dichtungen überhaupt nicht im Geringsten Eintrag thun. Man kann ohne Scheu des geistvollen Dryden Worte auf diese Dichtungen anwenden:

Errors like straws upon the surface flow
He who would search for pearls must dive below.

Das Buch ist der Frau Gräfinn Katharina von Egger gewidmet, und auch in der Äußerlichkeit mit Sorgfalt und Eleganz ausgestattet. Druck und Papier ist gut und schön, und das Buch hat in jeder Hinsicht Ansprüche auf den Bücherschränken der gebildeten Lesewelt gerne gesehen zu seyn.

F. C. Weidmann.

*) Abelites nennt Augustinus jene, wahrscheinlich von den Gnostikern stammende Secte, welche, um die Erdsünde nicht weiter zu verbreiten, sich des Ehestandes enthielt, aber fremde Kinder annahm, um sie in diesen Grundsätzen zu erziehen.

Redacteur: Joseph Freyherr von Hormayr. — Verleger: Franz Härter. — Gedruckt bey Franz Ludwig.

Digitized by Google

Archiv

für

Geschichte, Statistik, Literatur und Kunst.

Freytag den 17. October 1823.

(125)

Ueber den Schlaf.

Von Georg von Gaal.

(Fortsetzung.)

Zu Delos war die dem Schlafe vorstehende Gottheit weiblichen Geschlechts, und hieß Brizo. Ihr Nahme entspringt von dem griechischen βριζειν, schlafen. Sie hatte den Vorsitz über die Träume, welche sie als Orakel mittheilte; daher hieß sie bey dem Athenäus die Prophetinn im Schlafe. Die Einwohner von Delos opferten ihr kleine, mit allerley Eßwaaren, aber nur keinen Fischen, angefüllte Schiffe, um eine glückliche Schifffahrt zu erhalten.

Allenthalben wurde der Schlaf von je her für eine der beseligendsten Fähigkeiten des Menschen gehalten, und noch heut zu Tage sollen die Grönländer glauben, daß, wenn sie schlafen, ihre Seelen die Körper verlassen, und sich auf die Jagd, zum Tanze oder zum Besuche begeben. Ihre Wahrsager suchen diesen Wahn vollends zu bekräftigen, denn sie geben vor, daß sie eine beschädigte Seele ausbessern, eine Verlorne zurück bringen, und eine Kranke mit einer Gesunden und Frischen von einem Haasen, Rennthiere, Vogel oder einem jungen Rinde vertauschen können, welches alles nur im Schlafe geschehe.

Überaus hoch schätzte diesen Endymion, dem eben auch im Schlafe das Glück zu Theil wurde, von der keuschen Göttinn Diana geküßt zu werden. Er bath den Jupiter um einen immerwährenden Schlaf; und der Gott gewährte ihm seine Bitte, um ihn für seine ausgezeichnete Gerechtigkeitsliebe zu belohnen m).

Nach Andern nahm er ihn in den Himmel, weil er sich aber daselbst in die Juno verliebte, so versenkte er ihn in einen ewigen Schlaf n).

Aber auch der tejische Sänger Anakreon bewies, wie theuer ihm die Wohlthat des Schlafes war. Als Polykrates der Tyrann von Samos ihm einst zwey Talente (ungefähr 2100 Thaler) geschenkt hatte, und ihm diese Summe so viel Unruhe verursachte, daß er aus Furcht, bestohlen zu werden, zwey ganze Nächte nicht schlief *), nahm er das Geld, und gab es dem Tyrannen wieder zurück, indem er sagte: Solch ein Schatz verdient so große Sorge nicht o).

Ein Ähnliches liest man vom Kaiser Sigismund p). Er erhielt einst 40,000 Ducaten aus Ungarn. Da dieses Geld sehr spät Abends angekommen war, sann er die ganze Nacht, wie er dasselbe anwenden sollte, und konnte kein Auge schließen. Da rafft er sich plötzlich auf, ließ alsogleich alle seine obersten Räthe kommen, und schloß, als diese erschienen waren, die Geldtruhe vor ihnen auf mit den Worten: Da seht meinen grausamen Erzfeind, der mich aufs Unerbittlichste um meinen süßen Schlaf bestiehlt! Bemächtigt euch seiner sogleich, und theilt ihn unter euch, damit ich ruhig schlafen könne. Die Glücklichen nahmen den Mamon, und trugen ihn hinweg. Da rief der Kaiser: Dank sey dem Himmel! nun kann ich doch wieder schlafen!

Um den Schlaf auf eine angenehme Weise herbey zu führen, ließen die Pythagoräer sich täglich durch Saitenspiel zur Ruhe vorbereiten; denn sie glaubten, die Töne der Leyer hätten die Kraft, alle ungestümen Gemüthsbewegungen, und jeden Kummer zu beschwichtigen q).

Die Indianer fasten mit beyspielloser Strenge, indem sie sich nicht nur aller Speise, sondern auch sogar

*) Auch Juvenal sagt:

Tauli tibi non sit opaci
Omnis arena Tagi; quodque in mare volvitur aurum
Ut somno careas.

m) Apollod. l. c. Ibycus apud Galenum ad Apollod. l. c.

n) Schol. Nicaer. l. c. Epimenides apud Schol. ad Apollon. IV. 57. 58.

o) Gyraldus in Poetarum historia.

p) Aeneas Sylv. l. 4. Comm. in Alfonsum.

q) Plut. de Isida.

Digitized by Google

jedes Tropfen Wassers enthalten, um desto tiefer und fester schlafen zu können. Sie glauben, daß sie in einem auf diese Art bewirkten Schlafe desto bedeutungsvollere Träume bekommen würden, wodurch sie erführen, wo das meiste Wild anzutreffen sey.

Manchem ward diese Wohlthat der Natur in einem Maße zu Theil, das alle menschlichen Begriffe zu übersteigen scheint. So soll Epimenides nach Einigen 47, nach dem Laertius gar 57 Jahre in einer Höhle geschlafen haben. Aber noch bey Weitem länger währte der Schlaf der Siebenschläfer. Als der Kaiser Decius die Christen aufs Unerbittlichste verfolgte, flüchteten sich sieben Brüder: Marimian, Malchus, Martinian, Dionysius, Joannes, Serapion und Constantin von Ephesus aus Furcht vor feindlichen Nachstellungen aus ihrer Vaterstadt, und verbargen sich in eine Berghöhle. Bald kam eine Schaar von Verfolgern an die Höhle, und verrammelte dieselbe, damit sich kein Flüchtling darin verstecken könne, so ganz und gar, daß es den sieben Jünglingen unmöglich war, heraus zu kommen. Als sie sich so fest eingeschlossen sahen, beschlossen sie überaus große Wehmuth, bald aber schliefen sie sämmtlich ein, und erwachten erst wieder nach 196 Jahren, und zwar im Jahre Christi 446, als ihre Höhle durch Zufall geöffnet, und sie durchs Getöse der Arbeitsleute von demselben erweckt wurden. Sie wähnten nur einen einzigen Tag geschlafen zu haben, und sandten einen aus ihrer Mitte in die Stadt, um Lebensmittel zu holen. Als dieser aber auf dem Markte die längst außer Gang gesetzte Geldmünze des Kaisers Decius hervor zog, ward er als einer, der einen Schatz gefunden hätte, vor Gericht, und auf die Folter geschleppt, auf daß er gestände, wo er das Geld hergenommen. Der Betroffene berief sich auf den Kaiser Decius, den er noch am Leben glaubte, und erzählte, wie er mit seinen Brüdern in die Höhle gerathen war. Theodosius II., der damahls herrschte, ließ die Sache sogleich untersuchen, und es zeigte sich, daß der Beschädigte Wahrheit geredet habe. Nach sieben Tagen entschlummerten die sieben Brüder wieder, aber ohne je wieder zu erwachen. Da ließ der Kaiser sie alle in derselben Höhle begraben r).

Brahma, der Gott der Indier schläft 1000 Jahre in einer Lotusblume, welche aus dem Nabel des Wischnu hervor wächst, und worin er auch geschaffen worden. In dieser Blume, in deren hohlen Stengel er lange umherwandelte, um seinen geheimnißvollen Ursprung zu erforschen, wächst er nach seinem tausendjährigen Schlafe immer wieder hervor, um seine neue Schöpfung zu beginnen s).

Von Combabarus, einem Gotte der Japaneser, erzählt dieses Volk folgendes: Als er ungefähr 80 Jahre alt war, ließ er einen prächtigen Tempel bauen, und gab vor, er sey des Lebens überdrüßig, und wolle sich in eine Höhle begeben, und darin zehn tausend Millionen Jahre schlafen, nachher aber wieder auferstehen. Dem zu Folge ging er wirklich in die Höhle, und ließ sie hinter sich versiegeln. Die Japaner glauben, daß er noch immer lebe, und feyern ihm deßhalb ein Fest, und bethen ihn als einen Gott an t).

Alexander der Große soll sich zuweilen so sehr betrunken haben, daß er ganze zwey Tage und eben so viele Nächte im Bette lag, um seinen Rausch auszuschlafen u).

Ein gewisser Sybarite, Nahmens Smindyrides, rühmte sich, um die Gemächlichkeit seiner Lebensweise zu bezeichnen, daß er in seinem ganzen Leben die Sonne weder auf- noch untergehen gesehen, da er des Morgens, des Abends, und die ganze Nacht hindurch zu schlafen pflege v).

Acilius Butta, ein römischer Prätor, war einer von denen, die die Sonne weder auf- noch untergehen sahen, die Nacht mit Schwelgen hinbringen, und den Tag über schlafen. Nachdem er sein ganzes Vermögen verzehrt hatte, und nicht mehr im Stande war, seine bisherige Lebensart fortzusetzen, gab er seine traurige Lage dem Tiberius sehr kläglich zu erkennen. Der Kaiser aber gab ihm ganz frostig zur Antwort: „Meiner lieber Butta, du bist sehr spät aufgewacht!“ —

Aber auch die Geschichte neuerer Zeit liefert uns eine Menge Beyspiele von Menschen, die eines beynahe unglaublich langen Schlafes pflegten. Dr. Wendelstädt erzählt in seinen Wahrnehmungen am Krankenbette die Geschichte eines Menschen, der sieben und vierzig Tage hinter einander geschlafen hat. Dieser Mensch hieß Joh. Georg Hammer, und war 34 Jahre alt, als er 1794 am 10. November ins Wasser fiel, und darauf in seiner nassen Kleidung auf einem Speicher die ganze Nacht zubrachte. Den Tag darauf überfiel ihn plötzlich ein tiefer Schlaf, von dem er erst wieder den 26. Dec. erwachte.

In den englischen Transactions findet man die

r) Sigonius l. 13. Imp. occid. Nicaephor. Callist. l. 14. Histor. eccles. c. 45. et Constant. Manass. in An.

s) S. Dr. Stangs Zusätze in der Übersetz. der Botanik der Geschichte u. Literatur der Fr. v. Genlis. II. Th. S. 74.

t) Epist. Gaspar. Vilelae apud Epist. Japon. Petr. Maffaei l. 3.

u) Cardan. Eumen. Athen. l. 10. c. 11.

v) Athen. l. 6. c. 8. et Aelian. l. 9. et 12. varior. histor.

Digitized by Google

Nachricht von einem starken und gesunden Menschen, der in einen Schlaf fiel, welcher einen ganzen Monath dauerte.

Zu Dainan in Frankreich lebte eine Frau, Nahmens Jeanne Favron, die, nach einem Briefe des Maires von jenem Orte im Jahre 1809 aus einem 25 Monathe langem Schlafe erwachte, während welcher Zeit sie bloß wenige Tage wach gewesen war.

Im Jahre 1766 lebte zu Oxfort ein Geistlicher, der in einem Großvaterstuhle saß, wo er die ganze Woche hindurch beständig schlief, und bloß erst den Sonntag erwachte. Diesen Tag ging er in die Kirche, und verrichtete sein Amt. Hierauf kehrte er nach Hause zurück, hielt eine gute Mahlzeit, rauchte eine Pfeife Tabak, und schlief Montags wieder ein. In diesem Schlaf blieb er die ganze Woche hindurch.

(Die Fortsetzung folgt).

Frankreich unter Ludwig XI. und Carl dem Kühnen, aus Walter Scotts Quentin Durvart *).

Das Ende des 15. Jahrhunderts bereitete die Begebenheiten vor, welche Frankreich zu jener Stufe der Macht emporhoben, die ofmahls den Neid der übrigen europäischen Staaten erregte. Vor diesem Zeitpuncte konnten die größten Anstrengungen seines Königs, und die Tapferkeit der Nation, im Kampfe gegen England, dessen Besitz schon seine schönsten Provinzen umfaßte, kaum das fremde Joch abwehren. Auch war diese Gefahr nicht die einzige. Die großen Kronvasallen, besonders die Herzoge von Burgund und Bretagne, hielten die Lehenstreue so wenig, daß ihnen der geringste Vorwand hinreichend war, gegen ihren Herrn, den König von Frankreich die Waffen zu erheben. In Friedenszeit schalteten sie als unabhängige Fürsten in ihrem Gebiethe, und der Herzog von Burgund, der außer diesem Lande noch den schönsten und reichsten Theil Flanderns besaß, wich dem Könige weder an Glanz, noch an Reichthum und Macht.

Nach dem Beyspiele dieser großen Landherren, suchte jeder kleinere Lehnsmann der Krone, so viel Unabhängigkeit an sich zu reißen, als die Entfernung vom Oberherrn, die Ausdehnung seines Besitzthums oder selbst die Festigkeit seines Ritterschlosses ihm möglich machten, und diese kleinen Tyrannen, die kein Gesetz mehr ehrten, erlaubten sich unbe-

*) M. S. in Nr. 42 Jahrgang 1820 dieses Archivs. Johannes Müllers Schilderung Ludwigs XI. und Carl des Kühnen, ein höchst interessanter Gegenstand und Zusammentreffen des großen Geschichtschreibers und des großen Dichters.

vergane allein zählte man über 300 solcher herrenloser Edelleute, denen Blutschande, Mord und Raub, gewöhnliches Tagwerk war.

Außerdem hatten die langwierigen Kriege zwischen Frankreich und England noch ein anderes, nicht minder gräßliches Übel erzeugt. Es waren nähmlich zahlreiche Soldatenhaufen, unter selbstgewählten Führern, in verschiedenen Theilen des Reichs, aus dem Abhube aller Provinzen gebildet worden, und verdingten ihren Arm, für bestimmte Zeit dem Meistbiethenden; wo sich aber keiner fand, führten sie Krieg auf eigene Faust, durch Wegnahme von Burgen und Festen, die ihnen als gesicherte Schlupfwinkel dienten, durch Gefangennehmungen und Erpressungen von Lösegeld, und Brandschatzung der offenen Orte und des Flachlandes, was ihnen den Beynahmen von Scheerern und Schindern (tondeurs et ecorcheurs) erwarb.

Inmitten dieses, aus dem verwirrten Zustande der öffentlichen Geschäfte, entspringenden Elends, glänzten die Höfe des hohen und niedren Adels mit verschwenderischem Prunke, wie auch hinwieder ihre Unterlehnsleute, den vom Volke erpreßten Reichthum, roh aber prachtvoll zur Schau trugen. Die Begegnung zwischen beyden Geschlechtern zeichnete noch romantisch ritterliche Höflichkeit aus, obgleich oft durch Zügellosigkeit geschändet; noch bestand die Sprache und Form der irrenden Ritterschaft, aber reine Liebe und wohlwollende treugesinnte Aufopferung, hatten aufgehört, ihre verwegnen Unternehmungen zu bezeichnen. Turniere und glänzende Lustbarkeiten an jedem kleinen Hofe, lockten alle wandernden Abenteurer nach Frankreich, und selten ermangelte ein Ankömmling seinen raschen Muth und Durst nach Thaten in Handlungen zu zeigen, wozu sein beglückteres Geburtsland keine Gelegenheit bot.

So standen die Sachen, als um dieses schöne Reich von vielfältigen drohenden Übeln zu befreyen, der eilfte Ludwig, den wankenden Thron bestieg, dessen Charakter, obgleich in sich selber schlecht, den Schrecken der Zeit entgegen trat, sie bekämpfte, und größtentheils auch zu Nichte machte; wie ein Gift von entgegengesetzter Wirkung, nach den alten Ärzten, die Kraft haben soll, jedes andere aufzuheben.

Muthig genug zu jeder nutzbringenden und staatsklugen Unternehmung, besaß Ludwig keinen Funken jener romantischen Tapferkeit, oder des damit verbundenen und daraus entstehenden Stolzes, welcher noch fortkämpft für den Ruhm, wenn der Nutzen schon längst erreicht ist. Ruhig, listig und in gespannter Aufmerksamkeit auf den eigenen Vortheil, brachte er jedes Opfer, des Stolzes wie der Leiden-

Digitized by Google

schaft, welches ihn demselben näher brachte. Sorgsam verbarg er seine wahren Gesinnungen und Vorhaben, vor Allen, die ihm nahten, oft bediente er sich des Ausdrucks „Ein König weiß nicht zu herrschen, der nicht weiß, sich zu verstellen, und selbst seine Mütze würde er in das Feuer werfen, wenn sie um seine Geheimnisse wüßte." Niemand aus seiner, oder einer andern Zeit, verstand so gut Anderer Schwächen zu benützen; und zu vermeiden, durch unzeitige Nachsicht seiner eigenen, eine Blöße zu geben.

Nachsüchtig und grausam von Natur, fand er Vergnügen an den häufigen Hinrichtungen, die er befahl; aber wie kein Gefühl von Gnade ihn je bewog zu schonen, wo er mit Sicherheit verurtheilen konnte, so brachte ihn auch nie ein Gefühl von Rache zu vorschneller Gewaltthat. Selten sprang er auf seine Beute, bevor sie nicht sicher unter seinem Griffe lag, und jeder rettende Zufall unmöglich war; und so sorgfältig bemäntelt waren seine Bewegungen, daß meistens erst der glückliche Erfolg der Welt zeigte, welchen Zweck er zu erreichen bemüht war.

Eben so wich Ludwig Geiz, scheinbarer Verschwendung, wenn es nothwendig war, den Minister eines Nebenbuhlers zu bestechen, um einen drohenden Angriff abzuwenden, oder ein gegen ihn geschlossenes Bündniß zu zerreißen. Ungebundenheit und Vergnügungen unterhielten ihn, aber weder weibliche Schönheit noch die Jagd, obgleich beydes herrschende Leidenschaften, zogen ihn je von der regelmäßigen Erfüllung der öffentlichen Arbeiten und Geschäfte seines Reiches ab. Er besaß tiefe Menschenkenntniß, die er in den Umständen des Privatlebens, worein er sich oft persönlich mengte, erworben hatte; obgleich für sich stolz und hochmüthig, bedachte er sich keinesweges, was dazumahl ganz ungewöhnlich erschien, der willkührlichen Schranken der Gesellschaft unbeachtet, aus dem niederstehenden Stande Männer zu den wichtigsten Aemtern zu erheben, und wußte sie so gut zu wählen, daß er sich in ihren Eigenschaften selten getäuscht fand.

Dennoch war der Charakter dieses verschlagenen und geschickten Monarchen nicht ohne Widersprüche; denn die Menschheit ist nie gleichförmig. Selbst der Falscheste und Unaufrichtigste von Allen, entstanden doch einige seiner größten Fehler aus zu raschem Vertrauen auf die Ehre und Redlichkeit Anderer. Wenn solche Fehler Raum fanden, scheinen sie aus einem überverfeinerten Systeme seiner List entsprungen zu seyn, welches Ludwig bewog, das Ansehen von unbezweifeltem Zutrauen anzunehmen gegen jene, welche er übervortheilen wollte; denn in seinem allgemeinen Betragen war er so eifersüchtig und argwöhnisch, als irgend Einer der je lebenden Tyrannen.

Noch zwey Puncte mögen berühret werden, um den Umriß dieses schrecklichen Charakters zu vollenden, der seinen Besitzer zwischen den rohen und ritterlichen Fürsten, die ihn umgaben, zum Bändiger wilder Thiere machte, welcher durch höhern Verstand und Einsicht, Austheilung der Nahrung und dann wieder strenge Zucht, endlich dahin kömmt jene zu beherrschen, die wenn sie nicht durch seine Kunst unterworfen, wenn es auf bloße Kraft angekommen wäre, ihn leicht und längst hegwältiget hätten.

Die erste dieser Eigenheiten war Ludwigs außerordentlicher Aberglaube, eine Plage, womit der Himmel öfters jene heimsucht, welche auf die Gebothe der Religion nicht hören wollen. Ludwig versuchte nie Gewissensbisse, welche seine Übelthaten erregten, durch Nachlassen in seinen bösen Maßregeln zu heilen, sondern bemühte sich vergebens diese peinlichen Gefühle durch abergläubische Gebräuche, strenge Bußübungen und überschwingliche Gaben an die Geistlichkeit zu beschwichtigen, und zum Schweigen zu bringen. Die zweyte Eigenheit, oftmahls sonderbar genug mit der ersten vereinigt, war ein Hang nach niedern Vergnügungen und verborgener Wollust. Der weiseste oder wenigstens ernsthafte Fürst seiner Zeit, liebte er die Gemeinheit, und selbst voll Witz, freuten ihn die Scherze und Antworten im gesellschaftlichen Gespräch mehr, als von seiner übrigen Beschaffenheit hätte erwartet werden können. Er mengte sich sogar in die lächerlichen Abenteuer dunkler Liebeshändel, mit einer, seiner gewöhnlichen finstern Eifersucht unvereinbaren Freyheit; und ding so sehr an solcher niedern Galanterie, daß er eine Menge lustiger und freyer Anekdoten daraus in eine Sammlung bringen ließ, welche Büchersammlern wohl bekannt ist, in deren Augen (denn für andere ist das Werk nicht) die echte Ausgabe vielen Werth hat.

Und gerade durch diesen kraftvollen und mächtigen, obgleich höchst unliebenswürdigen Monarchen gefiel es der Vorsehung, welche durch Sturm und Ungewitter eben so wirkt, wie durch sanften Regen, der großen französischen Nation, die Wohlthaten einer bürgerlichen Regierung wieder zu geben, welche sie bey seiner Thronbesteigung beynahe gänzlich verloren hatte.

Vor seiner Thronbesteigung hatte Ludwig mehr seine Fehler als seine Talente gezeigt. Seine erste Gemahlinn Margarethe von Schottland ward „zum Tode gebracht durch verläumderische Zungen," an ihres Gatten Höfe, wo ohne Ermuthigung von seiner Seite, kein Mund gegen diese liebenswürdige und beleidigte Fürstinn sich erheben hätte. Er war ein undankbarer und aufrührerischer Sohn, einmahl mitverschworen, seinen Vater gefangen zu nehmen, ein andermahl ihn offen bekämpfend. Für den ersten Frevel wurde er auf seine Appanage, die Dauphiné verwiesen, welche er mit

Digitized by Google

viel Scharfsinn beherrschte, für den zweyten wurde er gänzlich in die Verbannung getrieben, und gezwungen, sich der Gnade des Herzogs von Burgund und seines Sohnes zu übergeben, bey welchen er bis zu seines Vaters Tode 1461, spöter übelvergoltene Gastfreundschaft genoß.

Im Anfange seiner Herrschaft war Ludwig beynahe überwältigt durch eine Verbindung der großen Vasallen Frankreichs gegen ihn, den Herzog Philipp von Burgund oder vielmehr dessen Sohn Carl den Grafen von Charolois an der Spitze. Sie sammelten ein gewaltiges Heer, belagerten Paris, lieferten unter dessen Wällen ein Treffen zweifelhaften Ausgangs, und brachten Frankreich an den Rand des Untergangs. Bey solchen Gelegenheiten gewinnt oft der verständigere Feldherr, die eigentlichen Früchte, wenn auch nicht den kriegerischen Ruhm des blutigen Tages. Ludwig, der während der Schlacht von Montlhery viel persönlichen Muth gezeigt hatte, benützte durch seine Klugheit den unentschiedenen Ausgang, als wenn es ein Sieg auf seiner Seite gewesen wäre. Er zauderte bis der Feind sein Lager abgebrochen hatte, und bewies solche Geschicklichkeit, unter jene großen Mächte Zwietracht zu säen, daß ihr Bund „für das allgemeine Wohl" wie sie es nannten, eigentlich aber zum Umsturz der französischen Monarchie, geschlossen, zusammenbrach, und nie wieder so schrecklich erneuert wurde. Von dieser Zeit an, war Ludwig, durch Bürgerkrieg zwischen York und Lankaster, der rothen und weißen Rose, von jeder Gefahr von Seite Englands befreyt, durch viele Jahre lang beschäftigt, gleich einem gefühllosen aber geschickten Wundarzte die Wunden des Staatskörpers zu heilen, oder vielmehr bald durch sanfte Mittel bald durch Schneiden und Brennen den Fortgang der tödtlichen Geschwüre zu hemmen, womit er behaftet war. Die Räubereyen der freyen Haufen, und die ungestraften Bedrückungen des Adels, strebte er zu mindern, da er sie nicht gänzlich hindern konnte; und nach und nach gewann er durch unausgesetzte Bemühung, einige Erweiterung seiner eigenen königlichen Macht, oder bewirkte die Schwächung derer, die das Gegengewicht derselben ausmachten.

Noch immer war aber Frankreichs König von Gefahren umringt. Der Bund „für das allgemeine Wohl," war freylich nicht im Einklang bestanden, aber der getreuste Wurm konnte sich wieder erholen und furchtbar werden. Eine noch größere Gefahr drohte in der wachsenden Macht des Burgunderherzogs, der damahls einer der größten Fürsten Europa's, wenig nur dem Könige im Range nachstand, durch die prekäre Abhängigkeit seines Herzogthums von der Krone Frankreichs.

Carl, zugenannt der Kühne, oder besser der Verwegne, denn sein Muth war mit Unbesonnenheit und übereilter Wuth verbunden, trug dazumahl den Herzogshut von Burgund, den er in eine unabhängige königliche Krone zu verwandeln brannte. Sein Charakter war dem des französischen Königs gerade entgegengesetzt.

Dieser war ruhig, überlegend und vorschlagen, nie ein ganz verzweifeltes Unternehmen verfolgend, noch aber je, wenn die Wahrscheinlichkeit des Gelingens auch noch so fern lag, es aufgebend; der Herzog, das vollkommene Gegentheil, stürzte in die Gefahr, weil er sie liebte, und in Schwierigkeiten, weil er sie verachtete. Wie Ludwig nie sein Vortheil seiner Leidenschaft, so opferte Carl seine Leidenschaft selbst seine Laune, nie irgend einer andern Betrachtung. Ungeachtet ihrer nahen Verwandtschaft, und der Unterstützung, welche Ludwig als Kronprinz in seiner Verbannung vom Herzoge und dessen Vater genossen hatte, bestand wechselseitiger Haß und Verachtung zwischen ihnen. Der Herzog verachtete des Königs vorsichtige Politik, und schrieb es dem Mangel an Muth zu, daß er durch Bündnisse, Verträge und auf andern mittelbaren Wegen jene Vortheile zu erreichen strebte, welche er an seiner Stelle nur mit den Waffen in der Hand gesucht hätte; er haßte ihn nicht bloß wegen Undankbarkeit gegen ehemahlige Liebe, und persönlicher Beleidigungen und Unschuldigungen, welche er, noch bey seines Vaters Leben von Ludwigs Gesandten erlitten hatte, sondern vorzüglich wegen der geheimen Hülfe, die er den unruhigen Bürgern von Gent, Lüttich und anderer großen Städte in Flandern zukommen ließ. Diese unruhigen Städte, eifersüchtig auf ihre Vorrechte, und stolz auf ihren Reichthum, befanden sich häufig im Zustande der Empörung gegen ihre Lehnsherren, die Herzoge von Burgund, und suchten an Ludwigs Hofe unter der Hand Unterstützung, und nie vergebens, weil dieser jede Gelegenheit ergriff, in seines übermächtigen Vasallen Besitzungen, Zwietracht und Verwirrung zu nähren.

Haß und Verachtung gab Ludwig dem Herzoge in gleichem Maße zurück, nur barg er seine Empfindungen mit einem dichteren Schleyer. Es war nicht anders möglich, als daß ein Mann von seinem tiefen Scharfsinne, die starre Hartnäckigkeit, welche auf ihren Zweck nie verzichtete, wie schlimm auch die Früchte der Beharrlichkeit seyn mochten, und den übereilten Ungestüm, der die Laufbahn betrat, ohne die möglichen Hindernisse einer kurzen Überlegung zu würdigen, verachten mußte. Doch des Königs Haß gegen Carl war noch größer als seine Verachtung, und um so mehr, weil demselben Furcht beygesellt war, denn er wußte wohl, daß der Anlauf des wüthenden Ochsen, womit er

Digitized by Google

Carln verglich, stets schrecklich seyn müsse, wenn er gleich mit geschlossenem Auge geschehe. Nicht bloß vor dem Wohlstande der burgundischen Provinzen, der Disciplin ihrer kriegerischen Bewohner, und der gewaltigen Menge ihrer Bevölkerung hebte der König, sondern auch die persönlichen Eigenschaften ihres Führers waren ihm gefährlich. Carl der Kühne selbst die Seele der Tapferkeit, die er oft zur Tollkühnheit steigerte, und außerdem verschwenderisch im Aufwande, prächtig in seinem Hofstaate, seiner Person und Haushalt, in allem, was den erblichen Glanz des burgundischen Hauses zur Schau trug, zog beynahe alle hochherzigen ihm ähnelnden Gemüther, jener Zeit in seinen Dienst; und Ludwig sah zu deutlich, was mit einer so entschlossenen Schaar, unternommen und ausgeführt werden konnte, da sie einem Führer folgte, dessen Charakter eben so ungezügelt war wie ihr eigener.

Noch ein Umstand trug bey, die Erbitterung Ludwigs gegen seinen allzumächtigen Lehnsmann zu steigern; denn er dankte ihm Freundschaftsbezeugungen, welche er nie zu vergelten gesonnen war; und war häufig gezwungen, gutes Einvernehmen mit ihm zu unterhalten, ja sogar Ausbrüche seiner rücksichtslosen Leidenschaft, welche für die königliche Würde beleidigend waren, zu dulden, ohne im Stande zu seyn, ihn anders zu behandeln als „seinen artigen Vetter von Burgund."

Ueber die im Erzherzogthume Oesterreich vorkommenden Reptilien.

(Fortsetzung).

3) Die Ringel- oder Schwimmnatter (Coluber torquatus).

Kennzeichen: Schilder des Scheitels 9. in vier Querreihen. (3. 2. 3. 2.). Bauch gewölbt. Schuppen des Rumpfes gleichgroß, gekielt. Schwanz über 1/6 der ganzen Länge, mit gekielten Schuppen bedeckt. Bauchschilder: 164—172. Schwanzschildchen getheilt: 50—68.

Beschreibung: Kopf langgestreckt, lanzenförmig, etwas breiter als der Rumpf: Rüssel stumpf-spitzig: obere Kinnlade hervorstehend. Rumpf etwas zusammengedrückt, verdickt; mit lanzenförmigen Schuppen. Schwanz schlank, rund, verdünnt, spitz.

An Farbe und Zeichnung in jeder Geschlechts- und Altersverschiedenheit gleich.

Varietät a. Oben sieht grünlichgrau mit einzelnen gestreut stehenden schwarzen Puncten; Seitenränder der Schuppen weiß. Im Nacken zwey große gelblichweiße, gegen den Rücken zu schwarz eingefaßte eyförmige Flecken. Lippen weiß mit schwarzen Querstreifen. Bauch- und Schwanzschilder abwechselnd zur Hälfte schwarz und zur Hälfte weiß. **Varietät b)** Grundfarbe des Rückens blaulich grau ins röthliche fallend. **Varietät c)** Nackenflecken pomeranzengelb. **Varietät d)** Bauch in der Mitte schwarz mit weißen runhlichen Flecken an den Seiten *).

Ist eyerlegend, legt die Eyer in schlammige Erde und in Mist, und erreicht eine Länge von 4 Schuhen und einigen Zollen **).

Synonyme:

Natrix torquata. Aldrovandus. Serp. Hist.
Coluber Natrix. Linné. Syst. nat. edit. 12.
Natrix vulgaris. Laurenti. Syn. Rept.
Natrix grouoviana. Laurenti. Syn. Rept.
Coluber Natrix. Gmelin. Linné. Syst. nat.
Coluber arabicus. Gmelin. Linné. Syst. nat.
Coluber Natrix. Sturm. Deutschl. Fauna.
Coluber helveticus. Razoumovsky. H. n. du Jorat.
Coluber versicolor. Razoumovsky. H. n. du Jorat.
Coluber torquatus. La Cepede. H. n. d. Serp.
Colnber helveticus. La Cepede. H. n. d. Serp.
Colnber versicolor. La Cepede. Hist. n. d. Serp.
Coluber Natrix. Daudin. Hist. n. d. Rept.
Coluber helveticus. Daudin. Hist. n. d. R.
Coluber Natrix. Cuvier. Régne animal.
Natrix torquatus. Merrem. Syst. Amph.
Natrix hybridus. Merrem. Syst. Amph.

Mit hervorstehenden Ruthen:

Coluber bipes. Gmelin. Linné. Syst. nat.

Schwarze Varietät:

Coluber Aesculapii. foem. Host. Jacquin Collect.
Coluber Aesculapii. foem. Sturm. Deutschl. Fauna.

Aufenthalt: In Österreich, Ungarn, Böhmen, Deutschland, Schweden, England, Frankreich, dem nörd-

*) Ich erwähne noch zweyer Varietäten, die zwar in Österreich noch nicht gefunden wurden, aber ihrer Farbe und Zeichnung wegen bemerkt zu werden verdienen; von welchen die eine oben ganz schwarz, die andere aber lichtbraun ist, mit zwey blaßgelben Längsstreifen über den Rücken.

**) Diese Art soll in einigen Gegenden der Schweiz eine Länge von 7 Schuhen erreichen! und es ist wahrscheinlich, daß sie in früheren Zeiten noch größer geworden ist. (Der Lindwurm der Alten). Auch ist es außer Zweifel, daß die nahe am Kopf liegenden gelben Flecken im Nacken, zur Sage von den goldenen Kronen der Schlangen Anlaß gegeben haben.

Digitized by Google

lichen Italien und der Schweiz; an sonnigen Orten in stehenden Wässern, Sümpfen, und auf sumpfigen Wiesen.

Nahrung: Frösche, Wasser-Salamander und kleine Fische.

4) Die gewürfelte Natter (Coluber tessellatus).

Kennzeichen: Schilder des Scheitels 9. in vier Querreihen (2. 2. 3. 2.). Bauch gewölbt. Schuppen des Rumpfes gleichgroß, gekielt. Schwanz über 1/6 der ganzen Länge, mit gekielten Schuppen bedeckt. Bauchschilder 143—157. Schwanzschildchen getheilt: 50—62.

Beschreibung: Kopf langgestreckt, lanzenförmig, etwas breiter als der Rumpf: Rüssel stumpf-spitzig: obere Kinnlade hervorstehend. Rumpf etwas zusammengedrückt, verdickt; mit lanzenförmigen Schuppen. Schwanz schlank, rund, verdünnt, spitz.

Geschlecht und Alter bringen an Farbe und Zeichnung keine Verschiedenheit hervor.

Varietät a) Oben lichtbraun. Zwey längliche gegen den Rücken schief auseinanderstehende schwarzgrüne Flecken im Nacken; und vier Reihen viereckiger schwarzgrüner Flecken auf dem Rücken, welche bisweilen in einander fließen. Bauch- und Schwanzschilder abwechselnd zur Hälfte schwarz, und zur Hälfte weiß. Varietät b). Mit verloschener Zeichnung. Varietät c). Bauch in der Mitte schwarz, mit rundlichen weißen Flecken an den Seiten. Varietät d). Flecken des Bauches gelbroth.

Ist eyerlegend, legt die Eyer in schlammige Erde; und erreicht eine Länge von 3 Schuhen.

Synonyme:

Coronella tessellata. Laurenti. Syn. Rept.
Coluber tessellatus. Gmelin. Linnaei Syst. nat.
Coluber Hydrophilus. Lindacker. Neue Abhandlung: der böhm. Gesellsch. der Wissensch.
Coluber tessellatus. Mikan. Sturm. Deutschl. Fauna.
Coluber viperinus. Latreille. Hist. nat. d. Rept.
. . . . . Daudin. Hist. nat. d. Rept.
Coluber Pseudoechidna. Herrmann. Observ. zool.
Coluber viperinus. Cuvier. Règne animal.
Natrix viperinus. Merrem. Syst. Amph.
Natrix tessellatus. Merrem. Syst. Amph.

Aufenthalt: In Österreich, Ungarn, Böhmen, Frankreich, Italien und der Schweiz; an schattigen Orten: in feuchten fließenden Wässern unter Gesträuchen. Am liebsten in der Nähe von Schwefelquellen.

Nahrung: Kleine Fische und Frösche.

Gattung: Viper (Vipera).

Kennzeichen: Keine Augenlieder. Nur Giftzähne in der oberen Kinnlade. Keine Kopfgruben. Nacken nicht ausdehnbar.

Beschreibung: Undurchbohrte Zähne in der unteren Kinnlade. Gaumenzähne. Zunge stark ausstreckbar, gespalten. Trommelfell unter der Haut. Keine Taster am Rüssel. Kehlenrinne. Keine Afterporen und Sporen; keine Klapper am Schwanzende.

Die einzige in Österreich einheimische Art ist:

1) Die Cherseaoder Kreuz-Viper (Vipera Chersea *).

Kennzeichen: Scheitel vorne mit kleinen Schildchen, hinten mit Schuppen bedeckt. Bauch gewölbt. Schuppen des Rumpfes gekielt. Schwanz über 1/9 der ganzen Länge. Bauchschilder: 139—156. Schwanzschildchen getheilt: 28—34.

Beschreibung: Kopf dreyeckig, breiter als der Rumpf: Rüssel stumpf-spitzig: obere Kinnlade hervorstehend. Rumpf fleischig, etwas zusammengedrückt, verdickt: mit gleichgroßen lanzenförmigen Schuppen. Schwanz dick, rund, verdünnt, spitz: mit gekielten Schuppen bedeckt.

An Farbe und Zeichnung in jedem Alter gleich; ob aber nicht das Geschlecht bey dieser Art eine Verschiedenheit bewirke, und ob die schwarzen Individuen vielleicht die Männchen, vielleicht aber auch nur Varietät sind, ist bis jetzt noch nicht entschieden, indeß weiß ich aus eigenen Beobachtungen, daß die schwarze Farbe, nicht Folge der herannahenden Häutung sey, da schwarze Individuen nach der Häutung wieder schwarz erscheinen. Doch werde ich es mir angelegen seyn lassen, diese Art genau zu prüfen, und meine Beobachtungen über dieselbe im freyen Zustande, künftiges Jahr fortzusetzen.

Varietät a) Scheitel licht grünlichbraun, schwarz gefleckt. Zwey längliche gegen den Rücken schief auseinanderstehende schwarze Flecken im Nacken. Rücken licht grünlichgrau; eine schwarze zackige Längsbinde in der Mitte desselben, und eine Reihe schwarzer runder Flecken an den Seiten. Bauch graulichweiß, an den Seiten schwarz gefleckt. Varietät b). Nacken- und Rückenflecken dunkelbraun. Varietät c). Grundfarbe des Rückens rothbraun. Varietät d). Grundfarbe des Rückens dunkel grünlichgrau; Zeichnung verloschen, beynahe einfärbig. Varietät e). Bauch graulichweiß, schwarz gesprenkelt. Varietät f). Bauch schwarz. Varietät g). Grundfarbe des Rückens

*) Sehr nahe verwandt mit dieser Art ist die Berus- oder gemeine Viper Vipera Berus. (Coluber Berus Linné) welche sich jedoch durch einen längeren Schwanz (über 1/7 der ganzen Länge), und selbst durch die Anzahl der Bauch- und Schwanzschilder (138—146 ♂ 32—46), von dieser Art unterscheidet. Sie findet sich in Ungarn, Böhmen, Deutschland, Schweden, Frankreich, dem nördlichen Italien und der Schweiz.

Digitized by Google

und Bauches sehr dunkel graulichschwarz; Zeichnung kaum merklich. Varietät h). Ganz schwarz. Lippen, Kehle und Seiten des Bauches weiß gefleckt. Varietät i). Einfärbig schwarz.

Ist lebendig gebärend, legt die Jungen auf die Erde, und erreicht eine Länge von 2 Schuhen.

Synonyme: Varietät a—f.

Coluber Chersea. Linné. Syst. nat. ed. 12.
. . . . . Laurenti. Syn. Rept.
Coluber Berus. Laurenti. Syn. Rept.
Coluber Chersea. Mikan. Sturm Deutschl. Fauna.
Vipera Chersea. Daudin. Hist. nat. d. Rept.
. . . . . Cuvier. Règne animal.
Pelias Berus. Merrem. Syst. Amph. zum Theil.

Varietät h—i.

Coluber Prester. Linné. Syst. nat. ed. 12.
Coluber Vipera Anglorum. Laurenti. Syn. R.
Coluber melanis. Pallas. Reise.
Coluber Scytha. Pallas. Reise.
Coluber niger. La Cepede. Hist. n. d. Serp.
Coluber Prester. Mikan. Sturm Deutschl. Fauna.
Vipera Prester. Daudin. H. n. d. R.
Vipera melanis. Daudin. H. n. d. R.
Vipera Scytha. Daudin. H. n. d. R.
Vipera Chersea. Cuvier. Règne animal.
Pelias Berus. Merrem. Syst. Amph. zum Theil.

Aufenthalt: In Österreich, Ungarn, Böhmen, Deutschland, Schweden, England, Frankreich und der Schweiz; an sonnigen Orten: auf sumpfigen Wiesen, in der Ebene *) und auf Voralpen, auch an steinigen Wegen auf Alpen.

Nahrung: Mäuse.

Die in Österreich vorkommenden Arten von Fröschen gehören zu vier verschiedenen Gattungen: zu den Laubfröschen (Hyla) eigentlichen Fröschen (Rana), Kröten (Bufo) und Unken (Bombinator).

Gattung: Laubfrosch (Hyla).

Kennzeichen: Trommelfell frey. Zehen an der Spitze aufgebreitet. Vorderfüße vierzehig; Hinterfüße fünfzehig.

Beschreibung: Undurchbohrte Zähne in der oberen Kinnlade. Gaumenzähne. Augenlieder. Keine Ohrendrüsen. Zehen nebeneinanderstehend, einfach.

Die einzige einheimische Art ist:

1) Der grüne oder gemeine Laubfrosch (Hyla viridis).

Kennzeichen: Zehen der Vorderfüße frey, der Hinterfüße halb verbunden. Schienbeine und Schenkel gleichlang. Rücken ohne Konten, glatt. Bauch und Unterseite der Schenkel körnig. Kopf rund: Rüssel stumpf.

Beschreibung: Kinnladen gleichlang. Mundöffnung weit. Rumpf kreisrund. Vierte Zehe der Hinterfüße die längste; alle ohne Nägel.

Männchen: Oben gelbgrün; eine graulichbraune, weiß gerandete Binde hinter den Augen, welche sich an den Seiten verlängert. Kehle aufblähbar, dunkel gelbbraun. Bauch gelblichweiß. Weibchen: Eben so; Kehle nicht aufblähbar, gelblichweiß.

Diese Art wechselt nach Umständen die Farbe; und erscheint bald hell, bald dunkel, bisweilen sogar schwarzlichgrau.

Ist eyerlegend, legt die Eyer ins Wasser; und erreicht eine Länge von 1 1/2 Zoll.

Synonyme:

Rana viridis. Linné. Fauna suecica.
Rana arborea. Linné. Syst. nat. ed. 12. zum Theil.
Hyla viridis. Laurenti. Synopsis Rept.
Calamita arborea. Schneider. Hist. Amph.
Rana arborea. Sturm. Deutschl. Fauna.
Hyla viridis. Daudin. Hist. nat. d. Rept.
. . . . Cuvier. Règne animal.
Calamita arborea. Merrem. Syst. Amphib.

Aufenthalt: In Österreich, Ungarn, Böhmen, Deutschland, Schweden, England, Frankreich, dem nördlichen Italien und der Schweiz; an sonnigen Orten: auf Wiesen und Gesträuchen, nahe an Teichen und Regenlachen.

Nahrung: Käfer, Fliegen, Insectenlarven und Spinnen.

(Die Fortsetzung folgt).

*) Man glaubte bisher, daß diese Art in Österreich nur auf nie, sondern dictirte allest, oder schrieb gleich für den Druck. — Voralpen und Alpen vorkomme, bis mein Freund, Entomologe Kollar auf seinen Excursionen dieselbe in der Ebene, ganz nahe bey Wien angetroffen hatte.

Miscellen.

Der berühmte Arzt und Schriftsteller Conring concipirte Öfters setzte er sich in die Buchdruckerey, und wenn die Druder nichts mehr hatten, setzte er selbst augenblicklich einen Bogen.

Redacteur: Joseph Freyherr von Hormayr. Verleger: Franz Härter. — Gedruckt bey Franz Ludwig.

Digitized by Google

Archiv

für

Geschichte, Statistik, Literatur und Kunst.

Montag den 20. und Mittwoch den 22. October 1823.

(126 und 127)

Die Blüthe der lateinischen Poesie in Böhmen.

Aus den Quellen dargestellt.

Von Th. Brey.

I.

Einleitung.

Non modo Pimpleæos nascuntur carmina ad undas;
Est etiam celebri carmine Boëma potens.
Paulus a Pryllova.

Unter den Ländern, die von Italien aus humanistische Bildung erhielten, war Böhmen eines der ersten, wo die neuen, dahin verpflanzten, Geschmack und Gelehrsamkeit verbreitenden Studien, wurzelten und herrlich emporsproßten. Die Regierung Carls IV. für Böhmen die glücklichste und glorreichste, pflegte huldvoll die zarte Pflanze der Wissenschaft, und die Gründung der Prager-Universität war von unendlich wohlthätigen Folgen. Auch in Italien, auf den hohen Schulen zu Bologna und Ferrara, schöpften viele Böhmen vielseitige und gediegene Kenntnisse, und brachten diese Schätze ins Vaterland zurück. Man bearbeitete nach und nach mit Eifer und Glück alle Zweige des Wissens, vorzüglich fanden Mathematik und Theologie ihre Verehrer. Auch die Unbekanntschaft mit den Mustern des Alterthums, die zum Theil an der geringen literärischen Bildung des Mittelalters Ursache war, schien immer mehr zu verschwinden, schon 100 Jahre nach der Stiftung des Carolins, also um die Mitte des 15. Jahrhunderts, las Magister Gregorius von Prag über Virgil nach den Erklärungen des Grammatikers Servius, und über andere römische Dichter *). Demungeachtet machte die Kenntniß der alten Sprachen anfangs weniger Fortschritte, die griechische war größtentheils fremd, und wurde gar nicht betrieben, selbst die Schreibart in der lateinischen war von classischer Schönheit weit entfernt. Am meisten blieb die lateinische Poesie zurück; denn, außer einigen, in Hinsicht des Dichtergeistes ganz unbedeutenden lateinischen Versen bey den früheren Geschichtschreibern — dürfte wohl Böhmen aus den Zeiten vor dem 15. Jahrhundert wenig Erhebliches dieser Art aufzuweisen haben. Als vollends jene furchtbaren religiösen Gährungen der Hussiten ausbrachen, da lagerte sich wieder dichte Nacht über Böhmens Horizont, und es war an ein Aufblühen der Dichtkunst gar nicht zu denken. Lange blieb es so, bis in Hassensteins Genius ein glänzender Morgenstern aufging, dessen Strahlen die Nebel zerstreuten, die sich düster brütend gelagert hatten. Durch das edle Streben dieses Mannes, und das glückliche Zusammentreffen günstiger Umstände ward jene blühende Periode in Böhmen herbey geführt, wo man alles Schöne und Edle erkannte und würdigte — jene Zeit, wo man sich in die Tage des Perikles oder Augustus, wie durch einen Zauberschlag versetzt sah, wo auf einmahl so viele und so treffliche Dichter aufstanden, daß keine andere Nation sich einer größern Anzahl in einem gleichen Zeitraume rühmen kann.

Die Ursachen, welche dieses schöne Zeitalter entwickelten, und vorzüglich die lateinische Poesie so hoch hoben, darzustellen — dann zu zeigen, wie die Trefflichsten jener Dichter sich bildeten, wie sie auf die Verbreitung des Schönheitssinnes in ihrem Vaterlande einwirkten, soll der Gegenstand dieser Abhandlung seyn. —

II.

Die Umstände, welche die lateinische Poesie in Böhmen begünstigten.

Die Stiftung des Carolins in Prag legte den Grund zu aller literärischen Thätigkeit in Böhmen. Vorbereitet und erleichtert ward dadurch die nähere Bekanntschaft mit

*) Dafür spricht das Zeugniß Joh. Schlechtas, der diesem Mag. Gregor von Prag eine Grabschrift schrieb. Epist. Joh. Schlechtae ad Mag. Pet. Piscenum. De Bassenst. op. pag. 575.

Digitized by Google

den griechischen und römischen Mustern, die nun auf jede Wissenschaft, und vorzüglich auf die Poesie einen äußerst glücklichen Einfluß gewannen. Das gründliche Studium dieser unübertroffenen Meisterwerke erweckte das schlummernde Talent, spornte es an, seine Kräfte zu versuchen, und zu ringen um Ruhm und Unsterblichkeit. So sollte denn auch jenes Licht, das strahlend aus den Trümmern der untergegangenen Griechen- und Römerwelt leuchtete, verherrlicht an den fernen Ufern der Elbe und der Moldau aufgehen, wo sonst nur das Getöse der Waffen klang, und wilder Schlachtruf erschallte — in einem Lande, den Römern fast unbekannt, unter einem Volke, dessen Sprache von der römischen ganz verschieden — zu einer Zeit, wo außer Italien noch wenige Länder sich aus der Barbarey emporgerissen. Die langen Unruhen der Hussiten hatten wenigstens die wohlthätige Folge, daß sie zur Aufnahme und Verbreitung der Wissenschaften in Böhmen, mittelbar beytrugen. Wie große Naturereignisse — Überschwemmungen, Zerstörungen blühender Provinzen und Städte, nur Raum machen für eine schönere Schöpfung, wie die Natur durch Auflösung und Vernichtung sich ewig erneut und verjüngt — so dienen auch die Stürme in der moralischen Welt nur zur Vorbereitung eines andern Zustandes, eines andern Ganges der Begebenheiten. Die Hussiten zertraten alle Keime der Cultur in Böhmen; aber durch den Umsturz des Carolins gaben sie Gelegenheit, daß der wißbegierige Adel nach Italien eilte, und dort Schätze gewann, die ihm in Böhmen auf immer wären verborgen geblieben. Die alten Formen mußten fallen, damit sich ein herrlicheres Gebäude gestalten konnte.

Hätte wohl ein Hassenstein diesen hohen Grad der Bildung, der ihn so rühmlich auszeichnete, erreicht; wäre er wohl das geworden, was er war, wenn er nie Italien gesehen? Nur die Bekanntschaften mit den größten Humanisten seiner Zeit in Italien, nur die Meisterwerke der Alten, die er von ihnen verehren und lieben lernte, erhoben und begeisterten ihn — ewig wäre sonst sein Genie unerweckt geblieben; und doch ist nur ihm der Ruhm zuzurechnen, die Musen nach Böhmen geführt zu haben; denn sein Beyspiel wirkte wie ein elektrischer Funken. Ohne ihn wäre die lateinische Poesie in Böhmen nie zu dieser Ausbildung und Vollendung gekommen. Durch ihn ward eine Reihe von Männern dafür entflammt — sein Beyspiel bewirkte die rühmlichste Nacheiferung unter dem hohen Adel Böhmens, daß er neben den Waffen auch in Begünstigung der Musen seine Ehre setzte.

Diese allgemeine, freygebige Beförderung und Unterstützung alles Schönen, dieser allgemeine Beyfall, den man Geistesarbeiten zollte, war daher eine der vorzüglichsten Ursachen, daß die Poesie so herrlich blühte. Auf dem von Hassenstein geebneten Pfade schritt Hodegovsky weiter, alles Schöne, vorzüglich aber die Poesie begünstigend. Durch reiche Belohnungen ermuntert, blühte ein duftendes Blumenbeet von Dichtern auf. Gedichte voll Anmuth und Lieblichkeit entfalteten sich allenthalben — wem die Musen die Gabe, mit süßer Zunge zu reden, verliehen hatten, der griff in die Saiten, ihnen die herrlichsten Klänge entlockend, so wie zur Frühlingszeit in Büschen und Hayncn eine tausendstimmige Melodie die aufgehende Sonne begrüßt. Hodegovsky machte von seinem Einflusse und seinen Reichthümern den edelsten Gebrauch, da er durch sie sein Vaterland beglückte. Er verwendete Tausende zur Unterstützung bedürftiger Musensöhne, vielen verschaffte er Amt und Ansehen, um erhaben über Mangel und Dürftigkeit ihr Leben dem schönsten Dienste weihen zu können, viele wurden durch sein Bemühen und durch seine Empfehlung geadelt *). Er bestätigte auffallend die Erfahrung, daß bey keinem Volke Mangel an Gelehrten sey, wenn man sie nur hervor zu rufen weiß. Unter der Eisdecke der Gleichgültigkeit kann freylich die zarte Blume der Poesie nicht emporsprossen, sie begehrt durch den milden Sonnenschein des Beyfalls und der Gunst aus der dunklen Erde ans Tageslicht gelockt zu werden. So kam es, daß keine bedeutende Stadt in Böhmen ist, die nicht der Geburtsort wenigstens eines bekannten lateinischen Dichters wäre, — ein rühmlicher Beweis für die Neigung und hohe Anlage der Böhmen zur Poesie.

Wilhelm von Rosenberg war der Mann, der die Musen selbst an den Hof führte, der ihnen auch dort günstige Aufnahme verschaffte. Nur das vereinte unausgesetzte Streben zweyer Männer, wie Hodegovsky und Rosenberg, vermochte das begonnene Riesenwerk Hassensteins zu vollenden. Hassenstein, Hodegovsky und Rosenberg haben sich einen Lorbeerkranz geflochten, der unverwelklich grünt — ewig stehen ihre Nahmen neben den edelsten des böhmischen Volkes!

Die Anlage von Bibliotheken auf den adelichen Schlössern war ferner eins der wirksamsten Hülfsmittel für die Beförderung des Wissens und für die Begünstigung der Dichtkunst, weil dadurch der Geschmack für die Alten erregt und verbreitet ward. Wie mancher faßte beym Lesen

*) Abbildungen böhmischer und mährischer Gelehrten. Prag 1773. Th. 4. S. 8.

Digitized by Google

eines solchen großen Schriftstellers, den edlen Gedanken ihm nachzueifern! Hassenstein hatte die erste Bibliothek in Böhmen, sie war mit beträchtlichem Kostenaufwande gesammelt, und bestand aus mehr denn 700 Bänden — in den damahligen Zeiten eine sehr bedeutende Zahl. Darunter waren fast alle griechischen und römischen Autoren, meistens in Handschriften, zierlich auf Pergament geschrieben, und mit sehr schön gemahlten und vergoldeten Bildern geziert, die Buchdruckerkunst war damahls erst im Entstehen. Die Bibliothek der Barone von Hasenburg wetteiferte mit der Hassensteinischen, und als diese ein unglücklicher Brand größtentheils zerstört hatte, war die Rosenbergische, gestiftet durch Wilhelm von Rosenberg, die zahlreichste und trefflichste. Auch Hodegovsky besaß eine ansehnliche Bibliothek.

Eine andere Ursache des Aufblühens der Poesie war der lange Friede unter den Regierungen Max. II. und Rudolphs II.; denn, wenn auch die letzten Jahre des durch den eigenen Bruder tiefgebeugten Rudolph äußerst stürmisch waren — so war dafür die erste Zeit seines Herrschens desto friedlicher, und der edle Fürst unterstützte während derselben freygebig die Wissenschaften. Rudolph war nicht für den Thron geboren, wäre er ein Privatmann gewesen — sein Ruhm würde weit größer seyn. Sein Vorgänger Maximilian ist das Muster eines guten Regenten. Aufrichtig wünschte er sein Volk zu beglücken, wünschte Liebe zu den Wissenschaften und Cultur unter demselben zu verbreiten. Stets umgab ihn eine Reihe der gelehrtesten Männer, Rechtsgelehrte, Geschichtschreiber und Dichter fanden bey ihm ohne Unterschied den ehrenvollsten Zutritt. Als er zu Frankfurt zum römischen Kaiser gewählt ward, und die mächtigsten Fürsten des Reichs, begleitet von einem auserlesenen Gefolge des höchsten Adels, mit ihm dort zusammen trafen: da zählte Maximilian fast mehr Gelehrte als Adelige in seinem Gefolge — ein Beweis, wie sehr er die Wissenschaften schätzte. Auch mehrere Dichter, wie Cyprian Womelius von Mainz, Johann Lauterbach und Andreas Kapitius waren an seiner Seite *).

Diese edlen Fürsten schufen ein goldenes Zeitalter der Wissenschaften in Böhmen, indem sie durch Besoldungen und Ehrenstellen, durch auszeichnendes Verleihen des Adels, durch Bekränzung jedes großen Dichters mit dem Lorbeer, das Verdienst ehrten und belohnten.

Endlich trug die schöne Gewohnheit der damahligen Zeiten, alle feyerlichen Ereignisse durch Gedichte zu verherrlichen, sehr viel bey sich in Schreibart und Versbau zu üben, und höhere Fertigkeit und Gewandtheit darin zu erlangen. Unglaublich sind die Epithalamien, kein, nur zu was bedeutender Mann vermählte sich, ohne deren mehrere zu erhalten. Bey jedem Todesfalle erschienen Leichengedichte, die die Verdienste des Verstorbenen priesen. Kein Buch erschien, dem nicht Verse zur Anempfehlung beygefügt waren.

Aus den genannten Ursachen entwickelte und bildete sich also die lateinische Poesie in Böhmen, durch diese Umstände erhielt sie ihr eigenes Gepräge, ihren eigenen Geist.

(Die Fortsetzung folgt).

*) Acta et gesta conv. elector. in elect. Max. II. in reg Rom Colon. 1563.

Die Guillotine.

Im vorigen Jahrgang dieser Zeitschrift war schon einigemahl (S. 336, 665) die Sprache von der Einführung der Guillotine, und daß keineswegs diese Erfindung den neuern Franzosen zu verdanken sey, welches auch keinem Zweifel mehr unterliegt, wie sogleich gezeigt werden wird.

Deutschland hat nach den neuesten Untersuchungen die Ehre, daß es zuerst bey dem Hinrichten eine der Guillotine ähnliche Maschine einführte, welches gewiß ein Beweis ist, daß das Land im 13. und 14. Jahrhundert nicht in einem so rohen, verwilderten Zustande lag, wie man gewöhnlich behaupten will. Unbegreiflich ist aber, wie in dem 16. Jahrhundert, und in einigen Provinzen schon früher diese Hinrichtungsart, welche man in einigen Ländern durch die Diele, Planke, in andern durch das Fallbeil bezeichnete, verdrängt werden konnte, und warum man weit grausamere Todesarten einführte, wozu die Caroline die Veranlassung gegeben haben mag. Es wäre selbst unserem Zeitalter weit angemessener, wenn man diese Art der Hinrichtung wieder einführte. Denn wie schmerzvoll und zum Theil ungewiß für den Unglücklichen ist das Köpfen, Hängen, Erschießen? Welchen Eindruck es auf die Zuschauer macht, wollen wir gar nicht berühren. Dieses alles trifft bey dem Fallbeil oder der Guillotine weniger ein. Selbst bey den Alten, besonders in den an Deutschland gränzenden Staaten betrachtete man diese Todesart als eine gewisse Auszeichnung, und wendete sie nur bey hochadelichen Personen an; in Italien soll dieses noch der Fall seyn. Man nennt diese Art Mannaja, und der Mönch Thomas Bergoni zu Rom wurde 1816 auf diese Art hingerichtet. In England, Schottland und Frankreich, wo sie auch nur für die Vornehmen bestimmt gewesen seyn mag, kam sie schon über 100 Jahre aus dem Gebrauche, bis sie die französische Revolution im letzteren Lande wieder zurückführte. Zur Bestärkung unserer Behauptungen wollen.

Digitized by Google

wir in chronologischer Ordnung aufzählen, in welchen Ländern das Fallbeil ꝛc. angewendet wurde. Auch scheint uns nicht überflüßig zu seyn, wenn wir die älteren Abbildungen hier anführen; vielleicht erhält dieses bald mehrere Zusätze: denn bestimmt ließe sich mehreres über diesen Gegenstand in Chroniken und andern älteren Büchern mit Abbildungen finden.

In Böhmen wurde nach Hofmann dem böhmischen Edelmann Staiser 1248 der Kopf mit einer Dieke abgeschlossen. Auch soll schon im 12. Jahrhunderte das Beil bey dem Enthaupten gebraucht worden seyn.

Nach Dreyer und Döpler kommt schon 1255 in dem Gesetzbuche der belgischen Stadt Dendermonde das Enthaupten mit der Planke vor; welches besonders bey Ehrverletzungen angewendet wurde.

Nach der allgemein unrichtigen Angabe wäre der unglückliche Conradin von Schwaben mit einer Falle zu Neapel 1268 enthauptet worden. Die Angeber dieser Behauptung stützen ihren Beweis auf eine 1572 gedruckte Geschichte dieses Herzogs, und auf eine Abbildung dieser Hinrichtung, welche sich im Kloster Lorch befand; dagegen aber sagt der Vicekanzler dieses unglücklichen Prinzen, Petrus de Petro, welcher dessen Leben beschrieb, daß es mit dem Schwert geschehen sey.

Hans Mäggenberg zu Lübeck wurde wegen des Mordes einiger Verwandten mit der Diele hingerichtet. Der Scharfrichter bekam um diese Zeit zu Lübeck für eine solche Execution 2 fl. für das Köpfen aber nur 1 fl. Noch zur Zeit des 7jährigen Krieges soll sich eine solche Maschine in den Casamatten der Dresdner und Prager Festungswerke befunden haben.

In Kärnthen gehörte diese Hinrichtung zu einem Landespeinlegium, welches von den älteren Herzogen hergekommen ist, und bey jedem neuen Regierungs-Antritte nachgesucht und bestätigt werden mußte. Die älteste vorhandene Urkunde ist von Herzog Ernst zu St. Veit in Kärnthen 1440 ausgefertigt. Der Kaiser Friedrich IV. 1444, Kaiser Maximilian I. 1494, Carl V. 1520 und 1532, Kaiser Rudolph II. 1595, Erzherzog Ferdinand 1597 bestätigten dieselbe.

Nach alten Holzschnitt-Abbildungen, welche am Ende des 15. Jahrhunderts zu Lyon und Paris erschienen, sollte man glauben, daß diese Hinrichtung in Frankreich am Ende des 16. Jahrhunderts bekannt gewesen ist; doch läßt sich kein älteres Beyspiel aufführen, als aus dem Jahre 1632 vom Herzoge von Montmorency, welcher zu Toulouse auf diese Art enthauptet wurde.

In England scheint das Fallbeil schon bey dem Tode des Thomas Morus angewendet worden zu seyn; wenigstens befindet sich auf der Beschreibung seines Todes, welche fast gleichzeitig erschien, eine solche Abbildung. Diese kleine höchst seltene Schrift hat folgenden Titel: „Ein glaubwirdige anzogung des Todes Herrn Thome Mori und anderer trefflichen (!) männer in Engelland geschehen im jar MDxxxo." Unter dem Titel ist die Abbildung der Guillotine und MDXXXVI. Der Verfasser derselben ist entweder Erasmus, oder Philipp Montanus, denn am Ende steht: P. M. welche Buchstaben auf den letzten Verfasser schließen lassen. Das diese Nachbildung nicht bloß eine künstlerische Erfindung sey, geht aus den Ortsprivilegien der 18 Städte und Oerter, welche um Halifax liegen, hervor, nähmlich diese hatten das Recht, ihre Missethäter auf eine solche Art zu richten — also war sie um diese Zeit in England im Gebrauch. Besonders wurde sie unter der Regierung der Königinn Elisabeth 1558—1603 häufig angewendet.

Zu Halifax wurden noch um 1623—1650 über 12 Personen mit der Falle enthauptet.

In Schottland wurde eine solche Maschine erst 1581 unter dem Regenten Morton eingeführt. Er bestimmte sie zur Hinrichtung das Lord Pennecuik; dieser starb aber auf seinem Bette, und Morton war selbst der Erste, welcher sein Haupt unter sie beugen mußte. Dieselbe wird noch jetzt als warnendes Denkmahl im Parlaments-Hause zu Edinburg aufbewahrt. Man nennt sie in diesem Lande allgemein die schottische Jungfrau; sie wurde daselbst nur bey adelichen Familien gebraucht, und ungefähr bis zur Hälfte des vorigen Jahrhunderts beybehalten.

Für Italien lassen sich keine ältere Beweise, als um die Mitte des 16. Jahrhunderts auffinden, daß die sogenannte Majanna bey den Hinrichtungen angewendet wurde. In einer Legende der Heiligen, welche 1592 zu Venedig erschien, findet man eine solche Abbildung. Der berühmte Rechtsgelehrte Guido Panciroli, welcher zu Turin und Padua lehrte und 1599 starb, versichert in seinen Schriften, daß die Hinrichtung durch das Schwert in Italien nicht gebräuchlich ist, sondern mit einer Maschine, welche man spöttee Majanna nannte. In keinem Lande war sie von dieser Zeit an, bis auf die neuesten, im Gebrauche, doch wurde sie bey hohen Personen angewendet, so z. B. bey Hinrichtung des Grafen Pozelli zu Mayland 1702.

Einige Schriftsteller über diesen Gegenstand wollten behaupten, daß der Gebrauch der Guillotine von Ostindien herstamme, und daß man sich dort einer ähnlichen Maschine zum Köpfen bedient; doch ist keinem Zweifel unterworfen, daß dieselbe durch die Holländer dahin gebracht wurde, in welchem sie, wie schon bemerkt, bekannt war.

Digitized by Google

1) Eine der ältesten Abbildungen einer solchen Maschine ist jene, welche sich zu Lüneburg auf der großen Rathsstube befindet; es wird nähmlich an der Thüre dieses Zimmers vorgestellt, wie Manlius Torquatus seinen Sohn hinrichten läßt. Diese Holzarbeit ist wenigstens im 15. Jahrhunderte gefertigt, und die Maschine, womit die Hinrichtung vollzogen wird, ist der jetzigen Guillotine sehr ähnlich.

2) Die Abbildung, welche wir die zweyte nennen, ist in dem Kloster Lorch gemahlt, und stellt, wie schon gesagt, die Hinrichtung des Conrad von Schwaben vor. Eine Nachbildung in Holzschnitt findet man im Morgenblatte 1822 Nr. 70 S. 279.

3) Nach dieser käme wohl jene, welche sich an dem Gelbinger-Thore zu Schwäbisch-Halle befindet; doch nach unserer Meinung sind dieses zufällige Schießscharten, und durch verschiedene spätere Bauveränderungen dieses Thurmes bekamen sie wahrscheinlich eine solche Form. Eine Abbildung dieses Thurmes ist in Gräters Bragur 1796, IV. Th. II. Abth. S. 60.

4) In dem Leben der Heiligen, welches Peter Natalibus verfaßte, und zu Lyon 1514 und 1519 mit vielen Holzschnitten gedruckt wurde, kommt bey Enthauptung mehrerer Heiligen, z. B. Seite 16 bey dem h. Marinus, S. 85 — bey Pankraz und Bonifaz ꝛc. eine guillotinartige Maschine vor.

5) In einer Legende der Heiligen, welche 1510 zu Straßburg erschien, wird der h. Simplizius und Quirinus auf diese Art enthauptet.

6) Ist die Enthauptung mit dem Fallbeil in der Schrift abgebildet, welche die Hinrichtung des Thomas Morus bezeugt, und schon oben angegeben wurde. Diese Abbildung findet sich unter dem Titel und auf dem vorletzten Blatte.

7) In einem Holzschnitte von Lucas Cranach, welcher die Marter des h. Mathias vorstellt, sieht man ganz deutlich, daß sein Haupt mit einem Fallbeil abgeschlagen wird. Die nähere Beschreibung dieses Holzschnittes findet man in Bartsch *) und Haller **). Er gehört zu den Martern der 12 Apostein, welche 1539 unter dem Titel: Symbolum oder gemeine Bekenntniß der 12 Aposteln, Wittenberg 1539, herauskamen. Dann kommen sie in dem Wittenberger Hortulus animae von 1547 vor, wo das Symbolum angehängt wurde. 1549, 1551 und 1562 kamen die Symbolen unter verschiedenen Titeln in Witteuberg heraus. Dieses veranlaßte einige Schriftsteller, daß sie aus diesem einzigen Holzschnitt mehrere machten.

*) Peintre Graveur VII. 282. Nr. 57—48.

**) Lucas Cranachs Leben und Werke 1821. S. 297 Nr. 69.

8) Auf einem Kupferstich von Georg Pens wird Manlius Kopf durch ein Fallbeil abgeschlagen. Dieses niedliche Blättchen ist in mehreren Kunstbüchern beschrieben.

9) In einer lateinischen Bibel, welche zu Frankfurt 1551 bey Egenolf erschien, ist im III. Theile die Hinrichtung des h. Matthäus, mit einem Fallbeile abgebildet.

10) In einem katechetischen Werke, welches Lucas Losius verfaßte und das 1551 und 1564 zu Frankfurt mit vielen Holzschnitten herauskam, bemerkt man die Enthauptung des h. Paulus auf ähnliche Art. — Wahrscheinlich sind Nr. 9 und 10 Eine Abbildung. Denn um diese Zeit wendeten die Buchdrucker häufig die Holzschnitte alter Bücher wieder an, öfters auch auf die ungeschickteste Weise, besonders bey Porträten, wo Ein Holzschnitt verschiedene, öfters auch die heterogensten Personen vorstellen mußte

11) Der Zeitgenosse von Georg Pens, Heinrich Aldegrever, stellte gleichfalls in einem Kupferstiche von 1553 den Titus Manlius vor. Man bemerkt auf demselben ein Fallbeil, womit der Kopf vom Rumpfe des jüngeren Manlius getrennt wird.

12) In dem Goldwurmischen Kirchenkalender von 1564 (in 8.) findet man S. 48 die Enthauptung des h. Mathias durch eine ähnliche Maschine. Von diesem Kalender erschienen 1570 und 1597 verschiedene Ausgaben, worin sich gleichfalls diese Abbildung finden wird.

13) In einem Frankfurter Livius von 1573, der mit mehreren Holzschnitten geziert ist, findet man auf einem die Hinrichtung des Manlius, der sein Haupt auf einen Block legt, das Fallbeil hält der Scharfrichter mit einer Hand, und mit der andern einen hölzernen Hammer, womit er wahrscheinlich auf das Fallbeil, wenn es ein Hinderniß geben sollte, schlagen würde. Die Holzschnitte in diesem Werke sind von Jost Aman; auf einem derselben befindet sich sein Monogramm.

14) Eine Abbildung ist auch in Hollinshel Raph. Chronicles, comprising the description and historie of England, Ieland and Scotland. Lond. 1587.

15) In der Legend der Heiligen, welche zu Venedig 1592 mit mehreren Abbildungen erschien, sieht man auf einigen derselben eine solche Köpfmaschine.

16) Auf den Rändern der alten Karten von Gorkshire bis 1720 findet man eine solche Maschine abgebildet.

17) Eine Abbildung des Fallbeils wird auch in den holländischen Gedichten des de Cat Doodtkiste voor de Levendige, Amsterdam 1685 fol. S. 39 gefunden.

18) In einer neuen Pracht-Ausgabe dieses beliebten belgischen Dichters, die 1726 zu Amsterdam erschien, wird auf S. 448 eine Abbildung und Beschreibung einer der Guillotine ähnlichen Maschine gegeben. Mit dieser Abbildung glau-

Digitized by Google

den wir, unser Verzeichniß schließen zu können; denn die neueren, welche während der französischen Revolution herauskamen, sind zu jahtreich und zu bekannt. Einen sehr vorzüglichen Aufsatz über das Geschichtliche der Guillotine lieferte Dr. G. W. Böhmer in den Curiositäten IX. Band I. St. Wir benützten denselben zum Theil hier bey dieser Arbeit, und hätten nur gewünscht, daß er uns eher bekannt geworden wäre. Ausführlicher werden wir vielleicht diesen Gegenstand in verschiedener Beziehung, ein andermahl bearbeiten.

Joseph Heller.

Der Prater.

Volksgemählde von Friedrich August Kanne.

(Fortsetzung).

Zweyter Abschnitt.

Die Kaffeh-Häuser.

Drey Kaffehhäuser liegen an der Fronte des dunkelgrünen, goldduchflimmerten, säuselnden, summenden, zwitschernden unabsehbar langen Schattengewölbes, welches die eine Seite des bis zum Lusthaus hinab sich dehnenden großen Hauptallee bildet. Von verschiedener, mehr oder weniger prächtiger Bauart, bilden ein jedes mit seinen Rotunden, halboffenen Sälen, Nebengebäuden, Billardzimmern, freyen Plätzen und Schmollwinkeln einen kleinen eigenen Staat für sich, der sein eigenes Oberhaupt, Landesgesetze, Sitten und Merkwürdigkeiten hat, und alle drey zusammen gleichen in dieser Hinsicht den drey afrikanischen Raubstaaten: Algier, Tunis und Tripolis, besonders auch aus dem Grunde, weil sie von allen christlichen Mächten der übrigen Welttheile Tribut empfangen, welche mit ihrer Flagge vor ihren Küste kreutzen, und frische Mundvorräthe einnehmen wollen.

Muß nicht ein jeder durstige oder hungrige Sterbliche, der an ihren Küste auf den Perlenfang ausgeht, d. h. der einer Wiener- mit doppelten Perlen, nähmlich mit schönen Zahn- und Hals-Perlen gezierten Schönen begegnen will — hier seinen Wasservorrath und Zwieback einnehmen, und sich mit Colonialwaaren, Extract versehen, nähmlich Chocolade und Kaffeh trinken?

Wird er nicht von den mit Kanonen besetzten Forts dieser drey Raubstaaten sogleich ins Kreuzfeuer genommen und beschossen, bis er anlegt, Anker wirft, und seine Papiere visiren läßt, d. h. werfen nicht die an der Fronte gleichwie in den Gibraltarschen Batterien aufgepflanzten schönen Frauen ordentliche Ricochet- und Traubenschüsse sogleich auf jeden, der vorbeydefilirt, weil er von allen Seiten flankirt ist?

Ja sogar die nach dem Völkerrecht verbothenen Kettenkugeln sind hier noch üblich, besonders wenn zwey Schöne auf einmahl ihre Blicke nach ihm schiessen lassen, weil das von den Engländern zur See angemaßte Visitations-Recht von den Wienerinnen nun einmahl aus eigener Macht und freyem Willen ausgeübt wird, und sie wenigstens wissen wollen, wer man ist?

Haben nicht alle Wiener-Schönen im englischen Parlamente Sitz und Stimme, und sogar ihre eigenen Sprecher, weil sie der menschenfreundlichen Bill: «Wegen Abschaffung des Sclavenhandels» alsogleich beygetreten? Haben sie nicht ihre eigenen Deputirten, und unter andern einen gewissen Mstr. Lower, Mstr. Sweet-Hart, Mstr. Husband im Parlamente, welche schon seit langer Zeit auf einen Zusatz-Artikel dieser Bill wegen des Sclavenhandels antragen, der darin besteht, daß die Wiener Schönen, in Betracht, daß der Sclavenhandel trotz der großen Strenge doch nicht ganz zu verhindern sey, lieber eine Art freywilliger und viel milderer Sclaverey etabliren wollen, in welche sich die Männer, um ihr Leben vor Gefahren zu sichern, begeben können, wenn sie wollen? Kann mans ihnen nun verdenken, wenn ihre Augen jeden ins Kreutzfeuer nehmen, und besonders den Fremden nicht so leicht durchlassen, weil man dessen Absichten noch nicht kennt?

Gesetzt auch, mancher zöge falsche Flagge auf, so würden ihn so scharfstehende Augen, welche bis in die Tiefe des Herzens dringen, bald demaskiren.

In man findet sogar solche Schönen, welche in der Verfolgung des obengenannten menschenfreundlichen Zwecks so weit gehen, daß sie ihre feste Linie verlassen, und in dem vor den drey genannten Festungen befindlichen Fahrwasser kreutzen, oder herumwandeln, um nur ja der Wahrheit auf den Grund zu kommen, und keine Verletzung ihres das Wohl der Menschheit erzielenden Zweckes, ungestraft zu dulden.

Bey so guten Anstalten ist also in dieser Allee gar nicht daran zu denken, daß einer unbedachtet durchkommen sollte. Doch sah der Verfasser auch schon eine solche Menge von schönen Frauen und Männern in dieser Gegend theils freistehend, theils sitzend, daß seine Augen betäubt, seinen Ruhepunct mehr finden konnten, sondern wie in einem Blumengarten, von tausend reitzenden Farben und Formen angezogen und trunken gemacht wurden.

Ja, wie oben gesagt wurde, zehn tausend schöne Wienerinnen sah der Verfasser öfter als einmahl auf diesem Platze beysammen, und dünkte sich gleichsam selig, des Nachts unter dem hellen Sternenhimmel zu wandeln, wo ihn auch der Anblick des Schönsten der Welt trunken macht, ohne daß er je dem Gedanken Raum geben könnte, diese herrlichen oder fernen Körper des Weltalls näher zu betrachten und zu genießen.

Da es noch etwas früh, und die große Musterkarte alles Schönen und Lebendigen hier noch nicht ganz versammelt ist, so wollen wir doch zuvor einige Blicke auf den Bau der Kaffehhäuser selbst thun.

Zu dem eleganten Baue dieser hölzernen Häuser schrieben dem reisenden Naturforscher die häufigen Erdbeben Veranlassung gegeben zu haben, welche vielleicht allda Statt finden mögen, und von den Bewohnern wegen ihres festen Schlafes nur nicht recht beobachtet worden sind, wenn nicht etwa das Wiener-Gesetz, daß im Prater kein Haus von Stein gebaut werden dürfe, die Ursache davon ist. Sonst wäre vielleicht schon dieser herrliche Lustwald in ein steinernes Sodom und Gomorra verwandelt, und vom Schicksal vernichtet worden. Da wurden bekanntlich auch nur die wuchernden Hauptherren verschüttet, und die anderen Einwohner gerettet.

Digitized by Google

Wir fangen nun bey Beschreibung der Kaffeehäuser bey dem der Stadt zunächst liegenden Benko'schen Kaffeehause an.

Ein heiterer, freundlicher Styl thut an dem mit einem Stockwerke — auch eine Seltenheit im Prater — versehenen Hause, den Geschmack seines Erbauers kund. Die Eredenz befindet sich in einer von Säulen gebildeten Halle, welche vom ersten Stockwerke gedeckt ist.

Alle jene, welche das berühmte aber in den Künsten sehr gefährliche: Qui utile miscuit dulci etc. als höchstes Princip des Schönen betrachten, kannten vor sechs oder sieben Jahren hier genügend befriedigt werden, denn sie konnten in dieser hübschen Halle Kaffeh trinken, und zugleich die aus dem oberen Saale herabklingende schöne Musik hören, welche die berühmten und wahrhaft schönen Violin-Quartette veranlaßten, die unter der Leitung des in diesem Genre so berühmten Virtuosen Schupanzig veranstaltet wurden.

Klein ist die Zahl der Auserwählten, darum war auch der zu Concerten nicht eben sehr geräumige Saal groß genug, um die enthusiastischen Kenner zu empfangen, welche diesen schönen Executirungen der besten Quartettmusik, trotz des von der Stadt entfernten Locales beyzuwohnen, nicht unterlassen konnten. Dort wurden manche fühlende Herzen bis in den dritten Himmel entzückt, und auf diese Weise erhielt denn doch der kunstvolle Meister im Quartettspiel Schupanzig reichen Lohn für seine und der mit ihm wirkenden Virtuosen Anstrengung, bis er nach Pohlen und Rußland ging, wo es deßhalb mehr Gönner der Tonkunst gibt, weil das nicht eben milde Klima die reichen Bewohner des Landes nicht so oft zum Spatziergehen und Fahren einladet — als das Klima zu Wien.

Man kann sich denken, wie süß und hart der Kaffeh während eines solchen Violin-Quartetts geschmeckt haben mag, da Schupanzig und seine trefflichen Spiel-Kameraden, nähmlich die HH. Linke und Weiß, gerade im Vortrag des Süßen und Starken so ausgezeichnete Meister sind, und der Zucker oft so raffinirt klein ist, daß er schlechterdings nicht süß machen will.

Einzelne Personen oder Gesellschaften, welche sich mitten im rauschenden Weltmeere eine einzige Ascension-Insel bauen, mitten im Kaffehschalen-Lärm, im Gläser-Klirren, im Beckerklappern, im Harmonie-Mißklange, im Conversations-Geschnatter, im Kindergeschrey der Alten, im altklugen Gespräch der Jungen, im Mühlengeklapper der Verläumdung, im groben Klange der Höflichkeit, im Kellnergeschrey und im Kindermehmehmen-Geplapper eine einsiedlerische Freystadt suchen — diese könnten hier ein herrliches Örtchen finden, und von dieser humoristischen Höhe ordentlich lachend, auf den unter ihren Füßen wimmelnden Haufen herabsehen.

Daß sie schnell bedient würden, versteht sich, weil sie nahe der Eredenz und dem Ohre des Herrn sind. Der Verfasser sah auch unter solchen Bedingungen da aben, und kam sich ordentlich vor, wie ein Minister, der den Friedenstractat entwirft, während unter ihm beyde Parteyen noch im blutigen Kampfe begriffen sind. Er schiebt seine Schlafhaube um einem Ohr auf das andere, putzt die Gläser seiner Brille, und schnupft Tabak, während die unter ihm mit Säbel und Lanze sich den Hals, Beine und Rippen zerbrechen.

Für Liebes-Pärchen, welche mit der Liebe oder mit dem Pärchen noch nicht ganz im Reinen sind, und gerade daran arbeiten, wäre ein solcher stiller Hafen zum Ringerwechseln, oder meinetwegen auch zum Versprechen von allerhand Dingen, z. B. ewiger Treue oder Liebe, oder ewigem Beysammenbleiben, oder ewiger Achtung — außerordentlich willkommen.

Die freye, reitzende Aussicht gewährt außerdem noch ein großes Vergnügen, was aber mehr als alles, der Anblick der nahen Ringelspiele.

Bey heftigem, plötzlich eintretenden Platzregen, wird manche Shawl, manches Spitzentuch, mancher schöne hierher geflüchtete Hals getrocknet.

Die Einrichtung dieses Hauses ist nicht bloß à la Tasse, sondern auch à la fourchette, ja sogar à la cuilliere gemacht, denn man kann hier auch mit Diner, Souper und Gabelfrühstück bedienet werden.

Zwischen diesem essen und zweyten Kaffehhause liegt ein niedliches, geschmackvolles Haus der Laune, das ich deßwegen so nenne, weil es seine Fenster und Thüren nur dann öffnet wenn eine Gesellschaft in gutem Humor kömmt, hier im Freyen die Enge der Stadt zu vergessen. Besitzer hatte es mehrere, und fiel so wie die Insel Malta bald an diese, bald an jene Macht.

Die Macht der Verhältnisse hat aber den größten Einfluß auf den Wechsel der Besitzer ausgeübt, denn nicht selten wurde es von einem Besitzer verkauft, ehe er es genossen hatte.

Doch zuvor beschauen wir auf der rechten Seite des obenangenannten Kaffehhauses:

Das elastische Ringel-Spiel.

Das am nächsten liegende, große Ringelspiel, war das einzige und erste im Prater, und hat den Bennahmen des elastischen. Wahrscheinlich erhielt es denselben durch den großen, auf der sich drehenden Scheibe angebrachten Marstall, in welchem elastische Rappen, Schimmel, Braune, Goldfuchsen und andere dergleichen Rabile, d. h. festgenagelte Reitpferde sich befinden, und ihren Rücken jedem reitlustigen Liebhaber darbieten. Oder hatte die Wirthinn eine solche Elasticität der Redensarten bey ihren Einladungen? Sie pflegte gewöhnlich der staunenden gaffenden Menge zuzurufen!

„Machen wir ein Trappert
„Auf dem Rappert!
oder
„Ein schön's Sprüngert,
„Auf dem Schimmert!"

Damit erregte sie die Lust der, vom Reihe der Neuheit, geblendeten Menge. Kinder, Jünglinge, Männer, Alles saß auf. Ja, sogar die Schönen Wiens lernten diese Reiterey, besiegen den Sattel auf englische Art, und ließen sich in einer graziösen Stellung, welche den fein durchbrochenen Zwickel ihres Strumpfes nicht ganz verbarg, so ein Dutzend Mahl herumdrehen, bis ihnen der Kopf wirblich wurde. Das Stechen nach Ringen und andern im schnellen Fluge zu fangenden Gegenständen lernten die meisten in sehr kurze Zeit.

Die mit einem ganz außerordentlichen Embonpoint gesegnete Patroninn des Carousels besitzt dann gewöhnlich selbst

Digitized by Google

seinen Triumphwagen, der mit seinen prachtvollen elastischen Kissen der darauf ruhenden, respektablen elastischen Last entgegen kam.

Der Zulauf zu diesem damahls ganz neuen Vergnügen war so außerordentlich, daß Polizeywache das zu starke Andrängen des Volks im Zaume halten, und die elastische Werthina ihre durch lauter einzelne Groschen auf's schnellste immer wieder gefüllten Geldtaschen, alle Augenblicke ausleeren mußte.

Wie das Sprichwort sagt: Ein Narr, macht viel Narren, so bekam dieses Ringelspiel bald mehrere junge — Nachahmer, welche ihren Marstall durch berittene Löwen, Tieger und Pantherthiere vermehrten. Auch auf diese setzten sich die beherzten, schönen Wienerinnen, weil sie aus Erfahrung gelernt hatten, daß auch diese Thiere sich leicht bändigen lassen — nähmlich bey ihren Männern und Liebhabern.

Nun ist das Kutschieren und Reiten in den Ringelspielen den Wienern zur Gewohnheit geworden, und es gibt wohl nicht leicht eine schöne Therese, Nannette oder Peppi, so vielleicht nicht einmahl eine Ursula, welche nicht ihren Nahmenstag auf diese Art eine Stunde lang, zu Pferde oder zu Wagen zubrächte.

Die Männer, welche überhaupt den Frauen Alles schnell nachmachen und ihre Gewohnheiten annehmen — denn bekanter Massen lernen sie auf diese Art die Untreue — fanden es ebenfalls schön, und bestiegen nun seit ein Paar Decennien mit eben derselben Leidenschaft diese schulgerechten Pferde, und setzen darauf los, daß es eine Freude ist.

(Die Fortsetzung folgt).

Über Weinbereitungsverbesserungen.

Von A. Tedeschi.

(Fortsetzung.)

Die Bildung des Weingeistes hängt also von der Menge des Zuckers, und von der vollkommenen Gährung ab. Nach der ersten Gährung ist sehr selten schon aller Zucker zersetzt, selbst nicht bey den sauren Weinen, obschon man durch den Geschmack dieses nicht gleich bemerket, sondern er wird es erst durch das lange Liegen in Fässern und Flaschen; daher oft mehrere Jahre dazu erfordert werden. Alsdann besteht er aus Weingeist und Stoffen, die vom Zucker verschieden sind. Der Antheil von unzersetztem Zucker hat jedoch den großen Nutzen, daß, so lange noch Zucker vorhanden ist, die Essiggährung nicht eintreten kann, das vollkommen gute Verhältniß der Bestandtheile des Weines, das jedoch sehr selten ist, verhindert dieß, daher der beste Cleret und Madeira fast unveränderbar genannt werden können.

Man ersieht hieraus, daß Weber seinen sauren Wein most mit einem gemäßigten Zusatz von Zuckerstoff viel wirksamer als mit Kalk *) verbessert, und wodurch er den Zusatz von Weingeist erspart haben würde. Der Kalk neutralisirte nicht nur die Äpfelsäure, sondern auch den zur Weinbildung so nothwendigen Weinstein, und ersterer vermehrte er wieder durch den Zusatz von Äpfelmost. Sein Verfahren mag wohl wohlfeiler gewesen seyn, allein er erhielt dadurch keinen reinen Wein, sondern ein zwar allerdings trinkbares Gemische.

Der Zusatz von Branntwein benimmt nicht, wie man glaubt, die Gährung, und dadurch das Sauerwerden. Versuche haben gezeigt, daß er dieß nur kann, wenn er in einem solchen Übermaße zugesetzt wird, wie er nie unter den Wein kömmt.

Man glaubt auch, daß der Branntwein den Wein haltbarer mache; es findet aber gerade das Gegentheil Statt, da er den Wein zersetzt, die Kohlensäure austreibt, das Feurige und Geistige des Geschmacks zerstört, ihn fad, schaal, der Gesundheit weniger zuträglich macht, und demungeachtet auch noch vertheuert.

Sollten aber die Weinbereitte nicht von diesem Zusatz abgehen wollen, so wird es nothwendig seyn, ihnen die Art anzuzeigen, wie es am besten geschehen kann, nähmlich vor der Gährung. Dann gehet er mit dem Wein in Verbindung und zersetzt den Geschmack nicht so sehr; oder wenigstens, obwohl minder vortheilhaft, während der nachfolgenden periodischen Erneuerung der Gährung. Will man zwey verschiedene Weine mit einander vermischen, so ist es ebenfalls rathsam, die Zeit der Wiedererneuerung der Gährung im Fasse zu wählen, oder eine Gährung durch Rollen und Erwärmen zu bewirken.

Bey dem Zusatz von solchen Früchten zu dem ungegohrenen Wein (Most), aus welchen ebenfalls Weine bereitet werden können, als der Kirsche, Erdbeere, Maulbeere, Brom- und Himbeere, drey verschiedenen Arten von Johannisbeeren, der Zwetsche, der Stachelbeere, des Hollunders *) u. s. w. ist, wenn eine solche Frucht einen besondern Geschmack zu Folge hat, auf die Menge des Zuckers in der Frucht nicht, sondern indem derselbe zugesetzt werden kann, auf ihre Hefe, Säure des färbenden und herben Stoffes zu sehen, und es wäre thöricht, in den theuren das zu suchen, was man in den wohlfeilen finden kann.

Man wird es unbegreiflich finden, wie die in verschlossenen Defäßen und Flaschen befindlichen geistigen Flüßigkeiten sich mit der Zeit veredeln und geistiger werden können; S. Th. Sömmerings Versuche erklären dieses Phänomen einiger Maßen. Er fand nähmlich, daß, aus mit Weingeist angefüllten Gläsern, die mit Schweins- Rinds- oder Fischblasen zugebunden waren, hauptsächlich Wasser verdünste, so daß darin aufbewahrter Weingeist mit der Zeit zwar an Menge verliert, an Güte aber zunimmt. Wurden die Gläser jedoch mit einer dünnen Gantschhaut gebunden, so verdampfte mehr Weingeist als Wasser **), und frey an der Luft oder blos mit Papier zugebunden, verlor alles Weingeist, und das Wasser blieb allein zurück, dieß ist in so fern wichtig, da nun die Nutzlichkeit des Aufbewahrens des Weins in Thierhäuten daraus erhellt, und erklärt wird, wie es ehemahls und noch jetzt in Griechenland, Spanien, Portugal und einigen Theilen Italiens gebräuchlich war. Hierbey lasse sich auch Hänle das Wasser des Weines aber nicht die edleren geistigeren Theile desselben hindurch.

(Die Fortsetzung folgt).

*) Man beschuldige die Aerztlichen, schon von Fischer in seiner ersten Karte der Steyermark angeschlossenen Luttenberger Weine, daß sie Kalk enthalten und das Pädagra verursachen, mit welchem Unsinn es steht man aus Webers Versuch.

A. T.

*) Die Hollunderbeere sind, wohlfeil und in Menge zu haben, und geben einen rothen herrlichen Wein.

**) Die Ursache dieser Erscheinung, mag wohl darin liegen, daß die Blasen zum Wasser Verwandtschaft haben, Gantschaut (elastischer Gummi) aber zum Weingeist, jene lassen daher ersteres, letzteres den Weingeist durch.

A. T.

Verbesserungen.

Zu Nr. 122 des Archivs, im Lehrn Cornova, Seite 639 Sp. 2 Z. 13 v. u. muß es heißen, statt vom Tage, lies: sein Tag seines Lehramtes. S. 639 Spalte 2 Zeile 13 v. u. statt, als daß der in Österreich, lies: als daß die Monarchie und Donaste in Österreich. Dann S. 640 Sp. 1 Zeile 12 v. o. Lazansky (Graf Prokop, Vater und Sohn und Graf Johann).

Redacteur: Joseph Freyherr von Horm exp. — Verleger: Franz Härter. — Gedruckt bey Franz Ludwig.

Digitized by Google

Archiv

für

Geschichte, Statistik, Literatur und Kunst.

Freytag den 24. October 1823.

Drahomira.

(Legende von S. W. Schießler).

Mit frommem Sinn das Volk sich reiht,
Die Heere dazu im Ehrenkleid,
Die Priester, kraft der heil'gen Würde,
In des Ornates reicher Zierde;
Und nun mit Herz-entquollner Regung
Setzt sich der Umgang in Bewegung;
Voran der Fahnen reiche Zier,
Der Ehrfurcht heiliges Panier
Maria's Bildniß, hold und schön,
Darin gar lieblich anzuseh'n
Enthüllten Hauptes kommt darauf
Das Volk, ein dichtgereihter Hauf',
Deß Ende nirgends zu erschauen,
Von wackern Männern, schönen Frauen.
Das heil'ge Kreuz mit Blumenzierd'
Umwunden nun getragen wird; —
Und eine lange Knabenschaar
Stellt sich im weißen Chorhemd' dar.
Ein Theil die Rauchgefäße trägt,
Glöcklein der andere bewegt;
Es soll ihr silberhelles Läuten,
Des Allerhöchsten Näh' bedeuten.
Jetzt folgt die heilige Monstranz,
Umstrahlt von edler Steine Glanz.
Der Priester das Hochheil'ge hebt,
Und zeigt der Schaar den, der gelebt
Für sie, und der für sie gestorben,
Und Gnade so für sie erworben.
Voll frommer Andacht die Geberde
Wirft betend sich das Volk zur Erde,
Und Alles schlägt, des Glücks bewußt,
Sich auf die glaubenstreue Brust,
Und macht des heil'gen Kreuzes Zeichen,
Dem Fallstrick Satans zu entweichen.
Da, sehet! mit ihrem Viergespann
Langt Fürstinn Drahomira an.
Aus ihrer Heidenthumes-Nacht
Ist sie zum Lichte nicht erwacht.
Umstrickt von des Wahnes Netzen,
Bringt sie noch Opfer schwachen Göttern,
Und haßt, von blinder Wuth entbrannt,
Wohl Jeden, der nur Christum nennt.
Als sie mit finsterm Blick' erschaut,
Wie sich die Menge hier erbaut,
Wie Alles betend hingesunken,
Wird Flamme ihres Hasses Funken
Und Raserey gedämpfte Wuth;
Der kalte Spott wird Durst nach Blut:
„Ihr Christenhunde, frech und blind,
Dem falschen Gotte wohl gesinnt,
Den seines Treibens strenge Rächer
Dem Tode gaben als Verbrecher;
Die ihr mit unerhörtem Stolz',
Verehret ein schimpfbelastet Holz,
Mehr als den Raubgesellen, der
Mit Gift benetztem Mordgewehr
Mir nach des Lebens Kleinod steht,
Und drauend mir entgegen geht,
Haff' ich, beym Peron! Eu'r Geschlecht!
Nur er ist Gott und ist gerecht,
Kann stürzen und vom Sturze heben,
Nur er kann tödten, kann beleben.
Fort, Knecht, risch treib' die Rosse an,
Nimm durch die Thoren deine Bahn,
Daß unter meiner Rosse Hufen
Umsonst sie ihren Christum rufen!
Der Diener warnt mit frommem Wort,
Sie aber schlägt und jagt ihn fort,
Erfaßt die Zügel selbst, entbrennt
Sie auf der Frommen Schaaren rennt.
Da wird es plötzlich finster Nacht,
Ein hundertfacher Donner kracht,
Es öffnet sich der Erde Grund,
Es gähnt der Hölle schwarzer Schlund,
Es schlagen hohe Feuerflammen
Hoch über Roß und Frau zusammen;
Gebeul erschallet in der Luft
Und „Wehe! Weh!" es vielmahl ruft!
Von Satans Willkommsang umklungen
Hat sie der Abgrund schnell verschlungen.

Digitized by Google

Entsetzen bleicht die ganze Schaar;
Doch als der Himmel wieder klar,
Die liebe Sonne wieder kam,
Und ihre alte Stelle nahm:
Da führt zerknirscht die fromme Menge
Den Umgang weiter, und Gesänge
Zu dessen Ehren, der am Kreuz
Entsagt des Menschenlebens Reiz,
Ausblutend an fünf Todeswunden,
Verherrlichten die ernsten Stunden.

Correspondenz-Nachrichten.

Schwatz, am 28. Sept. 1825.

Es gibt für Einzelne und für die Bewohner ganzer Gegenden festliche Tage, welche die frohbewegten Gemüther lange nachgenießen, und deren Andenken sie gern auf die Nachkommen vererben möchten.

Solchen Tagen sind mit Recht jene beyzuzählen, wo mit religiöser Innigkeit verehrte Fürsten, aller Hoheit äußern Glanz ablegend, sich mit dem Volke vereinigen, zum Hochgenusse großer und reicher Naturschönheiten. — Solche Tage erlebten die Bewohner Brixenthals und des gewerbsfleißigen Stubayes im Kreise Unter-Innthal, Nord-Tyrols, am Anfange dieses Septembers, wo Maria Louise, des wahren Landesvaters geliebte Tochter, die hohe Salve bestieg, und die Höhen des Alpeiner Ferners besuchte.

Unmittelbar nach der interessanten Reise über den Jaufen (siehe Nr. 99 und 100 des Archivs) hatte diese für alles Schöne und Edle so empfängliche Fürstinn den Entschluß gefaßt, im Rückwege aus dem Vaterhause, auch diese Thäler und Berge zu besuchen, und Höchstdieselbe führte ihn muthig aus, ungeachtet der körperlichen Anstrengung und Verzichtleistung auf manche Bequemlichkeit, mit der solche Genüße erkauft werden müssen.

Am 5. September Abends traf die hohe Reisende, von Salzburg kommend, in der Nähe von Erpfendorf nächst Waidring bey einer Sennhütte ein, welche die Bewohner an einer passenden Stelle nächst der Straße eigens erbaut, mit schönem Alpenvieh besetzt, mit allem Geräthe ausgeschmückt, und mit hübschen Sennerinnen zu dem Ende bevölkert hatten, um der Fürstinn zum ersten Willkommen das Ganze der Alpenwirthschaft, welche in jenen Gegenden vorherrscht, zu versinnlichen.

Nicht lange durfte hier verweilt werden, denn die herantückende Nacht und der noch ziemlich weite Weg über Sanct Johann, Kitzbichel und Kirchberg nach Brixen gebothen Eile.

Wirklich kümmerte es schon, als der Reisezug durch die Parade der jubelnden Bürger und Schützen des Städtchens Kitzbichel hinzog; aber die Thalbewohner hatten ihren rauhen und schmalen Weg für diesen hohen lieben Gast geebnet, erweitert und versichert, rittten mit Fackeln und Fahnen dem Reisewagen vor, und ließen ihre Bergfeuer auflodern, so daß um neun Uhr Nachts die Station Brixen glücklich erreicht war, wo im Dechanthofe Volksjubel, Schützen-Parade, und der ehrfurchtsvolle Willkommen der geistlichen und weltlichen Behörden die Fürstinn auf dem Wagen geleiteten.

Jetzt wirbelten im Thale Raketten durch die stille ruhige Luft, von allen Bergen wiederhallten die Pöller und die hohe Salve selbst sprach Ihr: „Sey gegrüßt!“ in drey hohen Feuersäulen aus. Während der Abendtafel ward das von der Schuljugend überreichte Bewillkommungsgedicht als Cantate abgesungen, und nur mit Mühe war in die allgemeine Freude die Ruhe zu bringen, welche die am nächsten Morgen bevorstehende Anstrengung forderte.

Dieser heitere Morgen des 6. Septembers fand Alles in Brixen in ungewöhnlicher Bewegung. Hunderte voreneilend, um auf der Bergspitze den erhabenen Besuch zu erwarten, Hundert Andere bemühet, ihn zu erleichtern, oder sich um die Ehre streitend, ihn zu begleiten.

Unmittelbar vor der Bergreise empfing Maria Louise in der schönen, von Schöpfs Meisterhand geschmückten Kirche den Segen, und nun begann um sieben Uhr Morgens der muntere Zug. 32 rüstige Träger, alle gleich gekleidet, mit ausgeschmückten Schützenhüten, rothen Hosenträgern und zierlichen Leibgurten, waren für die Tragsessel Ihrer Majestät und die Damen bestimmt; unter andere flinke Burschе waren tragbare Ruhebänke, Steigeisen und die sonstigen Bedürfnisse der Berg-Caravane vertheilt. Voran ein Zug Landesschützen, in ihrer Mitte die Fahne, mit dem Nahmenszuge Franz des I. im Herzschilde, darnach die Erzherzoginn mit Ihren Damen, um sich und rückwärts die männliche Suite und Volk, Letztere Alle zu Fuß, denn das kegelförmig aufsteigende Salvengebirge duldet auf seinen schmalen, durch Weidegrund sich schlängelnden Wegen keine Reitpferde.

Schon am Fuße des Berges schien sich um seine hell leuchtete Spitze ein schwarzes Band zu ziehen — es war die große Volksmenge, die vor Tagesanbruch sich dort versammelt hatte und den Zug erwartete, der jedoch erst nach drey Stunden dieses ersehnte Ziel erreichte.

Kurze Rasten an Stellen, die eine schöne Aussicht gewährten, und die herzlichen Bemühungen der erhabenen Reisenden die Dauer des Weges zu verkürzen, erhielten

Digitized by Google

Kräfte und Geduld thätig und willig. Bald ließen sich ein Alphorn, bald Waldhörner, bald eine gut behandelte Clarinette, bald Gesang, in ländlichen Weisen hören. Dazwischen von allen Bergen das hundertfache Echo der Pöller, die man bloß hörte, ohne in der unermeßlichen Weite auch nur ihren Rauch aufzufinden, an der vorletzten Stufe des Gebirges endlich eine niedliche Laube aus Vogelbeeren, unter welcher den Reisenden stärkende Alpenkost angeboten wurde, um sich zum letzten Aufschwung zu kräftigen.

Daß es auf dem ganzen bisher beschriebenen Wege und auch fortan nach Stubay bis zum Gletscher an grünen Bogen und herzlichen Aufschriften nicht fehlte, versteht sich von selbst. Der Tyroler zieht um seine geliebten Fürsten bey jeder Gelegenheit die sinnvollen immergrünen Reifen der tapfern Treue, und die Sprüche, mit welchen er sie schmückt, sind bloß hundertfache Variationen über sein unveränderliches Thema; das aber ist: „Treue und glühende Anhänglichkeit an Alles, was dem Kaiser angehört!“ gleich unzugänglich der Verlockung, wie — der Verleumdung!

Alle diese Zurufe aufzunehmen würde ermüden. Daher nur Einige.

So trug der Bogen an der Landgerichts-Gränze Brixenthals, wo die Erzherzoginn Claudia und Erzbischof Paris Lodron (1632—1648) so kräftigen Widerstand bereiteten, gegen Wrangel und Torstenson, die Inschrift:

SWeCis oLIM CLaVsa, sDaperta AVstrIa! Im Fuße des Salvenberges: FrohLoCKe BrIXen! FVIrsten-MaeChte erkLettern DeIne stelLe SaLVe!

Beym sogenannten Jordan, einer kleinen Capelle, — am Salvenberge, in welcher die Taufe des Heilandes dargestellt ist, und die einen schicklichen Ruhepunct darbot, waren die Worte der Schrift auf den lieben Besuch angewendet: RVhe, geLIebte ToChter! DV bIst MeIn WohLgefaLLen!

Und so ging es denn nach dieser Ruhe mit einer letzten Anstrengung der Bergesspitze zu, von der nun das wartende Volk entgegen grüßte, hundert und hundert Hüte flogen in die Luft, die Musik wirbelte, und es war zehn Uhr, als Pöllerschüsse den Unter-Inntha lern verkündeten, daß diese von keinem so hohen Gaste besuchte Höhe von Marien Louisen glücklich erstiegen sey.

Welch eine Aussicht! — Es wäre ein vergebliches Bemühen, sie genau und würdig zu beschreiben, nur andeuten wollen wir den Umfang dieses Genusses und seine reiche Mannigfaltigkeit. Gegen Norden in der Richtung von der Festung Kufstein wie durch zwey geöffnete Thore, die Aussicht in die weiten Ebenen Bayerns bis gegen München, — Rosenheim im hellsten Sonnenlichte. — Gegen Westen die Alpen- und Felsenkette, die Tyrol von Bayern trennt, im Hintergrunde; vor ihr aber einen Theil des Unter-Inntha les mit seinem Innstrome, den das Auge bis weit nach Bayern hinaus verfolgen kann, unter sich am Eingange Brixenthals, Itter, die alte Burg der Kirchenfürsten von Regensburg und seit 500 Jahren von Salzburg, und die Brixenthaler-Straße, die nächst Wörgl in die Hauptstraße ausläuft.

Südwestlich im weiten Umkreise hinter Innsbruck und der Martinswand die rhätischen Alpen, aus ihnen hervorragend die Waldrastesspitze, die Habichtsspitze und andere. Gegen Süden bis hin nach Südost die norischen Alpen, und jene ungeheure Tauernkette zwischen Illyrien, Tyrol und Salzburg, von welchen allen der Großglockner, die Hohenwarthhöhe, das Hochhorn, der Radstädter-Tauern aus zahllosen andern Bergkolossen noch höher emporstreben; näher dem Auge aber die Alpen und Triften des Brixenthales und der Wildschönau in allen ihren mahlerischen Verzweigungen. Endlich gegen Osten das Kitzbichler-Horn und das majestätische Kaisergebirge.

Dieses herrliche Panorama nun, von einer Höhe von 5370 Par. Fuß (so hoch liegt die Salvenspitze über der Meeresfläche) überschaut, bey so reiner Luft, daß nicht einmahl der gewöhnliche Höhenrauch die Aussicht störte, unter einem ganz wolkenlosen Himmel, umgeben von erfrischenden Lüften, war der Kranz für die überwundenen kurzen Mühseligkeiten.

Lange und wiederhohlt nach allen Seiten hingewendet genoß die Fürstinn dieses herrlichen Anblicks, und nach einiger Erholung und Erquickung im eigens dazu verorteten Zelte begab sich Höchstdieselbe zur Anhörung der heiligen Messe in die auf der Salven-Höhe erbaute Kapelle.

Nach der Rückkehr aus der Kirche ward Ihr das für diesen frohen Augenblick vorbereitete zierliche neue Salvenbuch ehrfurchtsvoll vorgelegt, in das sich die Erhabene mit freundlicher Huld eigenhändig einschrieb, das nächste Gefolge folgte diesem Beyspiele, und von nun an ruft das Salven-Buch aus seinem ersten Blatte, jedem Verehrer der Natur, der es künftig aufschlagen wird, stolz zu:

Meinem Scheitel weicht der Rächte Schatten,
Aller Lüfte Äther hauch ich ein,
Reicher als der Reichste der Karvathen
In des Kaisers erzbeglückten Staaten,
Als Peru, dünk' ich mich bey'm Leon!
Louise thront auf meinem hohen Rücken,

Digitized by Google

Und noch schöner, als der junge Tag,
Ist die Huld in Ihren klaren Blicken
Salve feyere mit fröhlichem Entzücken
Ewig diesen hochbeglückten Tag.

Noch Einen Abschiedsblick nach allen Seiten dieses Oceans von Gebirgen, und der Reisezug begann den Rückweg in der Richtung nach Hopfgarten. In vielen Krümmungen, und in nicht kürzerer Zeit, (man bedurfte über 3 Stunden) fuhrt er den steilen Berg hinab.

Jubelnd folgte ein Theil des Volkes, jubelnd schickte der andere sein Lebewohl nach, und unverdrossen, selbst durch die jetzt empfindlichere Tageshitze nicht entmuthiget, häufig zu Fuße legte die erhabene Reisende den beschwerlichen Weg zurück.

Das Schloß Itter verkündete mit Pöllerschüssen die Ankunft des hohen Gastes, der Markt Hopfgarten antwortete auf gleiche Weise, empfing mit Glockengeläute, mit Musik und festlicher Parade den seltenen Besuch, der erst um sechs Uhr Abends nach eingenommenem Mittagsmahle Brixenthal verließ, um über Wörgl und das einst durch seine montanistische Ausbeute so bedeutende Rattenberg noch um zehn Uhr Nachts Schwatz zu erreichen.

Der öffentlichen Freude Feuerzeichen waren auch hier auf den benachbarten Bergen; vom glänzend beleuchteten Benedictinerstifte Fiecht am rechten Inn-Ufer strahlte das M. — von den Ruinen des Schlosses Freundsberg dießseits des Inns das L. herunter, andeutend, daß der verehrte Nahme das ganze Thal erfülle. Im festlichen Aufzuge hatten sich mit ihrer Musik die Schwatzer-Bergleute, Grubenlichter in der Hand, längs der Straße aufgestellt, und die zahlreich versammelte Gemeinde jubelte laut, daß ihres Landesfürsten erhabene Tochter ein Nachtlager — unter Ruinen — nicht verschmähe, weil diese Ruinen ein ehrwürdiges Denkmahl unwandelbarer Treue sind.

Nicht dem benachbarten, vielfach geprüften, vielfach befreundeten Salzburg, noch irgend einem, durch des Zufalls blinde Wuth verunglückten Orte könnte Jemand kräftige und planvolle Fürsorge für seine Wiederherstellung mißgönnen; aber erlaubt ist es tyrolischen Herzen, auch dem sein Unglück von ersten Augenblick an mit so grandioser Resignation ertragenden Schwatz ein successives Wiedererstehen anzuwünschen. Aus seinem überreichen Bergsegen nahmen einst Max. I., Carl V. und Ferdinand I. größtentheils die Mittel zur Bestreitung ihrer schweizerischen, französischen und venetianischen Kriege und der Erbfolge in Ungarn und Böhmen. So viele Habsburger haben es besucht und so viele Proben der treuesten Widmung empfangen. — Mehr als Ein Mahl hat sich gerade auf der tyrolischen Erde die geheimnißvolle Fügung der Vorsehung bewährt, die auf der größten Gefahr und Noth des frommen Kaiserhauses immer den Wendepunct seines noch größern Glückes machte!! Schon glaubte Sigmund von Luxemburg die Ahnenfeindschaft seines Hauses wider Habsburg mit dem vollständigsten Siege getränt, als Friedrich mit der leeren Tasche, in Acht und Bannfluch, ein verlassener Flüchtling, die Votivtafel zu Wiltau stiftete, im Reimspiel zu Landeck an der Tyroler Herzen anklopfte, mächtiger und reicher ward als zuvor, und eben jenes Siegmunds Tochter, Elisabeth, die Kronen Ungarns und Böhmens an Oesterreich bringen mußte! Als Max I., damahls der einzige Sprosse von Habsburg, auf der Martinswand, zwischen Himmel und Erde, einem entsetzlichen Tode geweiht schien, und wundergleiche Rettung fand, rang in den nähmlichen Stunden sein furchtbarster Feind, der große Matthias Hunyady Corvin, in dem eroberten Wien mit dem Tode! — Bey Nacht und Nebel mußten der gichtbrüchige Carl V. und Ferdinand I. von Innsbruck nach Villach fliehen, und bald darauf war der schmalkaldische Bund zum anderten Mahle gesprengt, und Carls Absolon, Moritz von Sachsen, bey Sieversthausen gefallen!! Als im 30jährigen Kriege unsere Fahnen vom Glücke gänzlich verlassen schienen, und mit Wallenstein der letzte Feldherr dahin war, kam aus diesen Bergen die Hülfe, die bey Nördlingen das Blatt so mächtig wendete. — Innsbrucks Anna-Säule ist aus der drohendsten Epoche des spanischen Erbfolgekrieges 1703! — Als die allgemeine Begeisterung des unvergeßlichen Jahres 1809, als der Sieg von Sacile, die Capitulation von Warschau und in Tyrol ein neues Murten und Granson, Alles, Alles, von den Regensburger Unglückstagen niedergeschmettert und ausgelöscht schien, und Wien in Feindeshand war, glühte in der schönen Maynacht der Himmel Unter-Innthals an siebzehn Stellen blutroth, vom Passe Strub bis nach Schwatz — und unser Landsmann Weissenbach hatte Recht zu sagen (Nr. 36 März 1823 Archiv): „der Brand des alten Kreml und der moskowitischen Czarenstadt ist wohl ein helles Licht in der Weltgeschichte, aber der Brand der Dörfer Tyrols bleibt doch auch ein ewiger Schein!" — Den cosmopolitischen Doctrinärs, den ultraliberalen Nivelleurs, sind freylich alle historischen Rückerinnerungen, alle Nationalität, alle Anhänglichkeit an den Glauben und an die Dynastie der Väter, eine dem „Fortschreiten mit dem Geiste der Zeit" widerstrebende er-

Digitized by Google

bärmliche Beschränktheit, und erstere eine servile Haus- und Local-Schriftstellerey. Sie sind es auch denjenigen, die allezeit die Klaren, die Ruhigen und Besonnenen geblieben sind, weil sie die 32 Richtungen der Windrose und die Legitimität des Sieges und des Beutels nie aus dem Auge verloren. Diesen prätentiösen und heuchlerischen Egoismus hat das biedere Tyrolervolk stets verschmäht. Was seinen Ahnen heilig war, bleibt es ihm ewig, und um jedes Opfer darf es sich (ohne seinen edeln Brüdern zu nahe zu treten; alle Väter sehen gern solchen Wettreifer der Kinder!) par excellence österreichisch nennen; so zeigte es diese Eigenthümlichkeit auch darin, daß es sich, immer in Gefahr und Unglück, am größten erwies!

Diese etwas lange Digression ist auf den Ruinen von Schwaz sehr natürlich! Aus solcher Asche stieg der Phönix der Wiedervereinigung empor. Die Rührung der erhabenen Fürstinn sagte, was jedes Gemüth fühlte, kein Mund aber aussprach.

Der Vormittag des 7. Septembers war der Ruhe gewidmet. Dennoch geruhten Ihre Majestät gegen zehn Uhr den anmuthigen Hügel auf Freundsberg zu besuchen, der Helden Max I. und Carls V. zu gedenken, deren Wiege diese Burg war; Ulrichs, Georgs, Caspars von Freundsberg, die Schönheit der weiten Aussicht anzuerkennen, in der kleinen Kirche dem Sonntagsgottesdienste beyzuwohnen, den der Abt Thomas des Stiftes Fiecht feyerte, und sich zur großen Freude der Bewohner in das Fremdenbuch einzuschreiben, in welchem nun das schönste Blatt die erfahrene Aufzeichnung dankbar ankündigt.

Nach 1 Uhr Mittags setzte sich der Reisezug über Innsbruck nach dem Thale Stubay in Bewegung, und erreichte gegen fünf Uhr das gewerbfleißige Fulpmes, das dem schon in Mieders jubelnd empfangenen hohen Besuche von allen seinen Bergen entgegenjauchzte. In diesem Mittelpuncte der Betriebsamkeit des ganzen Thales, wo über hundert Hämmer, Schmieden und Werkstätten in Stahl, Eisen und Messing die anziehendste Mannigfaltigkeit von Waaren des täglichen Bedürfnisses und eines lebhaften Handels im In- und im Auslande erzeugen, der in Cadir, in Amerika, im tiefsten Rußland, gleich den Gröbern Verzweigungen hatte, weilten Ihre Majestät über zwey Stunden, besahen Alles mit lebhafter Theilnahme, sprachen huldvoll mit Jedem, der sich zu nähern so glücklich war, und nahmen mit Vergnügen von dem Handelsmanne Purtscheller ein niedliches Kästchen an, das die vorzüglichsten Erzeugnisse im verjüngten Maßstabe darstellte.

Spät in die Nacht Station Mieders zurückgekehrt, sah sich die Fürstinn im Rahmen und aus dem Herzen aller Thalbewohner in folgendem Gedichte begrüßt:

Der Knabe schmückt mit Blumen seinen Hut,
Und schwingt ihn freudig jauchzend in die Lüfte,
Der Greis entblößt das schneebedeckte Haupt.
Und Kind, und Jungfrau, und das ganze Thal —
Im Herzen Lieb und Ehrfurcht — steht versammelt:
Denn Du — Erhabne Kaisertochter! nahst.
Nicht um die Stirn den Strahl der Majestät,
Nein! In dem milden Glanze Deiner Huld,
Kommst Du zu schau'n die grünen Triften Mieders,
Und Fulpmes Hämmer, und der Waldrast Zacken,
Und unser Gletscher, die heut schöner glänzen,
Und Stubays Völklein, das mit stolzer Freude
Sich, Fürstinn! glücklich preist, ob Deiner Nähe.
Heil Dir! Der Himmel gieße seinen Segen
Auf Dein erlauchtes Haupt! Heil Die und Dank,
Daß Du uns solcher Ehre hast gewürdigt!
Erhabene! Wir können Dir nichts bieten:
Die Prachtpaläste, Deiner Hohelt Zeichen,
Erblickst Du nicht im stillen Hirtenthal,
Doch Herzen, die im schlichten Biederslinn
Nächst Gott, am wärmsten für den besten Fürsten,
Und seines Stammes edle Sprossen schlagen,
Die, Fürstinn! sind im Alpenlande heimisch.
Aus jedee Hütte tritt mit solchem Herzen
Der Älpler und die Älplerinn heraus,
Das unverstellte Herz im heitern Blicke.
So ist's — und darf ich den Gedanken wagen,
Bist Du nicht abhold unsern Freudegrüßen,
So nimm sie denn mit Huld von uns dahin!
Gott segne Dich, der Spender alles Heils!
Erlauchte! Das ist unser Wunsch und Gruß.

Schon aber drohte dem Reisefplan des künftigen Tages eine Störung; die bisher so günstige Witterung änderte sich merklich, und ließ voraussehen, daß die projectirte Gletscher-Reise würde aufgegeben werden müssen. Wirklich konnte am Morgen des 8. Septembers nur unter Regen im Thale und Schneegestöber im Hochgebirge die herrliche Kirche in Neustift erreicht werden, um dort dem Gottesdienste beyzuwohnen, unter stärkerem Regen wurde nach Mieders umgewendet, und nun war es um den festlichen Tag geschehen, auf den sich die Thalbewohner so lange vorbereitet hatten, wenn nicht Ihre Majestät aus eigenem Antriebe den muthigen Entschluß gefaßt hätten, den ganzen Reiseplan um einen Tag zu verlängern und den Wechsel der Witterung abzuwarten.

Schnelles Eintreten dieses Wechsels belohnte unmittelbar den mit zarter Rücksicht auf den Volkswunsch ergriffenen Entschluß. Noch an demselben Tage konnten mehrere Stunden zu kleinen Spatziergängen um Mieders und gegen

Digitized by Google

Schönberg benützt werden, und der Morgen des 9. Septembers überraschte mit so herrlicher Witterung, als sie kurz vorher die Reise auf die Salve begünstigt hatte.

Nun ging es rasch zu Wagen wieder nach Neustift, von dort aber mit Tragsesseln für die Damen und 15 Reitpferden für die nähmliche Suite das immer engere, wildere Thal des tobenden Ruybaches entlang der Alpe Ober-Riß zu. Zahlreiche Träger zur Abwechslung auf dem langen Wege, die Landesschützen des Thales und viel frohes Volk eröffnete den Zug, umgab und folgte ihm über Stock und Stein den Waldpfad hinüber und herüber, Böllerschüsse brachen sich an den Felsen. Auf der Alpe Ober-Riß ward nur kurzer Erquickung Raum gegönnt, denn noch mußte die steilste, unwegsamste Höhe erklimmt werden, durchaus zu Fuß, und in den Tragsesseln nur dann, wenn diese von rüstigen, des Bergsteigens gewohnten Männern von allen Seiten gestützt und gehoben wurden.

Es war fast 3 Uhr, als der frohe Zug, die immer freundliche, nie ängstliche oder ermüdete Erzherzoginn in seiner Mitte, am Fuße des Alpeiner Ferners anlangte, der, wie die Fürstinn bemerkte, von den vielen größeren und merkwürdigeren Fernern der Schweiz sich darin unterscheidet, daß der unterste Theil seiner Eismassen vielmehr einem kahlen Felsen gleicht.

Und da geschah, was die kühnste Hoffnung nicht erwarten konnte, daß in dem Momente, wo der Tragsessel niedergestellt wurde, um die Träger zu wechseln, über der Wolfhung, die der Gletscherbach durch das ewige Eis gewühlt hatte, eine mächtige Eismasse losbrach und, in Staub aufgelöst, mit lang nachhallendem majestätischen Donner herabstürzte!! Alles jauchzte freudig auf, und erklimmte nun mit Hülfe von Steigeisen die mittlere Höhe der Eismassen bis dahin, wo tiefe Spalten und der sinkende Tag gebietherisch Stillstand gebothen.

Erst um 5 Uhr Abends war die Alpe Ober-Riß wieder erreicht, und dort im Angesichte des Ferners wurde nun ein erquickendes Mahl unter freyem Himmel eingenommen, dessen fürstliche Bedienung mit dem rund herum gelagerten Volke, das sich auf ländliche Weise gütlich that, ein in diesen Gegenden nie gesehenes Bild vollendete.

Rund im weiten Kreise ward nun das zahlreiche prächtige Alpenvieh herumgetrieben, und das harmonische Getöne der vielstimmigen Herdeglocken, die ländlichen Gesänge des Volkes, die kriegerische Musik der Schützen, vereinigten sich zur nationellen und der Umgebung angemessenen Tafelmusik.

Vier kräftige und wohlklingende Stimmen der Alpenbewohner sangen ein einfaches Lied, das dem Willkommen und dem Abschiede galt.

Schon rückte nach 6 Uhr die Dämmerung an, als der bedeutend lange Rückweg angetreten wurde, der in sternenheller Nacht unter beständigem Freudenruf und ländlichen Gesängen erst um 11 Uhr Nachts an sein Ziel, das Dörfchen Mieders, führte. Da leuchtete noch von dem gegenüber liegenden Berge der Gemeinde Felses das: Vivat Marie Louise! herüber und — die Festtage dieser Gegenden waren geschlossen — für den Genuß, nicht für die Rückerinnerung der wackern Söhne des Gebirges, die sich durch mehrere Tage vertraulich um die milde, freundliche Kaisertochter versammeln, mit Ihr über die Sitten und Bedürfnisse der Heimath sprechen, die treue Liebe zu dem erhabenen Vater oft und herzlich zeigen durften, und dabey noch jede kleine Aufmerksamkeit und Vorsorge fürstlich belohnt, und freundlich gewürdigt sahen.

Daß diesen Reisezug von der Landesgränze über die hohe Salve, den Alpeiner Ferner bis über Steinach hinaus, wo Ihre Majestät noch am 10. September der schönen, von den hier gebornen Knoller's Meisterpinsel geschmückten Kirche einige Augenblicke schenkten, auch des Wohlthuns gegenvolle Aussaat bezeichnete, bedarf keiner besondern Erwähnung.

Komme wieder! riefen der uns Tyrolern so gewogenen Fürstinn alle Herzen nach, während die Hände beschäftigt sind, auf der Höhe der Salve und des Alpeiner Ferners durch einfache der Zeit trotzende Denksteine den Nachkommen zu verkünden:

Sie war da.

Über Weinbereitungsverbesserungen.

Von A. Tedeschi.

(Fortsetzung).

Herr Sömmering füllte ein Glas mit Assmannshauser Rheinwein vom Jahre 1811, band es fest mit eingeweichte Rindsblase zu, und ließ es 8 Tage ruhig in einem Zimmer stehen. Nach dieser Zeit war der Wein um die Hälfte verdunstet, und zeigte folgende Eigenschaften: 1) er war weder schimmlig noch kahmig; 2) auf der Oberfläche des Weins und am Boden des Glases zeigten sich röthliche Weinsteinkrisalle; 3) die Farbe des Rückstandes war dunkler, als die eines im Keller aufbewahrten Weins, auch war die Flüssigkeit selbst klarer und durchsichtiger; 4) der Geruch war stärker und angenehmer; 5) der Geschmack feuriger und gewürzhafter, dabey zugleich milder und öhliger, als der des unveränderten Weins; 6) er hatte seine Stärke nach den Alcoholometer verdoppelt. Man sieht hieraus, daß in diesem Zeitraum bloß Wasser verdunstet war, und der Wein sich in Kurzem außerordentlich veredelt hatte. Ließ man ihn noch länger stehen, so gewann er noch mehr an Güte.

Digitized by Google

In technischer Hinsicht läßt sich diese Entdeckung dahin benutzen, daß man halbgeleerte, oder nicht ganz gefüllte Flaschen bloß mit Rindsblase oder Schweinsblase zubinden (nachdem selbe vorher eingeweicht worden sind, damit sie überall fest anschließen), und sie dann, ohne Furcht eines Verderbens in dem Zimmer stehen lassen darf. Der darin enthaltene Wein wird sich verbessern, während er bey einer nicht ganz vollgefüllten verstopften Flasche bald kahmig und sauer wird.

Welch einen wichtigen Vortheil gewährt diese, so wenig kostbare Behandlung für Partey=en, die keinen Keller besitzen, wie dieß, besonders in Wien, häufig der Fall ist, aber wohl allenfalls einen übrigen Raum in einer Kammer oder Zimmer entbehren können; so wie für jene, die sich nicht Wein in ganzen Fässern anschaffen können, ihren Wein, gut oder schlecht, entweder in nahen Weinschenken täglich holen oder die kostbare oft unentbehrliche Zeit auf die Besuchung entfernter Keller verwenden müssen. Bey der Veredlung des Weines auf dem Lager verfliegen wässerige Theile durch das Holz, und der in ihnen aufgelösten Weinstein fällt zu Boden. Dieß erfordert aber weit mehr Zeit als bey einem Aufbewahren in mit Blasen zugebundenen Gefäßen. Anderdem muß man in Fässern die entstandenen Räume immer vollfüllen; bey mit Blasen zugebundenen Glasgefäßen ist dieß aber nicht nöthig; das sogenannte Zehren des Weins ist demnach nichts anders, als Verdünstung eines Antheils davon durch das Holz, und der in denselben aufgelöste Weinstein setzt sich an das Holz der Fässer an. Dadurch wird das Nachfüllen nothwendig, mit welchem wieder Wasser und Weinstein in das Faß kommt, der sich abermahls erst absetzen muß. Bey mit Blasen zugebundenen gläsernen Gefäßen ist dieß Verderben aber nicht zu besorgen, da keine Luft durch die Blasen eintreten kann, auch erhält der Wein von dem Faße oft einen Beygeschmack *) und eine Färbung vom Glase aber nicht.

Wollte man diese Entdeckung im Großen anwenden, so könnte man, auf eine wohlfeile Art, in kurzem den besten alten Wein erhalten, und hätte das lange Liegenlassen desselben in dem Fasse erspart. Man könnte entweder große Zuckergläser mit angefeuchteten Rinds= oder Schweinblasen zubinden, und in einem Zimmer oder Kammer stehen lassen. Auf jeden Fall ist hiervon großer Vortheil zu erwarten, und die sogenannten Liqueurweine oder Ausbrüche werden ohne andere Künste, Kosten oder Bemühungen dadurch erhalten werden können.

Vielleicht wirkt das Pech, mit welchen die Weinbauteilen verklebt zu werden pflegen, zum Theil wie die Schweinsblasen, die aber jenem vorzuziehen sind, indem Pfropfen, Pech und Mühe erspart wird.

In der Moldau wird durch den Frost, starker haltbarer Wein gewonnen. Man läßt die gefüllten Tonnen in der stärksten Kälte gefrieren, sticht dann mit einem glühenden Eisen ein Loch durch das Eis, und läßt durch dasselbe den in der Mitte befindlichen, von seinen überflüßigen, nun gefrornen und in Eis verwandelten Wassertheilen, beraubten starken Wein ablaufen.

Man sucht auch den Wein durch den Geschmack verbessernde Zusätze zu veredeln; der den Geschmack verbessernde Bestandtheil des Weins *) ist aber so ungewiß als veränderlich, daß sich über denselben nichts Bestimmtes sagen läßt; man schreibt denselben größtentheils den Bestandtheilen der Erde zu, in welcher die Pflanzen wachsen. Verständige Weingärtendestzer enthalten sich also des schädlichen Gebrauches, den Dünger an die Wurzeln der Pflanzen unmittelbar zu legen. Mit Erde gut vermengter, abgelegener, und gehörig vermischter Dünger ist jeder andern Düngungsart vorzuziehen. Ich erinnere mich in einem sehr alten Buch gelesen zu haben, daß man den Stöcken jeden beliebigen Geschmack, sogar von Theriak, (?) ertheilen könne, wenn man die Pflanzen nahe an der Wurzel öffnet, ein wenig Mark herausnimmt, und statt desselben ein gefälliges Gewürz, Theriak u. s. w. in die dadurch entstandene Öffnung bringt, die dann mit Baumwachs verkleidet, und mit reinem Lappen verbunden werden soll.

Als Zusätze zur Geschmacksverbesserung dürften die Weinblüthe, Orangenblüthe, die florentinische Veilchenwurz, und die Hollunderblüthe zu empfehlen seyn, welche letztere auch nach der Gährung zugesetzt, dem Wein ein ausschädlichen angenehmen Geschmack ertheilet.

Diese Zusätze werden, vor der Gährung dem Moste beygemengt, durch dieselbe zwar zum Theile unwirksam, allein bey der verhaltenen Gährung nicht wie bey jener versüchtiget.

Alle diese Verbesserungs= und Veredlungsarten des Weins machen jedoch die neuste, durch die verhaltene Gährung, nicht entbehrlich, und können mit derselben oder nach derselben, je nach der Eigenschaft ihrer Anwendungsart, vereiniget werden.

Im Eingange ist erwähnt worden, daß Glauber in seiner Wohlfahrt Deutschlands diese Weinverbesserung zuerst empfohlen habe.

Glauber nimmt als Grundtheile eines jeden Weins, Wasser, Geist und Weinstein, nebst schleimigen Erdtheilen, zur Grundmischung an **) die Proportionen (sagt er) ändern sich nach dem Erdstriche. Ein saurer, unreifer hat jedergeit mehr Weinstein, und weniger Weingeist oder Öhl, als ein reifer aus einem guten Weinlande. Daher sind die Spanischen süß, weil die Sonne den Grundstoff des Weinsteins in der spanischen Traube, aus einem Sauersalze zu einem süßen Zucker kocht, und einen Theil des herben Phlegma zerstreut. So enthält ein saurer deutscher Wein zwanzig Theile Weinstein, ein reifer zehen 12 Theile, ein spanischer 6 Theile Weingeist oder Öhl (?) vier Theile Wasser und einen Theil Hefen, welche aber darum

*) Man bemerkt den Weinen, welche in neue unverbereitete Fässer gefüllet werden, öfter den herben Geschmack des Eichenholzes.
A. T.

*) Bouquet genannt.
A. T.

**) Die Bestandtheile des Weintraubensaftes sind: Äpfelsäure, frey oder auch mit Kali verbunden; 2. Gluteim; 3. Extractivstoff; 4. saure weinsteinsaure Pottasche; (Weinstein); 5. süßer Stoff, oder Zucker; 6. farbender Stoff; 7. Gerbestoff, oder herber Stoff; 8. saures, kleesaures Kali (Sauerkleesalz); 9. ein eigener Stoff, der ihm den Geschmack ertheilt (Bouquet); und 10. Wasser.
A. T.

Digitized by Google

noch kein Weinstein sind; folglich enthält ein geringer Wein, welchen die Sonne nicht genug gekocht, in viel Säure, ein herbes Wasser, und wenig Weingeist. Glauber empfiehlt nun ebenfalls den Zusatz von Weingeist vor der Gährung. Auf diese Art kann man, sagt er, aus einerley Gewächse, drey bis viererley Weine machen, nachdem man sie mit diesem Zusatz, eine längere oder kürzere Zeit zusammen gähren läßt.

(Die Fortsetzung folgt).

K u n s t.

Wanderungen in die Ateliers hiesiger Künstler. Kilian Ponheimer, der Rector unserer Kupferstecher, wurde zu Wien den 26. April 1757 geboren, wo dessen Vater k. k. Kammer-Musikus war. Nachdem er die deutschen Schulen und die ersten drey lateinischen Classen bey den Unter-Jesuiten mit gutem Erfolge zurück gelegt hatte, trat er im Jahre 1774 in die kais. kön. Kunst-Akademie über, wo er unter Schmutzer und Brand Unterricht im Zeichnen und in der Kupferstecherkunst erhielt. Bald nach seinem Austritte von der Akademie (im Jahre 1784) bekam derselbe einen akademischen Preis für den Stich einer Landschaft (Nachtstück), nach Christian Brand.

Die vielen, vorzüglich im Landschaftsfache trefflichen Leistungen des Künstlers sind: Anfangsgründe der Muskel-Lehre von Joseph Barth, emerit. Professor der Anatomie. Wien 1786. — Das fürstlich Gallizin'sche Gebäude im Prater, nach Adam Braun. — Zwey Ansichten des Gallizin-Berges, nach Director Schmutzer. (Letztere drey Blättee sind für den Fürsten Gallizin selbst verfertiget worden.) — Ansicht von Klein-Neusiedl, nach Professor Janscha, für Theodor Edlen von Pachner. — Ansicht aus Italien für den Abbé Delena, nach Philipp Hackert *). Sechs Landschaften, davon drey nach Molitor, drey nach Ponheimers eigener Zeichnung nach der Natur. — Bäume, nach Prof. Weirother, 6 Stück von bedeutender Größe, nebst einem Titelkupfer. — Sechs Landschaften, nebst einem Titelblatte, nach Prof. Weirother. — Sechs kleine Landschaften, nach Ponheimers eigener Zeichnung. — Eine Suite von 120 Blättern in verschiedenen Formaten, nach F. Kobell. — Zwey kleine Ansichten nach der Natur, von Runck **). — Sechs Ansichten nach der Natur aus dem Prater, nach Ponheimers eigener Zeichnung, nebst einem Titelblatte. — Sechs kleine Landschaften nebst einem Titel, ebenfalls nach eigener Zeichnung. — Sechs sehr kleine und vier größere Landschaften, nach dem Entwurfe des Künstlers selbst. — Zwey Landschaften nach Chr. Brand. — Vier kleinere Landschaften nach Ponheimers eigener Zeichnung ***). — Drey Blätter nach Molitor und vier nach Ponheimer selbst ****). Sechs Landschaften nach Koch. — Sechs Landschaften **). — Die vordere Façade und das Innere gegen den Hochaltar der Kirche Maria Stiege, dieses merkwürdigen gothischen Alterthumes ***) für das Prachtwerk des Fürsten Lichnofsky. —

Diese vielen, mitunter sehr trefflichen Leistungen, wodurch sich der Künstler bekannt machte, bestimmten auch Seine kaiserliche Hoheit den Erzherzog Carl, ihm den Stich von neun Planen zu Höchstdessen strategischem Werke zu übertragen. — Professor Franz Edler von Rudtorfer wählte Ponheimern für die Kupfer zu seinem Armamentarium chirurgicum selectum (Wien 1817—1820 bey Anton Strauß), und er verfertigte dazu 30 Platten. — Auch der hiesige Buchhändler Carl Haas lud Ponheimern zur Mitarbeitung an den Kupfern seines Prachtwerkes: „k. k. Gemählde-Galleeie im Belvedere zu Wien," ein, und welche gute Wahl Haas traf, beweiset der Blumenaltar, nach de Heem, der seinen reinen, fleißigen Stichs wegen als einer der besten Blätter dieses Werkes gelchägt wird, und zwar um so mehr, als es, ohne zu radieren, rein mit dem Grabstichel geschnitten ist. Außer diesem sind noch in dem genannten Werke folgende von Ponheimers Hand: Waldgegend nach Hobbema; — Grabmahl der Cäcilia Metella nach C. Poussin; — Hirschjagd nach Puthardt; — Feldmesser nach Giorgione; — Waldgegend nach Ruysdaal! — Bildniß Maximilians des I. nach Rubens.

*) Diese fünf Blätter sind über 1 1/2 Schuh groß.

**) Sämmtliche Blätter bis hierher sind in der Bermannschen Kunsthandlung zu haben.

***) Vom obigen Stechen bis hierher für die Riedlsche Kunsthandlung.

****) Zur den Schönmeister und Kunsthändler Stöckl.

*) Im Besitze der Kunsthandlung Artaria's.

**) Deren Eigenthümer der Kunsthändler Beeka ist.

***) Wovon eine Beschreibung in der Bauer'schen Buchhandlung im Schottenhofe zu Wien zu haben ist.

Von den drey Söhnen und drey Töchtern Ponheimers lebt nur mehr der einzige

Kilian Ponheimer,

geboren zu Wien den 28. November 1788. Er besuchte die Normal-Schule bey St. Anna, und seine Lehrer bezeigten ihm stets die größte Zufriedenheit. Im Jahre 1803 widmete er sich jedoch schon der Kunst, und nahm Unterricht an der kais. kön. Akademie im Zeichnen unter Professor Maurer; im Radieren unter Director Schmutzer, und dann später durch längere Zeit in der Schabekunst unter Professor Kininger; verlegte sich auch zu gleicher Zeit auf das Malen in Miniatur, welches er bis jetzt in seinem Hauptverdienstzweige machte. Seine als Kupferstecher gelieferten Arbeiten sind bisher nicht zahlreich, und bestehen in folgenden:

Director Fischer, nach Wanter, geschaben. (Der Künstler besitzt die Platte noch selbst). — Zu dem schon mehrmahl angeführten Haas'schen Prachtwerke „k. k. Bilder-Gallerie im Belvedere zu." Porträt von Holbein, und Ritter Bayard von Palma dem jüngeren.

Fr. H. Böckh.

Redacteur: Joseph Freyherr von Hormayr. Verleger: Franz Härter. — Gedruckt bey Franz Ludwig.

Digitized by Google

Archiv

für

Geschichte, Statistik, Literatur und Kunst.

Montag den 27. und Mittwoch den 29. October 1823.

(129 und 130)

Elisabeth, Königinn von Ungarn.

Elisabeth, Sigmund des Kaisers und seiner Gemahlinn Barbara Cilly Tochter, wurde wahrscheinlich 1407 geboren. Dlugoß sagt zwar ausdrücklich, daß sie eilf Jahre gewesen, als sie geheirathet, und da sie im Jahre 1421 heirathete, fiel ihr Geburtsjahr 1409 oder 1410, aber eben weil die Heirath vollzogen wurde, ist Dlugoßens Angabe unrichtig. Sie muß 1421 wenigstens vierzehnjährig gewesen seyn. Sie war noch nicht fünf Jahre alt, als sie an Albert von Oesterreich verlobt ward. Er kam 1411, ein noch nicht vierzehnjähriger Prinz nach Ofen, von seinem Vormund Herzog Ernst geleitet. In seinem Gefolge Friedrich, der Burggraf von Nürnberg, Christoph von Lichtenstein, und Rupert von Waldsee, sie wurden mit großer Feyerlichkeit empfangen, und die Verlobung hatte unter der Bedingung Statt, daß Elisabeth, sobald sie herangereift, dem Erzherzog vermählt werden sollte; würde Vater oder Mutter die Heirath ohne Ursache verzögern, sey Sigmund schuldig, dem Herzog 40,000 fl. auszuzahlen. Die Vermählung wurde 1422 zu Wien mit vieler Pracht vollzogen, nachdem Sigmund in einer zu Preßburg 1421 ausgestellten Urkunde seiner Tochter Ungarn, Böhmen und Mähren als Erbe zusicherte, sollte er jedoch mit noch einer Tochter gesegnet werden, so habe Elisabeth die Wahl, zwischen Ungarn und Böhmen, Mähren bleibe ihr auf jeden Fall.

Ein Jahr nach ihrer Vermählung übertrug Sigmund die Regierung von Mähren seinem Schwiegersohn Albert und seiner Tochter Elisabeth als Lehen, sie verwalteten dieß Herzogthum bis an Sigmunds Tod im Jahre 1437. In dieſem ganzen Zeitraum aber tritt Elisabeth nicht selbstständig handelnd auf, eben so wenig von ihres Vaters Tod bis zum Hinscheiden ihres Gemahles Albert. Es bleibt uns nichts übrig, als auf die sonderbare, ergreifende Situation aufmerksam zu machen, in welcher sich Elisabeth nach Sigmunds Tod befand. Die Leiche ihres kaiserlichen Vaters und ihre Mutter auf des sterbenden Kaisers Befehl von den Großen, die mit ihm gefangen, waren Elisabeths Begleiter von Znaym nach Preßburg. Anschaulicher konnte die Lehre von der Vergänglichkeit und dem Unbestand aller irdischen Herrlichkeit ihr nicht gepredigt werden.

Die zu Preßburg versammelten Stände Ungarns wählten Albert zum König, er und Elisabeth wurden zu Stuhlweißenburg gekrönt, Sigmund zu Großwardein beerdet, Barbara Cilly nach Pohlen gesendet, aber schon im zweyten Jahre (1439) erkrankte Albert, während des Feldzuges gegen die Türken, kehrte zurück, und starb zu Neßmely. Die Zügel der Regierung kamen in Elisabeths Hände.

Es ist oft die Frage gestellt worden, ob Elisabeth wirklicher König von Ungarn, oder bloß Königinn, und nach Alberts Tod Reichsverweserinn war? Kollár und Pray behaupten das erste; ihre Gründe sind, Elisabeth und Albert haben vereint Diplome erlassen; der Erzbischof, der nur die Könige zu krönen pflegt, hat Elisabeth gekrönt. Elisabeth selbst schreibt an den Kaiser Friedrich eigenhändig, die ungarischen Stände hätten mittels Urkunde erklärt, sie würden Elisabeth als Sigmunds Erbinn anerkennen, wenn ihm kein anderes Kind mehr würde, im Fall Albert stürbe, sollte die Witwe mit den Kindern Erbe seyn. Selbst die Handlungen Elisabeths von Alberts Tod bis zu Uladislaws Ankunft waren Anerkennungen der Majestätsrechte.

Katona, und die ihm folgen, sind entgegengesetzter Meinung, sie erwiedern, wenn in öffentlichen Urkunden der König und die Königinn genannt werden, oder als Erlaß nicht, daß die Macht zwischen ihnen getheilt war, sonst müßten die meisten ungarischen Königinnen gleiche Macht mit dem König gehabt haben. Der Erzbischof von Gran habe Elisabeth nicht als König, sondern bloß als Königinn gekrönt, denn er stellte dem Bischof von Weßprim, dem die Krönung der Königinnen obliegt, eine Urkunde aus,

Digitized by Google

daß er durch die Krönung der Königinn Elisabeth den Rechten des Bischofs von Wehprim nicht zu nahe treten wolle; die Stellen, welche Elisabeth aus der Urkunde der ungarischen Stände anführt, bewiesen zu viel, also gar nichts, denn wenn diese Stellen zu der Schlußfolge berechtigten, daß Elisabeth und ihre Kinder dadurch, daß sie Alberts Erben sind, auch Könige von Ungarn sind, müßte Ungarn zugleich so viel Könige gehabt haben, als Albert Kinder. Bey einer ähnlichen Gelegenheit hat Jadra erklärt, daß Elisabeth Ludwig des Großen Witwe, und ihre Tochter Maria und Hedwig ihm Ludwig, „nach dem Recht der Natur und der Ordnung der Geburt im Königreich gefolgt waren,“ und doch ist Niemand eingefallen, diese Elisabeth oder Hedwig unter die Könige von Ungarn zu rechnen, Elisabeths Handlungen nach Alberts Tod beweisen nur, daß sie Reichsverweserinn gewesen, denn sowohl Elisabeth, Ludwig des Großen Mutter, als Elisabeth Ludwig des Großen Witwe, endlich der Reichsverweser Johann Hunyady haben dasselbe gethan, was Elisabeth. Wir halten die Gründe Katona's für überwiegend.

Daß die Ausübung der höchsten Gewalt ihr zukomme, erkannte das Ausland und die Ungarn. Papst Eugen X. wendete sich an Elisabeth, um Ungarn abzuhalten, die Partey des Gegenpapstes Felix V. zu ergreifen. Im Inland bewies sie ihre Machtvollkommenheit durch mehrere Majestäts-Acte; sie ließ sich von Grafen Georg de Bozin die Krone und die übrigen Reichskleinodien, die er in Verwahrung gehabt, ausfolgen, und fertigte eine Urkunde zu seiner Sicherstellung in Gegenwart vieler Magnaten aus. Den Grafen Cilly, Friedrich und Ulrich schenkte sie das Schloß Kostanitza, welches durch Erlöschen des Geschlechtes Toth von Zumzedovár (Szomszédvár) der Krone heimgefallen, noch einige minder wichtige Urkunden erließ Elisabeth; aber der wichtigste Schritt war, daß Elisabeth die Großen des Reichs versammelte, und ihnen erklärte, daß sie sich zwar als Erbinn des Reichs wisse, aber zur Verwaltung dessen zu schwach fühle, auch sey sie überzeugt, das Kind, welches sie unter dem Herzen trage, sey ein Mädchen, sie mögen also sich einen König wählen, aber eingedenk des Königs ihres Vaters ihrer nicht vergessen. Diese Rede der Königinn, sagt der Chronist Thuroczius, hatte eine ungeheure brennende Fackel auf mehrere Jahre geboren, denn die Stände beratheten sich, und wählten Wladislav den König von Pohlen zum König.

Eine zahlreiche Gesandtschaft zog nach Krakau, wo sie am 23. Jänner 1440 eintraf. Es war Johann Bischof von Segnia, Matko von Talloc, Ban von Slavonien und an Dalmatien, Emerich Marczali, Johannes Perény, Ladislaus Palócz, mehrere ungarische Edle und Jünglinge. Unter diesen die ausgezeichnetsten Michael Ország und Reinbold Frangepan schlossen sich an. So ein Abgeordneter des Grafen Ulrich Cilly, so auch die Gesandten der Städte Kaschau, Bartfeld, Leutschau u. a. m. — Wladislav sandte ihnen seinen Bruder Casimir und mehrere pohlnische Edle entgegen; sie wurden mit großer Pracht nach Krakau geführt, und fürstlich bewirthet. Während nun die Verhandlungen gepflogen wurden, und Wladislaw mit Bestimmung der pohlnischen Stände alle Bedingungen der Ungarn eingegangen hatte, erschien ein Bothe aus Ungarn, Nahmens Heber, er brachte die Nachricht, Elisabeth habe zu Comorn einen Sohn geboren, und ihn Ladislaus geheißen. Wladislaw und seine Räthe wollten also nun die Verhandlungen abbrechen; die ungarischen Gesandten erklärten aber, sie wären auch für diesen Fall ermächtigt, Wladislaven die Krone zu bieten. Die Unterhandlungen begannen aufs neue, und der König nahm die Krone an. Über die Bedingnisse, unter welchen ihm die Krone gebothen, und von ihm angenommen worden, fertigte er am 8. März 1440 eine Sicherheits-Urkunde aus, die den merkwürdigen Schluß hat; Wir aber Prälaten, Baronen und Vornehmste (Proceres) des Königreichs Pohlen versprechen und geloben für unsern oben beschriebenen durchlauchtigsten Fürsten und unsern König, daß unser erwählter Herr König alles, was oben geschrieben ist, halten, achten und beachten wird, alles einzeln, wie es in erwähnten Schriften enthalten ist. Und nun folgen 20 Unterschriften pohlnischer Großen. Die pohlnischen Stände standen also den ungarischen Ständen gut, daß der König die Wahlcapitulation halten werde, ein merkwürdiger Zug der Übermacht der Stände.

Diese Urkunde kam nie in die Hände der Ungarn, denn Elisabeth, hatte seit der Geburt ihres Sohnes ihre Gesinnungen geändert. Als nun ein Theil der Gesandtschaft, der Ban Matko und Emerich Marczali (die andern geleiteten Wladislaw nach Ungarn), vor der Königinn erschienen, und den Verlauf der Verhandlungen darlegten, ließ sie die Bothen in Ketten werfen, die Briefe behielt sie; so kam diese Urkunde nach ihrem Tode an Kaiser Friedrich, als Ladislaus Vormund. Ein zweyte Gesandtschaft von Wladislaw an Elisabeth geschickt, erfuhr das Schicksal der obengenannten Ungarn, und kehrte auf halbem Weg zurück.

Indeß rüstete Elisabeth zum Kriege. Einige Österreicher, Ulrich Cilly und Gara waren ihre vorzüglichsten Rathgeber, sie verbündete sich mit dem Kaiser Friedrich, sie schrieb an die Städte, sich ihrer Zuneigung zu versichern, sie dingte böhmische Soldner. Von allen Seiten ward sie An-

Digitized by Google

hänger. Um sich auf dem rechten Donau-Ufer behaupten zu können, wollte sie Ofen durch Friedrich Grafen Cilly und 500 Reiter besetzen lassen, aber der Erlauer Bischof Simon Rosgon, ein Anhänger Wladislaws, war ihm schon zuvor gekommen. Nun ließ Elisabeth ihren noch nicht vier Monathe alten Sohn zu Stuhlweißenburg krönen. Der Chronist Thuroz sagt, das Kind schrie während der Krönung, die Geistlichen sangen die gewöhnlichen Loblieder, und die Königinn vergoß in einem Thränen, auch die Baronen, die der Krönung beywohnten, vom Schmerz der Königinn gerührt, weinten mit. Die Krönung verrichtete der Cardinal Dionisius Szécs. Den Krönungseid schwur in des Kindes Nahmen Ulrich Cilly. Alle Großen des Reichs, die sich der Wohlthaten Sigmunds erinnerten, waren zugegen. Die Bischöfe Matthias von Weßprim und Benedict von Raab, Niclas Ujlak und Ladislaus Gara. Beyde Bane von Machovien. Ladislaus und Heinrich Söhne des Woiwoden Johann Thamasy, Thomas Szécs und viele andere. Nach der Krönung ging die Königinn mit ihren Anhängern nach Wisegrad zurück, wo die Krone bewahrt, und durch Gara bewacht wurde. Elisabeth aber fürchtete Wladislaw's Nähe, und entwendete die Krone, die einen sagen, sie habe die Krone ausgetauscht, als sie selbe in die Kiste zurück legte, die andern sagen, sie habe die Siegel herabgerissen, die Kiste erbrochen, und sich so die Krone zugeeignet. Letzteres ist wahrscheinlicher, denn Wladislaws Anhänger fanden die Kiste erbrochen. Von Visegrad zog sich Elisabeth nach Raab, von dort nach Wien zurück. Indessen war Wladislaw nach Ofen vorgedrungen, er fand nirgends Widerstand, die einzige Stadt Eperies, die für Elisabeth gestimmt war, hatte Simon Rosgon, Bischof von Erlau, schon vor Wladislaws Ankunft erobert, der Krieg zwischen den beyden Königen war entschieden, und begann sofort, doch ist es nöthig, zuvor die Stellung der beyden feindlichen Partegen und ihre Hülfsmittel ins Auge zu fassen.

(Die Fortsetzung folgt).

Bibliographisch-kritische Uebersicht der in Europa über osmanische Geschichte erschienenen Schriften.

(Durch Joseph von Hammer).

Diese Uebersicht schließt sich an die im vorigen Jahrgange des Archivs (57. 58 und folgende) von den osmanischen Geschichtschreibern gegebene Uebersicht an. Dort wurden bloß die türkischen, persischen und arabischen Geschichten des osmanischen Reiches aufgezählt, hier sollen die in allen Sprachen Europas über türkische Geschichte erschienenen Schriften verzeichnet werden; nicht in alphabetischer Ordnung, sondern in chronologischer der Jahre, in denen dieselben verfaßt wurden, weil sich durch diese Ordnung die gleichzeitigen Zeugen verschiedener Epochen von selbst zusammen stellen, und die Abtheilung zwischen Quellenschriftstellern oder bloß Nachbethern ihrer Vorgänger dadurch am schärfsten in die Augen springt. Um dieses zahlreiche Heer von Schriftstellern, deren viele sich weder bey Meusel noch in dem äußerst schätzbaren Cataloge der Szechenyischen Bibliothek aufgeführt befinden, doch einiger Maßen zu ordnen, theilen wir sie in drey Treffen nach den drey großen Epochen der Geschichte aller Reiche, nähmlich: der Aufnahme, des Flores und des Verfalles. Aus diesem Gesichtspuncte betrachtet, umfaßt die erste Abtheilung die Schriftsteller, welche von der Epoche der Gründung, und während der Aufnahme bis zur Epoche des höchsten Flors des osmanischen Reiches gelebt und geschrieben haben, von dem Beginne des XIV. Jahrhunderts bis in das erste Viertel des XVI. d. i. bis auf die Regierung Suleiman's des Großen, während eines Zeitraums von zwey Jahrhunderten. Die zweyte Abtheilung umfängt die Schriftsteller von der Epoche des größten Flores des osmanischen Reiches von der Regierung Suleiman's des Großen bis zu dem Ende der Regierung Murad des IV. d. i. vom Jahre 1520 bis 1639 oder von der Eroberung von Rhodos (1522) bis auf die von Bagdad (1638), binnen eines Zeitraumes von 116 Jahren. Mit Sultan Ibrahim's schwacher und weibischer Regierung begann der wahre Verfall des osmanischen Reiches, und in der dritten Abtheilung finden sich die Schriftsteller von jener Zeit bis auf die unsrige aufgezählt, während einer Epoche, welche wie die erste wieder beynahe zwey Jahrhunderte umschließt. Will man diese drey großen Epochen, der Aufnahme, des Flores und des Verfalles wieder zergliedern, so zerfällt jede derselben sehr natürlich in zwey andere, die sich in der osmanischen Geschichte folgender Maßen stellen, erstens: Epoche der Gründung von Sultan Osman dem Stifter der Dynastie bis auf die Eroberung Constantinopels (1300—1453); 2) Epoche der Befestigung von der Eroberung Constantinopels bis auf die Eroberung Ägyptens unter Selim I. (1453—1517 drey Jahre vor Selim's Tod), 3) Epoche des höchsten Flores durch die glänzendsten Siege und die weisesten Einrichtungen begründet, d. i. die Regierung Suleiman's des Großen und Selim's II. (1520—1595); 4) Epoche fortdauernder Macht, aber schon durch innere Unruhen und gewaltsame Thronveränderungen erschüttert, von der Regierung Murad's III. bis zu Ende der Regierung Murad's IV. (1595—1639); 5) Epoche des angehenden Verfalls,

Digitized by Google

von der Regierung Ibrahim's bis auf den Frieden von Carlowiz (1639—1699); 6) Epoche des zunehmenden Verfalls, vom Frieden von Carlowiz bis auf den von Kainardschi (1699—1774) und dann weiter fort bis auf unsere Zeiten. Wer hier weiter unterzutheilen wünscht, findet am natürlichsten die siebente Epoche einer anscheinenden Steigerung von Kraft aber wirklichen Entkräftung von dem Frieden zu Kainardschi bis zu dem Aufstande der Griechen, (1774—1821). Da die Zusammenstellung der seit dem Griechenaufstande erschienenen zahlreichen Flugschriften bereits in den neuesten Zeitschriften zu finden ist, so steckt sich diese Übersicht das Jahr 1821 zur Gränze, und bemüht sich dafür die früheren größeren und kleineren Werke osmanischer Geschichte nach den hier bezeichneten Epochen so vollständig als möglich aufzuzählen, und mit ein paar Worten kritisch zu würdigen.

Erste Abtheilung: Schriftsteller von der Gründung des Reiches bis zur Eroberung Constantinopels.

Ohne die Byzantiner würde hier die größte Finsternis herrschen, und wiewohl dieselben von allen späteren europäischen Geschichtschreibern größtentheils und bis zur Übersetzung der ersten türkischen Annalen durch Hans Gaultier Spiegel, den Hofdolmetsch Kaiser Ferdinands I. ausschließlich als Quelle benützt, und seitdem von allen europäischen Schreibern osmanischer Geschichte vielfaltig ausgeschrieben worden sind, so hat doch keiner derselben sich derzwar nicht kleinen aber auch nicht undankbaren Mühe unterzogen, die Osmanen und Byzantiner einander gegenüber kritisch zu vergleichen, und das übereinstimmende Resultat derselben als gediegene Ausbeute historischer Forschungen zu Tage zu fördern. Was Löwenklau hierin Verdienstliches gethan, beschränkt sich bloß auf die Vergleichung zweyer türkischer Geschichten mit Chalkondylas, während er der anderen Byzantiner gar nicht erwähnt, und andere türkische Geschichten gar nicht kannte. Der erste und bisher am wenigsten benützte Byzantiner, welcher Nachrichten über die Gründung und die Aufnahme der osmanischen Dynastie gibt, ist Pachymeres.

1) Georgii Pachymeris Andronicus Palaeologus, sive Historia rerum ab Andronico seniore in Imperio gestarum usque ad Annum ejus Aetatis undequinquagesimum. E Bibliotheca Barberina interprete Petro Possino è Soc. Jesu. Accesserunt ejusdem observationum libri tres. Romae, typis Barberinis 1669.

Wiewohl derselbe nur die Begebenheiten der ersten acht Jahre osmanischer Dynastie (1300—1308) umfaßt, so enthält er doch auch mehrere schätzbare Nachrichten von der letzten Zeit des Reichs der Seldschukiden in Klein-Asien aus dem letzten Jahrzehend des XIII. Jahrhunderts und mehrere noch unbenützte geographische Vergleichungspuncte. Ihm folgt der Bibliothekar der Sophienkirche Nicephoras Gregoras, welcher Beyträge zur Geschichte der Osmanen bis in die Hälfte des XIV. Jahrhunderts (1348) geliefert.

2) Nicephori Gregorae byzantina Historia. Tomus primus. Libri XI. ab Hier. Wolfio jampridem latini facti, et in lucem editi: iidem nunc auctiores et castigatiores quam antea. Tomus secundus. Libri XIII. nunc primum e Codd. Mss. eruti, et typis mandati. Ex his libros fere XI. latine vertit Joh. Boivin, Biblioth. Regiae Custos alter. Idem codices contulit, notas addidit, et alias appendices. Parisiis, e Typographia Regia 1702.

Ganz denselben Zeitraum, den die Geschichte des Nicephorus Gregoras umschließt, durchläuft auch die des ihm gleichzeitigen Kaisers Cantacuzen's (Orchan's Schwiegervaters), welche über die älteste Geschichte der osmanischen Dynastie sowohl als über die der gleichzeitigen Fürsten von Aidin und Smyrna, mit denen Cantacuzen früher noch als mit Orchan wider den rechtmäßigen Kaiser (Andronicus dem Palaeologen) verbündet war, außerordentlich schätzbare Nachrichten enthält.

3) Joannis Cantacuzeni Eximperatoris Historiarum Libri IV. Jacobus Pontanus Soc. Jesu latine vertit, et notas suas cum Jacobi Gretseri ejusdem Societatis adnotationibus addidit. Graece nunc primum prodeunt ex codice M. S. Bibliothecae Viri Illustrissimi Petri Segnierii Franciae Cancellarii. Parisiis 1645.

Um mehr als ein ganzes Jahrhundert weiter rückt das an Beyträgen für die osmanische Geschichte außerordentlich reiche Werk des Ducas vor, welcher selbst als Gesandter in wichtigen Geschäften verwendet, die Begebenheiten seiner Zeit sowohl als des ihm vorangehenden Jahrhunderts pragmatisch erzählt.

4) Ducae Michaelis Ducae Nepotis Historia Byzantina res in Imperio Graecorum gestas complectens: a Joanne Palaeologo I. ad Mehemetem II. Accessit Chronicon breve, quo Graecorum, Venetorum, et Turcorum aliquot gesta continentur. E Bibliotheca Regia nunc primum in lucem edita, versione Latina et Notis illustrata. Studio et opera Ismaelis Bullialdi. Parisiis 1649.

5) Chronicon breve von 1089 bis 1513 der Pariser-ausgabe des Ducas angehangt.

Digitized by Google

6) Joannis Canani narratio de bello Constantinopolitano die Beschreibung der Belagerung Constantinopels unter Murad II. Jahr 1422 durch einen Augenzeugen.

7) Joannis Anagnostae de extremo Thessalonicensi excidio, Leone Allatio Interprete, enthält die Beschreibung der Eroberung Thessalonica's von 1431 ebenfalls von einem Augenzeugen wie die Briefe, und deßhalb sehr selten.

Wie Ducas, waren auch die beyden folgenden Geschichtschreiber: Chalcondylas von Athen und der Protovestiarius Georgius Phranza zu wiederholten Gesandtschaften an den Sultan sowohl, als an andere Fürsten verwendet worden. Beyde erlebten wie Ducas die Einnahme von Constantinopel, und führten die Geschichte des zusammenstürzenden byzantinischen Reiches und des aufsteigenden osmanischen noch zwanzig Jahre bis nach der Einnahme von Constantinopel fort. Chalcondylas, welcher von allen Byzantinern die vollständigsten und aufrichtigsten Nachrichten über die Osmanen enthält, ist in Europa lange genug als die einzige vollgültige Quelle für die ältere osmanische Geschichte betrachtet worden, so daß Mezeray bloß die Übersetzung desselben seiner eigenen Geschichte der späteren Sultane vorausschickt. Weit weniger ist der ihm gleichzeitige Phranza benützet worden, von dem nicht einmahl noch eine vollständige Übersetzung, sondern nur eine von Pontanus auszugsweise verfertigte besteht, in welcher viele der wichtigsten Stellen, welche die genaue Bekanntschaft des Geschichtschreibers mit der Lehre des Islams und den Sagen der Moslimen bezeugen, ausgelassen worden sind. Übrigens sind die Angaben des Phranza, und besonders die chronologischen nicht immer richtig, und er darf in dieser Hinsicht dem weit genaueren und besser unterrichteten Chalcondylas keineswegs an die Seite gesetzet werden.

8) Laonici Chalcondylae Atheniensis historiarum libb. X.; interpr. Conr. Clausero, cum annalibus Sultanorum Othmanidarum, a Turcis lingua sua scriptis, ex interpretatione Joan. Leunclavii; acc. index glossarum Laonici Chalcondylae, studio Car. Annib. Fabrotti. Par. 1650.

9) Georgii Phranzae, Protovestiarii Chronicon cum notis Jac. Pontani.

Diese neun Griechen sind die Hauptquellen christlich-osmanischer Geschichte in der ersten Epoche bis zur Eroberung Constantinopels. Man hat dieselben zwar schon oft ihres blinden Partengeistes und der fanatischen Gehässigkeit willen getadelt, womit sie von den Bekennern des Islams sprechen, auch ist die Einseitigkeit ihrer historischen Berichte, seitdem in Europa einige von Osmanen geschriebene Geschichten ihres Volkes übersetzt erschienen sind, durch dieselben klar genug beleuchtet worden; da indessen der Vorwurf der Parteylichkeit und Einseitigkeit die Osmanen nicht minder trifft als die Byzantiner, so dienen diese jene zu ergänzen, und jene diese zu berichtigen. Die Byzantiner verdienen den allergrößten Glauben als gleichzeitige Zeugen der in die Geschichte ihres Reiches eingreifenden osmanischen Begebenheiten und Verhandlungen, die sie zum Theil selbst als Gesandte geführt, aber den allermindesten in dem was sie über den Ursprung und die Abstammung der osmanischen Türken sahen. Sie vermischen dieselben theils mit den seldschukidischen Türken, theils mit Hunnen und Persern, und haben über den Ursitz des Volkes die verschiedensten Meinungen, deren keine einzige die richtige ist. Schon die Vorfahren der obigen Byzantiner, die Geschichtschreiber Scylax und Zonaras sprechen von den Türken (den seldschukidischen) vor der Zeit der Osmanen; jenem sind sie Hunnen vom Caucasus, dieser setzt sie in die caspischen Gebirge. Wenn Pachymeres, Cantacuzenus und Nicephorus Gregoras dieselben Perser nennen, und Ducas von der Auswanderung derselben aus Persien spricht (Cap. XXIII.) so sind sie eben so unrichtig daran, indem die Osmanen nicht aus Persien, sondern jenseits Persiens, aus Transoxana auswanderten. Chalcondylas macht die Türken zu Scythen, und die abgeschmackteste aller Fabeln ist die des Phranza (Cap. XX. et XXI.), der die Osmanen durchaus zu Abkömmlingen eines Comnenen, oder wenigstens zu Ehrikenkindern machen will. Die ersten Geschichtschreiber des Mittelalters, welche über den Ursprung der Osmanen schrieben, wiederhohlten diese Mährchen, oder erfanden noch andere über den Ursprung und den Ursitz der Osmanen. Otto von Freysingen (im V. Buche seiner Annalen) läßt sie von den caspischen Pässen ausziehen, und der Papst Pius II. (in seinem Werke über Asien) macht sie gar zu Teutkren oder Trojanern. Die venetianischen Geschichtschreiber Sabellico und Dandolo sprechen nur von dem Ursprunge der seldschukidischen Türken, die jener nach Pomponius Mela zu Scythen macht, während dieser den Nahmen Alparslaus, der den Kaiser Romanus Diogenes gefangen nahm, in Polzothemus verstümmelt. Theodorus Gaza macht die Türken zu Kurden, Egnatius zu Hunnen und Ungarn, Spondugino und Sagundino, Andreas a Lacuna und Joannes Ramus wieder zu Scythen, der bloß unter dem Nahmen der Mühlenbacher bekannte Siebenbürger läßt sich auf die Abstammung der Osmanen gar nicht ein, und die Schriftsteller des XVI. Jahrhunderts, welche über den Ursprung

Digitized by Google

der Osmanen schrieben, wie Cuspinianus, Lonicerus, und Tubero wiederhohlen nur die verschiedenen so eben angeführten irrigen Sagen.

(Die Fortsetzung folgt).

Der Prater.

Volksgemählde von Friedrich August Kaans.

(Fortsetzung).

Eine sanfte Musik von zwey verstimmten Trompeten und einem quickenden Clarinett verkündigt gewöhnlich diese angenehme Gallopade, und schmeichelt dem mit einem besonderen Organismus begabten Kennerohre.

Eine sanfte Musik — —? Allerdings, denn die große herrschaftliche Akademie, welche unter dem König Salomo Statt fand, war ja so viel stärker, weil dabey allein dreymahl hundert tausend silberne Trompeten geblasen wurden.

Gewöhnlich sitzen diese blasenden Nachkömmlinge des Orpheus selbst auf den Pferden, und machen so reitend ihre musikalischen Bestrebungen, und zwar wahrscheinlich aus dem Grunde, daß die Zuschauer sich von dem gutmüthigen Charakter dieser Pferde und berittenen Thiere überzeugen sollen. Sie gleichen hierin ganz den Wiener Weinwirthen, welche ihren stark mit Wasser verdünnten Wein vor den Augen der Gäste sogar zu trinken pflegen, um ihnen seine Unschädlichkeit zu beweisen.

Da nun aber mehrere solche Ringelspiele entstanden, so hatte dieß zur Folge, daß jeder Wirth sich einen ordentlichen Aufpasser oder General-Inspector anschaffte, welcher den ganzen Tag seine Augen in die Ferne eingaumbey schielen läßt, und jedes weiße Kleid oder Federhut, oder seine Bauernjacke oder eleganten Caput mit den Worten: „'S kommt was,“ schleunigst anmeldet.

Auf dieses Wort beginnen Trompeten, Clarinetten und große Trommel, nun schnell ihr Geschnatter und ihren Lärm auf die schrecklichste, d. h. einladendste Art.

Einem solchen Carousel-Herold, der in einem Tage, auch oft ohne Ursache die Worte: „'S kommt was!“ vielleicht zwey oder dreyhundert Mahl ausgesprochen, und eigentlich etwas Anderes zu sprechen seine Erlaubniß hatte, war dieser Zustand so zur andern Natur geworden, daß er ihn unwillkührlich bey jeder Gelegenheit, oft in jeder Minute aussprach. Trotz aller gegebenen Mühe konnte er es nicht lassen, immer zu sagen: „'S kommt was!“

Er trat im Winter bey einer etwas abgelebten übertragenen verwittweten Dame, welche die Direction eines ganz in Verfall gerathenen Bierhauses inne hatte, als Kellner in Dienst. Auf ihre ehemahlige Schönheit noch stolz, ihrer sonstigen Anbether noch eingedenk, und an viele Besuche gewohnt, hatte sie die Manier sich stets, wenn die Thüre aufging, oder ein Geruzsch im Vorhause war, die durch vieles Brennen mit dem Eisen etwas unschwarz gewordenen Locken zu richten, und an ihrem Busentuche etwas zu ordnen, kurz in der Geschwindigkeit ihre Toilette zu corrigiren.

Sie saß Stundenlang allein in ihrer ausgestorbenen Tabagie, denn weder Gäste noch Liebhaber ließen sich sehen. Nun trat der besagte Mann in ihre Dienste.

Er band sein blaues Vortuch so eben um. 'S kommt was! murmelte er. Rasch fuhr sie sich über die Wangen, um sie etwas roth zu reiben. Sie war der Meinung, daß der Gast darneben gegangen sey. Seppel — so hieß der Kellner — putzte den Tisch rein: „'S kommt was!“ murmelte er wieder. Rasch wiederhohlte die Dame ihre Toiletten-Verbesserungen. „Er muß nicht recht gesehen haben“ dachte sie; wenn aber nur einmahl der Briefträger mit Geld hereinträte, da wollte ich mir einen guten Tag machen. „'S kommt was!“ murmelte Seppel. „Ach du lieber Himmel! rief sie. Nun 's ist einmahl Zeit! Aber es kam kein Gast, kein Anbether, kein Briefträger. Sie schalt ihn aus, daß er nicht besser Acht gäbe, und trug ihm auf zum Bierverfilberer zu gehen, und ihn zu bitten, daß er noch ein Paar Eimer Bier auf Credit schicken möchte. Er ging, und kam zurück. 'S kommt was! war sein erstes Wort. Sie wunderte sich über die gute Art, wie er sein Geschäft ausgerichtet. In der angenehmen Hoffnung bald den vollen Bierwagen und ihren Keller wieder etwas ausgefüllt zu sehen, rief sie aus: Ach wenn nur mein Schutzgeist gleich den Tisch deckte, und eine rechte Schüssel Pastete mit Ochsenschlepp darauf setzte, damit ich heute einmahl recht tüchtig mich satt essen kann! Heute wäre ich recht hungrig!“ — 'S kommt was! murmelte Seppel. Nun erst ward sie die Täuschung inne, und dankte nach einem gewaltigen Wetter, den armen vacirenden falschen Propheten ab.

Auch in diesem Ringelspiele wurde dieser Ruf in einem Jahre sonst Millionen-Mahle ausgestoßen, und es gab eine Art Strafleiter für die Daherwandelnden. Wenn so ein brey oder vier waldbäuerische, reichgekleidete Frau Godeln daherkamen, hieß es: 'S kommt was Schwer's! Tusch! Schnell ertönten Trompeten, und jubelten entgegen den durch diese Ehre geschmeichelten, und nun zum Aufsitzen gestimmten Personen. Jede von ihnen ließ sich wohl zwanzig Mahl immer wieder von Borne herumdrehen, aber wie staunten die edlen Flurenbewohnerinnen, als sie eine Jede zwanzig Groschen zahlen mußten.

Doch wie alle reichen und mit der größten Springfederkraft versehenen Körper mit der Zeit fest und hart werden, wie sogar unser Körper sich endlich verknöchert, so verlor auch dieses Ringelspiel mit einem Mahle seine Elasticität, und wurde fest, d. h. es wurde auf höhern Befehl geschlossen. Gleich einer alten Ritterveste des Mittelalters steht es nun da, wo einst Lanzensplitter umherflogen, Turnierhengste wieherten, und Burgfräuleins vom Söller herabwinkten — verlassen und öde Sic transit gloria mundi!

Wir gehen weiter und betrachten

das Wagnersche Kaffehhaus.

Ein wahrer Jardin des plantes! Eine wahre Villa wenn auch nicht Borghese! Eine wahre Sommerresidenz, wenn auch nicht von Pera! Eine wahre Menagerie, wenn auch nicht von wilden Thieren! Ein wahrer französischer Thiergarten, in welchem bekanntlich auch ganze Beete mit blumenreichen, bunten

Digitized by Google

Pozzolan-Scherben zu sehen sind! Eine wahre Meierey, wenn auch keine Schweizerische! Ein wahres Antiken-Cabinet, wenn auch nicht von marmornen Statuen. Zur Erklärung!

Die in weit größerem Style, mit vieler Eleganz und Zweckmäßigkeit aufgeführten Gebäude dieses Kaffeehauses zeigen nicht allein die Solidität seines Besitzers, sondern auch seinen Geschmack, mit welchem derselbe der Bequemlichkeit und dem Vergnügen des Publicums bey fortgesetzter Aufopferung bedeutender Kosten entgegen zu kommen pflegt.

Der mit dem Anschaine der Massivität vollbrachte und im besten Stande erhaltene Bau der Hauptfronte und der Nebengebäude spricht laut den Wunsch seines Besitzers aus, seine Anlagen zu einer der schönsten Zierden des Praters zu machen. In der That kann man dieß Kaffeehaus ohne alles Bedenken, den schönsten, elegantesten, und mit allen Bequemlichkeiten versehenen Unterhaltungsort des Prators nennen.

An einem schönen Sonntags-Nachmittage muß man staunen über die Menge von Personen, welche allda in einem und demselben Augenblicke mit schwarzem, Nerven reizenden Safte versehen werden.

Zuerst von den Merkwürdigkeiten.

Man könnte dieses Kaffeehaus mit vollem Rechte auch eine Pfauenisel nennen, und es scheint eine Kriegslist des Besitzers zu seyn, daß er mehrere Paare dieser schönen schreyenden Vögel hält, welche in einem zierlichen Gitter eingesperrt, und daher für Jeden zu schauen sind.

Jedee mit der Natur der Vögel etwas Vertraute wird wissen, daß diese Vögel bey Annäherung eines Regenwetters eben solche Leibschmerzen bekommen, als die Prater-Wiethe, welchen nun das schreckliche Schicksal bevorsteht, daß sie das ganze zubereitete Mittags- oder Nachtmahl selbst verzehren müssen, und eben deßhalb ein schreckliches wehklagendes Geschrey erheben.

Die prophetische Natur der Pfauen weiß aber der Besitzer des Kaffeehauses — wir vermuthen dieß freylich nur, und können es keineswegs behaupten — zu seinem Vortheile zu benutzen; denn wenn diese holden Sänger ihre Stimme erheben, so wird den auf dem freyem Platze sitzenden Damen bang vor Regen, sie bestellen sich dann — nein, in Wien schafft man an — geschwind noch einen Kaffeh, oder noch drey Gefrorne, welche sie der Sicherheit wegen, unter dem prächtigen, halboffenen Salon genießen. Dadurch wird das schöne Gebäude mit reizenden Gruppen staffirt, der vordere Platz wieder leer, und die ankommenden Gäste finden alle wieder einladende Plätze in Menge.

Ist der Kaffeh oder das Gefrorne genossen, und der Himmel heitert sich auf, nun — dann wird doch noch ein dergleichen Becher bestellt, ich wollte sagen, angeschafft. Si non è vero, è ben trovato! Wer sagt, daß die Getränke und Erfrischungen nicht von vorzüglicher Güte sind? — Höchstens ein mit dem Magentrieb behafteter könnte so etwas behaupten!

Unter die Merkwürdigkeiten zählt der Verfasser ferner mehrere Paare zierender Wald-Tauben, welche in den hohen Cassiauien-Bäumen dicht über den Kaffeh-Tischen nisten, und ihre Jungen ausbrüten. Diese halten dann ihren kaum ausgekrochenen Jungen allerhand Vorlesungen, von der Schönheit des Prators, und der Kunst zu fliegen, damit sie, wenn die Federn gewachsen sind, nicht so dumm in die Welt hineinfliegen. Schon manche Mama, welche diese Tauben-Pädagogik mit anhörte, erinnerte sich nun schnell auch an ihre Pflichten, und begann ihren schönen Töchtern die Pflichten einer deutschen Jungfrau aus einander zu setzen.

Merkwürdig sind ferner ein Paar Rehe, welche in einem mit Gittern versehenen Stalle aufbewahret werden. Dahin führen manche Väter ihre hoffnungsvollen Sprossen, und geben ihnen den ersten Begriff von der Naturgeschichte. Sie machen sie auf die kleinen wachsenden Gewehre aufmerksam; doch thut dieß kein Ehemann in Gegenwart eines andern.

Man sieht, daß ich Recht hatte, dieß Kaffeehaus eine Menagerie zu nennen, ich nannte es auch einen Jardin de plantes.

Hat der Besitzer nicht seinen an das Haus stoßenden Garten mit den schönsten Blumen bepflanzt? finden sich nicht allda alle Gattungen Hortensien, Astern, Ranunkeln, Levkoyen, Rosen und Nelken? wachsen nicht die schönsten spanischen Kirschbäume an der Mitte runder Tische hervor? Gibt es nicht kleine, anmuthige Lusthäuser darinnen? Ist nicht in demselben Garten eine wahre Pflanzschule, aus welcher das immer blühende Blumenbeet, das die Mitte seines großen Kaffeehaus-Saales an der Leopoldstädter-Schlagbrücke ziert, täglich erkrutet wird.

Der Verfasser nannte es ferner ein Antiken-Cabinet, wenn auch nicht von marmornen Statuen! Halten nicht drey Grazien mit reizenden Faltenwurfe ihre Gewänder, eine Schale, in welcher wieder Blumen wachsen. Obgleich diese Gruppe nicht von Winkelmann beschrieben, und nicht von Marmor, und nicht in Lebensgröße ist, so repräsentirt sie dennoch in ihrer Gyps-Natur die antike Schönheit.

Ferner ist merkwürdig das allda befindliche kleine Conservatorium der Musik; denn die täglich spielende Harmonie erhält sich so ziemlich.

Endlich sind merkwürdig die verschiedenen Gattungen von Gefrornen, welche allda immer frisch zubereitet werden. Aufgethürmt wie die Kuppe des Schneeberges steht so ein Harlekin, in seiner gefrornen Süßigkeit da, wie ein alter Liebhaber vor den Schönen Wiens, und zerschmilzt bey der Berührung ihrer bloßen Lippen, und wird immer dünner, ungeachtet sie die Zähne zurückhält, von ihrem Hauche.

An solchen Bauille-Thürmen üben besonders solche Damen die Schärfe ihres Zahns mit muthigem Hohn, deren Zähne einen Kampf mit einem Elephanten-Zahne aushalten könnten, weil sich beyde ihres Verwandtschaft und gleichen Abstammung wegen nichts thun würden. Man sagt ja, «Eine Krähe hackt der andern die Augen nicht aus!» — Ja, wir kennen Damen, welche dem Zahne der Zeit bey ihren zwey und dreyßig, oder sechszehn, oder acht Zähnen durch allerhand künstliche Mittel so zu Hülfe kommen, und sich nicht allein des Zuckerwerks, sondern auch des Brechmittels bedienen, um nur recht bald von einem Kunstbrechsler so eine zwey und dreyßigfündige Batterie zu bekommen, die noch vor wenig Jahren an einem Leibpferde prangte, welches ein König von Ceylon oder ein anderer indischer Rabob zu reiten pflegte, um Tieger und Löwen zu jagen.

Digitized by Google

Kann man sich nun die kriegerische, zum Jagen ebenfalls lustige Natur einer solchen mit dem Zeitgeiste vorgerückten Diana erklären? Begreift man's, warum solche Gebisse Nichts verschont lassen, und sogar einem tüchtigen Hasenlein lachend den Kopf wegbeißen, indeß andere junge, unerfahrne Schöne das von Zahnweh bekommen?

Sie sind fähig, sogar einen heißen Kaffeh schnell darauf zu trinken. Wohl uns, daß wir endlich ankamen

Beym Kaffeh.

Der Wiener trinkt dieses Getränk wie eine angenehme Arzeney, die man auf einmahl in den Magen gießen muß, damit sie nicht an Kraft verliere, und man sie allenfalls noch einmahl repetiren kann.

In andern Ländern dehnt man diese Begeisterungskost durch allmähliches Schlurfen aus, und wahrscheinlich geschieht dieß aus der Ursache, weil man nicht wie in Wien sogleich ein Gesetz eines darauf gemietzt. Ferner liest man dabey Bücher, da man hier im Theater mit seinen zwey Augen unaufhörlich auf der Jagd seyn muß, um all den wechselnden Gegenständen — ich wollte sagen, um den tausend tausend Augen zu begegnen.

Die Wiener trinken ferner den Kaffeh nicht als ein Verdauungsmittel wie andere Nationen, dann sie schütten gewöhnlich, um den genossenen Kaffeh besser zu verdauen, ein Glas Wasser nach. In andern Ländern schüttet man vielleicht auf dem Herde gleich mehr Wasser dazu. Leicht möglich, daß die Erklärung mehrerer Ärzte, welche ihn für ein langsam wirkendes Gift anerkennen, die Wiener zu dieser tödlichen Gewohnheit gebracht hat.

Bey manchen weiblichen Kaffehgesellschaften dürfte jedoch diese Gewohnheit von großem Nutzen seyn, wenn es anders wahr ist, daß man mit frischem Wasser, die in den Magen durch Anregen gegossene Galle zersetzen und neutralisiren kann.

Da Fremde in Wien der Kaffeh wieder gleich unmittelbar nach dem Mittagessen genossen wird, so ist dieser im Prater genossene eigentlich schon der zweyte für Nachmittag. Ihm folgt gern ein Dritter nach dem Abendessen. Warum nicht auch zwey Dritte?

Ich halte dafür, daß beym Kaffehtrinken die Schönen Wiens am Besten zu belauschen und die Männer zu beurtheilen sind, denn besonders die letzteren thauen dabey auf, weil nicht allein der nervenreizende Saft ihr öfters von allzusteten Grundsätzen erstarrtes Blut erwärme, sondern weil die dabey anerzündete Pfeife alles Eis der Verstellung oder gebeuchelten Solidität aufzuthauen pflegt.

(Die Fortsetzung folgt.)

Correspondenz-Nachrichten.

Ragusa, am 20. Sept. 1823.

Haben Sie nicht allzuviele Sorge um Uns, lieber Freund! Erdbeben haben Wir in Ragusa und der Umgebung alljährlich; mehr oder weniger und Wir sind sie beynahe gewohnt. Aber das Erdbeben vom 7. August, war eine ungewöhnliche, bedenkliche Erscheinung. Zwischen 5 und 6 Uhr Morgens, empfand man so heftige Stöße, daß Kamine einstürzten, alte, starke Gebäude gewaltig krachten und Sprünge erhielten; große Felsblöcke vom nahen Gebirge rollten, daß Häuser in den nahen ragusäischen und türkischen Dörfer einstürzten und muselmanische Caravanen, über die Anhöhen von Ragusa gehend, glaubten, es werde die ganze Stadt um- und in das Meer gestürzt! — Die solidesten Häuser erhielten die stärksten Risse. Man erhebt und bessert so eben den Schaden. — In derselben Stunde verspürte auch Zara einen, obwohl leichten Erdstoß, weit stärker war er auf der Insel Melada, wo man den Ursprung sucht, von wo furchtbare Vorbedeutungen ausgingen. Das unterirdische Gebrüll und wechselnd seltsamer Schall dauert noch fort, auch seit die wiederholten Erdbeben aufhorten. Eine Commission ist dahin abgegangen. — Von dem gelehrten Appendini und von dem eifrigen Kreisarzte Dr. Meins, hofft man manchen, höchst interessanten Aufschluß. — Am 23. und 28. August waren in Melada wiederum Erdstöße. Das dem Kanonendonner ähnliche Getöse währt noch immer. — Nächstens ein Mehreres.

Miscellen.

Als Uffenbach (einer der ersten Literatoren und Bücherkenner) im Jahre 1700 zu Halle studierte, und sich bey dem berühmten Chymiker Stahl, der Professor war, melden wollte, kam ihm derselbe in einem schwarzirinenen Kleide, Hände und Gesicht voll Ruß entgegen. Uffenbach, damahls ein 18jähriger Jüngling, konnte sich des Lachen's kaum entwehren.

Eben dieser Uffenbach besaß die Fertigkeit wie Bleystift in der Tasche zu schreiben, ohne daß es die Umstehenden merkten, was ihm bey Besuchen merkwürdiger Personen sehr dienlich war, ihre Gespräche aufzuzeichnen.

Er starb als Schöffe der Reichsstadt Frankfurt, und verordnete in seinem Testament, daß er, gegen den Gebrauch die Schöffen in der Stadt zu begraben, außer der Kirche begraben werde, um nicht als Todter Lebende zu vergiften.

Der berühmte Reichsgelehrte Samuel Strpk, der sehr schwächlich, engbrüstig, und durch eine Geschwulst an den Füßen unfähig war, Treppen zu steigen, ließ sich immer von zwey Männern in einem Tragestuhl von Zuchten ins Collegium tragen. — Aus Furcht, von ihnen umgeworfen zu werden, ließ er sich später durch eine Maschine hinaufwinden.

Saint Evremond, der sich in den letzten Jahren seines Lebens in London aufhielt, war sehr wohlthätig gegen Thiere. Außerdem, daß er selbst eine ganze Menagerie von Vögeln und Hunden hielt, fütterte er auch täglich aus seinem Fenster die vorüberlaufenden Hunde, so daß nach seinem Tode die Thiere bauenweise heulend vor seinem Fenster sich sammelten. — Der König, der ihn liebte, machte ihn zum Inspector über die Canars mit 200 Pfund jährlichen Gehalt. Er erhielt sich in seinen letzten Tagen beynahe ausschließlich von Wein, und starb auch, indem er das letzte Glas trank.

Redacteur: Joseph Freyherr von Hormayr. — Verleger: Franz Härter. — Gedruckt bey Franz Ludwig.

Digitized by Google

Archiv

für

Geschichte, Statistik, Literatur und Kunst.

Freytag den 31. October 1823.

Die Stadt Weitra in den ersten zwey Jahren des dreyßigjährigen Krieges.

Von Johann Frast, Archivar des Stiftes Zwettl.

In den ersten Tagen des Novembers 1618 sahen sich die kaiserlichen Truppen genöthiget, Pilgram zu verlassen. Ihre Wägen und den Troß hatten sie schnell nach Oesterreich geschickt, in böhmisch Waidhofen, Zwettl, Weitra sollten sie weitere Befehle erwarten. Die Bürger letzter Stadt hatten schon die unangenehme Kunde erhalten, daß die rebellischen böhmischen Stände in dem nahen Gränzorte Grafen Lager geschlagen, darum dünkte es ihnen höchst gefährlich, die stehenden Wagen in ihre bangende Stadt einzulassen, und dadurch der beutelustigen Feinde Blick auf sich zu wenden. Sie sperrten die Stadtthore, und gestatteten Niemand den Eintritt. Die Feinde beobachtend erfuhren sie bald, daß man mit den Waffen über die Gränze nach Oesterreich dringen wolle. Nun war es entschieden, daß auch Weitra sich ergeben, oder vertheidigen müsse, denn die gewöhnliche Straße führte durch diese Stadt. Die Bürger wählten das letztere, vertrauend auf den Beystand von Oben, der den treuen Unterthan schützet, auf ihre festen Mauern, und auf den thätigen Beystand des Schloßes, ihrer Herrschaft. Doch hier standen sich zwey Wesen feindlich entgegen, unerschütterliche Treue und arglistiger Verrath. Die Besitzer der sehr bedeutenden Herrschaft, die Grafen Jacob Ludwig und Egon von Fürstenberg lebten in der Entfernung und im Vertheidigungstheere des Kaisers, dem Doctor Engelhard war der Auftrag gegeben, Schloß und Herrschaft zu verwalten, neben ihm hatte der edle Ritter Wilhelm Perschacher die Sorge für alles Gute in diesen Tagen der Drangsale auf sich genommen, was Engelharden ein Dorn im Auge war. Sinnend wie er den Ritter, dessen Rechtlichkeit er kannte, entfernen könne, bot sich von selbst eine willkommene Gelegenheit dar. Die Böhmen, wohl unterrichtet, daß die kaiserlichen Wägen große Beute für sie enthielten, zogen eilig ihrer Spur nach, über die gewaltsame Öffnung der Thore Weitras wollten sie keine Zeit verlieren, sie zogen vorbey und plünderten das nahe Dorf „Unser Frauen" so viel die Schnelle des Marsches es zuließ. Die beraubten Landleute suchten im Schloße Hülfe, Engelhard stellte sich ergrimmt, und wußte den Perschacher zu bereden, den Böhmen, die mit Graf Thurn bereits in Zwettel eingerückt waren, nachzureiten, um den Grafen, einen Verwandten der Fürstenberge für ihre Herrschaft um Schutz zu bitten. Während Ritter Wilhelm sich dieses Auftrages mit glücklichem Erfolg entledigte, suchte der schlaue Doctor die Gesinnungen der Bürger leise zu erforschen. Er legte ihnen die Frage vor, ob sie es nicht für gut hielten, böhmische Besatzung in die Stadt zu nehmen. Den Unmuth über die verneinende Antwort mußte er verbergen, ja er mußte zusehen, wie man einigen Abtheilungen feindlicher Reiter selbst den Durchzug durch die Stadt verweigerte. Die Seele dieser öfter erneuerten Standhaftigkeit war der Ritter, Engelhard hätte seine Plane wahrscheinlich aufgegeben, wenn erster sich nicht nach einem Fall vom Pferde nach seinem Gute Hadmarschlag hätte müssen bringen lassen. Während er drey Wochen, um geheilt zu werden, dort lag, benützte der Doctor die Zeit, die Stadt den Böhmen in die Hände zu spielen. Er lud den Oberst Rabenstein, der zu Zwettl lag, zu sich nach Weitra, um wegen der Übergabe zu unterhandeln, wozu Graf Thurn seine Einwilligung gab. Der Oberste kam wirklich mit einigen zwanzig Reitern in das Schloß.

Nun unterlag Engelhards Untreue keinem Zweifel mehr. Die aufgebrachten Weitraer ahnend, daß diesen Wenigen bald eine größere Macht folgen werde, beschlossen den Kastellan zu verjagen, die Böhmen zu morden, nur wollten sie früher wissen, was Ritter Wilhelm von ihrem Vorhaben hielte. Der kaum Geheilte, gehetzt durch den

Digitized by Google

Weitraer Zutrauen, eilte herbey, ſtellte ihnen vor, wie gefährlich gerade jetzt ihr Unternehmen ſey, da Graf Thurn von Zwetl, Graf Schlick von Gratzen aus, den Mord der in das Schloß gelaſſenen Kriegsknechte rächen würde, aber hinauf wolle er gehen, den verrätheriſchen Engelhard zur Rede ſtellen, ihn fragen, was ihn zu ſolcher That berechtigt habe. Engelhard, zu weit gegangen, um umlenken zu können, ſuchte durch Trotz der Beantwortung auszuweichen. „Hier, dieſe Briefe, ſprach er, von unſern Herren an mich erlaſſen, tragen mir Weitras Verwaltung auf, ich habe zu gebiethen, bin euch keine Rechenſchaft ſchuldig, was lärmet ihr, iſt dem eine Schutzwehr eine Beſatzung?

„Verantworte, was du kannſt, erwiederte Petſchacher im Nahmen aller ſeiner Begleiter, aber wiſſe, daß wir keinen Theil an deiner Handlung nehmen" und ſo verließen ſie das Schloß. Engelhard, der ſein ganzes trübes Spiel entdeckt ſah, glaubte durch Überraſchung ſiegen zu können. Durch einen Eilbothen ließ er den Grafen Schlick von Gratzen einladen, der bald mit zahlreicher Begleitung kam, doch an wirklichen Widerſtand nicht dachte. Die Thore der Stadt öfneten ſich ihm nicht eher, als bis er mit geringer Begleitung nur Einlaß begehrte, um ſich auf das Schloß zu verfügen, und mit den Bürgern zu ſprechen. Seine Drohung, die Stadt zu belagern, wenn man keine Beſatzung einnehmen würde, hatte keinen erwünſchten Erfolg. Der Graf kehrte voll Zorn nach Gratzen zurück.

Daß er mit größerer Macht wieder kommen werde, ſah man voraus, die Wachſamkeit wurde verdoppelt, das Fehlende ergänzt, darum wollten die Bürger auch das Thor im Vorwerke des Schloſſes vermauern. Aber Engelhard warf die Maske ganz ab, indem er die Arbeitsleute vertrieb, und mit Hitze erklärte, er werde das Geſchütz auf jene abfeuern laſſen, die ſich unterſtänden, dem Schloßthore zu nahe zu kommen. Dem Grafen Schlick verſprach er beyzuſtehen, um die Stadt zu bezwingen. Schlick kam mit bedeutender Truppenzahl. Unter ſolchen Umſtänden, von den Böhmen und vom Schloße bedroht, war an keinen Widerſtand zu denken. Ungeſäumt wurde die Stadt in Beſitz genommen. Engelhard ſchrieb an den Grafen Fürſtenberg, und ſuchte ſich mit ſchönen Worten zu entſchuldigen, vergebens, der edle Graf Betrug ahnend, verlangte Petſchachern zu ſprechen, der ſich auch durch Umwege zu ihm nach Rotz begab, und dann dem Feldherrn Dampierre zu Dröſibl vorgeſtellt wurde. Er erhielt den Auftrag, ſich wieder nach Weitra zu verfügen, genaue Erkundigung von den Böhmen einzuziehen, und jederzeit eben ſo ſchnell als verläßlich den Kaiſerlichen Bericht abzuſtatten. Um allem Verdachte zu entgehen, ſchrieb Petſchacher dem böhmiſchen Befehlshaber zu Weitra, er ſey zufällig von den Öſterreichern gefangen und beſchuldigt worden, es mit dem Feinde gehalten zu haben, er möchte ſich deßwegen an Dampierre wenden, damit er bald nach Weitra kommen könne, was auch geſchah. Engelharden brachte er den Befehl mit bey Todesſtrafe dem Ritter Gehorſam zu leiſten.

Schloß und Stadt Weitra von den Böhmen zu befreyen, beſchäftigte den edlen Ritter immerwährend, nach vielen entworfenen und verworfenen Rettungs-Planen, ihre Wünſche mit dem herrlichſten Erfolge zu krönen, er möchte nur gewiß zur beſtimmten Zeit erſcheinen. Indeſſen täuſchte er durch freundliches Betragen die ſich ſicher dünkenden Feinde, unter allerley Vorwänden wußte er das Schloß mit hinlänglichen Waffen zu verſehen. Schon waren die beſten Schützen, Knechte aus der Gladhütte, einzeln hereingeſchlichen, in den Gewölben verſteckt, ſchon harrten die unterrichteten Bürger auf das verabredete Zeichen, um den Kriegern die Waffen zu verſtecken, die Leitern an den Stadtwall umzuwerfen, den Befehlshaber zu erſchießen, als jene, die dem Grafen als Wegweiſer entgegengeſandt waren, die Nachricht brachten, er könne nicht kommen. Petſchacher entließ ſeine Schützen als Bauern gekleidet, die Gewehre verſteckte er unter das Bettſtroh, die Doppelhaken hängte er in die finſtern Schornſteine, Kugeln und Lunten verbarg er unter dem Fußboden, und ſo erwartete er mit unbefangener Miene den böhmiſchen Anführer, der durch das Benehmen manches Bürgers ſtutzig gemacht, eine allgemeine Hausdurchſuchung vornahm.

Bald war er von Petſchachers Unſchuld überzeugt, im traulichen Geſpräche erzählte er ſogar Vieles, was willkommene Nachricht für das kaiſerliche Lager war. Dampierre war ſchon in Böhmen, die Angelegenheiten der Rebellen nahmen eine für ſie ungünſtige Wendung, die Beſatzung zu Weitra war nichts weniger, als hoffnungsvoll. Dieſe Schilderung machte der Petſchacher dem Grafen Dampierre, und bewog ihn gleich die Weitraer zur Übergabe aufforderen zu laſſen. Die Böhmen weigerten ſich nicht, beſonders, weil der Graf mit 200 Reitern ſchon vor den Mauren war, ſie erhielten freyen Abzug nach Wittingau, die Kaiſerlichen wurden mit Entzücken empfangen, der thätige, in Treue ausharrende Petſchacher Befehlshaber der Stadt, für die er ſo viel gethan hatte.

Ex relatione civium excelso regimini facta, cum sigillo civitatis Weitracensis munita, adhuc inedita.

Digitized by Google

Elisabeth, Königinn von Ungarn.

(Fortsetzung.)

Im Herzen des Landes zu Ofen saß König Wladislav, die Gegenden rechts und links an der Donau, die Ebenen an der Theiß, und Siebenbürgen gehorchten ihm unbedingt. In den Karpathen war nur Kößmark sein; an der österreichischen Gränze behauptete Rozgon das Preßburger-Schloß für Wladislaw. Elisabeth hielt sich gewöhnlich zu Preßburg auf, um bedrängt leicht nach Österreich fliehen zu können. Raab und Gran waren von ihren Anhängern besetzt; die Grafen Cilly bedrängten von Steyermark aus die Anhänger Wladislavs, Kroatien und Slavonien unter Gara war für sie, und in den Karpathen stand der böhmische Heerführer Johann Giskra an der Spitze der deutschen Städte für Elisabeth; Leutschau, Bartfeld, Eperies, waren nie von Elisabeth gewichen. Beyde, Elisabeth und Wladislav stützten sich auf fremde Hülfe. Er auf Polen, Sie auf Kaiser Friedrich, und die böhmischen Hülfsvölker. Aus dem Gesagten ergibt sich, daß der größere reichere Theil des Landes Wladislaven gehorchte, daß aber Elisabeths Stellung für ihn sehr gefährlich war, denn fünf Meilen von seiner Residenz Ofen lag ihre nächste Festung Gran und Giskra bedrohte seine Verbindung mit Polen. Bartfeld und Eperies liegen auf der Straße, welche die polnischen Hülfstruppen ziehen mußten, um nach Ofen zu gelangen. Wladislavs Lage wurde noch dadurch verwickelter, daß sein Rücken durch die Türken bedroht ward; die hielt er jedoch von sich ab durch die Kraft Johann Hunyady's, den er ihnen entgegenstellte; sie nahmen also keinen wesentlichen Einfluß auf den Gang der Ereignisse mit Elisabeth.

Elisabeth verpfändete die ungarische Krone dem Kaiser Friedrich IV. ernannte ihn zum Vormund ihres Sohnes, und übergab diesen seiner Obhuth. Friedrich aber trat nie für seinen Mündel auf, er betrachtete ihn vielmehr als Mittel zu Erreichung seiner Absichten, so daß, als Elisabeth in der letzten Zeit des Streites die Krone und den Sohn zurück verlangte, verhofften, so den Geist der Ihren neu zu beleben, Friedrich beydes abschlug, und Ladislaus nach Rom mitnahm, statt ihn in sein Erbe noch Ungarn zu schicken.

Die Feindseligkeiten begannen mit List. Wladislav hatte seine vorzüglichsten Anhänger um sich versammelt, Simon Rozgon, den Bischof von Erlau, den Palatin Lorenz Hedervárra, Ladislaus Palocz, die Bischöfe von Großwardein, Kolocza, Fünfkirchen, Segnia, Siebenbürgen, Neutra, Sirmien und viele andere. Er lud den Cardinal Denis Szécsi und den Palatin Gara, nebst vielen andern Anhängern Elisabeths nach Ofen ein zur Berathung des allgemeinen Wohls, den beyden Obengenannten, so wie allen Anhängern Elisabeths sagte er sicheres Geleit zu, aber kaum waren sie angelangt, so wurden die Thore des Schloßes gesperrt, und sie gezwungen, dem König Wladislav den Eid der Treue zu schwören. Gleich nahm er sie alle zu seiner Krönung nach Stuhlweißenburg mit. Gara mußte Wisegrad übergeben. Als Wladislav die h. Krone daselbst nicht fand, nahm er die Krone, welche auf der Leiche des h. Königs Stephan ruhte, und ließ sich mit ihr krönen, hierauf wurden Szécsi, Gara und die übrigen entlassen. Denis Szécsi mußte die Krönung Wladislavs vollziehen; aber keiner der Anhänger Elisabeths glaubt sich durch den erzwungenen Eid gebunden, und sie hielten nach wie früher an ihr fest. Nur Niklas Ujlak fiel von ihr ab.

Wladislavs Augenmerk war dahin gerichtet, sich die beyden Donau-Ufer zuzueignen; um so die Verbindung der Anhänger Elisabeths in der Mitte durchzuschneiden, er beschloß also die Belagerung von Raab und Gran. Raab war erst seit wenig Tagen in der Gewalt Elisabeths, sie hatte auf ihrem Weg nach Wien den Raaber Bischof Bedeutet durch süße Worte überredet, ihr das Schloß zu öffnen, der Böhme Schulkossky mit böhmischen Hülfsvölkern, und Ulrich von Cilly sollten es vertheidigen. Als das Belagerungsheer Wladislavs anrückte, fürchtete Cilly für sein Leben, verließ mit Wenigen des Nachts das Schloß, übersetzte den Fluß Raab, und flüchtete gegen Preßburg, aber des Morgens entdeckten die Belagerer die Spuren von Rossen Hufen auf der Erde, und verfolgten die Flüchtigen. Obschon sich nun alle Begleiter Cillys gegen die Nachstellenden wendeten, konnte er sich doch nicht retten, er wurde in einem dichten Wald unter einem Dornenstrauch gefunden und gefangen. Ein eigenes Diplom von Wladislaw zu Gunsten des Erlauer Bischofs Simon Rozgon erlassen, schreibt die Gefangennehmung Ulrichs ausdrücklich dem erwähnten Bischof zu. Es mag Ulrichen in seiner Gefangenschaft nicht besonders gut gegangen seyn, denn als er durch die Verwendung Rynolds von Losonz frey gelassen wurde, schenkte er diesem aus Dankbarkeit das Schloß Traburg in Kärnthen. Die Belagerung von Raab wurde abgeschlagen. Indessen war der Schloßhauptmann von Gran, Thomas Szécs, Bruder des Erzbischofs Denis Szécs, einer der ausgezeichnetesten Anhänger Elisabeths mit einem Theil der Besatzung aufgebrochen, und überfiel Altofen, welches damahls mit Ofen nicht in Verbindung stand, und Felhövig genannt wurde; er steckte es in Brand; die Kühnheit zu strafen, rückte Wladislaw mit einem Heer gegen Gran, und lagerte auf dem Thomasberg. Belagerer und Belagerte stritten nun heftig gegen einander, und es wurde viel Blut ver-

Digitized by Google

gossen, als dieß der Erzbischof Denis sah, glaubte er, so werde. Die Lage des Königs war während des Zuges gegen die Cillyer gefährlich, denn siegte Gara, so stand Er dem König im Rücken, aber Hunyady und Ulrik liefer-ten ihm eine Schlacht bey Batalyék und gewannen sie. Einer der Führer des slavonischen Heeres, Andreas Bathos, ein strenger Mann, fiel in der Schlacht, Gara und Philpes von Korog flohen, Gara rettete sich auf großen Umwegen nach Gran. So entscheidend war die Niederlage, daß Gara nichts mehr zu unternehmen im Stand war, obschon der Thron-streit noch lange währte.

Garas verlorne Schlacht, der Friede, den die Cillyer mit Wladislaw geschlossen, erschreckte Elisabeth nicht wenig, und sie sandte Friedensvorschläge an Wladislaw. Zu ihrem großen Glück, denn die polnischen Heerführer wünschten die Städte in den Karpathen zu erobern. Wladislaw aber durch Elisabeths trügerisches Anerbiethen getäuscht, ließ das Heer aus einander gehen; und ermächtigte Georg Rozgon, den Frieden zu unterhandeln. Kaum war dieß geschehen, als Elisabeth den Ton der Verhandlungen wesentlich veränderte, und zuletzt ganz abbrach; so wenig Hoffnung nun auch vor Handen schien, daß der Friede zu Stande kommen werde, so erfolgte er doch seltsam genug, gerade durch diejenigen Zwey, die die kampftüchtigsten Verfechter ihrer Parteygen waren, Johann Giskra nähmlich und den Bischof von Erlau, Simon Rozgon, doch ist es nöthig, den Verlauf der Feindseligkeiten in den karpathischen Gebirgen zu erzählen, bevor wir das Ereignis berühren, durch welches der Frieden herbeygeführt wurde.

Wie schon gesagt, waren die meisten deutschen Städte Elisabethen treu, Johann Giskra von Brandeis stand an der Spitze, und zählte tapfere Unterfeldherrn Pongrácz von Liptau, Peter Komorowski, Thelesuz, Rybald, Azamith, Kereszti, Wrik, Slowachko, verläßliche böhmische Truppen; die Städte zahlten die Abgaben richtig, das Gold und Silber der Bergstädte wurde zu Kremnitz für Ladislaw ausgeprägt. Mit solchen Mitteln ausgerüstet, von der Natur mit Feldherrntalent begabt, griff Giskra immer weiter um sich, er nannte sich Graf den Sáros und des König Ladislaus oberster Capitän. Eperies und Sáros wurden von ihm erobert, und Niklas von Perén, ein Anhänger Wladislaws vertheidigte mit Mühe Kaschmark. Die ungünstige Wendung, welche Wladislaws Angelegenheiten in den Karpathen nahmen, wurden einen Augenblick aufgehalten, als das polnische Heer zur Hülfe anrückend, Kaviár, Bartfeld und Eperies belagerte, als aber Wladislaw selbst von der Belagerung abrief, zum Streifzug gegen die Grafen Cilly, den wir bereits erwähnt, siegte Giskra wieder. Wladislaw sandte Johann Czapal nach Kaschmark, auf daß Er, dessen

Gara setzte sich in Besitz von Ofen, Wladislaw zog ab, mit eben so wenig Glück, als dieser Raab und Gran angegriffen, belagerte Elisabeth das Preßburger-Schloß; Rozgon vertheidigte es drey Jahre hindurch, oft hart bedrängt wurde er immer durch das Anrücken Wladislaws auf kurze Zeit befreyt, und sobald dieser abzog, neuerdings hart belagert; auffallend bleibt eines, daß Rozgony einen förmlichen Tractat mit Elisabeth abschloß, worin er sich anheischig macht, am nächsten Georgsfest ihr das Schloß Preßburg zu übergeben, wenn sie, Elisabeth, ihm Stephan Rozgon die Auflagen rückerstatten wolle, die er noch zur Zeit Kaiser Sigmunds, und nachher zur Erhaltung des Preßburger-Schlosses und der Stadt Tyrnau verwendet, und außerdem das Schloß Wröstitz oder Biberstein übergeben werde, dennoch vertheidigte er das Schloß auch fernerhin, und Wladislaw ertieß ein Diplom über die Treue und Anhänglichkeit dieses Stephan Rozgon.

Indeß der Krieg unentscheidend an der Donau geführt wurde, brachen Ulrich Cilly über den Szalader-Comitat, Gara aus Slavonien über Eszék längst der Donau gegen Osen auf. Cilly schlug und fing den ihm entgegengesandten Bánffi, Gara stand schon unfern von Szegszárd. In dieser dringenden Gefahr schloß Wladislaw, der eben mit der Belagerung von Gran beschäftigt war, mit dem Erzbischof, jene Art Waffenstillstand, deter wir bereits erwähnt, berief eilig das polnische Heer, welches eben aus Pohlen heranrückte, und mit der Belagerung von Kapivar Eperies, und Bartfeld beschäftigt war, und zog dem Cillier entgegen. Gara sollte durch Johann Hunyady damahls Ban von Severin, und Niclas Ujlak Ban von Machow aufgehalten werden.

Das Szalader-Comitat war der Kriegsschauplatz; auf welchen sich der König bewegte. Er eroberte Paka und Kisgyós. Ulrich Cilly nicht fähig der Übermacht des Königs zu widerstehen, zog sich zurück, der König verheerte das Land, verwüstete die Güter der Cillier. Es war ein Winterzug.

Endlich kam es zu einem Vertrag, Wladislaw gelobte eidlich den Abgesandten der beyden Grafen Friedrich und Ulrich von Cilly, nähmlich Martin Thpffer und Johann Mousenreutter von Bakenstein, daß er ihnen immer gnädig und günstig seyn, und nie ihres jetzigen Auf-standes gedenken werde; die Stände von Ungarn standen dem Grafen Cilly gut, daß der König sein Wort erfüllen

Digitized by Google

kriegerische Talente erprobt waren, den Oberbefehl daselbst übernehmen sollte. Zu gleicher Zeit kam eine polnische Heeresabtheilung nach Podolin; in diesem Augenblicke benützte Giskra die Verbindungen, die er in Käsmark angeknüpft, ließ sich durch einen Bürger des Nachts ein Stadtthor öffnen. Niklas Perén floh. Die Polen und Ungern warfen und vertheidigten sich in den Thürmen, und vielleicht wäre die Stadt noch zu retten gewesen, wenn das polnische Heer, schnell zur Hülfe von Podolin vorgerückt wäre, die Polen aber sagten, daß sie nicht zur Eroberung der Städte gekommen wären, sondern um sich mit Wladislaw zu vereinigen, und zogen ihrer Wege nach Ofen, so mußten sich die Vertheidiger von Käsmark ergeben. Das ganze Gebirg gehorchte Giskra, und es brachte ihm keinen wesentlichen Schaden, daß die freywilligen Preußen und Polen in seinem Heere Rosenau erstürmten, und alle Böhmen daselbst niederhieben, und Niklas Komorowszki Podolin hartnäckig für Wladislaw vertheidigte.

(Der Beschluß folgt).

Der Prater.

Volksgemählde von Friedrich August Kanne.

(Fortsetzung).

Da alle Stände durch das angelegte Sonntagsgewand, durch große heraushangende Uhrketten, angezogene Handschuhe, und aufgesteckte Federhüte, am meisten aber durch ihre gefüllten Brieftaschen an Sonntagen noblitirt sind, so wird sich Niemand wundern, wenn an diesen Tischen Hohe und Niedere — hier ist sowohl von Rang als Gesinnung die Rede — näher beysammensitzen, und wir die Revue ganz in der bunten Reihe passiren. Wir beginnen mit dem ersten Tische, und erzählen wieder die belauschten

Kaffeh-Tisch-Gespräche.

Nr. 1) Ein dicker Herr, mit blauem Fracke und großen Ringen an den Fingern führt das Wort folgender Massen: dann haben wir gehabt Rindfleisch, ein excellentes Tafelstückel, mit dreyerley Sauce, und extra kleine Gurken. Dann haben wir gehabt — was red' ich denn? vorher haben wir zweyerley Suppen gehabt, Gansselsuppe und Lungenfreude! dann haben wir gehabt Rindfleisch — ja, das hab'n wir ja schon g'habt, richtig! dann haben wir g'habt eingemachte Hendeln mit Maurachen. Das muß man der alten Frey tag nachsagen, ihre Küche bleibt ihre Küche, und der wilde Mann bleibt halt der wilde Mann im Essen und Trinken! die Maurachen, die grünen Erbsen, der Spargel, die Sauce! Malefiz, Zickerment! das ist schon außer der Menschheit! dann hab'n wir g'habt Ochsenschleyp mit Pasteten, und den Ochsenschleyp der war so zart, wie ein Fasan! dann hab'n wir g'habt! Zart ein Biff'l! Was hab'n wir denn g'habt? Ja, daß ich nicht sag'! dann hab'n wir g'habt ein Lungenbratel! Nein, das hab'n wir nicht g'habt, das hat mein Pudel g'fressen! der hat sich nicht lang besonnen, und ist auf den Tisch gestiegen, und wie wir's haben wollen serviren lassen, da hat er's schon g'habt (Allgemeines Gelächter). Dann hab'n wir g'habt, halt, was war denn das? Ja, richtig, gebackene Eyer mit Lungenmuß — davon hab' ich nichts mögen. Das hab'n wir der Magst g'geben! Was hab'n wir denn nachher g'habt? — Sapperment! Ein Gedächtnaiß hab ich einmahl gehabt, so ein gutes, daß ich habe können einen ganzen Speisezettel herersählen, wie's Evangelium, aber jetzt! Schau! Schau! Richtig, Hirschrucken mit Ribisel hab'n wir g'habt! daß ich's kurz mache, 's war außer der Menschheit, was für Speisen da waren. Aber manche Schüssel sind nur so ganzer wieder weggetragen worden, da hat kein Jota dran gefehlt.

Ein anderer der Gesellschaft: Nun, die sind auch nicht umgekommen, die hab'n wieder andere g'habt!

Zweyter Tisch. Ein Fräulein. Papa! heute Abend fahren wir doch auf den Apollo-Saal? Der Vater. Aber Peppi! du warst vorgestern auf der Mehlgrube, heute auf den Apollo-Saal, Morgen zum Speri und Übermorgen nach Baaden ins Casino? ist zu toll! Das Fräulein. Ich habe auf der Mehlgrube eine Eroberung gemacht, und das Essen muß man schmieden, so lang es warm ist. Das wäre ein Mann für mich, und gewiß eine gute Parthie! Alles was er am Leibe trägt, ist so fein und so geschmackvoll, das muß ein recht guter Mensch seyn! Die Mutter. Wenn man nur seine Absichten wüßte! Der Vater. Betrage dich nur recht vornehm, das wirkt auf die Männer!

Dritter Tisch. Einer. Ich dächte, wir ließen die theure Fresserey bey Seite, die auf Übermorgen angemacht ist, und schössen lieber Etwas zusammen für die armen Abgebrannten im Marchfelde! Ein Anderer. Ich bin dabey! Ich gebe hundert Gulden! Der Dritte. Ich gebe auch hundert, aber warum sollen wir denn deßwegen Hunger leiden? Unser Diner muß auch seyn! Da wollen wir erst noch rechte Kampeln dran kriegen, die zu Hause Nichts unterschreiben. Beym Wein hat mancher die Spendirhosen an. Ein Vierter. Richtig, vor andern genirt sich mancher, Nichts zu geben. Es bleibt bey der Abrede. Ich gebe dreyßig Gulden Zwanziger.

Vierter Tisch. Einer. Wenn ich die zweyte Classe wieder von meinem Professor kriege, so seht Ihr mich morgen bey Prinz Regent Husaren! Ein Anderer. Ich habe die ganze Geschichte im Kopf, ich fürchte mich gar nicht. Ein Dritter. Leih' du mir deine Schriften, ich will Alles in fünf bis sechs Tagen im Kopf haben. Ein Vierter. Wenn nur die Prüfung nicht halbjährig wäre, denn man vergißt Alles im zweyten halben Jahre wieder, was man im ersten gelernt hat! Der Erste. Dein Onkel hilft die doch zu einer Anstellung. Der Dritte. 's hat's kein Mensch besser, als die Schauspieler! die haben einen Souffleur, das sollte boy unserer Prüfung auch seyn! Der Zweyte; dein verdammtes Billardspielen! du verlierst zu viel Zeit! Der Dritte. Wenn meine Großmutter stirbt, bekomme ich das Haus im Schottenfeld, da werf ich meine Schatzäten alle zum Fenster hinaus! Halt! dort kommen die drey Schlanken; Marquez! Zahlen! Geschwind

Digitized by Google

Jagd gemacht auf die! Sie werden sich doch wo setzen, da sehen wir uns danken! Ein Wort gibt's andere!

Fünfter Tisch. So! Mein Azor! Schmeckt die das Kaffeschen? du lieb's Herzl; Was der Hund für a guets Gemüth hat, das hohlt Athem so geschäftig, als ob er sich die Brust erhitzt hätte! Hast du denn noch nicht genug? Marquer! Noch eine Melange, aber hübsch viel Haut drauf! Was das liebe Thierl fressen kann!

Sechster Tisch. Ma chere! Weiß der Stallmeister schon, daß du Morgen auf die Herrschaft gehst? Sie, was fällt dir ein! Morgen ist die Zelmire, wie kann ich da reisen? die Oper muß ich erst noch sehen? Aber der Küchenwagen und die unterlegten Pferde sind schon fort! Sie, Lieber Schatz! Ich genire dich auch nicht! Ich frage dich auch nicht, ob du bald nach Ungarn gehst? Ey. Mon ange! du weißt, daß ich mich in deine Angelegenheiten nicht mische! Reise du nach Croatien oder Dalmatien, ich will dir nicht hinderlich seyn! bleib du im Käruthnerthor-Theater acht Tage sitzen! Laß dir einen Divan hineintragen, schlafe drinnen! Laß dir's Essen hineinbringen! was geht mich's an! Ich reflectire deine Befehle in deiner Haushaltung. Über dich bin ich ganz ruhig, aber meine Pferde! meine Pferde! meine Pferde! die liegen mir am Herzen! Sie. Hm! Eine gefährliche Nachbarschaft das Herzens! Ein vornehmer Marstall! Er. Meine einzige Passion! Sie. Sie. Bester Schatz, schau mir doch recht ins Gesicht! dreh dich um! Hieher mit den Augen! Ist das wirklich dein Ernst? glaubst du, ich sehe dich nicht im Parterre, wenn Ballet ist? Meinst du, ich wüßte deinen gesperrten Sitz nicht, wenn du nicht in die Loge kommst? Er. Madame, viel Vergnügen! Carl! Vorfahren!

Siebenter Tisch. Mädeln! die Köpfe in die Höhe! da kommen ein Paar Schwere!

Achter Tisch. Wenn er mich in meiner neuen Rolle wieder so heruntermacht, dann nehm' ich die Zeitung und trete sie mit Füßen, zerschmirle sie und drehe mir Haarwickel daraus, und erzähl's der ganzen Welt! Mir, einer Künstlerina, wie man sie in Deutschland suchen kann, so einen Schimpf anzuthun? Mich hofmeistern wollen? Nein, das ist der Welt nicht gleich!

Neunter Tisch. Ich kann ihm das Geld nicht anders vorschießen, als wenn er mir für tausend Guld. Conventionsmünze fünfzehn hundert schreibt. Die Hälfte kriegt er in Obligationen, die Hälfte in Waaren! Aber nicht länger als auf drey Monathe, und ein sicheres Pfand!

Zehnter Tisch. Drey Becher Banille! Geschwind! du Peppi, kennst du den dort? der hat als Gesell bey uns gearbeitet, der war's, der die Stühle so eingerichtet hat, daß man sechzehn Stück auf einmahl machen kann!

Eilfter Tisch. Diabolica ratio! Zum der Teufel! Was hab ich für einen Kaffeh? Hab ich sagt, soll es mir bringen Melange! Adspicias! Bringt mir der dumme Kerl schwarz! — Ein andere. Geben Sie mir den schwarzen, mein Herr! Mir ist nicht recht wohl! der wird mir gleich helfen. Die Vorige. Was beliebens für Krankheit zu haben? Haben's gemüß Schema? Meine Schaf die haben auch so Krankheit. Diabolica ratio! Zum der Teufel! Krepieren wie's liebe Vieh! Hab ich erst brucht ein'n Trieb, draußen, bey Tabor!

Zwölfter Tisch. Schaun's den schlenkleten, krepfeten Kerl! Sitzt der mit seinem Pluscherschädel in ein offenen Schwimmer, und fahrt in'n Prater ahe! Oeh! Wie dann! Gehst nannit auße außen Sallat?

Dreyzehnter Tisch. Der Mann. Aber lieber Schatz! Ist die denn noch nicht besser? die verwünschten Krämpfanzen! Die Frau: Ach! — ihr Schmerz! der Vapeur — Schau! — die Nettel! — Ach! — Nein, die hat einen echten Shawl mit Blumen, nein, das ist doch zu weit getrieben! — Ach! Der Mann. Wenn die nur eine besser wäre, den wollt ich die gern kaufen! Die Frau. Da kann man sich ja gleich besser einwickeln, die Wärme, die Dauer und die Ersparung! So was bleibt immer in der Mode! — Der Mann. Was wird er denn kosten? Die Frau. Soll ich etwa einen schlechtern haben, als die Bierweibin? Wenn doch nur eine Kleideranordnung wäre, daß solche Leute bey ihrem Stande bleiben müßten! Ich sag' dir's, Mann! Ich muß einen weißen mit Blumen haben! Ach! — der Krampf! Der Mann. Kauf dir Morgen was du willst, daß nur einmahl ein Friede wird! Die Frau. Lieber Mann! Schaff mir eine Schokolate mit zwey Kipfeln an! Ich will dem Magen was bieten! Vielleicht ändert sich's!

Vierzehnter Tisch. Der Herr. Also, folglich, Ex caetera! Laßt's mich ungeschoren! Die Frau. Mein lieber, das ist gar nicht gleichgültig! Eine Frau mit meinen Geistesanstrengungen, die sich vor keinem Professor zu fürchten hat, die wird sich ihre Ehr' und ihren Respect nicht abschneiden lassen. Mich Madame zu nennen! Madame heißt bey mir eine Schuhersfrau. Euer Gnaden hat man mich meinsubelang geheißen, warum soll mir so ein Weib nicht meine Reputation geben? Jeder Mensch ist sich selber der nächste! Wenn ich nichts aus mir mache, so macht kein Mensch was aus mir. Der Herr. Weib! laß dich doch meinetwegen Frau Baronessinn nennen! Ich will einen Ruh haben! Also folglich! —

Fünfzehnter Tisch. Der Fremde. Kellner! Einen Pluyer Bier! Der Kellner. Sie verzeihen! Keinen Pluyer hab'n wir hier nicht! Der Fremde. Wo heißt's denn hier beym goldnen Ochsen? Ist das nicht hier? Der Kellner. Nein! da müssen Ew. Gnaden da hinüber in das kleine Hüttel gehen!

Sechzehnter Tisch. Was soll denn der Zettel hier? Laß doch einmahl sehn! Liest: der Unterzeichnete empfiehlt sich einem hochzuverehrenden mit häufigen Hühnerangen behafteten Publicum, und versichert, daß er das Arcanum besitze, alle Hühneraugen ohne den geringsten Schmerz wegzubringen. Da er auch Dentiste, oder vielmehr Zahnarzt ist, so kann er auch zugleich Zähne putzen, herausnehmen, und ganz Gebisse einsetzen. Der Marquer. Er war so eben da, und hat die Zettel ausgestreut!

Siebenzehnter Tisch. Kellner! Ich wünschte eine Portion gut gemachten echten Kaffeh, ohne Zichory zu haben, und ein Bischen guten Schmetten dazu!

Achtzehnter Tisch. Ein Ankommender: Marquer! Schwarzen Kaffeh! — Ein Dasitzender: Sie verr

Digitized by Google

gehn, der Platz ist verlessen! Der Ankommende: Aber ich sehe ja Niemanden außer Ihnen! Der Dasitzende: Ja, ich habe alle diese Stühle für Damen aufstehen müssen. Der Ankommende: Ah so? Sie sind also eigentlich hier versetzt?

Neunzehnter Tisch. Salami! Salami! Salamuzzi! Echte Veronese! Salami! Schaffen Sie, mein Herr? Ein Zweyter. Schaffen Sie Feuerzahl? Schwam? Fischzug? Siegellack? Haarkämm. Ein Dritter. Kaufts a Heinwett! Gute Heinwett! Spottwohlfeil!

Zwanzigster Tisch. Der Marquer, da möcht' einen doch der Henker hohlen, da ist mir der ganze Tisch mit sechs Melangen und sieben Gefrornen abgefahren! Nun kann ich's aus meinem Sack zahlen! Der Flacker. Wo sind denn die vier Frauenzimmer hin? ich habe sie aus der Stadt hergeführt! Ich warte schon so lange! Der Marquer. Trösten wir uns alle Beyde, die sind fort! Der Flacker. Und haben den Wagen stehen lassen. Oeh! die könnten mir g'stohl'n werden!

Ich verlasse die erste Reihe der Tische, weil diese auch hier nur eine Art Avantgarde sind, wie in der Stellung einer Armee.

An einem Tische saßen mehrer schöne Mädchen, in glänzendem Schmucke und rosenfarbenen Gewändern, und glichen ganz bezauberten Prinzessinnen, welche aus der Gewalt einer bösen Fee gern erlöst seyn möchten. Sie unterscheiden sich aber darin, daß sie nach der Entzauberung und Erlösung, nicht ihre vorige schöne Gestalt, sondern ihre häßliche wieder anzunehmen gedachten. Einige waren sogar von dieser bösen Fee in naive, andere in unschuldige Mädchen verwandelt, eine Metamorphose, die sie mit sichtbarer Ungeschicklichkeit ertrugen.

Hier saß ein zärtliches Ehepaar, von welchem ein Theil den andern durch großmüthige Aufopferung, in der Verschwörung seiner Reue über den geschlossenen Ehepact, zu übertreffen strebte.

Hier saßen vier schöne Lineolanen, die von dem herrlichen Produkte ihres Landes, den reichlich gedeihenden Äpfeln, wahre Äpfel-Rosen auf den Wangen trugen. Ihre schöne, eigenthümliche Kopfbedeckung erhöhte den Reiz ihrer Gestalt, wie der purpurne Kamm des Hahnes, und der farbige Schopf der Hühner.

(Die Fortsetzung folgt).

Über Weinbereitungsverbesserungen.

Von A. Tedeschi.

(Fortsetzung.)

Über die Art, die verhaltene Gährung anzuwenden, äußert sich Glauber schon auf eine Art, die ganz unsern neuen Erfahrungen ebenfalls entspricht. „Indessen hat man sich statt der Obergährung, „welche jederzeit eine Menge des flüchtigen Öhls „verflüchtiget, und an Nichts macht, und die Weinkellerluft mit erstickenden Dämpfen anfüllt, der Gährung nach „unten mit Nutzen bedient. So ließ ein erfahrner Haushalter die besten Trauben von den sächsischen, Weissinfelser und Naumburger Weinen, jede besonders lesen, und die Beeren von den Kämen abpflücken *); so wie die rothen Trauben von Jena besonders legen. Von allen diesen Arten nahm er den „ersten Most (Vorlauf), er füllte diesen in sehr feste, mit eisernen Reifen wohlbelegte Fässer zur Gährung, verspündete die „Fässer oben und aller Orten fest, deckte jedes Spund mit einer „starken bretternen Presse, auf welche eine starke Stange gelegt „ward, welche oben an einen Balken der Decke der Gährungskammer sehr gedrängt anließ, und diese ward mit Gewalt „zwischen den Balken und das Faß eingetrieben. Auf diese Art „zwang man den Wein unterhalb" (nach unten) zu gähren, „und daß ich so sagen darf, seine flüchtigen Öhltheile völlig zu „verdauen."

„Nach dieser Periode **) ward der Most gewöhnlicher Maßen das erste Mahl auf ein Faß abgezogen, worinn Rheinwein gewesen war, so wie man den rothen Jenenser auf ein „Burgunderfaß brachte. So blieben die Weine liegen, (wie lange?) und da sie nochmahls, welches oft geschieht, unter sich zu brausen anfingen, so verschloß man das (also vor „der vollendeten Gährung geöffnete?) Faß auf die Art, wie „das erste Mahl, um die Gährung mit Gewalt herabsteigen „zu lassen. Endlich zog man den Wein auf andere Rhein- „und Burgunderfässer ab, nachdem er sich gesetzt und abgeheilet hatte. So ließ man ihn auf dem Lager eine Zeitlang liegen, und man fand, daß der Wein immer heller, schöner „ward, und an Farbe, Geruch, Geschmack und Feuer derjenigen Art immer näher kam, die man für ihn bestimmt hatte, „und er verdelete sich nach dem Maße, als man ihn auf den „Rhein- oder Burgunderfässern längere oder kürzere Zeit liegen ließ. Zingen diese Weine etwa von Neuem an zu gähren, so nahm der Weinkünstler die Untergährung nochmahls „mit ihnen vor, er zog sie wieder auf dergleichen Nationalfässer, und auf solche Art lieferte sein Weinkeller gute Rhein- und Burgunderweine (?), die niemand von den echten unterscheiden konnte, ungeachtet sie von den sächsischen Trauben gekeltert waren. Die öftere Untergährung lockert den sauren „Weinsteinschleim auf, verfüßt die geistigen Theile, so die „Obergährung verflüchtiget, und hält sie zurück, und der gröbste saure Weingeist (?) wird nach dem Boden hinabgeleitet."

Wenn auch auf der Glauberschen Definition der verhaltenen oder Untergährung auch sonst wenig zu lernen ist, so ersieht man doch daraus die Richtigkeit des Princips, und die Bestätigung desselben durch den Erfolg.

Daß diese nicht ganz gefahrlose, mühsame und sehr langwierige Methode keine Nachahmung finden konnte, ist sehr begreiflich, und somit blieb es bey dem zwar richtigen aber nicht wohl anwendbaren Grundsatz.

Eine verbesserte, und mit wenig Kosten und Mühe allgemein anwendbare, in dem 5. Heft der Verhandlungen und Aufsätze der k. k. Landwirthschaftsgesellschaft in Steyermark befindliche von dem leider zu früh verstorbenen, um die Po-

*) Auch in Frankreich pflegt man in ungünstigen Jahren bey nicht vollendeter Reife der Trauben, die Beere mit Kämen von den Stängeln abzulosdren, und jene allein zu pressen.

**) Glauber gibt ihre Dauer nicht an. A. T.

Digitized by Google

monologie so verdienten Freyherrn von Moscon und dem Franzosischen übersetzten Methode, den Traubenmost ohne Gefahr in Frischlossenen Gefässen gähren zu lassen, empfahl Herr Gasbois schon im Jahre 1788 in der Bibliotheque Salutaire, durch Angabe einer sehr zweckmässigen pneumatischen Vorrichtung.

Indessen raubte diese Erfindung in dem Stande der Bibliotheken unangewendet, bis die von Gilobert Gervais in Frankreich vor wenig Jahren bekannt gemachte, viel complicirtere Erfindung einer angeblich neuen Weinbereitung jene des Herrn Gasbois wieder in Erinnerung brachte.

Da die Gährung des Traubenmostes sich nicht allein nach den Gegenden, sondern auch nach der in den verschiedenen Jahren verschiedenen Reife der Trauben richtet, so kann der Aerometer kein untrügbarer Maßstab zur Beurtheilung des vollendeten Gährungsgrades, der ja ohnedem entdeckbar wird, weil das Gespräng des Mostes die Fordbauer desselben, und das Aufsteigen des Grabs begleitet.

Die peyerma-rische Landwirthschaftsgesellschaft verdankt die Bekanntschaft mit der verbesserten Weinbereitung des Herrn Gasbois der besondern Sorgfalt ihres erlauchten Präsidenten, Sr. kaiserl. Hoheit des Prinzen Johann, so wie auch jene der Herrn Gervais, welche in dem 4. Hefte der Verhandlungen dieser Gesellschaft enthalten ist.

Vor einigen Jahren ist nähmlich diese Demoiselle ebenfalls mit einer verbesserten Weinbereitung aufgetreten, die in allen öffentlichen Blättern gepriesen, in Frankreich geprüft, und, mit Zufriedenheit belegt, empfohlen worden ist, während die Erfindung des Herrn Gasbois, welche von der Demoiselle Gervais zum Grunde der ihrigen gelegt worden zu seyn scheinet, in unverdienter Vergessenheit lag.

Die Weinbereitung der Dem. Gervais beruhet nähmlich auf dem gleichen Grundsatze der Gährung in verschlossenen Gefässen, wie jene des Herrn Gasbois, das ist, einer Gährung, entweder bey diesem durch Wasser; und bey jener in Wasser, bey diesem frey durch das wenige Wasser, bey der Bereitung der Demoiselle Gervais aber durch die in einem besondern Fasse befindliche, grössere Menge Wasser. Um die ganze Menge des beschlossenen Gases zu gewinnen, darf das Faß nicht zu klein seyn, da die Gährung angeblich 24 Tage und darüber währet, oder es muß abgelassen und mit neuem ergänzt werden, wozu sich an dem abgebildeten Fasse keine Oeffnung zeigt; wenn dieses Fasse täuft eine zweyte Röhre wieder zurück in die Kufe, während die erste das Gas in das Faß leitet; beyde Röhren reichen bis in die Hälfte des Fasses.

Aus der Aufzählung der Bestandtheile dieses Apparates kann man sich einen Begriff machen, wie vielfach derselbe zusammengesetzt ist.

1) Die Kufe. 2) Ihr Deckel. 3) Das Kühlfaß. 4) Das Wasserfaß. 6) Der Heim mit seiner Röhre. 6) Die Röhre über das Ventil. 7) Das Gewicht auf dem Ventil. 8) Die konische Klappe. 9) Die Achse, auf welcher sie sich auf- und nieder bewegt, und worauf das Gewicht gehört. 10) Die Schraube, womit das Ventil gehoben wird, daß es nicht ganz herausfallen kann. 11) Der dussere Umfang des Ventils, womit sich die Kufe geschraubt wird. 12) Der Reif am Heime, womit er am Boden des Kühlfasses befestigt wird. 13) Die Pippe am Kühlfasse. 14) Eine hölzerne Pippe und Riene. 15) Ein Rohr zum frischen Wasser in das Kühlfaß zu gießen, das den Heim umgibt. 16) Ein anderes Rohr zum Ablassen des warmen Wassers. 17) Die Pippe zum Ablassen des Sauerwassers.

Wenn eine Erfindung oder Verbesserung, und wäre sie die nützlichste, bey dem Landmanne Eingang und eine allgemeine Anwendung, finden soll, so muß sie sehr einfach, mit geringer Mühe und wenigen Kosten verbunden seyn; was man sich also von der verbesserten Weinbereitung der Demoiselle Gervais zu versprechen habe, kann nicht zweifelhaft seyn.

Aber nicht allein dieser complizirte Apparat, sondern noch andere Ursachen stehen leiner Einführung im Wege.

Die Gährung dauret nach den der Beschreibung desselben beygefügten Zeugnissen 24 bis 22 Tage, der Most muß also so lange in dem Apparat bleiben, der mit dem Wasserfasse zugesperrten Raum einnimmt; unsere Keller sind aber gewöhnlich nur auf einen einfachen, oft auf das Maximum einer guten Lese nicht einmahl berechneten Raum beschränket, wie könnten also so viele Apparate, als eine auch nur mittelmäßige Lese erfordern würde, angebracht werden?

In den österreichischen deutschen Staaten läßt man den weißen Wein in Fässern gähren, die wenige Kaum einnehmen, als die Kufen, man ist also mit Kellern nicht verlegen. Die jährlich erforderlichen Kosten müßten also neu angeschafft werden, und die Apparate dazu. Welche Auslagen!

(Der Beschluß folgt).

Dampfschiffahrt.

Das Sr. Majest des Kaisers und Königs Allerhöchsten Nahmen führende erste Dampfetransportschiff auf der Donau, von Herrn Stard erbaut und getauft, verließ am 10. October den Werkplatz in Fischamend und ging um 9 Uhr 30. Min. unter den Schonauer Mühlen, stromaufwärts, nach Wien ab. Um 1 Uhr 25 Min. war es am Anfange des Wienercanals, ob dem schwarzen Stock, unterhalb des Lustbaufes, am Prater gelanden. — Der sehr mäßige Wasserstand war seinem weitern Vorwärtsgehen hinderlich. Obenerwähnte hinderte es auch am 11. den geplanten stromaufwärts zu gehen, wobey ohnehin nur der Zweck war, sich an einen näheren und frequenteren Platz, für das Publicum der Hauptstadt aufzustellen.

Am 12. October besuchten das Schiff, Se. E. der oberste Kanzler und Minister des Innern, Graf von Saurau, dieser renommirteste und unermüdete Förderer der vaterländischen Industrie und übergrupte sich persönlich von der Kraft und von der Einrichtung der Dampfmaschine, durch einen, im stärksten Wirbel, vom schwarzen Stock, gegen den großen Donaustrom aufwärts, versuch oder auch abwärts gemachten Lauf.

Am 13. October gegen halb vier Uhr verließen J. M. die Kaiserin Königinn, begleitet von Ihren K. K. H. H. der Erzherzoginn Clementine, dem E. H. Kronprinzen Ferdinand, dem E. H. Franz, E. H. Ludwig, des Prinzen Leopold von Salerno P. H. und dem Herzog von Reichstadt, das Dampfschiff zu bestimmtesichtigen und mit den Bewegungen der allerhöchsten Aufmerksamkeit mit vollkommen Zufriedenheit zu bedehren. — In der allerhöchsten Anwesenheit, wurde die Fahrt bey sehr stürmischem Wetter in weniger als 40 Minuten vom Landungsplatze bis zum Aufkuhl des Wienercanals in den großen Donaustrom und von dannen, wieder stromaufwärts zurückgelegt. — Eine bedeutende Menge von Zuschauern und die Parade des zu Ehrenhöchst garnisonirenden Artillerie-Corps, schmückte den schönen Augenblick.

Wie der Allerhöchste Besuch vorüber war, um 5 Uhr 15 Min. trat das Dampfschiff, trotz der ungünstigen aufgelegenen, heftigen Sturmes die Reise nach Pest an, die es, ungeachtet seiner Fortdauer, während der die übrigen zahlreichen Schiffe, beständig windfegern mußten, unaufgehalten fortsetzte und unter Leitung der Piloten, wechselseitig mit eben dem Muthe von dem Königsstädten Ofen und Pest begrüßt, am 16. Mittags, an der Schiffbrücke beym Landungsplatz unter dem H. Johann von Nepomuck unterstehen. Die Generale unternehmung hat ihrer Fremde hiervon in einem Circular benachrichtigt, unterzeichnet von dem Erfinder P. v. Gerard Inspector, dem Hofagenten Jonaz Ritter von Schenfeld, dem Materialvorstanden rühmlich bekannt, als juridischer Schriftsteller, durch seine entschiedene Einwirkung auf den Beginn der ersten österreichischen Spar-Casse, und durch sein reichhaltiges Adelsarchiv, das neben vielen unmittelbar zur Aufnahme vieler Familien gereichenden Arbeiten, so eben den ersten Adels-Schematismus Oesterreichs herausgibt, da bisher für Vorzeitsoppa, das Gothaerkalender, die Pariser Annuaire rc. höchst unbedeutende Leistungen, alljährlich Tausende aus dem Lande gingen. — Wir werden nicht verfehlen, vom Rückeintreffen des Dampfschiffes in Wien und dessen weiteren Fortschritten, Kunde zu geben.

Redacteur: Joseph Freyherr von Hormayr. Verleger: Franz Härter. — Gedruckt bey Franz Ludwig.

Digitized by Google

A r c h i v

für

Geschichte, Statistik, Literatur und Kunst.

Montag den 3. und Mittwoch den 5. November 1823.

(132 und 133)

Polytechnische und merkantilische Neuigkeiten.

Von Carl Karmarsch.

VIII. Lieferung.

Inhalt.

Professor Baumgartner's (in Wien) Mechanik in ihrer Anwendung auf Künste und Gewerbe. — Bereitungsart der durchscheinenden oder sogenannten Windsor-Seife. — Köhler's Wollmesser. — Beobachtungen über die Temperatur in den Gruben der Bergwerke, von Fox. — Sobrero's patentirte Doppelfedern ohne Ausschnitt. — Mäuse zum Wollespinnen abgerichtet. — Cerulin und Phycin, zwey durch die Wirkung der Schwefelsäure auf den Indigo hervorgebrachte Stoffe. — Zusammensetzung eines grünen Feuers. — R. Werner's Damenhüte aus Seidenfelper. — Neue Charniergabeln für Regen und Sonnenschirme, von Joseph Hummel in Wien. — Baumwollen-Ernte in Frankreich. — Gewerbs-Ausstellung in Stockholm. — Robison Palmer's neue, verbesserte Eisenbahnen. — Perkins's gelungene Versuche, Seewasser und andere Salzauflösungen durch Druck zum Krystallisiren zu bringen. — Untersuchungen über den Hopfen, von Wimmer. Ein Nachtrag zu den früher gelieferten Angaben ähnlicher Versuche. — Roheisen-Erzeugung und Eisenhochöfen in England. — Patente, die Dampfmaschinen betreffend. — Gietrelsche Schläge, beym Streichen einer Kuhe. — Steiner's (in Weimar) vier Apparate zum Erwärmen des Wassers für Bäder und zu anderem Gebrauche. — Cochrane's neue Talglampe. — Versuche, die Schiffe schußfest zu machen, und die dagegen abgefeuerten Kugeln zur Rückkehr gegen den Feind zu zwingen, von Gomperz. — Die Haare des kanadischen Büffels, ein neues Material für die Hutmacherey. — Handels-Neuigkeiten.

Es ist gewiß erfreulich zu sehen, wie sehr auch in unserm Lande und vorzüglich in unserm Lande, auf zweckmäßige Bildung und wissenschaftliche Belehrung der gewerbtreibenden Classe hingearbeitet wird; jeder Beytrag zu diesem nützlichen Zwecke muß daher allen Jenen willkommen seyn, für welche er bestimmt ist, oder welche auf irgend eine Art Antheil daran nehmen. In dieser Beziehung gehört eine der neuesten Erscheinungen: „Baumgartner's (Professor an der Wiener Hochschule) Mechanik in ihrer Anwendung auf Künste und Gewerbe. Wien 1823, bey Heubner", ohne Zweifel zu den erwünschten Bereicherungen unserer Literatur. Wie sich der Herr Verfasser in der Vorrede ausspricht, hat er die Verbreitung gemeinnütziger Kenntnisse aus dem Gebiethe der Mechanik unter derjenigen Classe beabsichtigt, die wegen Mangel einer gründlichen mathematischen Bildung, streng wissenschaftliche Werke über diesen Zweig des Wissens nicht gebrauchen kann, oder der andere Geschäfte nicht erlauben, aus einer ganzen Büchersammlung, das für sie Brauchbare herauszusuchen. Die Anlage des Werkes ist dem zu Folge, meiner Einsicht nach, vortrefflich, wenn auch hin und wieder die Gränzen der Mechanik (das Wort selbst in einem weitern Sinne genommen) überschritten sind. Es kann ja dem sonst nicht ungebildeten Handwerker oder Gewerbsmann nie schaden, wenn er gewisse Theile der Physik oder verwandter Wissenschaften — sey es auch an einem Orte, wo sie, streng genommen, nicht hin gehören — kennen lernt! — In sieben Abschnitten hat der Herr Verfasser seinen Stoff auf folgende Art bearbeitet: I. Von den bewegenden Kräften überhaupt. II. Von den bewegenden Kräften insbesondere. III. Von widerstehenden Kräften. IV. Von den Maschinen. V. Von den Mittelstheilen der Maschinen. VI. Von der Festigkeit der Materialien. VII. Allgemeine Regeln für den Maschinenbau. Ein Anhang enthält die nothwendigsten, als Vorkenntnisse dienenden Lehren der Mathematik, nähmlich Arithmetik und Geometrie. — Was die Behandlung im Einzelnen betrifft, so scheint sie mir, für den im Eingange angegebenen Behuf, fast durchaus zu gedrängt und kurz, ein Umstand, der nur dadurch weniger nachtheilig werden kann, daß vom Herrn

Digitized by Google

Verfasser noch gegenwärtig unentgeldliche außerordentliche Vorlesungen über populäre Mechanik an Sonntagen abgehalten werden. Übrigens sind in dem Buche auch neuere französische Werke über Mechanik (vorzüglich des trefflichen Borgnis Méchanique appliquée aux Arts) — vielleicht hin und wieder sogar etwas zu genau für diesen Zweck — benützt. Der Herr Verfasser gibt dieß auch selbst in der Vorrede an, und man wird wohl nicht versucht werden, ihm jene Benützung übel zu nehmen, indem wirklich einige Schriftsteller der Franzosen über angewandte Mechanik bisher eine reichliche, aber leider! unbenützte Quelle für uns gewesen sind. — Das Äußere des Werkes ist gut, ohne außerordentlich schön zu seyn, da besonders die Zeichnungen der 8 Kupfertafeln hin und wieder etwas zu wünschen übrig lassen. —

Das schöne Ansehen der durchsichtigen, unter dem Nahmen Windsor-Seife vorkommenden Toilette-Seife ist bekannt; über die Bereitungsart dieses Artikels wußte man aber bis jetzt nichts. Wie man behauptet, ist die Windsor-Seife eine Talgseife, weil Olivenöl keinen vollkommen geruchlosen Teig liefert. Die Seife wird durch Wärme in Weingeist aufgelöst, und erstarrt dann, ohne ihre Durchsichtigkeit zu verlieren. Die Farbe wird ihr mittelst Pflanzenpigmenten gegeben.

Der Kaufmann A. C. F. Köhler in Zwickau hat, in Verbindung mit dem Mechanikus C. Hoffmann einen neuen Wollmesser, d. h. ein Instrument zur Bestimmung der Feinheit der Schafwolle erfunden, welches von ähnlichen bisher bekannten Werkzeugen in seiner Einrichtung abweicht, und alle Forderungen befriedigen soll. Hundert Wollhaare werden damit zugleich gemessen, und ihre Dicke zeigt sich an einem Gradbogen 60 Mahl vergrößert. — In Ermanglung eines nähern Details hierüber mache ich meine Leser nur auf die fast unübersteiglichen Hindernisse aufmerksam, welche bey der Construction eines solchen, von jedermann leicht zu brauchenden und dennoch möglichst genauen Instrumentes eintreten. Köhler hat vor Kurzem in Wien ein Patent genommen.

Über die Temperatur in den Gruben der Bergwerke hat der Engländer Fox sehr interessante Beobachtungen mitgetheilt, von welchen Folgendes das Hauptresultat ist. In einer großen Anzahl Gruben, welche von ihm in dieser Rücksicht untersucht worden sind, fand Fox die Wärme zwischen 58 und 88 Gr. Fahrenheit (11 1/2 und 25 Gr. Reaum.) bey einer Tiefe von 10 bis 180 Klaftern. Jene Gruben, welche viel Wasser enthalten, zeigen in der Regel, bey gleicher Tiefe eine geringere Wärme, als ausgetrocknete.

Die unlängst patentirten Metall-Schreibfedern des Franz Sobetzky in Wien, welche unter dem Nahmen der neuen patentirten Doppelfedern ohne Ausschnitt angekündigt worden sind, scheinen mir nur deßwegen in den polyt. Neuigk. einen Platz zu verdienen, weil ich meine Leser auch mit allen frühern, seit zwey Jahren bekannt gewordenen Erfindungen dieses Faches bekannt gemacht habe. Die Idee, zwey Federn an einem Schafte anzubringen, von denen die eine zurückgeschoben werden kann, während man die andere braucht, ist, wie ich glaube, zwar neu, verdient aber wenig Lob, weil es eben so bequem seyn würde, Statt einer solchen Spielerey sich zweyer abgesonderten Federn zu bedienen. Fast scheint diese Idee nur aufgefaßt worden zu seyn, um die Grundlage eines Patentes zu bilden, welche ich wenigstens vergebens in einem andern Theile zu finden mich bemüht habe. Der Beysatz: „ohne Ausschnitt" ist mehr unverständlich als passend, und die Form der Federn überhaupt von solcher Art, daß das Schreiben für eine nur etwas längere Zeit damit fast schlechter gehen muß, als mit jenen federförmigen Werkzeugen aus Messingblech, womit uns die Industrie Nürnberg's schon vor mehr als dreyßig Jahren versehen hat. Zur Rechtfertigung des Gesagten kann die Ansicht der Sobetzky'schen Federn dienen, welche bey Arteria und Comp. am Kohlmarkt, und bey Th. Weigel am Graben zu erhalten sind.

Wie weit man die Industrie treiben könne, und wie weit sie von Einzelnen wirklich getrieben wird; davon glaube ich meinen Lesern kein auffallenderes Beyspiel mittheilen zu können, als das eines Spinners von Kirkcaldy in Schottland. Dieser erfinderische Mann hat, wenn der Aussage einer englischen Zeitung zu trauen ist, zwey Mäuse so abgerichtet, daß sie ihm, mittelst einer kleinen Maschine, täglich 5 Pence (etwa 12 Kreuzer Conv. Münze nach unserm Gelde) verdienen! Ob der Mann sich wohl ein Patent geben ließ; ob diese Erfindung überhaupt patentfähig seyn mag? —

Es ist eine lang bekannte und trefflich benützte Erfahrung, daß die concentrirte Schwefelsäure den Indigo auflösen vermag; Niemand hat aber noch die dadurch bewirkte Änderung des genannten Farbestoffes genau untersucht. Dieses ist jetzt von dem Engländer Walter Crum, zu Glasgow geschehen, welcher dem durch Schwefelsäure veränderten Indigo den Nahmen Cerulin beyzulegen vorschlägt. Der durch Pottasche oder durch schwefelsaures Kali in der Indigo-Auflösung entstehende dunkelblaue Niederschlag ist nach ihm eine dreyfache Verbindung aus Cerulin, Kali und Schwefelsäure, welche vom Wasser zu 1/140 vom Gewichte des letztern aufgelöst wird. Bestandtheile des Cerulin,

Digitized by Google

in 100 Theilen: Kohlenstoff 57, 18; Stickstoff 8, 79; Sauerstoff 29, 32; Wasserstoff 4, 71. Vom Indigo unterscheidet sich diese Substanz durch ihren größern Gehalt an Wasserstoff und Sauerstoff — Durch die Wirkung der Schwefelsäure auf den Indigo wird, nach Crum's Erfahrung, auch eine vom Cerulin verschiedene Substanz hervorgebracht, welche in Verbindung mit Salzen sich purpurroth färbt, und von ihrem Entdecker Phönicin genannt ist.

Durch englische Journale ist unlängst folgende Composition eines schönen grünen Feuers bekannt gemacht worden: 77 Theile salpetersaurer Baryt, 13 Th. Schwefelblumen, 5 Th. chlorinsaures Kali, 3 Th. Holzkohle, 2 Th. metallisches Arsenik. Damit die Verbrennung langsamer von Statten gehe, kann etwas Gaimey zugesetzt werden. Auf die Vorsichten, welche bey der Bereitung dieser, mehrere gefährliche Bestandtheile enthaltenden, Mischung beobachtet werden müssen, darf ich wohl nicht erst aufmerksam machen.

Die bereits in Nr. 3 und 4 des Archives vom gegenwärtigen Jahre (polyt. Neuigkeiten II. Lief) kurz besprochenen Damenhüte aus Seidenfelper, welche von dem thätigen Hutfabrikanten Nicolaus Werner (dessen Fabrik auf der Laimgrube, Gestirngasse Nr. 118, und dessen Niederlage am Kohlmarkte Nr. 262 sich befindet) in Folge eines ausschließenden Privilegiums verfertigt werden, gewinnen fortwährend eine allgemeinere Verbreitung, welche sich schon dadurch beurkundet, daß der Erfinder seit Kurzem auch eine Filialfabrik in Mayland errichtet, und Niederlagen in allen Provinzial-Hauptstädten der Monarchie eröffnet hat. Eben so besitzt gegenwärtig das National-Fabriksproducten-Cabinet am k. k. polytechnischen Institute zwey solcher Hüte, durch deren Ansicht sich Jedermann von ihrer Preiswürdigkeit überzeugen kann. Leichtigkeit, Schönheit der Formen und Farben, und Dauerhaftigkeit sind die bedeutendsten Vorzüge dieser Hüte, welche, da ihre Unterlage aus wasserdicht gemachter Leinwand (oder auf einem eben so zubereiteten Baumwollenstoff besteht) auch vom Regen wenig leiden, und durch bloßes Ausbiegen sogleich ihre ganze vorige Schönheit wieder erhalten.

Wenn überhaupt auch kleinere, dem Anscheine nach sogar geringe Verbesserungen zuweilen recht sehr unsere Aufmerksamkeit verdienen, so ist dieses insbesondere bey den neuen Patent-Charniergabeln für Regen- und Sonnenschirme der Fall, welche von Jos. Hummel hier (Leopoldstadt, Hauptstraße, Nr. 317) verfertigt werden. Diese artige, ursprünglich englische Erfindung bringt hauptsächlich den Nutzen, daß ein damit versehener Schirm weder aufgespannt noch zusammengelegt, jemahls von den Drähten durchgerieben werden kann, und daß das ganze Gerüst sich in einen weit engern Raum zusammenbringen läßt, als dieses bey den gewöhnlichen, weit aufgespaltenen und die Fischbeinstäbe umfassenden Gabeln der Fall ist. Übrigens halte ich eine Beschreibung dieser neuen Charniergabeln für desto mehr entbehrlich, als sich Jedermann leicht durch den Anblick über ihre Gestalt in Kenntniß setzen kann. Aber selbst für Jene, welche dieses etwa, der Entfernung wegen, nicht im Stande sind, ist beym Einkaufe keine große Gefahr, weil Hummel die Preise seiner Patent-Schirme um sehr wenig höher ansetzt, als die der gewöhnlichen, und weil, wie ich versichern kann, auch die übrige Arbeit daran schön und solid ausgeführt ist.

In Frankreich scheint der Anbau der Baumwolle einige Fortschritte zu machen. Mir der in der Gegend von Nórac geernteten Baumwolle hat man sehr glückliche Versuche gemacht, desgleichen mit jener von Bayeux. Diese ließ sich bis zu Nr. 70 verspinnen. Es ist außer Zweifel, daß die Baumwolle desto besser wird, je sandiger das Erdreich ist, worauf man sie baut.

Nach dem Beyspiele anderer Hauptstädte hatte auch Stockholm im gegenwärtigen Jahre eine öffentliche Ausstellung von Producten der nationalen Gewerbs-Industrie. Man sah daselbst Arbeiten aus Stahl, irdene Waaren, Glas, Tücher, Seiden- und Leinenfabrikate ꝛc. Vielleicht habe ich in der Folge Gelegenheit, meinen Lesern etwas Näheres hierüber, so wie über die heurige Pariser-Ausstellung, zu melden.

(Der Beschluß folgt).

Ueber die im Erzherzogthume Oesterreich vorkommenden Reptilien.

(Fortsetzung).

Gattung: Frosch (Rana).

Kennzeichen: Trommelfell frey. Zehen nicht ausgebreitet. Keine Ohrendrüsen.

Beschreibung: Unburchbohrte Zähne in der oberen Kinnlade. Gaumenzähne. Augenlieder. Zehen neben einander stehend, einfach; der Vorderfüße vier, der Hinterfüße fünf.

Wir zählen drey verschiedene Arten, als:

1) Der eßbare oder grüne Wasserfrosch (Rana esculenta).

Kennzeichen: Zehen der Vorderfüße frey; der Hinterfüße ganz verbunden. Schienbeine und Schenkel gleichlang. Rücken scharfkantig mit vielen kleinen Wärzchen besetzt. Bauch glatt; Unterseite der Schenkel gekörnt. Kopf langgestreckt, lanzenförmig: Rüssel ziemlich spitz.

Digitized by Google

Beschreibung: Kinnladen gleichlang. Mundöffnung weit. Rumpf länglich eyförmig. Vierte Zehe der Hinterfüße die längste; alle ohne Nägel. Kehle nicht aufblähbar *).

Das Geschlecht bewirkt an Farbenzeichnung keine Verschiedenheit.

Varietät a). Oben blaulichgrün, mit großen runden schwarzbraunen Flecken und kleinen schwarzen Puncten auf den Wärzchen. Ein gelblicher Längsstreifen von der Spitze des Rüssels bis zum After. Kanten des Rückens lichtbraun. Lippen weiß. Schienbeine und Schenkel mit schwarzgrünen Querbinden. Unten weiß. Varietät b). Ohne Rückenlinie. Varietät c). Lippen schwarz gefleckt.

Ist eyerlegend, legt die Eyer ins Wasser; und erreicht eine Länge von 6 Zollen.

Synonyme:

Rana esculenta. Linné. Syst. nat. edit. 12.
. . . . . Laurenti. Syn. Rept.
. . . . . Sturm. Deutschl. Fauna.
. . . . . Daudin. Hist. nat. d. Rept.
. . . . . Cuvier. Règne animal.
. . . . . Merrem. Syst. Amph.

Aufenthalt: In Österreich, Ungarn, Böhmen, Deutschland, Schweden, England, Frankreich, Spanien, Italien und der Schweiz; an sonnigen Orten, in stehenden Wässern: Teichen, Regenlachen und Pfützen.

Nahrung: Käfer, Fliegen, Insectenlarven, Spinnen, Ackerschnecken, Regenwürmer und junge Mäuse.

2) Der Schläfenfleckige oder braune Grasfrosch (Rana temporaria).

Kennzeichen: Zehen der Vorderfüße frey; der Hinterfüße ganz verbunden. Schienbeine länger als die Schenkel. Rücken scharfkantig, mit wenigen kleinen, zerstreut stehenden Wärzchen besetzt. Bauch glatt; Unterseite der Schenkel körnig. Kopf eyförmig: Rüssel stumpf-spitzig.

Beschreibung: Kinnladen gleichlang. Mundöffnung weit. Rumpf länglich eyförmig. Vierte Zehe der Hinterfüße die längste; alle ohne Nägel. Kehle nicht aufblähbar.

An Farbenzeichnung durch das Geschlecht nicht unterschieden.

Varietät a). Oben licht röthlichbraun; von der Spitze des Russels bis hinter die Ohren ein breiter schwarzbrauner Streifen. Kanten des Rückens heller, zu beyden Seiten mit schwarzbraunen Flecken besetzt. Einzelne kleine schwarzbraune Flecken auf dem Rücken. Schenkel und Schienbeine mit dunkelbraunen Querbinden. Ein länglicher schwarzbrauner Flecken unter den Achseln gegen die Brust. Unten weiß. Varietät b). Warzen lichter, dunkelbraun gerandet. Varietät c). Grundfarbe des Rückens licht röthlichgrau; Zeichnung verloschen. Varietät d). Oben mit breiten dunkelbraunen Längsbinden. Varietät e). Bauch weißlichgelb, Brust purpurfarben gesprenkelt.

Ist eyerlegend, legt die Eyer ins Wasser; und erreicht eine Länge von 2 1/2 Zoll.

Synonyme:

Rana temporaria. Linné. Syst. nat.
Rana muta. Laurenti. Syst. nat.
Rana temporaria. Sturm. Deutschl. Fauna.
. . . . . Daudin. Hist. nat. d. Rept.
. . . . . Cuvier. Règne animal.
. . . . . Merrem. Syst. Amph.

Aufenthalt: In Österreich, Ungarn, Böhmen, Deutschland, Schweden, England, Frankreich, dem nördlichen Italien und der Schweiz; an schattigen Orten: auf feuchten Waldwiesen, an Bächen und Regenlachen; in Wäldern unter abgefallenen Laub.

Nahrung: Käfer, Fliegen, Insectenlarven, Spinnen, Ackerschnecken und Regenwürmer.

3) Der Alpen-Frosch (Rana alpina).

Kennzeichen: Zehen der Vorderfüße frey; der Hinterfüße ganz verbunden. Schienbeine länger als die Schenkel. Rücken scharfkantig, mit vielen grösseren zerstreut stehenden Warzen besetzt. Bauch glatt; Unterseite der Schenkel körnig. Kopf rund: Rüssel stumpf.

Beschreibung: Kinnladen gleichlang. Mundöffnung weit. Rumpf länglich eyförmig. Vierte Zehe der Hinterfüße die längste; alle ohne Nägel. Kehle nicht aufblähbar.

An Farbe und Zeichnung durch das Geschlecht nicht unterschieden.

Varietät a). Oben licht röthlichbraun; hinter den Augen ein breiter länglicher schwarzbrauner Flecken. Kanten des Rückens heller, zu beyden Seiten mit schwarzbraunen Flecken besetzt. Warzen lichter, schwarzbraun gerandet. Schienbeine und Schenkel mit dunkelbraunen Querbinden. Ein länglicher schwarzbrauner Flecken unter den Achseln gegen die Brust. Unten sichtgelb purpurfarben gesprenkelt. Varietät b). Auf dem Rücken sehr stark gefleckt.

Ist eyerlegend, legt die Eyer ins Wasser: und erreicht eine Länge von 3 1/4 Zoll.

Synonyme:

Rana alpina. Laurenti. Syn. Rept. **).

*) Wenn die Männchen schreyen, so treten in der Gegend der Ohren zwey weiße Blasen hervor.

**) Hierher citire ich Laurentis Alpenfrosch, (Rana alpina) welchen er selbst nie gesehen, sondern nur auf den Glauben

Digitized by Google

Aufenthalt: In Österreich; an schattigen Orten auf Voralpen: auf feuchten Waldwiesen, an Bächen und Regenlachen; in Wäldern unter abgefallenen Laub.

Nahrung: Käfer, Fliegen, Insectenlarven, Spinnen, Ackerschnecken und Regenwürmer.

Gattung: Kröte (Bufo).

Kennzeichen: Trommelfell frey. Zehen nicht ausgebreitet. Ohrendrüsen.

Beschreibung: Kinnladen zahnlos. Augenlieder. Zehen neben einanderstehend, einfach; der Vorderfüße vier, der Hinterfüße fünf.

Wir haben in Österreich nur zwey Arten, als:

1) Die gemeine oder graue Kröte (Bufo vulgaris).

Kennzeichen: Zehen der Vorderfüße frey, der Hinterfüße kaum verbunden. Schienbeine länger als die Schenkel. Rücken ohne Kanten mit sehr vielen kleinen und großen Warzen besetzt. Unten warzig. Kopf rund: Rüssel stumpf. Ohrendrüsen groß.

Beschreibung: Kinnladen gleichlang. Mundöffnung weit. Rumpf kreisrund. Vierte Zehe der Hinterfüße die längste; alle ohne Nagel. Kehle nicht aufblähbar.

An Farbenzeichnung in beyden Geschlechtern gleich.

Oben gelbbraun mit röthlichbraunen Warzen. Unten bräunlich weiß. Auch diese Art wechselt nach Umständen die Farbe, und erscheinet bald bräunlichgrau, bald graulichgrün.

Ist eyerlegend, legt die Eyer ins Wasser, und erreicht eine Länge von 3 1/2 Zoll.

Synonyme:

Rana Bufo. Linné. Syst. nat. edit. 12.
Bufo vulgaris. Laurenti. Syn. Rept.
Bufo cinereus. Schneider. Hist. Amph.
Rana Bufo. Sturm. Deutschl. Fauna.

Bufo vulgaris. Daudin. Hist. nat. d. Rept.
Bufo cinereus. Daudin. Hist. nat. d. Rept.
Bufo Roeselii. Daudin. Hist. nat. d. Rept.
Bufo vulgaris. Cuvier. Règne animal.
Bufo cinereus. Merrem. Syst. Amph.

Aufenthalt: In Österreich, Ungarn, Böhmen, Deutschland, Schweden, England, Frankreich, dem nördlichen Italien und der Schweiz; an schattigen Orten: auf feuchten Waldwiesen, an Bächen und Regenlachen; in Wäldern unter abgefallenen Laub; auch in Wassergräben.

Nahrung: Käfer, Fliegen, Insectenlarven, Spinnen, Ackerschnecken, Regenwürmer und junge Mäuse.

2) Die grüne oder veränderliche Kröte. (Bufo viridis).

Kennzeichen: Zehen der Vorderfüße frey; der Hinterfüße ganz verbunden. Schienbeine länger als die Schenkel. Rücken ohne Kanten, mit sehr vielen kleinen und wenigen größeren Warzen besetzt. Unten warzig. Kopf rund: Rüssel stumpf. Ohrendrüsen groß.

Beschreibung: Kinnladen gleichlang. Mundöffnung weit. Rumpf eyförmig. Vierte Zehe der Hinterfüße die längste; alle ohne Nägel. Kehle nicht aufblähbar.

Beyde Geschlechter an Farbenzeichnung gleich.

Oben weißlichgrau mit großen rundlichen bisweilen in einander fließenden dunkelgrünen Flecken. Seitenwarzen röthlich. Unten graulichweiß mit einzelnen kleinen dunkelgrünen Flecken. Diese Art wechselt unter allen Fröschen die Farbe am auffallendsten, und erscheinet bald hell, bald ganz dunkel.

Ist eyerlegend, legt die Eyer ins Wasser; und erreicht eine Länge von 3 Zollen.

Synonyme:

Bufo viridis. Laurenti. Syn. Rept.
Bufo Schreberianus. Laurenti. Syn. Rept.
Rana variabilis. Pallas. Spicileg. zool.
Rana sitibunda. Pallas. Reise.
Rana viridis. Sturm. Deutschl. Fauna.
Bufo viridis. Daudin. Hist. nat. d. Rept.
Bufo Cursor. Daudin. Hist. nat. d. Rept.
Bufo viridis. Cuvier. Règne animal.
Bufo variabilis. Merrem. Syst. Amph.
Bufo roseus. Merrem. Syst. Amph.

Aufenthalt: In Österreich, Ungarn, Böhmen, dem südlichen Rußland und Deutschland, Frankreich, Italien und der Schweiz; an sonnigen Orten: in stehenden Wassern: Regenlachen und Pfützen; in Gärten an Mauern.

Nahrung: Käfer, Fliegen, Insectenlarven, Spinnen, Ackerschnecken und Regenwürmer.

der Aussagen von Hirten, Jägern und Botanikern, als einen Bewohner des Schneebergs in seine Synopsis aufgenommen hatte; und der nach seiner Angabe ganz schwarz seyn soll. Ritter von Schreibers hatte seit vielen Jahren vergebens alles aufgeboten, den Besitz eines solchen schwarzen Frosches zu erlangen, und ich habe mich auf häufigen Excursionen nach dem Schneeberge überzeugt, daß weder auf dem Berge selbst, noch in dessen Umgebung ein mit Laurenti's Beschreibung übereinstimmender Frosch vorkomme. Da nun der eben von mir beschriebene Frosch die einzige Art ist, welche noch in bedeutender Höhe über der Meeresfläche vorkömmt, und bisweilen sehr stark gefleckt ist, so dürfte derselbe für Laurenti's Rana alpina anerkannt werden.

Digitized by Google

Gattung: Unke (Bombinator).

Kennzeichen: Trommelfell unter der Haut. Zehen einfach, der Vorderfüße vier, der Hinterfüße fünf.

Beschreibung: Undurchbohrte Zähne in der oberen Kinnlade. Keine Gaumenzähne. Augenlieder. Keine Ohrendrüsen. Zehen nicht ausgebreitet, neben einander stehend.

Von dieser Gattung finden sich in Österreich zwey verschiedene Arten; als:

1. Die feuerbauchige Unke (Bombinator igneus).

Kennzeichen: Zehen der Vorderfüße frey, der Hinterfüße verbunden. Schienbeine kürzer als die Schenkel. Rücken ohne Kanten, mit sehr vielen kleinen und größeren Warzen besetzt. Unten wenige zerstreut stehende kleine Wärzchen. Kopf eyförmig. Rüssel stumpf-spitzig: Mundöffnung weit.

Beschreibung: Kinnladen gleichlang. Rumpf eyförmig. Vierte Zehe der Hinterfüße die längste; alle ohne Nägel. Kehle nicht aufblähbar.

Das Geschlecht bewirkt bey dieser Art keinen Unterschied an Farbe und Zeichnung.

Oben dunkel grünlichgrau mit einzelnen länglichen dunkelgrünen Flecken. Warzen mit einem schwarzen Puncte. Schienbeine und Schenkel mit dunkelgrünen Querbinden. Unten hoch pomeranzengelb, mit großen unregelmäßigen bleygrauen, weißpunctirten Flecken.

Ist eyerlegend, legt die Eyer ins Wasser, und erreicht eine Länge von 1 1/2 Zoll.

Synonyme:

Rana variegata. Linné. Syst. nat. edit. 10.
Rana Bombina. Linné. Syst. nat. edit. 12.
Bufo igneus. Laurenti. Syn. Rept.
Rana Campanisona. Laurenti. Syn. Rept.
Rana Bombina. Sturm. Deutschl. Fauna.
Bufo Bombinus. Dandin. Hist. nat. d. Rept.
Rana ignea. Shaw. General Zoology.
Bufo Bombinus. Cuvier. Règne animal.
Bombinator igneus. Merrem. Syst. Ampb.

Aufenthalt: In Österreich, Ungarn, Böhmen, Deutschland, Schweden, England, Frankreich, dem nördl. Italien und der Schweiz; an sonnigen Orten, in stehenden Wässern: Regenlachen und Pfützen.

Nahrung: Käfer, Fliegen, Insectenlarven, Spinnen, Ackerschnecken und Regenwürmer.

(Die Fortsetzung folgt).

Der Prater.

Volksgemählde von Friedrich August Kanne.

(Fortsetzung).

Dort saß ein ganzer Tisch voll Taubstummer, welche durch die Lebhaftigkeit ihrer Mienen deutlich zu erkennen gaben, daß ihre Gebehrden- und Zeichen-Kunst ihnen einen schönen, trostreichen Ersatz geben könne. Wie glücklich wären manche andere, ja in der That, sie wären in dem Falle, vielleicht für Philosophen gehalten zu werden, wenn sie Tagelang ihre Sprache auf diese Art exaltiren könnten.

Hier saßen schöne Griechen, dort langbärtige Juden. An einem andern Tische saßen griechische Juden, an einem dritten jüdische Griechen.

Ganz besonders zeichneten sich die türkischen Judenweiber durch ihre eigene Tracht aus. Es scheint erwiesen, daß die vielen um den Hals hangenden Ducaten den Busen so herabdrücken. Doch ist die Sitte löblich, weil sie das treue Bekolgen ihres Gesetzes befördert, welches ihnen vorbiethet, am Sabbas Geld in die Hand zu nehmen.

Gerade so verfahren manche Schriftsteller, welche im Gefühle, daß sie in ihren Werken nicht mit Gedanken zahlen können, denselben um den Hals, d. h. unter dem Kopfe, nähmlich der Ueberschrift, über dem Werke selbst, einige Motto's als Coller binden, damit der Leser sich daran einstweilen halte.

Dort saßen Brautleute, die das Aufschließen ihres Rosengartens kaum erwarten konnten, so wie Kinder den Tag, wo sie zum ersten Mahle in die Schule gehen. Da saßen drey Töchter, eine reitzender als die andere, neben ihrer Mutter, welche letztere jedoch bepnahe von Jedem für die ältere Schwester gehalten wurde. Ein wahrer vierstimmiger Canon über die körperlichen Reihe der Wiener Frauen.

Hier saß ein ganzes Wespennest mit Florentiner-Hüten, denn Wespen verbergen bekanntlich auch ihren Stachel. Ihre langen, dünn geschnürten Leiber geben das neue Jasecten-Geschlecht deutlich zu erkennen.

Hier saßen mehrere Bäumeister beysammen, und tranken Nichts als Wein, so wie Schriftsteller aus Bescheidenheit in ihren eigenen Werken nie lesen. Jedoch sprach sich in ihrer Corpulenz, der vom großen Ökonomen-Rath Thaer aufgestellte Satz, daß ausgekochtes Malz und Hopfen zum Mästen am zuträglichsten sey, deutlich aus.

Hier plauderte ein ganzer Tisch vom Theater, verurtheilte, köpfte und räderte die Helden, Liebhaber und Intriguants nach Herzenslust. Es war eine ganze Gesellschaft, welche ihr eigenes Liebhabertheater unterhielt, und also ganz natürlich alles besser verstand.

Unter einem Baldachin jubilirte die Harmonie so eben mit lauter Stimme, über ein Rossinisches Finale. So wie Eva sich hinter einem Feigenblatte versteckte, so hielt dieser Adam ganz verschämt sein Notenblatt vor, um das Geld an den Tischen zu empfangen, die oben erwähnten Brautleute bestellten sich das Duett. «Wenn mir dein Auge strahlet", um sich recht dabey

Digitized by Google

in einander zu entzücken. Jedoch der Zufall wollte, daß dieß Stück nicht vorhanden war, und die Musikanten spielten an dessen Statt, „Ha Falsche! die Thüre offen?“

An jenem Tische saß unter seinen Freunden ein Schauspieler, der im gestrigen neuen Stücke wegen seines guten Spiels herausgerufen worden war, und sprach laut über Lessings Dramaturgie.

Hier war ein großer Tisch voll Jäger, nähmlich von Anekdoten. Jeder fing sein Gespräch an, mit den Worten: Weißt du das schon? daß es lauter alte, bekannte Anekdoten waren, ward mir daraus deutlich, weil keiner aufsprang, und zu einem andern Tische lief, um es schnell weiter zu erzählen.

Hier saßen mehrere Pferde-Juden, ich wollte sagen Pferdehändler. Warum soll ich aber nicht lieber den ersten Ausdruck gebrauchen, da alle Pferdehändler von einer Religion sind.

Die in der Allee immer noch fortdauernde Wagenparade beschäftigte ihre Zungen. Keiner that einen Blick auf die in den Wagen Sitzenden, sondern nur auf die Ziehenden.

Hier schlürften schöne Grätzerinnen Kaffeh, und lachten in freundlichem Gespräche, so wie überhaupt die Töchter Eva's aus allen Provinzen Oesterreichs weit weniger Gezierte, wohl aber die schönste Zierde holder Frauen, eine gewisse Natürlichkeit an sich tragen.

Die steifen Perückenstöcke-Sitten, welche den deutschen Mädchen mancher Familien von den parlierenden Französinnen eingeredet und eingetrimpft werden, sind an solchen wenig zu finden. Der Verfasser sah schon solche verschraubte Naturen, die mit einem herabhängenden Schnupftuche gingen, und als sie von der drohenden Gefahr darüber zu fallen unterrichtet wurden, doch dem für ihr Leben besorgten Warner nicht einmahl dankten. Welche häßliche Steifheit und Verschraubtheit der Seele entspringt aus diesem äußern Zwange jeder Bewegung. Kann man sich überhaupt etwas Abscheulicheres denken, als eine in Gang und Bewegung beabsichtigte Gazie oder Sittsamkeit.

Dadurch wird alles Intention, im Leben, in allen Gefühlen, allen Handlungen.

Hier stehlen die schwarzen Augen feuriger Italienerinnen unter den dunkeln Locken hervor, und hier wandeln schöne Ungarinnen am kräftigen Arme ihres muskulosen, durch schönen Bau ausgezeichneten Landsmannes, mitten durch die Kaffeh-Tische.

Wahre Schönheit ist nie verlegen vor den scharfen Blicken anderer Frauen. Jeder Schritt eines schönen Mädchens gleicht im Grunde doch nur einem Triumphzuge, weil selbst der Neid während des Zugenblickes seiner Zunge gebietet, in welchem sie vorüberschreitet.

Sturm und Wetter.

Ha! Es donnert! der Wirbelwind ergreift hier ein Kaffehtuch und schleudert es mit allen darauf befindlichen Gläsern, vom Tische herab. Die Pfauen schreyen. Der Staub steigt in großen Wolken in die Wipfel der Bäume. Der in alle schöne Mädchen verliebte Wind wühlt in den Falten ihrer Gewänder, zupft am Halstuche, und rückt, die großen Schweizerhüte aus den Augen! Horch! das Girren einer weiblichen Stimme verräth deutlich, daß er etwas gar zu kühn mit ihrem Battistkleide umging. Es donnert wieder, und schon viel stärker! Alle Gläser und Tassen fangen an zu klirren, nicht vom Winde, sondern vom Klopfen der Gäste, welche schnell zahlen wollen. Um des Himmels Willen! Es fallen große Tropfen! Nun tummeln sich die Schönen unter Dach und Fach zu kommen! Ein allgemeiner Aufstand zeigt sich, alles beginnt zu laufen! Hier verliert eine Dame ihren Schuh. Der schwerfällige Gatte will ihn aufheben, bückt sich, wird aber von einer gar zu klinken, eilenden Schönen überlaufen, und fällt zu Boden! Alles beginnt zu lachen! die Musik schweigt, weil der Wind die Notenblätter durch die Luft treibt. Die Marqueys laufen wild durch einander! Alles flüchtet nach dem Saale, wo sich zehn Mahl so viel Personen in schöner Eintracht neben einander befinden, als bey schönem Wetter kaum Platz hätten.

Auch beym dritten Kaffehhause, welches dicht an das Wagenreihe stößt, und den linken Flügel der großen Fronte bildet, fängt alles an zu flüchten. Da dieses besonders für die Freuden des Winters eingerichtet ist, und tagtäglich, selbst beym ärgsten Schnee, bey der großen Kälte besucht zu werden pflegt, so ist auch hier Raum genug, um die Flüchtenden aufzunehmen.

Die Damen und Herren sprangen davon, wie die Schaaren von Hirschen, welche im Winter dieses Kaffehhaus sehr häufig besuchen, zwar nicht um des Kaffehs, sondern um der an den Bäumen noch übriggebliebenen, herabfallenden Kastanien willen.

Auch diese, zwar viel kleinere Fronte war im Nu verlassen, die wie Schanzen geordneten Stühle standen mit einem Mahl leer da, und alsdann ganz einer Festung von der die Besatzung bey der Nacht und Nebel mit Geschütz und Gerück abgezogen ist. Auch die Schusstube bietet ein ähnliches Schauspiel dar, wenn die Glocke die ungedultigen Beine der Jugend belebt hat.

Die Marqueys verschwanden nun umsonst ihre Weisszaugen, daß es sogleich vorbey seyn werde. Sonar das wirkliche Wort: „Es ist nur ein Überzaugl! findet keinen Glauben mehr, denn die Pfauen schreyen gar zu arg, und die Tropfen sind einmahl gar zu groß!

Nun bekommen die Fiaker Muth, nähmlich viermahl soviel zu fordern, als sie sonst würden bekommen haben. Der Hut, der Kleid, die seidnen Schuhe, der bloße Nacken und Hals! Was ist zu machen? die Männer denken sich: Paga Pantalone!

Die Damen steigen nun ein, und Alles fährt, was fahren kann — jedoch in größter Ordnung, denn der Jaden, — die Reihe der Wagen darf nicht unterbrochen oder willkührlich überschritten werden.

Am besten nimmt sich nun der Handwerksbursch aus, der den Rock über den Kopf nimmt, den Hut mit dem Schnupftuche bedeckt, und die zwey Zipfel mit den Zähnen festhält.

Die schönen Mädchen der niedern Stände nehmen die Draperie auch nicht so genau, und decken wohl auch die Schultern mit der faltenreichen Hülle, welche eigentlich für die Knie bestimmt ist.

Jene, welche seidne Schuhe anhaben, — wickeln sie sammt den Handschuhen, der verwandten Benennung wegen, in ein Tuch, binden die Strümpfe dazu, und laufen baarfuß über

Digitized by Google

den nassen Nasen des Praters hin. Die Männer müssen bey solchen Gelegenheiten gewöhnlich die Kinder tragen, und man glaubt nicht selten den Aeneas, Anchises und Askan zu sehen, flüchtend aus dem brennenden Troja.

Die Wirthe der Prater Gasthäuser stehen gewöhnlich bey solchem gewaltsamen Flüchten aus den Kaffeehäusern vor ihren Hütten, und laden dringend die Laufenden ein. Mancher macht Verse dabey, andere sehen so grimmig aus, als ob sie das laufende Volk in ihren Burgfrieden hinein jagen möchten.

Die Nymphen, welche nicht ganz ohne Absicht so geputzt in den Prater gingen, kommen bey dieser Gelegenheit oft am Besten weg; denn der Regen, das Flüchten und das Gedränge gibt Gelegenheit zum Reden.

Hier steh' ich auf dem leeren, einsamen grünen Platze, blicke nach allen Richtungen hin, und sehe an einem Orte, wo Pracht, Schönheit, Jugend, Reichthum und der Wohlstand Wiens so eben noch beysammen waren — fast keinen wohlgekleideten Menschen mehr! Welch ein seltsames Bild!

Die Marqueri zählen ihr Geld zusammen, die Kaffesieder rechnen an ihrer schwarzen Tafel die Striche und sagen die von den ersteren in bezahlende Totalsumme! Auch ich flüchte mich! Alle Wagen sind fort nach der Stadt! Ich flüchte mich in ein Ringelspiel!

(Die Fortsetzung folgt).

Über Weinbereitungsverbesserungen.

Von A. Tedeschi.

(Beschluß.)

Wollte man, zur Ersparung des Raumes, sehr hohe Kufen anbringen, so würden viele unserer niederen Keller für dieselben und ihre Helme nicht hoch genug seyn.

Die Weine werden aus den Kellern der Weingartenhäuser nicht immer gleich aufgeladen und weggeführt, sondern bleiben oft in denselben Jahre lang liegen, wo sollen nun die Fässer, und die Apparate Raum finden, um sie unterzubringen?

Die verbesserte Weinbereitung des Herrn Cadois mitgetheilet allen diesen Hindernissen nicht: sie ist bey der gewöhnlichen Gährungsart in Fässern anwendbar; sie fordert nicht mehr Raum, als eine solche, der so wenig kostbare Apparat besteht bloß aus zwey Stücken, einer blechernen Röhre, und einem kleinen Wassergefäß, das auf das Faß gestellet werden kann: Sie ist nicht künstlich, sehr einfach, faßlich und für den gemeinsten Verstand begreiflich.

Die Resultate von beyden verbesserten Weinbereitungsarten sind gleich! Mehr, und ein besserer gesteigerter Wein. Die Methode der Demoiselle Gervais soll 10 bis 15 Cpt. mehr Wein liefern, jene des Herrn Cadois liefert auch mehr Wein, die Menge ist nicht angegeben, und sollte sich auch bey dieser etwas weniger Vermehrung zeigen, was bey der im Grunde gleichen Verfahrungsart noch sehr zweifelhaft ist, da gleiche Ursachen gleiche Wirkungen hervorbringen, so gewißt diese doch den Vorzug, daß sie — was jener fehlet — allgemein anwendbar ist, und daher empfohlen und verbreitet zu werden verdienet.

Indessen enthält der Vorbericht zu der Beschreibung der Verfahrungsart der Mademoiselle Gervais (vom Freyherrn von Moscon aus dem Französischen übersetzt) einige Stellen, die auch unseren Weinbereitern um so mehr ans Herz gelegt zu werden verdienen, da sie Gebrechen rügen, die der Güte unserer Weine, und dem Handel mit denselben eben so, und vielleicht noch nachtheiliger sind, als einigen Französischen:

„Überall, wo die Traube zur Reife gelangt, wird der aus ihr bereitete Wein mehr oder minder gut syn, sobald er durch keine fehlerhafte Bereitung Schaden gelitten hat. Allein wenn man aus Chaptals gelehrter Darstellung der französischen Industrie, die bedeutende Menge Weine kennen lernt, welche „Frankreich erzeugt, wo, doch nur die mindeste Anzahl darunter einen Rang behauptet, so läßt sich schon daraus schließen, „daß die anerkannten Gebrechen in den verschiedenen üblichen „Behandlungsarten der Weine *) Ursache an dem geringen Rufe „seyn mussen, in welchem noch viele derselben stehen."

„Die Gewinnsucht, dieser große Hebel aller (?) menschlichen „Handlungen, verleitete in Frankreich seit einiger Zeit den „Landwirth zu glauben, daß sein Wohlstand nur von der Menge des Weines, den er ernten könnte, abhängig sey; so „geschah es, daß viele, ohne Rücksicht auf seine Eigenschaften, „noch Erfordernisse, den Boden, der den besten Weinen trug, „mit Reben bepflanzten, um nur ihre Keller mit Weinen gleich „viel, von welcher Art, zu füllen. Seitdem verdoppelt sich „zwar der Ertrag, jedoch auf Kosten ihrer früheren guten „Weine, nachdem sie die Schwäche des neuen Produkts damit „heben mußten."

Hier fügt der Freyherr von Moscon folgende Anmerkung bey: „Gerathen nun die Franzosen ihre Weine so großer Verbesserungen fähig und nothwendig, um so viel mehr dürften „wir Steyermärker auf die Erhebung der nasrigen hinarbeiten.

Ich glaube, nicht bessee und zweckmäßiger schließen zu können, als indem ich auf die wichtigen Äußerungen Chaptals in seiner, in Gesellschaft des Abbe Rozier, Parmentier und Düffieux herausgegebenen theoretisch-praktischen Abhandlung über den Weinbau hinweise, wovon 1804 in Wien bey J. v. Degen eine Übersetzung erschien, die, als das mir einzig bekannte theoretische Lesebuch in den Händen aller Weinpflanzer zu seyn verdienet.

Miscellen.

Den Grundstein zur Festung Kronenburg legte Friedrich II. mit der Äußerung, daß er an diesem Gebäude keinen Stein leiden wollte, wenn er wissen sollte, daß seine Unterthanen denselben bezahlt hätten."

*) In Steyermark, wo der Anfang der Weinlese der Willkühr der Weingärtenbesitzer überlassen ist, vereinigt sich mit diesem das viel wichtigere Gebrechen, daß viele derselben die Lese ohne Rücksicht auf die Reife der Trauben vornehmen. A. T.

Redacteur: Joseph Freyherr von Hormayr. — Verleger: Franz Härter. — Gedruckt bey Franz Ludwig.

Digitized by Google

Archiv

für

Geschichte, Statistik, Literatur und Kunst.

Freytag den 7. November 1823.

(134)

Schloß Bibersburg (Böröskö Vára).

(Tud. Gyüjt. 6. Jahrg. 1822, 12. Heft), von Baron Aloys Mednyansky.

Diese Burg erhebt sich in der Preßburger Gespannschaft, wo die Karpathen, weiterhin ein so bedeutendes Glied der europäischen Gebirgsketten, noch eine niedere Hügelreihe, anmuthsvolle Gegenden, und fruchtbare Landschaften darbiethen; das Preßburger, St. Georger, Pösinger und Schomlauer Schloß reichen ihr die Hand, jedes von ihnen einem größern oder kleinern Umkreise gebiethend. Bibersburg, dessen Gebieth eine meilenweite Ebene begreift, Tyrnau umgibt, und sich bis an den Galgóczer und Semptheer-Berg erstreckt, hat unter diesen Allen, beynahe allein, dem nichts verschonenden Zahn der Zeit widerstanden; seine alten Mauern sind noch bewohnt, verdanken aber ihre Erhaltung nicht späterer Erbauung, oder dem Mangel an überstandnen Schicksalsstürmen, sondern dem Umstande, daß ihre Eigenthümer sie nie verließen, sondern ohne Rücksicht auf die Unannehmlichkeiten des einsamen Lebens, stets zur Wohnung benützten; und es ist lobenswerth, daß eine der ersten ungarischen Familien, welche allen Verwaltungszweigen ausgezeichnete Männer geliefert, nicht bloß von einem Steinhaufen Wappen und Nahmen führt, sondern ihre eigene und ihrer Ahnen Wiege mit eifriger Sorgfalt aufrecht erhält.

Der ungarische Nahme Böröskö (rother Stein) rührt von dem rothen Marmor her, welcher die ganze Feste trägt; dieser Benennung bleiben auch die umliegenden Slaven getreu, nur die Deutschen übersetzen, uns unbekannt warum: „Bibersburg." Erbaut wurde die Burg von Bela des Dritten Tochter Constantia, welche an Premsil Ottokar, König von Böhmen vermählt, nach ihres Mannes Tode (1230) nach Ungarn zurückkehrte, und zehn Jahre darauf (in Wien im Kreise frommer Frauen, die sie in ein Kloster „zur Himmelspforte" vereinigt hatte) aus der Welt schied, glücklich, die schreckliche Zeit nicht zu erleben, wo ihr Vaterland, nach der unglücklichen Schlacht an der Sajó die Beute der Mongolen wurde, welch gleich Heuschrecken die Ebenen überschwemmten, bis an die mit festen Burgen gekrönten Berge hin, indem Mord, Brand, Verwüstung und tausenderley Grausamkeiten ihre Straße bezeichneten. Von Weitem schon verkündeten die flammenden Ortschaften, den Bewohnern von Bibersburg den herannahenden Feind, der auch bald vor ihren Thoren erschien. Sie hatten von diesen Barbaren nur Mißhandlung und martervollen Tod zu erwarten, beschlossen also verzweifelte Gegenwehr; vergebens bestürmten die Tartaren das Schloß, vergebens beschädigten sie die Mauern, diese wankten, doch nicht der Muth der Vertheidiger, die Feinde konnten die Übergabe nicht erzwingen, und mußten endlich, da weder ihre Mittel noch ihre Zeit zu einer langwierigen Belagerung zureichten, unverrichteter Sache abziehen.

Als gegen Ende des folgenden Jahres, das Königreich Ungarn, mehr durch Gottes sichtbare Hülfe, als durch Waffengewalt von den Mongolen erlöst wurde, fing es an, sich von seinen tiefen Wunden zu erholen. Doch kaum hatte K. Bela IV. den dringendsten Bedürfnissen seines Landes abgeholfen, als er auch schon Österreichs Herzog Friedrich und Böhmens König Ottokar mit Krieg überzog, und durch immerwährende Beunruhigungen und Neckereyen den Haß der Nachbarn erweckte, welcher auch auf seinen Sohn K. Stephan V. überging, und bald nach dessen Thronbesteigung Anlaß zur Klage und blutigen Fehde herbeyführte. Es hatten sich nähmlich einige ungarische Edelleute unter Anführung Emrichs von Gießingen (Német-Ujvar) in eine Verschwörung gegen ihren König eingelassen, und nach Entdeckung derselben nach Böhmen geflüchtet, wo Ottokar sie aufnahm, und ihre Auslieferung durchaus verweigerte. Höchlich darüber entrüstet, brach Stephan mit seinen Kumanen in Mähren ein, und verheerte alles mit Feuer und Schwert, doch Ottokars Rache zögerte nicht, bald

Digitized by Google

stand er an der Spitze eines furchtbaren Heeres vor Preßburg, welches er trotz des Burggrafen auch königlichen Schatzmeisters Ägidius tapferer Vertheidigung eroberte, worauf sich ihm auch die übrigen ringsgelegenen Burgen ergaben. So kam auch Bibersburg in seine Hände, und blieb ihm, bis zum Prager Frieden 1271, wo der Ungarnkönig alle seine Ansprüche auf Steyermark, Kärnthen und Krain aufgab, der Böhmenfürst hingegen Ungarn räumte, und alles Eroberte zurückstellte.

Nach seinem bald darauf erfolgten Tode hinterließ Stephan seinem ältesten Sohne Ladislaus die Königswürde, doch nicht zugleich die einem Herrscher nothwendigen Eigenschaften. Schlechte und eigennützige Räthe mißbrauchten des Königs Jugend, verführten ihn zu vielen Gewaltthätigkeiten, und erlaubten sich selbst unter seinem Nahmen, jede Ungerechtigkeit, so daß die Großen des Reichs, da sie den Verfall aller gesetzlichen Ordnung sahen, und ihre ernsthaften Vorstellungen fruchtlos blieben, sich an König Ottokar wandten, er möchte dem rechtlosen Zustande des Reiches ein Ende machen. Der Böhmenkönig lieh ihren Bitten ein geneigtes Ohr, und fiel 1275, mit sechszigtausend Mann bey Preßburg in Ungarn ein, welches er durch den Verrath des Befehlshabers Ägidius, der selbst auch einer der Unzufriedenen war, ohne Schwertstreich gewann. Alle benachbarten Schlösser, darunter auch Bibersburg folgten dem Beyspiele dieser Hauptfestung, und ergaben sich ohne Widerstand. Dafür verheerte Ladislaus Osterreich, welches damahls Ottokarn gehorchte, war aber doch gezwungen, den ersten Schritt zur Wiederherstellung des Friedens zu thun, welcher 1274 zu Stande kam, und die Räumung des Landes zur Folge hatte, wodurch Bibersburg mit den übrigen Schlössern abermahls an seinen rechtmäßigen Herrn zurückkam. Es erlitt hierauf noch eine vorübergehende Beunruhigung durch den Wojwoden Opur, der sich gegen den König empört hatte, jedoch ohne Bedeutung.

Im unruhvollen Beginnen der Herrschaft Carls I. aus dem Stamme Anjou, war der Palatin Matthäus von Trentschin, oder wie man ihn eigentlich nennen kann, der Herr des Waagthales, ein entschiedner Gegner des Königs, den er als widerrechtlichen Anmasser betrachtete, und mit aller Kraft aus dem Reiche zu verdrängen strebte, indem er den, ihm ergebenen Landstrichen seine Geißel empfinden ließ; auch Bibersburg belagerte ein Theil seines zahlreichen Heeres, doch ob mit glücklichem Erfolge oder nicht, wissen wir nicht zu bestimmen. Auf keinen Fall blieb es lange in seinem Besitze, wenn auch sein Banner von den Zinnen der Burg wehte, denn der Krieg, dessen Schauplatz eigentlich im nördlichen Ungarn war, zwang den Grafen von Trentschin, seine Macht dort zu vereinigen, und befreyte diese Gebenden des Reichs von seinen Kriegsleuten.

Der Anfang des fünfzehnten Jahrhunderts, führte viele neue Familien nach Ungarn, welche, obgleich fremd, doch durch die Dienste, die sie in den häufigen, durch die Königswahlen verursachten innerlichen Fehden, einer Partey leisteten, wenn diese dann siegte, zu großer Macht und den höchsten Würden emporstiegen. Zu den merkwürdigsten darunter, gehörten die aus Schlesien stammenden Grafen von Pösing und St. Georg, welche beynahe den ganzen bergigen Theil der Preßburger Gespannschaft besaßen. Diese Familie theilte sich in drey Zweige, wovon sich der Eine, von Bibersburg schrieb. Schon 1400 kömmt in einer im Tyrnauer Archiv befindlichen Urkunde, ein Ulrich Wolfahrt, Herr von Bibersburg vor, welcher mit dieser Stadt einen Vertrag schließt, unter Stibor Vajda, dem von Kaiser Sigmund bestellten Richter. Ferner 1440 Paul Wolfahrt von St. Georg und Pösing mit seiner Gemahlinn, einer Herzoginn von Oppeln, der einem Handel zwischen zwey Unterthanen von Bibersburg die Bestätigung ertheilt. Endlich 1504, wo der berühmte Reichsoberrichter, Peter Graf von St. Georg und Pösing, welcher ein Jahr später, den Vertrag auf dem Felde Rakos mit unterzeichnete, worin die ungarischen Großen beschließen, wenn Uladislaus II. ohne Erben sterben sollte, seinen König von ausländischem Geblüte zu wählen, Bibersburg mit den umliegenden Gütern, welche in fremde Hände gefallen waren, zurück erhält, und seiner Familie zueignet, diese besaß es aber auch nicht lange, denn schon unter Ludwig II. fiel es nach Georgs Grafen von St. Georg und Pösing erblosem Abkerben rechtmäßiger Weise an die Krone zurück.

Die angenehme Lage und herrliche Umgebung des Schlosses gefielen Ludwigs Gemahlinn Maria so sehr, daß sie, so oft es ihr nur möglich war, den Hof mit seinen lärmenden Vergnügungen verließ, um in jener schönen Natur die Freuden des Landaufenthaltes zu genießen. Der König, um sich ihr gefällig zu erzeigen, machte ihr ein Geschenk damit, worauf es durch ihre Sorge sehr verschönert wurde. Indessen hätte Johann Zápolia, Graf von der Zips, Bibersburg vom Könige zu kaufen gewünscht, da er aber erfuhr, daß es schon der Königinn gehöre, suchte er es vermittelst eines Rechtsstreites zu gewinnen, und erst als das richterliche Urtheil ungünstig für ihn ausfiel, stand er von seinen Bemühungen ab, und ließ die Königinn ungestört in ihrem Besitze.

Das schreckliche Verderben bey Mohács 1526 brachte eine gänzliche Veränderung im Zustande des Reiches hervor, und bewog auch die Königinn, nach ihres Gatten Tode, und ihres Bruders Königswahl, dasselbe zu verlas-

Digitized by Google

sen. Vorher aber dachte sie daran, diejenigen zu belohnen, welche ihr am treuesten und anhänglichsten gedient, und die schienen, diese aber verringerte sich in dem Maße, als Wahl ihres Bruders Ferdinand, am eifrigsten gefördert hatten. So beschenkte sie den Schatzmeister Alexius Thurzo, Bétésſi's Bestrebungen die siebenbürgische Fürstenwürde zu mit Einwilligung Ferdinands, welchem er in seinen Angelegenheiten sehr behülflich gewesen war, mit ihrem Lieblingssitze Bibersburg. Kaum hatte sich aber Thurzo in den Besitz davon gesetzt, als Ladislaus Moré, der einen Haufen Räuber um sich versammelt hatte, mit welchen er bald hierhin, bald dorthin auf Beute zog, einst bey Nachtzeit das Schloß überfiel, die Wälle in größter Stille überstieg, und sich auf diese Art ungebethen bey dem Burgherrn einführte. Ferdinand war gerade im Kriege mit Zápolya verwickelt, und daher unvermögend, innere Gewaltthaten seiner Unterthanen zu ahnden. Thurzo wußte dieses wohl, wollte oder wagte daher nicht, gegen Moré sein Recht zu behaupten, und löste seine eigene Burg um eine bedeutende Geldsumme von demselben aus.

Aus Verdruß, daß er das ihm geschenkte Eigenthum erkaufen mußte, oder aus einer andern Ursache, verkaufte Alexius, noch bey Ferdinands Lebzeiten, Bibersburg den reichen Augsburger Kaufleuten und Bearbeitern der ungarischen Bergwerke, den Fuggern. Diese wohnten dann meistentheils daselbst, und errichteten nebst mehreren andern Verbesserungen und Verschönerungen, eine sowohl in Hinsicht der Anzahl, als auch des Werths und der Seltenheit der Werke merkwürdige Büchersammlung, welche auch noch gegenwärtig besteht, obgleich an einem andern Orte, denn Paul Pálffy, Domherr von Gran, brachte sie nach Tyrnau, wo er sie der Büchersammlung des Kapitels schenkte, oder vielmehr dadurch den Grund zu derselben legte. Diese Bücher unterscheiden sich von den Übrigen durch einen schönen weißen Ledereinband, und das Fuggerische Wappen mit der Umschrift: Anthoni Fugger 1586, auf der ersten Seite in Gold gedruckt. Zu jener Zeit gab es wohl in Ungarn wenig solche Büchersammlungen, denn die Bücher waren damahls äußerst selten, wovon es manche Beweise gibt, so z. B. finden sich auf der ersten Seite jener alten Bibel, welche dem verehrten Herrn Nicolaus Jankovits gehört, die Worte: Johannis Kechkes et amicorum 1616. Es scheint daher, daß dieses Werk mehrere Eigenthümer gehabt hat, weil es einem allein zu kaufen zu hoch gekommen wäre.

Später hatten die Fugger einen harten Kampf mit Caspar Bétésſi zu bestehen, welcher bey K. Maximilian II. sehr in Gnaden stand, und auf alle Art bemüht war, unter den ungarischen Großen eine Stelle einzunehmen. Die Fugger hatten einen übeln Stand mit diesem mächtigen Feinde, so lange ihn die Strahlen königlicher Gunst bescholnen, erlangen lauer wurden, und mit Stephan Báthoris Erhebung dazu, gänzlich aufhörten. Bétésſi, welcher nun nicht mehr auf seines Herren Gnade bauen konnte, stand von der Verfolgung der Fugger ab, und feindete sie auch im Besitze von Bibersburg nicht ferner mehr an.

Der unsterbliche ungarische Held Niclas Pálffy, dessen jedes Landeskind mit Ehrfurcht und Liebe gedenkt, erhielt durch seine Gemahlinn, Fuggers Tochter Maria Magdalena, einen Antheil von Bibersburg, verglich sich aber mit den mitbesitzenden Verwandten, so daß das Schloß mit den zugehörenden Gütern ihm allein verblieb. Jedes Überbleibsel von Dingen, welche einem solchen Manne zum Nutzen und Vergnügen gedient, und so die Erinnerung seiner Zeit fortpflanzen, ist für den Nachkommen merkwürdig, und ein sonderbares Gefühl muß der Anblick dessen erwecken, was gleichzeitig mit ihm, ihn gesehen und gekannt hat, und und die Umstände seines Lebens zurückruft. So kann man das, im Gewölbe des äußern Thores von Bibersburg, aufgehängte Schießeisen, welchem Niclas Pálffy die Erhaltung seines Lebens verdankt, und es zum Andenken dort aufbewahrt hat, nicht ohne Rührung betrachten. Er war noch sehr jung in türkische Gefangenschaft gerathen, und befand sich zu Raab, wo er im Anfange zwar streng, hernach aber mit mehr Güte, und endlich, nachdem er dem Pascha und den Officieren bekannt geworden war, und durch sein sanftes Betragen und mancherley Dienste sie für sich eingenommen hatte, sogar freundschaftlich behandelt wurde. Er erhielt Erlaubniß zu spatzieren, und auf dem Wasser zu fahren, indem er sich stellte, dieses besonders zu lieben, um aber den Türken noch weniger Verdacht seiner Flucht zu erregen, ließ er sich mit einem türkischen Mädchen in ein Liebesverständniß ein, und gab jedermann zu verstehen, er könne ohne sie nicht leben, war auch immer in ihrer Gesellschaft. Eines Tages, als beyde zusammen in jenem Kahne saßen, stößt Pálffy plötzlich vom Ufer ab, und kömmt, trotz dem unausgesetzten Feuern der türkischen Wachen, glücklich an das linke Donauufer, wo das ungarische Lager stand. Vom Schicksale seiner Begleiterinn ist weiter nichts bekannt, den rettenden Kahn sehen wir am obenerwähnten Orte.

In geringen Zwischenräumen erschienen nun Botskays und Gabriel Bethlens Heere in diesen Gegenden, beyde Mahle vertheidigte sich Bibersburg nur kurze Zeit, und war nach starker Beschädigung der Gebäude gezwungen, den Siebenbürgern die Thore zu öffnen. Der Friede führte

Digitized by Google

die Pálffy wieder nach Bibersburg zurück, die zerstörten Mauern wurden hergestellt, und in den Zustand gesetzt, in welchem sie größtentheils auch jetzt noch sich befinden.

Im ersten Jahre des 18. Jahrhunderts verheerte Franz Rakoczy ganz Ungarn, und drang von den Sároser und Zempliner Bergen bis vor die Thore von Wien. Auch vor Preßburg rückte er, um es nebst dem Kranze von Festungen, welcher die Karpathen deckt, zu erobern. Bibersburg belagerte ein auserlesener Heerhaufe, unter Ladislaus Ottokay, Caspar Thurozy und den Gebrüdern Andreas und Peter Szalay, um so gefährlichere Feinde, weil sie wegen des, bey Jablonka über den kaiserlichen Unterfeldherren Rikan erfochtenen Sieges, noch von lühner Zuversicht des Gelingens erfüllt waren. Sie steckten durch ihr Geschütz das Dach der Burg in Brand, stürzten hernach gegen das äußere Thor, welches sie einstießen, bemeisterten sich so des untern Schloßes, und während man bemüht war, das Feuer zu löschen, sprengten sie auch das zweyte Thor. Die Besatzung zog sich nun in die letzten befestigten Theile zurück, wo sie aber, nachdem es ihr gelungen war, die Flamme zu ersticken, einen solchen Widerstand leistete, daß die Belagerer, von den langen und fruchtlosen Anstrengungen, wie auch durch den erlittenen Verlust erschöpft, den Sturm aufgaben und anfingen, die Wälle zu untergraben, um sie in die Luft zu sprengen. Allein ein nächtlicher Ausfall der Belagerten that ihren Arbeiten sowohl als den Arbeitern solchen. Schaden, daß sie der Belagerung überdrüßig ihr Lager abbrachen, sich begnügten, das flache Land zu durchstreifen, und die Eroberung der Burg auf eine andere Zeit verlegten.

Diese Gefahr ist die letzte, welche Bibersburg zu überstehen hatte, von da an blieb sie stets im ruhigen Besitze der Pálffyschen Familie, und dient einem Zweige derselben zum Wohnsitze, gegenwärtig der Witwe des Grafen Rudolph Pálffy, welche den ehrwürdigen Ahnstauen der ungarischen Nation gleich, den Aufenthalt auf ihrem Ahnensitze den zeitt ödtenden Unterhaltungen der Stadt vorzieht, und ihr Vergnügen in der Erziehung ihrer Kinder findet, so daß zu wünschen ist, daß diese echte Stellvertreterinn der vergangenen Zeit noch lange ihren Landsleuten als erfreuendes Beyspiel vorleuchte.

Beyträge zur Geschichte des Zwetelhofes und der darin befindlichen Katharinen-Kapelle in Wien.

Von Johann Frast, Archivar des Stiftes Zwetl.

Der heut zu Tage noch, von seinen ehemahligen Besitzern, genannte Zwetelhof auf dem Stephansplatze, war 1214 und früher, ein Eigenthum des Domherrn Ulrich von Passau [1]. Sein Amt, als Protonotar des Herzoges von Österreich und Steyermark erheischte sehr oft seinen Aufenthalt zu Wien, und sein religiöser Sinn erregte in ihm den Wunsch, in seinem Hause eine Kapelle zu errichten. Um diesen Wunsch aufführen zu dürfen, mußte er darüber nothwendig mit dem Pfarrer Siegbard von St. Stephan Rücksprache nehmen, in dessen Kirchsprengel die neu zu erbauende Kapelle gelegen und von ihm die Einwilligung zu erlangen suchen, die Kapelle erbauen, und mit einem eigenen von der Pfarrkirche unabhängigen Priester besitzen zu können. Sieghard machte keine Hindernisse, dankbar gab Ulrich der Pfarrkirche St. Stephan 1 Talent jährlicher Einkünfte aus verschiedenen Häusern zu Wien [2].

Nun wurde die Kapelle gebaut, von dem Passauerischofe Mangold geweiht, ihrem Gründer und jedem Besitzer des Hauses das Recht verliehen, den dazu gehörigen Kapellan präsentiren zu dürfen, für dessen anständigen Unterhalt auch hinlänglich gesorgt war. Alle seine Einkünfte sind nicht ganz mehr bekannt, nur dieses wissen wir, daß er ein an die Kapelle gebautes Haus zur Wohnung, jährliche 62 Pfennige von 2 Häusern auf dem Hohenmarkte [3] und einen Grundzins in der Weihburggasse zu beziehen hatte. [4]. Überdieß mußten ihm auch von einem Weingarten zu Grünzing jährlich bey 60 Eimer geliefert werden [5].

1234 finden wir das Haus und das Patronatsrecht über diese Katharina-Stiftung, im Besitze des Ritters Conrad von Greiffenstein [6]. Lange Zeit hatte dieses Geschlecht das Eigenthum darüber, war aber durch die verheerenden Feuersbrünste [7] in den Jahren 1275, 1277 in die traurige Nothwendigkeit gesetzt, Haus und Kapelle bauen zu müssen. Erst eine spätere Enkelinn Conrads des Greiffensteiners, verehlicht mit Otto von Steyr, verkaufte das Haus und die darauf haftenden Rechte um 140 Mark löthigen Silbers nach dem Wiener Gewichte, an Herrn Gundacker von Passau, aus dessen Hand es dann an den Abt von Zwetl, Ebro, kam [8]. 1304 löset Ebro der Adelheid von Greiffenstein ihre Ansprüche auf das Haus um 4 Mark Silber ab. Schon dieser Abt, der noch in dem nähmlichen Jahre gestorben ist, und sein Nachfolger Otto wünschten, die Kapelle und die damit verbundene Pfründe, ihrem Kloster einverleiben zu können. Wiens Bürger waren darüber sehr ungehalten, sie konnten den Gedanken nicht ertragen, daß die Zwetl einverleibte Pfründe diesem Kloster bleiben könne, wenn auch

1) 2) 3) 4) 5) 6) archivum Zwetlense.
7) Hormayrs Geschichte Wiens 2. B. 1. H. Urkundenbuch.
8) Chron. austriac. anonym. Leob.

Digitized by Google

das Haus wieder an einen Bürger verkauft würde. Nach hitzig geführtem Streite gab die Bürgerschaft unter der Bedingung nach, daß Abt Otto wenigstens das Haus, welches der Kapellan bewohnte, und ein Theil der Stiftung war, veräußere 9). Hierauf ging dann die Einverleibung der Kapelle und der noch übrigen Stiftung vor sich. Um das Kloster Zwettl, das durch Kriege, Mißwachs, und die kostspielige Pflicht der Gastfreyheit in sehr traurige Umstände gekommen ist, zu unterstützen, und weil das Wohngebäude des Kapellans unvieledringlich hindangegeben ist, und dadurch dem Messehalten Abbruch geschehen könnte, verleibt Bischof Wernhard, wie er sich in der Urkunde hierüber ausdrückt, dem Kloster Zwettl Kapelle und Stiftung ein.

1361 fand Herzog Rudolph dieses Haus der Zweller ganz geeignet, eine Wohnung für die Domherrn der neugegründeten Collegiatkirche bey allen Heiligen zu werden 10). Er beauftragte den Wiener Bürgermeister Haunold, den Schuchler und einige Herren des Rathes den Zwettlhof zu schätzen, die seinen Werth auf 500 Pfund Pfennige bestimmten. Rudolph war damit zufrieden, gab den Zwettlern ein Haus von gleichem Werthe auf dem Graben, und übertrug die Gerechtigkeiten ihres alten Hauses auf das neue. Das der Stephanskirche so nah gelegene Wohngebäude ließ er umstalten und jedem Domherrn eine Kammee und ein Stübchen einräumen 11).

Die Bauart der Kapelle ist die sogenannte gothische, da sie klein ist, hat sie auch keinen Mittelpfeiler. Von Alterthümern hat sie ein gemahltes Fenster aus dem Anfange des 16. Jahrhunderts; ferner ein Bild mit der Unterschrift: Anno Domini 1440. 7. Augusti obiit venerabilis vir magister Joannes Geus artium et sacrae paginae professor decanus et canonicus hujus ecclesiae hic sepultus. Auf diesem Gemählde ist ein Domherr mit der ausgezeichneten Kleidung abgebildet, die Herzog Rudolph für sie bestimmte, sie mußten nähmlich rothe Beinkleider, und einen rothen langen weiten Rock tragen, der bis an die Fersen, und in den Ärmeln bis an die Hand reichen mußte. Über diesen Rock war beym Gebethe ein weißes Rochet anzuziehen, über alles dieß kam dann noch ein rother Mantel und eine Kappe nach Art der Kardinale. 12). Obiges Gruß war vom Geschlechte der Herrn von Teyning, und zwischen 1427 und 1435 Rector der Universität. 13).

Endlich sind noch 2 Tafeln mit Inschriften vorhanden, die später geschrieben, frühere Begebenheiten berichten. Die erste lautet: Anno ab incarnatione Christi 1214, dominica proxima post festum S. Viti consecrata est haec capella in honorem S. Catharinae Virg. et Mart. a Manegoldo Pataviensis ecclesiae episcopo. Die andere erzählt, daß der Altar 1526 den 6. July dem h. Evangelisten Johann zu Ehren geweihet sey; daß er 1664 von dem Dechante Leir von Lurenstein erneuert wurde. Es ist aber nicht zu bestimmen, ob letzte Tafel von dem Altare dieser Kapelle spreche.

Die gegenwärtige geschmackvolle Gestalt danket diese Kapelle dem dermahligen hochwürdigsten Herrn Weihbischofe Mathias von Steindel.

9) 11. Link ann. Zwet.
10) 11. Tab. praepos.
11) Kurz Österreich unter Rudolph IV.
12) Syllabus decanum bey Fischer not. Vindob.

Elisabeth, Königinn von Ungarn.

(Beschluß).

Mehrere pohlnische Edle wurden von Wladislaus des Kriegsdienstes überhoben, und reich beschenkt nach Pohlen zurückgeschickt. Der Erlauer Bischof Simon Rozgon geleitete sie von Ofen nach Erlau, und bewirthete sie daselbst auf das köstlichste. Der Böhme Telephus hiervon unterrichtet, war zu rechter Zeit von Kaschau aufgebrochen, und stand nach zwey Nachtmärschen vor Erlau, mit Sonnenaufgang griff er an, hieb alles nieder, was ihm in den Weg trat, und machte reiche Beute; auch den Palatin von Lemberg, Peter Odrowäsz, der sich ihm widersetzen wollte, fing er; er zog sich nun, so schnell als möglich mit seiner Beute zurück, aber der Bischof Simon hatte die schnellsten Reiter gesammelt, und ereilte ihn auf dem Rückzug. Telephus, der einer Schlacht nicht ausweichen konnte, und bey der Ermüdung seiner Truppen den Verlust derselben voraus sah, wollte wenigst den gefangenen Odrowäsz sicher stellen. Er sandte ihn unter dem Schutz eines gewissen Stoma nach Kaschau. Stoma aber fürchtete von des Erlauer Bischofs Leuten eingeholt zu werden. Er wandte sich nach dem nahgelegenen festen Schloß Olubb, dort glaubte er sich sicher, denn der Herr des Schlosses Jacob Czubar war vor Kurzem erst von Wladislaw abgefallen und zu Elisabeth übergetreten. Czubar aber benützte die Gelegenheit, um sich mit Wladislaw wieder auszusöhnen. Er entrieb Stoma den ihm vertrauten Odrowäsz, und brachte ihn nach Ofen zu Wladislaw, von dem er auch seiner Erwartung gemäß günstig aufgenommen wurde.

Indeß hatten sich Telephus und der Bischof von Erlau geschlagen, die Böhmen flohen, der Bischof entrieb ihnen die gemachte Beute, brachte viele gefangen nach Erlau zurück,

Digitized by Google

unter diesen Telephus selbst. Gleich nachher wandte sich der Bischof gegen Schemnitz, plünderte, steckte die Kirchen in Brand, raubte die Kirchengefäße. So groß war die Verwüstung, daß die Chronik der Stadt Schemnitz ihn und seinen Gehülfen Ladislaus Csech von Lesa „Söhne der Missethat (filios iniquitatis) nennt.

Wie Telephus Erlau überfiel, und mit Blute heimsehrend angegriffen, geschlagen und gefangen wurde, erging es Czaika von Javon und Niklas Komorovszky. Der erste Herr von Berzewicz, der Andere von Podolin, Beyde Anhänger Wladislaws hatten erfahren, daß Eperies nur schwach besetzt sey, sie überfielen es, aber es waren einen Tag früher 50 Böhmen eingerückt, diese warfen sich in einen Thurm. Als nun Czaika und Komorovszky sahen, daß sie die Stadt nicht ganz erobern könnten, plünderten sie, und steckten sie in Brand. Giskra aber hatte hiervon schnell Kunde erhalten, er verließ die Belagerung des Schlosses Richnyada, eilte den Heimkehrenden entgegen, schlug sie, nahm ihnen die Beute ab, und sie gefangen. Hierauf kehrte er nach Richnyada zurück, und eroberte es, der Bischof von Erlau rückte zwar zum Entsatz heran, kam aber zu spät; nun standen Giskra und der Bischof, die beyden bittersten Feinde sich einander gegenüber, alles sah einer entscheidenden Schlacht entgegen, aber Wochen vergingen, und die Schlacht wurde nicht geliefert. Plötzlich versöhnten sich beyde. Der Bischof gab seine Nichte, die reiche Erbtochter Georgs von Bronow, dem Giskra zur Frau, auch ließ er Telephus und die gefangenen Böhmen zurückkehren zu Giskra. Dieser hinwieder entließ alle gefangenen Ungarn. Czaika und Komorovszky abgerechnet; die gefangenen Pohlen behielt er. Wie diese Aussöhnung herbeygeführt worden, läßt sich nicht sagen, sonderbar bleibt es, daß Giskra nach wie vor Wladislaw bekriegte, und selbst Podgorzsa (Várallya) in der Zips, welches doch damahls seines Schwiegervaters Eigenthum war, durch List eroberte.

Die bedeutendsten Häupter der streitenden Parteyen hatten sich versöhnt; die Grafen Cilly mit Wladislaw ausgeglichen, als der päbstliche Legat Julian am Hofe Wladislaws erschien; unter seinen Aufträgen war auch der, daß er zwischen Elisabeth und Wladislaw den Frieden vermitteln solle, er fand beyde hierzu geneigt, reisete einige Mahle nach Raab zu Elisabeth, und brachte endlich den Frieden zu Stande. Die Bedingungen waren, Wladislaw soll den Rechten und Titel eines Königs von Ungarn entsagen, aber nichts desto weniger das Reich verwalten, und alle königliche Gewalt ausüben, bis Ladislaus fünfzehnjährig. 2) Wladislaw soll Elisabeths ältere Tochter heirathen. 3) Schlesien wird ihr als Heirathsgut um 200,000 Gulden verschrieben. 4) Die Zips wird zur Vergütung der Kriegskosten dem König von Pohlen für ewige Zeiten überlassen. 5) Allen Rechten auf Reussen und die Wallachey entsagt Ungarn zu Gunsten Pohlens. 6) Würde Ladislaus, bevor er zum männlichen Alter heranreift, oder ohne Erben sterben, sollte ihm Wladislaw auf dem Thron folgen. Zuletzt wurde der Wunsch ausgedrückt, daß Casimir Herzog von Litthauen, Wladislaws Bruder Elisabeths jüngere Tochter heirathen möchte. Die Mitgift wurde auf 120,000 fl. baares Geld festgesetzt. Die ungarischen Stände verwarfen diesen Frieden. Johann Hunyady schrieb von der Gränze, wo er gegen die Türken stand, es seyen eher die höchsten Sterben zu bestehen, als das Reich, das die Voraltern bedeutend zurückgelassen, durch einen ungünstigen Friedensschluß zu schmälern; kein Theil des Reichs sey zu veräußern, weder auf eine bestimmte Zeit noch für ewig; es würde den Ungarn die größte Schande bringen. Der Krieg gegen die Königinn werde weniger kosten, als dieser Frieden. Julian begann also von neuem zu vermitteln, Wladislaw begab sich nach Raab zu einer persönlichen Zusammenkunft mit Elisabeth, er verweilte einige Tage daselbst, und kehrte mit großen Friedenshoffnungen nach Ofen zurück. Aber plötzlich starb Elisabeth (1442 im October), nicht ohne daß der Argwohn geäußert wurde, sie habe Gift genossen, wie dieß gewöhnlich vermuthet wird, wenn ein hohes Haupt plötzlich stirbt.

Die ferneren Ereignisse bis zu Wladislaws Tod und Ladislaus Alleinherrschaft gehören nicht mehr hierher.

Es bleiben uns nur ein Paar Worte über Elisabeths Charakter zu sagen übrig: Sie war wankelmüthig; wir haben gesehen, daß sie ihren Willen oft geändert; sie war nicht selbstständig, sie ließ sich durch fremden Einfluß leiten, sie hatte keine Energie, wir haben eine einzige energische Maßregel gesehen, den Raub der Krone und die damit verbundene Krönung ihres Sohnes. Sie fühlte den Mangel an Regententugenden, denn sie entsagte dem Thron, als sie noch allein zu stehen glaubte, sie liebte ihre Kinder über alles, denn für Ladislaus stritt sie drey Jahre, und in den Friedensanträgen sorgte sie nicht für sich, sondern für ihre Kinder, sie war überredend, der Bischof von Raab wurde durch ihre süßen Worte vermocht, die Veste Raab ihren Leuten zu übergeben, sie war persönlich liebenswürdig und fesselnd, denn keiner ihrer Anhänger verließ sie, so lang Widerstand Möglichkeit vorhanden war. Kurz: ihre Eigenschaften reichten hin für einen ruhigen Thron, dem Sturm der Zeiten war sie nicht gewachsen.

Wien im Juny 1823.

Joh. Graf Mailáth.

Digitized by Google

Wienerische Alterthümer.

(Fortsetzung.)

Mehreres erhellt nicht aus diesem Briefe. Dagegen war auf dem erzbischöflichen Archiv zu Wien ein anderer Brief von Herzog Leopold dem Glorreichen von 1221, daß Gerard an der Stiftung des Spitals großen Theil gehabt habe. Diese Urkunde sagt zugleich auch, daß Gerard der Mit-Stifter des heiligen Geistspitals zu Wien ein Arzneykundiger gewesen, und Pfarrer zu Fellm oder Felling an der Pfestling in Nieder-Österreich.

Leopoldus dei Gratie Dux Austrie etc. ob honorem Sancti Spiritus — —, ad salutem animae nostrae et progenitorum nostrorum de proprie nostra Substantia nec non etiam substantia dilecti Capellani nostri Domini Gerhardi Fisici Plebani in Vallera *) quem pro aedificatore et secundo Fundatore ad hoc opus specialiter deputavimus ac loco nostri constitutimus, auctoritate Dni Papa aedificare inchoavimus, fundevimus et dotavimus de nove plantavimus Domum dicti Sancti Spiritus cum Capella et Ecclesia Sancti Antonii pro perpetua mansione ac inofficiatione religiosorum ac devotorum Fratrum Sacerdotum Ordinis Sancti Spiritus praesentium et futurorum ac etiam pro receptaculo pauperum infirmorum.

Diese Beschaffenheit hatte es mit der Stiftung des heiligen Geistes-Spitals zu Wien. Es bleibt nun der Platz zu bestimmen, wo es gestanden. Wir wissen zwar schon von P. Fischer und dem P. Adrian Rauch, daß es jenseits des Wienerflusses gewesen. Herzog Leopold aber beschreibt wiederum genau von allen Seiten die Gränzen.

Donamus Domum Hospitalis S. Spiritus cum ecclesie S. Antonii in Suburbio Wiennen, circa flumen Wienn nuncupatum, situatum cum limitibus istis, videlicet incipiendo occidentaliter extra dictas Domus hortum deputatum e finibus et terminis Ecclesiae Sancti Stephani **) circa arenam majoris cursus fluminis vulgaritez Wienn nuncupati infra sequendo cursum jam dicti fluminis versus Orientem sub ponte Wyenn et deinde remotius sequendo aquam jam dictam usque dum perveniur ad litus altum, quod e contra respicit quod litus versus meridiem dividit quemdam altum campum a parte sinistra ab hoc inferiori dote Sancti Spiritus e dextris vicinius adjacentum usque ad fines et terminos Ecclesiae Sancti Stephani, a quibus terminis dotis jam dictis quod vulgeriter Widen dicitur versus occidentem ipsos terminos sequendo usque ad superiorem portam cimiterii Sancti Antonii, a qua porta per publicum Stratam usque dnic ad civitatem directe, usque ad soiem, ubi finit curie domus Sancti Spiritus circe terminos S. Stephani. Deinde usque ad praedictum hortum domus ultre et extra usque ad primum locum, ubi fines et terminos Domus S. Spiritus incipimus exprimere in arenam majoris cursus fluminis praedicti et non illius cursus aquae quae ducit intra terminos*) ad molendine.

*) Wem fällt nicht bey diesem Pfarrer und Arzt, der Wiener Dombere und Arzt, Peter Eichsfelt ein, nachmahls Churfürst zu Mainz, Lehrer Johannes Partieda und wohl die Fackel seines Hasses gegen seinen Ohm Kaiser Albrecht, ein Werkzeug der Erhebung des Hauses Luxemburg wider Habsburg. — 1360 Meister Gerung von Pleburn, Purchardt des Herzog Rudolph und Pfarrer ze Wartberg. — 1375 Meister Albrecht Pfarrer ze Gors des Herzog Albrechts Purchard. — 1383 Maister Friedrich, der Purchard, Chorherr der allerheiligen Tumkirchen daß sand Stephan ze Wienn 1392. Maister Hermann von Traisa Lerer in der Erzney und Chorherr daß sand Stephan hie ze Wien. — 1392. Nicolaus de Fürstenfeld Artium Magister Medicinae Doctor, Canonicus Viennensis. — 1419 Michael Falco Art. et Med. Doctor Decretorum Baccalaureus, Plebanus in Tiver et Camium Ciuse Physicus — 1451, Meister Dietmar hinten Bach, Lehrer in der Erzney Pfarrer zu Kirchberg, Tumdherr zu Passau.

**) Duellius, hat in seiner Historia Ordin. Theuton Parte III. Cap. II. pag. 20 einen Brief, darin 1258 gelesen wird Wolfhart Zopf von St. Stephans Pfarrkirchen wegen Amtmann auf der Widen zu Wienn und demerkte daselbst, hunc locum inde dictum fuisse quod teste hac charta Ecclesiae S. Stephani dicatus fuerit! Widen, Vidum, Vidmen, heiße so viel als dedicare. Daher auch Rudolph der IV. 1365 gefreiheten die Lewt und Güter vor Kerner Tor ze Wienn auf der Widen zu der Pfarr St. Stezpan gehörent und dieselben Widmer, wie die genannt sind; da selbe Gemeinde in ihrem Siegel eine Vieh-Weide vorstellt, geerlethe P. Fuhrmann auf den Gedanken, ob nicht der Nahme Widen vielleicht von Weiden hergeleitet werden sollte. Andere nahmen ihn von den vielen Weidenbäumen, — doch ist es wohl nur der etwas veränderte Nahme der Stadt, die auch den Slaven, Widen heißt.

*) Der sogenannte Mühlbach, dessen Lauf auf dem Grundriß Wiens von 1529 zu sehen bey P. Ulrich Geschichte der ersten Belagerung, welcher Arm des Wienerflusses nach der Zeit in die Fortification-Werke nächst dem Kärnthner-Thor eingezogen ward, und seinen Ausfluß nächst dem Thersta-Thor in die Donau hatte. —

Der wahrscheinlichste Platz war zwischen der heutigen Carlskirche und Panigl- oder Plänklergasse. — Die Hospitaliter des h. Geistes zu Wien waren Geistliche, sacerdotes capellani und Layen, blos durch Gelübde, zur Krankenpflege verbunden. Nicht in Deutschland, nur in Frankreich war auch eine Classe Ritter, welche die Waffen trugen, und Kreuzfahrten thaten. — Eine Handschrift der kaiserlichen Hofbibliothek hat: regulas domus sancti spiritus. Joach. Marsh. wahrscheinlich der Ordensbruder, der sich diese Handschrift abschrieb oder kaufte; Marcus Gold. cons. Maj. capellanus, nullas strinxque, Praeceptor et Commendator ecclesiarum S. Spiritus et S. Antonii extra portas Corinthorum Wienne, aus den letzten Tagen May I. Dieß Buch gehörte, wie so viele andere Schätze dem Wiener Bischof, Godinitze zu Neustadt, Johann Faber, Ferdinands I. Rath und Beichtvater, der es 1540 seinem Kloster bey S. Nicola in der Singerstraße schenkte. Diese Handschrift hat 89, die gedruckte Regel 105 Capitel das XXXV. belehrt über die Classen der Ordensbrüder das LXXXVII. über die Ordensjüngeren, magister, vicarius magistri, hospitalarius, prior ecclesiae, camerarius in domo, thesaurarius, praeceptores.

Das LXXIX. Cap. spricht von den Ordensschwestern, das LVII. von der Ordenskleidung mit dem Kreuz auf Kappa und Mantel. Daß das weiße Doppelkreuz, das die Hospitaliter auf ihren schwarzen Kleidern tragen, nach dem Beyspiele des Malteser Ordens-Kreuzes, an den Enden eingeschnitten worden, scheint nicht selber als vom

Digitized by Google

Den auf solche Weise begränzten Grund, sagt endlich wiederum der Herzog Leopold.

Praedictam fundationem nostram multum praedilectam concedimus, confulimus ac perpetuo donamus religiosis viris Magistro et Fratribus Ordinis Sancti Spiritus Capellanis nostris dilectis.

Nachher wurde diese Stiftung mit vielen andern Eigen durch verschiedene Gutthäter bereichert. Mit den hierüber noch vorfindigen Urkunden hat sich zugleich das Andenken jener Ordens-Meister erhalten, welche diesem Spital zu Wien vorgestanden. Der älteste jedoch I. Frater Laurentius Magister Hospitalis Sancti Spiritus extra muros in Wienna, den uns in ihrem Brief 1262 Philipp der Abbt zum Schotten und Hyrzo der Deutsch-Ordens Commenthur zu Wien genannt haben, scheint kurz erst vor besagtem Jahre gestorben zu seyn. Er wird noch in einer Urkunde aus dem Jahre 1260 oder 1261 gelesen S. N. H. o. t. und sein Siegel ist in der, nun dem geheimen Staatsarchiv angehörigen Smitmeriſchen Löschenſtiſchen Sphragistothek. II. Bruder Rapoto 1262. III. Frater Chunradus Magister Hospitalis Spiritus Sancti et S. Antonii 1275 und 1276. IV. Bruder Liupolt Maister und Pfleger der durftigen und des Gotshauses von dem heiligen Gaiste enhalben der Wienne 1288, wird noch 1302 in Briefen angetroffen. V. Bruder Ortolf Maister des Gotteshawses des hailigen Gaistes ze der Wienn, sein Siegel bey Philibert Hueber in Austria ex Archivo Mellicensi illustrata Tab. VIII. Nr. 5. 1304 — 1331. Zu seinen Zeiten verschaffte Alberts I. Witwe Elisabeth unter anderem Vermächtnissen 2 Pfund Pfenning hing dem Spitall zu dem heiligen Geist zu Wienn S. Pez Cod. Diplom. Histor. Epistolar. P. III. pag. 13. Num. 15. VI. Bruder Peter nennt sich in denen Briefen von 1333 bis 1336 einen Obristen Meister und Pfleger des Hawses dah dem hailigen Gaiste enhalben der Wienne vor Eherner Tor VII. Von dem Bruder Greife sagt ein Brief von 1344 daß er ward erwelt zu den Zeiten und erchorn zu Maister zu dem hailigen Geist vor der Stat zu Wienne. Nach ihm wird VIII. Bruder Ulrich auf der Schut 1350 gelesen als Maister des Hawses dah dem heiligen Geist auf der Widen enhalb den Pruk vor Eherner Tor ze Wienn. IX. Wiederum ein Bruder Greif als Meister 1354 am nächsten Mitichen nach dem Prechten Tag. Da Rudolph IV. 1363 verordnete, daß der Prozession an Frohnleichnams Tage auch die Heiligegeister zu Wienn allzährlich beywohnen sollten (S. Ogesser Beschreibung der Metropolitan Kirche pag. 81 und 285) mag er dem Ordens-Hause und Spital vermuthlich schon vorgestanden seyn. X. Bruder Stephan, der sich mit Einwilligung des Passauer Bischofs 1364 gegen den Herzog Rudolph zu einem Jahrstag verbunden, wie auch an bestimmten Tägen bey den Prozessionen in der St. Stephans Domkirchen sich einzufinden, und dahin allzährlich einen Centner Wachs abzugeben, nachdem genannter Herzog die spitzige Ordens-Gemeinde gnädigst von einer Schuld befreyt, weßhalben sie fast zum Verfall gekommen. XI. Bruder Jann 1369. S. P. Leopold Fischer Notit. Vindobon. Parte I. Cap. XVII. p. 241 und Parte II. pag. 241 auf einem Schankungsbriefe 1372, daß er Meister geworden des Hawses zu dem heiligen Geist zu der Widaw, findet sich durch eine gleichzeitige Hand sein Geschlechts-Namen ausgemerkt: Super duas libras featris Johannis Clramer dy et zu dem Gotshaus geben hat. XII. Bruder Heinrich der Spät 1371 und 1372. XIII. Bruder Peter Meister des Hawses ze dem heiligen Geist vor Eherentor ze Wienn 1393 XIV. Bruder Niclas 1393. XV. Bruder Daniel von der Littaw in einem Briefe von 1406, wo in octavo Corporis Christi Sussz so groß gewesen, wie eine österreichische Ehrne, mit erzählt bey P. Hieron. Pez T. II. Script. Rer. Austriacar. Col. 548, daß das Wasser überall auf dem Marchfeld über das Traybe gieng, und ze Wienn in das Spital und auf der Widen hinter sand Anden hailigen Geist vordellend. Den nähmlichen bald stehend thoup und hinter dem heilig Geist in ped Chrchen. Dieser Bruder Daniel stunde dem Haus noch von 1415. XVI. Bruder Ulreich von Newmarcht 1420.

Anfang des XVI. Jahrhunderts aber ganz gewiß nicht vor dem Ende des XV. Jahrhunderts geschehen zu seyn, nachdem auf allen ältern Siegeln unserer hiesigen Prädicatoren das zweyköpfichte Kreuz an den Enden oder glattabgeschnitten, oder ankerförmig oder aber halbrund ausgeschweift erscheinet. Auf dem Siegel des Ordens-Kapitels vom heiligen Geiste zu Bulgaren in Oesterreich ob der Enns sieht man das Kreuz, an den zwölf Spitzen mit Lilien geschmückt, und zuhöchst auf dem Kreuze eine sitzende Taube den heiligen Geist vorstellend. Den nähmlichen bald sitzend und bald mit ausgebreiteten Flügeln vorgestellt findet man auch auf den Siegeln aus allen Zeiten des hiesigen Spitals zum heiligen Geist und der hiesigen Spitalmeister und Ordens-Praeceptoren.

(Die Fortsetzung folgt).

Österreichischer Hauskalender auf 1824.

(Wien bey Anton Strauß gr. 4. auf Druckpapier 5 fl. 30 kr. auf Schreibpapier 6 fl. 30 kr.) — Viele auszgezeichnete Leistungen Krenz wissenschaftlicher Art, geben den angenehmen Thatbeweis, wie rasch und kräftig, auf einem nationalen, soliden Wege unser Literatur vorgeschritten sey? — Man dürfte nur ihren Stand von 1806 mit dem von 1815 und 1823 vergleichen. Ein unbefriedigendes Symptom dessen ist auch das Kalenderwesen, das mit Recht von jeher als ein treffliches Mittel zur Verbreitung nützlicher Kenntnisse eines geläuterten Geschmacks und einer, auf vergleichende Anschauung gegründeter Liebe zum Vaterlande und zur Dynastie betrachtet worden ist. — Wenn das Archiv sich immer treulich, diesen Hauskalender beyfallig anzuzeigen, so dürftiget auch dieser Jahrgang wieder die vorgefaßte günstige Meinung. Es beginnt mit einer populären Darstellung unserer Weltsysteme von unserm trefflichen Littrow, liefert die genealogische Rubrik zum vorjährigen geographisch-statistischen Länderspiegel, — das diplomatische Corps, — Pantheon des Nationalruhms, — merkwürdige physikalische Skizze, — Museum für Naturwunder, Volkssitten. Von jährlich zunehmender Vollkommenheit ist das Jahrbuch der neuesten Ereignisse in Oesterreich in Staat und Kirche, Wissenschaft und Kunst, dann das Nachschlage- und Erinnerungsbuch für Geschäftsleute aller Art, für Haus- und Landwirthe unbestreitbar von der höchsten Brauchbarkeit und mit den vorhergehenden Jahrgängen zusammengehalten; ein treffliches Adressbandbuch. — Diese nützliche und angenehme Hauspostille muß somit, mit jedem Jahrgange eine größere Popularität gewinnen und es ist nur zu wundern, daß die Freunde des Guten und Gemeinnützigen aus jeder Provinz, die ihnen vorkommenden, anziehenden Novitäten oder interessanten Erinnerungen daselbst niederlegen.

Digitized by Google

Archiv
für
Geschichte, Statistik, Literatur und Kunst.

Montag den 10. und Mittwoch den 12. November 1823.

(135 und 136)

Spar-Cassen in Oesterreich *).

VI.

Am 3. October feyerte der Verein der ersten österreichischen Spar-Casse, das Nahmensfest Sr. Majestät unseres allergnädigsten Monarchen, und das Fest seiner vor vier Jahren erfolgten Begründung in einer Versammlung des großen Ausschusses, bey welcher der Herr Ober-Curator der Anstalt, Se. Excellenz Herr Hofkanzler Graf von Goëß in einer angemessenen Rede, — welche nachstehend ihrem Hauptinhalte nach, folgt, — die Fortschritte des Institutes, sein Wirken, seine Hoffnungen unter Zurückführung auf die pflichtmäßigen Gefühle, wozu der Gegenstand der Feyerlichkeit die Veranlassung darbot, auseinander setzte. —

Von der Vorsehung gesegnet, und von einer väterlichen Regierung beschützt, hat die Anstalt die erfreulichsten Resultate aufzuweisen. —

Man beschränket sich hier nur des Standes der Anstalt mit letztem September zu erwähnen, welcher bereits 491,836 fl. 49 kr. in Metall-Münze betrug: woran 5,402 Parteyen Theil haben. — Nur während dem eben verflossenen vierten Jahreslaufe wurden 397,540 fl. 46 kr. in Conv. Münze eingelegt, — 188,238 fl. 8 kr. aber an Rückzahlungen verlangt, und alsogleich geleistet. — Vom Beginne des Institutes bis Ende September 1823, d. i. während der ersten vier Jahre seines Wirkens sind im Ganzen 4,223,364 fl. 42 kr. in C. M. und 1,921,532 fl. 27 kr. in Wiener-Währung verkehrt worden. —

Nach einem, der großartigen und rührenden Feyer des Tages entsprechenden Eingang, sprach der geliebte und verehrte Herr Ober-Curator: Der Stand der ersten österreichischen Spar-Casse (Nr. I.) enthält selbst schon eine Gewährleistung dieser unser unablässiges und uneigennütziges Streben belebenden Wahrheit. — Ich verstehe hierunter nicht so sehr das beynahe eine halbe Million in Conventions-Münze, nähmlich mit letztem September die Summe pr. 491,836 fl. 49 kr. erreichende Anwachsen des Cassestandes. Nicht bloß dieses Verhältniß ist es, worauf ich Ihre Aufmerksamkeit am vorzüglichsten zu lenken meine; denn nicht das Glänzende ist ja unsere Absicht, sondern echt nützlich zu seyn unser Endzweck.

Selbst auch nicht allein das Maß des stetten Zuwachses, welchen der gesammte Stand des Institutes von Monathe zu Monathe bisher erhalten hat, soll Sie am meisten beruhigen. Das immer steigende und sich verbreitende Zutrauen in unsere Anstalt ist zwar allerdings eine trostvolle Gewährleistung des gehörigen Ganges derselben sowohl, als der immer günstigeren Aussichte in die Zukunft. Der Zuwachs des Cassestandes hat nähmlich während der zwölfmonathlichen Periode vom Anfange October des vorigen bis letzten Sept. des heurigen Jahres 215,330 fl. 26 kr. in Conv. Münze, und in den, seit Anfang des heurigen Jahres bis Ende September, verflossenen neun Monathen 157,890 fl. 10 kr. betragen. Doch noch wesentlicher ist die Erreichung der Absichten unsers zunächst für die arbeitenden und ärmeren Menschen-Classen gewidmeten Institutes, und seiner practischen Gemeinnützigkeit, durch die Menge der Interessenten an dem dermahligen Casse-Stande beurkundet; bey deren Anzahl abgesonderter 5,402 Parteyen, im Durchschnitte auf eine dieser davon theilhabenden Partey kaum 91 fl. 52 kr. in C. M. entfallen, und die ehenerwähnte Gemeinnützigkeit bewähret sich um so augenscheinlicher durch die Elemente, welche mittels vieler kleinen Parthien so ansehnliche Resultate bilden. So haben bloß während dem vierten Jahre des Bestehens der Anstalt 7,182 Einlagen Statt gefunden:

*) Seit dem Beginne der Spar-Cassen war dieses Archiv, wie von den Provinzial-Muße- und andern Instituten zum bleibenden Organ erwählt und ist stolz darauf, selbe in Nr. 17. Februar 1819 zum ersten Mahle in Oesterreich öffentlich besprochen zu haben. M. S. zugleich Nr. 21, 22, 65 und 108.

Digitized by Google

ihre Summe in Geld pr. 397,340 fl. 46 kr. Conv. Münze beweiset, daß im Durchschnitte eine kaum 55 fl. 18 kr. betragen habe. Wenn dann die Interessen Conto-Bücher oder ihre in den Händen der Parteyen befindlichen Auszugsbücher oder Blätter eingesehen werden, so ergeben sich einzelne äußerst kleine Posten, und manche recht rührende Beyspiele von Personen, die durch fleißiges allmähliges Einlegen, ganz im eigentlichen Geiste des Sparcasse-Institutes bereits verhältnißmäßige Capitalien besitzen, und somit zu ihrem froheren, besseren oder wenigstens beruhigenderen Daseyn, an die Gesellschaft durch einen Zweig des Eigenthums gekettet sind, welches sonst vielleicht für ihren sittlichen und bürgerlichen Wohlstand zerstörend wäre vergeudet worden. Selbst die Rückzahlungen dürfen hierbey nicht unbemerkt gelassen werden, und es gereicht zur gerechten Erhöhung des Credits der Anstalt, daß in ihrem vierten Jahreslaufe 188,238 fl. 8 kr. an 2139 Parteyen ohne der mindesten Klage verabfolget, viele Rückzahlungen sogar lange vor der Verfallzeit oder auf der Stelle über jedesmahliges Verlangen selbst in Fällen geschehen sind, wo die Verbindlichkeit der augenblicklichen gänzlichen oder theilweisen Wiederausfolgung nicht vorhanden war.

Einen neuen, und allerdings der ehrenvollen Erwähnung würdigen Beweis der Theilnahme erhielt unsere Anstalt durch die edle Anordnung des unlängst verstorbenen pensionirten Hofkammer-Procurators Herrn Franz edlen von Manner, welcher im §. 10 seines Testamentes der Spar-Casse ein Vermächtniß von einer Banco-Obligation pr. 500 fl. sammt darauf haftenden Interessen hinterlassen hat. Da die Sparcasse-Direction hiervon am 25. September die ämtliche Kenntniß erhielt, so ist sie eben im Begriffe, die nöthigen ordnungsmäßigen Schritte einzuleiten, um solche zu erheben.

Gleichwie übrigens die Beobachtung des Verhältnisses der einzelnen Einlagen und Rückzahlungen, nach ihrem Gange an jedem Tage, und inner jedem Monathe so vorzüglich wichtig sind, so ließ ich davon eine Übersicht zusammenstellen, welche die Combinationen derselben darstellet (Nr. II.).

Da endlich, zumahlen am Standpuncte eines zurückgelegten Weges, von Wichtigkeit ist, dessen Erfolg zu überblicken, so verdienet bemerket zu werden, daß das bisherige Total-Revirement seit dem Beginnen der Anstalt 4,223,364 fl. 42 kr. in C. M. und 1,911,532 fl. 27 kr. in Wiener-Währung betrage (Nr. III.).

Die gesegneten Fortschritte der ersten österreichischen Spar-Casse legen derselben eine Gattung von Verbindlichkeit auf, geneigt zu seyn, um auch die Entstehung anderer Anstalten dieser Art dort, wo man ihrer Beyhülfe sich bedienen will, zu erleichtern, und um bereits bestehenden die Hände zu biethen für die Besiegung der manchmahl und besonders im Anfange sich darstellenden Schwierigkeiten, so wie zur Beruhigung über die Besorgnisse, welche bey den besten Wünschen und der regsten Überzeugung von der Nützlichkeit der Sache, die Ausführung des edlen und gemeinnützigen Vorhabens ihrer Errichtung oder angemessenen Beförderung zu hemmen pflegen. Die Verwaltung der ersten österreichischen Spar-Casse hat übrigens hierbey im Allgemeinen, und in jeder einzelnen Anwendung dieses Bestrebens, immer zwey vorzüglichste Rücksichten: nähmlich die der thunlichst vollständigen Erfüllung ihrer Pflichten für das allgemeine Beste, und zugleich der unverbrüchlichen Sorgfalt für die eigene Sicherheit unsers Institutes.

Es ist nähmlich von der einen Seite dem Geiste einer so anspruchlos und rein, nur das Gute und Gemeinnützige bezweckenden Anstalt angemessen, sich nicht zu weigeren der Mittheilung ihrer Beyhülfe und Mitwirkung, um solches auch außer ihr selbst zu verbreiten: denn das wahrhaft Gute ist dem bestehenden nicht nachtheilig, sondern bestätiget, erhöhet, vermehret dasselbe. Doch wäre es von der andern Seite eine Ungerechtigkeit gegen die Mitglieder und auch gegen die so zahlreichen Theilnehmer unserer Spar-Casse, wenn darüber die ersteren einer Haftung, welche nicht gegenseitig zur Genüge bedecket wäre, oder wenn die letzteren auch nur von weiten einem Besorgnisse ausgesetzet würden; ungeachtet eigentlich die Interessenten nach unsern Statuten, und zumahlen auch bey dem allmählig wachsenden Stiftungsfonde, für jeden Fall gegen die Möglichkeit eines Verlustes gesichert sind, und ihr in unser Institut gesetztes Vertrauen niemahls getäuschet zu werden Gefahr liefe.

Diese Grundsätze und Betrachtungen waren es, welche die Direction, das Curatorium, und den kleineren Ausschuß leiteten, als sie sich bereit erklärten mit anderen selbstständigen Sparcasse-Anstalten in jene Geschäftsverbindungen zu treten, welche beyden Theilen für die möglichst wirksamste Beförderung des gemeinschaftlichen Zweckes am besten zusagen könnten, — und wornach über wiederhohlte Berathungen die Grundlinien für die Benehmungswissenschaft derjenigen edlen Staatsbürger bekannt gemacht wurden, welche allenfalls geneigt wären, Commandit-Cassen unter der anfänglichen oder fortdauernden Beyhülfe unseres Institutes zu bilden. Die dießfällige Kundmachung ist, nach dem Beschluße des engern Ausschusses, ohnehin

Digitized by Google

durch öffentliche Blätter und in einzelnen Abdrücken verbreitet worden; daher ich der Kürze wegen dermahlen mich darauf bloß beziehe.

So wie jeder Keim der Sucht zu glänzen, oder vorzugreifen, mit der Erreichung des erhabenen Zweckes völlig unvereinbarlich wäre, — so ist auch hiebey keinesweges die Absicht, auf andere Anstalten einen überwiegenden Einfluß ausüben zu wollen. Die Mitwirkung wird nur angebothen, — nicht aufgedrungen; die eigene Selbstständigkeit anderer Cassen nicht gefürchtet oder beneidet, sondern — vielmehr gewunschen, und will nur durch einsweilige Erleichterung des Anfanges vorbereitet werden.

Wirklich sind bereits von mehreren Ländern und Orten der Monarchie, Beweise und Äußerungen vorgekommen, daß das bekanntgemachte Anerbiethen gewürdiget werde, und daß es an edelgesinnten Personen und an menschenfreundlichen Denkern nicht gebreche, die das viele Gute und solid Nützliche, welches sich auf diesem Wege erzielen ließe, fühlen, und auch dasselbe thätig zu beförderen geneigt und beschäftiget sind.

Die erste österreichische Spar-Casse wird, inner den Gränzen ihrer Statuten stets bereit seyn, ihr damit zusammenhängendes Anerbiethen zu lösen, — ohne jedoch die Abschlüsse des betreffenden Übereinkommens mehr zu beeilen, als es die mit ihr in Verbindung zu treten vorhabenden Gesellschaften oder Individuen selbst beschleuniget wissen wollen; deren reifes Nachdenken und Prüfen vorausgehen, so wie auch alle sonst sie zu einem längeren Zuwarten bestimmenden Rücksichten beachtet werden sollen.

Lebhafte Freude gewährt es jedes Mahl unserem Institute, wenn andere Spar-Cassen uns im gegenseitigen freundschäftlichen Einvernehmen von ihren Fortschritten in die Kenntniß setzen. Eine ähnliche recht tröstende Mittheilung erhielten wir unlängst von jener zu Laybach, deren Ausweis eben so von der guten Ordnung zeuget, und der dortigen Leitung und Verwaltung derselben Ehre macht, als sie ausgezeichnete Resultate liefert, und die Fortsetzung derselben verspricht.

Wenn aber alle Classen der Einwohner der österreichischen Monarchie insgesammt ohne Ausnahme, inner den Gränzen unserer unverbrüchlich beobachtet werden müssenden Statuten, an der Wohlthat der Spar-Casse Theil nehmen; so darf wohl davon gewiß nicht die so vielfach rücksichtswürdige Classe der Vaterlandsvertheidiger, des Militärs, entfernt seyn. Wirklich lehret auch die Erfahrung, daß von diesem, ebenfalls viele denkende und vorsichtig in die Hinkunft blickende Individuen in sich begreifenden Körper, nahmentlich von Gliedern der Wiener-Garnison mehrere Einlagen geschehen, und allenthalben Sinn, Achtung und Vertrauen für unsere Anstalt geäußert wird.

(Die Fortsetzung folgt).

Die Thorenburger-Kluft.

Wohin Magyaren? wo fliehet ihr hin
Ihr sonst so tapfere Krieger?
Wo ist euer Glaube als Sieger,
Welch höllisches Walten betäubt euern Sinn? —
Haltet ein! dort ist euer leuchtendes Ziel!
Die Brust entgegen dem eisernen Spiel,
Und nicht den Rücken im schimpflichen Flüchten,
Um durch Feigheit den früheren Ruhm zu vernichten! —

So ruft in loderndem Zorn Ladislaus
Von den Seinen mit fortgerissen,
Deren Schaaren verwirrt sich ergießen
Über Thordas weite Gefilde hinaus;
Er ruft und ruft, seine Stimme verhallt,
Wo das Jauchzen der drängenden Sieger erschallt,
Wo das Wiehern der Schlachtrosse brauset
Und die Flucht durch die Ebene sauset.

Wo der Goldfluß durch die Felsen strömt,
Beschattet von riesigen Buchen,
Will's der König noch einmahl versuchen,
Daß er die Hast der Geblendeten hemmt,
Doch umsonst! — wie reißend die Well' auch schäumt,
Sie stürzen hinein, — sein Roß sich bäumt,
Von den Genoßen will es nicht weichen,
Reißt ihn durch den Fluß, durch die Leichen.

Und die Cumanen sehen's und jagen hinab,
Verfolgen der flüchtigen Eile
Im Durste nach Beute mit wildem Geheule
Durch das zischende, rauschende Wogengrab,
Doch die Gunst des Tages bleibt ihnen getreu,
Sie gewinnen das Ufer mit Jubelgeschrey,
Vereinigen sich und sammeln sich wieder
Und der Ungarn letzte Hoffnung stürzt nieder.

Und mit dem letzten Hoffnungsstrahl
Die letzte Ordnung entschwindet,
Kein Ruf, kein Befehl mehr sie bindet; —
Dem heiligen Könige bleibt keine Wahl,
Beschlossen scheint vom Geschicke sein Fall,
Immer näher braust der Cumanen Schall,
Da hebt sich sein Herz in brünstigem Flehen,
Von seinen Lippen die Worte wehen:

„Barmherziger Gott! Du Gott der Schlacht!
Ich beuge mich deinem Willen,
Doch willst mein Gebeth Du erfüllen,
O so rette die Meinen aus Todesnacht!

Digitized by Google

Beschütze sie vor der Heiden Wuth,
Und schone Deiner Kinder Blut! —
Gern will ich das Meine verspeisen,
Kann damit ich sie retten, sie schützen."

„Nichts Menschliches stieß ich unversucht,
Sie zu führen zu ihren Pflichten,
Scheue sie, fasse sie nicht vernichten
In schändlichen Fesseln, auf schimpflicher Flucht;
Fest glaubend zu Dir mein Auge schaut,
Der ihre Wohlfahrt mir anvertraut,
Erhöre Deines Dieners Flehen! —
Du winkst und die Flüchtlings stehen." —

Und kaum ist sein letztes Wort verhallt,
So wird seine Bitte erfüllet,
Der Himmel sich schwarz umhüllet
Und in den Wolken es donnert und dröhnt,
Und immer finsterer wird die Nacht
Und ein furchtbarer Sturm ist plötzlich erwacht
Und rechts und links und unten und oben
Ist alles mit dichtem Schleyer umwoben.

Und mit Zischen zuckt ein schlängelnder Strahl
Herab von dem nächtlichen Himmel
Und ringsum entsteht ein Getümmel
Wie von tausend Stimmen der Wiederhall;
Im Innern der Erde es krachend rollt,
In den Wolkenlasten es grimmig grollt,
Und, wie im Strome die Wogen schwellen,
So hebt sich der Boden in schwankenden Wellen.

Die Wellen zerbersten, Gestein reißt sich los,
Stürzt hinab in gähnende Schlünde,
Es sprengen die felsigten Gründe
Ihren tiefbegrabenen, ersten Schooß,
Und immer tiefer senkt sich die Gruft
Und immer breiter dehnt sich die Kluft
Und unten tief mit dunkler Well',
Rauscht schnell und hohl ein reißender Quell.

Die Nacht verstarkt und hoch und hehr
Strahlt die Sonne heiter und lachend; —
Wie aus schweren Träumen erwachend,
Sehn die Ungarn und Kumanen um sich her,
Auf das Wunder vor ihren Augen vollbracht
Durch Gottes Stärke, durch Gottes Macht, —
Wo der Bergesrücken sich dehnet,
Inmitten die Kluft nun gähnet.

Die Christen trennt sie von der Heidenschaar
Ladislaus sinkt dankend zur Erde:
„Ruhm, Preis und Lob Dir werde,
Allmächt'ger Gott, Allbarmherziger!"
Auf die Knie stürzen die Ungarn hin
Und danken mit reuigem, gläubigem Sinn; —
Der Kumane blickt kurzsichend hinüber,
Denn da kommen nur Vögel darüber.

J. F. v. Hubermann.

Bemerkungen über die k. k. Menagerie zu Wien.

Die erste Anlage zu einer Menagerie machte der unsterbliche Eugen 1716 im oberen Belvedere links vom Schlosse. Kaiser Franz I. versetzte sie im Jahre 1752 nach Schönbrunn, und widmete dieser Anstalt eine eigene Abtheilung des Hofgartens. Rechts vom Schlosse gelangt man durch ein eisernes Gitterthor in einen Zirkel, in dessen Mitte auf einigen Stufen ein Pavillon angebracht ist, der einen einzigen Saal enthält, und dessen Fenster auf die rings herumliegenden Thierbehältnisse gehen. Die Wände des Saales sind mit großen Spiegeln versehen; über den Fenstern befinden sich Abbildungen der ausgezeichnetsten und seltensten Thiere, welche bey der Anlage die Menagerie zierten; die Decke enthält Freskogemählde aus Ovids Verwandlungen. Hier ergötzte sich oft die große Maria Theresia an dem Anblicke der großartigen Thierbildung der Natur! — Dieser Zirkel besteht aus 13 Haupt- und einigen Nebenabtheilungen, deren jede mit einem großen eisernen Gitterthor verschlossen werden kann; zu beyden Seiten eine hohe Mauer, und an derselben einige Bäume; in der Mitte ein Bassin mit einem Springbrunnen, und rückwärts das Behältniß der Thiere in der Form eines gewöhnlichen Wohnhauses mit Thüren und Fenstern. Die Raubthiere werden in eigenen mit Eisengittern verschlossenen Käfigen verwahret. Von der vierten Abtheilung, vom Eingange rechts, gelangt man in einen Hof, welcher zur Aufbehaltung des inländischen zahmen Geflügels, und links in einen ähnlichen mit einem kleinen Teiche, welcher zur Aufbehaltung von Wasservögeln benützt wird. In diesem Hofe befindet sich noch ein kleines Gartenhaus, in welchem kleinere Säugethiere gehalten werden. Die achte Abtheilung führt rückwärts in einen Hof mit Behältnissen für kleinere Säugethiere und Vögel. Außerdem sind noch einige kleinere Thiere der wärmeren Zone in die Gewächshäuser des botanischen Gartens versetzet. Unter der Regierung Kaiser Franz I., unseres erhabenen Monarchen erreichte die Menagerie unter der kenntnißvollen Leitung des k. k. Rathes und Directors Franz Boos ihren höchsten Flor. Die Behältnisse zu Schönbrunn waren so überfüllt, daß Seine Majestät eine Abtheilung der Gewächshäuser auf der Terasse allerhöchst Ihres Hof-Burg-Gartens in der Stadt, und Ihres Privatgartens am Rennwege zur Aufbehaltung kleinerer Säugethiere und Vögel bestimmten. Auch am k. k. zoologischen Museum werden auf der Terasse kleinere Säugethiere und Vögel, vorzüglich aber Reptilien gehalten. Ich wende mich nun an die Aufzählung der Arten, welche seit dem Beginne dieser für die Naturwissenschaft höchst wichtigen Anstalt gehalten wurden, wobey ich jedoch die ge-

Digitized by Google

meinſten inländiſchen übergehe, und erlaube mir bey beſonderen Fällen einige Bemerkungen.

Säugethiere. Mammalia.

Vierhänder. Quadrumana.

Mona Schwanzaffe. Cercopithecus Mona. Geoffroy. Aus Guinea.

Rother Schwanzaffe. Cercopithecus ruber. Geoffroy. Aus Abyſſinien.

Hut Schwanzaffe. Cercopithecus sinicus, Geoffroy. Aus Bengalen.

Weißaugiger Schwanzaffe. Cercopithecus aethiops. Geoffroy. Aus Madagascar.

Schwarzer Schwanzaffe. Cercopithecus fuliginosus. Geoffroy. Aus Madagascar.

Grüner Schwanzaffe. Cercopithecus Sabaeus, Geoffroy. Aus Senegambia.

Rothſteißiger Schwanzaffe. Cercopithecus pygerythra. Cuvier. Vom Cap.

Hunds Schwanzaffe. Cercopithecus cynosurus. Geoffroy. Aus Bengalen.

Grauer Schwanzaffe. Cercopithecus Aygula. Kuhl. Aus Guinea.

Ungeſchwänzter Magot. Inuus ecaudatus. Geoffroy. Aus der Barbarey.

Rheſus Magot. Inuus Rhesus. Geoffroy. Aus Guinea. Hatte im Jahre 1821 ein Junges zur Welt gebracht, welches mehrere Monathe am Leben blieb.

Maimon Magot. Inuus nemestrinus, Geoffroy. Aus Sumatra.

Brauner Pavian. Papio Sphinx. Geoffroy. Aus Guinea.

Chacma Pavian. Papio comatus. Geoffroy. Aus Angola.

Mandrill Pavian. Papio Mormon, Geoffroy. Aus Angola.

Hundskopf Pavian. Papio cynocephalus, Geoffroy. Aus Angola.

Schwarzer Klammeraffe. Ateles Paniscus. Geoffroy. Aus Braſilien.

Rother Brüllaffe. Mycetes seniculus. Illiger. Aus Braſilien.

Horn Sajou. Cebus fatuellus. Geoffroy. Aus Braſilien.

Gemeiner Sajou. Cebus Apella. Geoffroy. Aus Braſilien.

Kapuziner Sajou. Cebus capucinus. Geoffroy. Aus Braſilien.

Weißköpfiger Sajou. Cebus hypoleucus. Geoffroy. Aus Braſilien.

Großer Sajou. Cebus robustus. Prinz Maximilian Neuwied. Aus Braſilien.

Eichhorn Sagoin. Calithrix sciurea. Geoffroy. Aus Guinea.

Weißköpfiger Seidenaffe. Jachus vulgaris, Geoffroy. Aus Braſilien.

Schwarzköpfiger Seidenaffe. Jachus penicillatus. Geoffroy. Aus Braſilien.

Löwen Tamarin. Midas Rosalia. Geoffroy. Aus Braſilien.

Morocco Maki. Lemur Catta. Linné. Aus Madagascar.

Mongus Maki. Lemur Mongoz. Linné. Aus Madagascar.

Fleiſchfreſſer. Carnivora.

Brauner Landbär. Ursus arctos. Linné. Aus Slavonien. Auch die lichtere Varietät: Goldbär.

Schwarzer Bär. Ursus americanus. Linné. Aus Nord-Amerika Beribal genannt.

Eisbär. Ursus maritimus, Linné. Von Spitzbergen.

Gemeiner Waſchbär. Procyon lotor. Cuvier. Aus Nord-Amerika.

Rothes Naſenthier. Nasua rufa. Geoffroy. Aus Braſilien.

Braunes Naſenthier. Nasua fusca. Geoffroy. Aus Braſilien.

Gemeiner Dachs. Meles vulgaris. Geoffroy. Aus Öſterreich.

Frett Marder. Mustela Furo. Linné. Aus Frankreich.

Baum-Marder. Mustela Martes. Linné. Aus Öſterreich.

Gemeine Fiſchotter. Lutra vulgaris. Linné. Aus Öſterreich.

Gemeiner Wolf. Canis Lupus. Linné. Aus Ungarn. Wurde oft mit einem Hunde in einem Käfige gehalten.

Gemeiner Fuchs. Canis Vulpes. Linné. Aus Öſterreich.

Schakal. Canis aureus. Linné. Aus der Barbarey.

Genett Zibethkatze. Viverra genetta. Geoffroy. Aus der Barbarey.

Großer Ichneumon. Herpestes Pharaonis. Illiger. Aus Ägypten.

Grauer Ichneumon. Herpestes griseus. Illiger. Aus Oſt-Indien.

Gemeine Hyäne. Hyaena vulgaris. Herrmann. Aus Ägypten.

Gemeiner Löwe. Felis Leo. Linné. Aus der Barbarey. Schon unter Kaiſer Carl VI. in der Menagerie. Im Jahre 1817 ein ſehr junges Exemplar, ein Geſchenk der Prinzeſſin von Wales; wurde ein Jahr lang am Leben erhalten.

Gefleckter Tiger. Felis Tigris. Linné. Aus Bengalen.

Unze. Felis Onça. Linné. Aus Braſilien. Hatte im Jahre 1820 ein Junges geboren, das jedoch im nächſten Tage ſtarb.

Leopard. Felis Leopardus, Linné, Aus Guinea.

Panther. Felis Pardus, Linné. Vom Cap.

Gemeiner Luchs. Felis Lynx. Linné. Aus Öſterreich.

Angoriſche zahme Katze. Felis Catus angorensis, Linné. Aus der Levante.

Gamba Beutelthier. Didelphis concrivora. Cuvier. Aus Braſilien

Quica Beutelthier. Didelphis Quica, Natterer. Aus Braſilien.

Großer Känguru. Halmaturus gigauteus, Illiger. Aus Neuſüdwallis ſtammend; geborne Engländer aus Kew. Ein Geſchenk des Königs von England Georg III. Sie haben ſich häufig hier fortgepflanzt, vom Jahre 1804 bis 1814.

Nager. Glires.

Gemeiner Biber. Castor Fiber, Linné, Aus Rußland. Haben öfters Junge.

Gerbos Springhaſe. Dipus Sagitta. Linné. Aus der Barbarey.

Alpen Murmelthier. Arctomys Marmota. Linné. Aus Tyrol.

Gefleckter Eichhorn. Sciurus variegatus. Linné. Aus Nord-Amerika.

Gemeines Flugeichhorn. Pteromys volans. Cuvier. Aus Nord-Amerika.

Gemeines Stachelſchwein. Hystrix cristata, Linné. Aus Sicilien.

Aguti Stiftzhier. Dasyprocta Aguti, Illiger. Aus Braſilien.

Gefleckter Backenthier. Coelogenus Paca. Cuvier. Aus Braſilien.

Zahnloſe. Edentata.

Behaartes Gürtelthier. Dasypus patagonicus. Desmarest. Aus Braſilien.

Digitized by Google

Dickhäuter. Pachydermae.

Asiatischer Elephant. Elephas asiaticus, Linné. Aus Ost-Indien. Haben sich in den Jahren 1805 und 1808 begattet, jedoch nie mit Erfolg.

Tajassu Bisamschwein. Dicotyles torquatus, Cuvier. Aus Nord-Amerika.

Weißrüsseliges Bisamschwein. Dicotyles albirostris, Illiger. Aus Brasilien.

Pudelpferd. Equus Caballus crispus, Linné. Aus Lappland. Im Jahre 1804 vom österreichischen Gesandten in Stockholm, Grafen von Lodron mitgebracht.

Quagga-Pferd. Equus Quagga, Linné. Vom Cap. Wurde über 24 Jahre alt.

Zebra-Pferd. Equus Zebra. Linné. Vom Cap.

Wiederkauer. Ruminantia.

Kamehl. Camelus Dromedarius. Linné. Aus Arabien. Einige Exemplare aus dem Camehl-Gestütte zu Florenz. Haben sich nach ihrer höchst sonderbaren Weise oft begattet, und Junge gehabt, die aber nicht aufkamen.

Dromedar. Camelus bactrianus, Linné. Aus dem südlichen Sibirien. Zwey Exemplare wurden vom Feldmarschall Fürsten von Schwarzenberg im russischen Feldzuge 1812. erbeutet.

Rennthier. Cervus Tarandus. Linné. Aus Lappland. Im Jahre 1804 vom österreichischen Gesandten Grafen von Lodron mitgebracht. Haben nur kurze Zeit gelebt. Das einzige übriggebliebene wurde auf die Steyermärk. Alpen bey Maria Zell gegeben, — und starb.

Gefleckter Hirsch. Cervus Axis. Linné. Aus Ost-Indien.

Damm-Hirsch. Cervus Dama. Linné. Aus Österreich.

Edel-Hirsch. Cervus Elaphus. Linné. Aus Österreich.

Gemeines Reh. Cervus Capreolus, Linné. Aus Österreich.

Kevell Gazelle. Antilope Kevella. Linné. Aus der Barbarey.

Gemse. Antilope Rupicapra. Linné. Aus Österreich.

Gemeiner Steinbock. Capra Capricornus. Linné. Aus Salzburg. Zeugte mit einer gemeinen Hausziege ein Junges, das dem Vater vollkommen glich.

Angorischer Ziegenbock. Capra hircus. angorensis. Linné. Aus der Levante.

Guineisches Schaf. Ovis Aries guineensis. Linné. Aus Guinea.

Spanisches Schaf. Ovis Aries hispanica, Linné. Aus Spanien.

Fettschwänziges Schaf. Ovis Aries laticaudata. Linné. Aus der Barbarey.

Wallachisches Schaf. Ovis Aries strepsiceros. Linné. Aus der Wallachey.

Ägyptisches Schaf. Ovis Ammon. Linné. Aus Ägypten.

Muffmon Schaf. Ovis Musimon. Cuvier. Aus Sardinien.

Gemeiner Ochs. Bos Taurus domesticus. Linné. Eine Mannsröstät mit zwey Füßen auf dem Rücken, aus Österreich.

Auerochse. Bos Taurus Urus. Linné. Aus Lithauen. Das einzige Thier, welches sich beym Brande des Hegampftheaters in Wien im Jahre 1796 rettete. Er starb im Jahre 1809 und wurde nach Paris gebracht, wo er noch jetzt eine Zierde des zoolog. Museums ausmacht.

Weißer Büffelochs. Bos Bubalus var. alba. Linné. Aus Ungarn. Haben öfters Junge gezeugt.

(Der Beschluß folgt).

Polytechnische und merkantilische Neuigkeiten.

Von Carl Karmarsch.

VIII. Lieferung.

(Beschluß).

Der Engländer Robison Palmer hat eine vereinfachte Bauart der Eisenbahnen vorgeschlagen, und ist darauf patentirt worden. Er wendet nur ein einziges Geleise statt der bisherigen zwey an, und construirt dieses auf eine von der gewöhnlichen abweichende Weise. Sein Wagen besteht aus zwey zu beyden Seiten der Bahn im Gleichgewichte herabhängenden Kästen, welche durch Stangenwerk verbunden sind, und zwischen sich zwey auf dem Geleise laufende Räder haben. Die neuen Eisenbahnen sollen auch eine Einrichtung erhalten, durch welche sie ohne Störung der Communication über Landstraßen geleitet werden können, und wodurch das bequeme Ausweichen zweyer sich begegnenden Wägen möglich gemacht wird.

Wie man aus dem Edinburgh Philosophical-Journal ersieht, ist es dem geschickten Experimentator Perkins gelungen, durch die Anwendung eines Druckes von 14,000 Atmosphären (über 170,000 Pfund auf den Quadratzoll Oberfläche) Seewasser und andere Auflösungen zum Krystallisiren zu zwingen. Ist es uns gleich unmöglich, mit dem Referenten in Dingler's polytechnischem Journal, die von Perkins angewendete Maschine für eine wahre Sparbüchse der deutschen Salinen zu halten, so ist das Factum doch interessant genug, um auf weitere Details begierig zu machen.

Zur Vergleichung mit den früher in den polytechnischen Neuigkeiten mitgetheilten Analysen des Hopfens von Joes, Payen und Chevallier, stehen hier die Hauptresultate einiger kürzlich von dem kön. bayerischen Inspector Wimmer in Dingler's polytechnischem Journale mitgetheilten Untersuchungen. Hr. W. versuchte auf mechanischem Wege das Hopfenmehl (den Hopfenstaub oder Joes's Lupuline) darzustellen, und erhielt aus 100 Theilen Hopfen durch viermahliges Klopfen und Sieben und nachheriges Auswaschen: Hopfendoldenblätter 76,76 Theile; groben Hopfenstaub, 11,93 Th. feinen Hopfenstaub, 8,31. Die beyden letztern enthielten noch eine merkliche Menge Blätter, von welchen sie

Digitized by Google

sich überhaupt durch kein Mittel vollkommen trennen lassen. Die chemische Analyse zeigte als Bestandtheile des Hopfens in 100: Ätherisches Öhl 0,12; Gärbestoff 2,26; Extractivstoff 7,69; Harz 4,91; Gummi 7,09; Faser 72,94. Die von dem Staube getrennten Dolbenblätter enthalten von den wirksamen, im Wasser auflöslichen Bestandtheilen weit mehr, als jener, welcher daher nie mit Vortheil allein zur Bierbrauerey angewendet werden wird.

England, welches jetzt in der Eisenbereitung wenige Länder seines Gleichen haben dürfte, besaß um das Jahr 1720 oder 1730 nicht mehr als 59 Hochöfen, welche jährlich 17,350 Tonnen Roheisen erzeugten. Gegenwärtig liefert das nähmliche Land fast 500,000 Tonnen (10 Millionen Centner) Roheisen, und verbraucht dazu 5 Millionen Tonnen Steinkohlen. So hat demnach die Eisenerzeugung während einem Jahrhunderte sich auf das 25fache vervielfältiget. Unter den neueren englischen Hochöfen finden sich welche von 6 bis 10,000 Kubikfuß Inhalt.

Dem Lande, welchem so viele Staaten der Erde in industrieller Hinsicht tributär sind, England, verdanken wir bekanntlich auch die Erfindung der Dampfmaschinen; nirgend sind seitdem diese Maschinen mehr gestegt und vervollkommnet worden. Auf die Thätigkeit, mit welcher man von ihrem ersten Ursprunge an der Verbesserung der Dampfmaschinen gearbeitet hat, kann einiger Maßen nach der großen Zahl hierher gehöriger Patente geschlossen werden. Seit dem ersten Patente des T. Savery vom 25. July 1698 bis zu Ende des Jahres 1821 belaufe sich diese Zahl auf nicht weniger als 130, wovon freylich verhältnißmäßig der größte Theil (31) in das gegenwärtige Jahrhundert fällt. Erinnert man sich nun, daß die Anzahl sämmtlicher von 1676 bis Ende 1821 ertheilten Patente beyläufig 4000 beträgt, so ergibt sich, daß immer das 30. Patent eine Erfindung oder Verbesserung im Fache der Dampfmaschinen zum Gegenstande hatte.

Es ist eine schon sehr lang und allgemein bekannte Erfahrung, daß man aus den Haaren einer Katze, deren Fell unter gewissen Umständen gestrichen wird, Funken erhalten könne. Daß man aber bey diesem Versuche wirklich zuweilen eine förmliche elektrische Erschütterung in den Armen fühlt, ist eine neue Beobachtung des Engländers John Glover. —

Der großherzoglich sächsische Baurath C. F. Ch. Steiner hat in einem kürzlich erschienenen kleinen Werkchen (Weimar 1823) vier Vorrichtungen von seiner Erfindung bekannt gemacht, welche zur Erwärmung des Wassers zum Behufe der Bäder, Brauereyen und Branntweinbrennereyen ꝛc. bestimmt sind, und mir eine Stelle in den p. N. zu verdienen scheinen, da jede dieser Vorrichtungen für gewisse Zwecke einer aufgezeichneten Brauchbarkeit sich erfreut. Die erste Vorrichtung besteht aus einer gitterförmigen Verbindung von eisernen Röhren (Flintenläufen), welche einen fortlaufenden Kanal bilden, und in einen Ofen eingemauert sind. Das Wasser wird durch die hinterste Öffnung dieses Kanales eingelassen, und fließt, erhitzt, an der entgegengesetzten Mündung wieder ab. Da die Anwendung eiserner Röhren in der Ausführung mit mehreren Unbequemlichkeiten verknüpft ist, so hat der Erfinder bey seinem zweyten Apparate ein ähnliches System von kupfernen Röhren angebracht; und um jede Gefahr des Zerspringens zu verhindern, in der Nähe der Ausflußöffnung ein Sicherheitsventil vorgerichtet, welches sich bey einem etwaigen Überflusse an Dampf von selbst öffnet. Einen weit größern Erfolg als von diesen beyden erhielt Hr. Steiner von einer dritten Vorrichtung, bey welcher die Röhren ganz beseitigt, und dafür zwey senkrecht über einander befindliche, linsenförmige Blasen im Ofen angebracht sind. Eine deutliche Erklärung hiervon ist ohne Zeichnung unmöglich, daher nur die Haupt-Idee. Das Wasser wird, indem es durch mehrere kleine Öffnungen in die erste oder obere Blase fließt; in dünne Ströme zertheilt, fällt auf eine rund herum schräg abwärts gehende Fläche, und gelangt von dieser auf den Boden der ersten Blase, von wo es in die untere Blase gelangt, um hier der nähmlichen Behandlung zum zweyten Mahle unterworfen zu werden. Durch die vereinigte Wirkung dieser mechanischen Zertheilung, und des entstehenden Dampfes, welcher über das Wasser hinzutreichen genöthigt ist, wird das letztere so schnell erwärmt, daß es, sobald nur das Feuer einige Minuten im Ofen gebrannt hat, aus der untern Blase im kochenden Zustande abfließt. Auch hier erlaubt ein angebrachtes Sicherheitsventil die Entweichung des überflüßigen Dampfes. Diesen letzten Apparat hat der Erfinder dadurch tragbar gemacht, daß er den Ofen aus Eisenblech verfertigte, die Dimensionen desselben verkleinerte, dafür aber drey Blasen über einander anbrachte.

Der bekannte Engländer William Cochrane hat auf eine neue Art von Lampen ein Patent genommen, in welchen ohne die mindeste Unbequemlichkeit Talg eben so gut gebrannt werden kann, als sonst Öhl. Wie man jetzt erfährt, besteht die Verbesserung darin, daß ein von der Flamme erhitztes Metallkügelchen in das Unschlitt reicht, und es flüssig erhält. Übrigens haben die Lampen die Form der bekannten Sinumbra-Lampen.

Ludwig Gompertz in England hat merkwürdige Versuche bekannt gemacht über die Art, Schiffe vor dem Eindringen der Kugeln zu bewahren, und die letztern

Digitized by Google

zur Rückkehr gegen den Feind selbst zu zwingen. Er versieht die Seiten eines Schiffes mit schrägen oder runden Flächen, auf welche die anprallenden Kugeln keine bedeutende Wirkung äußern können; ein Überzug von Fett soll das Abgleiten derselben noch erleichtern. Gegen ein kleines nach seinem Prinzipe gebautes Schiff, dessen Seiten aus 3/8 Zoll dickem Tannenholz bestanden, wurden aus einer Doppelbüchse bleyerne Kugeln abgeschossen, welche den dritten Theil so schwer waren, als gemeine Flintenkugeln. Sie machten nur einen sehr schwachen Eindruck, und kehrten auf ihrem alten Wege zurück, wo sie noch mäßige Eindrücke in ein Bret hervorbrachten. — Es ist zu erwarten, in wie weit diese Versuche von der Ausführung im Großen ihre Bestätigung erhalten werden. —

In England schlägt man jetzt das Haar des kanadischen Büffels als Material zu Filzhüten vor. Die Felle dieser Ochsenart, welche lange schon einen bedeutenden Handelsartikel der Hudsonsbay-Compagnie bilden, haben unter dem langen und groben Haare, welches die Hauptbedeckung ausmacht, eine sehr feine Wolle, deren Anwendung zu dem genannten Zwecke bereits gelungen ist. Auch zu Shawls hat man dieselbe versucht, da sie an Feinheit die sächsische Merinos-Wolle übertreffen soll.

Handels-Neuigkeiten. Im Jahre 1822 zählte man zu Petersburg 141 Kaufleute erster Gilde (worunter 46 Ausländer und 3 Hof-Bankiere), 161 von zweyter, und 980 von dritter Gilde; ferner 2 Hof- und 121 Börsenmäkler (Sensale).

Man schätzt das Vermögen sämmtlicher Bankiere zu Frankfurt a. M. auf 200 bis 250 Millionen Gulden. 120 bis 140 Millionen werden allein jährlich in Wechseln umgesetzt.

Nach den Zollregistern sind in England während des Jahres 1822 nicht weniger als 50,644,025 Dutzend Eyer eingeführt worden. Das nördliche Frankreich (Picardie und Normandie) hat hiervon die größte Menge geliefert, nähmlich 49,425,124 Dutzend. Aus Dänemark kamen 240; aus Holland 120; aus Flandern 940,263; aus den Inseln Jersey und Guernsey 269,278 Dutzend.

Rußland hat gegenwärtig für 595,721,010 Rubel Assignaten im Umlauf. — Zur Belebung des Handels in diesem Reiche sollen, wie es heißt, die in den Niemen sich mündenden Flüsse: die Niewiaza, Dubista und Musza, durch die Loywienna und Aa vereinigt werden. Man will dazu mit geringen Kosten das Militär verwenden, von welchem bereits 25 Bataillone beordert seyn sollen. Der von diesem Unternehmen zu erwartende Nutzen ist sehr beträchtlich: russische und pohlnische Producte und Fabrikate werden dann auf Lastkähnen aus den südwestlichen Provinzen nach Mitau, Riga u. s. w. bis zur Ostsee verschifft werden können.

In Liverpool, welches der vorzüglichste Baumwollen-Markt für unsern Welttheil ist, wurden in den Monathen Jänner bis (eingeschlossen) July 1823 — 401,360 Ballen Baumwolle eingeführt. Darunter waren 87,994 Ballen Savannah; 83,572 B. Charlestown; 71,310 B. aus andern nordamerikanischen Häfen; 77,954 B. von Neu-Orleans, 23,094 B. Fernambuk; 5,065 B. Bahia; 28,324 B. Maranhon; u. s. w.

In Sicilien sollen fünf neue, das ganze Land durchziehende, und die vorzüglichsten Städte mit einander verbindende Hauptstraßen hergestellt werden. Ein Anleihen von 680,000 Oncien (fast 3,310,000 fl. Conv. Münze) wird den nöthigen Fonds verschaffen. —

Miscellen.

Am Heilsbrunnerhof zu Nürnberg war einst ein großer Christoph gemahlen, mit folgenden unerklärlichen Reimen:

Christophore sancte, virtutes sunt tibi tantae,
Qui te mane videt, nocturno tempore ridet.

Der Venediger Macht,
Der Augsburger Pracht
Der Straßburger Geschütz
Der Nürnberger Witz
Der Ulmer Geld
Floriren hoch in aller Weldt.

„Als Carl V. anno 1541 nach Nürnberg kam, verehrte ihm die Stadt Nürnberg einen goldnen Becher, darinnen 100 Goldstück lagen, eines war einen Goldgülden werth, das ander zwey, das dritt drey und so bis auf hundert. Das macht aus 6050 Gülden in schönem Gold."

In der Stadt Enzheim (Enfesheim im Elsaßischen) wolt K. Maytt (Maximilian I.) ein eisern Truhen öffnen, da der Schweizer bündtnuß Hystori in rab (darin war). Da sprachen die Herren vom Rat, es were das Schlößlin verrott und der Schlyssel gar verlegt. K. Maytt aber nam das Schloß zu byden Handen, undt zerret es mit vil Gwalt ab, daß im das Bluet aus den Negelen sprang undt das Schloß zu Stucken ginge. Undt K. Maytt sprach lachende. „So meynt yr uns Herrenleut het Gott schlechte Hende geben? Wir han wol mehr Krefte dann yr allsambt!"

„Und da Konig Ferdinandus (der Katholische) die Stadt (Grenada) erobert hat undt Boabil (Boabdil) der heidnisch Furst auszoge zu eim (einem) Thor und wolt in's Lager gan, bath er den Konig gar inbrinstig, er solt Bevelch geben, daß nach im nymand mer durch selbige tor gieng. Und das gewert im der Konig undt wurd das Thor zugemawret." (Spanisch und Portugalisch Kronika Mscptm).

Digitized by Google

Archiv

für

Geschichte, Statistik, Literatur und Kunst.

Freytag den 14. November 1823.

(137)

Verschönerungen Wiens.

Von F. C. Weidmann.

III.

Das große Glashaus im k. k. Hofgarten.

(Beschluß).

Nachdem ich nun eine flüchtige Übersicht des Ganzen dieser prächtigen Anlage gegeben habe, gehe ich in das Detail der einzelnen Theile über, welches mehr, als lobende Phrasen die Herrlichkeit dieses Baues erkennen machen dürfte.

Der Blumensaal, und die zwey an denselben stoßenden Glashäuser werden zwar, (wie schon erwähnt) in der angenehmen Temperatur eines Wintergartens, (als kalte Häuser) gehalten, sind aber nicht bloß mit den, zu dieser Temperatur erforderlichen Heitzungen versehen, sondern auch geeignet, nach Belieben einen höheren Wärmegrad zu erhalten. Die Heitzungen des Glashauses zur Linken haben sogar die hinlänglichen Vorrichtungen für ein heißes Haus, wenn einstens die Bestimmung desselben etwa dahin abgeändert würde.

Der Blumensaal hat eine, um 4 Fuß in der Facade herausspringende Colonnade. Sie besteht aus 8 Säulen korinthischer Proportion, jede mißt 3 Fuß im Durchmesser, und, mit Inbegriff des Schaftgesimses und Capitäles 30 Fuß Höhe. Diese herrliche Colonnade ist mit einem angemessenen Gebälke (Architrav, Fries und Gesimse) und mit einer Balustrade, worauf in der Folge noch Bildsäulen zu stehen kommen werden, gekrönt. In diesem Ganzen ist die Höhe der Colonnade 42 Fuß, die Länge 78 Fuß. Die Capitäler der Säulen sind eigends für dieses Gebäude entworfen worden, und eine neue Erscheinung im Gebiethe der Architektur. Statt dem korinthischen Schnecken sind Ananas angebracht, eine dem Charakter, dem Zwecke des Gebäudes sehr anpassende Verzierung, sinnig erdacht, und glücklich ausgeführt. Der Effect befriedigt das Auge des Kenners, und derselbe kann dieser Idee nur lobend beystimmen: der Künstler wollte zwar die eleganten Proportionen der korinthischen Ordnung nicht missen, doch auch nicht unbedingt ihr Detail bey einem Gebäude anbringen, dessen Zweck so verschieden ist, von den Prachttempeln und Pallästen, den Monumenten kirchlicher und politischer Pracht, denen diese reichste aller Säulenordnungen von dem ästhetischen Sinne der Künstler des alten Hellas und Roms bestimmt war. Die sieben Zwischenräume der Säulen, vom Fußboden bis zum Architrav sind mittelst Fenstern und großer Glasthüren so abgeschlossen, daß das Glas selbst in die verticalen Halbirungslinien der Oberfläche des Säulenstammes greift, so mit die Säulen von Außen, wie von Innen, ganz gesehen werden. Die Glastafeln sind von besonderer Größe und Reinheit, die Einfassungen derselben und die großen Doppelthüren durchaus von Eisen, sehr rein und sorgfältig gearbeitet.

Im Innern bildet der Blumensaal ein Parallellogram, dessen Länge (72 Fuß) sich zu der Breite, wie zwey zu Eines, und eben so zur Höhe verhält. Man begreift die schöne Wirkung dieses Verhältnisses. Die rückwärtige Längenmauer harmonirt mit der Colonnade mittelst correspondirender Pilaster von einem halben Durchmesser-Sprung. In der Mitte der beyden Saalstirnmauern ist ein großes erhabenes Portal zu sehen. Der untere Theil eines solchen Portales enthält sehr geschmackvolle Glasthüren. In angemessener Höhe darüber zeigt sich ein großes Bogen-Segment, in demselben ein, durch Thurfußstäbe strahlenförmig eingetheiltes Fenster, 25 Fuß über dem Boden. Diese schönen Portale wiederhohlen sich in sämmtlichen Abtheilungen des Hauses, dann auch im Innern der an den beyden Flügeln sich befindlichen Conversations-Salons. In den letztern sind sie mit Spiegeln besetzt, was die Wirkung mächtig verstärkt. So verschaffen sie dem Auge den herrlichsten Überblick der Gesammtheit des Gebäudes im Innern. Die Gesimse und sonstigen innern architektonischen und Bildhauerarbeiten und Verzierungen zeichnen sich durch Geschmack in Auswahl und

Digitized by Google

Anordnung und sorgfältige Ausführung sehr vortheilhaft aus. Jene um das erwähnte große Bogen-Segment in den Portalen, exotische Pflanzen, Blumen und Früchte darstellend, sind in Hinsicht der künstlichen Arbeit besonders bemerkenswerth. Zu beyden Seiten dieses im Winter mit Tausenden der reitzendsten, duftigsten Gewächse und Blumen geschmückten Saales reihen sich dann die beyden Glashäuser an. Die äußere Länge jedes derselben beträgt 134 1/2 Fuß, (von innen, der Mauer wegen, zwey Fuß weniger); die äußere Höhe ist dieselbe wie am Blumensaale; die innere vom Fußboden bis zum Plafond beträgt 32 1/3 Fuß. Das Glashaus links ist 31 1/2 Fuß breit, jenes zur Rechten nur 18 Fuß*). Die Größe dieser Glashäuser, die reichen Gruppen der darin aufbewahrten in üppigstem Wuchse stehenden Pflanzen, bewirken einen überraschenden Anblick. In dem mittlern Drittheile eines jeden dieser Glashäuser stehen die Bäume und Gewächse unmittelbar in den Grund selbst gepflanzt. Sie gedeihen trefflich. Übrigens stehen sie in Töpfen auf stuffenweise erhöhten großen Gestellen. Diese herrlichen Glashäuser sind wahre Wintergärten. Die gewaltigen Glaswände sind auf das Kühnste, und doch auf das Sicherste construirt. Das Glas selbst ist durchaus mit Eisen eingefaßt; die äußeren Thüren sind von demselben Metalle, und die Glaswand-Säulen, die Sonnenfänge und Attiken darüber, so wie die ganze Dachung des Gebäudes mit Kupfer gegen die Nässe verwahrt.

Die an den beyden Flügeln das Ganze des Gebäudes begrenzenden Vorsprünge enthalten, wie oben erwähnt, die Conversations-Salons. Diese sind von Außen jeder 30 1/2 Fuß lang, im Innern Oktogon. Ihre Decoration ist einfach, edel und geschmackvoll. Der schönen Porcellan-Vase in dem einen dieser Salons erwähnte ich schon oben.

Jede der vier breiten Seiten der Salons zeigt ein Portal, dem oben beschriebenen gleich. In den vier schmalen Seiten befinden sich Nischen, welche einst mit Bildsäulen geschmückt werden sollen. Der Plafond ist von äußerst gefälliger, kuppelartiger Form. Die innere Höhe der Salons beträgt 28 1/2 Fuß, und verhält sich zur Weite, wie Eins zu Eins. Äußerlich zeichnen sich diese Vorsprünge durch starke Eckmassen aus, zwischen welchem ebenfalls ein Portal, gleich den oben beschriebenen die Decoration bildet; das nähmliche Gebälke wie über der Colonnade des Blumensaales trägt hier statt der Balustrade eine Attika, worauf in der Folge große Vasen in antiker Form aufgestellt werden sollen.

*) Die Ursache dieses Mißverhältnisses ist die alte Courtine, welche sich hier etwas mehr vorwärts drängt. Dem Auge ist dasselbe nicht sichtbar, weil man die Gestelle der Pflanzen so einrichtete, daß sie mit dem andern Glashause auf die Linie correspondiren.

Zur Linken dieses herrlichen botanischen Pallastes steht noch das neue Haus, welches der k. k. Hofgärtner Antoine und das übrige Gartenpersonale bewohnt. Es ist in sehr gefälligem Style erbaut, zählt zwey Geschosse, und hat eine Länge von 157 Fuß. Die Fronte des Ganzen zeigt sich also in der imposanten Ausdehnung von 565 Fuß.

Die Ausführung dieses großen Baues, auf einem schlechten Grunde, welcher zum Theil Pilatirungen und Fundamente von 16 — 22 Fuß Tiefe, dann eine Erdanschüttung von 15 Fuß, über welche die Fundamente weiter noch herauf geführt werden mußten, nöthig machte, war mit großen Schwierigkeiten verbunden, welche indessen der Geist und das Talent des Herrn von Remy, welcher, wie gesagt, den Plan zu diesem schönen Gebäude, über dessen zweckmäßige und großartige Ausführung nur eine Stimme des Lobes herrscht, nach allerhöchst eigenem Befehl und Angabe Sr. Majestät des Kaisers entwarf, und der Fleiß des k. k. Pionierkorps glücklich überwand. So steht nun das herrliche Gebäude, eine schöne Zierde der Kaiserstadt, vollendet vor unsern Blicken. Hinsichtlich der Schönheit der Form und der großartigen Proportionen kann es sich kühn den größten Etablissements dieser Art an die Seite stellen. In mancher Hinsicht findet es selbst seines Gleichen nicht in Europa, wenn es schon Orangerieen und Glashäuser von größerer Längenausdehnung gibt.

Über die botanischen Schätze, welche in diesem Gebäude die Aufmerksamkeit anziehen, werden die geeigneten Mittheilungen, sobald als möglich gegeben werden: eines und das andere, ein erhebendes Denkmahl der kenntnißreichen Vorliebe Franz I. für alle Zweige der Naturwissenschaft.

(Diese Rubrik wird fortgesetzt.)

Spar-Cassen in Oesterreich.

VI.

(Fortsetzung.)

Es stellte sich hiernach als angemessen dar, und es ist zu einem Ausflusse der Verbindlichkeit reger Theilnahme geworden, welche von guten Staatsbürgern der thunlichsten Beförderung des Wohls dieses für die Existenz und Sicherheit des Staates so wichtigen, und auch zumahlen in unserer Monarchie so wohl verdienten Standes allenthalben geschuldet und gezollet wird, daß auf die Mittel gesonnen werde, wodurch das Militär in der größtmöglichsten Ausdehnung, in dem thunlichst vollen Grade ihrer Nützlichkeit, und mit der erzielbarsten Erleichterung ebenfalls die

Digitized by Google

Vortheile der Spar-Casse genießen könne. Zu diesem Ende wurde mit dem verehrlichen Hofkriegsraths-Präsidium bereits im Juny d. J. eine eigene Verhandlung über die Grundsätze und Modalitäten eingeleitet, unter welchen Soldaten von jeder Waffengattung und Abtheilung, mit Berücksichtigung der besonderen Verhältnisse ihres Standes und ihrer Lage, ihr erspartes Privateigenthum bey Spar-Cassen hinterlegen, dasselbe durch die mäßige Verzinsung in diesen letzteren vergrößern, somit ihre Subsistenz, zum Theile während ihrer Dienstzeit, zum Theile nach derselben verbessern mögen, und wie ihnen für den Fall ihres Rücktrittes in das bürgerliche Leben die Mittel zur Begründung einer gewerbfleißigen Lebensweise, oder auch Hülfsquellen für Bedürfnisse in Krankheit, im Alter, oder zu andern nützlichen Zwecken gesichert werden können.

Bey den für die Erreichung dieser sich von selbst als wichtig darstellenden Absichten verfaßten Ausarbeitungen und abgehaltenen Berathungen, wurde vorzüglich getrachtet, sich genau den bey den Militärverwaltungen und bey der Spar-Casse bestehenden Einrichtungen zu fügen, und der Wesenheit derselben die Form für den wechselseitigen Verkehr abzuleiten; und insbesondere durch den einfachsten Vorgang den einzelnen Militärkörpern die thunlichste Erleichterung zuzuwenden.

So sehr jedoch auch der weise Scharfblick der obersten Militär-Verwaltung die Vortheile anerkannt hat, welche aus der Begründung einer allgemeinen Theilnahme der k. k. Krieger an dem Spar-Casse-Institute nicht nur unmittelbar für die Truppen, sondern zugleich mittelbar für verschiedene Staatsinteressen sich ergeben dürften, und selbst auch den hiezu in Antrag gebrachten Modalitäten Gerechtigkeit wiederfahren ließ; so ergaben sich doch einige nothwendige Modificationen, deren Vereinbarung mit den Verhältnissen der Spar-Casse bisher nicht befriedigend gelöset, und somit die ferneren Einleitungen in dieser sonst so übereinstimmend als höchst wünschenswerth anerkannten Sache noch nicht statt finden konnten.

Doch machen diese Schwierigkeiten den Eifer nicht erschlaffen, um, da sich solche nicht direct beseitigen lassen, wo möglich mit Umgehung derselben zum Zwecke zu gelangen. Die Verhandlungen hierzu sind noch immer offen: und das Gute darf ja nicht außer Acht gelassen, oder auf das fleißige Streben nach demselben Verzicht geleistet werden, weil der Weg dahin noch nicht ganz geebnet ist; so oft gelingt endlich am Besten, was zu suchen und zu erreichen am schwersten fällt.

Die Verwaltung der ersten österreichischen Spar-Casse hielt sich fernerhin die Sorge gegenwärtig, keine Gelegenheit zu verabsäumen, um jene Begünstigungen für dieselbe zu erzielen, welche im Geiste der österreichischen Gesetzgebung zu liegen erachtet werden; da sie die Natur einer frommen, rein wohlthätigen, mit keinem Nutzen oder Gewinne für ihre Vereins-Mitglieder verbundenen Anstalt theilet, welche bloß der Sicherung, der Sittlichkeit, der guten Ordnung, der Handhabung ächter Mäßigkeit, der Vorbeugung des Anhäufens der Armuth und des vermieden werden könnenden Elendes gewidmet ist. Die hiernach dem Institute zugestanden werdenden Angönnungen werden zur Kenntniß des Ausschusses gebracht werden.

Wenn inzwischen der äußere Zusammenhang des Spar-Casse-Institutes seine Verwaltung mit Recht beschäftiget; so vergißt diese dabey niemahls die wichtige Betrachtung, wie sehr vorzüglich ihre innere Solidität und Ordnung den Kredit, die Fortdauer, das Gedeihen desselben versichern müssen. Darum ist auch auf diese das unablässige Augenmerk gerichtet; die sich so zweckmäßig in einander verwebenden Controlen, Revisionen, Scontrirungen, Respirirungen der Casse, der Buchführungen, der, obgleich bereits voluminös gewordenen Interessenten-Kapitalientücher, die Leitung aller auf die einzelnen Fürgänge, Gebahrung, Geldverwendung, Darleihung, das Kanzley-Beamten und gesammte Wesen der Institutsgeschäfte Bezug nehmenden Angelegenheiten, wurden nach den bestehenden Festsetzungen und Formen mit größter Genauigkeit auch im Laufe der vierten Jahresperiode gepflogen.

Weit entfernt vor dem mindesten Verluste oder Einbuße, ist der dem Institute ganz eigenthümlich und ausschließend angehörige Stiftungsfond in der eben befagten Jahresperiode von 22,003 fl. — bis gegen 25,000 fl., nähmlich auf 24,962 fl. 18 kr. angewachsen; ungeachtet es erforderlich geworden ist, etwas bedeutendere Geldervorräthe bereit zu halten, um die zufälligen oder in etwas größeren Summen unvorgesehen, sich an manchem einzelnen Tage häufiger ergebenden Rückzahlungen auch dann zu bedecken, wenn wirklich die Einlagen gerade minder ergiebig wären; und obgleich nebstdem dieses Jahr eben nicht besonders geeignet war, um die Verwendung der in dem jedesmahligen Cassestande enthaltenen Summen mit vortheilhaften Zinsen zu benützen. Die Verwaltung der Spar-Casse, welche sich überhaupt es zum Grundsatze und unabweichlichen Gesetze macht, den soliden, wenn gleich langsameren Fortgang, einem glänzenden Forteilen vorzuziehen, hat es immer zuträglicher geachtet, die Geldverwendung mit Sicherstellung als mit großen augenblicklichen Zahlenvortheilen zu besorgen.

In Beziehung auf den obenerwähnten Zweck, hat sie

Digitized by Google

ne längere Beobachtung übrigens gezeiget, daß mit der bisher unter allen Gesetzgebungen und menschlichen Gesellschaften stets als die sicherste Art der fruchtbringenden Benützung betrachteten und anerkannten Methode der Darleihen auf Hypotheken gegen pupillarmäßige Sicherheit, zugleich die innere den Schranken des Anstandes und der Klugheit möglichst vortheilhafte Benützung der Spar-Cassengelder verbunden werden könnte. Dieses veranlaßte in einer am 26. Juny hierwegen abgehaltenen reifen Berathung, das Verhältniß für die Geldervendung dahin festzusetzen, daß 55 % des jedesmahligen Cassestandes auf Hypotheken, 30 %, wie bisher, auf Wechsel — als dermahlen die stäte Beweglichkeit der betreffenden Summen am einfachsten versichernde Art, — die übrigen 15 % zum Ankaufe öffentlicher Staatsobligationen verwendet werden sollen.

Die Vorschriten bey Verwendung der Spar-Cassegelder zu Darleihen auf Hypotheken wurden gleichzeitig abermahls einer strengen Prüfung und Überlegung unterzogen: und gleichwie sich dieselben bisher durch einen ganz ungetrübten und beruhigenden Erfolg bewährt bewiesen haben; so darf man um so mehr, so weit es bey menschlichen Dingen nur immer möglich ist, wirklich sich des höchsten Grades der bey solchen beobachter werdenden Sicherheit und Umsicht schmeicheln.

Auf solche Art läßt sich mit gegründeter Zuversicht erwarten, daß der Stiftungsfond, welcher nunmehr schon für sich allein mehr als den vierten Theil der Auslagen für Gehalte, Hauszinns, Kanzley und überhaupt der Regie decket, immerfort allmählig an Wachsthum und Kraft gewinnen, und die Selbstständigkeit, so wie den Zustand möglichst größter eigener Solidität des Institutes sichern werde.

Die angewachsenen Beschäftigungen bey unserer Spar-Casse-Anstalt haben es natürlich zur Pflicht der Billigkeit und der klugen Fürsorge gemacht, für die Verbesserung der Gehalte der dabey verwendeten Beamten bedacht zu seyn. Schon im vorigen Jahre wurde diese Wahrheit wiederhohlt erkannt, und zugleich einhellig die Betrachtung gewürdiget, daß es ungleich besser und zweckmäßiger sey, statt ihre Anzahl zu vermehren, vielmehr den Bestehenden höhere Gehalte anzuweisen, und in soferne sie den Erwartungen und gerechten Forderungen der Verwaltung zu entsprechen fortfahren, allenthalben ihre künftige Existenz und ihr Alter vor Nahrungssorgen zu sichern. Zu diesem Ende wurden, in Gemäßheit der von dem großen Ausschusse bereits bey der Jahresversammlung im letztverflossenen Februar ertheilten Zustimmung, die Gehalte der Beamten unserer Spar-Casse, in Versammlungen des Curatoriums und der Direction, besonders in jenen vom 15. May und 17. July, stuffenweise reguliret, und zugleich mit denselben eine fünfperzentige Quote verbunden, welche in den Gehaltsummen begriffen von den Perzipienten zurückgelassen wird, sohin ganz nach den Spar-Cassestatuten zum Vortheile der Erleger anwächst, und für solche die Grundlage eines während der ganzen ferneren Dauer ihrer Dienstzeit immer mehr sich erhöhenden Pensionsfondes bildet.

Der gesammte Besoldungsstand der Beamten, welcher bisher 2,750 fl. betrug, ist unter diesen Modalitäten um 1,500 fl. erhöhet worden. Er beläuft sich sonach, — und zwar nach einem der Beschlüsse des engern Ausschusses vom 15. May d. J. mit dem 1. Jänner d. J. anzufangen, nebst Inbegriffe der zum Pensionsfonde anzulegenden vorerwähnten Quote, zusammen auf 4,050 fl. nähmlich: der dermahlige Gehalt des Kassiers auf jährliche . . . 1,200 fl. C. M.

Buchhalters	1,100 „
Cassiersgehülfen	750 „
Buchhalters, „Assistenten und eines Kanzleybeamten jeden pr. 500 fl.	1,000 „
	4,050 fl. C. M.

Auch auf die Personen des Cassedieners und des Amtsbothen mußte die verhältnißmäßige Verbesserung ihres Schicksales ausgedehnet werden. Die Erhöhung ihrer Löhnungen wurde demnach in der Directionssitzung vom 10. July im Beyseyn eines, wie gewöhnlich, den Directionssitzungen abwechselnd beywohnenden Curatoriums dergestalt bestimmet, daß der Cassediener statt 300 fl. nun 350 fl. und der Amtsbothe, statt 120 fl. nun 216 fl. C. M. an Lohn erhält.

Bey dieser Gelegenheit leget mir das Vertrauen in Ihre Menschenfreundlichkeit die Erwähnung in den Mund, daß eine bedeutende Augenkrankheit, welche den sonst zur vollen Zufriedenheit der Direction — sich betragenden Amtsbothen befallen hat, vielleicht eine außerordentliche Unterstützung desselben für seine Heilung nöthig machen könnte. — Dessen Dienstleistung aber wird einstweilen von dem Cassediener, nach eigener freywilliger Erklärung dieses letzteren, ohne größere Belastung des Stiftungsfondes versehen.

Es erübriget mir noch von den persönlichen Veränderungen in unserem Vereine selbst zu sprechen, welche seit der am 30. Jänner. d. J. abgehaltenen großen Ausschußversammlung vorgegangen sind.

Aus der Mitte der achtbaren Mitglieder desselben, haben wir den Herrn Curator Roll verloren: die Interveni-

Digitized by Google

rung eines großen Theiles unsers Vereins bey der den vom Verstorbenen bekleideten öffentlichen Ämtern angemessenen Feyerlichkeit seines Leichenbegängnisses, hat bewiesen, wie sein plötzliches Hinscheiden betrauert, sein Andenken geschätzt wurde.

Mehrere ausgezeichnete, verdienstliche, der öffentlichen besten Meinung mit Recht genießende Männer aus allen Ständen haben ihr Vorhaben geäussert, unserem Vereine, welchem wenigstens ungetheilte Achtung, und die Gerechtigkeit des gemeinnützigen, von reinsten Absichten geleiteten Wirkens nicht versagt wird, beyzutreten. Bey dem Einlangen ihrer bestimmten schriftlichen Beytritts-Erklärungen und der statutenmäßigen Beyträge, wird ihre Aufnahme in den Verein ganz nach der bestehenden Ordnung auf die gewöhnliche Weise, von Seite des kleinen Ausschußes erfolgen, mit dessen Zustimmung einstweilen in den letzteren Monathen Graf Alexander Nako, k. k. Hofsecretär bey der königlich-ungarischen Hofkanzley unter Beobachtung aller Erfordernisse, förmlich bereits als Stifter einverleibt worden ist.

(Der Beschluß folgt).

Bemerkungen auf einer Reise von Grätz nach Raguſa.

Von Franz Petter.

(Fortsetzung.)

Er bildet ein längliches Viereck, welches etwa 60 Schritte lang und beyläufig 40 breit seyn mag, und ist mit einem schönen Hauptwachtgebäude geziert, welches mit einem Uhrthurme versehen ist. Der Hauptwacht gegenüber ist die sogenannte Loggia pubblica, eine kleine auf Säulen ruhende Halle, wo die öffentlichen Versteigerungen gehalten werden. Zwey Kaffeehäuser al buon Genio austrinco, und alla nave sind auch da. Das erste ist von den Officieren der Garnison und übrigen Deutschen am meisten besucht. Die Gebäude, welche den Platz umgeben, zeichnen sich übrigens durch keine besondere Architektur aus. Der Platz ist mit Steinplatten gut gepflastert und für Zara dasjenige, was der St. Marco für Venedig ist. Der nächst größere Platz (in Sachsen Markt, in Böhmen Ring genannt) ist die piazza dell' Erbe, welcher aber keine Merkwürdigkeit aufzuweisen hat. Man ist gerade damit beschäftiget, die dortige alte Cisterne in eine bessere umzuwandeln. Auch hörte ich, daß der dortige alte bischöfliche Pallast niedergerissen, und an seine Stelle eine neue bischöfliche Residenz gebaut werden soll. Zara theilt das Los der meisten dalmatischen Städte, indem es gutes Trinkwasser entbehrt. Quellwasser kennt man daselbst nicht, sondern bloß Cisternen-Wasser. Wie in Venedig, hat auch hier beynahe jedes Haus seine Cisterne. Die das beste Trinkwasser liefernden Cisternen sind zwischen der k. k. Feldbäckerey und der Festungsmauer und sollen ihrer unterirdischen Bauart wegen, ein Meisterwerk venedischer Baukunst seyn. Wenn im hohen Sommer lange kein Regen fällt, so liefern auch diese Cisternen schlechtes oder gar kein Trinkwasser und die Regierung muß mit großen Kosten das Wasser ferner bringen lassen. Dieser Wassermangel fällt besonders den Deutschen empfindlich; weil der Wein so geistig ist, daß man ihn, ohne selben die Hälfte mit Wasser zu mischen, nicht trinken kann und Wein überhaupt im Sommer kein Getränke ist, da er noch mehr warm macht. Man hat in der Gegend Balbadussi, eine kleine Stunde östlich von der Stadt eine Quelle entdeckt, die man in die Stadt leiten will. Kommt die Wasserleitung wirklich zu Stande, so gewinnt die Stadt ungemein.

Einer alten Gewohnheit zufolge besuchte ich zuvörderst die Kirchen. Zara hat deren mehrere. Die sehenswürdigste ist die Domkirche. Sie ist im gothischen Style aus Marmorsteinen aufgeführt und soll ein Werk der Franzosen seyn, die sich zur Zeit der Kreuzzüge als Alliirte von Venedig mehrere Jahre hier aufhielten, und sie aus religiösem Eifer erbaut haben. Rechts neben dem Portale des gothischen Thores fiel mir sogleich folgende Inschrift auf:

Franciscus. Imp. Rex
in hoc templum ingredientibus mores exemplo religionem munificentia in veterem formam restituit.
Omnia fausta precatur Jadertina ecclesia exultans
anno MDCCCXVIII.

Auf dem daran stoßenden Gebäude, das gegenwärtig als Seminarium für angehende Priester dient, liest man oberhalb dem Portale folgende Aufschrift:

Francisco Imperatori
quod sospes Jadernam advenerit
Diocesanum seminarium
P.
Anno DCCCXIII.

Das Innere der Kirche zeichnet sich durch keine besondere Architectur aus. Die Altäre sind jedoch sehr schön, und von verschiedenen Marmorarten zusammengestellt, wie man derley Altäre in Italien häufig, in Deutschland aber selten findet. Vorzügliche Aufmerksamkeit verdienen der Hochaltar und der Allerseelen-Altar. Letzterer besteht aus weißem und schwarzem Marmor, und ist mit herrlichen Relief-Arbeiten geziert. Das Blatt dieses Altares ist von Jacob Palma. Es stellt die heilige Ursula in der Himmelsglorie schwebend vor, während der heilige Joseph und Joachim die Himmlische auf der Erde mit andächtigem Blicke betrachten. Schade, daß die Einwohner von Zara aus zu frommem Sinne, ihre schönen Gemählde dadurch verunzieren, daß sie die Häupter der Heiligen, welche sie darstellen, mit silbernen Kronen

Digitized by Google

schmücken. Das kann ohne Verletzung des Bildes nicht geschehen, und wirkt störend auf das Auge des Beschauers. Unter dem Vordertheil der Kirche befindet sich ein Souterrain, welches wahrscheinlich zu einem unterirdischen Gottesdienst gedient hat. Zwischen der Domkirche und dem alten bischöflichen Pallaste erhebt sich eine Rotonde, welche mehrere Stockwerke hoch ist, und gegenwärtig zu einem Magazine für Militär-Effecten verwendet wird. Ich kann mir nicht denken, welches der ursprüngliche Zweck dieses Gebäudes gewesen seyn mag. Man vermuthet, es soll ein römisches Gebäude seyn.

Die Kirche St. Simeon verdient gleichfalls die Aufmerksamkeit der Fremden, nicht wegen der Architektur, sondern wegen der dort befindlichen herrlichen Gemählde. Der heilige Simon wird von den andächtigen Einwohnern als ein wunderthätiger Heiliger sehr verehrt. Ehemahls sollen sehr reichliche Spenden in den Kirchenschatz durch die frommen Verehrer desselben geflossen seyn, welche heut zu Tage sehr sparsam eingehen. Die Gebeine des Heiligen verschließt ein mit Silberarbeit reich geschmückter Sarg am Hochaltar, welcher von zwey Engeln gehalten wird. Hinter dem Hochaltar befindet sich ein großes herrliches Gemählde die Auferstehung des Erlösers darstellend, das jedoch nicht viele Jahre zählen kann. Auch die zwey Seitengemählde verwerfe ich Hocholtares, Wunder-Geschichten aus dem Leben des heiligen Simons vorstellend, und ein Johannes in der Wüste, verdienen erwähnt zu werden. Ein vorzüglich schönes Gemählde, ist eine, von den zwey Magdalenen, welche links im Gange neben dem Schiffe der Kirche zu schauen sind. In der Kirche des Nonnenklosters Santa Maria befindet sich rechts bey dem Haupt-Eingang, ein Gemählde von Jacob Palma die Huldigung des Jesuskindein von den heiligen drey Königen darstellend, von ungemeiner Wahrheit und Zartheit, welches eine bessere Stelle verdiente, als diesen finsteren Winkel der Kirche. Gegenüber schmückt einen Altar, ein Christus, wie er vom Blute triefend mit der Dornen-Krone und gebundenen Händen im höchsten Ausdrucke des Leidens und der Ergebung, seiner tiefbetrübten Mutter Maria begegnet. Es wird für einen Tizian gehalten. Das Gemählde ist ziemlich klein und befindet sich unter Glas und Rahme.

Die Kirche der Franziskaner auf der piazza di Castello enthält gleichfalls viele schöne Marmor-Altäre und interessante Pinsels-Arbeiten. Besonders schön ist der Hochaltar. Auch diese Kirche schmückt ein Gemählde von Palma, den heiligen Franciscus vorstellend. Sehenswerth ist ein antikes Gemählde auf Holz in der Kapelle, die Verklärung Mariens darstellend. Auch die Sakristey dieser Kirche zieren mehrere Gemählde, welche gesehen zu werden verdienen, doch sind sie sämmtlich in sehr schlechtem Zustande. Als ich einem nebenstehenden Mönche mein Bedauern darüber äußerte, sagte er mir ganz treuherzig: l'hanno rovinato i gatti. Der Fußboden dieser Kirche sei mir auf; denn er ist ganz mit Grabsteinen ausgetafelt. Es war früher in Zara Sitte, die Todten in den Kirchen zu begraben. Die thätige jetzige Regierung hat diesen Unfug abgestellt und zur Beerdigung der Todten einen eigenen Kirchhof außer der Stadt bauen lassen.

Unter den wissenschaftlichen Anstalten verdient besonders das neu errichtete k. k. Convict zur Sprache gebracht zu werden. Dasselbe befindet sich nahe bey der Porta Marina, neben der ehemahligen Kirche St. Crisogono, mit deren Kapelle es durch eine Mauer zusammenhängt, so daß die Kapelle zugleich zum Gottesdienst für die Studierenden benützt werden kann. Sonst steht das Gebäude ganz frey, und hat, da es hoch über die Stadtmauer hinausragt, eine für die Gesundheit sehr vortheilhafte Lage. Es ist zwey Stockwerke hoch. Im Erdgeschosse sind die Hörsäle, im 1. und 2. Stockwerke befinden sich die Wohnungen der Zöglinge und jene des Herrn Präfecten. Ein ganz neuer Apparat zum Behufe der Vorlesungen der Physik ist durch kaiserliche Munificenz vorhanden, wie er in wenigen Lyceen der Monarchie zu finden seyn wird. Diese Bildungsanstalt verdankt ihr Daseyn, so wie alles Gute, das für das öffentliche Wohl Dalmatiens geschehen ist, einzig der Huld des Monarchen.

Der Verfasser des Buches Memorie politiche - economiche della Città e territorio di Trieste, della Penisola d'Istria della Dalmazia fù Veneta di Ragusi e dell' Albania ora Congiunti all'Austriaco Impero (Venezia 1821) stellt die paradoxe Behauptung auf, daß man aus den Moden eines Landes, die Stufe der Cultur, desselben ausmitteln könne.*) Ich bin der (wohl aber eben so schwankenden?) Meinung,

*) Si può sta bilire per massima che per quanti anni un popolo sia inferiore ad un altro nelle mode, altrettanti decenni egli sia tarda nella coltura, heißt es dort wörtlich Seite 137. Der Verfasser scheint aber nicht zu wissen, daß in einer Proportion nach den Grundsätzen der Arithmetik 3 Glieder bekannt seyn müssen, um das 4. auszumitteln; um wie viel Jahre ist also Istrien z. B. gegen Böhmen in den Moden zurück? — Überdieß ist diese Behauptung ganz falsch. Jeder Mensch weiß z. B. daß man in den Städten in der Schweiz und selbst Sachsens sehr frugal lebt und bey weitem den Luxus, welchen der Verfasser unter dem Begriff Moden, zu meinen scheint, nicht findet, als in der Stadt Triest, wo der Verfasser sein Buch schrieb, und es wird doch Niemanden beyfallen, behaupten zu wollen, daß die Triester in Rücksicht vielseitiger Ausbildung den Vorzug vor den Schweitzern und Sachsen verdienen. Dieses Buch hat überdieß noch einen weit gröbern Fehler, und dieser ist, daß

Digitized by Google

daß man in einer Hauptstadt, zuerst in die Gewölbe der Buchhändler gehen müsse, um aus ihrem Zustande auf die intellectuelle Bildung der Bewohner derselben schließen zu können. Buchhandlungen gibt es in Zara nur zwey, jene der Witwe Battara, und die des Herrn Morovicz. Die erste vereint eine Buchdruckerey, Buchbinderey und eine Papierhandlung und der Buchhandel ist nur Nebensache. Die letztere ist am Bücherverlage besser bestellt. Ich sah dort die Werke der vorzüglichsten deutschen Schriftsteller, und es ist ein großer Vortheil, daß man gegen ein mäßiges Honorar auch Bücher ausleiht. Die deutsche Literatur ist den Dalmatiern noch ziemlich fremd. Besser scheinen sie in der französischen bewandert zu seyn, weil die französische Sprache weit leichter als die deutsche zu erlernen ist, und weil der Verkehr mit Frankreich, während der französischen Occupation, das Bekanntwerden derselben beförderte.

Ich wende mich nun zu den öffentlichen Unterhaltungen. Darunter gehört vorzüglich das Theater, welches ich nicht gesehen habe, da keine Gesellschaft hier war. Sie wurde jedoch täglich erwartet, und nur der fatale Sirocco, welcher mich hinderte, meine Reise nach Ragusa fortzusetzen, hielt sie unfern von Zara fest. Im Winter sollen ziemlich gute Opern und Ballete produzirt werden. Das Cassino auf der piazza de' Signori fand ich wenig besucht. Dieses Cassino besteht aus 4 Zimmern, davon das größere parquettirt und mit Spiegeln und Canapees reichlich ausgestattet ist. Dieses Zimmer dient in der Faschingszeit zum Tanzsaal. Die übrigen Zimmer enthalten meistens Spieltische. Von Zeitblättern sah ich die „Allgemeine Zeitung, die Wiener Modenzeitung, die Gazzeta di Milano; die Gazzetta privilegiata di Venezia, den Corriere delle Dame (erscheint in Mayland).

Der größte Umtrieb der Einwohner ist auf der piazza de' Signori. Allein Personen, die sich einander nicht gern von Angesicht zu Angesicht sehen, dürfen die piazza nicht betreten; denn auf einem Raume, der kaum 400 Quadrat-Klafter Flächeninhalt hat, ist es fast nicht möglich, zu luftwandeln, ohne zu carambolieren. — Der Spatziergang auf den Ringmauern der Stadt in den Monathen, wo die Hitze nicht sehr drückt, ist angenehm. Zwey Fernsichten oder sogenannte Belvedere, davon die eine auf der Südseite oberhalb der porta terra ferma, die andere auf der Nordseite unfern des Hauses des General Danese angebracht ist, gewähren dem Auge vielen Genuß. Folgen Sie mir nun mein Theurer! mit dem Fluge Ihrer Phantasie, außer die Ringmauern der Stadt. Wie oben bemerkt, hat die Stadt auf der Landseite nur ein Thor. Ehe Sie aber auf das feste Land gelangen, müssen Sie eine Brücke über einen künstlichen Canal passiren, der unterhalb derselben einen kleinen Hafen bildet. Dann erreichen Sie ein zweytes Thor, und wandeln einige hundert Schritte auf einer guten Straße, die sich zwischen dem Meere und einer Mauer fortzieht. Diese Mauer ist die Courtine des Castells. Dieses Castell ist ein weitläufiges Außenwerk, welches mit einem Hornwerke, Casematen, Batterien, u. s. w. reichlich versehen ist, und zu dessen Vertheidigung die Franzosen große Summen verwendet haben sollen. Dieses äußere Vertheidigungswerk der Festung ist ebenfalls mit einem Wassergraben umgeben, der den Hafen mit dem großen Meere verbindet. Haben Sie das Brücklein über den Canal und das letzte Thor des Castells passirt, so gelangt man über eine kleine Anhöhe, auf eine grüne Fläche, welche das Glacis des Castells ist. Auch diese Esplanade ist nur von sehr kleinem Umfange, und die längst der Straße stehenden Maulbeerbäume, verstreuen nur spärlichen Schatten, auf die zwischen ihnen angebrachten Ruhebänke. Hier ist es besonders an den Abenden der Sonntage recht lebhaft. Gewöhnlich ergötzt der Musikchor der Besatzung die Ohren der Lustwandelnden. Fast parallel mit dem Meeresstrande führt eine Straße in das sogenannte Albaneser-Dörfchen, wohin besonders die Leute aus den untern Volks-Classen und die Soldaten wallen, um unter dem Schatten von Mandel-Oliven- und Maulbeerbäumen dem Bachus zu huldigen. Dieses Dörfchen soll von Colonisten aus türkisch-Albanien angelegt seyn, und die Bewohner noch heut zu Tage untereinander jene Mundart sprechen. Tiefer herab, führt eine andere Straße zu der kleinen Ca-

die darin vorkommenden statistischen Angaben größtentheils unrichtig sind. Seit den vielen Jahren, als der Verfasser diese Provinzen bereiste, haben sich die politisch-ökonomischen Verhältnisse durch Einwirkung der väterlich gesinnten österreichischen Staatsverwaltung um gar Vieles geändert, und was der Verfasser vor einem Jahrzehend gesehen, beobachtet und gesammelt hat, paßt nicht mehr auf die gegenwärtige Zeit. Den Bemerkungen, welche der Verfasser, in Bezug auf die Verbesserung des Zustandes der von ihm beschriebenen Provinzen macht, mangelt die Hauptsache; denn er unterließ das Wie anzugeben. Das Tadeln ist leicht, allein daraus gewächst kein Gewinn für die Menschen, für die der Verfasser mit so vieler Wärme spricht. Über jede der vielen Bemerkungen des Verfassers, die derselbe in Bezug auf die Landes-Verbesserung macht, ließe sich ein Buch schreiben. Es ist keine kleine Aufgabe, ein Land wie Dalmatien, das nach des Verfassers Worten, ein „Campo derelitto, pieno di bronchi, spini e sterpi e quindi infecondo ist, ein Land sehe ich noch hinzu, das von einer Seite vom Meere, von der andern, vom rohesten Volke Europens, den Türken begränzt, Jahrhunderte lang die Wohlthat einer weisen Regierung entbehrte, auf jene Rangstufe der Cultur zu heben, auf welcher Provinzen stehen, die sich dieses Glückes so lange her erfreuen.

Digitized by Google

pelle, Madonna de Sette dolori genannt, welche an Sonntagen ebenfalls häufig besucht wird. Eine Seitenstraße führt aufwärts zu einer schönen Besitzung des Doctor Conte Pinelli. Dieser verdienste einsichtige und umsichtige Oekonom, hat seinen Landsleuten durch diese gut bestellte Anlage bewiesen, welcher Cultur der Boden Dalmatiens unter einem so milden Himmelsstriche fähig sey. Im Ganzen ist die Gegend um Zara auf der Landseite mehr flach, als gebirgig. Der Boden ist jedoch steinig, und bedarf in jedem Falle vieler Mühe, wenn man Nutzen aus ihm ziehen will. Den fernen Gesichtskreis auf der Landseite von Zara umgibt eine hohe nackte Gebirgskette.

(Der Beschluß folgt.)

Kunst.

Wanderung in die Ateliers vaterländischer Künstler. Des Directors Stark zu Gratz, Andreas Baumkircher, am Wienerthor der Allee zu gekehrten Neustadt. — (3 Klafter lang, 2 Klafter hoch, 23 Figuren über Lebensgröße.) Seiner ursprünglichen Tendenz für nationale, redende und bildende Kunst getreu, liefert das Archiv unter obiger Rubrik, die solideste Grundlage zu einem österreichischen Künstlerlexikon, die um so erwünschter seyn dürfte, je unvollständiger, unrichtiger und zum Theil abgeschmackter die dießfälligen Nachrichten Füßlis und Andrere geliefert sind. — Die ständisch steyermärkische Gallerie zu Gratz und der treffliche Director Stark haben bereits 1821 in Nr. 32 und 1822 Nr. 130, nebst einigen Privatsammlungen in Gratz, ausführliche Würdigung. — Der Gegenstand ist allbekannt und der Augenblick groß und wichtig: — Kaiser Friedrich IV. ist von den Ungarn und Böhmen und Oesterreichern, welche die ersten Kampfhelden der Zeit an ihrer Spitze, Friedrichs Mündel, ihren angebornen Erbherrn Ladislav Posthumus zurückfordern, in Neustadt belagert und aufs Äußerste gebracht. Der Fall der Stadt scheint unvermeidlich, schon ist das Wiener thor verloren. Nur ein einziger Mann hält es noch und rettet es: Andreas Baumkircher, gleich dem Horatius Cocles auf Roms jubilirender Brücke! — und die erstaunten, niedergedonnerten Feinde weichen und bieten die Hand zum Frieden.

Das Archiv besprach dieß große vaterländische Gemählde schon mehrmahls. Jetzt, da es vollendet ist, macht ganz Gratz eine höchst jodliche Wallfahrt dahin und rechnet zuversichtlich darauf, es unter den Zierden seiner Gallerie zu besitzen und von dem edeln Künstler noch manchen vaterländischen Gegenstand mit gleichem Muth und mit gleichem Glücke verherrlichet zu sehen. — Wir versuchen es, einen Begriff von der technischen Anordnung zu geben.

Das Ganze besteht aus drey Gruppen; nähmlich der Gruppe der Hauptfigur mit einigen Gefallenen, und den im Hintergrunde Zurückziehenden, dann der rechts Angreifenden und der links Einstürmenden, mit Gefallenen und Verwundeten gemischten feindlichen Gruppe.

In der Mitte des Bildes zeigt sich der Held ganz geharnischt zu Pferde, von seiner Brust hängt an goldner Kette das Bildniß seines Kaisers (Friedrich des Friedsamen), sein Helmbusch besteht aus Federn der steyermärkischen Nationalfarben (Weiß und Grün), unter dem Brustharnisch läuft Blut herab (er blutete in diesem Gefechte an 23 Wunden), seine Bewegung ist heftig, doch die Miene besonnen, nur sein drohender Flammenblick verkündet Tod den Gegnern. Er führt gegen die rechts anstürmenden Feinde tressige Kraftstreiche, Blutflecken am Schwerte charakterisiren schon gelobte Hiebe und Stiche. Sein Schlachtroß (ein Schweißfuchs) ist am Kopf und Hals mit Ketten- und Schuppenharnisch bedeckt, das feurige Auge, die schnaubenden Nasenlöcher und die gespitzten Ohren zeugen von Muth und Kampflust, es steht in bäumendem Sprunge auf den zottigten Hinterfüßen, von denen sich Staub erhebt. Die reich geschmückte Pferdedecke ist mit Baumkirchers Wappen geziert. Zwischen dem Ritter und den beyden feindlichen Gruppen offnet sich der Hintergrund, wo man den Rückzug der Belagerten am Ende der Brücke in das noch halbgeöffnete Thor sieht. Auf einem Söller im Innern der Stadt zeigen sich jammernde Weiber, Kinder und Greise.

Der Vorderste der rechts einfallenden Feinde hohlt mit einem Bergdohnhänder (Schlachtschwert) hinter sich aus; um einen gerschmetternden Schlag zu führen, hinter diesem steht ein schlauer Kämpfer auf Gelegenheit lauernd, einen wuchernden Hieb mit dem Streithammer anzubringen; dann stürmet Einer mit gefällter Lanze los, auf welchen der Fahnenträger folgt, von einer Schaar Kampfbegieriger umgeben. Unter den Füßen der Vordersten krümmt sich ein Sterbender, der seine Brustwunde mit der Hand bedeckt. An diese ganze Gruppe schließt sich der Vorgrund; wo ein feindlicher Krieger um dem kommenden Hieb auszubeugen, rücklings auf ein Knie gesunken ist, und seine Hellebarde entgegenhält, näher der Mitte steht ein großer schwarzer Hund, der scheu vor dem tobenden Reiter, mit glühenden Augen den Schwanz zwischen die Beine zieht, doch mit gefletschten Zähnen auf einen günstigen Augenblick zum Angriffe lauscht.

In der Gruppe links fast der Vorderste das sich bäumende Schlachtroß am beschäumten Gebiß, und schlägt mit dem Streitkolben nach dem Kopfe desselben. Dem zunächst eilt ein schlachtgewohnter Greis in der Mitte der mit Lanzen und Säbeln bewaffneten Gefährten heran. Am Boden wälzt sich ein Gefallener, den Spitz und gebrochen Schaft der Lanze in der blutenden Brust, womit ihn sein Gegner durchbohrte, den er mit einem Pfeil zu Boden gestreckt, und den man im Hintergrunde unter den Zurückstehenden erblickt, wie er fruchtlos aufzustehen bemüht ist. Ein Jüngling auf das Angesicht gestürzt, greift nach seiner Kopfwunde, und liegt unter den Füßen des Rosses. Im Vorgrunde ist in starker Verkürzung ein Reisiger, im Todeskampfe rücklings hingestürzt. Noch läßt seine Rechte den abgebrochenen Säbel nicht aus, seine Linke biegt sich krampfhaft zusammen, der Hirn durch seine Pickelhaube und das hervorsprudelnde Blut motivirten seinen Verzweiflungsblick und den stehnend geöffneten Mund. Säbel, blutriefende Lanzen, Helm und Bogen liegen umher.

Redacteur: Joseph Freyherr von Hormayr. — Verleger: Franz Härter. — Gedruckt bey Franz Ludwig.

Digitized by Google

Archiv

für

Geschichte, Statistik, Literatur und Kunst.

Montag den 17. und Mittwoch den 19. November 1823.

(138 und 139)

Die Insel Meleda.

(Nach P. Appendini, Rector des Piaristen-Collegiums und Präfekt am k. k. Gymnasium in Ragusa.)

Die Insel Meleda, durch die jetzigen Erdbeben eben so berühmt, wie bey den alten Historikern und Geographen, wegen des langen Widerstandes, den seine Bewohner der Flotte des Augustus entgegen setzten, ist die letzte Insel gegen Morgen, und eine der größten und ansehntlichsten in Dalmatien. Sie liegt gegen Mittag und Morgen am adriatischen Meerbusen, gegen Abend bey der Insel Curzola in einer Entfernung von 18 italienischen Meilen, und gegen Mitternacht bey der Halbinsel Punta oder Sabioncello. Sie ist 30 italienische Meilen lang, an einigen Orten drey, an andern weniger als drey Meilen breit. Sie bildet gegenüber von Sabioncello, in gleicher Richtung von Morgen gegen Abend, einen 30 Meilen langen und 6 breiten majestätischen Canal. Die beyden Öffnungen dieses Canals machen auch die erfahrensten Schiffer besonders dort zittern, wo sie mit dem hohen Meere verbunden sind, wenn Sturmwinde sich regen. An der Mittagsseite hat sie keinen Hafen für Schiffe von einiger Größe, an dieser Seite bildet diese Insel gegen Abend zu, einen Arm oder Erdzunge, welche sich eine Meile weit in das Meer erstreckt, und einen See von Meerwasser, zwey Meilen breit, enthält. Ungeübte Steuerruderer sind dort bey ungünstiger Witterung in Gefahr, mit ihrem Fahrzeug zu Grunde zu gehen. Westwärts hat sie den schönen Hafen Palma, nordwärts den Hafen Palazzo und jenen, genannt Camera, wovon jeder geeignet ist, viele große Kriegsschiffe aufzunehmen. Die übrigen Hafen, genannt Crisciza und Soora, ebenfalls an der Nordseite sind nicht zu allen Zeiten sicher. Die ganze Küste, oder das Ufer von Meleda ist eine fortwährende Kette von sehr hohen, steinigen Gebirgen, meistens mit Fichtenwaldungen und grünendem Gestrippe bedeckt. An der Seeseite kömmt man zu verschiedenen fürchterlichen Höhlen, unterirdischen Klüften und Bergschluchten, in welchen Geyer, Adler, Raben und viele Gattungen Seevögel nisten. Der berühmte See in Meleda, worin sich eine andere Insel befindet, welche von Mönchen bewohnt ist, und der Hafen Palazzo, 5 Meilen von dem Pallast entfernt, welchen Agesilaus Anazarbes von Cilicia zu erbauen anfing, als er unter dem Septimius Severus in diese Insel verwiesen wurde, sind wie zwey Arme, oder Meeres Crater, jener an der Mittagsseite, dieser an der Nordseite an dem äußersten Ende der Insel gegen Abend. Das Innere der Insel ist gleichfalls mit hohen Gebirgen, schmalen Thälern und wenigen Flächen durchschnitten. Ein anderer beträchtlicher See heißt Blatta, umweit eines Flußes gleiches Nahmens, welcher am Fuße eines hohen Berges entspringt, im Winter die nahe Ebene bewässert, aus dessen Quelle oft eine bewunderungswürdige Menge Aale hervorschießt. Obschon er zwey Meilen vom Meere entfernt ist, so ist doch sein Wasser salzicht. Auf dieser Insel und mitten zwischen hohen Gebirgen und vielen andern Grotten sind auch die Grotten Staramiza, Oskaluviza und Movriza. Diese letzte zieht besonders die Aufmerksamkeit des Naturforschers an sich, wegen den vielen Stalactiten, Säulen und übrigen prächtigen Naturspielen von Tropfstein. Es scheint übrigens beynahe sicher, daß in Meleda auch Eisenminen sind. Ein Ort, wo äußerlich gleichsam Eisenahern, mit gelben Streifen, und Eisenocher sich zeigen, wird Eisenstatt genannt. Die Einwohner heißen einen andern, gleichfalls sehr großen Berg, Stanogora, man weiß aber nicht, ob er einst Goldminen enthalten habe, oder dermahlen noch enthalte. An einigen Orten scheinen die Steine und Steinklumpen vulkanischer Art zu seyn. Meleda ist an den Seiten mit ungefähr 60 häufig andern kleinern Inseln oder Steinklippen umgeben, wovon man jene den Reisenden zeiget, wo der heilige Paulus, wie der Abbe Giorgi beweisen will, Schiffbruch gelitten haben soll. Nach Aussage der Korallenfischer erstrecket sich der Felsengrund dieser Insel gegen Morgen bis nahe

Digitized by Google

an Ragusa. — Dessen Beschreibung und Äußerung über die seit vorigem Jahre, besonders seit 12. März d. J. auf dieser Insel wahrgenommenen, unterirdischen Phänomene folgt.

(Meleda nach Dr. Menis, k. k. prov. Kreisarzt, und dessen Untersuchung im Septemb. d. J.)

Die Insel Meleda, ungefähr 30 ital. Meilen von Ragusa und nicht mehr als 7 vom festen Lande entfernt, ist die größte unter den Inseln, welche der Republik Ragusa gehörten. Ihre Länge ist beyläufig 30 und die größte Breite nicht über 4 ital. Meilen. Sie bildet eine fortlaufende Kette von schroffen, felsigten Gebirgen, welche gegen die Mitte an Höhe zunehmen. Selten erblickt man dazwischen ein Thal, und selbst an der Küste sieht man statt sanfter Abhänge sowohl an der Mittags- als Mitternachtsseite bloß hohe und schroffe, kahle Felsenmassen, mit Schluchten, Sprüngen und kleinen Buchten, in welche das Meer selbst bey geringer Bewegung sich mit großem Getöse verschlägt. Blos unweit des Dorfes Babinopoglie, wo die Berge am höchsten sind, da sie mehr als 200 perticke hoher als die Meeresfläche sind, gegen Mittag bemerkt man ein angenehmes Thal, welches sich 1 italienische Meile in die Länge, und 200 perticke in die Breite ausdehnt. In diesem trifft man einen herrlichen Boden von kalk- und thonartiger Erde an, welche zum Wachsthum der Pflanzen sehr gedeihlich ist. Wahrscheinlich wurde dieses Thal einst vom Meere beschwemmt, da es nicht viel über die Meeresfläche erhaben ist. Längst der Bergschlucht um Babinopoglie, und im Thale selbst sieht man nirgends eine Wasserquelle. Eine Meile davon gegen Süd-West entspringt eine schwache Quelle, welche vom Berge herab rieselt, welche die Bewehner des Dorfes in zwey durch Kunst gemachte große Wasserbehälter leiten, und als Trinkwasser für den Sommer aufbehalten, weil im Sommer diese Quelle ganz vertrocknet. Verhärteter Kalkstein ist in sämmtlichen Bergen Meleda's die Hauptgesteinart. Ich habe keine Spuren von Eisenminen noch vulkanischen Steinarten gefunden, obschon ich die Insel beynahe von allen Seiten untersucht habe, um dadurch auf die Ursachen der gegenwärtigen Phänomene zu kommen, glaube auch, daß in Meleda niemahls ein Vulkan existirt habe. Das Merkwürdigste, was in den Bergen, die ich untersucht habe, besondere Aufmerksamkeit verdient, und einige Verbindung mit diesen beunruhigenden Naturerscheinungen haben mag, sind einige Grotten, und verschiedene Abgründe, welche man auf dem Berge Grad, welcher über dem Dorfe Babinopoglie sich befindet, und auf den untern Hügeln gegen Mitternacht hinter diesem Berge antrifft. Vier von diesen unterirdischen Grotten wurden von mir untersucht, nähmlich und zuerst die Grotte Oskafovizza, von welcher man behaupten will, daß einst die Nymphe Melita dort ihren Aufenthalt gehabt habe, von welcher die Insel den Nahmen führet; nach einigen andern, besonders nach der Behauptung des Appolonio da Rodi soll dieses die illyrische Insel und Grotte seyn, wo Calypso den auf der Flucht begriffenen Ulysses empfangen hat, deßwegen wurde diese Grotte von dem gelehrten P. Giorgi Antrum Nympharum genannt. Durch eine Öffnung an der Seite eines kleinern Berges drey ital. Meilen von Babinopoglie, steigt man in eine geräumige Höhle in länglichter Form, welche in ihrem breitesten Umfange bey dreyßig Perticke, und eine Höhe von ungefähr zehn Perticke hat. Die Wände dieser Grotte sind sehr unregelmäßig, bald gleichen sie ganzen Reihen von Bienenstöcken, bald stehen große Massen hervor, und scheinen eben so viele hängende Felsenmassen, bald verlieren sich dieselben in Vertiefungen. Im Grunde, gleichsam im Mittelpuncte des Berges, wohin man mit Mühe über einen Felsenblock steigen muß, der abwärts führt, kömmt man in mehrere Abtheilungen dieser Grotte, welche tief in den Berg hinein sich verlieren, und so übereinander gereihet sind, daß sie beynahe den verschiedenen Abtheilungen eines Pallastes ähnlich sehen. Man kann jedoch nur bis in die dritte dieser Abtheilungen kommen, obschon mit Grund zu vermuthen ist, daß es noch andere weitschichtige leere Räume gibt, in welche bis jetzt noch kein Mensch gelangen konnte. Jede dieser Abtheilungen hat im Grunde eine flache Ebene mit einer Vertiefung in der Mitte, worin das Wasser sich sammelt. Im Hauptgrunde dieser Grotte soll gewöhnlich auch sehr frisches und reines Wasser sich befinden, welches aber bey diesem Umstande nicht zu sehen war.

Nach dieser ging ich zur Untersuchung der Grotte Morrizza, welche ungefähr eine Meile davon entfernt ist. In diese geht man beynahe horizontal hinein durch eine Öffnung gegen Mittag. Von außen ist ein geräumiger Vorhof, welcher gleichsam den Vorsaal zum Haupteingange bildet. Im Grunde desselben muß man mit großer Mühe über einige vorliegende Felsenklumpen steigen, worauf man zu einer andern Öffnung gelangt, welche in die eigentliche Grotte führt. Die Gestalt derselben ist ganz unregelmäßig, ihre Richtung ist bald gerade, bald eckig, voll Irrgänge und verwickelter Wege, bald aufwärts, bald abwärts, welche sich bald erweitern, bald verengen. Die Decken und Wände der Grotte sind voll mit Tropfsteen-Gebilden. Die Einbildungskraft findet hier alle nur ersinnlichen Gestalten, Fußgestelle, Säulen, Dreyfüße, Altäre und dergl. trifft man bey jedem Schritte in veränderter Form. Bald eine

Digitized by Google

menschliche Figur, einen Sphynx, Thierköpfe, Arabesken, hängende Vorhänge, Spitzen, Orgelpfeifen in regelmäßiger Form geordnet, und viele andere Gestalten überraschen und beschäftigen die Einbildung, indem sie zugleich derley Schöpfungen der Jahrhunderte bewundern machen. Die Grotte Movrizza ist im Kleinen das, was die berühmte Adelsberger Grotte im Großen ist. In gerader Richtung hat sie nicht mehr als 60 Pertiche. Ich habe weder in dieser noch jener eine Veränderung wahrgenommen, und halte beyde diese Grotten bloß sehr merk- und sehenswürdig als Seltenheiten dieser Art überhaupt und besonders in Dalmatien. — Von dort begab ich mich auf den Gipfel des Berges Grad. Unterwegs fand ich nichts besonders Merkwürdiges, außer eines perpendikulären Abgrundes, welchen mir meine Begleiter andeuteten. Hineingeworfene Steine fallen, ohne auch nur entnehmen zu können, wie lang und tief sie fallen. Dieser Abgrund heißt Gustierna. Indem ich den Berg weiter bestieg, ging ich von dem einen Gipfel, welcher Veliki-Grad heißt, auf einen andern desselben, genannt Mali-Grad, eine viertel Meile davon, wo man mir einen zweyten Abgrund zeigte, von welchem man vermuthet, daß er mit dem Meere Gemeinschaft habe. Bey weiterer Untersuchung fand ich auf diesem Berge noch viele Öffnungen, so daß ich ihn ganz durchlöchert zu seyn glaube, und daß diese Öffnungen eben so viele Luftlöcher unterirdischer Höhlen seyen, die mit dem Meere Gemeinschaft haben.

Die Familie Turócz von Turócz St. Michael.

Tud. Gyüjt. 1821, 5. Heft, von Georg Gyurikovits.

Die ungarische Nation kann sich rühmen, auch zu jener Zeit, wo das Licht der Aufklärung kaum noch zu dämmern begann, sehr viele wissenschaftlich gebildete Männer in ihrer Mitte gezählt zu haben. Unter diese gehört der, allen Ungarn wohl bekannte Rechtsgelehrte und Historiker, Magister Johann Turócz, über dessen Werke zwar David Czvittinger (In specimine Hung. litterariae. p. 392) und Alexius Horányi (Memoria Hungaror. scriptis editis notor. P. III. p. 464) geschrieben, von ihm selbst aber, seinem Geburtsorte und Stamme nichts berührt haben.

Im fünfzehnten Jahrhundert zeichneten sich zwey Turóczer Familien aus, die Eine hatte ihren Sitz in Kroatien, in der Kreutzer Gespannschaft, wo sie von ihrem alten Ahnengute, dem Marktflecken Ludbegh ihr Prädicat führte. (Ihr Stammvater war Andreas, im Jahre 1412 Geheimschreiber bey König Sigmund, dessen Sohn Benedikt wurde 1449 Obergespann der Kreutzer Gespannschaft, 1464 und 1465 war er Erzhofthürhüter bey König Mathias; — Georg von 1475 bis 1492 königlicher Obermundschenk; Bernhard erhielt 1496 von König Uladislaus II. die Erneuerung des Wappens von Croatien (Palma Heral. R. Hung. Specimen p. 60) und wurde 1514 Obergespann von Warasdin. Aus dem Ludbegher Hause stammte auch Benedikt, welcher 1614 an die Stelle des Thomas Erdödy, zum Ban von Croatien, Dalmatien und Slavonien ernannt, 1616 starb und zu Vinicz begraben wurde, er hinterließ einen Sohn Niklas und eine Tochter Barbara. (Rátkay memoria Reg. et Ban. Dalm. Cr. Sl. p. 170. Kazy Historia R. Hung. T. I. p. 124.) Die andere nicht minder berühmte Familie Turócz blühte in der Turóczer Gespannschaft, wo sie Alfalu und St. Michael besaßen, wovon sie auch das Prädicat nahmen. Und dieses Stammes Sprößling war auch unser Johann Turócz. Dessen Stammvater Stephan erscheint in den Urkunden als „Stephanus de Turócz oder Thuroch," welches die Herkunft aus der Turóczer Gespannschaft bewährt, wovon ihnen der Nahme Turócz für immer blieb. Stephan hatte zwey Söhne, Johann und Niklas, welchen 1366 am Margarethentage, das Quartalitium des theils erkauften theils ererbten Alfalu, durch Peter, Johann und Gyukau, Pauls Söhne und Gyelets Enkel, rechtskräftig übergeben wurde. (Registrum de Turoch §. XIX.) Johanns Sohn, Peter, lebte um das Jahr 1414, man nannte ihn Petrus litteratus de Turócz, woraus zu ersehen ist, daß er ein Gelehrter war. Dessen Sohn war Magister Johann Thurócz von St. Michael, der Geburt nach ein Edelmann der Thuróczer Gespannschaft, ein Theologe, Geschichtschreiber, Rechtsgelehrter und Redekünstler. Er stand sehr in Gunst bey dem mächtigsten Fürsten seiner Zeit, dem Könige Mathias, und wurde 1468 Kronfiscal; 1470 beeideter Notar der Thuróczer Abtey, 1488 königlicher Protonotar. Damahls besorgte er die zweyte Ausgabe seiner Chronik, welche er, aus mehreren ältern Schriften zusammengetragen, durch vier Theile, vom Hunnenkönige Attila bis zur Krönung Königs Mathias geführt, und mit des königlichen Geheimschreibers und Probsten zu Kökülló Johann, Geschichte Ludwigs des Ersten, und des Venetianers Lorenz Monachi Erzählung der Ermordung Carls II., vermehrt hatte. Zuerst wurde sie i. J. 1483, dann 1488 auf Unkosten des Ofner Bürgers Tejér beym Augsburger Buchdrucker Radhold aufgelegt. In demselben Jahre kam diese Chronik auch in Brünn und Venedig heraus. Im J. 1600 durch Jakob Bongarsius zu Frankfurt am Mayn und 1746 an demselben Orte durch Georg Schwandtner, endlich 1766 zu Wien bey Thomas

Digitized by Google

Trattner. Mehreres über diese Herausgaben ist zu finden bey Czoittinger S. 392 und besonders in Matthias Bel Vorrede zu Schvandtners Scriptores Rer. Hungaric. veteres ac genuini.

Johann Thuróczy hatte zwey Söhne und eine Tochter, diese, Barbara, vermählt mit Peter Jonkos von Pencz, gebar Dorothea, welche i. J. 1526 Seraphin Christophs von Tótprónas Gemahlinn wurde. Sein ältester Sohn, Peregrin von Thuróczy St. Michael, hatte drey Töchter: Sophie zum ersten Mahl mit Andreas Pétyi, zum zweyten Mahl, 1526, mit dem Gelehrten Anton von Thár vermählt. Anna, 1526, mit Kaspar Fürp, und Katharina mit Gregor Soás von Egyházas Dévek vermählt. Johanns zweyter Sohn, Niklas, erhielt 1517 von Stephan Báthory von Somlyo die Güter Tót-Próna und Szutsán in der Thuróczer Gespannschaft, welches Letztere nach Absterben des Mannsstammes durch die weiblichen Abkömmlinge an die Grafen Nyáry gekommen ist, welche es jetzt noch besitzen. Niklas wurde 1515 Protonotarius des königlichen Stellvertreters in Gerichtssachen, dann 1528 Obersthofmeister bey K. Ferdinand I. und Thuróczer Obergespann, dieses hohe Amt verwaltete er rühmlich bis zu seinem Tode, 1537, und mit ihm erlosch der Mannsstamm der Thuróczer von St. Michael. Im Jahre 1508 hatte er Margarethe von Jablánk, Tochter des Trentsiner Vicegespanns Lorenz von Jablánk, geheirathet, hinterließ aber nur eine Tochter, Martha, Gemahlinn Lorenz Nyárys, Sohn des bey ihrem Vater in Diensten gestandenen Niklas Nyáry. Sie war die Stammmutter aller Zweige der Nyárysschen Familie, denn sie gebar ihrem Gatten viele Kinder, als: Peter, Stephan, Paul, Lorenz, Dorothea, Gemahlinn des Leonhard Amadé, Christina, zuerst an Paul Sarkány dann an Gabriel Dózsy, endlich Margaretha, zuerst an den Personalen Andreas Szászy, zum zweyten Mahle an Wolfgang Majténpi und zuletzt an Jaroslav Zmeskal vermählt.

Ueber die im Erzherzogthume Oesterreich vorkommenden Reptilien.

(Fortsetzung).

2) Die braune oder Nacht-Unke. (Bombinator fuscus.)

Kennzeichen: Zehen der Vorderfüße frey; der Hinterfüße verbunden. Schienbeine kürzer als die Schenkel. Rücken ohne Kanten, glatt; Seiten mit kleinen zerstreut stehenden Wärzchen besetzt. Unten glatt. Kopf rund: Rüssel stumpf: Mundöffnung weit.

Beschreibung: Kinnladen gleichlang. Rumpf kreisrund. Vierte Zehe der Hinterfüße die längste; alle ohne Nägel. Kehle nicht aufblähbar. In beyden Geschlechtern an Farbenzeichnung gleich. Oben licht grünlichgrau, mit großen länglichen graulichbraunen Flecken und kleinen graulichbraunen Puncten. Seiten mit einzelnen kleinen rothen Flecken. Unten lichter, hie und da mit grauen Puncten. Ist eyerlegend, legt die Eyer ins Wasser, und erreicht eine Länge von 2 Zoll.

Synonyme.

Bufo fuscus. Laurenti. Syn. Rept.
Rana vespertina. Pallas. Reise.
Rana ridibunda. Pallas. Reise.
Bufo fuscus. Schneider. Hist. Amph.
Bufo ridibundus. Schneider. Hist. Amph.
Bufo vespertinus. Schneider. Hist. Amph.
Rana fusca. Sturm. Deutschl. Fauna.
Bufo fuscus. Dandin. Hist. nat. d. Rept.
. . . . . Cuvier. Règne anim.
Rana vespertina. Merrem. Syst. Amph.
Rana ridibunda. Merrem. Syst. Amph.
Bufo fuscus. Merrem. Syst. Amph.

Aufenthalt: In Österreich, Ungarn, dem südlichen Rußland, Sibirien, Deutschland, Frankreich und der Schweitz; unter der Erde, an Regenlachen und Pfützen.

Nahrung: Käfer, Fliegen, Insectenlarven, Spinnen, Ackerschnecken und Regenwürmer.

Alle in Österreich einheimischen Arten von Salamandern gehören zur Gattung der eigentlichen Salamander (Salamandra).

Gattung: Salamander. (Salamandra.)

Kennzeichen: Ohrendrüsen. Zehen der Vorderfüße vier, der Hinterfüße fünf.

Beschreibung: Undurchbohrte Zähne in den Kinnladen. Gaumenzähne. Augenlieder. Trommelfell unter der Haut. Zehen nicht ausgebreitet, nebeneinanderstehend, einfach.

Wir zählen fünf verschiedene Arten, als:

1) Der Erd- oder gemeine gefleckte Salamander. (Salamandra terrestris.)

Kennzeichen: Schwanz rund 2 1/2 der ganzen Länge. Ohrendrüsen groß. Rücken mit kleinen, Seiten mit großen Warzen besetzt. Bauch glatt. Kopf länglich eyförmig: Rüssel stumpfspitzig.

Beschreibung: Kinnladen gleichlang. Rumpf lang gestreckt, rund. Vierte Zehe der Hinterfüße die längste; alle frey, ohne Nägel. Kehle nicht aufblähbar. Schwanz dick, verdünnt, stumpf.

Durch das Geschlecht an Farbe und Zeichnung nicht unterschieden.

Digitized by Google

Ganz schwarz mit großen hochgelben unregelmäßigen Flecken.

Ist lebendig gebärend, legt die Jungen ins Wasser, und erreicht eine Länge von 6 Zoll.

Synonyme.

Salamandra terrestris. Maupertuis. Mem. de l'Acad. de Paris.
Lacerta Salamandra. Linné. Syst. nat. ed. 12.
Salamandra maculosa. Laurenti. Syn. Rept.
Lacerta Salamandra. Sturm. Deutschl. Fauna.
Salamandra terrestris. Daudin. Hist. n. d. Rept.
. . . . . Cuvier. Régne animal.
Salamandra maculata. Merrem. Syst. Amph.

Aufenthalt: In Österreich, Ungarn, Böhmen, Deutschland, Schweden, England, Frankreich, dem nördlichen Italien und der Schweiz; in schattigen Wäldern an Bächen, unter Moos und abgefallenen Laub.

Nahrung: Käfer, Fliegen, Insectenlarven, Spinnen, Ackerschnecken und Regenwürmer.

(Der Beschluß folgt.

Sparr, Cassen in Oesterreich.

VI.

(Beschluß.)

In dem Curatorium ist, außer dem vorerwähnten verstorbenen Herrn Rott, die Erledigung noch einer Stelle, durch die Beförderung des Herrn Grafen Franz von Hartig zum Gouverneur von Innerösterreich eingetreten. Da jedoch die Thätigkeit und der edle Eifer der anwesenden Herren Curatoren es fortan gestattet, drey aus der Zahl derselben in jedem Monathe für ihre wichtigen Geschäfts-Controle in der Gebahrung unserer Anstalt zu erwählen; so ward es nicht unumgänglich nöthig gefunden, mit der heutigen feyerlichen Versammlung auch einen Wahl-Act zu verbinden.

Die hierbey zum Grunde liegenden Rücksichten, daß mehrere unserer Herren Vereins-Mitglieder eben dermahlen von Wien abwesend sind, und sogleich ihre Stimmen nicht würden abgeben können, dann auch wesentlich um Sie, meine Herren, welche diese Versammlung mit Ihrer Gegenwart zieren, nicht zu lange heute aufzuhalten, — sondern um bloß auf den Zweck der Feyer des Tages und die so gerne bey jeder Gelegenheit Ihnen mitgetheilet werdende Darstellung der Verhältnisse unseres Institutes und Vereines in seinen verschiedenen Beziehungen beschränket zu bleiben, — sind zugleich die Beweggründe, aus welchen heute auch noch mit der Wahl des Ersatzes für jene Herren Vorsteher innegehalten wird, deren Geschäfte ihnen nicht gestatten, die Amtswirksamkeit bey der Sparkasse in den verschiedenen Referatszweigen, welche monathlich unter dieselben vertheilt werden, zu erfüllen. Ungeachtet der am vorzüglichsten bey der Direction sich ergebenden stäten Beschäftigungen und Amtshandlungen, hat doch der preiswürdige Edelsinn der Herrn Ober, so wie der Kanzley und übrigen mit unermüdet fortgesetzter Thätigkeit ihren Verrichtungen Genüge leistenden Vorsteher, jede Besorgniß einer Stockung in dem genauesten Gange der Angelegenheiten unserer Sparkasse oder irgend einer Unterlassung der geregelten Beobachtung sämmtlicher Vorschriften und Vorsichten beseitiget. Sie verdienen dafür im vollem Maße unseren ausgezeichneten Dank und achtungsvollen Beyfall, welchen hiermit im Nahmen der gewiß mit mir einverstandenen Gesammtheit des Vereins auszudrücken, ich mir zur besonders angenehmen Pflicht rechne.

Somit werden nun die betreffenden neuen Wahlen mit der statutenmäßigen Jahresversammlung nach der Verfassung der Bilanzen für das mit Ende December auslaufende Sonnenjahr 1823 Statt finden. Der Zeitpunct derselben wird, da für die umständlichen und individuellen Abschlüße der sich mehrenden Interessenten-Kapitalien und Contobücher der Lauf des Jänner-Monathes immerhin erforderlich ist, in die ersteren Tage des Monathes Hornung fallen. Es wird beyläufig um die Geburtsfeyer meines Augustes seyn, daß ich wieder des Trostes zu genießen hoffe, mich in der nächsten großen Vereinsversammlung in Ihrer Mitte zu befinden.

So werden sich unsere zweymahligen jährlichen Hauptversammlungen, — jene des Gedächtnißtages der Errichtung unsers Institutes, und jene der Berathungen über die Ergebnisse der unmittelbar Jahresabschlüsse, — beyde Mahle mit den zweyen auf die gehäufigste Person unsers Allergnädigsten Monarchen zunächst Bezug nehmenden Epochen wiederhohlen. Möge dieses beglückende Zusammentreffen ein seliges Wahrzeichen bleiben, daß unsere Anstalt unter des Ewigen Segen, dem so landesväterlich gesinnten Beherrscher des österreichischen Kaiserreiches gewiß immer nur Zuwachs von Zufriedenheit und Trost für Sein erhabenes Herz gewähren und vom neuen bereiten werde! Ihm, der an Allem, was das Wohl seiner zahlreichen Unterthanen betrift, was die Vervollkommnung des Zustandes der Bestandtheile Seines weiten Kaiserthums zu fördern geeignet ist, so weises Interesse und Wohlgefallen trägt. — Ihm, der selbst Seine persönlichen Rücksichten jenen der Beförderung öffentlicher Staatsvortheile nachzusetzen gewohnt ist, und auch gerade in diesen Tagen, die im strengeren Himmelsstriche früher rauh zu werden beginnende Jahrszeit nicht scheuend, an einer der äußersten Gränzen der Monarchie verweilet, ganz der Sorgfalt für die Erhaltung der allgemeinen Ruhe unsers Welttheiles, — der Vorbereitung neuer Wohlthaten für Seine Länder hingegeben.

Mögen heute, und immer, unsere dankbarsten, heißesten, treuanhänglichsten Wünsche für Seine stäte Gesundheit, ächt begründete Beruhigung, und ungetrübte Beglückung erhöret werden! — Möge alle Fülle der Segnungen des Allgütigen Ihn unaufhörlich umgeben, Seine hohen Regenten- und persönlichen Tugenden krönend lohnen! — und ja recht möglichst lange — Er erhalten werden Seinem durchlauchtigsten Hause, Seinen Staaten und Unterthanen, Europen und der Menschheit!

Digitized by Google

Nr. I.

Uebersicht

zum Vergleiche des Standes der ersten österreichischen Spar-Casse in den nachbenannten Zeitpuncten.

	Zu Ende September 1822, das ist: bey der mit dem 4. October 1822 begangenen dritten Jahresfeyer.				Zu Ende Dezember 1822.				Zu Ende September 1823.			
	in Wiener-Währung.		in Conv. Münze.		in Wiener-Währung.		in Conv. Münze.		in Wiener-Währung.		in Conv. Münze.	
	fl.	kr.	fl.	kr.	fl.	kr.	fl.	kr.	fl.	kr.	fl.	kr.
Das Stiftungskapital oder eigenthümliches Kapital der Sparcasse. .	. . .	.	22,005	52½	. . .	.	23,585	45	. . .	.	24,962	18
Cautions-Conto.	. . .	.	500	.	. . .	.	500	.	. . .	.	500	.
Interessenten (Theilnehmer an den Einlags-Capitalien) Conto. . . .	130,363 v. 1334 Parteyen.	12½	205,265 v. 2593 Parteyen.	21½	140,243 v. 1434 Parteyen.	57½	258,205 v. 2640 Parteyen.	21	160,150 v. 1517 Parteyen.	58	396,858 v. 3885 Part.	16
Der Cassastand summarisch und die Wiener-Währung nach dem Curse à 250 % auf Metall-Münze reduzirt	. . .	.	280,948	25	. . .	.	338,388	41	. . .	.	491,836	49
nähmlich: an vorräthigen Staatsobligationen, Loosen und andern Staatspapieren nach dem Curse.	. . .	.	26,856	37	. . .	.	25,197	3	. . .	.	59,676	19
an vorräthigen escomptirten Wechseln.	42,500	.	142,167	18	128,029	52½	135,811	11	42,500	.	164,115	21
pupillarisch sichergestellten Activposten. .	10,000	.	82,100		10,166	40	155,109	28	15,000	.	237,700	
an Baarem und Forderungen für die Auszugsbücher.	377	2	8,763	41	2,047	25	6,273	24	2,454	14	6,366	27
Zusammen.	52,877	2	259,797	36	140,243	57½	282,291	6	59,954	14	467,855	7
oder nach Reduzirung der W. W. auf Metall-Münze die obigen: . . .	. . .	.	280,948	25	. . .	.	338,388	41	. . .	.	491,836	49
Woran als Interessenten Theil haben. Parteyen.	. . .	.	3929	.	. . .	.	4374	.	. . .	.	5402	.

730

Nro. II.

Uebersicht

Recapitulation

der Uebersicht der bey der ersten österreichischen Spar-Casse geschehenen Einlagen und Zurückzahlungen vom 1. October 1822 bis Ende September 1823.

Monathe.	Parteyen.		Eingelegte Summen.				Zurückbezahlte Summen.			
	die eingeleget haben.	die Rückzahlung genommen.	in Conv. Münze.		in Wiener-Währung.		in Conv. Münze.		in Wiener-Währung.	
1822.			fl.	kr.	fl.	kr.	fl.	kr.	fl.	kr.
October.	550	157	30,063	45	6,937	55	6,332	27	6,422	59
November.	504	98	27,707	47	6,225	20	7,744	30	1,656	31
December.	464	117	16,089	29	4,487	1	8,433		2,097	53
1823.										
Jänner.	801	204	27,152	1	8,386	42	12,264	21	2,813	3
Februar.	625	148	27,659	8	5,054	34	10,529	21	4,936	6
März.	523	167	23,498	50	3,207	35	18,527	37	2,758	38
April.	557	209	37,875	12	4,907		21,286	39	2,852	15
May.	648	210	39,185	1	7,891	34	21,353	24	4,947	18
Juny.	488	143	27,669	49	4,979	54	9,479	37	2,622	36
July.	633	270	36,699	46	6,326	26	9,618	2	3,444	58
August.	491	201	19,477	44	3,641	48	15,722	58	3,684	13
September.	508	215	29,975	43	5,697	21	15,614	54	3,229	41
			Jahres-Schluß.							
	durch 7,185	An 2,139	369,736	16	69,011	15	170,647	20	43,976	59
			397,340	46	in Conv. M.		188,238	8	in Conv. M.	

Digitized by Google

Nro. III.

Ueberſicht

des Revirement der erſten öſterreichiſchen Sparkaſſe.

Revirement der Caſſe.

Seit 1. Jänner bis Ende September 1823 in 9 Monathen . . .		2orf	1,742,728 fl. 8 kr.
Vom Beginnen bis Ende 1822		.	2,480,636 „ 34 „
	Total .	2orf	4,223,364 „ 42 „
In den bisher verfloſſenen 9 Monathen 1823		W. W.	374,667 fl. 4 kr.
Vom Beginnen bis Ende 1822		„ „	1,536,865 „ 23 „
	Total .	W. W.	1,911,532 „ 27 „

Total Einlagen ſeit der Entſtehung.

Vom Anfange bis Juny 1823 C. M.	570,053 fl. 33 kr.	
July, Auguſt, September 1823 „	86,314 „ 1 „	
in 13847 Einlagen . . 2or	656,367 „ 34 „	
Vom Anfange bis Juny 1823 . W. W.	239,586 fl. „ kr.	
July, Auguſt, September 1823 .	13,896 „ 6 „	
in 6235 Einlagen	303,482 „ 6 „	

Total Rückzahlungen ſeit der Entſtehung.

Vom Anfange bis Juny 1823 C. M.	218,174 fl. 28 kr.	
July, Auguſt, September 1823. „	41,334 „ 50 „	
in 3068 Parteyen . . . 2or	259,509 „ 18 „	
Vom Anfange bis Juny 1823 . W. W.	132,972 fl. 19 kr.	
July, Auguſt, September 1823 .	10,358 „ 52 „	
in 1490 Parteyen	143,331 „ 11 „	

Miſcellen.

Als Georg von Freundsberg ſeinen Sohn verlor, und ihn ſeine Freunde zu tröſten ſuchten, ſprach er traurig: Ihr habt wohl zu tröſten, liebe Freunde, wer nie wund war, lacht leicht über die Schram! (Narbe.)

Der bey Mühlberg gefangene Churfürſt von Sachſen pflegte zu ſagen: „Ich bin reicher als Chriſtus, denn der hatte nur einen, ich aber viele Verräther am Tiſch."

Der General Lieber nannte Buonaparte: Le Général a dix mille hommes par semaine.

Der grächtete Pfalzgraf Rupprecht pflegte zu ſagen, wenn ſeine Kriegsleute fluchten: Ein par gute Fäuſt ſeynd beſſer, denn 10,000 Tonnen oder Centner ſchwere Noth.

Im jar 1230 do ließ Hermann Balke der Landtmeiſter uff ein großer aichbaum ein Haus bawen, das hieß Thuren. Und do ſatzt er hinauf ſieben Brüder mit yr Knecht. Das was ſpäter ein große Stadt (Thorn im Nordpreußen).

Redakteur: Joſeph Freyherr von Hormayr. Verleger: Franz Härter. — Gedruckt bey Franz Ludwig.

Digitized by Google

Archiv

für

Geschichte, Statistik, Literatur und Kunst.

Freytag den 21. November 1823.

(140)

Die Trauung.

Von Henrich Steffens.

Die Insel Seeland ist gegen Nordwesten durch eine schmale, wüste, sandige Landstrecke mit einer Halbinsel verbunden, die anmuthig, fruchtbar, mit Dörfern bedeckt ist, und einen eigenen Bezirk (Oldherred) bildet. Aber jenseit der einzigen kleinen Stadt der Halbinsel ragt ein Theil derselben in das wilde Kattegat hinein. Es bildet eine Gegend von einem furchtbar öden und wilden Ansehn. Der Flugsand hat allen Pflanzenwuchs verdrängt. Bewegliche Sandhügel, das Spiel der Stürme, die von dem rauhen Meer ungehindert über das Land sausen, verändern fortdauernd ihre Stelle, entstehen, verwehen, und häufen sich an einem andern Orte wieder an. Ich brachte, die Gegend durchreisend, hier eine Stunde zu, die mir ein unvergeßliches Bild der wildesten Zerstörung hinterließ, und nicht ohne Gefahr war. Indem ich die öde, sandige Gegend einsam durchritt, erhob sich vom Meere, aus Norden her, ein Sturm mit Gewitter. Die Wellen hoben sich, die Wolken jagten sich unruhig, der Himmel ward dunkler und drohender, der Sand fing an, sich immer in größern und größern Massen unter den Füßen des Pferdes zu bewegen, er erhob sich in Wirbel und erfüllte die Luft. Der Weg ward unkenntlich, das Pferd sank tief in den losen Sand hinein; Himmel, Erde und Meer wurden vermischt und alle Gegenstände in eine Staub- und Sand-Wolke verhüllt. Keine Spur von Leben oder Vegetation; der Sturm sauste durch die Luft, die Wellen des nahen Meeres peitschten das Ufer, und der Donner rollte in der Ferne, und durch die Staubwolke drang der Blitz, trübe, dunkel, röthlich, kaum hindurch. Die Gefahr war augenscheinlich, als ein plötzlicher gewaltiger Gewitterregen den Sand zur Ruhe brachte, und mich völlig durchnäßt, den Weg nach der kleinen Stadt finden ließ. Es war eine grauenhafte Vermischung aller Elemente. Wie das Erdbeben ein Seufzer der Natur aus tiefer Brust ist, gab dieses Chaos das Bild eines wild zerrissenen Gemüthes: alle Hoffnung zerstört, jede Freude verschüttet, die Trümmer der Vergangenheit, grause Wuth und Kummer verdeckend, unter der wüsten Stätte unruhiger Leidenschaften vergraben, die Stimme des Gewissens drohend, donnerähnlich, in der Ferne das verzehrende Feuer dunkel leuchtend in der trüben Seele, bis die längst versiegten Thränenquellen sich gewaltsam fluthend eröffnen, und die Wehmuth die zerrissene Seele in ihren Wellen begräbt.

In dieser traurigen Gegend war vor Zeiten ein Dorf, Rörwig, etwa eine Viertelmeile vom Ufer entfernt. Der Flugsand hat das Dorf verschüttet, die Einwohner, meist Schiffer und Fischer, haben sich dicht am Ufer angebauet, nur die feste Kirche, auf einem Hügel erbauet, steht noch einsam, von der traurigen, beweglichen Öde umgeben. Sie ist der Schauplatz dieser räthselhaften Erzählung.

In der einsamen Stube saß, in der ersten Hälfte des vorigen Jahrhunderts, der alte ehrwürdige Prediger des Orts, in frommer Betrachtung versunken. Es war gegen Mitternacht. Das Haus lag am Ende des Dorfes, und die einfachen Sitten der Einwohner kannten das wechselseitige Mißtrauen so wenig, daß Schloß und Riegel ihnen fremd waren und jede Thüre offen blieb. Die nächtliche Lampe brannte trübe, die feyerliche Stille ward nur von dem Rauschen des Meeres unterbrochen und der blasse Mond spiegelte sich in seinen Wellen. Da hörte er die Thüre unten öffnen, vernahm starke Männertritte auf der Treppe, und erwartete schon die Aufforderung, irgend einen Sterbenden mit geistlichem Troste beyzustehen. Zwey fremde Männer traten schnell herein, in weiße Mäntel gehüllt. Der eine näherte sich ihm höflich. „Mein Herr, sagte er, Sie werden uns sogleich folgen. Sie müssen eine Trauung verrichten; das Brautpaar wartet schon in der entfernten Kirche. — Diese Summe, sprach er ferner, und zeigte dem Greis

eine volle Goldbörse, wird Sie für die Mühe und für das Schrecken über eine so unerwartete Aufforderung hinlänglich entschädigen." Der Greis starrte die fremden Gestalten, die ihm etwas Furchtbares, ja Gespenstisches zu haben schienen, stumm und erschrocken an. Der Fremde wiederholte seinen Antrag dringend und gebieterisch. Als der Greis sich erholt hatte, fing er milde an, den Fremden vorzustellen, wie sein Amt ihm nicht erlaubte, eine solche feyerliche Handlung, ohne Kenntniß der Personen und ohne diejenigen Förmlichkeiten, welche die Gesetze fordern, zu begehen. Da trat der andere drohend hervor. „Mein Herr, Sie haben die Wahl, folgen sie uns und nehmen Sie die angebothene Summe, oder bleiben Sie hier, aber dann fährt eine Kugel durch Ihren Kopf." Er hielt ihm ein Pistol vor die Stirne und erwartete die Antwort. Der alte Prediger erblaßte, erhob sich furchtsam und stillschweigend, kleidete sich schnell an und sagte dann: „Ich bin fertig." Die Fremden hatten zwar Dänisch gesprochen, aber so, daß man die Ausländer nicht verkennen konnte. Die räthselhaften Männer gingen schweigend in der nächtlichen Stille durch das Dorf; der Prediger folgte. Es war eine völlig dunkle Herbstnacht, denn der Mond war schon untergegangen. Als sie aus dem Dorfe traten, sahe der, von Schrecken und Erstaunen betäubte Greis, die ferne Kirche hell erleuchtet; und noch immer stillschweigend schritten seine Begleiter, in ihre weißen Mäntel gehüllt, schnell durch die öde, sandige Fläche, während er mühsam und nachdenklich zu folgen strebte. Als sie die Kirche erreicht hatten, verbanden sie ihm die Augen. Die dem Prediger wohl bekannte Nebenthür eröffnete sich knarrend, und er war in ein dichtes Gedränge von Menschen gewaltsam hineingestoßen. Um sich hörte er durch die ganze Kirche ein Gemurmel, in seiner Nähe Gespräche in einer ihm völlig unbekannten Sprache. Wie er vermuthete, war es Russisch. Und als er nun mit verbundenen Augen, von allen Seiten gedrängt, rathlos und in großer Verwirrung da stand, fühlte er sich von einer Hand ergriffen, und ward mit Gewalt durch das dichte Gedränge gezogen. Endlich war das Volk, wie es schien, zurückgewichen; man löste die Binde, er erkannte den einen seiner nächtlichen Begleiter und fand sich vor dem Altar stehend. Eine Reihe großer brennender Wachslichter, in prächtigen silbernen Leuchtern, zierten den Altar; die Kirche selbst war durch viele Lichter so hell erleuchtet, daß man die entferntesten Gegenstände erkannte; und war kurz vorher, als er erblindet in das Gewühl des dichten Haufens gedrängt ward, das Gemurmel ihm fürchterlich, so erfüllte jetzt die furchtbare Stille unter der großen Menge die bange Seele mit Entsetzen. Obgleich die Nebengänge und Stühle dicht mit Menschen besetzt waren, so war dennoch der mittlere Gang völlig leer, und der Prediger erkannte tief unten ein frisch aufgewühltes Grab. Der Stein, der es sonst bedeckte, stand an einen Stuhl gelehnt. Der Prediger sah nichts als Männer, nur in einem entfernten Stuhle glaubte er eine Frau undeutlich zu erkennen. Die Stille dauerte einige Minuten, ohne daß jemand sich rührte. So mag in der verirrten Seele ein stilles, dumpfes Brüten jeder entsetzlichen That vorangehen. —

Endlich richtete sich ein Mann auf, dessen prächtiger Anzug ihn von den übrigen unterschied und seinen hohen Stand verrieth. Er schritt rasch über den leeren Gang, indem die Menge ihn anstarrte und seine Tritte hallten in der Kirche wieder. Der Mann war von mittelmäßigem Wuchse, breitschultrig, von gedrungenem Bau, sein Gang trotzig, das Gesicht gelblichbraun, die Haare rabenschwarz, die Züge strenge, die Lippen wie voller Ingrimm geschlossen, eine kühn gebogene Nase erhöhte das Gebieterische seines Ansehens, dunkle lange und buschige Augenbraunen überschütteten die kleinen schwarzen Augen, in welchen eine wilde Gluth brannte. Er trug ein grünes Kleid, mit starken goldenen Tressen besetzt und an dem Kleide blitzte ein Stern. Die Braut, die neben ihm kniete, war prächtig, ja mit Sorgfalt angezogen. Ein himmelblaues Gewand, reich mit Silber besetzt, umschlang die schlanke Gestalt und warf sich in großen Falten über die anmuthigen Glieder. Ein Diadem von Edelgesteinen blitzend, zierte die blonden Haare. Die höchste Anmuth und Schönheit ließ sich in den obschon entstellten Zügen des Gesichts erkennen. Die leichenhaften Wangen waren völlig wie erstarrt, kein Zug bewegte sich, die erblaßten Lippen schienen todt, die Augen wie gebrochen und die erschlafften Arme hingen völlig gerade an dem zusammengesunkenen Leib hinab. So kniete sie, ein Bild des Todes, und ein furchtbares Entsetzen schien so Bewußtseyn wie Leben, in einem wohlthätigen Schlummer festzuhalten.

Jetzt erst entdeckte der Prediger ein altes häßliches Weib, in einem fratzenhaft bunten Anzuge, den Kopf mit einem blutrothen Turban bedeckt, welches grimmig, ja spöttisch über die knieende Braut weg blickte. Hinter dem Bräutigam hatte sich ein riesenhafter Mann gestellt, von finsterm Ansehen, der unbeweglich, starr und ernst vor sich hinsah.

Der Prediger, vor Schrecken gelähmt, blieb einige Zeit stumm, als ein wilder Blick von dem Bräutigam ihn an die Trauung mahnte. Was ihn in neue Verwirrung brachte, war die Ungewißheit, ob das Brautpaar seine Sprache verstehen würde. Es war ihm nicht wahrscheinlich. Dennoch faßte er sich, und wagte es, den Bräutigam nach

Digitized by Google

dem Nahmen des Brautpaares zu fragen. „Meander, Feodora," antwortete dieser mit einer rauhen Stimme.

Der Prediger fing nun an, die Trauungsformel herzulesen, indem seine Stimme schwankte, und er oft sich irrend, die Worte wiederhohlen mußte, doch ahne daß das Brautpaar seine Verwirrung zu bemerken schien: wodurch er in seiner Vermuthung, daß beyden die Sprache, wenn auch nicht völlig, undekannt seyn müßte, bestätigt ward. Als er nun fragte: „Meander, willst du die hier neben dir knieende Feodora für dein rechtmäßiges Eheweib erkennen?" Da zweifelte er, ob der Bräutigam, der Sprache unkundig, antworten würde; aber zu seinem Erstaunen sprach dieser laut, ja fast schreyend, das Ja, in einem furchtbar gellenden Tone, der durch die ganze Kirche drang. Tiefe Seufzer, die allenthalben aus der Menge hervordrangen, begleiteten dieses entsetzliche Ja, und ein stilles Zucken, wie ein entfernter Blitz, setzte die todtenbleichen Züge der Braut in vorübergehende Bewegung. Er wandte sich darauf, lauter redend, als wollte er sie aus dem Todesschlummer erwecken, an die Braut, indem er sagte: „Willst du Feodora, den neben dir knieenden Meander für deinen rechtmäßigen Ehegemahl erkennen, so antworte durch ein vernehmliches Ja." Da erwachte die entseelte Braut, ein tiefes, grauenhaftes Entsetzen bewegte die erschlafften Wangen, die erblaßten Lippen bebten, ein schnell verfliegendes Feuer blitzte aus den Augen, die Brust hob sich, ein gewaltsamer Thränenguß löschte die Gluth der Augen und das Ja ließ sich hören, wie das Angstgeschrey einer Sterbenden, und schien in den unwillkührlichen Tönen des Schmerzes, die aus jeder Brust der Menge hervorbrachen, ein tiefes Echo zu finden. Die Braut sank der widrigen Alten in die Arme. Einige Minuten vergingen in furchtbarem Stillschweigen. Da sah der Prediger die leichenblasse Braut wie vorher in tiefer Betäubung knien und beendigte die Trauung. Der Bräutigam erhob sich und führte die schwankende Braut nach ihrem vorigen Platze; die Alte und der riesenhafte Mann folgten. Die Begleiter des Predigers erschienen wieder, verbanden ihm die Augen, zogen ihn nicht ahne Mühe durch das Gedränge, und nachdem sie ihn aus der Thüre gestoßen hatten, verriegelten sie diese inwendig und überließen ihn sich selber.

Hier stand er nun einsam und ungewiß, ob das schauderhafte Ereigniß, mit allen seinen furchtbaren, ja gespensterähnlichen Umständen nicht ein Traum wäre, der ihn ängstigte. Als er aber die Binde von den Augen gerissen hatte, als er die hellerleuchtete Kirche vor sich sah, und die das Gemurmel der Menge hörte, mußte er sich wohl von der Wirklichkeit der räthselhaften Begebenheit überzeugen. Um den Erfolg, so viel möglich zu erfahren, verbarg er sich in einen Winkel der Kirche, an der entgegengesetzten Seite, und indem er hier lauschte, hörte er, wie das Gemurmel immer stärker ward. Es war als entspänne sich ein heftiger Streit; er glaubte die rauhe Stimme des Bräutigams zu erkennen, die gebieterisch Stillschweigen geboth. Dann erfolgte eine lange Pause. Ein Schuß fiel, das Geschrey einer weiblichen Stimme ließ sich hören. Darauf wieder eine Pause; dann ein Wühlen und Arbeiten, welches fast eine Viertelstunde dauerte. Die Lichter wurden aufgelöscht, das Gemurmel erhob sich wieder und die ganze Menge stürzte zur Kirche hinaus und eilte lärmend dem Meere zu.

Jetzt erhab sich der alte Prediger, und eilte nach seinem Dorfe. Dort erweckte er Nachbarn und Freunde, indem er ihnen, was ihm Wunderbares und Unglaubliches begegnete, nach von Schrecken ergriffen, erzählte. Aber so ruhig, stille, durch die gewohnten Gränzen des Herkommlichen bestimmt, war alles, was diesen einfachen Menschen entgegentrat, daß sie von einem ganz andern Entsetzen ergriffen wurden. Sie glaubten nähmlich, daß irgend ein unglücklicher Zufall die Einbildungskraft des geliebten Lehrers in Unordnung gebracht hätte, und nur mit vieler Mühe, und indem sie sich nach seinen vermeintlichen Phantasien richten wollten, überredete er einige, sich mit Brecheisen und Schaufeln zu versehen und ihm nach der Kirche zu folgen.

Indessen war die Nacht verschwunden, die Sonne zeigte sich schon, und als der Prediger mit seinen Begleitern, den Hügel zur Kirche hinaufstiegen, erkannten sie ein Kriegsschiff unter vollen Segeln, welches sich vom Ufer entfernte, und nach Norden hinsteuerte. Ein so überraschender Anblick in dieser einsamen Gegend machte die Begleiter schon zweifelhaft; aber noch geneigter waren sie dem Greise Glauben beyzumessen, als sie die Nebenthüre der Kirche gewaltsam erbrochen fanden. Voller Erwartung betraten sie die Kirche. Der Prediger zeigte ihnen nun das Grab, welches er in der Nacht aufgewühlt gesehen hatte. Man erkannte leicht, daß der Stein abgewälzt und von neuem hingelegt war. Das Brecheisen ward angesetzt und in dem eröffneten Grabe fand man einen neuen, reich geschmückten Sarg. Mit fast jugendlicher Ungeduld stieg der Greis selber mühsam in das Grab hinab, andere folgten ihm; der Deckel ward abgehoben und der alte Prediger fand seine entsetzliche Ahnung bestätigt. In dem Sarge lag die Braut ermordet. Das prächtige Diadem war verschwunden. Die Kugel war, in der Gegend des Herzens durch die Brust gegangen. Die entstellenden Züge des tiefen

Digitized by Google

Grames waren aus ihrem Antlitze verschwunden, ein himmlischer Friede hatte das schöne Gesicht verklärt und wie ein Engel lag sie da. Der alte Greis stürzte laut weinend neben dem Sarge nieder und bethete für die Seele der Ermordeten und stumme Verwunderung und Grauen ergriff die Begleiter.

Der Prediger fand sich verpflichtet, dieses Ereigniß dem Bischof von Seeland, als seiner höchsten Behörde, ungesäumt und umständlich zu melden, und bis er aus Kopenhagen Nachricht erhielt, nahm er den Freunden einen Eid ab, daß sie stille schwiegen. Das Grab ward wieder zugedeckt und keiner wagte etwas zu sprechen. Plötzlich erschien ein angesehener Mann aus der Hauptstadt, erkundigte sich genau nach allen, ließ sich das Grab zeigen, lobte das bis dahin beobachtete Stillschweigen, forderte strenge, daß der Vorfall beständiges Geheimniß bleiben sollte, indem er jedem, der davon zu sprechen wagte, mit der härtesten Strafe drohte.

Nach dem Tode des Predigers fand man dieses Ereigniß im Kirchenbuche eingetragen. Einige, glauben, daß es mit den vielen, schnellen und gewaltsamen Veränderungen nach Peter des ersten und Katharinens Tode in irgend einer geheimen Beziehung stehen mag. Das tiefe Räthsel zu lösen, wird schwer, wo nicht unmöglich seyn.

Kunst.

Gespräche über einige deutsche Bühnen. — Ludwig Tieck, der unvergeßliche Dichter der Genovefa und des Octavian, gewiß einer des größten Romantiker aller Zeiten und in seinen Fantasien, in seinem Steenbald, auch von großem Einfluß auf die bildende Kunst, im Phantasus ein Erzähler, gewiß nicht geringer als Boccaz, wenn auch von ihm unendlich verschieden, beschließt im III. Bande des Phantasus, seinen farbenglühenden, mit der größten Mannigfaltigkeit und Wahrheit ausgestatteten Journal, mit einem Gespräche über die deutsche Bühne, insonderheit über die Frage: — warum die Zeit des reißendsten Wechsels, der glänzendsten Herrlichkeit und unerhörten Mannigfaltigkeit der Ereignisse und Thaten in der wirklichen Welt, eine Zeit unläugbaren Rückschrittes, ja Verfalles der Bühne gewesen? warum die deutsche Schauspielkunst gesunken sey und vielleicht noch mehr sinken werde? — Da Vielen die Ursache unbegreiflich schien, sagte Manfred; warum verwundert ihr euch nicht vielmehr, daß es noch so manchen guten Schauspieler gibt, und daß die mittelmäßigen und schlechten nicht noch schlechter sind? Nicht weitläufig zu gedenken, daß jede Kunst in der Regel, wenn sie gleichsam rohen Acker findet, erst kräftig heranwächst; sie wird dann von Kennern unterstützt, von Vorurtheilen nicht gestört, man genießt sie mit wahrer Liebe; hat sie einen gewissen Gipfel erreicht, so muß sie, ohne alle äußere Veranlassung, wieder herunter, denn sie wird sich in sich selbst entzweyen, den Mittelpunct verlieren, und den Beyfall buhlen, in Manier ausarten, das Kleinliche mit Liebe hegen, und unvermerkt das Gegentheil von dem werden, was sie werden sollte, indessen die practischen Künstler und ihre Zeitgenossen glauben, jetzt erst das Wahre erbeutet und die frühern Zeitalter verbessert zu haben! So ist es allen Künsten und also auch diese ergangen. Es sind aber bey ihr noch besondere Umstände eingetreten, die ihr Verderbniß übermäßig beschleunigten. Die früheren Gesellschaften, welche herumzogen, bedurften aller Anstrengung um Zuschauer hedeyzuziehen, sie konnten nur auf wirkliche Theaterfreunde rechnen, diese mußten erregt und beseligt werden. Als es endlich einigen Bühnen gelang, sich fest zu setzen, war die Aufforderung noch dringender. An den meisten Orten entstand ein schönes Verhältniß zwischen Publicum und Bühne, die Künstler wurden Veranlassung, daß sich Kenner bildeten und diese halfen wieder dem Schauspieler weiter. Dieses Beysammen- und Ineinanderleben dauerte wirklich eine Zeitlang. Konnten wir je von einem Nationaltheater sprechen, so war es damahls, als Schröder auf der Höhe seines Talentes stand. Eine scheinbar zunehmende Liebe für die Kunst war es gerade, was ihr sehr bald schadete, als die Freunde des Theaters sich in allen Städten vermehrten. Es wurde nun in den größern Theatern Mode, seine Abende doet zuzubringen, und neben lezer Zeitvertreibt trat an die Stelle jener warmen ruhigen Liebe, ein flatterndes, aufbrausendes Entzücken, eben so eine anmaßliche Kennerschaft und Kritik, von allem Kunstgeschwätz das fadeste und nichtigste, weil hier auch nicht die mindeste Kenntniß, wie doch noch bey Musik und Mahlerey (von Sculptur und Architektur wird am meisten geschwiegen) nöthig schien, und jeder so viel Moral, oder Manier, oder sogenannte Psychologie hineinmengen konnte, als er nur immer wollte. Jetzt sind die Theater mehr die Versammlungsplätze des gelangweilten Leute von gutem Ton, und von der Güte des Stücks oder der Trefflichkeit der Schauspieler hängt es in der Regel gar nicht ab, ob sie angefüllt sind? Zwar sind die Directionen jetzt eben so oft in Noth, als in jenen frühern Zeiten, aber nur deßwegen, weil sie neben der Schauspieler-Truppe ein zahlreiches Orchester, Sänger und Sängerinnen, auch Speziager unterhalten müssen, auch aufgefordert sind, großen Aufwand in Kleidern, noch größern in Decorationen zu machen. Auch haben die Directionen immer diesen mannichfaltigen, schwer zu vereinigenden Anforderungen des Publicums gefröhnt, oft sogar sie erregt, um nur die Theaterfreunde aller Art zu ihrem Markte zu locken; sie setzten sich lieber der Gefahr aus, das Schauspiel selbst zu verderben, damit jene vielseitigen Liebhaber sich nicht anders wohin verlaufen. Wenn aber ein Theater alles leisten will, so kann es kaum mehr in irgend einer Art vortrefflich seyn. Schon ziemlich früh entstand nun auch die Liebhaberey an den sogenannten natürlichen Stücken, die gewissermaßen alle Kunst und alles Spiel entbehrlich machten, denn je mehr des Darstellen von jener Linie herunterteat, die ihn von seinen Zuschauern trennen soll,

Digitized by Google

um so willkommener war er und so entschiedener sein Beyfall. Sollen nun einmahl wieder ältere Charakterstücke, oder tragische Rollen gegeben werden, so ist es nicht befremdend, wenn die entwöhnten Spieler ihnen dieselbe unbefangene Natürlichkeit bezubringen wissen, da sie überdieß in dieser Manier auch gefallen. In den neuern Zeiten hat man wieder das Wunderbare und Große auf die Bühne bringen wollen, dieses aber ist für die darstellende Kunst gewissermaßen noch gefährlicher geworden, weil diese Hervorbringungen sich ebenfalls durch ihre Situationen, Theatercoups und Effecte von selber spielen und dadurch des Beyfalls gewiß sind, daß sie jeder Weichlichkeit, Verwöhnung und Ueberreitz der Menge schmeicheln. Unsre Vorfahren wurden von jenen alten Tragödien in Alexandrinern, durch die Kunst und Declamation ihrer Schauspieler hingerissen, von denen die unsrigen auch nicht einen Act dem Publicum erträglich machen könnten; aber den Schauergeist und die Octavia sehen sie, wenn auch schlecht gespielt, mit Freude und Rührung: und kann man wohl behaupten, diese und ähnliche Schauspiele seyen im Ganzen oder Einzelnen besser, als jene veralteten und vergessenen Stücke? dazu kömmt, wie schon gesagt, daß so selten ein Auge der Kennerschaft über die darstellende Kunst gefunden wird, auch ist wenig Brauchbares über diesen Gegenstand im Druck erschienen. Aber alle Zeitungen, alle Journale enthalten Kritiken der Stücke wie der Spieler, diese sind der Inhalt der täglichen Gespräche, und diese allgemeine Verbreitung der Liebhaberey hat eben auch eine allgemeine Seichtigkeit herbeygeführt, und ist die Ursache, daß in dem schwatzenden Getümmel keine vernünftige Stimme sich hören läßt. Jede Stadt hat ihre Spieler, an die sie gewöhnt ist, und empfindet meist deßhalb eine so kleinstädtische Vorliebe für sie, daß der Fremde, der nicht mit bewundern kann, sich den Haß, vorzüglich der Frauen zuzieht. Endlich hat noch ein talentvoller Künstler, (ich spreche von Iffland,) gewissermaßen eine Schule gestiftet, die ihn ohne Talent, auf die ärmste Weise nachahmt, sich eine Einbildung eines feinen gemäßigten Spieles macht und jenen Ausspruch der Alten vorzüglich in Acht zu nehmen scheint, das Gesicht durch keinen Ausdruck der Leidenschaft zu verunstalten und bey deren steifen und eingebrüstigten Ungelenkheit, wie immer die englischen Clowns einfallen, wenn sie Leute von Stande darstellen wollen. Sie sind recht der Gegensatz einer großartigen Schule, die Schröder in seiner besten Zeit stiftete, und aus der so viele große Talente hervorgingen.

Ich wünsche, ich hätte Eckhof sehn können, sagte Emilie. Nach allem, was ich von ihm weiß, sagte Lothar, muß er vortrefflich gewesen seyn, ob ich mir gleich nach den Beschreibungen, die Art seiner Darstellung nicht vorgegenwärtigen kann. Auch Reinecke muß zu den besten Künstlern gehört haben, so wie Bell in Mannheim, und es thut mir sehr leid, daß mir diese Anschauungen mangeln. Doch freut es mich, Schröder noch in einigen seiner vorzüglichsten Rollen gesehen zu haben. Sein Organ war heiser, sein Ton etwas durch die Nase, seine Figur etwas zu lang und hager, und hatte im Alter wenigstens keine schöne Proportion. Aber so wie er auftrat, ohne daß er sich durch raffinirte Künste umgestaltete, erkannte man ihn nicht wieder; man fühlte sich im Kunstwerk und vergaß doch im Augenblick den Schauspieler; alles, was er leistete, war groß, auch sogar nichts von Nebensache, Zufälligkeit und Willkühr, oder gar Angewöhnung, sondern alles diente zu dieser Rolle und paßte zu keiner andern; jeder Schritt, Accent und jede Bewegung machte mit der deutlichsten Bestimmtheit einen Zug am Gemälde, und verschmolz zugleich die am Ihn stehenden, geringern Talente so zu einem Ganzen, daß die Darstellung eines solchen Schauspiels zu den höchsten Genüßen gehört, die wir von der Kunst nur erwarten können. Wie ein solcher Künstler mit dem größten Dichter wetteifert und das wahrhaft erschafft, was dieser oft nur andeuten kann, so ergänzt er zugleich jene mißrathene Wesen schwächerer Geister, indem er für sie dichtet, daher es eine der angegründetsten Behauptungen ist, daß die schlechte Poesie, sich nicht meisterhaft darstellen ließe. Nie werde ich zum Beyspiel Schröders alten Gouverneur im Benjowsky vergessen, die letzte Scene ward durch sein Spiel zum Erhabensten und Herzerschrecken, was die Kunst nur hervorbringen kann; eine Scene und eine Rolle, mit welcher der unvergleichliche Fleck, gar nichts anzufangen wußte, die er, möchte man sagen, um einen Ausdruck vom Mahler zu borgen, nur sudelte. Sah man Schröder im Komischen, so zweifelte man, ob man ihn hier nicht noch größer und origineller nennen sollte? Diese Ruhe und Behaglichkeit, diese Weise durch einen Ton oder Blick, eine Tiefe des Lächerlichen aufdecken, diese Gemessenheit, ohne jene moderne Furcht vor der Übertreibung, läßt sich schwerlich in Worten ausdrücken, alle können nur demjenigen eine Erinnerung erwecken, der diesen Genuß selber erlebt hat.

Sie scheinen ja heut sagte Clora, Schröder ihrem geliebten Fleck vorzuziehen, und doch verstand ich sie neulich anders?! —

Liebste Freundinn, fuhr Lothar fort, jeder von ihnen hatte Vorzüge vor dem andern, und ich will versuchen, ihnen meine Ansicht deutlich zu machen. Schröder hatte jene schaffende Phantasie im höchsten Sinne des Wortes, die das unerläßlichste Erforderniß des Schauspielers ist, und er war sich dieser vollkommen bewußt, er war sprödig, mit seinem Scharfsinn und Verstande alle ihre Tiefen zu durchdringen, und Entdeckungen zu machen, die sein Studium und seine Kunst zu einer zusammenhängenden Entwicklung und Reihe führten, daher seine Vielseitigkeit, seine Sicherheit im Tragischen und Komischen, wie in den Charakterrollen; deßhalb er alles, was er übernahm, vortrefflich ausführte, aber auch mit voller Kenntniß seiner selbst nichts versuchte, was ihm nicht gelingen konnte. Außerdem kam ihm die Schule seiner Jugend zu statten, er hatte in Balletten getanzt und in Opern gesungen, und so war er der vielseitigste, gewandteste, sicherste, und da er alles im großen Style zeigte, in diesem Sinne wohl der größte Schauspieler seiner Nation geworden.

Nun, und Fleck? fragte Clara wieder.

Haben Sie Geduld mit meiner Weitschweifigkeit, antwortete Lothar lächelnd, der Verliebte spricht von seiner Liebe leicht zu viel. Konnte Schröders Kunst ganz aus dem Verstande hervor gegangen scheinen, wenn seine Phantasie sein Stu-

Digitized by Google

dium nicht zur schönsten Einheit verschmolzen hätte, so mußte diesem klaren Bewußtseyn und dieser Vielseitigkeit gegenüber, Fleck unbedingt verlieren. Eine gewisse Gattung des Komischen war diesem ganz fremd, seine Phantasie gab ihm hier fast gar keine Bilder, er spielte gern und mit Anstrengung den Witzwort, aber es war trübselig, die edle Gestalt sich hier selbst entstellen und parodiren zu sehen. Mit manchen tragischen Rollen wußte er eben so wenig etwas anzufangen, der Odoardo in der Emilie imponirte ihm wegen seiner Berühmtheit. Er wandte sein eifrigstes Studium auf ihn, und konnte nichts Lebendiges aus ihm erschaffen. Im Rolla war er in dem verwünschten Federnaufputz todt der Anstrengung seines Organs, fast komisch. Sein Tellheim, den er auch bald wieder abgab, war nicht zu ertragen, und in solcht langweiligr Stücke und Personen, wie den deutschen Hausvater, legte er einen wiskürlichen, seichten und ganz manierirten Humor, weil er sonst gar nichts mit ihnen anzufangen wußte, und wohl überhaupt nicht begriff, wie dergleichen unterhalten könne?

Nun wahrlich, rief Clara aus, eine treffliche Schilderung eines großen Schauspielers.

Lassen Sie sich dies nicht irren, sagte Lothar, ich habe seine schwächste Seite vorangestellt: um zu zeigen, wie wenig dieser Künstler jenes Bewußtseyn von sich, noch jene bewundernswürdige Vielseitigkeit hatte. Eine Menge von Charakteren, die mit vorwiegender Hülfe des Verstandes, oder durch diesen allein zu einer Wahrheit und Wirklichkeit desselben gemacht werden sollten, verfagten ihm völlig, denn hier konnte ihm jene produzirende Phantasie allein nicht helfen. Dieser war es aber, die ihm, ohne klares Bewußtseyn, ohne Zerlegung eines Charakters in seine einzelnen Theile, ohne darüber etwas sagen oder lehren zu können, beym Studium und an meisten in der Darstellung so begeisterte und ihn so sehr aus sich selbst entrückte, war buchstäblich in der Tragödie, das Übermenschliche leistete und hervorbrachte.

Soll ich sie nicht der Übertreibung beschuldigen? wandte Clara schüchtern ein.

Sie thäten mir Unrecht, antwortete der Freund, aber ich danke Ihnen für den Wink, um nicht zu sehr von meiner Erinnerung hingerissen zu werden. Jedes Kunstwerk leistet in einem andern Sinne das Übermenschliche, ich meinte aber hier etwas anderes und Höheres, nahmentlich im Gegensatz zu Schröder. In jenen Schauspielen, die Flecks Sinne zusagten, floß ihm der ganze Strom der heftsten und edelsten Poesie entgegen, umfing und trug ihn in das Land der Wunder. Als Vision trat alles auf ihn zu, und diese Poesie und Begeisterung schufen, ihn tief bewegend, durch ihn so große und erhabene Dinge, wie wir schwerlich je wieder sehen werden. Hauptsächlich spreche ich hier von seiner frühern Zeit, denn so groß er bis zum Tode blieb, mußte doch späterhin vieles von diesem idealischen Glanze verloren gehn. Er war schlank, nicht groß, aber vom schönsten Ebenmaß, hatte braune Augen, deren Feuer durch Sanftheit gemildert war, sein gezogene Brauen, edle Stirn und Nase, sein Kopf hatte in der Jugend Ähnlichkeit mit dem Apollo; in den Rollen eines Eifer, Tancred (nach der alten Übersetzung), Ethelwolf (nach Flechtes) war er bezaubernd, am meisten als Infant Pedro in Ines de Castro, der, wie das ganze Stück, sehr schwach und schlecht geschrieben, von ihm gesprochen aber, jedes Wort wie die Begeisterung des edelsten Dichters erklang. Sein Organ war von der Reinheit der Glocke und so reich an vollen klaren Tönen in der Tiefe wie in der Höhe, daß nur derjenige mir glauben wird, der ihn gekannt hat, denn wahres Flötenklingeln stand ihm in der Zärtlichkeit, Bitte und Hingebung zu Gebote, und ohne in den knarrenden Baß zu fallen, der uns oft so unangenehm stört, war sein Ton in der Tiefe wie Metall klingend, konnte in verhaltener Wuth wie Donner rollen, und in losgelassener Leidenschaft mit dem Löwen brüllen. Der Vortrag, für den Shakespeare dichtete, muß nach meiner Einsicht viel von Flecks Vortrag und Darstellung gehabt haben, wenn diese wunderbaren Übergänge, diese Interjectionen, dieses Anhalten und dann der stürzende Strom der Rede, so wie jene zwischengewobenen naiven, ja an das Komische gränzenden Naturlaute und Nebengedanken gab er so natürlich wahr, daß wir gerade die Sonderbarkeit des Pathos zuerst verdachten. Sah man ihn in einer dieser großen Dichtungen auftreten, so umleuchtete ihn etwas Übersinnliches, ein unsichtbares Grauen ging mit ihm und jeder Ton seines Lear, jeder Blick ging durch unser Herz. In der Rolle des Lear zog ich ihn dem großen Schröder vor, denn er nahm ihr sie poetischer und dem Dichter angemessener, indem er nicht so sichtbar auf das Einsehen und die Entwickelung des Wahnsinnes hinarbeitete, obgleich er dirsen in seiner ganzen furchtbaren Gebahrung beneidenswerth erscheinen ließ. — Wer damahls seinen Othello sah, hat auch etwas Großes erlebt. — Im Macbeth mag ihn Schröder übertroffen haben, denn den ersten Act gab er nicht bedeutend genug, und den zweyten schwach, selbst unge wiß, aber vom dritten war er unvergleichlich und groß im fünften. — Sein Shylock (obgleich nach einer ganz schlechten Bearbeitung) war grauenhaft und gespenstisch, aber nie gemein, sondern durchaus edel: sein Lartes im Hamlet entsprach wohl nicht der Absicht des Dichters, er hätte den Geist übersehmen sollen. Viele der Schilleschen Characteren waren ganz für ihn gedichtet. Wallenstein hat ihn späterhin auch denen bekannt gemacht, die früher das Theater nicht wichtig finden wollten: Leicester dagegen wurde durch ihn unbeutlich, dieser schwankende Charakter war seinem starken Naturell nicht angemessen; Fiesco gab er nur stellenweise vortrefflich, vom Ferdinand in Kabale den Schluß des zweyten Actes so, daß die Erinnerung davon nie erlöschen kann; aber der Triumph seiner Größe war wohl, so groß er auch in vielen seyn mochte, der Räuber Moor. Dieses titanenartige Geschöpf einer jungen und kühnen Imagination erhielt durch ihn solche furchtbare Wahrheit, edle Ergebenheit, die Wildheit mit so rührender Zartheit gemischt, daß ohne Zweifel der Dichter bey diesem Anblick, selbst über seine Schöpfung hätte erstaunen müssen!! Hier konnte der Künstler alle seine Töne, alle Furie, alle Verzweiflung geltend machen, und entsetzte sich der Zuhörer über dieß ungeheure Gefühl, das im Ton und Körper dieses Jünglings die ganze volle Kraft antraf, so erstarrte er, wenn in der furcht-

Digitized by Google

baren Rede an die Räuber nach Erkennung seines Vaters noch gewaltiger derselbe Mensch raset, ihn aber nun das Gefühl des Ungeheuersten niederwirft, er die Stimme verliert, schwacht, in Lachen ausbricht über seine Schwäche, sich knirschend aufrafft, und nun noch Donnertöne ausstößt, wie sie vorher noch nicht gehört waren!! Alles was Hamlet von der Gewalt sagt, die ein Schauspieler, der selbst das Entsetzliche erlebt hätte, über die Gemüther haben müßte, alle jene dort geschilderten Wirkungen traten in dieser Scene wörtlich und buchstäblich ein.

Wohl ist der glücklich zu nennen, sagte Clara, der diese großen Erscheinungen gesehen und oft von ihnen bewegt ist.

In diesen Dichtungen, fuhr Lothar fort, so wie im Wittelsbacher, in den er eine erhabene Naivetät legte, wie in vielen andern, war er durch die Kraft seiner Phantasie gleich auf den wichtigen und höchsten Punct gestellt, und es war, als wenn ein höherer Genius aus ihm sprach und sich gebehrdete. Und so kann man vielleicht sagen, daß er seine Darstellung nicht erfand und schuf, mancher möchte es vielleicht lieber ausdrücken, daß das Gedicht und die Art es auszudrücken, ihn geschaffen haben? Will man nun hieran den alten Streit entzünden, daß ein solcher kein Künstler zu nennen sey, will man diesen Rahmen jenen Besonnenen ausschließlich beylegen, so weiß ich hierauf nichts zu antworten, aber das weiß ich, daß der Besonnene auf seinem Wege nie erfinden und bilden kann, was ich von diesem gesehen und erlebt habe. So erfüllen, nach meiner Meinung, Schröder und Fleck, das Höchste der deutschen Kunst, jeder den andern übertreffend. Nur muß ich noch hinzufügen, daß, wie Schröder sich nie vernachlässigte, sich Fleck dieß nur zu oft zu Schulden kommen ließ, denn es traf sich wohl, daß ein Fremder seine schönsten Darstellungen schlecht von ihm sah, oft verlor er auch plötzlich die Laune, und mit ihr die Einsicht in seine Rolle, wenn er auch guten Willen behielt, oft spielte er wie zufällig nur eine Scene unnachahmlich groß, und das ganze Stück schlecht. — Seine Stimmung vermochte Alles über ihn. Oft wurde auch zu viel von ihm gefordert, so daß er wohl verwöhnt mußte.

Sie nannten die Besonnenheit, warf Clara ein: Sie vermeinen sie doch unmöglich im allgemeinen Sinn, sondern bedingt, um jene beyden Künstler besser gegenüber zu stellen.

Freylich, sagte Lothar, denn ich möchte meinen Liebling nicht als einen Rasenden, sondern als einen Begeisterten schildern, der in der Begeisterung wohl wußte, was er that, aber freylich ohne diese wenig leisten konnte! — Wie sehr alles aus seiner poetischen großen Natur hervorging, zeigte sich auch in jenem Unterschiede, den Göthe im Meister so richtig angibt, das Vornehme war ihm so fern, daß er linkisch wurde, wenn es in einer seiner Rollen zu sehr vorherrschen mußte, wie ihm auch der Anstand des Theatertones nie ganz gelang, dagegen das Edle, so sein Wesen war, daß Könige von ihm wandeln, stehen und sitzen konnten! —

So ein ungeheueres Wesen wäre mir lästig geworden, fiel Auguste ein; hat er denn nie gewöhnliche, bürgerliche Menschen dargestellt?

Viele, antwortete Lothar, es war eine Zeit, wo er fast täglich spielte, und man ihn in bedeutenden und unbedeutenden, ihm passenden und unpassenden Personen sah. Die sogenannten Charakter-Rollen, jene fürneuben, eigensinnigen Väter, die alten Militärs, viele unbestimmte Bürgermeister und wohlthuende Menschen, auch wackere Landschulzen und handfeste Bauern gab er tüchtig, edel und brav, und mischte ihnen einen Humor bey, der sie höchst liebenswürdig machte. Von den rührenden Figuren war der Oberförster in den Jägern eine seiner schönsten, launigsten und tiefsten Darstellungen. Kotzebue konnte sich glücklich schätzen, daß dieses Talent ihn dort zuerst brauut machte, so wie denn überhaupt in den achtziger und Anfang der neunziger Jahre, das Berliner Theater so zusammengesetzt war, daß sich schwerlich jemahls wieder so ausgezeichnete Talente dort vereinigen werden. Fleck stand in dieser Reihe obenan. Sein ergreifendes Spiel als Meinau, schaffte dem Stück einen solchen Beyfall, wie lange vor und nachher keinem andern. — Eben so vortrefflich war als Eulalia die Ungelmann. Sie war erst kürzlich nach Berlin gekommen und es ist nicht auszusprechen, welchen Zauber, welche Grazie sie über die Gurli und andere Dichtungen ergoß. Ihr gegenüber stand die Baranius. Diese beyden Frauen ergänzten sich so in Södrheit und Anmuth, in Reiz und Naivetät, daß man sie sich kaum getrennt denken konnte. War die eine die muthwillige Figur, so war jene die ernste. Nahm diese den stillern Charakter an, so tändelte jene als Bauernmädchen oder als Dienerinn. Die Baranius hatte nicht das große Talent der Ungelmann, aber wo sie auch stand, war sie immer sehr anmuthig, war ihr Spiel stets erfreulich. Man wollte sie auch einmahl in der Tragödie bewundern, aber hier war sie nicht an ihrem Platz. — Ungelmann war trefflich in komischen Alten, in phantastischen Charakteren. Man sah ihm eine gute Schule an, und eine vielseitige Practik. In manchen Ritterstücken, in denen er nicht gefiel, machte er mir große Freude und erinnerte oft an Schröder. — Czechtitzky, den man nicht im Tragischen oder Leidenschaftlichen sehen mußte, war Muster in der Darstellung eines feinen Mannes, in jungen Militärrollen, in Charakteren, die nur einen Anflug vom eigentlich Komischen haben, wie Samuel in Kotzebue's Indianern. Er war selbst ein schöner Mann. — Mattausch, größer und voller, aber in allem Glanz der Jugend trat als Carlos auf, und obgleich sein Organ nicht vollkönend war, und die Keitel manches Eingelne mit Recht tadelte, sah ich doch diesen Charakter, nie in einer schönern Begeisterung darstellen. — Fasse u. a. dgl. schwarze und weiße Ritterkinder schienen eigens für ihn geschrieben. Sie wurden in seiner Darstellung so herzlich, wahr und liebenswürdig! — und dieselben Figuren erschienen mir, später von Andern, als leere Affectationen. — Sehr brav war in einigen komischen Alten, Kaselitz, und es gab noch andere Talente, die ihre Stelle lobenswürdig ausfüllten, und in manchen Darstellungen blieb nichts zu wünschen übrig. Freylich tadelte man auch damahls, sprach auch damahls viel von Se-

Digitized by Google

schmack und von Verbesserung, hatte aber doch keine Ahnung von der Dürre, die späterhin eintrat.

Diese Bühne hatte schon einige Schritte von ihrer Höhe herunter gethan, als Iffland auftrat. Sein großes, glänzendes Talent erregte neue Aufmerksamkeit, und wirklich war er in einigen Gattungen einzig, vorzüglich in leichtgefärbten flüchtigen Charakteren (oder in Karrikaturen, in musivisch zusammengesetzten Porträts). Aber er war nie originell, nie gewaltig. Er konnte es seiner Natur nach nicht seyn. Von seiner Unfähigkeit zum höhern Tragischen (z. B. zu shakespearischen Charakteren) wurde schon oft gesprochen. Aber auch im Komischen, wenn er sich oft am meisten bemühte, war er zu weilend, zu ermüdend. Er hatte die Züge zu seinem Gemählde zu vereinzelt, zu absichtlich, zu mühsam zusammengesucht. Daher sah man zuweilen die Stellen, wo die Farbe die zusammengesetzten Teile nicht hatte vereinigen können. Seine Lieblingsrollen zeigten auch, wohin er allzueinseitig strebte. Wie oft und an wie vielen Orten gab er nicht Mereveld, Offizier, Gewöhnlich zu seiner ersten Rolle — und gerade in diesem Stück, möchte ich sein Spiel, besonders in der letzten Hälfte, ein gekünsteltes, ja gezwungenes nennen. Man wurde nicht früh dabey. Schröder gab denselben Charakter, als einfachen, würdigen Landmann, dessen Tüchtigkeit, besonders in der letzten Hälfte imponirte: nichts von diesen Pausen, nichts von diesen gezogenen Interjectionen. — In Prag zog der Iffländische Liebhaber vorzüglich durch sonore Naivetät hervor und ich sehe seine Darstellung entschieden über die Iffländische. — War in unsern so lobreichen Zeiten von dem ausgezeichneten Liebhaber nur so selten die Rede, so konnte ich es als bezeichnen. Liebhaber in Anstandsrollen sein, ohne das Gemüthliche zu verlieren, wie denn überall Liebenswürdigkeit seine Darstellungen begleitet, erfreulich war er in den leicht komischen Charakteren, sein Humor anmuthig, sein Gefühl so richtig, daß er selbst durch manches übertriebene Possenspiel wahrhaft ergötzte und immer die feine Linie hielt, die der wahre Künstler nie verlicht, innerhalb welcher er edel bleibt. So mag Iffland im Mann mit drey Weibern komisch, was und wohl von andern Schauspielern gesprochen, als Sottise beleidigen würde. Die Dichter nehmen es eben jetzt nicht genau. Aber auch ernste und rührende Charaktere gelangen ihm. So war nahmentlich sein Oberförster ein Meisterstück. Stand er in den beyden ersten Akten Fleck nach, so stand er in stille Wehmuthen in Schmerz im vierten und fünften Act vielleicht noch inniger, obgleich er freylich auch noch einige große Momente, nicht so ergreifend darstellte wie Fleck. — Tragische Rollen sah ich von Iffland nicht. Aber das Prager Theater war zu seiner Zeit sehr beliebt.

Ihr Langes großartigem Styl in der Darstellung, sprach ich öfters. Seitdem Fischer in Wien der Komiker Weidmann, so wie der berühmte Brockmann. Letztern sah ich in Collin's Regulus die Hauptperson so meisterhaft darstellen, daß man die treffliche Schule und den vielerfahrenen vollendeten Künstler in ihm erkannte. Diese Tragödie wurde sonst durchgehends musterhaft gegeben, Ziegler erreichte als Tribun, besonders in der Rede, das Volkommenste, was der Zuschauer erwarten darf. In einigen jovialischen, heiteren Rollen, die Brockmann mit ferner kannte, aber sehr gehalten gab, erinnerte er mich an Schröders Spiel. In Weidmann hat Wien einen unerschöpflichen, komischen Schauspieler verloren, diese Wahrheit und Natur war mir für gewisse Rollen noch nie vorgekommen. Jeder Schritt, Blick, Ton war bedeutend, aber so ungesucht, daß man beym Auftreten jedes Mahl den Schauspieler völlig vergaß, und zu glauben verleitet wurde, er spiele sich nur selbst, er sey zufällig gerade ein solcher Mensch; so recht innig, wohl und heiter fühlte man sich so ganz befriedigt, ohne an Kunst erinnert zu werden. Ich sah ihn als Bittermann, nachdem ich am Abend vorher Iffland, der damahls in Wien war, in derselben Rolle gesehen hatte. Für mich war keine Frage darüber, wer der größere Komiker sey, obgleich jene gekünstelter, an manchen Stellen scharf accentuirte Manier des berühmten Schauspielers wegen der Neuheit, vielleicht auch weil das Studium mehr hervorschimmerte, von manchen Gebildeten vorgezogen wurde. In dem nähmlichen Stück ward der Peter von Hasenhut vorgestellt, und dessen Darstellung mit Weidmanns Laune vereinigt, gewährte mir den erfreulichsten Genuß. Hasenhut hatte sich eine Manier eigen gemacht, der sich mehr oder weniger alle Charaktere, die er übernimmt, fügen müssen; diese Manier war aber (in seiner guten Zeit) die lieblichste und graziöseste, die man sich nur vorstellen kann. Von ihm mochte ich einige Clowns des großen englischen Dichters vorgestellt sehen. — Iffland ist jetzt vielleicht der, und der einzige Schauspieler, ich habe ihn zu wenig gesehen, um ihn zu beurtheilen, so wie ich auch nicht von Devrient sprechen kann, der ein herrliches Talent zu entwickeln schient. — Aber ich bin beschämt, daß ich mich in zum Schwatzen habe hinreißen lassen; doch drängt sich mir der rührende Gedanke auf, daß vom Werke des Schauspielers sogar nichts übrig bleibt, als die dankbare Erinnerung und ein ungenügendes Lob, so werden meine Freunde mir vergeben.

Wie dahrn alle in Deutschland, sagte Manfred, treffliche Künstler gehabt, deßhen auch einige, und vorzüglich worden neue entstehen; es liegt eben so sehr an den Dichtern, an den Directoren, am Publicum, an den Umständen, wenn aus unserm deutschen Theater nichts Sonderliches wird. Das Schlimmste wäre wohl, wenn wir den Franzosen ihre ausgebildete Manier in ihrer declamirenden Tragödie, oder ihre Spielart in der Lustspiel nachzuahmen suchten. Denn ohne Zweifel haben wir ein andere Lustspiel und Trauerspiel, als sie und müssen es auch anders darstellen. Das fühlte auch Schröder, und spielte eben deßhalb französische Charaktere auf deutsche Weise.

Die Engländer, fing Lothar wieder an, haben sich, wie ich sie höre, in der Tragödie eine willkührliche Manier gemacht, in der sie alle Sylben zuzählen und zuwägen. Dieß paßt wenigstens auf den Shakespeare nicht. Von der Siddons habe ich eine große Vorstellung, von den männlichen Tragikern nicht. Ihr Lustspiel mag freylich seyn. In der Komödie könnte ein neuer Garik werden, wenn er das Pathetische und Große von neuem mit dem Natürlichen verbände. Garick schrint im Lustspiel ganz außerordentlich gewesen zu seyn; trotz allen Lobpreisern kann ich es aber nicht so ganz von seiner Tragödie glauben, ich erlebe aus seinen Paragraphen selbst, daß er oft manierirt war, seine Bearbeitung des Shakespeare geben mir keinen großen Begriff von seinen Einsichten in die Poesie und ob Smollet in seinen frühern Ausfällen auf ihn so ganz Unrecht haben mochte? weiß ich dahin; aufjeden Fall aber fehlte ihm das so notwendum, die edle Stimme; die einem Tragiker unentbehrlich ist.

Ich machte mir von Italien, sagte Ernst — da ich es allenthalben gehört und gelesen hatte — die Vorstellung, daß es durchaus keine guten Schauspieler aufzuweisen habe, und fand mich in meiner Freude sehr betrogen. Von ihren berühmten Marken hab' ich kaum etwas Mittelmäßiges angetroffen, ein Pantalon einige Mahl erträglich, doch habe ich Venedig nicht besucht. Den Dienser zweyer Herren sah ich in Bologna und Florenz ganz schlecht spielen; jede deutsche Truppe würde den Scherz gleichreicher und lebendiger geben. Ein Schauspiel von Gozzi habe ich leider nirgends angetroffen, diese Fabeln sind wohl mit der Truppe Sacchi anfgegangen, worin so wenig jene geistreichen Possen und Übertreibungen, von denen ich bey frühern Reisenden so viel gelesen habe, wenn nicht ein Don Juan, der auf dem großen Theater zu Mayland aufgeführt, und wie es schien, improvisirt wurde, hergleichen sehen sollte, der aber im Gegentheil das abgeschmackteste und plateste Wesen war, das mir jemahls vorgekommen ist. Dagegen habe ich in Verona, vorzüglich aber in Rom, Lustspiele und Charakterstücke, so trefflich aufführen sehen, daß dem eigensinnigsten Kenner nichts zu wünschen übrig blieb. Ein hoher Genuß ist es, die besseren der Goldonischen Stücke von einer guten italienischen Truppe sich vorstellen zu lassen. — Es ist aber über unsere Erzählungen vom Theaterwesen fast geworden, sonst könnte ich einiges Bestimmtere davon erzählen, aber die Damen sind mude, und es ist Zeit zur Ruhe

Redacteur: Joseph Freyherr von Hormayr — Verleger: Franz Herter. — Gedruckt bey Franz Ludwig.

Digitized by Google

Archiv

für

Geschichte, Statistik, Literatur und Kunst.

Montag den 24. und Mittwoch den 26. November 1823.

(141 und 142)

Böhmische Sagen und Geschichten.

VI.

König Artus in Böhmen.

Nicht blos die Nothwendigkeit über den mächtigen Vasallentrotz durch Theilung zu herrschen, sondern auch noch ein anderer Umstand bestimmte den großen Böhmenkönig Przemißl Ottokar II. deutschen Rittern, ja sogar auch ganzen Colonien deutscher Einwanderer, in Böhmen freundliche Aufnahme zu gewähren. Er kannte zu gut, welche überwiegende Vortheile Deutschland durch den Kunstfleiß und die gemilderten Sitten vor seinem Vaterlande voraus habe, und wie schädlich in diesem der alte, blinde Haß gegen alles, was nur deutsch hieß, auf Kunst und Wissenschaft, ja selbst auf den Charakter seiner Landesleute zurückwirke. Diesen Haß auszurotten, nahm er oft sehr verkehrte Maßregeln, doch hatten manche ihre gute Wirkung. Das Vorurtheil gegen die deutsche Sprache sank, als er Mittel fand, den Böhmen das Übergewicht der Deutschen in allem, was Ruhm, Glück und Ehre fördert, anschaulich zu machen, zusehends, die rauhen Sitten der Nation glätteten sich allgemach an jenen der eingewanderten Colonisten ab, und was das Ausland Schönes, Gutes und Nützliches aufweisen konnte, fand nun auch in Böhmen warme Verehrer; mit einem Worte, die czechische Nation nahm allgemach einen milderern Charakter an, ohne daß die Grundzüge desselben eine wesentliche Veränderung erlitten hätten.

Unter den fremden Gästen, die der Glanz des Hofes und die Freygebigkeit dieses mächtigen Königs nach Böhmen zog, waren manche vielversuchte Turnierhelden und sangesreiche Troubadours. Was insonderheit die letzteren für eine Aufnahme am Hofe Ottokars gefunden, lassen die von ihnen diesem Fürsten beygelegten Beynahmen des Goldenen, des Gastfreyen, und das dankbare Lob, das ihm in so vielen Liedern jener Zeit ertönte, deutlich schließen *).

Die Tapferkeit, die Gewandtheit und die Galanterie der fremden Ritter, das Glänzende der deutschen Turniere, die Lieder der Minnesänger von Waffenklang und Liebessehnsucht, die romantischen Kunden von König Artus und seinen Helden im Reiche Logres und von den Abenteuern des fränkischen Roland, das in dem provencalischen Troubadourwesen vorherrschende Zartgefühl, endlich, was in Böhmen, wo sonst das schönere Geschlecht beynahe noch wie im Morgenlande behandelt wurde, etwas unerhörtes, aber eben, weil es neu schien, anziehendes war, — das ehrfurchtsvolle Benehmen der fremden Ritter gegen ihre Damen, und das feinere Betragen dieser gegen jene, alles das stellte sich am Hofe Ottokars dar, und wirkte bezaubernd auf die Böhmen. Mit einer Hast, die nicht selten übereilt alles drollig durcheinander mischte, suchten diese ihrem ursprünglichen, äußerst einfachen Ritterwesen eine Form aufzuzwingen, zu der ihnen König Arthurs Tafelrunde und die liederreichen Ufer der Durance und der Rhone die Muster lieferten. Alles erhielt einen romantischen Anstrich, bey dem sich das schöne Geschlecht, dem dadurch ein neuer Morgen eines froheren Daseyns aufstieg, sehr wohl befand. Gern ließ sich Ottokar in Liedern dem großen Arthur vergleichen, seine Gemahlinn Kunegunde, — eine zweyte Genievra — und der, als Sänger und Kampfheld ausgezeichnete, schöne Liebling, Zawisch von Rosenberg — Lanzelot vom See — unterließen ihrerseits nichts, was diese

*) Der Minnesänger aus Meissen, Mißnere, bricht unter andern in die Worte aus:

„Tvil ieman hyn tzv Bemerlant der sol da grnzen
„Wo myr den hochgelobeten Kvninc der kan wol kvmber buzen
„Mir vn in allen die syner helfe gern
„Die ungetruwen nyden daz er ist by gute
„By eren vnde by wirdicheit des ist in wol tzv mvte
„Die vrides geren die kan der Kvninc gewern
„Man sol vnde muz ym danken ez en wart nye
„Keyn bezzer vryde man of der erden."

Digitized by Google

Vergleichung vollständig machen konnte, und fanden sich am leichtesten in jene Reformen.

Rudolphs von Habsburg Erwählung zum deutschen Kaiser störte den König gewaltig auf, und führte ihn von den fröhlichen Ritterspielen zu blutigen Kämpfen, die ihm Thron und Leben kosteten. Nun folgten traurige Tage für Böhmen. Die gewaltsame Vormundschaft Ottos von Brandenburg, das Erlöschen des einheimischen Regentenstammes und des kärnthnerischen Heinrichs empörender Geiz, brachten Elend ohne Maß. Auf Turniere wurde nicht mehr gedacht, das Faustrecht ward beynah die einzige Beschäftigung der Ritter; das Troubadourwesen — (außer unter K. Wenzels II. kurzer Regierung) lag gänzlich darnieder.

Nun besteig Johann der Luxemburger den böhmischen Thron. Dieser ritterliche König, der von einem Turniere zum andern flog, und gar oft den ersten Dank erkämpfte, stellte das romantische Rittenwesen wieder her. Seine nächste Umgebung, meist die Blüthe des deutschen und böhmischen Adels, träumte von Abenteuer suchenden Helden, von der Tafelrunde und von jeux-mi-partis, mit denen sie in Frankreich, wohin sie den König begleiteten, bekannter geworden waren.

Es war im J. 1319, eben als der König Johann zu Prag Hof hielt, daß ihm die Ritter seines Hofes den seltsamen Vorschlag machten, König Arthurs Tafelrunde in Böhmen herzustellen. „Herr König", sprachen sie: „durch Turniere, Lanzenbrechen und dergleichen ritterliche Feste wächst euer Ruhm von Tage zu Tage, und Euer Nahme wird in der ganzen Welt, wie der des größten Helden berühmt. Euch stehet es zu, eine Tafelrunde, wie König Artus sie hatte, in Böhmen zu gründen, und durch diese Euren Ruhm für ewige Zeiten zu sichern." Mit Begierde faßte der junge, abenteuerliche König den Vorschlag auf, und eilte sofort ihn ins Werk zu richten. Es wurde zur feyerlichen Stiftung der Tafelrunde ein gewisser Tag festgesetzt, und durch freundliche Schreiben fast alle Fürsten, Grafen und Herren Deutschlands dazu eingeladen.

Inzwischen traf man im Prager Thiergarten alle Anstalten zu diesem Feste. Prächtige Gerüste für die Zuschauer wurden errichtet, Prunkgezelte fertig gehalten, und überhaupt nichts gespart, um durch außerordentliche Pracht in den Fremden einen hohen Begriff von der Macht und dem Glanze des böhmischen Hofes zu wecken. Die böhmischen Damen und Ritter freuten sich ungeduldig auf diese Feyerlichkeit, und wer selbst nicht Prunkwaffen und köstliche Gewänder hatte, suchte, nach der damahligen Sitte, wenigstens welche auszuleihen; die Bürger und Ordensgeistlichen hingegen murrten laut über diese abenteuerliche Unternehmung, nicht sowohl, weil sie ihnen im Grunde zwecklos schien, als vielmehr deßwegen, weil sie es waren, welche die sämmtlichen Kosten dazu herbeyschaffen mußten. Es hieß nun:

Quis modo tutus erit, ex quo rex non sua quaerit?
Clericus et civis, monachus caveat sibi quivis!

Endlich erschien der angesetzte Tag — das Fest des heiligen Johannes des Täufers, und es fand sich nun, daß sich wohl eine Menge böhmischer Ritter, von den auswärtigen Gästen hingegen fast niemand eingefunden habe. Alles sah sich in seiner Erwartung getäuscht, aus dem großen Feste wurde ein kleines, und aus der vorgehabten Tafelrunde ein fast ganz gewöhnliches Bankett. Die Geistlichkeit und die Bürger fanden hierin reichlichen Stoff, sich auf Kosten der Ritterschaft zu belustigen. Der gleichzeitige Chronist, Petrus, Abt von Königssaal, der uns diese Anecdote hinterlassen hat, beschließt seine Nachricht sehr höhnisch mit folgenden Knittelharden:

Parturiunt montes, est natus ridiculus mus.
Scaturiunt sontes, se mergit mox in eis sus.
Edictum festum finem non sumit honestum.
Non incepisse melius suit et tacuisse,
Quam sic confundi sine re per climata mundi.

Hieraus, und besonders aus dem Umstande, daß keine Kunde von einem wiederholten Versuche dieser Art aus jener Zeit auf uns gekommen ist, läßt es sich schließen, daß der König diesen Gedanken eben so schnell wieder habe fahren lassen, als er ihn gefaßt hatte. Übrigens kehrte er sich wenig an das Spötteln der böhmischen Geistlichen. Er ließ sie lachen, so viel sie wollten, wenn sie nur zahlen, wie viel er wollte.

Nun kam er öfter als je nach Deutschland, irrte gleich einem fahrenden Ritter von einem Fürstenhof zu dem andern, und wo König Johann von Böhmen war, da fehlte es auch sicher nicht an Banketten und Turnieren, an Damen, Rittern und Sängern. So blieb er sich immer gleich, bis er — obgleich längst erblindet — in der Schlacht bey Crecy gegen die Engländer den Tod eines Helden starb. Von ihm kann man sagen, er sey „der letzte Ritter Böhmens" gewesen.

Unter seinem Sohne und Nachfolger Carl IV. mußte das Turnierwesen dem Aufblühen der Wissenschaften und anderen, größtentheils für Land und Nation sehr wohlthätigen und zweckmäßigen Neuerungen weichen. Späterhin erweckten die blutigen Religionskriege in der Nation die eingeschlaferte Waldyen ihres ursprünglichen Charakters und

Digitized by Google

fachte den alten Haß gegen die Deutschen nochmahls an, den man jedoch nicht mehr auch auf die Producte deutscher Kunst und Gelehrsamkeit ausdehnte. Die deutschen Heldensagen wurden fortwährend begierig gelesen. Von einigen derselben, wie z. B. von dem Tristram, von dem Tandarias, von Rolands Abenteuern u. a. m. hatte man sogar böhmische Übersetzungen, die durch viele Abschriften, wie in der Folge durch den Druck, verbreitet wurden. Auf diese Weise erhielt sich unter dem Volke noch ferner die Kunde von K. Arthurs Tafelrunde und in dem eifrigen und allzuhäufigen Lesen dieser Heldensagen dürfte der Schlüssel zur folgenden, wahren Begebenheit zu suchen seyn.

Zur Zeit des blutigen Zwistes der beyden Reichsverweser Georg von Podiebrad und Meinhard von Neuhaus lebte Johann Smirzitzky von Smirzitz, einer der ausgezeichnetsten Böhmen des fünfzehnten Jahrhunderts. Aus einem mächtigen Hause entsprossen, von der Natur mit allen Vorzügen ausgestattet, mit Glücksgütern überhäuft, und durch seine Gemahlinn Marketa von Michalowitz mit den vornehmsten Geschlechtern des Königreichs vielfach versippt, — sah er sich im Besitze eines Einflusses, der ihm, wenn er weniger auf das Wohl des Vaterlandes als auf das eigene bedacht gewesen wäre, sicher zur höchsten Gewalt im Lande den Weg gebahnt haben würde. Er war einer von jenen böhmischen Herren, die dem Kaiser Friedrich mit Hand und Mund angelobt hatten, dem unmündigen Prinzen ihres verstorbenen Königs, dem nachgebornen Ladislaw, dessen Rechte auf die böhmische Krone zu beschirmen, und vor den listigen Anschlägen einiger böhmischen Großen zu wahren.

In dieser Absicht mußte er wider Georg von Podiebrad, der (1444) unter dem Titel eines obersten Hauptmanns aller Kreise die höchste Gewalt in Böhmen an sich zu reißen gewußt, und die intriguenreiche Kaiserinn Barbara, K. Siegmunds nachgelassene Witwe, öffentlich in seinen besonderen Schutz genommen hatte, übrigens aber — es scheint fast absichtlich — nicht undeutlich merken ließ, welch ein Ziel er seinem Streben vorgesetzt habe, fortwährend eine Oppositionspartey aufrecht zu erhalten suchen, was ihm auch, freylich nicht ohne beträchtliche Aufopferungen, ziemlich gelang.

Gewöhnlich pflegte er zu Raudnitz an der Elbe zu hausen. Diese altehrwürdige Burg, nunmehr ein Eigenthum des Fürsten von Lobkowitz, hatte er von dem Prager Erzbischof Conrad Vechta, der die hussitische Glaubensmeinung angenommen hatte und die bischöflichen Güter zum größten Leidwesen des katholischen Clerus verpfändete und verkaufte, für 4000 fl. an sich gebracht, eine Summe, die von dem eigentlichen Werthe dieser Herrschaft wohl zehn Mahl übertroffen wurde.

Hier war es, wo Smirzitzky einst von seinem getreuen Burgvogte die sonderbare Nachricht erhielt, König Artus sey eben aus seinem Reich jenseits des Meeres nach Böhmen gekommen, um diesem Lande unter seinem Scepter die friedlichen Tage des ersten böhmischen Herzogs Przemißl wiederzugeben. Bey Stadtz unter der Haselstaude, berichtete Wawra, der Burgvogt weiter, hätte sich K. Artus niedergelassen, und aus allen Gegenden kämen Herren und Ritter, Bürger und Bauern, zu Fuß, zu Roß und zu Wagen dahin, dem weltberühmten König durch Gaben ihre Ehrfurcht zu bezeugen. — Smirzitzky, mit der Legende von König Artus wohl bekannt, lachte laut auf. Er vermuthete einen Scherz, eine Mummerey junger Leute, und dachte nicht weiter daran. Erst als ihn wiederholt Wawra auf den großen Zulauf von Menschen aufmerksam machte, als bekannte Ritter, die dahin zu ziehen willens waren, bey ihm einsprachen, fing ihm denn doch an, das Spiel viel ernstlicher zu scheinen, als er anfangs dachte. Wawra erhielt nun den Auftrag, sich mit einer Anzahl Reisigen fertig zu halten, und wenn es ihm Zeit dünke, nach Stadtz zu reiten, den sonderbaren Kronprätendenten fest zu nehmen, und nach Raudnitz zu bringen.

Im Umfange des zur Burg Raudnitz gehörigen Gebiethes lag dazumahl, von den Fluthen der Biela umrauscht, das Dorf Stadtz. Seit undenklichen Zeiten war es von allen Abgaben befreyet, nur am Krönungstage eines böhmischen Königs mußte es vor demselben, einem alten Gebrauche nach, einen Sack voll Haselnüsse unter das versammelte Volk streuen. Es ging die, von Chroniken aufbewahrte Sage, Böhmens erster Herzog Przemißl, der Gemahl der berühmten Libussa und Urahnherr der ersten Könige sey ehedem ein Bauer zu Stadtz gewesen. Nahe am Dorfe hob sich hoch über anderes Gesträuche in zahllosen, dichtbelaubten Zweigen jene uralte Haselstaude empor, die, nach der Überlieferung, aus jenem Stabe erwuchs, den Przemißl, als er, mit der Feldarbeit beschäftigt, den Ruf zur Fürstenwürde erhielt, verwundernd und zweifelnd, ob er recht höre? in die Erde gestoßen, und der sofort, wie Aarons Stab, gegrünt, geblüht und Früchte getragen haben soll. — Rund um dies Gewächse zog sich ein Kreis von uralten Linden, deren Blätterdach über den ganzen Platz eine grüne Dämmerung verbreitete. In mondhellen Nächten wandelten dort oft graue Nebelgestalten umher, in welchen der gläubige Anwohner die sieben heidnischen Herzoge Böhmens zu erblicken glaubte, die nach Przemißls Ableben das Land be-

Digitized by Google

herrschten, und die seine Nachkommen waren. Sonst war dieser Ort wie ein Heiligthum geachtet; keine Axt wagte sich an die ehrwürdigen Bäume und an das alternde Gebüsche, keine Sichel entblößte den Boden von dem üppig heranwachsenden Grase.

Hier war es, wo sich nicht lange nach Ostern 1445, sieben alte, ehrwürdige Männer einfanden, und wochenlang aufhielten, ohne ein anderes Dach, als den Himmel, ohne eine andere Liegerstatt, als die Erde zu haben, die ihnen zugleich statt dem Tische diente. Kaum war dieses in der Umgegend bekannt geworden, als jung und alt, arm und reich herbeiströmten, um die wunderbaren Greise zu sehen. Einer derselben, vor den übrigen durch eine ansehnliche, königliche Gestalt ausgezeichnet, die mit den weißen Haaren des Kopfes und des langen Bartes im Widerspruche zu seyn schien, wurde von den übrigen mit der größten Ehrfurcht behandelt. Auf die Frage, wer denn dieser sey? erhielten die Neugierigen zur Antwort, es wäre König Artus, welcher einst in einem Lande jenseits des Meeres geherrscht, nunmehr käme er nach Böhmen, um in diesem Lande das goldene Zeitalter Przemisls wieder herzustellen. Die andern vier Männer, die wie König Artus einen langen, weißen Bart trugen, und ihm gegenüber saßen, wurden für des Königs Räthe ausgegeben. Der Sechste machte den Geheimschreiber, und schrieb die sonderbaren Reden nieder, die der König mit seinen Räthen in einer fremden Sprache wechselte. Der Siebente endlich bediente ehrfurchtsvoll die übrigen, und trug eben das Essen in hölzernen Schüsseln auf, als Wawra mit seinen Reisigen erschien.

Ernst, aber weder traurig noch trotzig hörte der König auf Wawra, der ihm den Befehl seines Burgherrn, und ihrer Aller Gefangennehmung ankündigte. Während, als wollten sie ihn schützen, traten die übrigen sechs Greise um den König: doch ein gebietender Blick — und sie sogen sich still traurig zur Seite. Mit Ergebung trat nun Artus in die Mitte der smirziczkischen Soldner, und ließ sich geduldig nebst den Seinigen in die Gefängnisse von Raudnitz bringen.

Smirziczky saß eben mit vielen andern lustigen Zechern an der Tafel, als man ihm die Ankunft dieser sonderbaren Gefangenen kund gab. Theils aus Neugierde, theils seine Gäste zu belustigen, ließ er sie einen nach den andern in den altertümlichen Speisesaal bringen. Wer bist du? fragte er im Angesichte der Gäste den Aeltesten der Greise. „Ich bin der König Artus!“ war die Antwort. — Woher kommst du? „Aus meinem Reiche“. — Wie heißt dieses Reich? „Es heißt des König Artus Reich.“ — Was bewog dich nach Böhmen zu kommen? „Gott, der mich gesandt hat.“ — Auf ähnliche Weise beantworteten die Übrigen die ihnen vorgelegten Fragen. Bitten und Drohungen gingen an ihnen verloren. Smirziczky erfuhr nichts mehr, als er schon wußte. Da er indeß zu viel Menschlichkeit besaß, als daß er sie hätte in die Folter spannen lassen, auch nichts bedenkliches an ihnen fand, endlich kein Kläger wider sie vorhanden war, so befahl er sie insgesammt gut zu bewirthen, und hierauf den vier Räthen zum Gelächter der ganzen Trinkgesellschaft die Bärte abzubarbieren. Als sie nun so eine Zeitlang die Zielscheibe des Spottes abgegeben, erlaubte er ihnen, wieder hinzugehen, wohin sie wollten. Ehe sie gingen, nahm jeder der Räthe zuerst von ihrem Könige, den Smirziczky zurück behielt, dann von diesem Abschied. „Nicht gut war es“, — sagte der erste, indem er dem Burgherrn die Hand reichte, „daß du uns die Bärte abscheren ließest.“ — Der zweyte: „Der Himmel wird deine Unthat nicht ungerochen lassen.“ — Der Dritte: „Achte Jahre nur sollen dir noch zu leben vergönnt seyn!“ Der Vierte endlich schloß mit den Worten: „Du hast uns, ohne auf unser Alter Rücksicht zu nehmen, am Gespötte deiner Genossen die Bärte abnehmen lassen; dafür wird dir kein hohes Alter werden, und wie mein Bart unter der Schere des Scheermessers fiel, so wird einst dein Kopf unter dem Schwerte des Nachrichters fallen!“ — Sie gingen nun, und lachend rief ihnen Smirziczky nach: „Ziehet in Frieden, Eure Weissagung wird mich keinen Augenblick des Schlafes berauben!“

Der vorgebliche König Artus blieb nun allein dem Spotte Smirziczkys und seiner Genossen ausgesetzt, die in seiner Anwesenheit eine Tafelrunde bildeten, wo der Becher nie einen Augenblick still stand, sondern immerfort im Kreise herumwanderte. Erst als ihr Witz erschöpft war, und die Macht des Weines alle Köpfe in den Schlummer wiegte, ward Artus in sein Gefängniß zurückgebracht.

Am folgenden Morgen berieth sich Smirziczky mit seinen Zechgumpanen, was er mit dem Gefangenen beginnen solle? — „Ey!“ rief einer, „schickt ihn zu Eurem Freunde Pessik nach Prag, der weiß schon solchen Leuten die Zunge zu lösen.“ Diesem Rathe stimmten die übrigen bey, und selbst Smirziczky fand darin die beste Art, sich einer Person zu entledigen, von der er nicht wußte, ob er sie belohnen, oder bestrafen sollte. — K. Artus ward demnach in einem verhangenen Wagen an den böhmischen Unterkämmerer Hanns Pessik von Kunewald gebracht, der das Haus zum silbernen Stern in Prag besaß, und für einen äußerst strengen Mann galt.

Pessik, von Smirziczky über den Vorgang benachrichtigt, nahm nun mit dem Greise, dessen ehrwürdiger An-

Digitized by Google

blick ihm gleichwohl Achtung abdrang, ein scharfes Verhör vor, ohne jedoch mehr von ihm herauszubringen, als er von Smirzitzky bereits wußte: er fand ihn indeß keines Verbrechens, also auch keiner Strafe schuldig, und ließ ihn los. Ehe er sich von ihm trennte, zog Peffik ein Goldstück aus seiner Tasche, und überreichte es ihm mit den Worten: „Da du ein König bist, so will ich dir, wie es einem Könige gebühret, Gold verehren, und weil dich Gott gesandt hat, so ziehe hin, wohin er dich geleiten wird." Artus aber stand auf, und entgegnete: „Meine Räthe haben jenem Burgherrn, der sie so spöttlich behandelt hat, den Fluch hinterlassen: du aber sollst mir für deine Milde gesegnet seyn." Mit diesen Worten ging Artus hinaus, und dafür trat Peffik's einziger Sohn, der seit vielen Jahren gichtbrüchig danieder lag, gesund und wohlgemuth herein, und erzählte dem Vater, er habe sich so eben plötzlich gesund und das Bedürfniß gefühlt, sich ihm in die väterlichen Arme zu werfen. — Von den sieben Greisen, deren auch gleichzeitige Geschichtschreiber erwähnen, hat man seitdem nie wieder etwas gehört.

Jahre gingen vorüber, und Smirzitzky, der längst auf diesen Vorfall vergessen hatte, stand noch immer in solchem Ansehen, daß Georg von Podiebrad, der es mehrere Male, wiewohl vergeblich, versucht hatte, ihn in sein Interesse zu ziehen, von ihm das Mißlingen seiner Pläne zu fürchten zu haben glaubte. Der junge König Ladislaw hatte indeß die Jünglingsjahre erreicht, und auf das Zureden einiger Getreuen hatte sich Kaiser Friedrich entschlossen, den königlichen Jüngling den Böhmen zu übergeben, damit er den väterlichen Thron besteige. Gleichwohl war Smirzitzky mehr als je um den Prinzen besorgt; denn seinem scharfsichtigen Auge war es nicht entgangen, daß sich Podiebrad fortwährend in eine Verfassung zu setzen suche, die ihm, wenn auch Ladislaw die Regierung wirklich anträte, wo nicht die willkührliche Handhabung des Staatsruders, doch wenigstens, — was beynahe noch bedenklicher war, — eine völlige Unabhängigkeit sichere. Aus wirklicher Liebe zu dem Prinzen, und für das Wohl seines Vaterlandes, das schon durch so viele Bürgerkriege an den Rand des Verderbens gebracht worden war, höchst besorgt, rieth er durch Schreiben wohlmeinend sowohl dem Kaiser, in dessen Schutz der Prinz noch immerfort lebte, als diesem selbst, gegen die böhmischen Stände, vor allen andern aber gegen Georg von Podiebrad mit der größten Vorsicht zu Werke zu gehen, und besonders letzterem nicht zu viel zu trauen.

Auf dem im Jahre 1453 zu Prag abgehaltenen Landtage sondirte Podiebrad die Stimmung der gesammten Stände, ob sie den, ihnen vom Kaiser Friedrich so lange vorenthaltenen Prinzen Ladislaw noch als König anerkennen, oder lieber zu einer neuen Königswahl schreiten wollten? Man entschied zum großen Mißvergnügen Podiebrads für das Erstere. Es wurde demnach auf des Gubernators Vorstellungen und Beweggründe, ein, die Macht des Königs äußerst beschränkender Wahlvertrag abgefaßt, und einige Personen ausgewählt, die sich zu Ladislaw verfügen, und ihn einladen sollten, unter denen vorgeschriebenen Bedingungen von dem böhmischen Throne Besitz zu nehmen.

Als man damit fertig war, und die Stände schon auseinandergehen wollten, fragte Podiebrad, wie es schien, sehr gleichgültig an, was wohl jener für eine Strafe verdient habe, der es wagte, den guten Ruf der böhmischen Stände zu schmälern, und dem Prinzen abzurathen, nach Böhmen zu kommen? Einstimmig erklärten sie einen solchen Verräther des Todes schuldig. Auch Smirzitzky, der nichts Arges dabey dachte, brach in die Worte aus: „Er soll das Haupt verlieren." In demselben Augenblicke tönte eine dumpfe Stimme hinter ihm! „Acht Jahre sind vorüber!" Wie er zurückblickte, sah er die von ihm zu Raudnitz mißhandelten Räthe des Königs Artus vorüber schweben.

Der Grund zu Podiebrads Frage ward ihm plötzlich klar, denn dieser ließ einen, von dem bekannten Grafen Ulrich von Cilly, Gubernator Österreichs, aufgefangenen, und ihm zugeschickten Brief folgenden Inhalts vorlesen:

„Dem König Ladislaw entbeut Johann Smirzitzky seinen Gruß. Ich weiß, daß Ihr Euch nach Böhmen begeben wollt, um die Regierung daselbst anzutreten; aber ohne eine hinlängliche Macht dahinzukommen, wäre von Euch sehr unklug gehandelt, ausgenommen, daß Ihr von Eurer Mutter mit zwey Köpfen geboren worden wäret, von denen Ihr den einen in Wien aufheben, den andern aber der unsicheren Treue der Böhmen anvertrauen könntet."

Wer kennt diese Hand und dieß Insiegel? frug Podiebrad noch einmahl. Jeder blickte das Schreiben an, und erkannte daran Smirzitzkys Hand und Petschaft. Er selbst mußte sich dazu bekennen. Nun rief Podiebrad: „So büße Smirzitzky denn, nach dem von ihm selbst gefällten Urtheile mit seinem Leben!" — Um sein Testament zu machen, und um sich zum Tode vorbereiten zu können, wurden ihm nur zwey Stunden Frist vergönnt, denn Podiebrad, der Smirzitzky's Ansehen und die Macht seiner Freunde fürchtete, glaubte rasch handeln zu müssen, ehe diese zur Besinnung kämen.

Kaum waren zwey Stunden verflossen, als auf dem

Digitized by Google

Altstädter Ringe Smirzitzky's Haupt vom Rumpfe flog. Sein Leichnam wurde in der Kirche des heiligen Geistspitales an der Prager Brücke beygesetzt. Noch zeigt man den Stein, auf welchem Smirzitzky fiel.

„Auf eine solche Art, so beschließt ein böhmischer Chronist die Nachricht von Smirzitzky's Lebensende, „mußte dieser wackere, mehr beredte als vorsichtige Herr, indem er das Leben eines Andern erhalten wollte, sein eigenes darüber verlieren. Viele hielten diesen tugendreichen Herrn für einen biedern und aufrichtigen Mann, und zogen ihn andern vor. Wohl mancher dachte über die Ursache nach, daß ein so plötzliches, schmähliches Ende über ihn verhängt wurde? Einige aus ihnen meinten, daß er, der sonst als fromm, gerecht und barmherzig gekannt war, einen Theil der bischöflichen Güter, die Verschwendung des Bischofs Conrad benützend, an sich gebracht, und so den Zorn des Himmels auf sich gewendet habe. Noch andere meinen dieß, die andern jenes. Gleichwohl waren ihrer viel, die ihn beweinten."

Die Nemesis ereilte vier Jahre später auch den verrätherischen Grafen von Cilly. Er wurde nicht nur aller seiner Würden beraubt, schmählich aus Wien verjagt, und wäre von den Bürgern gesteinigt worden, wenn ihn Albert der Markgraf von Brandenburg nicht bis zum Stadtthore hätte geleiten lassen, sondern starb gleichfalls eines gewaltsamen Todes, wie er ihn Smirzitzky'n zubereitet hatte, durch die jungen Söhne des großen Gubernators Huniady.

Ueber die im Erzherzogthume Oesterreich vorkommenden Reptilien.

(Beschluß.)

2) Der schwarze Salamander. (Salamandra atra.)

Kennzeichen: Schwanz rund, 2 1/2 der ganzen Länge. Ohrendrüsen groß. Rücken mit kleinen, Seiten mit großen Warzen besetzt. Bauch glatt. Kopf rund: Rüssel stumpf.

Beschreibung: Kinnladen gleichlang. Rumpf langgestreckt, rund. Vierte Zehe der Hinterfüße die längste; alle frey, ohne Nägel. Kehle nicht aufblähbar. Schwanz dick, verdünnt, stumpf.

In beyden Geschlechtern an Farbe gleich.

Einfärbig schwarz.

Ist lebendig gebärend, legt die Jungen ins Wasser, und erreicht eine Länge von 4 1/2 Zoll.

Synonyme.

Salamandra atra. Laurenti. Syn. Rept.

Lacerta atra. Sturm. Deutschl. Fauna.

Salamandra atra. Dandin. H. nat. d. Rept.

. . . . . Merrem. Syst. Amph.

Aufenthalt: In Österreich und der Schweiz, auf Voralpen an schattigen Orten: in faulen Baumstämmen, unter Moos. Zuweilen auch auf Alpen, unter Steinen.

Nahrung: Käfer, Fliegen, Insektenlarven, Spinnen, Ackerschnecken und Regenwürmer.

3) Der Alpen- oder feuerbauchige Salamander. (Salamandra alpestris.)

Kennzeichen: Schwanz etwas zusammengedrückt, 2 1/3 der ganzen Länge. Ohrendrüsen klein. Rücken und Seiten mit vielen sehr kleinen Wärzchen besetzt. Bauch glatt. Kopf rund: Rüssel stumpf.

Beschreibung: Kinnladen gleichlang. Rumpf langgestreckt, rund. Dritte Zehe der Hinterfüße die längste; alle frey, ohne Nägel. Kehle nicht aufblähbar. Schwanz dick, verdünnt, etwas stumpf.

Durch das Geschlecht an Gestalt und Farbenzeichnung unterschieden.

Männchen: Oben dunkelbraun, mit einer gelblichen mit schwarzbraunen Punkten besetzten Längslinie von der Spitze des Rüssels bis gegen das Schwanzende. Seiten mit dunkel schwarzbraunen Punkten. Unten einfärbig pomeranzengelb, bisweilen auf der Brust wenige zerstreut stehende schwarzbraune Punkte. Im Sommer einen dünnhäutigen niederen gekerbten Kamm auf dem Rücken und Schwanze.

Weibchen: Ebenso; ohne Rückenlinie und ohne Kamm.

Ist eyerlegend, legt die Eyer ins Wasser; und erreicht eine Länge von 3 1/2 Zoll.

Synonyme.

Triton alpestris. Laurenti. Syn. Rept.

Triton salamandroides. Laurenti. Syn. Rept.

Lacerta Triton. Merrem. Schrift der Berl. naturforsch. Freunde.

Salamandra alpestris. Schneider. Hist. Amph.

Lacerta ignea. Bechstein. La Cepedés. Amph.

Salamandra rubriventris. Daudin. Hist. nat. d. Rept.

Molge alpestris. Merrem. Syst. Amph.

Aufenthalt: In Österreich, Böhmen, Deutschland, Frankreich, dem nördl. Italien und der Schweitz; auf Voralpen und Alpen, an sonnigen Orten, in Regenlachen.

Nahrung: Käfer, Insectenlarven und Regenwürmer.

Digitized by Google

4) Der Sumpf- oder gekämmte Salamander.
(Salamandra palustris.)

Kennzeichen: Schwanz zusammengedrückt, 2 1/3 der ganzen Länge. Ohrendrüsen klein. Rücken und Seiten mit vielen sehr kleinen Wärzchen besetzt. Bauch glatt. Kopf rund: Rüssel stumpf.

Beschreibung: Kinnladen gleichlang. Rumpf langgestreckt, rund. Dritte Zehe der Hinterfüße die längste; alle frey, ohne Nägel. Kehle nicht aufblähbar. Schwanz dick, lanzenförmig, spitz.

Auch bey dieser Art bewirkt das Geschlecht und Alter eine auffallende Verschiedenheit an Gestalt und Farbenzeichnung.

Ältere Männchen: Oben dunkelbraun mit großen runden schwärzlichen Flecken. Kehle pomeranzengelb schwarzgrau gesprenkelt. Bauch pomeranzengelb mit großen rundlichen schwarzgrauen Flecken. Einen dünnhäutigen zackigen Kamm auf dem Rücken und über dem Schwanze, und einen glattrandigen unter dem Schwanze. Dieser Kamm ist im Sommer sehr hoch. Der Schwanz gegen das Ende mit einem milchweißen Längsstreifen.

Ältere Weibchen: Ebenso; mit einer schmutziggelben Längslinie von der Spitze des Rüssels bis gegen das Schwanzende; keinen Kamm.

Junge im ersten Jahre: Oben sehr dunkel schwarzbraun mit einer hellgelben Längslinie über den Kopf, Rücken und Schweif. Unten pomeranzengelb, schwarzgefleckt.

Ist eyerlegend, legt die Eyer ins Wasser, und erreicht eine Länge von 5 1/2 Zoll.

Synonyme:

Ältere: Lacerta palustris. Linné. Syst. nat. ed. 12.
Triton americanus. Laurenti. Syn. Rept.
Salamandra cristata. Schneider. Hist. Amph.
. . . . pruinata. Schneider. Hist. Amph.
Lacerta cristata. Bechstein. La Cepedes Amph.
Lacerta palustris. Sturm. Deutschl. Fauna.
Triton cristatus. Cuvier. Règne animal.

Männchen: Triton cristatus. Laurenti. Syn. Rept
Salamandra cristata. Latreille. Hist. nat. d. Sal.
. . . . . Daudin. Hist. n. d. R.
Molge palustris. Merrem. Syst. Amph.

Weibchen: Triton palustris. Laurenti. Syn. Rept.
Triton utinensis. Laurenti. Syn. Rept.
Triton Wurfbainii. Laurenti. Syn. Rept.
Lacerta gyrinoides. Merrem. Schrift der Berl. naturf. Freunde.
Salamandra palustris. Schneider. Hist. Amph.
Salamandra cincta. Latreille. H. nat. des Salam.
. . . . . Daudin. H. nat. des Rept.
Molge Wurfbainii. Merrem. Syst. Amph.

Junge im 1. Jahre. Triton Carnifex. Laurenti. Syn. Rept.
Salamandra Carnifex. Schneider. Hist. Amph.

Aufenthalt: In Österreich, Ungarn, Böhmen, Deutschland, Schweden, England, Frankreich, dem nördl. Italien und der Schweiz; an sonnigen Orten, in stehenden Wässern: Teichen, Regenlachen und Pfützen.

Nahrung: Käfer, Insectenlarven, und Regenwürmer.

5) Der Wasser- oder punctirte Salamander.
(Salamandra aquatica.)

Kennzeichen: Schwanz zusammengedrückt, 2 der ganzen Länge. Ohrendrüsen klein. Rücken, Seiten und Bauch glatt. Kopf rund: Rüssel stumpf.

Beschreibung: Kinnladen gleichlang. Rumpf langgestreckt, rund. Dritte Zehe der Hinterfüße die längste, alle ohne Nägel. Kehle nicht aufblähbar. Schwanz dick, lanzenförmig, spitz.

An Gestalt und Farbe in beyden Geschlechtern unterschieden.

Männchen: Oben lichtbraun mit großen runden schwärzlichbraunen Flecken. Kopf mit dunkelbraunen Längslinien. Unten bräunlichweiß mit großen runden dunkelbraunen Flecken und einem pomeranzengelben Längsstreifen in der Mitte des Bauches. Einen dünnhäutigen hohen zackigen Kamm auf dem Rücken und über dem Schwanze, und einen geterbten unter dem Schwanze. Zehen der Vorderfüße frey, der Hinterfüße im Sommer gelappt. Im Sommer wird dieser Kamm sehr hoch, und die Lappen der Zehen an den Hinterfüßen aufgezeichnet. Weibchen: Oben lichtbraun mit kleinen dunkelbraunen gegen die Seiten stehenden Fleckchen. Seiten mit einer bräunlichweißen Längsbinde, die vom Bauche durch kleine dunkelbraune Fleckchen getrennt wird. Unten bräunlichweiß mit einem pomeranzengelben Längsstreifen in der Mitte des Bauches. Im Sommer einen sehr niederen glattrandigen Kamm auf dem Rücken und über dem Schwanze. Zehen der Vorder- und Hinterfüße frey. Ist eyerlegend, legt die Eyer ins Wasser, und erreicht eine Länge von 3 Zoll.

Synonyme.

Ältere: Salamandra taeniata. Schneider. Hist. Amph.
Lacerta taeniata. Bechstein. La Cepedes Amph.
. . . . . Sturm. Deutschl. Fauna.

Digitized by Google

Triton punctatus. Cuvier. Règne animal.

Männchen: Lacerta aquatica. Linné. Syst. nat. ed. 12.
Triton parisinus. Laurenti. Syn. Rept.
Triton zeylanicus. Laurenti. Syn. Rept.
Salamandra punctata. Latreille. Hist. n. d. Sal. . . . . Daudin. Hist. n. d. Rept.
Molge punctata. Merrem. Syst. Amph.

Weibchen: Lacerta vulgaris. Linné. Syst. nat. ed. 12.
Salamandra exigua. Laurenti. Syn. Rept.
Salamandra abdominalis. Latreille. H. n. d. Sal. . . . . Daudin. H. n. d. Rept.
Molge cinerea. Merrem. Syst. Amph.

Quappe im vollkommensten Zustande: Proteus tritonius. Laurenti. Syn. Rept.

Aufenthalt: In Österreich, Ungarn, Böhmen, Deutschland, Schweden, England, Frankreich, dem nördl. Italien und der Schweiz; an sonnigen Orten, in stehenden Wässern: Teichen, Regenlachen und Pfützen; steigen gerne ans Land.

Nahrung: Käfer, Insectenlarven, und Regenwürmer.

L. J. Fitzinger.

Römermaale in Siebenbürgen. (M. S. Nr. 113. Sept.)

Die in Várhely oder Gredistje unter den Ruinen der alten Ulpia Trajana oder Decebals Szarmizegethusa, entdeckten beyden musivischen Fußböden lagen ungefähr nur unter einer Erdschicht von zwey Fuß Höhe verborgen. Jeder derselben hält in der Länge 22, in der Breite 18 Fuß (W. Maß.)

Die Hauptbestandtheile dieser beyden Fußböden sind weiße Marmorwürfelchen in der Form verschobener Vierecke, deren Seiten kaum einen halben Zoll lang sind, diese machen die äußern Ränder des Fußbodens aus. Hierauf folgt eine breite Einfassung von Arabesken aus farbigten Steinstückchen geschmackvoll musivisch gearbeitet, welche die eigentlichen Gemählde umschließt.

Das eine dieser Bilder (7 Fuß 3 Zoll hoch, 5 Fuß 7 Zoll breit) stellt rechts zwey männliche Figuren vor, Paris stehend im braunen Mantel mit einer phrygischen, vorwärts herabhangenden Mütze von gleicher Farbe das Haupt bedeckt, ihm zur rechten Pan, nackt, durch zwey kleine Hörnchen am Haupte kenntlich gemacht. Zunächst dem Paris steht Pallas im hellblauen Panzer den Medusenkopf auf der Brust, das Haupt mit einem gelblichten Helm bedeckt, in der Rechten eine mit Bändern gezierte Lanze haltend. Diese ist die gelungenste unter allen Figuren des Gemähldes, nur schade, daß sie an den Füßen stark beschädigt ist. Neben ihr steht Juno in röthlicher Kleidung, ein Diadem um das Haupt gewunden, in der linken Hand einen langen roth und gelb gefleckten Stab haltend. Auf diese folgt Venus in hellblauer Kleidung, einen Blumenkranz auf dem Kopfe, in der rechten Hand einen Bogen. Pallas und Venus sind ungefähr 4 Schuh hoch, Juno etwas höher. Die farbene Einfassung des Gemähldes hat eine Breite von 4 Zoll.

Das Gemählde des zweyten Fußbodens, 7 Schuh im Quadrat haltend, mit einer Arabeskenrahme von 1 Schuh Breite umgeben, zeigt rechts Achill auf einem Prachtstuhl sitzend, halb bekleidet, das Haupt unbedeckt, die Rechte gegen Priamus ausstreckend, der sich vor ihm auf das rechte Knie niedergelassen hat und in bittender Stellung mit beyden Händen seine Knie umfaßt. Priam ist ganz bekleidet, der Helm auf dem bärtigen Greisenhaupte. Mit zwey Zoll hohen Buchstaben stehen unter beyden die Inschriften AXIAAEYΣ — ΠΡΙΑΜΟΣ. Hinter Achill steht eine nackte männliche Figur, den Mantel leicht um die Schultern geworfen, nur der obere Theil des Körpers in gerader Haltung sichtbar, über dem Kopf die Inschrift ΑΤΤΟΜΕΔΩΝ *). Links von Priam steht Merkur, den Flügelhut auf dem Kopfe, den Caduceus in der Hand mit einem bläulichen Mantel bekleidet. Auch die Figuren dieses Gemähldes sind ungefähr 4 Schuh hoch, die Umrisse und Körperverhältnisse ziemlich richtig, obschon kein vorzügliches Kunstwerk. Nur müssen sie in einiger Entfernung betrachtet werden, um einen günstigen Eindruck hervorzubringen.

Miscellen.

In Solothurn in einer Privatsammlung befindet sich ein Pergamentblatt mit dem Berner- und Solothurner-Wappen und folgenden Reimen:

Als man zalt dreyzechundert jar
Dornach die zal LXXXVIIII**) war
Saßen zu Nydow unterwegen
Zwer gar ehrn Degen
Dy raubten an (ohne) Gefahe
Was Freundt und Feindt zu nahe war
Die von Bern und Solothurn
Mit Kriegsleut gen Nydow furn (fuhren)
Greiffen mit Fewer und Schwert an
Die Reuber mußent geben lan,
Im Grenkauß man do fand
Pilgrim von allen Landt
Ein Bischoff von Portugalia
Ein Prior von Hispania
Die warn in Große leid
Bloß undt an Kleid.
Die Berner namen sie mit inen
Mit Geld undt Kleit in (ihnen) dienen.
Die Pfaffen giehn dann gen Lampatten
Wo ihr diener teemlich warten
Von do schicken so in ein
Das gelteyen Geld nach Bern
Noch M Gulden drob (darüber) ging
Davon ich frid X empfieng.

Scripsi Marquardus de Wienua sine manibus (ohne Fehler, wie Denis diese räthelhafte Formel erklärt) anno dni M CCCC X. Verone urbis scriptor.

*) Armiges Automedon et equorum agitator Achilles (Virg. Aen. L. X. v. 477).

**) Sebastian Münsters Cosmographie bat 1588.

Digitized by Google

Archiv

für

Geschichte, Statistik, Literatur und Kunst.

Freytag den 28. November 1823.

(143)

Die gesetzlichen Rechte der ungarischen Frauen.

(Aus dem ungarischen Taschenbuch: Aurora.)

Viele Blumen entfalten sich zur Zierde unsers Lebens, gepflegt von der wohlthätigen Hand der Natur, manche, welche in unsern eigenen Gärten blühn, müssen wir selbst mit sorgsamem Fleiße pflanzen und warten, und ihre zarten Knospen schützend behüthen, um dem Guten und Nützlichen das Schöne zu verbinden. Dieses sanfte und edle Vermögen ward nur jenem Geschlechte zu Theil, welches vom Schöpfer mit allem Schönen begabt, die Flamme der Liebe im reinen Busen nährt, deren wohlthuender Strahl unsre irdische Laufbahn erhellt und ausschmückt. Von Allen geehrt und geliebt verbreitet die Frau, Wonne und Glück in ihrer Umgebung, sie ist des Ganzen Seele, die Freude der Ihrigen, die Mutter des kommenden Geschlechts. Doch damit sie diese schöne Bestimmung erfülle, verdient ihr Erdenleben Berücksichtigung. Viele lateinische, ungarische und deutsche Schriftsteller, haben bey ihrer Darstellung des ungarischen Rechts, das schöne Geschlecht ganz außer Acht gelassen, als ob es kein Glied unsrer Gesellschaft wäre, da doch das vaterländische Gesetzbuch die Frauen nicht vergaß, sondern mit manchen schönen Rechten ausstattete, welche zu kennen ihnen gewiß von Nutzen seyn wird. Die ungarische Nation, obgleich margenländischen Ursprungs, hielt das schöne Geschlecht doch nie nach dortiger Weise in Knechtschaft, sondern es erfreut sich, wenn auch eben nicht ganz der französischen Galanterie und der spanischen Anbethung, doch aller Rechte, die ihm als Mitglied der bürgerlichen Gesellschaft gebühren; höchstens könnte man tadeln, daß nur der adelichen, nirgends aber der unadelichen Frau gedacht wird, was nur durch die Bemerkung entschuldigt werden kann, daß der in langwierige Kriege verwickelten Nation nach wenig Zeit blieb, alle Lücken ihrer Gesetzgebung auszufüllen, und daß dieselbe überhaupt den Adel, welchem des Vaterlands Vertheidigung und Verwaltung von jeher oblag, vorzugsweise berücksichtigt, wovon die Ursache in der Geschichte des ungarischen Reiches liegt.

Unter den edlen Frauen ist die Erste die Königinn; diese ist entweder regierende Königinn, oder des Königs Gemahlinn oder dessen Witwe. Die regierende Königinn genießt zu Folge der pragmatischen Sanction, den Titel und alle Rechte eines Königs, und die Herrschaft Maria Theresias beweist, daß des Volkes Treue fest daran hängt, und daß auch die weibliche Hand, die Zügel eines kriegerischen Reiches leicht lenken kann, kein Ungar beneidete England um seine Elisabeth, noch Rußland um seine Katharina. Um das ehrenvolle Amt die Königinn zu krönen, stritten der Graner Erzbischof und der Weßprimer Bischof, ein später ihrer Umgebung, sie ist des Ganzen Seele, die terer königlicher Bescheid bestimmte, daß die heilige Krone vom Graner Erzbischof auf ihre rechte Schulter, und vom Weßprimer Bischof eine zierliche Haubkrone auf ihr Haupt gesetzt werde. König Marimilians Gemahlinn Maria erhielt auf dem Landtag 1559, die Erste von der Nation ein Ehrengeschenk, welches bey der Krönung nebst der Huldigung hernach immer dargebracht wurde, dessen Betrag aber von der freywilligen Bestimmung der Reichsstände abhängt. Sie führt des Königs Wappen, und ihr kömmt die Majestät zu. Ehemahls gehörten ihr auch gewisse Güter, welche ihr bey der Krönung oder Vermählung, oder sonst durch königliche Schenkung übergeben wurden. Jene durfte sie nicht veräußern, diese aber mit des Königs Bewilligung verschenken, wovon Prag mehrere Beyspiele aufzählt, wobey zugleich das Siegel der Königinn zu sehen ist. Die Königinnen hatten auch ihre eigenen Hofämter, als: Großkanzler, Schatzmeister, Mundschenk, Stallmeister u. s. w. welche alle geborne Ungarn und Reichsbarone waren. Sie hatten auch einen eigenen Rechtsanwald; jetzt aber führt bloß der Weßprimer Bischof den Titel eines Kanzlers der Königinn, die übrigen Ämter sind mit der Zeit abgekommen. Was ihren Einfluß auf die Regierung

Digitized by Google

selbst betrifft, ist von Seiten des Gesetzes keine Beschränkung, das Vaterland bittet um ihre Vermittlung und ihren Schutz, wohlbewußt, daß die in des Königs Herzen herrscht, ihm den liebevollsten Rath ertheilen wird. Es ist nicht ohne Beyspiel, daß bey der Entbindung der Königinnen Zeugen gegenwärtig waren, doch ist dieses nicht durch das Gesetz bestimmt, und fand nur bey Andreas II., Alberts und Uladislaus II. Gemahlinnen statt, später verschwand dieser Gebrauch gänzlich. Wegen des Königs Witwe und Tochter enthalten die Gesetze keine Bestimmung, weil unsere Vorältern es für ungeziemend hielten, dem Könige als Stammoberhaupt hierin vorzuschreiben.

Die ungarische Edelfrau genießt als Jungfrau, Gattinn und Witwe besonderer Rechte. Das Mädchen so lange sie unter dem Schutze ihrer Ältern lebt, kann weder über ihr bewegliches noch unbewegliches Vermögen verfügen, ja bis zum 12. Jahre nicht einmahl über ihren eigenen Erwerb. Die väterliche Gewalt ist aber keine drückende Oberherrschaft, der Vater kann die Tochter nicht hindern zu heirathen, noch zum Kloster zwingen, noch von den, beyden Geschlechtern gemeinschaftlichen Ahnengütern ausschließen, sie kann aber bey des Vaters Lebzeiten keine Gütertheilung fordern, weil sie bey ihrer Verehelichung in eine andere Familie übertritt, wo der Mann sie zu versorgen schuldig ist. Die Jungfrau ist mit 16 Jahren volljährig, der Jüngling erst mit 24, wobey das Gesetz darauf gesehen zu haben scheint, daß das weibliche Gemüth sich eher entwickelt als das männliche, und die zarte Rose ihren Kelch früher entfaltend, einen schönern aber kürzeren Lebens sich erfreut, als die kräftige Eiche. Nach dem Ableben ihrer Ältern kömmt das Mädchen unter fremden Schutz, welcher in Rücksicht ihrer Person bis zum 12. Jahre dauert, wo sie dann selbst ihren Anwalt bestellen kann, mit dem 24. Jahre erhält sie das Recht über alle beweglichen, und mit dem 16. über alle unbeweglichen Güter nach freyem Willen zu verfügen. Unsere Gesetze unterwerfen sie zwar bis zu ihrer Verehelichung fremder Obhuth, damit sie, des älterlichen Schutzes beraubt, kein Opfer ihrer Unerfahrenheit und der in der großen Welt lauernden Gefahren werde; doch hat die Gewohnheit auch diese Vormundschaft mit vollendeten 24. Jahre aufgehoben. Die Landgüter wurden von unseren Ahnen durch das Schwert erworben und vertheidigt, gehören daher meistens bloß dem männlichen Stamme, von diesem kömmt in neueren Zeiten den Mädchen, wenn sie nicht in das Kloster gehen, der 4. Theil zu. Die dem ersten Erwerber Nähere, schließt die Entfernere aus; dieser 4. Theil wird nur ein Mahl, nach des ersten Erwerbers Tode verabfolgt, und kann von den Töchtern sogar nach mehreren Jahrhunderten, selbst vom k. Fiskus gefordert werden, auch sind sie nicht schuldig, die väterlichen Schulden daraus zu bezahlen. Dieses Gut wird der Jungfrau in Grund und Boden bemessen, und sie besitzt es bis zu ihrer Verehelichung als Pfandgut, sonst wird sie nach allgemeiner Schätzung des Grundes, mit baarem Gelde und mit Geschützpferden befriedigt. Vermählt sich aber die Tochter mit des Vaters oder Bruders Einwilligung, mit einem Unadelichen, so kann sie, das als 4. Theil erhaltene Gut für immer als Eigenthum behalten; der einzige Fall, wo das ungarische Mädchen zur Ehe, der Einwilligung ihrer Verwandten bedarf. Vor Zeiten unterschied der jungfräuliche Kranz das Mädchen von der verheiratheten Frau, und daraus entstand auf Männer vererblichen Ahnengütern, dem Mädchen nebst der Wohnung im väterlichen Hause, der standesmäßige Unterhalt, und eine anständige Ausstattung gebühre, was sie alles, im eintretenden Falle auch vom k. Fiscus ansprechen kann. Tritt sie aber in einen zum Güterbesitze fähigen geistlichen Orden, so erhält sie nicht mehr als den 10. Theil ihres Antheils am Ahnenvermögen; und selbst dieser darf nicht 5000 fl. übersteigen. Was sollte auch irdisches Gut derjenigen, die der Welt mit ihren Freuden auf immer entsagt hat? In Ermanglung eines männlichen Erben bey solchen Gütern kann der letzte Besitzer vom Könige erwirken, daß seine Tochter mit den Rechten des männlichen Geschlechts begabt, und ihren Nachkommen männlichen oder beyderley Geschlechts, das Besitzthum zugesprochen werde.

Die verheirathete Edelfrau genießt in Hinsicht ihrer Person wie ihres Vermögens, mit dem Edelmanne gleiche Rechte, nur daß dieser, durch die Ehelichung, auch theilhaftig werden, nicht aber umgekehrt, wo zwar die Kinder einer adelichen Mutter, obgleich selbst unadelich, die mütterlichen Güter besitzen, und auf dem Wege der Verjährung einklagen dürfen; aber wenn sie dieselben auf ewig veräußert haben, können weder sie noch ihre, wenn gleich in der Folge geadelten Nachkommen dieses Geschäft vernichten. Kein Ehegatte ist verbunden, für die Schulden des Andern mit seinem eigenen Vermögen zu haften. Das gesetzlich dem Weibe vom Manne gebührende Heirathsgut, das dieser nach Willkühr erhöhen kann, beläuft sich beym Reichsbaron auf 400, beym Magnaten, und über 50 hausässige Unterthanen besitzenden Edelmann auf 200, bey dem übrigen Adel auf 100 Gulden: von ihrem zweyten Gemahl darf aber die Frau nur die Hälfte, von dem dritten nur ein Viertel dieser Mitgift ansprechen, weil das Gesetz die erste Verbindung für die vorzüglichste hält. Dieses Heirathsgut

Digitized by Google

gut hat vor allen Schulden des Gatten den Vorzug, und muß, wenn er seine Güter während der Ehe verpfändete, von den Pfandgläubigern und selbst dem k. Fiscus vor allem berichtigt werden. Es geht aber für das Weib verloren, wenn sie einen Ehebruch begangen, wenn sie bey einer zweyten Verehelichung die Güter ihres ersten Mannes den Erben nicht einantworten, und das Heirathsgut nicht erheben will, seine schriftlichen Urkunden vorenthält, oder gar an solche weggibt, denen sie nicht gehören, endlich auch wenn sie das Gut ihres Mannes über den Werth ihrer Mitgift hinaus beschwert. Die Mitgift scheint auf den ersten Anblick sehr gering, aber man muß auf die Zeit ihrer Festsetzung zurückgehen, wo eine Kirche mit einem Thurme 60, eine adeliche Curialbefestzung 12, ein ganzer freyer Wald 40, zwey junge Ochsen, 4 Schafe, 4 ungarische Gulden kosteten. Auch wird der Verlust auf dieser Seite, durch den außerordentlich gestiegenen Werth, der als Witthum verbleibenden Güter, reichlich ersetzt. Was der Bräutigam oder auch die Ältern der Brautleute der Braut bey der Verlobung als Geschenk darbringen, das sogenannte parraphernum, Brautgeschenk, wird, sie mag Kinder bekommen oder nicht, vielleicht auch die Trauung gar nicht erleben, ihr Eigenthum. Damit die künftigen Rechte der Kinder geschützt seyen, verbiethet das Gesetz dem Manne die Verpfändung der Ahnengüter und gestattet nur die Veräußerung seines eigenen Erwerbes. Im Falle eines begangnen Ehebruchs kann der Mann gegen sein Weib eine peinliche Klage führen, sie verliert ihre Morgengabe, doch das Brautgeschenk nicht, sollte aber der Mann diesen Fehltritt vergeben und das eheliche Leben fortgesetzt haben, so behandelt sie das Gesetz mit gleicher Nachsicht, die Morgengabe bleibt ihr, und der Mann darf, selbst bey nochmahligem Betretungsfalle die Klage nicht mehr anstrengen. Wenn eine im verbothnen Verwandtschafts- oder Schwägerschaftsgrade geschlossene Ehe, nach dem Kirchenrechte ungültig erklärt wird, und das Hinderniß dem Paare unbekannt war, so behält das Weib Morgengabe und Brautgeschenk, und die Kinder folgen in beyder Ältern Rechte nach, welche Begünstigungen aber wegfallen, wenn den Brautleuten das Hinderniß bekannt war, oder ihre Verwandten der Schließung dieses Ehebandes entgegenarbeiteten.

Der Witwe gehört so lange sie lebt und ihres Herrn Nahmen führt, der Fruchtgenuß von dessen Ahnengütern, auf welche ihr übrigens kein Eigenthumsrecht zusteht, als Witwengehalt auch dann, wenn sie während der Ehe darauf verzichtet hätte, außer diese Verzichtleistung wäre bey der Vermählung geschehen, oder sie hätte ihren Gatten verlassen, und darüber wäre eine gerichtliche Untersuchung gepflogen worden, auch von jenen Gütern, die dem Manne nur als Erstgebornen der Familie zukamen, wenn der erste Erwerber die Witwen nicht ausdrücklich ausgeschlossen hat. Wenn die Güter sehr bedeutend waren, durften die Erben um richterliche Beschränkung des den standesmäßigen Unterhalt weit übersteigenden Fruchtgenußes ansuchen, wovon aber nur zwey merkwürdige Beyspiele in den Familien S*** und B*** vorliegen, wo aber die Seitenverwandten, welche dieses Recht geltend machen wollten, sachfällig wurden, weil der Richter die alte niedrige Schätzung der Güter zur Richtschnur nahm, und das Witthum daher nicht übermäßig fand. Ferner erbt die Witwe ihres Mannes erworbene Pfandgüter, und außer seinen Waffen und 50 Stück übersteigenden Gestütpferden, sein übriges bewegliches Vermögen, und zwar wenn Kinder da sind, mit diesen, wenn keine da sind, allein, mit Ausschließung der Ältern und Verwandten; dann ihres Herrn vorzüglichste Kleidungsstücke, seinen Trauring, Wagen sammt Wagenpferden, und von den Gestütpferden unter 50 Stück, eines Kindes Antheil. Über den gemeinschaftlichen Erwerb kann die adeliche Frau bey ihres Gatten Lebzeit, dann nur einigermäßig verfügen, wenn ihr dieser im Ehevertrage das Recht dazu eingeräumt, der Mann hingegen, den das Gesetz als den emsigen Mehrer des Erwerbes, und sein Weib als des Hauses Zier betrachtet, kann ganz darüber schalten. Verfügte er nichts, so fällt die Hälfte seiner Witwe zu, wenn ihr Nahme in der Schenk- oder Erwerbsurkunde mit ausgedrückt ist, worüber sie auch, jedoch nicht über das Ganze, in Hinsicht ihrer Kinder Anordnungen treffen kann. Die unadeliche Frau hat das Eigenthum der Hälfte des gemeinschaftlichen Erwerbes, welche der Mann ihr nicht nehmen kann, ihr Nahme mag der Erwerbungsurkunde einverleibt seyn oder nicht. Was die Gattinn zugebracht, gehört ihr eigenthümlich, auch bey des Gemahls Lebzeiten, und sie kann es weder durch Ehebruch noch durch erbloses Ableben, oder Hochverrath des Mannes verlieren. Stirbt sie ohne letztwillige Anordnung, so fällt es auf ihre Kinder und wenn keine da sind, die durch Gütertheilung erhaltenen und Ahnengüter auf ihre Verwandten, die übrigen nebst dem beweglichen Vermögen auf ihren Mann. Bis die Witwe in dieser Hinsicht nicht befriedigt ist, kann sie die Güter des Mannes im Besitz und Fruchtgenuß behalten, selbst seine Ahnengüter haften dafür, und sie hat den Vorzug vor allen seinen Gläubigern. Nur ist sie gehalten zu beweisen, wie viel und daß sie es wirklich zugebracht habe, dasselbe in des Mannes Hände gelangt, und zu seinem Nutzen verwendet worden sey; von letzterem Beweis sind die Bürgerstfrauen frey. Dazu reicht das bloße schriftliche Geständ-

Digitized by Google

riß des Ehegemahls nicht hin, weil das Gesetz besorgt, dieser könnte aus Liebe zu seiner Gattinn das Zugebrachte zu hoch ansetzen, und dadurch die Ahnengüter beschweren; welche Vorsicht das schöne Geschlecht dem Gesetze zu Gute halten mag, weil sie zeigt, wie sehr es von ihrem Einfluß auf das liebende Herz des Gatten überzeugt ist.

Nach des Mannes Tode ist die Witwe gesetzliche Vormünderinn der Kinder, und verwaltet seine Güter, ohne den Kindern Rechnung ablegen zu müssen. Schreitet sie zu einer neuen Ehe, so bleibt ihr zwar die Vormundschaft, sie muß aber über die Einkünfte der Güter Rechnung ablegen, für diese Mühe bezieht sie, wie jeder andere Vormund, den sechsten Theil der reinen Einkünfte.

So ist denn das Weib in Ungarn als Jungfrau, verehrliget und im Witwenstande, vom Gesetze geschützt, sie theilt als das Mitglied einer großherzigen heldenmüthigen Nation ihres Mannes Freyheit, Würden, Güter, bürgerliche und verfassungsmäßige Rechte.

K u n s t.

Die neuesten Erscheinungen der dramatischen Literatur. — Die Schöpfungen der dramatischen Muse, anziehend und wichtig in vieler Beziehung durch ihre eigene Natur, gewinnen doppeltes Interesse, wenn eine seelenvolle Darstellung sie ins Leben ruft. In dieser Hinsicht scheint ein kritischer Überblick dieses Gebilde, wie sie über die Bühnen unserer Hauptstadt gehen, in ihren verschiedenen Abstufungen, von den classischen Meisterwerken, welche das Hofburgtheater bietet, bis zu den Sittengemählden und Satyren der Volksbühne herab, ein Gegenstand, der im Anzeigeblatt des Archivs für vaterländische Wissenschaft und Kunst, nicht fehlen darf, auch bey wichtigeren Erscheinungen von jeher nicht ohne Berücksichtigung blieb! — Wir beginnen diese stehende Rubrik des Archivs, welche von Monath zu Monath fortgesetzt wird, mit den Andeutungen über jene Erscheinungen, welche das k. k. Hofnegtheater im Laufe des Monaths October both. Die Neuigkeiten bestanden in einer Umarbeitung des Esser, von Herrn Matthäus Edeln von Collin, und in dem Lustspiele der Empfehlungsbrief von Dr. C. Töpfer.

Die Geschichte des Grafen von Essex war von jeher einer der beliebtesten Gegenstände für die Tragödie Engländer, Franzosen und Spanier bearbeiteten ihn für die Bühne. Calprende, Boyer und Thomas Corneille traten bald nach einander mit ihren Bearbeitungen hervor. Das spanische Trauerspiel führet den Nahmen Por la Vida por su Dama, (die Zeit der Verfertigung ist unbekannt) 1682 brachte Banks seinen Esser auf die englische Bühne, woselbst er mit ungeheurem Beyfall aufgenommen ward. Lessing, welcher die ersten Nachrichten über dieses Trauerspiel mittheilte, (Dramaturgie Nr. LIV. u. f. f.) berichtet, Banks habe seinen Stoff nach einer Novelle bearbeitet, ohne die französischen Trauerspiele gekannt zu haben. Bald nachdem Lessing das Publicum auf Banks Trauerspiel aufmerksam gemacht hatte, (er fand es seiner Würdigung so werth, daß er sogar zwey Scenen, den 2. und 4. Auftritt des dritten Aufzuges daraus übersetzte), fand sich auch ein deutscher Dichter (Dyk in Leipzig) welcher sich an die Übersetzung des ganzen Stückes machte. Er verglich übrigens das Trauerspiel Banks mit noch drey andern englischen Bearbeitungen desselben Gegenstandes von Jones, Brook und Ralph, welche Lessing am angeführten Orte ebenfalls berührt, doch mit dem Beysatze, daß sie ihm unbekannt geblieben seyen. Obwohl nun auf dem Titel der neuen deutschen Übersetzung bemerkt stand: Nach Banks, Jones, Brook und Ralph, so scheint Dyk doch fast durchaus nur dem Ersten, und nur in der Wahnsinnsscene der Rutland, dem Brook gefolgt zu seyn. Ungefähr im Jahre 1770 (Lessings Andeutungen erschienen im November 1767) war Dyk's Übersetzung schon auf allen deutschen Bühnen eingeführt, und mit Beyfall gesehen. Es war nicht anders zu vermuthen von einem Werke, welches der größte deutsche Kunstrichter seines Lobes werth fand. Es steht es weit über die französische Tragödie des Corneille. Die Sprache der Dykschen Übersetzung ist etwas hart und ungefällig, die beyden von Lessing übersetzten Scenen ausgenommen, welche Dyk wörtlich in seine Bearbeitung aufnahm. Esser blieb nun durch fünfzig Jahre eine sogenannte Paraderolle für alle Heldenspieler, die Rutland eine solche für die Liebhaberinnen. Als eine höher gehörige, vielleicht nun schon ziemlich vergessene Merkwürdigkeit erwähne ich des Umstandes, daß Emanuel Schikaneder, verschollenen Andenkens, auf dem Hoftheater den Esser als Gastrolle mit ungeheurem Beyfall gab. — Schikaneder und Esser!! — Einer nähern Ancinandersetzung des Ganges der Handlung dieses Trauerspiels, so wie Bemerkungen über die Vorzüge und Mängel desselben, glaube ich mich um so eher überhoben zu dürfen, da wie gesagt Lessing bereits darüber gesprochen hat. Wer, nach diesem, wagte wohl sich einzudrängen, er könne noch irgend etwas dem Gesagten hinzufügen? Ich gehe also sogleich auf die neue Bearbeitung des Trauerspieles durch Matthäus von Collin über.

Man fühlte wohl, daß die Gestalt, in welcher Esser nun seit länger denn funfzig Jahren über die Bühne gegangen war, den Anforderungen des gegenwärtigen Publicums durchaus nicht mehr genügen könne. — Diese Form erschien einer Versammlung durchaus ungenießbar, welche durch die dramatischen Gebilde Schillers und Goethes, durch die mit so viel Verstand als Glück bearbeiteten Übertragungen der dramatischen Meisterwerke der Britten, Spanier und Franzosen, in deutsche Zunge gleichsam ganz neu erzogen war. Ein Werk, dessen Gehalt so bedeutend war, deßhalb vom Repertoire zu entfernen, erschien ebenfalls nicht thunlich, und so verdient Herr von Collin, der uns erst vorliegt Jahr, Cornelius Cid, so glücklich wiedergab, wirklich den größten Dank, daß er die Mühe über sich nahm, dem Trauerspiele in der umgeschmolzenen Form, gleichsam ein ganz neues, den Anforderungen der vorgeschrittenen Zeit mehr entsprechendes Leben zu verleihen. Die Schwierigkeiten einer solchen Arbeit sind weit bedeutender, als sie dem Auge des Zuhörers erscheinen. Den Beweis lieferte eine bereits früher bey der k. k. Hoftheater-Direction einge-

Digitized by Google

gangene metrische Bearbeitung des Essex, welche trotz mancher gelungenen Einzelheiten dennoch den Foderungen nicht entsprach. Hr. von Collin hat nebst der Umstaltung der Sprache auch verschiedene kleine und größere, größtentheils sehr zweckmäßige Zusätze in die Gestaltung der Handlung selbst vorgenommen. So ist die Exposition in der hier in Rede stehenden neuesten Bearbeitung mit viel geordneter und bedeutsamer erschienen. Die rasche Actschlußart der Audienz im dritten Acte scheint ebenfalls sehr zweckmäßig. Durchaus erhoben, und weit klarer entwickelt, treten jetzt sowohl Elisabeth, als Essex selbst vor. Aber man könnte wohl fragen, ob auch die neue Gestaltung der Nottingham, ein in gleichem Maße gelungener Zusatz sey? Abgerechnet, daß die Entwicklung dieser neuen Gestaltung des Charakters der Gräfinn einige störende Längen hat, besonders im letzten Aufzuge, (dessen rascher Gang einer der bedeutendsten Vorzüge des alten Trauerspieles genannt werden mag) Längen, welche bey den, der metrischen Umstaltung wegen, ohnedieß sehr gedehnten Perioden noch mehr auffielen; so ist es der Zusatz von weiblicher Güte, jene Anwandlungen des besseren edleren Gefühles, welche das Seyn dieser Nottingham, zu einem steten Streite des guten und bösen Princips machen. Der ganz tückische, teuflische Nottingham der alten Bearbeitung, tritt viel schärfer und als Contrast der wilden, edlen Rutland, diesem schönen Bilde der anziehendsten Weiblichkeit, auch viel wirksamer gegenüber. Eine ziemlich überflüssige Person, Lord Nottingham, welcher bloß durch diese Umstaltung nöthig ward, wäre dann auch hinweggeblieben, und, wie wir wenigstens glauben, nicht ohne Gewinn des Ganzen.

Überaus glücklich hat nach unserer Ansicht Hr. von Collin den Umstand mit dem verhängnißvollen Ringe behandelt, welchen die Königinn, früher mit dem Bedeuten an Essex geschenkt, wenn ihn einst seine Feinde drängen sollten, so würde bey Übersendung dieses Ringes an sie (die Königinn) es gegeich aus jeder Bedrängniß gehen. Daß hier des Ringes als einst der unglücklichen Stuart angehörig, erwähnt wird, dünkt mir ein ungemein gelungener, romantischer Zug, wodurch der Ring eine besonders anziehende Bedeutsamkeit erhält. Das Schwanken der Nottingham nach Empfang dieses Ringes u. s. w. gehört wieder zu den oben gerügten, durch die neue Gestaltung des Charakters dieser Dame herbeygeführten Längen. Durch etwas mehr Gedrängtheit könnte auch die Audienzscene im dritten Aufzuge gewonnen haben. Hier dehnt sich der Wortwechsel der gereizten Gemüther fast zu einem Gezänke aus. Die Sprache selbst ist übrigens, wie es sich von Hrn. von Collin erwarten ließ, edel und schön. Als Beweis führe ich hier die Stelle an, wo Essex, als Raleigh und Burleigh ihm den Commandostab abfordern, ihnen folgendes antwortet:

„Ich fürchte den Mohrds, daß dieser Stab
„In Eurer Hand gegeben, Unrecht litte,
„Denn nie sah Ihr den rauhen Sturm des Krieges,
„Den dieser Stab beschwichtigt. Weich, furchtbar
„Ist Eure Hand. Zu zarten Schmeichelreyen
„Geeigneter als wir der Stab begehrt,
„Zum Griffe kühner Anmassung des Mannes;
„Geschaffen nicht so mächt'gen Schwung zu wagen,
„Wie dieser Stab begehrt, wenn nun die Schlacht
„Auf Berg und Feldern furchtbar sich entrollt,
„Wuthvoll Gebrüll gereizter Feinde sich
„Zum Donner des Geschützes wild gesellt,
„Wenn Speer beym Schwertz blitzt, und Tausender
„Bezähmte Heldenkraft nur auf den Wink,
„Den Wink des Stabs den Ihr besitzet, wartet.
„Die Hand, die Myr wirft, Hallstücke, Gallingen,
„Die Hand die mit dem Maulwurf Gruben grabt
„Doch schuldlos nicht wie jenes flugs Thier,
„Erhält, verkauft ich Euch; — nicht diesen Stab! —

Solcher höchst ausgezeichneter Stellen könnten wir, gestattete es der Raum dieses Blattes aus jedem Aufzuge viele anführen, um zu beweisen, mit welcher Sorgfalt der Hr. Bearbeiter seinen Gegenstand auszuschmücken bemüht war. Jenes sich, ernst und würdevoll schließen das Ganze folgende Worte der Königinn:

„Ihr aber hohe Lords, und Ihr vor Allen,
„Southampton, Stütze dieses mächt'gen Reiches,
„Nach Schottland sendet hin, zu König Jakob
„Der Stuart Sohn, die hier enthauptet ward,
„Und meldet ihm, frey steh' der Thron von England!
„Er komm' hin zu besitzen. — — — —
„Mein sey das Grab, des Todes bittres Leid
„In das den treu'en Mann ich hingeführt;
„Es ist mein letztes Wort zu Euch — lebt wohl! —

Auf diese Weise exportte das geschätzte Werk eine schöne Epoche der Wiedererstehung. Es ist keinem Zweifel unterworfen, daß es in dieser seiner neuen Gestaltung auf allen Bühnen von Bedeutung sich wieder einst geraume Zeit hindurch erhalten, und dem gebildeten Publicum, wilkommnen Genuß verschaffen wird.

Wer immer die großen Veränderungen in Wiens gesammtem Bühnenwesen seit den zwey und zwanzig Jahren aufmerksam überblickte, als Heinrich Collin Regulus, zur allerhöchsten Nahmensfeyer Sr. Maj. des Kaisers und Königs zum ersten Mahle erschien, der kann nicht anders, als sich dankbar des schönen Einflusses erinnern, den beyde Brüder auf Dramaturgie und Theater nah und wohl noch auf mehrere Zweige nationaler Wissenschaft und Kunst genommen haben und der bedeutenden Stelle gedenken, die sie in diesen Fächern, als Zierden des Vaterlandes behaupten. — Möchten wir nur bald, auch einiges von Matthäus Collins Originalwerken und nicht bloß seine trefflichen Übersetzungen und Umarbeitungen erblicken!

Die zweyte Neuigkeit, welche im Monath October auf der k. k. Hofbühne erschien, ist das Lustspiel: Der Empfehlungsbrief von Dr. C. Töpfer. Dieses Lustspiel war in Berlin mit bedeutendem Erfolge gegeben worden. Correspondenznachrichten in den deutschen Zeitschriften posaunten das Vortreffliche viel davon, obschon jene im Morgenblatte Nro. 187, welche den Stempel der Ironie etwas sichtbar auf der Stirne trägt, uns doch ungefähr das Wahre muthmaßen ließ. Dieß fanden wir denn auch bestätigt. Des Glanzes allerley, des Gedres wenig. Ein paar Stücke (eigentlich Stückwerke) aus Anekdoten des Lebens des berühmtesten Fürsten seiner Zeit zusammengesetzt, hatten Hrn. Töpfer den Ruf eines dramatischen Schriftstellers verschafft, obschon der Erfolg jener höchst mittelmäßigen Pieces durchaus nur der anziehenden Erscheinung der Gestalt des verwöhnten Fürsten, welche zu allen Zeiten und an allen Orten sich wirksam zeigen wird, zuzuschreiben war. Ein Versuch des Hrn. Töpfes im eigentlichen Lustspiel: „die beyden Ta-

Digitized by Google

Pleasy genannt, hatte ein gar klägliches Schicksal, und hätte den Hrn. Verfasser wohl belehren können, es sey keine so leichte Aufgabe, ein Lustspiel zu schreiben. Da indessen unbestreitbar einiges Talent zu Schöpfungen dieser Art in ihm wohnt, so dürfte er mit der Zeit und mit gehörigem Fleiße dennoch dahin gelangen, ein gediegenes Werk zu erschaffen. So lange aber die Kritik solche Werke der Mittelmäßigkeit, als diejenigen sind, welche Hr. Töpfer bisher lieferte, mit Weihrauch segnet, so lange dürfte ihm gerade eben dadurch der Weg, zu diesem Ziele mehr und mehr verschlossen bleiben.

Der Inhalt des „Empfehlungsbriefes" dreht sich um einen solchen Brief, den der alte Herr Bollerfeld seinem Neffen Fritz an Hrn. Emanuel Brecht mitgibt. Zwischen der Tochter dieses Herrn Emanuel Brecht, und Fritz ist nun eine Vermählung bestimmt worden. Fritz aber, welcher sich in ein unbekanntes Mädchen, das er auf der Straße sah, verliebte, erdreht den Empfehlungsbrief seinem Freunde Sellen, welcher ihm gesteht, er sey sterblich in Emy Brecht verliebt. Kaum ist Sellen mit dem Briefe fort, so kehrt der Lohndiener, welchen Fritz zu Erforschung des Nahmens und der Wohnung seiner Geliebten aussandte, zurück, und berichtet ihm, sie heiße: Emy Brecht. Die ganze Maschine aller nun folgenden Verwicklungen besteht nähmlich darin, daß zwey Mademoiselles Emy Brecht existiren. Die Tochter von Emanuels Bruder Tobias heißt ebenfalls Emy. So dreht sich nun das Ganze um eine Reihe höchst unwahrscheinlicher Mißverständnisse, bis natürlich die Catastrophe, welche in einer Entführung besteht, den Knoten reißt.

Die Mängel dieses Lustspieles bestehen ungefähr in Folgendem: Die Verbindung der einzelnen Theile ist viel zu sehr vernachlässigt. Viele der Scenen sind von komischer Natur, aber der Mangel an Gewandtheit, sie zu einem harmonischen Ganzen zu verbinden, und so gerade durch ihre kunstgemäße Vereinigung, sie mit doppelter Kraft wirksam zu machen, schwächt ihre Wirkung. Der erste Act bewegt sich noch in ziemlicher Haltung, aber so wie die Verwicklung der Handlung vorwärts schreitet, vermehrt sich auch die Verbindungslosigkeit des Ganzen, und die Verlegenheit des Verfassers, welche sich nur durch die unwahrscheinlichsten Voraussetzungen aus dem Labyrinth zu reißen strebt, wird immer sichtbarer. Durchaus unbefriedigend ist die Lösung des Knotens durch die, abermahls auf die unwahrscheinliche Weise erregte Einwilligung Tobias Brechts in die Vermählung seiner Tochter mit Fritz. Nur das treffliche Spiel der Schauspieler konnte am Abende der ersten Vorstellung den Ausbruch des Mißvergnügens im Publicum beschwichtigen.

Der eingebildete Kranke Herr Tobias Brecht, ist eben nicht die angenehmste und auch durchaus keine neue Gestalt im Lustspiele. Stunde er übrigens allein, so möchte er als Contrast zu dem ganz wunderbar jovialen Herrn Emanuel Brecht noch hingehen. Durch die sich ebenfalls krank stellende Cousine aber, werden beyde Gestalten sehr lästig. Das Gespräch der beyden Leute ist unendlich abgeschmackt, und man muß es Herrn Mathäus Stegmayer zum verdienten Lob nachsagen, daß er, trotz seiner schriftstellerischen Unbedeutendheit, seinem „Malade imaginaire," Herrn Bothal, ein berüchtigten Pumpernikel, als weit ergötzlichere Figur darzustellen wußte, als Hr. Doctor Töpfer. Überhaupt darf die Behergigung des goldenen Spruches, daß alle Gattungen gut seyen, ausgenommen die langweiligen, von Hrn. Töpfer gut beachtet werden. Wir erinnern uns dessen, weil uns hier das unendlich abgeschmackte Buch einfällt, welches besagter Herr Doctor über seinen Aufenthalt in Wien, unter dem Titel: „Scenen aus meinem Wanderleben" in die Welt sandte, und von welchem wir sogar noch mit einem zweyten Theil bedroht werden! Wir werden im Verlaufe dieser Blätter auch dieses Product kritisch beleuchten, und kehren für jetzt zum „Empfehlungsbriefe" zurück.

Das dritte der Grundgebrechen dieses Stückes ist die totale Unwahrscheinlichkeit, auf welcher der größte Theil der Mißverständnisse beruht. Fast überall dürften überdieß die Personen nur den Mund zur Erklärung aufthun, so ist das Stück zu Ende. Sie dürfen es aber nicht thun, denn — es ist erst der dritte oder vierte Act! — Daß Hr. Emanuel Brecht seine Tochter einem ihm ganz unbekannten Menschen, von dem er gar keine weitere Kenntniß besitzt, als daß ihm derselbe selbst sagt, er sey ein überaus rechtschaffener Mensch, der Gar nicht!! heiße, sogleich primo visis als Braut zusagt, ist eine der stärksten aller Unwahrscheinlichkeiten dieses Stückes. Daß der Character Fritz Bollerfelds durch die Anlage des ersten Aufzuges eine Wichtigkeit erhält, welche ihn uns als vorherrschend für das ganze Stück vermuthen läßt, indessen er in der großen Laterna magica, aus welcher der Verfasser in den letztern Aufzügen seine wirren Gestalten über die Bühne gaukeln läßt, fast ganz verschwindet, ist ebenfalls als Mißgriff zu rügen.

Um auch des Guten gehörige Erwähnung zu thun, so ist der alte Diener wirklich vortrefflich gezeichnet, eine der ergötzlichen Gestalten, wahr, lebendig und ansprechend. Auch die Sprache des Lustspieles im Allgemeinen verdient Lob. Sie bewegt sich leicht und gefällig. An Trivialitäten mangelt es übrigens nicht. Herr Fritz Bollerfeld ein junger Mann aus den gebildeten Ständen, äußert sich z. B. gegen die Bedienten mit dem längst verbrauchten Vademecums Spaß: Wenn ich hätte einen Esel schicken wollen, so wäre ich selbst gegangen!!!

Man wird aus diesen Andeutungen ersehen haben, daß der schriftstellerische Ruf des Hrn. Töpfer durch dieses neueste Product eben nicht vermehrt worden sey. Bald untergegangen in den Strom der Zeit, wie so viele andere gehaltlose Producte wird es der verdienten Vergessenheit entgegen schimmern. — Wie streng sich aber auch die Kritik über das Werk nach Wahrheit und Recht aussprechen mag, sie darf nicht verschweigen, daß trotz aller Mißgriffe nicht zu verkennen sey, der Verfasser habe wahrlich Beruf zum Lustspieldichter, viele Einzelnheiten des Empfehlungsbriefes beurkunden es unwidersprechlich. Trotz aller Gebrechen, und so wenig Anspruch dieses Werk auf Auszeichnung machen kann, so erscheint dasselbe doch als deutsches Originalwerk, in einer Gattung, welche gegenwärtig fast auszusterben droht, als ein, den Bedürfnissen des Tages und der Bühnen ziemlich entsprechendes; wenn auch hinter den Anforderungen der Ästhetik weit zurückbleibendes Gebilde.

Digitized by Google

Wir gehen auf eine der bedeutendsten Erscheinungen, auf das k. k. Hof-Opern-Theater, über. Dieß ist die Oper Euryanthe, von Frau Helmine von Chezy, Musik von C. M. v. Weber. Wir werden ohnedieß wenig Gelegenheit haben, uns im Verlaufe dieser Blätter, welche bloß die auf den Wienerbühnen erscheinenden Dichtungen zu würdigen bestimmt sind, mit dem k. k. Hof-Opern-Theater zu beschäftigen. Seitdem die große italienische Oper das Hauptspektakel dieser Bühne geworden, seit dieser Zeit verschwinden natürlich die poetischen Erzeugnisse, welche hier zum Vorschein kommen, in Nichts, und weichen den Entwicklungen der Kunstansichten über den musikalischen Theil, welcher sehr selten Stoff liefert, aber ganz außer dem Bereich dieser unserer Aufsätze liegt, welche sich, wie gesagt, bloß auf Poesie beschränken. Nun ist aber bekanntlich in den Libretti's der italienischen Opere serie blutwenig Poesie zu finden. Was in aller Welt soll man von Schöpfungen sagen, von denen man im voraus weiß, im ersten Aufzug kommt der primo Uomo aus einem Feldzuge zurück, und singt eine unendliche Arie von seinen Thaten. Im zweyten sitzt er oder die prima Donna in einem Kerker, und singt eine dito. Mittelst verschiedener Verwicklungen wird die verhaftete Person im Triumphe befreyet, und die Sache hat ein Ende. Wenn nun vollends, wie z. B. in Zelmira, das griechische Volk mit Janitscharen-Musik erscheint, wenn die ganze Bande in der Tracht der alten Hellenen, mit türkischer Trommel und Becken, mit Serpent und Piccolo zum Vorschein kommt, um ihrem befreyten König noch ein wenig vorzutrommeln, was bleibt da der Kritik noch zu sagen übrig?

Um so mehr zog uns unter diesen Umständen die Erscheinung einer echt deutschen Oper, wo auch der Dichtkunst ihr Recht widerfährt, durch ihren holden Zauber den schönsten Verein der Kunst zu bilden, an. Das Buch der genannten Oper, Werk einer geschätzten deutschen Schriftstellerinn, nahm unsere ganze Aufmerksamkeit in Anspruch. Aber — wir müssen gerecht seyn, so es auch auf Kosten der Galanterie gegen eine Dame — wir fanden unsere Erwartungen nicht befriedigt. Wir wollen vorher eine Uebersicht des Inhaltes geben, und dann unsere Bemerkungen über die Bearbeitung des Stoffes darauf basiren.

Die Geschichte der schönen Eurpanthe von Savoyen ward schon im Jahre 1804 aus einem Manuscripte der Pariser Bibliothek überseßt, und in Schlegels Dichtungen aus dem Mittelalter in das Publicum eingeführt. Die Dichterinn erzählt in einer in Nro. 134 der hiesigen Theaterzeitung eingerückten Gegenerklärung über einige in derselben Zeitschrift enthaltene Angriffe: Weber selbst habe diesen Stoff, den sie ihm nebst einigen anderm zur Durchsicht übersandte, für seine Oper gewählt, und denselben außerordentlich schön gefunden. Das mag seyn, indessen ist des großen Tonkünstlers Wahl in solchen Dingen auch nicht als Authorität anzuführen. Mag er immerhin diesen Stoff gewählt haben, daß er übel wählte, hat der Erfolg bewiesen. Übrigens erzählt Frau von Chezy, sie habe den Stoff eilf Mahl bearbeitet, bis er dem Meister anständig gewesen sey!! Diese eilfte Bearbeitung ist es nun, welche vor uns liegt, und nach welcher wir unsern Lesern den Inhalt der Oper mittheilen.

Die Zeit der Handlung ist das zwölfte Jahrhundert. Wir erblicken beym Beginne der Oper, König Ludwig den VI., umgeben von Frauen und Rittern, ein fröhliches Fest feyernd. Gesänge zum Lob des Friedens und der Schönheit erschallen. Adolar, Graf zu Nevers und Rethel, preiset in einem Minneliede die Treue seiner Herrinn und Braut: Eurpanthe von Savoyen. Am Ende des Liedes wird der ritterliche Troubadour herkämpft. Lysiart Graf von Forest, ebenfalls für Eurpanthen entglüht, sucht durch Hohn Adolarn zu reizen. Übermüthig behauptet er, es gäbe keine Weibertreue. Die Damen entfernen sich alle entrüstet über dieses Wort, der Streit der Männer wird lebhafter, und schließt endlich damit, daß Lysiart sich erbiethet, Eurpanthens Herz von Adolar abzuwenden, und es zeigen sich Eglantine bringt mit beschleunigter Freundschaft in Eurpanthen, ihr zu gestehen, warum Trauer ihren Blick umschleyere, da doch ihr Geliebter siegreich aus dem Kampfe zurückgekehrt sey, warum sie allnächtlich nach dem Gruftgewölbe walle, und vorerst zurück kehre? Eurpanthe gibt den Bitten der vermeinten Freundinn nach, und entdeckt ihr, daß sie dort allnächtlich für den Frieden der jungfräulichen Schwester Adolars, Emma, bethe, welche am letzten May in der Trennungsstunde, in welcher Adolar sich von Eurpanthen losgerissen, um in den Streit zu ziehen, den Liebenden erschienen war, ihnen kündend, daß sie als Selbstmörderinn (sie hatte als ihr Geliebter, Udo, in der Schlacht gefallen war, den Tod aus einem gifterfüllten Ringe gesogen) keine Ruhe im Grabe gefunden habe, und sie nicht eher finden werde, bis dieser Ring von der Thräne der Unschuld im höchsten Leid benetzt werde, und Treue dem Mörder Verzeihung für Mord bieten würde. Gewicht'ge Kunde! ruft Galantine für sich. (Warum?) Eurpanthe klagt sich, dieses Geständniß sogleich bereuend, an, sie habe ihren Eid gebrochen, und Adolars Geheimniß verrathen. Eglantine beruhigt sie mit Versicherung ihrer Liebe. Als Eurpanthe abgegangen ist, spricht sich Eglantine über ihren Vorsatz aus, Emmas Gruft zu durchsuchen (Warum?), und über die Hoffnung, Adolar werde vielleicht noch renevoll an die Brust der Verschmähten sinken. (Warum?) Sodann erscheint Lysiart, wie er auf Befragen Eurpanthens verkündet, als Abgesandter des Königs, die schöne Eurpanthe als Krone des Festes an den Hof zu führen. Hier schließt der erste Act. Der Beginn des zweyten Actes zeigt abermahls den Burggarten. Lysiart verzweifelt schon am Gelingen seines Vorhabens. Da erscheint unter Sturm und Blitzen der Gewitternacht Eglantine, und dem Gruftgewölbe führend, in welchem sie den Ring von dem Finger der Leiche Eu-

Digitized by Google

mag gezogen hat, und nun triumphirt, da ſie Euryanthens Glück zu vernichten gewiß iſt. (Warum?) Lyſiart, welche ſie bewundert, bietet ſich ihr zum Beyſtande an, die beyden Feinde vor Abends vereinen ſich zum feſten Bündniß, und Lyſiart ſagt Galantinen ſeine Hand zu. Die Scene wendet ſich nun in die Königsburg. Lyſiart erſcheint nun, erklärt ſeine Wette für gewonnen, überreicht zum Zeichen der Wahrheit ſeiner Worte Emmas Ring, und beginnt noch die Anklage. In jener Monnacht, am letzten Tag, — um zu zeigen, daß Eurganthe ihren Eid gebrochen, und ihn in das Geheimniß eingeweiht hat. Adolar ſagt: Eurganthe hat du mich verrathen? Brachſt du deinen Eid? Ich that es, antwortete dieſe, ohne ſich weiter zu rechtfertigen. Auf der Stelle wird die arme Eurganthe nun vom König und allen Rittern als ſchuldig erklärt, Lyſiart mit Adolart Gütern belohnt, und dieſer ruft: Fluch Eurganthe! und ſtürzt ab. Eurganthe folgt ihm. Ende des zweyten Actes. Der dritte Act zeigt uns eine wilde Felſenſchlucht. Adolar erſcheint ganz ſchwarz gerüſtet. Eurganthe folgt ihm, erſchöpft und matt. Er eröffnet ihr nun, er habe ſie hieher geführt, ſie zu ermorden. Als er im Begriffe iſt, dieſe Drohendarthat zu verüben, erblickt Eurganthe eine große Schlange ſich herumwälzen, ſie ſticht vor, und will mit ihrem eigenen Leben den Geliebten retten, er aber bekämpft ale Held das Ungeheuer ſelbſt, erlegt es, ſagt, daß er nun, da Eurganthe ihr eigenes Leben für ihn opfern wollte, ſie nicht mehr todten kann, kürzt ab, und überläßt Eurganthen ihrem Schickſal. Sie iſt erſchöpft, ſinkt nieder hin. Der König erſcheint mit Jagdgefolge. Man findet Eurganthe. Nun entdeckt ſie den Verrath Galantinens (etwas ſpät). Der König iſt gleich überzeugt, und verſpricht alles gut zu machen. Boe Gutgüten ſtoßt ſie leblos hin. Der Chor beweint ihren Tod. Die Burg verwandelt ſich in einen freyen Platz vor der Burg Nevers. Adolar erſcheint ermüdet bey einer Bauernhochzeit. Er vernimmt, daß Lyſiart und Galantine ebenfalls ihr Vermählungsfeſt feyern. Der Hochzeitzug beginnt. Galantine wird plötzlich verſtummt, und ſpricht kaut von ihrem Vergehen. Adolar tritt vor, ſchon will der Kampf zwiſchen ihm und Lyſiart entbrennen, da erſcheint der König, Eurganthens Unſchuld, aber auch ihren Tod verkündend. Galantine triumphirt bey dieſer Nachricht. Lyſiart geſteht ſie, da ſie ausruft:

Schndes Werkzeug meiner Rache

Dich ſchleudr ich in dein Nichts zurück.

Er ſelbſt wird fortgeſchleppt. Eurganthe, welche nun ohnmächtig, nicht todt war, wird im Triumph von den Jagern gebracht, der König vereinigt die Liebenden, und auch Emmas Geiſt iſt nun verſöhnt, da der Unſchuld Thräne den Ring benetzte, und Treue dem Mordbe Rettung ſie Mord bot.

Wir glauben, daß die Leſer aus dieſer Inhaltsangabe hinlänglich erkennen werden, welche weſentliche Mängel dieſes Sujet in ſich trage? Ihm mangelt das erſte wichtigſte unerläßliche Poſtulat an ein gutes Operubuch. Beſtändigkeit und Klarheit der Handlung. Welche Dunkelheiten zeigen ſich nicht gleich im erſten Aufzuge unſerem Blick? Warum wird Eurganthe ſo unbedachtſam verlegt, und beraubt ſie ſo bloß, nachdem ſie Galantinen das Geheimniß entdeckte? Warum findet ſie ſolche Wichtigkeit darinnen? Welche Hoffnungen ſchöpft Galantine daraus, daß ſie ſogleich die Gruft durchſuchen will? Das wird Niemanden klar, und kann alſo bey Niemanden Theilnahme erregen. Die ſchwarz angeklagte Eurganthe könnte mit einem Worte die Anklage vernichten, ſie dürfte dem Könige nur im zweyten Anfzuge ſagen, was ſie ihm im dritten ſagt, und die Sache wäre abgethan, aber da tritt ganz derſelbe Fall ein, welchen wir oben bey Beurtheilung des Töpferſchen Luſtſpiels bemerkbar machten, die Perſonen dürfen oben nicht reden, weil erſt der zweyte Act iſt, und ſonſt kein Beiſatz nachkommen könnte. Eurganthens Schwiegerin, die Klagen darüber, und ihre Wiederſetzte ins Leben, ſind nichts als matte verbrauchte Theaterreups, welche durchaus keine Wirkung hervorbringen konnten. Zwar iſt die Dichterin von dieſer Wahrheit frey zu ſprechen, denn in ihrer oft erwähnten Vertheidigung in der Theaterzeitung erklärt ſie ausdrücklich dieſen verunglückten Coup als eine Idee des Herrn von Weber, von welcher ſie ihn nie abzubringen vermocht habe.“

Eine wahrhaft alte Figur ſpielt der König in dieſer Oper. Er ermangelt jeder Haltung und Würde. Er glaubt alles, verhellt alle, u. ſ. w. Kleinere Mängel, als z. B. daß Adolar im dritten Aufzug im ſchwarzen Harniſch erſcheint, wobey ſich natürlich dem Zuſchauer die Frage aufdringt: Wo hat ſich denn der Herr Ritter umgekleidet, wo hat er unterdeſſen das Feuereiſen gelaſſen, welches ihm am Ende des zweyten Actes folgte, und am Ende des dritten wieder mit ihm erſcheint, warum er überhaupt im ſchwarzen Kleide erſcheint u. ſ. w. wollen wir nicht weiter rügen, indeſſen können wir, ſo unlieb es uns auch in unſer Bezeichnung ſeyn muß, nicht umhin, unſere oben ausgeſprochenes Urtheil zu wiederholen, daß die Bearbeitung dieſer an und für ſich wahrhaft romantiſchen Dichtung als Operubuch verunglückt ſey. Was die Form betrifft, ſo hat Frau von Chezy Vorzügliches geliefert. Die Verſe ſind wohlklingend und ſchön, die Sprache zart und edel.

In dieſe Beziehung iſt das Werk ſehr gelungen, und bleibt außer Rands Freyſchützen, unter den gegenwärtigen Operuterten einen Nebenbuhler finden. Das Verdienſt der Frau Dichterin wird dadurch nicht als lyriſche Dichterin und Sprachlerin im Mindeſten anerkannt. Möge dieſer Verſuch in einer für ſie ſo neuen, und in jeder Hinſicht ſo ſchwierigen Gattung ſie ja nicht abſchrecken einen zweyten zu machen. Der Preis am Ziele iſt wahrlich lockend, und mehr auf der ſchönen Bahn ſo weit vorgeſchritten iſt, kann bey der Vielſeitigkeit und Fruchtbarkeit des Talentes unmöglich verfehlen.

Da dieſes Angelegenheit der Literatur und Kunſt, ſich nur mit den neu erſchienenen Dichtungen beſchäftigt, ſo iſt über das Theater an der Wien in dieſem Monathe nichts zu erwähnen, weil nichts aufgeführt ward, als ein nach einem beachtung gehaltlosen Roman, eben ſo gehaltlos verfertigtes Zauberſpiel: „der Waſſerbrunnen“, deſſen größte Merkwürdigkeit darin beſtand, daß ein ehemahliger Bajazzo einer Seiltänzer- oder Kunſtreiter-Geſellſchaft als Wolfton erſcheint, und die Bewegungen und Sprunge des lieben Thieres auf das täuſchendſte nachahmt. Dieſer genießt er auch der Ehre den Abend gerufen zu werden, und man erblickt auf den ſelben Brettern, auf welchen Iffland einſt ernſte gewichtige Worte ſprechend, erſchienen war, nun den Wolf ſinnig ſpringend, den Rachen gegen das verehrungswürdigſte Publikum aufſperren, ſich lecken u. dgl. mehr in Geſtalt einer Dankrede verführen!!

Wenn die Gallerie und zumeilen auch die Gleichgeſinnten im Parterre, an der Entwürdigung der Kunſt, und des ihr geweihten Tempels eifrig wirken, ſo iſt ein Wort darüber gewiß an ſeiner Stelle. Wenn der Muthwille, die Laſſi eines Gauklers, auf einem Platze, wo ſie nicht hinzuhören, nämlich auf einer Bretter großen Bühne einen exhibirten Quacksalber, auf der einſt mit Recht gefürchteten Nebenbuhlerinn der Hofbühnen, in der Bude eines Seiltänzers oder dergl. mag ſo etwas immerhin beklatſcht werden) wenn der Muthwille ſolche Lazzi mit der Ehre des Vorzuſehn beſchenkt (die nach ſolchen Vorgängen denn endlich freylich anfhört, eine Ehre für Dichter und Künſtenkünſtler zu ſeyn), ſo iſt es wohl auch an der Zeit zu bedenken, daß Alles ſeine Gränzen habe! Wäre der hervorgerufene Bajazzo in ſeiner Kleidung und nicht als Wolf erſchienen, ſo wäre es ſicher nicht jedes Mahl wieder gerufen worden, weil der eigentliche Spaß, das ſich der Muthwille mit der beſtialiſchen Dauerde machte, wegfällt. Das Theater an der Wien, auf welchem man früher ſo viel Schönes ſah, doth und ſeit einem Jayer eine Reihe von . . . . Grbärmlichkeiten, jedoch ſelbſt in dieſen, fand man, wenigſtens bis nun, immer entweder eine Anzahl ausgezeichnet ſchöne, poetiſch erdachte Decorationen von Reiſe, oder eine ſeltene Kunſtfertigkeit einer ganzen Geſellſchaft von Reitern, für nie geſehene Effekte hervorgebracht, oder eine neue Art von Beleuchtung, wodurch man das gebildete Publicum zu entſchädigen ſuchte.

Die neuen Dichtungen der Volksbühne in der Leopoldſtadt werden in der nächſten Fortlehung dieſes Aufſatzes beſprochen werden: ein in vieler Hinſicht wichtiges und augiehendes Inſtitut über deſſen Tendenz und Bedeutſamkeit wir ebenfalls unſere Anſicht mitzutheilen gedenken.

J. C. Weidmann.

Redacteur: Joſeph Freyherr von Hormayr. Verleger: Franz Härter. — Gedruckt bey Franz Ludwig.

Digitized by Google

Archiv

für

Geschichte, Statistik, Literatur und Kunst.

Montag den 1. und Mittwoch den 3. Dezember 1823.

(144 und 145)

Denkmahle der Wohlthätigkeit des ungarischen Clerus.

Von Dr. L. Hohenegger.

Mit wahrer Vorliebe, ja mit gerechtem Stolze einerseits, aber andererseits auch mit frommer Scheu berühren wir hier eine reine, nie versiegende Quelle, aus welcher seit Jahrhunderten reicher Segen strömte. — Tapfer und edel, bieder und großherzig ist der Ungar! — Das ist weltbekannt. So hat er sich von alten, noch nicht verschollenen Tagen her bis heute immer erwiesen! Trotz sey dem Volke gebothen, das ihn an Treue gegen Vaterland und König, an Anhänglichkeit gegen seine heilige Krone und ihre Gerechtsamen, überbiethen will! — Aber auch wohlthätig, großmüthig ist des Ungarn Herz! das wissen, das fühlen wir — denn wir freuen uns, diesem Volke anzugehören, und seiner werth zu seyn! — das weiß der König und Vater am Throne, wenn auch das Ausland sie nicht ganz kennt, oder verkennt und dem Ungarn gewöhnlich nur dann, ein heuchlerisches Weihrauchkörnchen spendet, wenn es irrig glaubt, in ihm einen Geist des Widerspruchs und Widerstandes, des Mißtrauens und der Absonderung zu erblicken! Dann vergessen die doctrinären und liberalen Apostel sehr schnell, welcher Gräuel sonst, Ungarns Constitution und Feudalaristokratie, ihrer nivellirenden Neuerungswuth ist!! — Wer zählt die Opfer, die unzähligen, die der Ungar seit der grauen Vorzeit bis zu der großen Theresia, dieß seines geliebten Königs Drangsals- und Prüfungs Epoche, mit Gut und Blut — moriamur pro rege nostro M. Theresia — und endlich bis zu den Weltereignissen Franz verhängnißvollen Tagen, (ja in diesen besonders), an Gold und Silber, an Habe und Kriegern, auf den Altar des Vaterlandes meist unaufgefordert, immer willig gebracht hat? — Was der in Ungar noch im stillen Kreise zum Besten seiner Brüder gethan, das ward freylich nur selten in die Tafeln der Geschichte eingegraben, aber es steht im Buche des Lebens! — Wären solche Opfer im Auslande gebracht worden, längst wären sie bis über die Wolken erhoben! — Der Ungar handelt und rühmt sich dessen nicht. Nicht schreibselig, nicht ruhmredig ist das wiewohl stolze Volk!

Und wer hat es in dem großherzigen Volke der Unarn, seinem Clerus — dem Leiter seines religiösen und patriotischen Sinnes, bevorgethan? — Ehre der Magnaten und Edlen des Landes, der Bürger und Insassen frommem und treuem Wirken, durch eine lange Reihe von Thaten bewährt! Aber war es nicht billig, daß der erste Stand des Reiches auch hierin, wie in allem Löblichen und Rühmlichen der erste voranging? und hat er es nicht jederzeit gethan? — Durch des apostolischen Königs Stephan hehre, wahrhaft apostolische Fürsorge, durch der folgenden Könige, würdigen Nachfolger ihres heiligen Ahns, wahrhaft königliche Freygebigkeit begütert, hat er, wie billig, seine Einkünfte nur für das gehalten, was sie sind, für ein Kirchengut, für ein Erbtheil der Armen, „res Ecclesiae, patrimonium pauperum." Nicht für sein hielt er sein Gut, nicht einmahl nannte er es so.

Wir haben Prälaten und Priester noch in unsern Tagen — den ganz eigentlichen Tagen der Selbstsucht — gekannt, die nach den Worten der Schrift, ein Fuß dem Lahmen, ein Auge dem Blinden, Stab und Stütze den Witwen und Waisen, die, um mit einem Worte alles zu sagen, Väter der Armen gewesen sind; ja wir nennen nur einen, den wir näher gekannt, — und warum sollten wir ihn nicht nennen? er ruhet ja schon im Frieden, und sein Andenken ist im Segen! — den noch nicht lange heimgegangenen Bischof Leopold Somogyi von Steinamanger, von einem hohen Haupte nur „der heilige Bischof" genannt, der in früherer Lebensperiode mit eigener Hand so oft Hungernde gespeiset, Nackte bekleidet, der gar oft in finsterer Nacht unsichtbar den Augen der Welt, und nur sichtbar dem allsehenden Auge Gottes, Holzbündel in die

Digitized by Google

Hütten der Erstarrenden, Arzney in die Kammer der Leidenden getragen, der später ein würdiger Sohn des h. Martins, nicht den Mantel nur und das letzte Hemde, auch das Herz mit dem Dürftigen getheilt.

Der noch Lebenden dürfen wir hier nicht ausführlich gedenken, und wollen es auch nicht. Zu zart ist diese Saite, und keine vorschnelle Hand soll sie betasten.

Darum mit Scheu, aber auch mit hoher Freude, weil so viel Gutes, unser Gutes ist, legen wir Hand an das erhebende Werk, und rufen von Zeit zu Zeit: **Alte und neue Denkmahle der Wohlthätigkeit des ungarischen Clerus** in das, so leicht des Dankes vergessende Gedächtniß der Mitwelt zurück; damit der scheele Neid, der an dem gottgeweihten Clerus und seiner Habe nagt, vor sich selbst erbleiche. — Wahrlich nur ein vollkommen der Ergebung und Entsagung geweihtes, nur ein ganz selbstsüchtloses und ganz gemeinnütziges, nicht durch häusliche Sorgen zersplittertes und eingeengtes Leben konnte solche Wunder der Wohlthätigkeit erzeugen, deren ähnliche keine Nebenkirche je aufzuweisen wird im Stande seyn. — Dem Verdienste seine Kronen! —

Wir preisen uns glücklich, eine fast ununterbrochene Kettenreihe der ersten Prälaten dem Reiche vorführen zu können, die der Herr seiner apostolischen Kirche gegeben, sich gleich an glühender Frömmigkeit, und einer den Andern überbietend an Milde und Wohlthätigkeit, durch alle Zeiten herab bis an den heutigen Tag. Der früheren Vorzeit, weil es uns zu weit führen würde, für jetzt nicht gedenkend, wollen wir die wohlthätigen Schatten der Gottesmänner nicht heraufbeschwören, die da lange in stiller Gruft „schlafen den Schlaf der Gerechten." Nur im Vorbeygehen gedenken wir hier der ehrwürdigen Reichsprimaten; des Cardinal **Bakács** 1497, der zum Reichskriege gegen die Türken auf einmahl 20000 Dukaten nebst vielen hundert Mannen geliefert, der den unter dem trägen König Uladislav zerrütteten Landesfinanzen aufgeholfen, und die ungarischen Edlen aus türkischer Gefangenschaft mit 210000 fl. — welche Summen zu jener geldarmen Zeit! — gelöst; des Primas **Werantius** 1669, der seines Vermögens größeren Theil dem Staate geopfert, dem Ferdinand der Erste 300000 fl. schuldete, die jener nie zurück gefordert; des Cardinal **Forgács** 1607, der zur Zeit der Hungersnoth weit öffnete seine Speicher den Armen; des Primas **Emmerich Kolo** 1637, der mit all' seinem Golde von den Türken die Verquickung erkaufte, die unter ihrem Joche seufzenden Christenbrüder belebren und trösten zu dürfen; der eben auch in den Tagen des Hungers reichlich gab; der für den jüngeren Clerus eine Pflanzschule errichtete zu Preßburg, die nach ihm noch das **Emericianum** heißt; nur dieser aus Vielen, und nur einiger ihrer Werke — gedenken wir dankbar für jetzt, und — näher schreitend zu neueren Zeiten — fangen wir, wie billig mit den hohen Häuptern des ungarischen Clerus, den Primaten des Reiches an, vom Cardinal **Pázmán** — dessen Nahme und Werke gewissermaßen eine neue Epoche gründeten — und seinen hervorragenden Nachfolgern, und fügen jeden Ortes, so viel uns möglich, eine gedrängte Lebensskizze derselben bey, die einerseits für die Leser des **Archivs** nicht ohne Interesse seyn wird, andererseits allein jene Wunder der Wohlthätigkeit erklären kann.

Nur eine Bemerkung glauben wir hier ein für alle Mahl voranschicken zu müssen. Die Denkmahle der Wohlthätigkeit, die wir hier gesammelt, werden sich wohl großtentheils ohne unser Zuthun preisen, aber an den vielen und reichen Gaben für Klöster und klösterliche Institute wird sich mancher profane Sinn stoßen. Aber wer da weiß, wie viel diese Institute nach den mongolischen und türkischen Verheerungen, zur Urbarmachung verödeter Gründe, zur Aufnahme der Gewerbe und Gewerke, zur Erhaltung der fast entflohenen Künste und Wissenschaften, zur Sammlung alter Urkunden und Schriften gethan, wie sie, fast allein die Bewahrer vor neuer Barbarey gewesen, sie, die man so gerne der Barbarey zeihen möchte; wer die Verdienste dieser Lehr-Erziehungs- und überhaupt wohlthätigen Anstalten weiß und erkannt, der wird solche Stiftungen nicht für Unnütz halten, und Gerechtigkeit den frommen Stiftern wiederfahren lassen, wo nicht den Vandalismus bey ihrer Aufhebung und die jetzige häufig in Egoismus verkrüppelte und verknöcherte Zeit bedauern!

Peter Pázmán, der weltberühmte Primas und Cardinal verdankt den Ehrenplatz in der Geschichte zunächst seiner Frömmigkeit und Gelehrsamkeit, er hat ihn nicht minder seiner Wohlthätigkeit wegen verdient. Geboren zu Großwardein 1570 aus einem uralten Geschlechte, Sohn des Grafen Niklas **Pázmán** und einer Mutter aus dem Markgräflichen Stamme von **Massa**, trat er früh in die Gesellschaft Jesu ein, lernte Philosophie zu Wien, Theologie zu Rom, lehrte diese Wissenschaften dann selbst mit Ehre und Beyfall zu Grätz, ward Missionär im Vaterlande mit reichem Segen und Bekehrung vieler Familien zur Mutterkirche, stieg — ein Gelehrter von hohem Ruhm immer höher an Ansehen, endlich — nach langem Widerstreben — zur höchsten geistlichen Würde im Reiche 1616, zum Cardinals Purpur 1629, und lebt noch fort unsterblich in sei-

Digitized by Google

nen Werken und Wirken unter uns. — Erlegte den Grund durch Ankauf der nöthigen Gebäude, zu dem nachmahligen großen Seminarium des h. Adelberts zu Tyrnau, er errichtete die Erzbischöfliche Bibliothek, und würde sie mit den kostbaren Reliquien der wunderherrlichen corvinischen Bibliothek bereichert haben, hätte er sie von den Türken um 30000 fl., die er dafür anbot, erkaufen können. Aber die Barbaren schlugen das edle Anerbiethen schlechterdings aus; zum unersetzlichen Verluste für die Literatur, denn alle jene prächtigen Bücher gingen bald im Sturme der Zeiten verloren. — Ein formwährendes Denkmahl seiner hohen und weisen Wohlthätigkeit steht das Collegium des jüngeren Clerus, das von ihm genannte Pazmanianum noch zu Wien, von Papst Urban dem Achten mit besonderen Privilegien begabt. Er stiftete zu Tyrnau ein adeliches Convict, und wies demselben jährliche 5000 fl. zur Erhaltung der Zoglinge an. Er führte die Gesellschaft Jesu zu Preßburg ein *), baute ihr das Collegium neben der Domkirche zu St. Martin auf, und eröffnete dadurch der lernbegierigeren Jugend die Schulen. Eben diese Gesellschaft — aus der der große Mann hervorgegangen — unterstützte er dankbar in ihren Häusern in Zipsen, Szathmár, Leutschau, Homonna ꝛc., jenem von Raab half er wieder auf. Das von dem Primas Niklas Oláh zu Tyrnau begonnene Seminarium zu St. Stephan bereicherte er. Dem Orden des h. Franz erbaute er eine Residenz zu Neustadtl, den Klarisserinnen ein Kloster zu Preßburg. Endlich — und dadurch setzte er seinen Werken die Krone auf — legte er 1635 den Grund zur Universität von Tyrnau durch einen Schenkungsbrief, in welchem er ihr 100000 fl. an baarem Gelde und angelegten Capitalien zu eigen gab, und eröffnete sie selbst am 12. May umgeben von der erlesensten Schaar der ungarischen Edlen mit hohem Pomp und feyerlichem Gepränge **) und vollendete solchergestalt das, was der Heldenkönig Mathias Corvinus versucht, und nicht vollbracht hatte ***). — So ward der beurpurte Kirchenfürst, Ungarns Timenes. Eine, wie uns scheint, treffende Parallele, die hier weiter auszuführen der Raum nicht gestattet. Nach solchem unsterblichen Denkmahl seines Nahmens konnte er, wie er bald darauf heimging 1637 im 67. Jahre des Alters, sanft ruhen unter dem einfachen Leichenstein, den er sich selbst in der Martinskirche zu Preßburg gesetzt und mit den paar Worten bezeichnet hatte: Petrus Pazmanius Cardinalis. Ein herrlicheres Denkmahl für die Nachwelt — wenn er dessen bedurft hätte — hat ihm ebendaselbst im J. 1710 der große Palatin, Fürst Paul Esterhazy gesetzt: „dem Vater des Vaterlandes" — das gelehrte Ungarn setzt noch heute dazu: dem Vater und Fürsten der ungarischen Beredsamkeit. —

Georg Szelepcsényi, Erzbischof Primas von Gran. Aus einem zwar edlen, doch armen Geschlechte geboren, beyläufig 1593, mußte er in der Jugend an fremder Schwelle Brod und Hülfe suchen. Ein Zögling und Liebling des großen Pázmán — dessen dritter Nachfolger er nach den Primaten Emerich Kosy und Georg Lisztai ward — war er seines hohen Wohlthäters würdig, und entsprach vollkommen seiner gerechten Erwartung. Zu Rom gebildet, im Vaterlande zuerst zur Domherrnstelle von Gran befördert 1634, dann zum Bisthum von Weßprim etwa 1643, später von Neutra 1649, dann zum Erzbisthum von Kolotza 1657, endlich zur Primaswürde 1666 erhoben, zugleich mehrere Jahre ungarischer Hofkanzler, und einige Zeit königlicher Statthalter — in allem 42 Jahre Bischof, und an das hohe Lebensziel von 92 Jahren gelangend, sammelte er bey einer mäßigen Lebensweise und einfacher Sitte die Summen, von denen er einen so edlen Gebrauch gemacht. — Er errichtete zu Tyrnau das Seminarium zur h. Jungfrau, und belieh es mit einem Fond von 50000 fl., er erbaute daselbst die Kirche zu St. Michael für die slavische Nation und ein Kloster den Carmeliten, er führte die barmherzigen Brüder — ein heiliges Institut, ganz der Pflege der Kranken geweiht, das selbst der wildeste Zerstörungsgeist geschont — nach Preßburg, und die Jesuiten mit ihren Schulen zu Silein, Skalitz und Leutschau ein. Er legte endlich — im Vorgefühle des nahenden Sturmes, und der dann so dringend und nothig werdenden Hülfe den für die damahlige Zeit so bedeutenden, nur durch solch einen Mann, und in solcher Lage erschwinglichen Nothpfennig von 500000 fl. nieder, durch welchen das bald darauf von den Türken hart bedrängte und belagerte Wien, großentheils erhalten und mitgerettet ward. Szelepcsényi erhielt den Ersatz dafür — nicht hienieden. Ja seine ganze, von einigen übertrieben hoch angeschlagene, aber doch wohl noch mehrere hunderttausende

*) Dieser Orden ward durch den Primas Niklas Olah 1559 nach Ungarn eingeführt. Auch war es dieser große Prälat, der die erste Pflanzschule für geistliche Zöglinge in Ungarn errichtet hatte.

**) Schon mehr als anderthalb Jahrhunderte früher 1468, hatte der Cardinal Primas Vitéz unter des großen Mathias Regierung zu Preßburg eine Akademie der Wissenschaften auf eigene Kosten errichtet, und mit reichen Privilegien versehen; — eine andere Schulanstalt stiftete ebenderselbe zu Gran, und stellte in seiner Residenz allda eine erlesene Bibliothek auf.

***) Die Primaten, Emmerich Kósy und Georg Lisztai führten später auch die juridische Facultät an denselben ein, und wiesen zu diesem Zwecke 30000 fl. an.

Digitized by Google

betragende Verlassenschaft fiel nach seinem bald darauf erfolgten Tode 1685, nach seinem Willen, dem Staate zu

Wohl verdient war denn also die Grabschrift, die dem hohen Prälaten gesetzet ward:

Pressa per odrysium Regina Vienna Tyrannum,
Stat victrix opibus, quis negat? illa tuis.

Georg Szécsényi, Primas und Erzbischof, ein Stern der ersten Größe am vaterländischen und kirchlichen Himmel, ein Groß- und Mitthäter fast ohne Gleichen, ward aus einem uralten, bis in unsere Tage im Rathe und Felde verherrlichten Hause geboren, einem Hause, aus dem Franz Graf Szécsényi, der Stifter der Regnicolar Bibliothek, der Mäzen, der Weise und Christ par excellence hervorging, dessen Bild von Meisterhand gezeichnet in der Freyherrn von Hormayr und Mednyánszky Taschenbuch auf 1822 aufgestellt ist. Georg ward zu Szecsen 1592 nach einigen, nach anderen einige Jahre später geboren. Auch er, ein würdiger Zögling des großen Pázmán, ward im Pazmanäum früh gebildet, früh gereift. Bald darauf Domherr zu Gran, später 1644 Bischof zu Fünfkirchen, dann zu Weßprim 1653, ferner zu Raab 1659, zuletzt seit 1678 Erzbischof von Kolotza, stieg er endlich von Stufe zu Stufe zum Gipfel der kirchlichen Würde im Reiche 1685, nachdem er vier Jahre vorher 1681 das Inkolopfer seiner Priesterwürde zu Wien, wo er vor einem Halbjahrhunderte die Erstlinge derselben gebracht, in Gegenwart Kaiser Leopolds gefeyert hatte. Ihn zog Leopold zweyen andern, obschon wahrhaft ebenbürtigen Männern, die ihm zur Primasstelle vorgeschlagen wurden, Leopold Grafen von Kollonitsch, dem Helden- und Kirchenfürsten, der später der Erbe seiner Würde und Tugend werden sollte, und dem hochgepriesenen Jesuiten, P. Ladislav Sennyei vor. Er suchte einen heiligen, gelehrten und reichen Bischof, der der bedrängten Kirche und dem verarmten Staate aufhelfen konnte, und er fand einen solchen an Szécsényi. Ein Jahrzehend lang Primas des Reiches, schien es an seinen Werken und seinem Wirken so, als wäre er ein Jahrhundert, das ist so lang Oberhirt gewesen, als sein Lebensfaden sich fortgesponnen, denn er starb 1695, es wird gestritten ob im 103. Jahre, oder Annis Centum minus tribus; certum tamen est, sagt der Fortsetzer Simons, P. Th. Rost eum prope Soculo integro vixisse. Ihm ward schon hienieden des Wohlthuns reicher Lohn und Segen vor und zugewogen — langes Glück und reine Tugend gingen gleichen Schritt bey ihm. —

Eben derselbe Epitomator sagt: Deus ei divitias dedit, et simul artem fruendi, der, wie es scheint, seinem hohen Geschlechte wie angeborne Charaktерzug, war eine ins Unglaubliche gehende Freygebigkeit. Die hohen Würden, zu denen er stufenweise erhoben ward, bothen ihm die schönste Gelegenheit, den edlen Hang zu befriedigen, dar. Wohl wissend und innig überzeugt, daß der Reichthum nur durch seine Verwendung Werth gewinne, daß der Kirchenfürst nicht unumschränkter Gebieter, nur weiser Verwalter der Kircheneinkünfte sey; daß er als Diener der Kirche ihr, als Bürger des Staates dem Staate schulde, sah er es nicht so sehr als verdienstlich als für billig an, die heilige Schuld an der Kirche und an dem Vaterlande zu lösen. Und das that er auch ein treuer Schaffner des Herrn sein langes Leben lang: vermied jede eitle Vergeudung, hielt auf weise Sparsamkeit, und führte ein strenges, einfiedlerisches Haus. So nur ist es erklärbar, wie er in den damahligen Zeiten solche Massen Geldes sammeln, und zu solchen Zwecken verwenden konnte. Aber auch solcher Gestalt sieht es fast einem Wunder ähnlich, was ein einziger, wenn auch noch so hoch gestellter Mann in einem, wenn auch noch so langen Leben, zu thun vermocht. Darum fragt Ladislav Turoczi in seiner: Hungaria 1768: Unde autem tanta Argenti, aurique vis penes Antistitem unum? Die Antwort liegt nahe, wenn auch verborgen. Gottes Segen ruht auf dem frommen Geber, und mehrt sich oft sichtbar und erstaunlich in seinen Händen!

1) in Ofen a) zur Herstellung der Festungswerke 30000 fl. b) zu eben diesem Zwecke 18000 fl. c) zur Stiftung des Jesuiten-Collegiums 1687, 100000 fl. d) zur Stiftung des Seminariums 1687, 100000 fl. e) zur Errichtung des Conviktes 1687, 30000 fl. f) des Kapuziner Klosters 1687, 20000 fl. g) des Karmeliten Klosters 30000 fl. 2) in Gran a) zur Herstellung des Schlosses und der Schlosskirche 15000 fl. b) zur Stiftung des Jesuiten Collegiums 1687, 50000 fl. c) zur Stiftung des Franziskaner Klosters 1687, 20000 fl. 3) in Erlau a) zur Stiftung des Jesuiten Collegiums 1689, 60000 fl. b) zur Stiftung des Serviten Klosters 30000 fl. 4) in Pesth a) zum Invalidenhaus *) 1692, 157000 fl. b) ebendemselben im Testamente 172000 fl. c) zur Herstellung der Gränzfestungen 100000 fl. d) zur Krönungsfeyer Joseph des Ersten 1688, 20000 fl. 5) in Wimpassing für

*) Laeso, sed invicto militi. So reicht der Lehrstand dem Wehrstand die brüderliche Hand. Und was that und thut nicht in unsern Tagen der Clerus für das Militär und einer aus Vielen, ein Repräsentant gleichsam seines Standes, der hochherzige Bischof von Agram, von Verhovacz?

Digitized by Google

das Minoriten Kloſter 10000 fl. 6) in Eiſenſtadt den Auguſtinerinnen 10000 fl. 7) in Preßburg a) zur Stiftung des Waiſenhauſes 180000 fl. b) den barmherzigen Brüdern 20000 fl. c) den Franziskanern 20000 fl. d) den Urſulinerinnen 20000 fl. e) den Klariſſerinnen 12000 fl. f) zur Herſtellung des erzbiſchöflichen Mayerhofes und Gartens 12000 fl. 8) in Tyrnau a) den Klariſſerinnen 15000 fl. b) zur Herſtellung der geiſtlichen Gebäude 7000 fl. c) zum Drucke des Pazman'ſchen Werkes: Kalausz 3000 fl. 9) in Neuhäuſel a) zur Aufbauung der Kirche 12000 fl. b) zur Herſtellung mehrerer Kirchen und Schulen, um Neuhäuſel 30000 fl. c) den Unterthanen zur Bepſteuer 3000 fl. 10) in Szécsény den Franziskanern 10000 fl. 11) in Sümegh a) zur Aufbauung der Ringmauer 10000 fl. b) zur Stiftung des Franziskaner Kloſters 1684, 20000 fl. 12) in Trentſin zur Stiftung des Konviktes 1694, 42000 fl. 13) in Leutſchau zur Stiftung eben auch eines Konviktes für adeliche Jünglinge 1694, 51000 fl. 14) in Fünfkirchen zur Stiftung des Jeſuiten Collegiums 1694, 50000 fl. 15) in Raab a) zur Herſtellung der Feſtung 16000 fl. b) zur Herſtellung der Cathedralkirche 25000 fl. c) zur Stiftung der Chorſänger 1684, 18000 fl. d) auf ewige Meſſen 2000 fl. e) für das Seminarium 1684, 25000 fl. f) für die Makowitiſche Stiftung 3000 fl. g) für das Armen und Krankenſpital 10000 fl. h) zur Stiftung des Jeſuiten Collegiums 1684, 70000 fl. i) zur Stiftung des Konviktes 1684, 37000 fl. k) für ein Seelſorger Deſizientenhaus 1684, 30000 fl. l) der Raaber Diözeſe im Teſtamente 33000 fl. 16) in Steinamanger a) zur Herſtellung der Kirche und des Schloſſes 10000 fl. b) dem Domkapitel 12000 fl. 17) in Vaſvar den Dominikanern 1684, 10000 fl. 18) in Kroisbach (Rákos) a) zur Herſtellung der Kirche und der biſchöflichen Reſidenz 12000 fl. b) zur Herſtellung des Kaſtells von Keſző 7000 fl. 19) in Güns zur Stiftung des Jeſuiten Collegiums 1684, 70000 fl. 20) zu St. Gotthard: zur Aufbauung der Kirche und des Kloſters 12000 fl. 21) zu Sumerein zur Stiftung des Paulaner Kloſters 30000 fl. 22) zu Neuſtadt an der Waag: a) zur Auslöſung der verpfändeten Propſtey Güter 2000 fl. b) zur Aufbauung der Kirche 4000 fl. 23) Zu Maria Noſtra den Paulinern 17000 24) zur Unterſtützung der Franziskaner in Ungarn 6000 fl. Summe 1,952,000 fl.

Und wie viele Summen ſind hier noch vergeſſen, nicht verzeichnet, und aus dieſem Verzeichniſſe ausgeblieben, das lang nach des Primas Tode, nur zu einer Familien-Erinnerung aufgeſchrieben ward? —

Nebſt dem hinterließ Szécsényi in ſeinem Teſtamente ſeinem Herrn und Kaiſer Leopold 180000 fl. an liegenden Gründen von Mannersdorf, um damit die Feſtungswerke von Ofen und Gran ausbeſſern. Und doch war ſein Vermögen nicht erſchöpft; man fand noch ſeinem Tode noch 72000 fl. in baarer Münze, und eine beträchtliche Menge an Naturalien. Auch ſeiner Familie, wie billig, vergaß der liebende und dankbare Freund und Verwandte nicht *).

Auf weit mehr als 3 Millionen Gulden wird von andern — und wahrlich nicht zu hoch — die Totalſumme der Szécsényiſchen Stiftungen und Gaben berechnet.

(Die Fortſetzung dieſer Rubrik folgt).

Bemerkungen auf einer Reiſe von G. ätz nach Ragu'a.

Von Franz Petter.

(Beſchluß.)

Der Converſationston in Zara iſt der venetianiſche. Die Zaratiner als Unterthanen der ehemahligen venediſchen Signorica, haben ſich ihre Sitten größtentheils nach Venedig gemodelt. Das dolce non far niente iſt auch hier ziemlich allgemein unter den Eingebornen. Zara ſoll ſich, wie ich es gerne glaube, ſeit es der Sitz der öſterr. Regierung geworden iſt, unendlich gehoben haben. Vor zehn Jahren ſoll der deutſche Beamte nicht viel beſſer daran geweſen ſeyn, als in einem einſamen ungariſchen Dorfe. Heut zu Tage findet man ſo ziemlich alles, was zur Bequemlichkeit des Lebens gehört. Sogar Bier kann man haben. Ein gewiſſer Sabalich auf der piazza del Cartello braut es. Ich fand es jedoch ſehr ſchlecht, zahlte aber auch nicht mehr als 3 kr. für die halbe Maß. Beſonders wichtig ſind die Bildungs-Anſtalten für die Jugend, die ſo gut wie in den übrigen cultivirten öſterreichiſchen Provinzen beſtellt ſind. Bey dem großen Verkehr der Einwohner mit den dortigen zahlreichen deutſchen Beamten, iſt es gar nicht zu zweifeln, daß ſich die Bewohner immer mehr und mehr germaniſiren werden. Sonſt geht es in Zara ziemlich kleinſtädtiſch her, wie dieß in allen Provinzialſtädten der Fall iſt. Von Antiquitäten weiß ich nicht viel zu ſagen, da ich das Fach der Ar-

*) Graf Franz Szécsényi ſtellte noch im Jahre 1797 dem Kaiſer und König einen vom Biſchof Kollonitſch ausgeſtellten Original Revers zu, worin dieſer Prälat bezeugt: daß er die von Georg Szécsényi im Collegium Parmanaeum zu Wien niedergelegten 62561 fl. 25 dl. erhoben habe, um während der türkiſchen Belagerung von Wien 1683 die Garniſon damit zu zahlen — und ſich für den Erſatz als königlicher Schatzmeiſter verpflichtet. Ein Pendant zu Szécsenyis Gabe in der Noth, und Beyhülfe zur Rettung Wiens.

Digitized by Google

thologie nie cultivirt habe. Die beyden Thore porta marina und porta terra ferma, gelten für Merkwürdigkeiten. Das Portale des erſten beſteht gegen die Stadtſeite zu aus einem antiken Bogen, der ehemahls zu einem Triumphbogen gedient, und ein Denkmahl der Liebe einer edlen römiſchen Dame geweſen ſeyn ſoll. Er hat folgende Inſchrift:

Melia]Antiana in memoriam Q. Laepici
Q. J. Bassi mariti sui
Emporium sterni et arcum fieri et statuas
superponi test. jussit Ex. Ar. DCDXX.
P. P.

Das aus maſſiven Steinen erbaute Thor porta terra ferma iſt ein Meiſterſtück der Baukunſt des Veroneſer Architecten Sanmichele. Ferner ſind ſüdlich von der Stadt am Meeresſtrande unterhalb des Lazarethgebäudes die Reſte einer römiſchen Waſſerleitung zu ſehen, welche unter dem Nahmen Kaiſerbrunnen bekannt ſind. Es iſt ein kleines in Stein gebauenes viereckig-länglichtes gutes Trinkwaſſer haltendes Baſſin von 8 gemauerten Pfeilern in einem Kreiſe umſteht, welche wahrſcheinlich das Dach des Brunnens getragen haben. Auf einer eingemauerten Steinplatte iſt folgende venetianiſche Inſchrift zu leſen:

Fonte hoc in vitreo
Nunc ludit candida Nais,
In quo ludebat Doris
Amara prius
Ergo haustum latices,
Sitihundus sessus et hospes
Huc veniat quisquis
Per mare cariit iter,
Et meritis celebret
Praefectum laude Canalem
Hoc tam qui cunctis
Utile fecit opus.
MCCCCCXLVI.

Auch die alten Mauern außerhalb der Stadt auf dem Wege nach der Madonna di sette dolori mögen für Alterthumsforſcher Intereſſe haben. Man ſagt, ſie ſeyen die Überreſte des alten römiſchen Jadrea. Ich war neugierig das ſogenannte Museo Pellegrini zu ſehen, wurde aber in meinen Erwartungen getäuſcht. Im Hofe des Hauſes, wo ſich dieſes quasi Museo befindet, ſtehen einige coloſſale römiſche Statuen von einer weichen Steinart, als z. B. ein Auguſtus, ein Tiberius, ein Cicero und eine coloſſale Büſte des Bachus, und mehrere andere minder wichtige Statuen, Büſten, Mauerſteine mit Inſchriften u. dgl., welche ſämmtlich aus der benachbarten Stadt Nona ausgegraben wurden. Im erſten Stockwerke, enthält die Hausflur einige Kaſten, und in einigen Zimmeen befinden ſich noch verſchiedene Alterthümer, Manuſcripte, bibliographiſche Raritäten u. dgl., welche der fleißige, längſt im Grabe modernde Gründer in verſchiedenen Gegenden Italiens ſammelte. Auch iſt ein Zimmer mit Gemählden zu ſehen, worunter mir aber keines einen beſondern Werth zu haben ſchien. Alle dieſe Sachen ſind in einem höchſt verwahrloſten Zuſtande, und ſehr ſchlecht geordnet. Der jetzige Beſitzer ſcheint ſich nicht viel um das antiquariſche Fach zu bekümmern.

Schon in der Nähe von Zara erblickt man Wohnungen der Morlacken, welche ſehr häufig in die Stadt kommen, um Brennholz, Milch (größtentheils Ziegen und Eſelsmilch), Grünzeug u. dgl. zu verkaufen. Sie ſind ſämmtlich mit einer langen Flinte bewaffnet, und tragen in ihrem Gürtel ein Paar Piſtolen, und ein langes Meſſer. Nach einem alten Geſetze müſſen ſie jedoch ihre Waffen am Stadtthore auf der Wachſtube laſſen, wenn ſie in die Stadt gehen wollen, um allenfallſige Exceſſe zu verhüthen, zu denen der Morlacke, wenn er beym vollen Kruge ſitzt, gerne geneigt iſt. Der Anblick dieſer robuſten, wild ausſehenden Männer hat im Anfange für Deutſche etwas Furchtbares, allein man gewöhnt ſich bald daran. Sie ſind auch bey weitem nicht ſo böſe, als ſie ſo viele Reiſebeſchreiber darſtellen. Ich fand vielmehr, daß Gutmüthigkeit ein Hauptzug ihres Characters ſey. Heut zu Tage kann man in Dalmatien in Bezug auf die Sicherheit der Perſon und des Eigenthums ohne aller Gefahr reiſen. Die Rauchereyen und Mordthaten begehen die Morlacken meiſtens unter ſich ſelbſt. Die Urſachen liegen in der Unwiſſenheit der Morlacken und in climatiſchen und geographiſchen Verhältniſſen des Landes. Der feurige dalmatiſche Rebenſaft hat auch einen großen Antheil daran. Die Diebſtähle beſchränken ſich größtentheils auf Vieh, und zur Ehre der Menſchheit ſey es geſagt, daß meiſtens der höchſte Grad von Noth, nicht ſchmutziger Eigennutz den Morlacken zum Diebſtahl beſtimmt.

Willſt du ſehen o Menſch! wie wenig man bedarf, um zu leben, ſo beſchaue das Leben eines Morlacken. Alles was er bedarf, macht er ſich ſelbſt. Er legt Steine übereinander, ohne ſie mit Kalk zu verbinden, macht ein Dach von Stroh oder Baumzweigen, und ſein Haus iſt fertig. Durch die Klüfte der Steine empfängt er das Licht des Tages, und durch eben dieſe Klüfte zieht der Rauch. Seine Schuhe beſtehen aus einer Sohle einer rohen Ochſenhaut, die er mit zuſammengedrehten ſaitenartigen Schafdärmen an die Füße befeſtigt. Die wenige Kleidung aus einer rothen Kappe, ſchmutzigem Hemd, blauer Weite und knapp anliegenden langen ungariſchen Hoſen beſtehend, verfertiget ſich

Digitized by Google

der Morlacke größtentheils selbst. Man hat berechnet, daß der Morlacke das ganze Jahr hindurch nur an 50 fl. Werth für seinen Unterhalt bedarf; welche Kleinigkeit gegen die Summen, welche ein Großstädter verbraucht.

Doch ich kehre wieder in die Stadt Zara zurück. Der Fremde könnte mich etwa um den Zustand der Gasthöfe fragen? Ich fand deren zwey, jenen alle duc coronne und alla fenica. In beyden vermißt man aber die Reinlichkeit, Bequemlichkeit und gute Bedienung, die man in deutschen oder italienischen Gasthäusern findet. Dessen ungeachtet versteht man sich recht gut auf das Zechemachen. Überhaupt fand ich die Lebensbedürfnisse in Zara hoch im Preise. Man erhält fast in allen Fällen ein größeres Resultat der Ausgabe, wenn man die gelaufte Quantität auf Wiener-Gewicht reducirt, und dann die Silbermünze durch die Multiplication mit 2 1/2 in Wiener-Währung verwandelt, als die Ausgabe beträgt, die man z. B. in Grätz für dieselbe Quantität in Wiener-Währung macht. Wein macht eine Ausnahme, denn man erhält um 2 bis 3 kr. ein Quartezzo (anderthalb Wiener-Seitel) ziemlich guten Wein, welcher nach meiner Meinung, im Vergleich des geistigen Gehaltes, einer doppelten Quantität Österreicher Wein gleich kommt. Sehr theuer sind die Wohnungen, besonders wenn man noch dabey in Rücksicht zieht, daß die Häuser in Hinsicht ihrer Bauart, der Eintheilung der Gemächer u. dgl. bey weitem jene Bequemlichkeit nicht darbiethen, wie in deutschen Städten. Zara hat überdieß das Los aller Seestädte gemein, d. i. verschiedene Gattungen Ungeziefer, wozu noch das warme Clima beyträgt. Auffallend war mir die ungeheure Menge von grünen Eidechsen, welche in den Ritzen und Klüften der Stadtmauern hausen, so daß man kaum einen Schritt zu machen im Stande ist, ohne irgend eine aufzuschrecken. Sie gleichen den deutschen Eidechsen, nur sind sie weit lebhafter.

Eine andere Art Eidechsen sind in Dalmatien zu finden, die man Taranteln nennt, und deren Biß man allgemein für tödtlich hält. Diese Thierchen gleichen ihrem Baue nach vollkommen den Eidechsen, nur sind sie viel kleiner und sammt dem Schweife nicht viel über 3 Zoll lang. Der Kopf ist etwas mehr platt gedrückt, als bey den gewöhnlichen Eidechsen, am Bauche sind sie weiß und auf dem Rücken gelblich und dunkelbraun punctirt, die Haut des Rückens ist glatt, nicht schuppig. Das Thierchen ist ungemein zart, und die Haut am Unterleibe so fein, daß man beynahe die Eingeweide durch selbe sieht. Es glückte mir ein Paar derselben in meinem eigenen Zimmer zu fangen, welche ich in Weingeist aufbewahre. Allein nach den angestellten Versuchen konnte ich noch nicht zur Überzeugung gelangen, daß der Biß derselben so gefährlich sey, als man allgemein hier zu Lande glaubt. Die eigentliche spinnenartige Tarantel, welche in Calabrien und Sizilien zu Hause ist, findet man hier sehr selten. Diese Eidechsen-Tarantel hat überdieß das Eigenthümliche, daß sie nur zur Nachtzeit ihren Schlupfwinkel verläßt, und sich am liebsten an feuchten Orten, besonders an den Fensterstöcken aufhält. Ich habe, so viel ich mich erinnere, weder in der Reise des Naturforschers Fortis, noch in jener des Herrn Germar eine Erwähnung von dieser Eidechsen-Tarantel gefunden, und wundere mich, daß sie bey ihrer Allgemeinheit dem Scharfblicke dieser Naturforscher entging. Scorpione trifft man hier oft, doch hat man selten Beyspiele von ihrer Schädlichkeit. Überhaupt kann man sich durch Reinlichkeit des Ungeziefers leicht erwehren, und da ich Reinlichkeit in der Haushaltung bey einer deutschen Familie voraussetze, so kömmt dieser Umstand kaum in Betrachtung.

Es erübrigt mir noch über Zara ein Paar Worte in commerzieller Hinsicht zu sagen. Außer einigen Rosoglio-Fabriken, worunter jene der Witwe des Franz Driulle die vorzüglichste ist, ist das Industrie-Wesen Zaras von keiner Bedeutung. Der Waarenhandel beschränkt sich bloß auf den Kleinhandel, und auf den Verbrauch des Platzes. Zara versieht sich fast ausschließig von Triest. Österreichische Manufactur-Waaren sah ich außer Leinwand und Eisenwaaren wenig, weil die Einfuhr der französischen und englischen Waaren erlaubt ist, welche wohlfeiler als die österreichischen zu stehen kommen, und Triest große Lager davon unterhält. Auch die Schifffahrt ist von keiner Bedeutung. Reiche Schiffseigenthümer wie z. B. in Ragusa Schalato gibt es nicht. Der Hafen ist wenig besucht, da die Schiffe aus dem Mittelmeere auf dem hohen adriatischen Meere nach Triest segeln, weil die Fahrt in den Canälen, zwischen den vielen Inseln und Klippen langsamer und gefährlicher ist.

Nächstens werde ich Ihnen Bilder von meinem Bestimmungsorte, Ragusa, liefern, wohin ich mit ersten günstigem Winde absegle.

Literarischer Anzeiger.

(Mittheilungen von R. C. v. J—y.)

136. Der erste Theil des Werkes: Innsbruck und seine Umgebungen, von F. K. Zoller, der k. k. Hof- und Landesdom-Directions ersten Adjuncten, hat bereits die Presse verlassen; die zweyte und letzte Abtheilung wird bald folgen.

Von dem gleich achtungswürdigen, auch als Nationaldichter in der unvergeßlichen Epoche von 1809 ausgezeichneten Verfasser haben wir eine zweyte umgearbeitete und vermehrte

Digitized by Google

Auflage seiner Topographie von Tyrol und Vorarlberg zu erwarten. An dem höchst interessanten Werke: Anleitung, Tyrol auf die nützlichste Art zu bereisen, wird noch gearbeitet.

Herr Carl Schmutz, der rühmlichst bekannte Verfasser des historisch-topographischen Lexicons der Steyermark, ist für die Erweiterung der Vaterlandskunde, besonders in naturhistorischer Rücksicht, unermüdet thätig. Als eine Ausbeute seiner vorjährigen Reise hat er mehrere von ihm selbst aufgenommene äußerst interessante Zeichnungen der Öffentlichkeit übergeben, nähmlich die Rundgemählde des Berges Schöckel bey Grätz, und des Donatiberges bey Rohitsch, deren Gipfel bekanntlich eine unermeßliche Aussicht darbiethen; dann die Konturen der Gebirgszüge, wie sie sich von den Standpuncten Semmering und Seemiesen aus, darstellen. Mit Sehnsucht erwartet jeder Freund der Vaterlandskunde die beschreibende Erklärung hiezu.

Zu den interessantesten neuen Erscheinungen im Fache der Reise-Literatur gehört unstreitig Fr. Wilhelm von Schubert's Reise durch Schweden, Norwegen, Lappland, Finnland und Ingermannland in den Jahren 1817, 1818 und 1820, wovon der erste Band, die Reise durch das südliche und östliche Schweden, oder durch Schonen, Blekingen, Småland, Östgothland und Südermannland nach Stockholm und Upsala im Jahre 1817 enthaltend, 35 1/2 Bogen stark, bereits ausgegeben ist. Fehlt es gleich gerade über Schweden und Norwegen nicht an classischen Reisebeschreibungen, welche wir den unvergeßlichen Verdiensten mehrerer ausgezeichneter Naturforscher, eines Hausmann, Leopolds von Buch und Vargas Bedemar verdanken; so muß man doch gestehen, daß ihre Schriften, einem nicht unbedeutenden Theile ihres Inhaltes nach, nur für den Geologen und Metallurgen verständlich und genießbar sind; ein Werk, welches demnach wie das vorliegende, den jetzigen physischen und moralischen Zustand des scandinavischen Nordens in allen Beziehungen, sich getreu zu schildern bestrebe, dürfte wohl einer allgemeinen regen Theilnahme werth gehalten werden.

Der Verfasser wünscht in seiner Reise einen brauchbaren Wegweiser durch die besagten Staaten zu liefern, und bemühte sich daher die ansprechendsten Nachrichten über Land und Menschen theils durch eigene Beobachtungen, theils durch Mittheilungen wohl unterrichteter Männer zu geben: Clima, Producte, Trachten, Gebräuche, Volksfeste, Volkscharakter, Ackerbau, Viehzucht, Bergbau, ländliche Industrie, Handel und Schifffahrt, Fabriken, öffentliche Anstalten, Staatsverfassungen, Wissenschaft und Kunst, werden hier in kernhafter jedoch nicht trockener Würze, besprochen, und so die Möglichkeit gezeigt, in drey mäßigen Bänden ein ansprechendes und befriedigendes Gemählde der erwähnten Länder, für gebildete Leser und Reisende aufzustellen. Für letztere ist der treffliche Aufsatz über das schwedische Münz- und Postwesen und über die Art zu reisen, dann der den Kapiteln beygefügte Meilenzeiger von wesentlichem Nutzen, nicht minder werden aber die vollständigen Nachrichten über die Kanäle von Trollhätta und Södertelje, dann die Schilderung der Residenz mit ihren öffentlichen Anstalten, so wie jene der Universitätsstadt Upsala, befriedigen.

Es liegt übrigens in der Natur und in der Anlage des ganzen Werkes, daß das Unterhaltende hier nicht in eben dem Grade Platz finden könne, wie in einer subjectivirten Reise; die Geschichte der Vergangenheit wurde zwar häufig in die Erzählungen der Gegenwart verwebt, um diese noch lehrreicher und anziehender zu machen, aber hierin konnte der Verfasser des beschränkten Umfanges wegen nicht so viel leisten, wie der wackere Däne Mohnbech, welcher sich in drey Bänden bloß über einen Theil von Süd- und Mittelschweden verbreitete.

Die dem Werke beygegebene Karte leistet nicht mehr und nicht weniger, als zur allgemeinen Orientirung nöthig ist, da weder die Landstraßen im Allgemeinen, noch die Richtung des Weges, welchen der Reisende nahm, sich auf derselben angegeben finden; insgemein wurde sie auch nicht für die gegenwärtige Schrift gefertiget. Schöner Stich und richtige Zeichnung sind übrigens nicht an ihr zu verkennen.

Der zweyte Band, welcher nach der Michaelismesse erscheinen soll, wird Nordschweden und Lappland; der dritte und letzte Dalekarlien, der südwestliche Theil von Schweden, dann Neu- und Alt-Russisch-Finnland enthalten, und somit ein Werk geschlossen seyn, welches der deutschen Literatur zur höchsten Ehre gereicht.

Miscellen.

Um das Jahr 1260 hatten zwey Domherrn zu Cöln, einen zahmen Löwen. Ihr Diener aber hatte einen Haß gegen den Bürgermeister Herrmann Gein, und lud ihn einst zu seinen Herrn, da diese die Messe lasen, und stieß ihn unversehens in das Gemach, da der Löwe war, und schloß die Thüre ab. Herrmann wickelte schnell seinen Mantel um die Rechte, stieß sie dem Löwen in den Rachen und würgte ihn dann zu Tode. — Er ging ungeschädigt aus dem Gemach, schickte bald nach dem bösen Knecht und ließ ihn an einen Balken bey dem Fenster des Dominikanerklosters heraus henken. — Also ist böser That Lohn.

Die sämmtlichen Biernahmen in Deutschland sind folgende: Leipziger Rastrum; Hallischer Puff; Wittenberger Guckaus; Breslauer Schöps; Halberstädter Breyhahn; Gardelegischer Garley! Goslarische Gose; Stryptzer Mord und Todtschlag; Braunschweigische Mumme; Güstrauer Knieserack; Naßburg Rummeldeus; Wettiner Keuterling; Delitscher Kuhschwanz; Osnabrücker Buse; Herforder Ramma; Eibtalförster Cacabulli; Bautzenberger Bint den Kerl; Königsluttter Donnerstein; Münsterische Kolte; Kieler Witte; Jenischer Dorftenfel; Helmstädter Klappit; Eisfeldischer Krabbel an die Wand; Lübecker Israel; Brandenburger Alter Klauß; Kolberger Black; Wernigeroder Lumpenbier; Marburger Jumber; Zerbster Würze.

Redacteur: Joseph Freyherr von Hormayr. — Verleger: Franz Herter. — Gedruckt bey Franz Ludwig.

Digitized by Google

Digitized by Google

Sophie Schröder.

Lith. v. gr. bey Jos. Trentsensky in Wien.

Digitized by Google

Archiv

für

Geschichte, Statistik, Literatur und Kunst.

Freytag den 5. December 1823.

(146)

Gallerie scenischer Künstler *).

Drittes Bild.

Sophie Schröder.

Von F. C. Weidmann.

Antonia Sophie Ludovika Schröder, ward am 28. Febr. 1781 in Paderborn geboren. Ihre Ältern waren Schauspieler. Ihr Vater, C. F. Bürger, eines Predigers Sohn, durch Leidenschaft zum Theater gezogen, war auf selbem dieser Vorliebe ungeachtet, unbedeutend erschienen. Aber bedeutender, in jener Zeit der Entwicklung des deutschen Theaterwesens und nicht ganz würdig erkannt, war ihre Mutter, welche sich nach Bürgers Tode mit dem bekannten Schauspieler Keilholz vermählte. Aus der Ehe mit Bürger lebten ihr zwey Töchter, unsere Sophie, und noch eine Schwester, deren Erziehung, bey dem damahligen Nomadenleben auch der bessern Truppen, ziemlich vernachlässigt ward. Was Sophie erlernte war durchaus nur aus eigenem Antriebe, und, an gütiger Behandlung der zweyten Schwester ziemlich nachgesetzt, begann schon in der zartesten Jugend für sie eine ernste, unfreundliche Lebensweise. Ohne eben für die Bühne bestimmt zu seyn, (die Mutter verwendete eben sie mehr zu den häuslichen Verrichtungen) betrat sie doch auch schon als Kind in mancher kleinen Rolle jene Bretter, auf denen sie später ihren Nahmen zu solchem Glanze erheben sollte. Noch erinnert sich die Künstlerinn nicht ohne Vergnügen des Umstandes, daß sie im Jahre 1789 (als acht Jahre alt) in dem Kotzebueschen Trauerspiele: „Adelheid von Wulfingen", als einer der beyden Knaben auf der Bühne erschien. Es dürfte übrigens nicht unmerkwürdig seyn, daß das Talent des Kindes schon damahls sich so entschieden zeigte, daß in dem Intelligenzblatte der Schwerinerzeitung, des ausgezeichneten Spieles der kleinen Bürger, als einer seltenen Erscheinung ausdrücklich erwähnt ward. Nach 4 Jahren zog die Mutter mit ihren beyden Töchtern bey verschiedenen deutschen Bühnen umher, als sie endlich einem Rufe nach Petersburg zur Tilly'schen deutschen Gesellschaft folgte. Das beschränkte Personale der damahligen Bühnen ist bekannt. Die Übersetzungen französischer Tragödien, die damahls an der Tagesordnung stehenden deutschen Lust- und Schauspiele erforderten keine großen Massen. Noch war es Gott sey Dank, nicht nöthig geworden, ganze Nationen, vielleicht bald auch noch die ganze thierische Bevölkerung von Noahs Arche?! auf der Bühne erscheinen zu lassen. Natürlich griff aber auch bey den damahligen Gesellschaften, der Todfall eines Mitgliedes weit störender in die Verhältnisse der kleinen Bühnenwelt als jetzt. Ein solcher Fall ereignete sich nun bey der Tillyschen Gesellschaft. Mad. Stollmers, die erste Gattinn des nachherigen ersten Gatten unserer Sophie Schröder, ward vom Kohlendunste eines Ofens erstickt gefunden. Sie hatte ausschließlich und mit Beyfall, das Fach der jugendlichen Liebhaberinnen begleitet, die Verlegenheit der Direction war groß. Augenblicklich mußte ein Ersatz geschafft werden, und anderweitige deutsche Schauspieler fanden sich in ganz Petersburg nicht. Da warf die Direction ihr Auge auf die damahls dreyzehnjährige Sophie Bürger, und machte der Mutter den Antrag, den Versuch mit ihr zu wagen. Ungerne willigte diese ein. Endlich gab sie den Bitten nach, und Sophie betrat im Rothkäppchen als Fräulein Lina zuerst in einer größern Rolle die Bühne. Das Loos ihres Lebens war entschieden, und durch Beyfall aufgemuntert, schritt sie nun muthig vorwärts auf der betretenen Bahn. Die jungen Liebhaberinnen und naive Rollen im Schauspiele wie in der Oper, waren bald ihr ausschließliches Fach. Bald darauf zog die Gesellschaft nach Reval. Dort verband sich Sophie mit ihrem ersten Gatten, dem Witwer der vorerwähnten Mad. Stollmers. Dort lernte sie auch Kotzebue kennen, dessen Scharfblick das seltene Talent dieser Frau ahnete, wenn es schon damahls eine Richtung hatte, welche die Bedenksamkeit,

*) Die Künstlerlaufbahn Kochs und Costenobles in Nr. 69 — 80u. 102—107. — Hierzu folgt das Bildniß der M. Schröder.

die unsre Künstlerinn einst dem Kotzebue verleihen würde, durchaus nicht vermuthen ließ. — Der göttliche Funke, welcher ihr im Busen glühte, konnte dem gewandten Auge aber auch nicht entgehen, als noch der Soccus ihre Sohle beflügelte. Kotzebue war 1797, vom Freyherrn Peter von Braun zur Leitung der Hofbühnen nach Wien berufen worden. Kaum dort angelangt, und in Wirksamkeit getreten, zog er mit Koch und Roose, auch Sophie Stollmers an die Wienerhofbühne. Sie verließ Reval, und wir führen hier als eine drollige Anekdote noch den Umstand an, daß die Künstlerinn eines Abends in Iffland's Jägern die alte Wirthinn gegeben hatte, (Sophie war 15 1/2 Jahr alt) indessen ihre Mutter an demselben Abend, das Riekchen spielte!! —

Sophie zog also nach Wien. — Ihre erste Rolle daselbst, war die Margarethe in den Hagestolzen, die zweyte, das Gretchen in den Verwandtschaften. In beyden ward sie mit Beyfall aufgenommen. An der Wiener Bühne hatte sich übrigens eben damahls jene Verbindung der sämmtlichen ältern, mit Kotzebues Verwaltung unzufriedenen Mitglieder gebildet, welche in der Geschichte der Bühnen Epoche machte. Ihren Beweggründen zu folgen; ihre Motive zu entschleyern, gehört durchaus nicht in den Bereich dieses Aufsatzes. Hier wird diese Verbindung nur in so ferne erwähnt, als sie Beziehung auf das Schicksal der Künstlerinn hatte, welcher diese Zeilen geweiht sind. Die Gehäßigkeit der ältern Mitglieder, welche zum Theile noch große Wirksamkeit in den innern Verhältnissen des Bühnenwesens hatten, traf nebst Kotzebue selbst, natürlich auch die von ihm berufenen Mitglieder, und es fehlte ihnen nicht an Gelegenheit, dieß zu bemerken. Mahmentlich ward Sophie Stollmers sehr zurückgesetzt, und man brachte sie fast ganz außer Thätigkeit, was dem emporstrebenden Geiste der ehrliebenden jungen Künstlerinn sehr schmerzlich fiel. Es dürfte merkwürdig seyn zu bemerken, daß, so wie einst Minna von Barnhelm die Ursache des Abganges Brockmanns von der hiesigen Bühne war, weil er die ihm zugetheilte Rolle des Feldjägers als eine vorsätzliche Zurücksetzung ansah, dasselbe Stück auch die Veranlassung des Abganges unserer Künstlerinn ward. Man ertheilte ihr nähmlich darin die Rolle der Dame in Trauer, und auch sie fühlte sich, wie einst Brockmann in ähnlichem Falle sehr dadurch gekränkt, und verließ bald darauf die Bühne. Auch der ihr freundlich gesinnte Kotzebue erlag dem Andrange seiner Gegner und hatte seine Stelle niedergelegt, nachdem er in einer interessanten Druckschrift sich öffentlich über seine Verwaltung, und die Ursachen und Beweggründe seines Rücktrittes von derselben ausgesprochen hatte. Sophie Stollmers ging nun nach Breslau, woselbst sie vorzugsweise für die Oper engagirt ward. Als Hulda im Donauweibchen zog sie allgemein die Aufmerksamkeit an sich. Ihr häusliches Leben ward schon in dieser Zeit durch vielerley Unfälle getrübt, und sie wurde hier von ihrem Gatten Stollmers geschieden. Noch blieb sie bis 1801 in Breslau. In diesem Jahre erhielt sie einen Ruf nach Hamburg und folgte demselben. Ihr erstes Debüt auf dieser Bühne war Chatinka im Mädchen von Marienburg. Noch immer begleitete sie das naive Fach vorzugsweise, obschon der innere Drang ihres Geistes sie mächtig, und immer mächtiger nach der Bahn hinwies, welche ihr eigenthümlich war, und welche sie nun bald betreten sollte. Ihre Erfahrungen im Leben, waren weit ernster, düsterer Natur gewesen. Von den Kinderjahren an, hatte ihr die Freude nur selten gelächelt, fast alle Verhältnisse des Lebens hatten ihr nur die trübe Seite zugewendet, als Kind, als Jungfrau und als Gattinn, und so erhielt ihr Geist jene ernste Richtung, welche ihr zuerst die Sehnsucht nach dem Kothurn in der Brust erschloß. Zudem war die Zeit erschienen, wo Schillers edle Gebilde über die Bühnen zu gehen begannen, wo sein Genius eine neue Ära der dramatischen Wirksamkeit vorbereitete und herbeyführte. Mächtig wirkte der Zauber dieser Dichtungen auf das für alles Schöne und Große so empfängliche Herz Sophiens. Zwar erlaubte ihr ihre damahlige Stellung noch nicht jene Wirksamkeit, nach welcher ihr ganzer Geist strebte, aber schon sprach sich in ihrem ganzen Wesen jene Hinneigung zum Höchsten der Kunst wirksam aus. Mad. Herzfeld war damahls im Besitze des tragischen Faches. Sie erschien als Maria Stuart, indessen Sophie als Klagefrau sich zeigte. Länger ließ sich aber nun der ausgereyte Geist nicht zügeln, sie machte ihren ersten Versuch in der ernsten Gattung, als Zimmermeisterstochter Henriette Spindler im Trauerspiele Julius von Sassen, und war äußerst glücklich in diesem Versuch. Bald folgten nun mehrere Rollen dieser Gattung. Schon ertheilte man ihr die Agnes Sorel in Schillers Jungfrau, welche letztere in Mad. Herzfeld eine ausgezeichnete Darstellerinn fand. Sophie weihte nun ihr ganzes Streben, die volle Kraft ihres Geistes der neuen Richtung, welche sie sich gegeben hatte, und ihre Fortschritte waren rasch und entscheidend. Ein Zufall aber, der auf ihren regen, aller Eindrücke so empfänglichen Geist, störend einzuwirken drohte, hätte sie fast ihrer Bestimmung wieder entfremdet, und es ist das Verdienst des wackern Hofschauspielers Costenoble und seiner Gattinn, mit welchen Sophie schon damahls ein inniges Freundschaftsband ge-

Digitized by Google

knüpft hatte, daß die Wirksamkeit dieses Ereignisses beschwichtigt ward. — Einer der berühmtesten Künstler, geachtet als Darsteller und Schriftsteller, gastirte in Hamburg. Man gab den Hausfrieden. Nach geendeter Vorstellung ertheilte der Fremde allen Schauspielern Lob und Ermunterung, nur Sophien überging er mit sichtlicher Vernachlässigung. Man wollte die Ursache dieses Betragens in dem Beyfalle finden, welchen das Publicum unserer Schröder spendete, und welcher dem Fremden, der bey seinem Ruf, auf die Ehrenbezeugungen des Abends ganz allein Anspruch zu machen verwohnt war, unangenehm erschienen sey. Genug, Sophie war über diese gänzliche Vernachlässigung außer sich; sie erblickte darin bloß eine stille Hinweisung des berühmten Mannes auf ihre gänzliche Untauglichkeit, und, wie gesagt, nur Coulenobles Freundeszuspruch, welcher ihr die freylich etwas gemeinen Motive dieser Vernachlässigung auseinandersetzte, erhielt den Muth der ihre Kunst leidenschaftlich liebenden Künstlerinn aufrecht.

Übrigens bildeten sich ihr nach und nach in Hamburg die angenehmsten Verhältnisse. Sie war mit dem Schauspieler Schröder zur zweyten Ehe geschritten. Die Entwicklung ihrer künstlerischen Größe in ihrem eigentlichsten Berufe, der Tragödie, ging freudig vorwärts. Nach dem Tode der Mad. Hertzfeld in ihr Fach getreten, konnte sie sich ihrem Streben ganz hingeben, und auch ihre äußerlichen Verhältnisse hatten sich zum behaglichen Wohlstande erhoben. Sehr interessant sind die wahrhaft demosthenischen Übungen, welche sie mit sich vornahm, um einige Schwierigkeiten in der Aussprache, welche sie, stets die strengste Richterinn ihrer selbst, an sich zu bemerken glaubte, zu besiegen. Sie studierte Schillers Lied von der Glocke mit Steinen zwischen den Zähnen! u. d. gl. Welch ein beachtenswerther Zug des regsten, kräftigsten Wollens, trotz aller Hindernisse das Höchste zu erreichen!

So weihte sie sich ganz dem Streben nach dem Wahren und Schönen ihrer so uneatlich vielseitigen Kunst, als plötzlich ein Ereigniß eintrat, mächtig wirkend auf ihre Gegenwart und Zukunft, sie gänzlich aus ihren bisherigen Verhältnissen schleudernd, ihren blühenden Wohlstand zerrüttend, ihr Leben selbst, und die theuersten Interessen desselben gefährdend, und eben in diesem Conflict der widerwärtigsten Elemente, die Stärke ihrer innwohnenden Kraft bewährend.

Es war nähmlich über Hamburg jene unselige Zeit der französischen Zwingherrschaft hereingebrochen. Nur mit Unwillen ertrug die wahrhaft deutsch gesinnte Bevölkerung und darunter auch die gleichgesinnte Frau diese Veränderung der Verhältnisse. Aber durch viele der wichtigsten Rücksichten an die Mauern Hamburgs gefesselt, trug sie und duldete, was so viele Herzen im Vaterlande schmerzlich beugte. Doch nun begann der französisch-russische Feldzug des Jahres 1812. Mit dem Flammenopfer Moskaus begann die Morgenröthe der Erlösung der Völker aus dem Joche des Fremdlings, aus der Herrschaft einer zügellosen Soldateska. Endlich ermüdet durch den endlosen Übermuth, regte sich im Norden Deutschlands der aufgeregte Geist einer im Innersten verwundeten Nation und endlich erschien auch der Tag der Erlösung für Hamburg. Tettenborn, jener unwillkommene Geleitsmann der Franzosen aus dem tiefsten Rußland bis an den Rhein und an die Seine, rückte mit russischen Truppen in die befreyte Hanseestadt. Der Jubel war gränzenlos. Man gab im Theater den „Russen in Deutschland". Sophie Schröder erschien als Gräfinn Pauline mit der russischen Cocarde an der Brust!! Enthusiastisch war der Beyfall bey ihrem Auftritt. Bald ward das Tragen der Cocarde allgemein. Alle Damen erschienen des nächsten Abends mit demselben Zeichen in ihren Logen. Doch in weniger als drey Monden führte der Drang der Umstände eine veränderte Lage der Dinge herbey. Die verbündeten Truppen mußten die Stadt räumen, die Franzosen besetzten sie wieder, und nun begann die Schreckensperiode, die in Hamburgs Annalen nicht viel minder unvergeßlich seyn wird, als Magdeburgs jüngster Tag durch Tilly. Bald hatte Marschall Davoust den Umstand in Erfahrung gebracht, daß Sophie Schröder beym Einmarsch der Russen, ihre Gesinnung auf so glänzende Weise an den Tag gelegt hatte. Das konnte nicht ohne Bestrafung bleiben. Sofort erging an die Theaterdirection der gemessene Befehl, dieselbe Mad. Schröder habe zur Genugthuung am nächsten Abende mit der französischen Cocarde zu erscheinen, und zwar bey Androhung strengster Strafe. Der Regisseur benachrichtigte Mad. Schröder von diesem Befehl, und im ersten Überwallen des raschen Blutes erklärte diese, das würde sie nimmermehr thun, harre ihrer auch die Guillotine. Den Vorstellungen der Direction und Regie, welche ihr ans Herz legten, welche Folgen ihre Weigerung für alle Mitglieder der Bühne haben könnte, daß die Sperrung des deutschen Theaters die nächste dieser Folgen seyn müsse, wo sodann durch ihre Schuld so viele Menschen in so harter Zeit ihres Dienstes beraubt, der Verweisung hingegeben würden, den Bitten ihres Gatten, welcher ihr die Rücksichten für ihre Familie in Erinnerung brachte wenn sie auch jene für sich selbst gänzlich vergessen wolle, diesen vereinten Bemühungen gab sie endlich nach und erklärte, sich dem erhaltenen Befehle zu fügen, doch nur unter zwey unerläßlichen Bedingungen: Erstens daß sie eine stumme Rolle für diesen Abend gebe, da sie überzeugt

Digitized by Google

sey, der Sturm ihrer Empfindungen werde ihr die Darstellung auch der kleinsten sprechenden Rolle durchaus nicht gestatten, zweytens daß sie nach dieser Vorstellung nie mehr diese Bühne betrete. Die Direction gestand gerne alles zu, und so erschien nun die Künstlerinn als Rose in dem Singspiele „die zwey Worte" oder die Nacht im Walde mit der französischen Cocarde, und um auch jetzt noch ihren äußersten Unmuth zu zeigen, mit einer ungeheuern Cocarde, so auffallend, daß das Ganze vielmehr lächerlich wurde! — Das Parterre war durchaus nur von französischen Offizieren besetzt. Seit diesem Abend hielt sie sich denn zurückgezogen von allen äußern Verhältnissen ruhig in ihrer Wohnung. Vergebens waren alle Versuche der Direction sie von ihrem Entschlusse abzubringen. Dadurch selbst, welcher auch davon benachrichtigt war, gerieth außer sich vor Wuth über diese „freche Widersetzlichkeit", (wie er es nannte) gegen den ausgesprochenen Willen der großen Nation. Bald schien selbst die persönliche Sicherheit der Künstlerinn hart bedroht. Freunde warnten sie und mahnten sie auf ihrer Hut zu seyn; in jener Periode galt es kein Säumen. Ihre beyden Kinder an der Hand, in einem kleinen Bündelchen die nöthigste Wäsche tragend, verließ Sophie die Stadt, welche ihr seit zwölf Jahren so lieb geworden war. Sie ging nach Altona. Ihr Gatte blieb noch zurück, um alle ihre Habe, so gut es unter diesen Umständen angehen wollte, zu Gelde zu machen, und folgte ihr sodann, für einen Paß hatten sie glücklicherweise schon früher gesorgt. — Nach einem kurzen Aufenthalt in Altona traten sie sodann eine Kunstreise an, gingen nach Bremen, Hannover, Pyrmont, Cassel und Frankfurt am Main. Überall fand das seltne Talent volle Anerkennung. Ihre Schicksale, die großartige Beharrlichkeit, womit sie sich in der ebenerzählten Sache benommen hatte, zog überdieß die allgemeine Aufmerksamkeit an. In Frankfurt am Main trafen sie den Grafen von Pachta aus Prag, welcher die Künstlerinn für die Prager Bühne gewann, deren Zierde sie durch anderthalb Jahre blieb. Nach Ende dieser Zeit folgte sie dem Rufe an die Wiener Hofbühne, woselbst sie nun seit 8 Jahren dem Publicum die höchsten Genüsse in der vollen Entwicklung ihres seltnen tragischen Talentes bereitet. — Die erste Rolle, in der sie die Wiener Hofbühne betrat, war Merope. Dann erschien sie abwechselnd auf der Burgbühne und auf dem damahls vereinigten Theater an der Wien, als Johanna von Montfaucon, als Jungfrau von Orleans, als Ophelia im Hamlet und in Schillers Maria und ihrer Feindinn Elisabeth. —

noch keine tragische Künstlerinn von größeren Gaben gezeugt. Mit wahrhaft Shakespearischer Kraft, mit echter antiker Größe beherrscht sie ihre Darstellungen. — Eine Andeutung, höchst interessant den Geist bezeichnend, welcher das ganze Stein dieser Künstlerinn durchglüht, steht hier am rechten Platze; — bekanntlich besteht die, unter dem Nahmen der Niobe bekannte antike Gruppe aus einzelnen Figuren, welche im Florentiner Museum längs den Wänden aufgestellt sind. Von jener Figur, welche unter dem Nahmen des „Hofmeisters" bekannt ist, ist es sogar noch problematisch, ob sie wirklich zur Gruppe gehört! Zahlose Hypothesen wie die Gruppe im Alterthum gestanden habe! sind aufgeworfen, vertheidigt, und getadelt worden. Nach einstimmiger Meinung der Kunstverständigen, ist jene des Engländers Cockerell die gewichtigste. Er beweiset die Gruppe habe im Giebel eines Tempels gestanden. Er gab ein Werk darüber heraus, und gerade so wie in diesem Werke, hat bereits vor 6 Jahren, in einer Abendunterhaltung, Sophie Schröder, nach eigener Idee, bloß von ihrem wahrhaft scharfsinnigen Geiste geleitet, die Gruppe der Niobe dargestellt. Gewiß ist dieser Zug höchst beachtenswerth. Eine seltne Erscheinung im Leben und Charakter dieser Künstlerinn, dürfte auch die, bey der Gluth ihres Geistes, bey jenem überströmenden Feuer in ihrem ganzen Wesen, die eiserne Beharrlichkeit und Ausdauer seyn, womit sie Alles, was sie einmahl umfaßt, festhält, eine Beharrlichkeit, wovon sie in den verschiedenen Verhältnissen ihres Lebens und ihrer Studien, ehrenwerthe Beweise ablegte.

Wir gehen nun auf die Darstellungen dieser großen Künstlerinn über. Wir werden viel oberflächlicher seyn müssen, als wir gerne gewollt hätten, denn ein analytischer Aufsatz auch nur über die vorzüglichsten Rollen der geschätzten Frau, der würde, so durchgeführt, wie es die Meisterschaft der Leistungen verdient, den Raum dieser Blätter weit übersteigen. Überdieß ist die Künstlerinn gegenwärtig noch ganz unser, noch weilt sie in der Fülle der Kraft und Wirksamkeit in unserer Mitte, noch erhebt und begeistert sie uns durch die Gebilde ihrer Kunst, und wir dürfen annehmen, daß niemand, der an dem Zauber der Bühne Antheil nimmt, fremd sey mit den Gestalten, welchen die Andeutungen, die wir hier geben, geweiht sind. Diese Andeutungen sollen durchaus nicht als kritische Analysen betrachtet werden, sondern als Beyträge zur psychischen Biographie der Künstlerinn, die bey einer solchen Bedeutsamkeit, bey solcher Einwirkung auf ihr Publicum und ihre Zeit, wohl, als der wichtigere Theil betrachtet werden mag.

Die Art und Weise, wie Sophie Schröder wirkt, ist bereits ist man darüber einig, die deutsche Bühne habe großartig in intensiver sowohl, als extensiver Hinsicht. Ohne

Digitized by Google

sichtbaren Aufwand von Anstrengung, erreicht sie nicht selten die höchsten tragischen Effecte; der Cothurn ist durchaus ihr heimisches Gebieth. Die heroischen Gestalten der Vorwelt scheinen der Gruft entkliegen zu seyn, und wenn wir großen Theils in den tragischen Darstellungen uns wohl an dem Kunstwerk des Dichters, an einzelnen Theilen der Darsteller erfreuen und erwärmen, so können wir uns doch fast nie so durchaus in den Kreis jener, unserer verweichlichten entnervten Zeit in jeder Beziehung so fernen Riesengestalten hineintäuschen lassen, als durch Sophie Schröder.

In allen Theilen des eigentlich Tragischen gleich vollendet, weiß sie die höchste Wahrheit, die höchste Täuschung hervorzubringen. Selbst das Ideale wird, ohne daß durch die Darstellung, der Zauberhauch der Phantasie der Irisflügel abgestreift würde, durch diese Künstlerinn selbst dem niederen Fassungsvermögen auf eine Weise näher gestellt, daß es allgemein empfunden, und also auch allgemein gewürdigt wird. Ich habe Personen aus allen Ständen beobachtet, welchen die feinen Unterscheidungen der so verschiedenartigen tragischen Principien der Goethe'schen Iphigenia z. B. und der Johanna von Montfaucon, durchaus fremd waren, und ich sah sie tief ergriffen in beyden Darstellungen. Dieß ist der Triumph der Wahrheit. Sie allein ist die Seele aller Darstellung, und weil in unserer Schröder, die diese Seele in ihrem von wahrhaft tragischer Kraft und Weihe durchglühtem Innern, sich alle Tragik, sie ruhe auch auf den verschiedenartigsten Basen, mit der tiefsten Wahrheit gestaltet, darum ist sie wohl unstreitig die größte jetzt lebende tragische Schauspielerinn Deutschlands. Ohne diese Weihe, von welcher ihr ganzes Wesen und Seyn durchdrungen ist, aus welcher aber auch ihre enthusiastische Liebe für die Kunst, ihre Sorge und Beachtung aller, auch der geringfügigsten, andern Blicken, als durchaus unbedeutend erscheinenden Kleinigkeiten entspringt, ohne diese Weihe würde es ihr unmöglich seyn, auch ersenso so zu wirken, als ihre intensive Kraft gestattet. Ihre Gestalt, von mittlerer Größe, scheint dem Blicke dessen, der sie nicht auf der Bühne sah, durch zunehmende Fülle den Anforderungen tragischer Gestaltung nicht ganz angemessen. Die Züge des Gesichtes, obschon kräftig, und durch das strahlende Auge den inwohnenden Geist verkündend, entbehren auf den ersten Blick, wiewohl nur scheinbar des hohen tragischen Adels. Doch seht sie auf zu der Bühne, und es ist eine durchaus andere Gestalt, denn jene, in welcher ihr sie am Morgen erblicket. Das Antlitz, zur antiken Regelmäßigkeit verklärt, ziert einen Körper, um den die Gewande in der plastischsten Form schweben. Haltung und Bewegung vom Geiste der Antike beseelt, zeigt die Künstlerinn eine Herrschaft über ihre Äußerlichkeit, nicht minder staunenswerth, denn die Sicherheit und Besonnenheit, womit sie die geistigen Stoffe der Darstellung zum harmonischsten Ganzen verbindet. Diese seltne Meisterschaft erstreckt sich bis auf die kleinsten Theile der Darstellung. Als Kotzebues Schutzgeist im Theater an der Wien zuerst dargestellt ward, gab Mad. Schröder den Guido. In der letzten Scene entschwebt dieser Genius in den Lüften. Dergleichen hatte man schon oft gesehen. Selbst in Balletten waren Flüge nichts seltenes, aber noch kein Choreograph hatte auf eine solche Körperhaltung gedacht, als jene war, welche der Genius der Kunst unserer Schröder eingab. Man vergaß die störenden Schnüre und Drähte, welche in der Bühnenwelt bey ähnlichem Zauber das Auge des Zuschauers entzaubern, man sah nur die wahrhaft ätherisch dahin schwebende Gestalt. Der Eindruck, den dieser Flug machte, war so groß, daß seit jener Zeit diese Hebung des Körpers Typus geworden ist. Wir würden dieser scheinbar unbedeutenden Sache nicht erwähnt haben, wenn nicht darin ein neuer Beweis läge, mit welcher Sicherheit der unserer Künstlerinn inwohnende Geist, ihr in allen Pfaden ihres Gebiethes die beste Bahn weiset. Ihr Sprachorgan ist von seltner Fülle, Kraft und Metall. Die kräftigen Stellen in den von ihr gegebenen Rollen, die Stellen, wo die Wirksamkeit in der Verstärkung des Tones vorteten soll, dürften schwerlich je auf den deutschen Bühnen so gesprochen worden seyn, wie denn die Declamation überhaupt in allen ihren Theilen, ein durchaus vollendeter Bestandtheil in den Darstellungen dieser Künstlerinn ist. Klingemann in seinem Buche, Kunst und Natur (2 Th. S. 333) sagt sehr wahr: Nur die Wolff (in Berlin) würde noch auf der deutschen Bühne eben so schön reden, wenn das Geschick dieser wackeren Künstlerinn, die Kraft und Gesundheit der Schröder zugestanden hätte. — Man kann wahrlich nur lächeln, wenn man der micrologischen Tadelsucht gedenkt, welche Hrn. Dr. Müllner verleitete, die sogenannten Verstöße dieser Künstlerinn gegen die Accentuation, nach dem Alphabete geordnet zu rügen. Die Ursache einer solchen Animosität ist durchaus nicht zu begreifen, und es steht fast zu vermuthen, daß nur der Umstand, daß M. Schröder an dem Wiener Hoftheater wirkt, gegen welches Hr. Dr. Müllner bekanntes ungnädig gestimmt zu seyn beliebt, ihn dazu bewogen haben mag? Der bey weitem größte Theil dieser alphabetisch geordneten Ungezogenheit hat so wenig Grund, daß es wahrlich nicht der Mühe lohnt, weiter darüber zu sprechen. Wir führten den Umstand auch nur deßwegen an, um zu beweisen, daß auch das glänzendste Talent (und vielleicht gerade dieses mehr als ein anderes) dem Tadel nicht entgehen mag, nur sollte derse-

Digitized by Google

de mindestens schwächere Stellen aufsuchen. Selbst Achilles war an der Ferse verwundbar, aber der Weißenfelser Ari-adne, und durch den Geist unserer Künstlerinn. Überall stark wußte seine Lanze wahrlich nicht an die sterbliche Stelle zu schleudern. Stark ausgesprochene Leidenschaften, heftige, auf den Wogen der Stürme einherbrausende, aufgeregte Empfindungen, sind die eigentlichsten Glanzpuncte der Darstellungen dieser Künstlerinn. Sehr richtig und schön sagt ein einsichtsvoller Schriftsteller von ihr: „Ihre eigentliche Idealität stellt sich am bedeutendsten im Charakter der streng zürnenden Pallas, minder in dem der liebenden Aphrodite dar, und sie faßt alle heftigen Affecte am tiefsten und gewaltigsten auf. Sanftere sagen ihr Gegentheils weit minder zu, obschon es ihr keineswegs an den milden Tönen dafür gebricht. Nur steht sie weit größer in der Königstrone, als im Epheukranze da, und ihre Hand hält den tragischen Dolch besser, als die Myrthe der Liebe."

Die Rollen, in welchen sie bisher dem Publicum der Kaiserstadt, und auf ihren jährlichen Kunstreisen, dem Publicum Deutschlands die höchsten Genüße der tragischen Kunst bot, sind ungefähr folgende: Jphigenia, Lady Macbeth, und Jsabelle (in der Braut von Messina) Cleopatra, in Rodogüne, Merope, Sappho, Medea (im Medea von Gotter, und in Grillparzers Trilogie) Clementine von Aubigny, die Zarewna in den Fürsten Chawansky, Elisabeth (in Maria Stuart, der Flucht nach Kenilworth, und Eser) Lady Milford, Eboli, Brunehild (im Ynguld), Elwire (in der Schuld), und Eu-fache in Kleists Familie Schroffenstein oder nach Holbeins Zurichtung, in den Waffenbrüdern. Über diese Rollen folgen hier noch einige Andeutungen, welche das stizzirte Gemählde, das von der merkwürdigen Frau hier vorliegt, vollenden sollen; einige andere Darstellungen, deren ich nicht erwähne, als z. B. Johanna von Montfaucon, die Mutter in Houwalds Fluch und Segen, u. s. w. übergehe ich deßwegen, weil sie, obschon ebenfalls vortrefflich, nicht jene historische, romantische, oder poetische Bedeutung überhaupt haben, daß die Entwicklung ihrer Darstellung zur Vervollständigung dieser Stizze wesentlich erscheinen konnte.

Unter den antiken Stoffen, welche durch die Kunst unserer Schröder zum wirksamsten Leben vortreten, gehören der Gediegenheit der Dichtung nach, vorerst Goethes Jphigenia, dann vermöge der Wirksamkeit, der wirklich riesenmäßigen Größe, in welcher die Darstellung umherschreitet, die Cleopatra in der Rodogüne. Die classische Gediegenheit der Jphigenia findet an der Künstlerinn die würdigste Darstellerinn. So wie die Dichtung aus einem Guße in aller Größe der antiken Welt vor unserm Blicke dasteht, so ist es auch die Gestaltung der Rolle in den Händen, und durch den Geist unserer Künstlerinn. Überall die strengste Besonnenheit in Ausdruck und Bewegung, überall die vollkommenste Herrschaft über den zu belebenden Stoff. Hier in der Jphigenia, wo sich alles in der großartigen ernsten Haltung der Antike zeigt, wo selbst die aufgeregte Leidenschaft (in der Erkennungsscene mit Orest) sich mit der edelsten Besonnenheit bewegt, dürfte diese Herrschaft weniger bewundernswerth erscheinen, als in Corneilles Rodogüne, welche, weit entfernt von jener antiken Ruhe, sich mit der ganzen Lebhaftigkeit der französischen Nation entwickelt. Das dämonische Princip im Charakter der Cleopatra entfaltet sich mit solcher Vehemenz vor unsern Augen, und Madam Schröder weiß diese Entfaltung so gewissenhaft wahr wieder zu geben, daß man diese Darstellung unstreitig zu ihren großartigsten zählen muß.

Welche Abstufung von der stillen Größe, der himmlischen Reinheit und Klarheit in der Jphigenia bis zu der Hölle im Busen dieser Cleopatra, welche Welt von Empfindungen liegt zwischen diesen beyden Extremen, und mit welcher Vollendung werden sie dargestellt, mit welcher Kraft und Sicherheit greift die Künstlerinn nach den beyden Endpuncten dieser Charaktere, um sie in prometheischer Umarmung zum anschaulichsten Leben zu entzünden!

Ein anderes tragisches Princip, die Mutterliebe, fand in unserer Schröder eine Darstellerinn, wie sie, in solcher Art und Weise, wohl noch nie auf deutscher Bühne erschienen war. Dem Verfasser dieser Stizze ist die treffliche Rosalie Rousseul in ihren bedeutendsten Darstellungen noch sehr im Gedächtniß. Doch unbeschadet ihres wohlbegründeten Ruhmes, dürfte sie nicht mit der Schröder um die Palme kämpfen. Wir führen hier als Beleg unserer Behauptung drey dramatische Werke an, in welchen die Mutterliebe in den verschiedenartigsten Formen dargestellt erscheint, und welche künstlerische Abwechslung wußte Mad. Schröder in den Ausdruck eines und desselben tragischen Princips zu legen?! Wir nennen Merope, die Braut von Messina und Clementine von Aubigny. Die erste durchaus in antiker Haltung (der französische Zuschnitt verliert sich ganz in der wahrhaft großartigen Darstellung). Die zweyte, ein hohes Zaubergebilde der Romantik, eine der glänzendsten Schöpfungen des unsterblichen deutschen Sängers, die dritte ein historisches Gebilde, in welchem die politische Stellung der Heldinn den Contrast mit den glühenden Gefühlen der gesängsteten Mutter bildet. Welche zahllose Abstufung von Nuancen im Ausdruck eines und desselben Gefühles, und mit welcher Vollendung, der Form der Dichtung, der Zeit und der Empfindung nach, werden sie darge-

Digitized by Google

stellt! Möchten wir diese Künstlerinn auch in Shakespears König Johann, als Mutter des holden Arthur begrüssen können!

Eine eben so schwierige Aufgabe, löste Mad. Schröder mit nicht weniger künstlerischer Gewandtheit. Dieß ist die Rolle der Königinn Elisabeth in drey verschiedenen Schauspielen, nähmlich in Schillers Maria Stuart, in der Flucht nach Kenilworth, und im Esser. Jene in Maria Stuart war die erste, welche sie zur Darstellung brachte. Es war nicht zu verkennen, daß sie sich mit der historischen Person, welche sie darzustellen hatte, vollkommen vertraut gemacht, und nach verständiger Schöpfung aus den Quellen, das Gebilde nach den romantischen Formen modificirte, welche Schiller seiner Gestaltung der „jungfräulichen Königinn" verlieh. So zeichnete sie sich ihren Charakter vor, und brachte ihn mit Wirksamkeit zur Darstellung. Klingemann, in seinem oben angeführten Werke, hat sich, meiner Meinung nach, sehr richtig über den Werth der Auffassung des Charakters durch Mad. Schröder ausgesprochen. Die drückenden Verhältnisse, welche in ihrer Jugend auf Elisabeth lasteten, haben sie zur vollendeten Heuchlerinn gemacht. Eitelkeit ist der nächste Grundton in einer historisch richtigen Darstellung des Charakters einer Frau, welche noch in ihrem sechzigsten Jahr ein Gemählde mit Wohlgefallen aufnahm, welches ihr Portrait in einem ziemlich freyen Anzuge als Diana wies. Nach diesen Principien gestaltete Mad. Schröder hier ihre Darstellung. Nun erschien die Flucht nach Kenilworth, und in ihr das Verhältniß der Elisabeth ganz anders gestellt. Durch das Unglück des Bearbeiters, welcher der schwierigen Aufgabe, einen Roman, nach dem Gang verschiedener Gesetze, in die weit verschiedenen Formen einer dramatischen Gestaltung umzuschmelzen, durchaus nicht gewachsen war, ward die Stellung der Elisabeth für die Darstellerinn noch erschwert. Man kann nicht ohne Bewunderung sehen, wie die Künstlerinn, ohne die Grundlage des einmahl vor ihren Sinn feststehenden historischen Charakters eben durchaus zu erschüttern, denselben insofern umstaltete, daß er Haltung und Färbung behielt, und doch ganz von den neu bedingten Modificationen durchdrungen ward. Nun erschien Esser, und hier ward eine fast durchaus neue Gestaltung der Rolle erforderlich. Schon im Banks'schen Originale auf eine weit edlere Gesinnung gestellt, als uns die Geschichte an Elisabeth zeigt, (man muß berücksichtigen, daß ein Engländer schrieb, und zwar nicht sehr lange nach der Zeit als Elisabeth lebte), hatte die Bearbeitung des Herrn von Collin sie noch mehr veredelt, und der Grundton des Charakters, wie er in Maria Stuart erscheint, war hier durchaus nicht mehr zulässig. Demnach rettete das Studium und seltene Talent der Künstlerinn, ihre einmahl gefaßte, unstreitig richtige Ansicht, und wußte sie auch in dieser neuen Gestaltung, wo alle früheren Dissonanzen aufgelöst erscheinen, fest zu halten, ohne deßhalb der Dichtung Eintrag zu thun. Wir halten die Darstellung dieser dreygestaltigen Elisabeth für eine der größten Leistungen der Künstlerinn, was man nach den Andeutungen, welche wir hier geben, wohl zugestehen wird.

Wir wollen nun noch einen Blick auf die Geistparzer'schen Dichtungen werfen, welche dem Talente unserer Künstlerinn einen so reichen Spielraum zur Entfaltung bothen. In der Sappho sowohl, als in der Medea, gelang der Dichter eine tiefe Kenntniß des weiblichen Herzens. Auffassungen solcher Art, können durch das Spiel einer solchen Meisterinn nur zur äußersten Wirksamkeit in das Leben treten. Des antiken Stoffes ungeachtet, können diese beyden Dichtungen des trefflichen Grillparzer, nur von der romantischen Seite der Behandlung gewürdigt werden, und zu dieser Würdigung trug das herrliche Spiel unserer Schröder wirksam bey. Mit der größten Wahrheit und dennoch ohne die höhere Haltung der Antike auch nur einen Augenblick aus dem Auge zu verlieren, schilderte sie den Gang der Empfindungen, von dem süßen Schwelgen im Bewußtseyn geliebt zu werden, von dem Erwachen der Eifersucht bis zur vollen Gewißheit ihres Unglücks, von dem Schmanken der Hoffnung das Herz des treulosen Geliebten zu erringen, bis zum festen Entschluß das sträfliche Daseyn aufzulösen; die Momente nach diesem gefaßten Entschlusse sind als Canon für ähnliche Darstellungen zu betrachten. Die herrliche Darstellung verleiht selber der Dichtung einen Glanz von hellster Röthe, von rasslichter Strenge, den sie bey der Lesung vermissen läßt, und also nur dem Spiele der Künstlerinn verdankt. Der Cyclus von Empfindungen, welchen dieselbe von der mit wahrhaft ergreifender Gluth vorgetragenen Ode, bis zu der kälglichen Abschließsamkeit der Lesebuch und Welt im sanften Auflösung der Betäubung bringt, muß Bewunderung erregen. So erschrint das Ganze als wahrhaft tragische Gestaltung im edelsten Style. Die Einzelnheiten sind nicht minder bedeutend, denn das ist eben eine der seltensten Eigenschaften unserer Künstlerinn, daß über der großen Gestaltung des Ganzen auch das kleinste Detail nicht unbeachtet bleibt, und so niegend, auch nur die mindeste Lücke in dem herrlichen Baue bemerkbar wird. Eine Eigenschaft, die in diesem Umfange, nicht bey Ifland, Devrient und Talma, (Fleck und Schröder hat Ref. nie gesehen) noch bey der Neuzel und Rosle bemerkt.

Eben so großartig im Allgemeinen, noch größer im Detail, zeigt sich die Künstlerinn als Medea. Die Anlage des Trauerspieles als Trilogie verstattet auch durch die Erweiterung der Form die völlige Entwicklung der colossalen Charakterzeichnung. Es ist hier nicht bloß eine Periode, ein tragisch einander antagonischen Principien reichen Lebens, es ist gleichsam das Bild eines Lebenslaufes, welches sich hier dem Auge des Zuschauers entfaltet. Schon früher hatte die Künstlerinn in dem alten bekannten Gottesschen Melodram den seltnen Umfang ihres Talentes für Darstellung antiker Kraft gezeigt, Grillparzer wies uns derselben in seiner Medea einen vielfach anders geordneten Wirkungskreis an. Die in dem vollen Bewußtseyn ihrer Kraft mild auftretende Königstochter der Barbaren, die von der Allmacht der Liebe sanft umzaubernde, rauhe Jungfrau, die liebende Gattinn und Mutter, das verkannte und verschmähte Weib, die gekränkte Mutter; dieß sind die Contouren, welche den Umfang dieser seltenen Darstellung bezeichnen. Eine Anlage dieser Art zur Wirksamkeit zu bringen, (nicht nur für das große Publicum, sondern auch den Anforderungen einer psychologischen Wahrheit heischenden Kritik entsprechend) dieses vielleicht nur dem Talente dieser Künstlerinn gelingen. Wer dem Gange ihres Spieles in dieser Riesenaufgabe mit Aufmerksamkeit folgte, kann unmöglich in Abrede stellen, daß die Künstlerinn gerade hier vielleicht, auf das glänzendste ihre Weihe für das Höchste beur-

Digitized by Google

hundete. Die Einheit der Darstellung erregt um so mehr Bewunderung, da ein sehr seltner Umstand bey derselben eintritt. Das Trauerspiel füllt nähmlich zwey Abende aus, und es ist der schönste Beweis ganz durchdrungen und erfüllt von der Wesenheit ihrer Aufgaben die Künstlerin sey, daß die ganze Darstellung wie aus einem Gusse erscheint. Wenn man bey andern mimischen Künstlern, selbst durch die Zwischenräume eines Actes die Anlage des Charakteres oft verschoben erblickt, so erscheint die Haltung dieser Künstlerinn, welche den Eindrucken des Tages scheinbar unzugänglich, die volle Harmonie ihrer Charakterzeichnung durch zwey Abende unverwischt zu bewahren weiß, wahrhaft großartig.

Als einen Beweis, daß nichts was in das Gebieth tragischer Darstellung in allen Fächern und Gattungen gehöre, außer dem Bereiche dieser Künstlerinn liege, zeigen sich uns ihre Auffassungen des Wahnsinnes, und die so verschiedenartige Weise wie sie diese höchst schwierige Aufgabe im Macbeth und Hagard löset. Durchaus meisterhaft erscheinen die Andeutungen, wodurch die Künstlerinn im Macbeth jenen furchtbaren Zustand, welche die Somnambule Jean treilt, vorbereitet. Die Bezeichnung dieses Zustandes selbst, als nachtwandelnd, gleichsam als magnetisches Schlafwachen, wo die körperliche Maschine willenlos der Macht der gefolterten Psyche erliegt, ist höchst exact und. Solche Momente sind es, in denen die Mimik beweist, mit welcher Sicherheit sie in die geheimsten Naturen so unzugänglichen Tiefen der Schöpfungen des unsterblichen Dritten eingedrungen sey? Und wie verschiedenartig zeigt sich uns wieder Brunhildens Wahnsinn in Müllners Hagard. Mit welcher Umsicht gestaltete sie ihn hier zur körperlichen Verirrung, wohrend sie dort die poetische Clairvoyance zur Anschauung bringt. Selbst die Bezeichnung, daß die glühenden Sinne Brunhildens, das Feuer, welches in dem ganzen Dasseyn der nordischen Königinn so vorherrschend lodert, zum Theil diesen Zustand erzeugten, indessen er in Shakespeares Meisterwerk als furchtbarer Contrast unmittelbar Beginnend die Nacht bis zum Schlusmord, als der Thaten Vollendung ihrer schreckenlichen Bahn stachend erscheint, wird dem aufmerksamen Auge nicht entgehen.

Wir schließen diese Bemerkungen und Andeutungen (denn nur als solche wollen diese Zeilen betrachtet seyn) mit einigen Worten über die neueste Darstellung der Künstlerinn, die Euphrosine in der Holbreinschen Zurichtung der Kleistschen Familie Schroffenstein. Sie liefert den Beweis der seltnen Macht, mit welcher das Talent der Künstlerinn, die Darstellungen in welchen sie wirkt, beherrscht. Kleists grausen Dichtungen sind bey uns noch lange nicht so gewürdigt, als der wahrhaft poetische Geist, welcher aus ihnen weht, es durchaus verdient. (M. S. Archiv 1821 Nr. 161 Dezb.) Sein „Prinz von Homburg“ oder die Schlacht bey Fehrbellin“, hatte das unzweifelhafte Schicksal erfahren und scheint, leider, ganz von den Bühnen verschwunden, bloß weil man den Standpunct nicht fand, oder nicht finden wollte, aus welchem diese herrliche Dichtung beurtheilt seyn will. Hoben hatte die Familie Schroffenstein, welche in ihrer ursprünglichen Gestalt, wie wollen es zugeben, vielleicht auch nicht so ganz für die Darstellung geeignet ist, umgearbeitet. Obschon nun durch diese Umarbeitung der größte Theil des poetischen Werthes verloren ging, so thaten dasselbe doch nun den gewohnlichen scenischen Forderungen hinlänglich zu entsprechen. So trat es nun auf die Bretter, aber sprach noch das treffliche Spiel es nur wenig an; die die Schröder in vollkommenheit trat. welche nun durch eine wahrhaft seltene Gewalt und Kluhe ihrer tragischen Kräfte, den glänzendsten Erfolg hervorbrachte und sicherte. Die Wahrheit ihrer Darstellung besteget jede mißtönige Stimmung; daß ein solcher Sieg zu den schönsten gehöre, wird niemand läugnen, der mit dem Bühnenwesen nur einigermaßen vertraut ist. Wirklich zeigte auch die Künstlerinn die größte Draskit mit größter Wahrheit. Ihr Spiel am Fenster, von welchem sie Jeronimos Mord sieht, ist über jede Beschreibung. Sie saubert dem Zuschauer die ganze furchtbare Scene vor das Auge, man sieht gleichsam die Keulen auf Jeronimos Haupt fallen, man sieht sein Ringen, bis der entsetzliche Schlag fällt! — Nicht minder kräftig und eben so wahr ist ihr Spiel in der letzten Scene des 4. Actes, wo ihr Sohn aus dem Thurmfenster springt. Hier erreichte auch der Enthusiasm des Publikums den höchsten Grad.

Es scheint uns eben bey Gelegenheit dieser Scene, der beste Platz zu einigen Worten über die Bemerkung einiger strengen Kunstrichter, welche sich äußerten, die Kunstwerke dieser Frau ateten zuweilen in Kunststücke aus, wozu sie einige Gesten und Spielformen zahlen, welche die Künstlerinn zuweilen in zu reichem Maße gebe. Uns scheint dieser Vorwurf nicht gegründet, obgleich er dem Anschrine nach, Einiges für sich haben mag. So kräftige Naturen sprechen sich im Wort, wie in der Form natürlich auch sehr kräftig aus. Die Darstellungen, welche Sophie Schröder gibt, steigen in allen Beziehungen rein und voll aus dem reichen Born ihrer eignen Kunst und Begeisterung hervor. Derselt von wahrhaft tragischem Geiste vermählt sie den darzustellenden Charakter auf das innigste mit ihrem eignen Wesen und, ich wenigstens bin überzeugt, könnten die Erscheinungen, welche die Künstlerinn auf der Bühne in das Leben ruft, in ihrem eigenen Daseyn vielleicht geworden, sie würde sie mit derselben Form umfassen, welche sie hier der Darstellung verleiht. Es ist eben die reinste Subjectivität, welche ihre Gebilde zeigen (etwa wie sie auch in Lord Byrons unvergänglichen Dichtungen überall hervortritt, in dieser Hinsicht zugleich ein Maß so merkwürdiger Kraft und Reinheit, wie wir es nicht anders im Trauerspiel nicht minder herrlichen Anschütz, wie Lord Byron von Walter Scott). Kein Künstlerinn, der die seltne Frau persönlich kennt, wird in die oben gerügte Bemerkung einstimmen. Daß sie wenigstens im Jener ihrer Darstellungen, an keine Kunststücke denkt, kann sie beweisen schon, ist kaum zu behaupten. Treu des vollkommnen Herrschaft über den durch sie zu belebenden Stoff, folgt sie in den Augenblicken der höchsten künstlerischen Begeisterung, nur der Stimme des Gefühls und der Wahrheit, in den Formen, welche sie den ihrem eigenen Sinn zu Gebote stehen.

Wenn wir in diesen wenigen Minken über die große künstlerische Bedeutsamkeit dieser Frau einige Rollen übergingen, in welchen sie dennoch als Stern erster Größe auf dem dramatischen Horizonte strahlt, z. B. Phädra, die Jaremna u. s. w. so geschah es nur, weil dieselben zu den Umeissen, welche wir durch diese Andeutungen über ihr seltenes Talent zu geben streben, nicht eben nothwendig waren. Eine kritische Analyse ihrer sämmtlichen Darstellungen würde den Umfang dieses Aufsatzes zu einem Buche steigern. Die Mitwelt würdigt das Talent der seltnen Künstlerinn, die wir mit gerechtem Stolz die Unsere nennen. Der Nachwelt wird die Bild mit leichten Zügen, auch in diesen Blättern aufzubewahren, war der Zweck dieses Aufsatzes. So lange von deutscher Kunst gesprochen werden wird, wird der Name Sophie Schröder nicht unterzehen. Aber das Kunstwerk des Mimen (sagt Iffland) gehet dahin, wie das Leben, über das Gesicht des Mimen. Lasset uns drum rede der Freund und der Verwunderer des seltenen Talentes ein dankbares Wort an die Zukunft, von dem was lange unser Stolz und unsere Freude war — und gedenke, was der Unsterbliche, dessen Mitsord, Julia, Ophil, Elisabeth, Johanna, in den Händen der Schröder solche Triumphe feyerten, vom Loose der Schauspielkunst gesprochen hat:

Schnell und spurlos, geht des Mimen Kunst,
Die wunderbare, an dem Sinn vorüber,
Wenn das Gebild des Meisters des Gelang
Des Dichters, nach Jahrtausenden noch lebet.
Hier Lieder der Zauber mit dem Künstler ab —
Und wo der Klang verklungen in dem Ohr.
Verrauscht des Augenblicks gefchwinde Schöpfung
Und ihren Ruhm bewahrt kein dauernd Werk
Schwer ist die Kunst — nur schaudernd ist ihr Preis!
Dem Mimen steht die Nachwelt keine Kränze.
Drum muß er zeigen mit der Gegenwart.
Den Augenblick, der sein ist, ganz erfüllen,
Muß seiner Mitwelt wachtig sich versichern
Und im Gefühl der Würdigsten und Besten
Ein lebend Denkmahl sich erbauen. — So nimmt er
Sich seines Nahmen Ewigkeit voraus,
Denn: wer den Besten seiner Zeit genug
Gethan, der hat gelebt für alle Zeiten!!

Redacteur: Joseph Freyherr von Hormayr. — Verleger: Franz Herter. — Gedruckt bey Franz Ludwig.

Digitized by Google

Archiv

für

Geschichte, Statistik, Literatur und Kunst.

Montag den 8. und Mittwoch den 10. Dezember 1823.

(147 und 148)

Der Hallstädter-See und seine Umgebungen.

(Mittheilungen von R. E. v. J—y.)

(Ein Gedicht des Herrn Doctors der Philosophie G. Reiche aus Göttingen, entlehnt aus dem Fremdenbuche in Stockers Hause zu Hallstatt, während meiner Anwesenheit am 10. Juny 1823.)

1.

Wann werde ich o Thal dich wiedersehen.
Von schroffen Felsen schützend eingehegt,
Wo Paradieses Thränen mich umwehen
Und stille Sehnsucht mir die Brust bewegt.

2.

Wann höre ich des Waldstroms Donner rauschen,
Der schäumend durch die Klüfte sich ergießt,
Wann werd ich deinem Murmeln wieder lauschen
Du heller Bach, den oft mein Tritt begrüßt.

3.

Auch Euch muß ich zuletzt noch grüßen.
Ihr Berge, stumme Zeugen grauer Zeit
Und dich soll ich auf immer missen
O See! der stillen Einsamkeit geweiht!

4.

Wie Freundes Gruß wird mir Eur Bild erscheinen
Wenn fern von Euch des Schicksals Spruch mich bannt
Auf flüchtiger Well, in Zelt in stillen Hainen
Wird stets gewiß mein Geist an Euch gemahnt.

5.

Gießt ferner noch in jede Brust den Frieden
Der mich in Eurer Näh erfüllt,
Wenn mir von irdischem Gewühl geschieden
Der Schöpfung Wunder ihr enthüllt.

6.

Wenn in des Morgenwindes Wehen,
Mein Mund des Äthers reinen Balsam trank
Und auf den wolkennahen Höhen
Mein Geist die Schwingen freyer schwang.

7.

Wenn mir der Vorwelt hehre Gestalten
Im Nebel oft erschienen riesengroß
Und wechselnder Geschlechter vielfach Walten
Die richtende Geschichte mir erschloß.

8.

Ich sah von Zwietracht schwach, Germaniens Gauen
Den Römer, spät den Gallier frech durchziehn
Doch bald ließ sich die alte Kraft erschauen!
Zu blutiger Rach' erwacht ihr Freyheitssinn.

9.

Doch rührt mich mehr, wie blut'ge Schlachten
Die Kunst, die in den Schooß der Erde drang
Wie hier der Genius in den dunkeln Schachten
Durch ihre eig'ne Kräfte die Natur bezwang.

10.

Und seyd ihr gleich entflohen, schöne Stunden,
Ihr seyd für mich der Ewigkeit geweiht,
Was einmahl man im tiefsten Geist empfunden
Verschwindet nicht im Meere flücht'ger Zeit.

(Dieses Gedicht ist vom 7. July 1822 datirt.)

Literatur und Kunst.

127. **Blicke auf auswärtige Zeitschriften.** — Die Tunisias und die Rudolphias. Wenn dieses Archiv vaterländischer Wissenschaft und Kunst und dem heimischen Verdienst überhaupt, mit ganzer Seele sich widmet, so konnte wohl kaum eines weniger übersehen werden, als jenes Sr. Excell. des Patriarchen von Venedig, Primas von Dalmatien, Johann Ladislav Pyrker von Felsö-Eör, der von frühen Jahren an, innig vertraut mit der classischen Literatur der Alten und Neuren, der ein wahrer Retter seines Seifted Lilienfeld nach Feindes- und Feuersnoth war, der als Bischof in der Zips und in seiner gegenwärtigen erhabenen Stelle, durch segensreiche Bemühungen für National-Bildung und Erziehung, für Kirchenzucht und für die Entwickelung ausgezeichneter Talente für den geistlichen Stand, in jeder Beziehung den einhelligen Zuruf der Verehrung und Hinneigung erhalten hat. — Wie sehr ihm die vaterländische Geschichte verpflichtet sey, in ihrem genealogischen, heraldischen und diplomatischen Zweig wegen der Herausgabe des Nachlasses der Lilienfelder Jahrbücher von Chrysostomus Hanthaler, ward

Digitized by Google

in Nro. 151 — 153 Dezb. 1816 und Nro. 60 May 1818 ausführlich entwickelt. — In Nro. 123, 127, 131, 136, 142 Oct. und Nov. 1816 gab das Archiv die Entstehungsgeschichte, mehrere ausgezeichnete Proben und den Herrn Verfasser Ansichten über Plan, Gang und Maschinerie seines Epos Tunisias. — Nro. 38 März 1822 enthielt die Anzeige der (dem wohlthätigen Ofner und Pesther Frauenvereine gewidmeten) Perlen der heiligen Vorzeit.

Dieses Blatt gibt Kunde von dem zweyten Epos aus der Vaterlandsgeschichte, das der edle Kirchenfürst binnen so kurzer Zeit vollendete, von der Rudolphias; dem Kampf und Sieg Rudolphs von Habsburg wider Ottokar und der Gründung eines Hauses Oesterreich.

Gegenüber der rollen Janitscharenmusik einiger Unterhaltungsblätter und der „Cris de Leipsik" mit welchen uns, nicht selten, unter den wundersüchtigen phraseologischen Contorsionen, die geringfügigste Erzählung eines Glauren, eines Arthur von Nordstern, Schilling, Militz, Rochlitz ꝛc. als klassisch angepriesen wird, könnte die Geringgültigkeit, ja hie und da die hämische Tadelsucht, die jenen Dichtungen entgegentrat, allerdings sehr auffallen: am meisten aber, daß einige inländische Blätter darin gewissermaßen mit schlechtem Beyspiele vorangegangen sind. Wirklich war eine völlig indifferente und eine hämische, fast durchaus läppische Recension, lange das Einzige, was dieser, in jeder Hinsicht wahrhaft vaterländischen Erscheinung den Uns entgegen kam. Erst nach ein Paar Jahren erschien in den Wiener Jahrbüchern eine Anzeige, die mit dem angezeigten Werk auch nicht auf der gleichen Linie stand. Im Ganzen angemessen und ernst, würdiger als die zuerst erwähnten und über einzelne Anstöße in der Anlage, in der Maschinerie und im Versbau besonnener, sprechen andere Journale weniger, darunter das Morgenblatt. Die Isis hatte sonst neben ihrem rühmlich verfolgten Hauptzweck spezieller Naturgeschichte, manchmahl eine förmliche „österreichische Räuberchronik" constituirt, und mitten unter Zuhlhörnern und Staubfäden, freireunden Rumpf, großen Ohrendrüsen, undurchbohrten Zähnen und weiter Mundöffnung der Reptilien, auf einmahl die Vorstellung eines remittenden Comitats oder die Barrochomyomachie bey irgend einer Landwirthschaftsgesellschaft oder vermeintliche Prägravationen der Protestanten in Ungarn abgedruckt, immerdar höchst einseitig und unvollständig, nicht selten auch mit gänzlicher Entstellung des ursprünglichen Factums! Um so auffallender war es, gerade in der Isis einen enkomiastischen Artikel über die Tunisias zu finden, der in seiner Wahl und in seiner Abfassung, so gar zu sehr an ein wohlbekanntes französisches Sprichwort (Archiv Nro. 114. Sept. 1823) erinnerte und affirmativ wie in seinen Netzigenzen, das der guten Sache stets hinderliche Gepräge der minutiösesten Absichtlichkeit an sich trug!

Man würde es sich vergebens läugnen, daß in den kritischen Blättern des Auslandes, Oesterreichs Literatur und Kunst, in ihren vier großen Verzweigungen (der deutschen, slavischen, magyarischen und italienischen) in ihren ruhmeswerthesten Hervorbringungen, ganz und gar nicht gekannt oder geflissentlich ignorirt, oder unrichtig und übelwollend aufgefaßt, daß mit derselben Absichtlichkeit, der Schund und Trödel, die Fabriks- und Modewaaren marktschreyerisch gepriesen, dagegen das wahrhaft Gediegene und Ausgezeichnete durch sinnliche Gemeinplätze und unglückliches Witz herunter gerissen, eine ganze Serie gleich nach dem ersten Heft oder Theil abgethan, ja das Urtheil offenbar schon vorhinein fix und fertig bey der Hand sey, und die Facta und Leistungen dann als Nebensache darnach zugestutzt werden, wie einst ein bekannter General, Pohlens Bücher- und Urkundenschätze transportirte, die für den Verschlag zu langen Faszekel und Werke abhackend und die andern damit anfüllend?! — Um die Sache, um die eigentliche und einzige Achse jeder redlichen und tichtvollen Kritik: was hat das fragliche Werk Neues und Gehaltvolles gegeben? welches ist die Andeute desselben? wo ist der respective Gegenstand vorher gestanden? ob und in wie ferne ist dadurch der Kreis des Wissens erweitert und befestigt worden?? darum ist es offenbar fast niemahls zu thun. — Einzelne Persönlichkeiten sollen den hohen und niedern Pöbel durch ein wirbrendes Bronhaha davon ablenken, und der blutsverwandten Gemeinheit und Anmaßung die Freude machen, irgend ein sie verdunkelndes Verdienst mit Koth bewerfen zu sehen! Anderer, die mehr durch Ignoriren wirken, zu geschweigen, erwähnen wir nur des Tons im Brockhaus'schen Conversationsblatt, das es vor einiger Zeit vorzugsweise darauf anzulegen schien, und gegen alle wissenschaftliche Gemeinschaft mit dem Auslande gleichgültig, ja derselben höchst abgeneigt zu machen, als wohey durchaus keine prüfende Aufmerksamkeit und keine, die Gebrechen und Vorzüge mit einander compensirende Billigkeit, daher auch blut wenig Belehrung zu erwarten stehe!! Der Parnaß ist kein Buchhändlerzahlisch und keine Kneipe und Faßstaffs Gesellschaft oder der Kreis, in welchem unser Verleger sich bewegt, sind keine Akademien! — Welch sublimer Witz, daß z. B. gelegenheitlich einer Recension unserer Jahrbücher über Salats Religionsphilosophie bemerkt ward, daß dieser Salat übereich mit Essig angemacht sey, und der Pfeffer obenauf schwimme!" Über den Grafen Bouquoy Infinitesimalkalkul: „Saut unter den Propheten! Mathematik in den Wiener Jahrbüchern! Der Adel beißt sonst nicht gerne in die höhere Mathematik, das beweisen die Schulen des Geniecorps und der Artillerie." (Wie erbärmlich und zugleich wie sattisch unwahr!?) — „Wer kann doch (fragt das Conv. Bl.) der Recension von des Grafen Clemens Brandis: Tyrol unter Friedrich von Österreich, sepn?" (als ob irgend Etwas daran läge!) „Wer anders, als der Frh. v. Hormayr! Bey diesem hat der Verfasser schon vorhinein zwey große Steine im Brett, erstlich, daß er ein Graf ist, zweytens daß er ein Tyroler ist"!! (Sollte man nicht an eine Anfeindung Nicolais glauben, oder des Herrn Nicolaus Salvaador, dessen Hinrichtung und vorhergegangene erbauliche Reden, einst die Brüder Schlegel im Athenäum mit einem Fülhorn von Lauge ankündigten?) — Matthäus von Collin kann die nachgemachte Flora eines Galanteriehändlers (Räuferts östliche Rosen) nicht von den Blumen im fernen Boden unterscheiden" (Goethes westöstlichem Diwan) und er bemerkt mit freundlichen Grübchen in den Wangen!!" daß

Digitized by Google

der Graf Platten-Hallermünde erhabenen Ideen nachgehe!" «Wie ist das möglich, da der Graf im Rationalismus den leibhaften Satan, mit Schwanz und Hörnern erblickt? In der «Kaiserstadt soll man dieß Mysterium besser als anderswo verstehen «und der Rezensent schickt hierüber wohl einmahl ein ganzes Capitel aus seiner Philosophia pauperum!!" Im vorigen Jahrgang des Conversations-Blattes werden die Arbeiten Schottkys, der an unsern Bibliotheken mit ungemeinem Fleiße sehr viel abgeschrieben und gesammelt hat, hoch übertrieben gepriesen, mit der ganz unausgefoderten Injurie, es müßten durchaus immer nur Fremde kommen, aus Oberichtern die Schätze unserer Klöster, Burgen und Bibliotheken, bekannt und grausbar zu machen! (Wird denn das Thun oder übermüthigen Schwabra" in Dietrich Hornecks Reimchronick, ihr Kampf gegen die Ungarn und dessen unglücklicher Ausgang, sich eben so oft wiederholen, als die Fabel vom Frosch, der sich durchaus zum Stier aufblähen wollte und von der, mit den fremden Federn stolzierende Krähe?) In den Wiener Jahrbüchern wurde jene Hinrichtung der Schottkyschen Arbeiten aus und über Oesterreich gesinnend gerügt und der Berichterstatter, der sein eigenes Blatt gar nicht gelesen haben muß, unterschrieb nun jene Überschätzung des Jahrbüchern selbst und macht viel Lärmens darüber, da man Schottky draußen immer nur «zu der Bagage" des literarischen Heeres gezählt habe!! Meudacem oportet esse memorem! — „Die Sensen der „Stegermärker sind die jetzt im Auslande berühmte geworden, als ihre antiquarischen Forschungen. Ihre «Zeitschrift" «laboriert so ziemlich an der Rückenmarks-Austrocknung, wie «alle Gebreten des deutschen Provinzialismus (!!) Wer mag «lesen, was die Todten von den Todten schreiben (!!) Leben, «aufstehen und Leben, ist die Devise einer Zeitschrift." — Frevlich, optimistisches Geklatsche eines Winkelmagisters, eines Kantipen-Demosthenes und der Constitutions-Pappenkünstler ist der Zenith aller Genialität! Aller Provinzialism, alle Verknüpfung der Vorzeit mit der Gegenwart durch große Erinnerungen, alle daraus hervorsprossende Anhänglichkeit an das Bestehende, ist eine armselige Beschränktheit, Alles, was durch Geschichte oder Kunst auf diesen gutmüthigen Innigkeit und Festigkeit hinarbeitet, ist eine servile Haus- und Localschriftstellerey, eine Entwürdigung der Kunst für abnerme Zwecke! — Aber das Wörtlein, das Quacksalbern, das ideologische Besserwissen, die Behandlung der wichtigsten Fragen durch den ersten besten sentimentalen Nüpel und dortreinden Clown, darin allein liegt das Heil, überhaupt in Allem, was nah oder entfernter, auf Unbehaglichkeit, auf Mißtrauen, auf Gleichmachen, auf Umwerfen und Zertrümmern hinausgeht?!!

Sehr würdevoll werden die Forschungen über altdeutsche Baukunst mit einer apragmatischen Kritik der Knebel-, Schnauz- und Backenbärte", und unsers verdienstvollen Custos Primisser gründliche Forschungen, so nebenher, der Ansicht von einer Sache abrichgestellt, die man noch gar nicht kennt, und über die prächtige Bilderreihe des Ambraser-Stammbaumes, der mit Recht bis nach England allgemeine Aufnahme fand, bemerkt er mit Recht bis nach England allgemeine Aufnahme fand, bemerkt er schuldigt ihn der Rec., ohne die mindeste Kenntniß des Gegenstandes, «gutmüthiger Leichtgläubigkeit" und sagt: «endlich seine Seelen

«rügen die schuldige Ehrfurcht vor der Legitimität durch «eine communicatio idiomatum bis auf das Papier und die Leinwand über, auf welchen die alten hohen Häupter des Landes «prangen, und klage Leute rechnet den Bilderdienst «zum Hofdienst (!!)" Über Leos Verfassung der freyen lombardischen Städte im Mittelalter, weiß dieser Berichterstatter, dem die meisten Dinge, über die er in den Tag hineinschwätzt, so fremd sind, wie das Sanskrit, vollends gar kein armes Wörtchen zu sagen, als: „das Buch sey von einem Doctor verfaßt, von einem Doctor gedruckt, und diese wahr scheinlich nur von Doctoren gelesen und recensiret werden, also habe es in den Wiener-Jahrbüchern die Zeitgültigkeit (!!) — Von allen unsern anerkannten literarischen Reputationen blieb bisher auch nicht eine, von solchen niedrigen und feigen Invectiven verschont, als der große Orientalist Hofrath von Hammer; (außer etwa dem rein verrückten und pöbelhaften Angriff des Ministers von Diez, Archiv Nr. 35 und 37. März 1816). Man würde zwar Unrecht thun, zu behaupten, jene unmaßlichen Radomantie genirten sich nur im geringsten, über Dinge abzusprechen, von denen sie gar nichts verstehen. Aber diese morgenländischen Kokosnüsse mögen auch den weltaufgeklärtesten Nachen zu tüchtig, dies Fach auf ein viel zu kleines und ausserlesenes Publikum beschränkt, dem Liebhabergeklatsche des Tages zu wenig verwandt und seine Möglichkeit gewesen seyn, mit hochtrabenden Gemeinplätzen und Witz aus gebrannten Wässern, von der Sache selbst ab- und irre zu führen oder denen zu imponiren, denen die Druckerschwärze für den eigentlichen Nektar gilt, bey denen immer derjenige recht hat, der zuletzt spracht und die sich nach der Weise des großen Haufens, gar zu gerne um jeglichen Auflauf versammeln.

Über die Tunisias bemerkt derselbe Berichterstatter recht bübisch, die Wiener-Jahrbücher hätten versucht, «ein serviles Lob zusammen zu klauben. Ob aus Ehrfurcht vor dem Patriarchen, oder aus Geistesblindheit? nous lisquet". — Nach einigen Machtsprüchen, die der Tunisias Erfindungsgabe, Sprache und Charakteristik schlechtweg abwerthelfen, prägt es: «die Tunisias mache dem Geschmack, dem Talent und dem Fleiße des Verfassers immer noch Ehre genug!" Von ihren vielen und sehr bedeutenden einzelnen Schönheiten, ist mit keiner Silbe nähere die Rede. — Welcher Lärm würde nicht seyn, wenn die Tunisias an der Ilm, Pleiße, oder Saale erschienen wäre! — Wie viel höchst mittelmäßiges Zeug wird uns nicht von daher mit vollen Backen des Lobes gebothen!? — Über die Preller der heiligen Vorzeit, weiß der Ref. im Converf. Blatt, wieder nichts anders zu sagen, als: «sie mögen wohl echt seyn, da die wohlthätigen Hände der Ohnen-Damen für ihre Erscheinung thätig gewesen sind, wenn sie auch deshalb nicht besser werden!" (Trostiger Witz! — Sie waren eine freundliche Gabe für den wohlthätigen Frauenverein)

Ist nun dieses die Solidität, die Würde und Ruhe wissenschaftlicher Erörterung? Ist dieß einer der goldenen Äpfel des ungehinderten Umtausches der Ideen? der Freyheit vom Preßzwange? ist dieß die Unparteylichkeit, die freundliche Anerkennung, die selbst unsere unbedeutendsten Leistungen, von den meisten auswärtigen

Blättern zu erwarten? ist dieß die Belehrung, die wir zu hoffen haben, und die uns noch verwelfältigter Gemeinschaft lüftern machen soll?

Zu wundern ist dieß übrigens bey dem Umstande weniger, wo selbst manche Stimmen aus dem Inlande ins gleiche Horn blasen, Stimmen von Correspondenten, die ihre leichte Waare gerne vom Auslande, das sie nicht kennt, über alle Gebühr gepriesen wissen, und alsdann auch dem Inland, weit über Verdienst aufbesten wollen, und die Barmherzigkeit üben, um Barmherzigkeit zu empfangen, die fortan die Auswanderung aller guten Köpfe ankündigen, wornach Uns nur mehr der Bodensatz zurückbleibe, die die meisten bedeutenden Leistungen, entweder aus Unwissenheit oder aus Mißgunst, oder weil diese und jene Clique es nicht gerne hört, mit Stillschweigen übergehen, dagegen von ihrem Trödel einen unverhältnißmäßigen Lärm machen, also, daß das ferne Ausland wirklich glaubt, in solchen Gänseblümchen das Beste unserer Literatur vor sich zu haben, und ihr denn auch mit sehr geringer Achtung begegnet.

Es ist wahr, daß was im deutschen Norden zu viel, bey uns zu wenig geschieht, daß viele vortreffliche Männer gar nicht schreiben, von denen doch in manchen wichtigen Fächern (auch in den scieuces exactes, in der Naturhistorie, im Berg- und Hüttenwesen ꝛc.) wichtige Lehre und Erfahrung zu erwarten stünde. Wir können uns im Ganzen nicht beklagen, daß bey uns diejenigen, die erst noch geraume Zeit lernen sollten, mit einem kurzen und sehr leichten Rollentausch, logleich zu lehren anfangen und ihr analytisches und synthetisches Vermögen dadurch bewähren, daß sie aus zwölf Büchern ein dreyzehntes zusammenkoppeln, und auf dem Papier Vorschriften geben in Dingen, worin sie kaum die geringste Handreichung tadellos zu leisten im Stande sind! — Es ist wahr, unsere Productivität steht sichtbar zurück gegen einen das Qualitative durch das Quantitative surrogirenden Meßkatalog von vielen hundert Numern, die aber (außer einigen der Philologie und den sciences exactes angehörigen) in Raumes Hohenstaufen, dießmal so ziemlich das einzige Preiswerthe aufführen, während die Klage über journalistische Klatschwuth und über bloße Fabrikliteratur immer lauter wird, die vorzüglich in einer Sündfluth von griechischen Befreyungs- und Rettungsromanen, in Übersetzungen, Verstümmlungen und Nachäffungen von Walter Scott, in Warnungstafeln gegen den Katholicismus, in Verfolgungen wider Goethe unerschöpflich ist (an die Hunde, die den Mond anbellen, und an den Esel beym todten Löwen erinnernd!)

— Hat das Ausland uns häufig wegen des Papierreichthumes verspottet, der bey all seinen unaushleiblichen Übeln, die Nationalindustrie ungkaublich in die Höhe trieb, noch fortbestehenden wichtigen Unternehmungen das Dasyn gab, und ganz allein einen 23jährigen Befreyungskrieg möglich machte, in welchem Österreich in jeder Beziehung die Aricienneität und die Proebe geblihrt, so mögen wir um so mehr jener papierenen Schätze, jenes zum Theil imaginären Übergewichtes in der Literatur und Kunst spotten, so lange wir in Alt-Österreich Männer und Frauen besitzen, oder noch vor kurzem besaßen, wie den edlen Patriarchen Porker, wie beyde Collin, Grillparzer, Caroline Pichler, die Grafen Franz, Joachim und Kaspar Sternberg, Staatsrath Baron Stiffr, Graf Georg Bouquoy, Hugo Salm, Mäcene, wie die Fürsten Lichtenstein und Esterhazy, Graf Szechény, Georg Festetics, Jos. Podmanitzky, Vitay, Samuel Teleky, Marczibani, Urményi, Offolinsky, Czernin, Kamberg, Barrach, Collovrdo, Attems, Zois, ꝛc. ꝛc. Literatoren wie Pratobevera, Zeiller, Hammer, Dobrowsky, Dolliner, Steinbichl, Primitzer, Gerstner, Schemmel, Nobile, die beyden Baron Jaquin, Schreibers, Jordan, Meißner, Riepel, Bürg, Littrow, Puchich, Kmeth, Tittel, Perchtl, von Scherer, beyde Ratterer, Ziegler, Kollar, von Goldegg, Kininger, Ochsenheimer, Treitschke, Podevin, Bäuerle, Zitzinger, Hoff, Portenschlag, Trattinnick, Boos, Bredemeyer, Schott, Rupprecht, Sadler, Best, Partsch, von Mühlfeld, Pohl, Anker, ꝛc. Hofrath Panzenberger, Dillinger, Reichenstein, Hofsecretär Reichcher, Assessor Schindler, Wilhelm Haidinger (jetzt in Edinburg), Gubernialrath Sybold, Oberfaktor Sybold, die Gubernialräthe Stadler und Jung, Markscheider Mayer, Schichtmeister Haller, Assessor Mitterhofer, Kunstmeister Gaiurschnigg, Bergmeister Riepel, Director Obersteiner zu Murau, die kärnthnerischen Bergmänner Rabitsch, Grundtner, Rauscher, ꝛc. Graf Friedrich Stadion, Graf August Breuner, Graf Berchtold, Lechan, Prof. Scholz, Moser, Steinmann, Freyßmuth ꝛc. Joh. Pet. Frank, Hildenbrand, Kalmann, Graf Carl Harrach, Hartmann, Bischof, Brera, Gölis, de Carro, Kern, Zaugg, Beer, Adam Schmidt, Prohaska, Boer, Wilhelm Schmitt, Meyer, Malfatti, Fanzago, Gallini, Lenhossek, Berne, Schroud, Radherny, Hoff, Wintzel, Dutschmied, Emanuel Veith, Waldinger ꝛc. aus unsern Ahnen, Trudpert Neugart, Fürstabt Berthold Kottler, Muchar, Kurz, Klein, Kuttenstock, Frast, Alcam, Blumberger, Fischer, Mayer, Kaiblinger, Hartenschneider, Scheichenberger, Grüninger, Kreil, Zedler, Sommerauer, Keller, Mitscha ꝛc. ꝛc. wie im slavischen Lande, Cornova, Zimmermann, Dlabacz, Dittrich, Parzizek, beyde Jungmann, beyde Kopetz, Abt Benesl, Hallaschka, David, Kromboltz, Tithe, Bischof, Bundschuh, Wacek, Mikan, Negedly, Millauer, Cerroni, Richter, Kopitar, Danka, Kinsky, Hniewkowsky, Klopicza, Marek, Polak, Puchmayer, Schlaczek, Ziegler, Swoboda, Sychra, Schnaider, Stiepanek. Purkynie, Slacek, Slaclawicek, Klar, Jandera, Patocka, Helfert, Gerle, Blasta und Wladislaw Hek, Magdalena Rettigin, ꝛc. ꝛc. wie von magyarischer Erde, der Fürst Primas Rudnay, Metropolite Stratimirovics, Bischof Verkovay, die Grafen Ezikazy, Aloid und Vincenz Batthiany, Ladislav und Joseph Teleky, Joseph Desöffy, Johann Mailath, Emmerich Festetics, die Brüder Alexander und Carl Kisfaludy, Franz Kazinzy, Benedict Virag, Franz Verkesdy, Gabriel Döbrentei, Daniel Berzsenyi, Andreas Fay, Aloys Szentmiklossy, Marie Jay, Therese Artner, Judith Takacs, vermählte Gondöcy, Eva Takacs, vermählte Karacz, Andreas Horvat, Johann Kis, Michael Vitkovics, Isaias Budai, Niklas Jankovics, Besitzer des berühmten Museums. Custos Stephan Horvat, Hofrath Görög, Baron Mednyanszky, Oberst Lipszky, Thaisz, Schwartner, Schedius, Hajnacz, Eder, Czaplovicz, Paul Magda, Michael Katona, Hofrath Pirtinger, Martin und Joseph Kovachich, Gregor Berzsenyi, Abt Trenka, Aranka, Kelemen, Görch, Schlemenits, Kövi, Czövek, Probst Fejer,

Digitized by Google

Marton, Szirvári, Abt Ruzsek, Dugonics, Pethe, Bibbaldt, Abdeth, Lübeck, Nagypöteli, Tschebdik, Wittmann, Kitaibel, Diosszegi, Fazekas, Vargа, Fabián, Mokro, Révai, Bereggszászi, Gyarmathi, die Domdignitare, Simonyi, Laitsak, Johann Horvath, Kramer, Jordanszky, Prof. Hegedüs, Superint. Bátory, Paul Nagy, Joseph Nay, Graf Illesházy, Szentkirályi, Vegh, Pechy, Georg Mailáth, J. Balogdi, C. Vitez, Stephan Mariassy, Rajnis, Szabo, Peresenyi, Deaky, Baricz, Cserei, Helmeczy, Lakos, Pap, Guzmics, Szalay ꝛc. ꝛc. Von ausgezeichneten Künstlern könnten wir ein noch viel größeres Verzeichniß herſetzen. *)

Es gibt allerdings mehrere Genera von Leuten, die beyläufig dasſelbe Geſicht ſchneiden, wie der Böſe, als man ihm mit Gewalt die Hand ins Weihwaſſer tauchte, wenn ſie von einheimiſchen Talenten hören, die ihre exotiſche Wichtigkeit und Unentbehrlichkeit verringern könnten, von einheimiſchen Inſtituten mit kaiſerlicher Großmuth geſtiftet, und Jahr für Jahr mit zunehmendem Erfolge gehoben! All dieſes muß daher je mögkichſt lange verſchwiegen, beyweilen, verkleinert, oder nach einem Eingang heuchleriſchen Lobes, mit allerley Achſelzucken oder Inſtuitten behandelt werden. Geſchieht dagegen etwas Ähnliches (noch obendrein nur nachahmend und in liliputiſchen Proportionen) im Auslande, ſo kann man mit allen Lämhörnern zugleich, darüber ein Tutti geblaſen werden, mit dem ſchmerzlichen Nachklang: wie viele Jahre oder Jahrzehende wohl noch darüber verfließen würden, bis dieſelben Lichtſtrahlen auch in unſere Barbarey und ägyptiſche Finſternis dringen?

All' dieſes aber kann und muß in den wahrhaft vaterländiſch geſinnten Freunden der Wiſſenſchaft und Kunſt kaum etwas Anders, als nur eine einzige Empfindung und einen einzigen Vorſatz hervorbringen: die Behaglichkeit, abgeſchloſſen zu ſeyn von den Trödelmärkten und Vorplätzen literariſcher Höckerweiber und Renommiſten, da alles wahrhafte und geprüfte Nützliche, Große und Schöne, dennoch gar bald und ungeſchwächt ſich Bahn bricht und herüberſtrömt; jene papieenen Drachen aufſteigen und eben ſo ſchnell wieder ſchwinden zu ſehen, ohne ſie eines Blickes zu würdigen, dafür aber jedes kleinlichen innern Zwieſpalts vergeſſend, an der Stelle ihres Berufes und in ihrem einheimiſchen Kreiſe, um ſo aufrichtiger und feſter zuſammenzuhalten, fremd und ferne zu bleiben, der Treibhaushitze eines flachen, unhiſtoriſchen Liberalismus, fremd und ferne den unbeſchatteten, unbrechlich ſtrömenden, unbezähmten Sandwüſten eines bruchteriſchen oder Menſchenkräfte und Menſchenleben dünkelhaft überhebenden Cosmopolitismus und unverbeſſerlich und verſtockt zu verharren, in jener Beſchränktheit, in jener Parteylichkeit, die (wie ſchon anderswo, uns dünkt, nicht grundlos, geſagt wurde) «auch in den ewigen Alten für Eines wider Alle glühte, ohne die das Leben unbeſeelt von Glauben und Verlangen, unbeſeligt von Liebe, in erbärmlicher Nüchternheit hinſiecht und wie der Hund in der Fabel den Knochen im Munde, um den trügeriſch größern im Waſſer ins Waſſer fallen läßt, ohne die das herrenloſe, ins Unerreichbare verlorene und zerſplitterte Gemüth, nichts gewaltig regelnd, und bis zum letzten Athemzuge feſthält, noch über dem Einmahleins der Gegenwart und über dem beſtändigen Lauren nach allen Richtungen der Windroſe, andern Sinn hat für das Eine, Nothwendige und Höchſte, als der geſchwätzige Greis für die Spiele und Wünſche der feurigen Jugend."

Die Tunisias weihte ſich unſterblig einem erhabenen Gegenſtand: den Garten Europas, Sicilien, Italien von jeder Gefahr des Türkenjochs, Südſpanien und die Balearen vor der Wiederkehr der Mauretanherſchaft zu erretten, die Freyheit vieler tauſend Chriſtenſclaven, die Freyheit des adriatiſchen und Mittelmeeres zu erreichen. Aber einen noch viel größern Umſchwung gab Rudolphvon Habsburg den Angelegenheiten Öſterreichs, Deutſchlands, ja unſers Welttheils. — Er erhob das Land Öſterreich zum Haus Öſterreich, Er ſtiftete auf dem Kreuzzug der Nationen von Oſt nach Weſt, von Nord nach Süden, jene Niemanden bedrohende, Allen aber wohlthätige Mittel- und Binnenmacht, den Schwerpunct Europas. — Er, weit davon entfernt der mächtige deutſche Fürſt zu ſeyn (da hätten die Kurfürſten Ottokaren wählen müſſen), ward ein Wiederherſteller des Rechtes; der erſte deutſche Ritter, der erſte deutſche Hausvater. Dieſe Tugenden empfahlen vorzugsweiſe ſeinem Stamm, und kaum war derſelbe ein Stand ſtreuger, ausſchließender auf das patriarchaliſche Verhältniß, auf den urſprünglichen Hausvatersband gegründet, als der unſeelige, durch ſo vielerley Umſtände, auf ſo verſchiedenen Stämmen, Zungen, Sitten und Verfaſſungen zuſammengeſetzt, in welchem die Dynaſtie das einzige Symbol und Bindungsmittel der Einheit unter alle den Verſchiedenheiten, und die eeſte Vorbedingung der Exiſtenz iſt.

Es hat auch jene große und herrliche Begebenheit und Rudolph ihr Held, von jeher vaterländiſchen Herzen zu Buch und Lied und Bild, zu ſchönen Inſgurationen redender und bildender Kunſt entzündet. — In ſeinem erſten Jahrgange gab dieſes Archiv, das nun bereits ſeinen fünfzehnten zählt (Nro. 53, 55, 57, 59, 61, 72, 88, Jahrgang 1810) den Plan und mehrere Fragmente einer Rudolphiade von Helmich Collin, deren Vollendung ſchon in der Mitte des darauf folgenden Jahres, ſo wie mancher andern ſchönen Hoffnung, der edle Dichter des Regulus und der Bianca della Porta, durch einen allzu frühen Tod entriſſen ward!

Wir theilen hier den Plan der Rudolphias S. E. des Hrn. Prälaten von Venedig mit (des zweyten von ihm binnen wenigen Jahren, mit erkanntenswerther Liebe und Sorgfalt vollendeten, vaterländiſchen Epos), das ihm die entſchiedenſten Anſprüche auf unſer Aller Preis und Dankbarkeit gibt.

Höchſt reflexiolich tritt im nähmlichen Augenblicke der Sänger der Ahnfrau und der Sappho, mit ſeiner Teagöbie: Rudolph und Ottokar, hervor. Es iſt ein ſchöner Beweis ſüe die Würde und ſüe die Reichhaltigkeit des Stoffes, daß ſo viele Zierden des Vaterlandes, dieſen Gegenſtand erfaßt haben, aber auch des Reichthumes und der Originalität ihres Geniuſ, da jeder eben dieſen Gegenſtand, bis in die kleinſte Epiſode hinein, ſo ganz originell und völlig verſchieden aufgegriffen hat.

Rudolphias in zwölf Geſängen. — I. Eingang. Drahomira entführt der Hölle ſich an Ottgar (Ottokar) zu

*) und wie viele Nahmen ließen ſich dieſem höchſt tüchtigen, ohne alle Rangordnung, aus dem Gedächtniß aufs Papier geworfenen Verzeichniß annoch beyfügen!?

Digitized by Google

rächen, der die Zauberröhle am Wischehrad verschütten ließ, wo sie von der Erde verschlungen ward, und abergläubisches Volk ihr nächtlich opferte! — Sie eilt nach dem böhmischen Lager vor Dürnkrut. — Stellung des Heeres und Aufzählung der Völker. — Um Mitternacht beruft Ottgar die Feldherrn; denn zwey Gesandte des Kaisers waren im Lager angelangt, Frieden zu bieten. — Kunegunde, die Königinn, erscheint im Kriegsrath, von Drahomira empört und reizt Ottgarn durch höhnende Worte, den Friedensanträgen das Ohr zu verschließen. — Sie weicht nur unwillig nach Drosing zurück. — Des Kaisers Gesandte Meinhard, Graf von Görz und Tyrol, und Otto von Lichtenstein kommen; jener biethet den Frieden und bietet die Verlobung zwischen Rudolphs Sohn und Ottgars Tochter an; auch lader er den König zu dem angesagten Turniere am Tabor. — Drahomira steht Wallstein, einen jungen Helden Ottgars, von heimlicher Liebe für dessen Tochter entzündet, und sinnt erneut, sich an diesem zu rächen. — Ottgar fertigt die Gesandten schnode ab. — Entläßt die Versammlung. — Geschichte der Zukunft.

II. K. Rudolph zieht indessen mit seinem Sohn Albrecht, der aus der Schweiz und Schwaben ihm Hülfsvölker zuführt, über Mödling, H. Neuz und Hainfeld die Lilienfelder Alpe entgegen. — Während er mit seinem Gefolge in dem anmuthigen Hainthal, Rast hält, gedenkt der Zürcher Jakob Müller, der vordem sein Knappe ward, des Kampfs mit dem Regensberg und der Hülfe, die er dem Grafen von Habsburg dort erwies, — und der Kaiser spricht gerührt von dessen naher Belohnung. — Zieht dann Abends dem Kloster vorüber auf die Lilienfelder Alpe, wohin ihn jüngst ein Geist verwies. — In der Alpenkapelle naht ihme der greise Klausner, heißt ihn in der nahen Schlacht ein Gelübde zum Herrn der Heerschaaren thun, und verkündigt ihm den Sieg und seines Hauses künftige Größe. — Der Kaiser läßt Müllern vor der Kapelle die Wache halten und schlägt ihn in der Morgendämmerung zum Ritter. — Sonnenaufgang. — Herrliche Aussicht von der Lilienfelder Alpe. — Zurückgekehrt findet der Kaiser den Klausner entseelt auf den Knien. — Zieht nach dem Kloster hinab. — Wandert aus der Kirche nach dem alterthümlichen Schlafsaal, wo ihn der Abt und die Brüder empfangen, welchen er die Begrabung des Klausners aufträgt. — Albrecht zieht indeß mit den Völkern von Zell heran, und stellt sie dem Kaiser zur Schau. — Spricht von seinem Zug auf den obern Gauen, dann von Maria-Zell. — vom Laufengall. — Der Kaiser kehrt mit den Völkern nach Wien zurück.

III. Marbod, einst König der Markomannen in Bojenheim, Hermanns Feind, entsühnet dem Hades. — Hört des Klausners Rede auf der Lilienfelder Alpe. Wird Rudolph gewogen. — Flieht erst nach Ottgars Zelt, wo ihn Drahomira umsonst für sich zu gewinnen sucht; — dann nach dem Kahlenberg und von dort nach der Gruft von Mariaßiegen, wo der Bürgermeister Paltram, mit den Verschwornen Verrath an dem Kaiser sinnt. — Marbod thut es Hugo von Taufers, dem Gebiether der Veste, in einem Traume kund. — Der Kaiser kömmt mit den Scharen heran. Im Gedränge des Volks, wird ihm auch die Kaiserinn, die krank und dem Tode nahe war, bis zur St. Florianskapelle in Mahleinsdorf entgegen getragen, ihre Kinder begleiten sie. — Ihre letzte Unterredung und ihr Abschied. — Hugo von Taufers empfängt Rudolphen vor dem Stuebenthor und thut ihm Paltrams Verrath kund. — Der Kaiser sendet ihn zu dem König der Ungarn Ladislav, um schnelle Hülfe und ernennt seinen Sohn Hartmann zum Festungsgebiether. — Dieser erschrickt, da ihn ein Gelübde der Mutter, noch heute Nacht, auf den Kahlenberg pilgern heißt. — Der Kaiser vereint die neuangekommenen Schaaren, mit den andern im Lager am Tabor. — Aufzählung seiner Völker. Hugo von Taufers gelangt in das Lager der Kumanen und Ungarn. — Der König ladet ihn zum Mahle. — Ungarische Tänze. — Der König wünscht Rudolphs Abkunft, Heldenthaten und Erhebung auf den Kaiserthron aus Hugo von Taufers Munde zu hören. — Er gedenkt seiner Erziehung an Kaiser Friedrichs II. Hof; — seine Fahrt nach dem gelobten Lande, des Priesters mit dem h. Abendmahle; — des kühnen Vereins mit dem Abt von S. Gallen gegen die Basler; — seiner Wahl zum Kaiser; — seiner Liebe für die deutsche Sprache; — seiner Thaten für die Herstellung des Landfriedens — und des erregten Neides in Ottgars Brust, deß Hofmarschall er einst gewesen! — Der König ruft am Morgen sein Volk zur Heerschau und schwimmt mit demselben durch die anaschwollne March nach Österreich hinüber. — Hugo von Taufers kehrt nach Wien zurück.

IV. Morgen. — In der Nacht, bey Fackellichein, werden die Turnierschranken erbaut. — Nach und nach sammeln sich die Zuschauer. — Die an Ottgar gesandten Ritter kehren und verkünden dem Kaiser dessen Antwort. — Hugo von Taufers bringt die Kunde vom nahen Heeren mit Ungarns Könige. — Der Kaiser begibt sich auf das Schaugerüst des Turnierplatzes, wo sich seine Kinder um ihn versammeln. — Ankunft der österreichischen Ritter: Otto von Meißau — Kapellan — Traurmannsdorf, im Gefolge seiner vierzehn Söhne. — Lichtenstein und Dietrichstein, Schwarzenberg und Starhemberg; — der hundertjährige Konrad von Haslau als Turniervogt; — dann noch einige andere Ritter, als: Seldenhofen, Pfannberg, Hardegg, Summeran ꝛc. dann der böhmischen: Lobkowitz, Zierotin, Czernin, Milota von Rosenberg, Wallstein, Perbod von Füllenstein. — Meinhard, der ihnen vom Kaiser entgegengesandt war, erscheint mit ihnen auf dem Turnierplatz und meldet: Ottgar komme nicht! — Der Kaiser gibt das Zeichen zum Turniere. — Gerüstwärtel werden bestellt, die Waffenschau von Haslau gehalten, die Gesetze vorgelesen. — Das Turnier beginnt. — Nach dem Loose brechen zuerst Lobkowitz und Kapellan die Speere. — Ottgar in schwarze Rüstung gehüllt — von Drahomira getrieben — erscheint mit geschlossenem Helm vor den Schranken. — Ein dargereichtes Schreiben sagt, er sey von edler Abkunft, der Königinn Kämpe und begehre den letzten Gang im Turniere. — Der zweyte fällt durch das Loos dem Wallstein mit Starhemberg. — Jener durch Drahomira empört, reitet mit höhnendem Blick Hartmann, den Sohn des Kaisers. — Er kämpft gegen die Gesetze der Turnierbahn mit Starhemberg und erntet keinen Beyfall. — Starhemberg kehrt zurück; doch Wallstein höhnt von Neuem den Hartmann: dieser kämpft herbey mit ihm zu kämpfen. — Drahomira erregt Ottgar, den Sohn seines Gegners erst zu tödten, dann auch ihn zu durch-

Digitized by Google

bohren, da sein Speer nicht beschant und scharf war. — Ottgar heischt den Kampf. — Schreckliches Gewitter. — Marbod warnt den Kaiser und eilt dem Hartman zu Hülfe, denn als ihn Ottgar durchbohren wollte, schreckt er dessen Pferd, daß es sich bäumt und den Stoß empfängt. — Ottgar verwirft den Gedanken des Mordes, wirft Rudolph den Fehdehandschuh auf Tod und Leben hin und sprengt davon. — Alles flüchtet sich vor dem Sturme.

V. Den zurückkehrenden Ottgar empfängt Hadmar von Kuenring, Rudolphs Feind — und heischt von ihm Kunde von dem Turnierer. — Ottgar schwört von Neuem unversöhnliche Rache und geblehtet dem Heere den Aufbruch. — Kömmt einen ausgetrockneten Sumpf vorüber, wo im Gerölle die Kumanen gelagert waren. — Arpad, einst der Ungarn Heeresfürst, der Könige Ahn, erregt den König Ladislav, die Feinde zu überfallen. — Nacht. — Radusch mit tausend Kumanen legt sich in den Hinterhalt. — Zwischen dem Heere und der spät nachfolgenden Wagenburg, reitet Ottgar mit wenigem Gefolg sorglos. — Radusch stürmt heran. — Wallstein ruft sein Gefolg zum Widerstand. — Mörderischer Kampf. — Wallstein fordert den König auf, sich durchzuhauen, beyde entfliehen. — Nicht ferne dem Heere kömmt ihnen Milota entgegen. — Ottgar unarmt Wallstein als seinen Retter. — Drahomira naht. — Als jetzt Pferdegetrab erschallt, heißt sie Milota schreyen: „der Feind!" und sie fliehen von dem Heere und dem rechten Wege abwärts, — im Gebirge verirret, gegen Ebenthal zurück. — Ottgar und Milota reiten die Nacht, bey wetterleuchtendem Himmel voraus. — Dieser martert den König mit den Bildern seiner verübten Grausamkeiten, — daß er Friedrich von Oesterreich und Conradin von Schwaben an die Welschen verkauft, — daß er Gertrud, die Tochter Friedrichs des Streitbaren, aus ihrem Erbe vertrieben, — Margarethen den Tod gebracht, — den Meissauer verbrannt, nach den Meerenbergen grausam tödten lassen, und sie kamen eben einem Hochgericht vorüber. — Ottgar schaudert, — denn Milota erwähnte jetzt auch seiner betrogenen Tochter, — steht halbohnmächtig ein Spukgesicht oben am Hochgericht — wo Drahomira waltete, des, in Träume versunkenen, nachfolgenden Wallsteins Herz, berücksnd. — Sein Engel warnt ihn umsonst. — Ottgar ruft ihn gegen Milota zu Hülfe und heißt diesen sich entfernen. — Wallstein, voll verderbender Gluth im Herzen, fordert von Ottgar die Hand seiner Tochter. — Ottgar reißt sich empört das Schwert von der Seite, haut ihn schimpflich mit der Klinge über den Helm und eilt davon.

VI. Czernin, von Ottgar gesandt, setzt mit einer Schaar böhmischer Reiter über die Donau und schleicht sich in der Nacht bis vor das Neuthor der Feste Wien, wo er im Weidengebüsch des mit Palteam verabredeten Zeichens harrte. — Gegen Mitternacht reitet Hartman mit einem Knappen aus dem Thore, Marbod täuscht die Feinde und sucht Hartman zurückzuhalten; aber er eilt fort auf den Kahlenberg, das Gelübde zu vollbringen. — Maebods Staunen bey der Feyer des Gottesdienstes. — Der Mönch. — Lärm tönt von der Stadt heran. — Hartman eilt zurück. — Indessen sandte Palteam mit dem Schlusse der Mitternacht einen bewaffneten Haufen, die Burgwache niederzuschießen, einen andern, die Wachen auf den Wallen zu tödten. — Auf dem Burgwall sieht ein Krieger die gespanische Klage vorüberziehen und macht durch einen Schrey die Wachen aufmerksam, — wodurch der letztere Ueberfall vereitelt wird. — Palteam zog indeß nach dem Neuthor, überfiel die Thormache und eröffnete nach einem mörderischen Gefecht den Böhmen die Thore. — Drauf erschallt das Stürmen der Glocken und das wilde Gebrüll wenliger Empörer in den Straßen. Czernin läßt eine Schaar zur Besetzung des Thors zurück und rückt mit den Verbündeten nach der Burg, wo mit den Schweizern ein heftiger Kampf beginnt. — Indeß war Marbod dem Hartman vorgeeilt und da er den Aufzug gewahrte, flog er nach dem Tabor hinaus, Hugo von Taufers und den Kaiser zu wecken. — Der Kaiser kömmt mit geringem Gefolg, hält außen vor dem Burgthor und begehrt Einlaß. — Eben naht Hartman — entschuldigt sich voll Verwirrung, eilt in die Stadt, zu siegen oder zu sterben, kämpft mit Palteam und stößt ihn nieder; sammelt darauf seine Schaaren und wirft die Feinde allenthalben zurück, die durch das besetzte Thor entfliehen. — Er kehrt zu seinem Vater, der ihm den Befehl über die Veste nimmt und sie Hugo von Taufers übergibt. — Jetzt naht ein Bothe und kündet der Kaiserin Ableben. — Morgen. — Todtenfeyer in der Kirche der Barfüßer-Mönche. — Nach derselben sendet der Kaiser seinen Sohn Albrecht nach Haimburg, eine Brücke über die Donau zu bauen. — Hartman reitet ihnen voraus, ruft ein Lebewohl und eilt fort nach dem Rhein.

VII. Marbod auf den Ruinen des alten Carnunt (Haimburg). — Die Brücke durch Albrecht erbaut; — das Heer rückt an, — der Kaiser zollt ihm Beyfall, und jener heischt zum Lohne, ihm in der Schlacht das Siegeszeichen vortragen zu dürfen. — Das Heer setzt über beyde Arme der Donau. — Der Kaiser stellt es in Schlachtordnung. — Gibt Kapellen die Führung des Vortrabs, des Mittel- und Nachtreffens dem Meinhard und Otto von Meissau. — Rückt über Hof- an- der- Marck gen Schlosshof. — Dort auf einem Wartthurm ersehen die Krieger den Wallstein, ohne Harnisch und Helm, und vermuthen in ihm einen Späher. — Einer klimmt zu ihm hinauf, den er in die Tiefe hinabstürzt, und dann mit dem Schwert in der Faust, sich auf die Krieger wirft. — Der Kaiser heischt ihn schonen, da er ihn für wahnsinnig hält. — Indeß läuft ihm sein Pferd nach, er schwingt sich auf und schwimmt durch die March nach Ungarn. — Wie er in diesen Zustand gekommen — Vor Marcheck kömmt dem Kaiser der Zuheer der Kumanen entgegen, ihn im Nahmen des Königs zu begrüßen und ihm die Köpfe der getödteten Feinde zu bringen. — Der Kaiser wendet sich ab und heißt sie begraben. — Marbod sinnt nach auf vermehrte Hülfe — fordert die Geister Inquiomars (Hiakmar) und Catualdas (Gottwald) dazu auf. — Jener folgt ihm, doch Gottwald bleibt noch unentschlossen. — Außer Marcheck treffen Rudolph und Ladislav zusammen. — Dieser meldet: der Feind nahe von Oberweiden her. — Der Kaiser ordnet das Heer, rechts die Oesterreicher und Steyrer, unter Kapellen, — links unter Meinhard, die Kärnthner und Krainer. — Jenem die Kumanen unter Radusch und diesem die Ungarn unter Mathias von Trentschin zutheilend. — Im Mittel vereinte er selber die Schweizer, Schwaben und Tyroler. — Ottgars

Digitized by Google

Nacht erscheint in der Abenddämmerung auf den Höhen. — Drahomira steigt vor ihm her und sucht Kattwald zu gewinnen, der sich für Ottgars Sache entschließt; Sie sucht ihn zugleich zu erregen den Feind anzugreifen — und schreckt das Pferd des kaiserlichen Reuters Stückelein, daß er gegen die Böhmen anrannte, und so das Zeichen zum Angriff gab. — Der noch unentschlossene Ottgar zagt sogleich mit den Schwergeharnischten gegen die Steyrer an, — tödtet an der Vorhut zwey Trautmannsdorfe im Kampf — dann den Stubenberg — Egerein und der Wildauer verwunden sich gegenseitig. — Kapellen sendet schnell den Pfannberg zu Hülfe, der Ottgarn getödtet hätte, wenn ihm nicht Zawisch von Rosenberg zu Hülfe kam. — Diese wirft den Pfannberg verwundet vom Pferde. — Die Steyrer weichen. — Die Österreicher und Kabuscha kommen zu Hülfe. — Doch Kattwald ängstet den Pettauer, daß er „Verrath!“ schrie, floh und die Andern zur Flucht hinriß. — Jaquinomar warnt den Kaiser. — Er kämmt, hemmt die Flucht. — Nacht.

VIII. An der Gränze Mährens, dem Städtchen Kostel gegenüber, lag der schöne Heldenjüngling Wallstein entschlummert. — Drahomira führte ihm einen täuschenden Traum vor seine Wuth gen Ottgar zu entflammen. — Ein Haufe Räuber und kumanischer Antestiher halten ihn für einen Sohn des Gott Tyrs, — sehen den Schlafentrunkenen, nachdem sie ihm Kleider und Waffen umgeben, auf ein Roß, und ersten ihn als ihren Anführer zur Rache an einer feindlichen Stadt, — an Ottgars Anhängern, aus. — Das Städtchen überfallen, geplündert, verbrannt. — Wallstein tödtet in der Wuth selbst einige, eben dahin gekommene böhmische Krieger. — Einer ruft ihn beym Nahmen — er kömmt zu sich — erschrickt und schaut von einem nahen Hügel in die brennende Stadt hinab — Das Maß seines Jammers ist voll — er hat der Seinen Blut vergossen! — Mit einem schrecklichen Entschluß in der Brust, fliegt er nach dem Lager des Kaisers, — wird von ihm gefühlet, dem er sich anbietet Ottgarn heimlich im Zelt zu tödten. — Der Kaiser beschwört den Armen, sich rennig zu den Füßen Ottgars zu werfen und entlißt ihn. — Er eilt nach dem Zelt Ottgars und findet ihn schlafend. — Drahomira drängt ihn zum Mord, — doch der Worte des Kaisers eingedenk, weckt er den Schimmernden, — thut ihm den Edelmuth seines Gegners kund und fällt in sein eigenes Schwert. — Drahomiras Stuz in den Abgrund. — Wallsteins Grab. — In der Morgendämmerung ordnet der Kaiser sein Heer gegen die Feinde. — Spricht von Haufen zu Haufen ermunternde Worte — stellt die Steyrer dem Feinde zunächst, den Unfall von gestern zu rächen. — Doch Ottgar säumte nun, in Gram verlunten. — Kottwald ruft seine Feldherrn auf, ihn zu ermuntern. — Aufse sich fällt er sie des Verraths und fordert sie auf, seine entblößte Brust zu durchbohren. — Lobkowitz beläuftigt ihn. — Er ernennt Milata von Rosenberg zum Anführer der gewählteften Scharen im heutigen Kampfe, — Kattwald warnet ihn umsonst — Solches hörend reiten die Meißner und Thüringer von der Vorhut heim — nachdem sie Jaquinomar dazu ermuntert hatte. — Die Feldherrn verhehlen ihm Alle, herrliche Thaten; — Herbod von Füllenstein: den Kaiser todt oder gefangen zu bringen — Dem, wer das Zeit Tretenden nahe, Zawisch von Rosenberg und meldet die Flucht der Sachsen und Thuringer. — Nicht lange erfuhrt auch Hadmar von Kuenring, macht dem König Vorwürfe und zieht mit seiner Schaar nach Dürnstein heim. — Doch nur desto muthiger gedrittet Ottgar jetzt vorzudringen.

IX. Morgen. Gottesdienst im Lager. — Der Kaiser verschiebt die Hauptschlacht auf den folgenden Tag, da er meinens an einem Freytag, der eben einfiel, sieghaft kämpfte. — Sendet den Trautmannsdorf mit seinen Söhnen, solchen der Ritterstte gemäß, dem König der Böhmen kund zu thun. — Unterm dem Weidenbach stoßt er auf Ottgars Vorteab, — beachet mit dem Könige zu sprechen, der eilig zur Vorhut heeranktommt. — Trautmannsdorf bietet nachmahl Frieden, oder Kampf an dem folgenden Tag. — Ottgar durch den Anblick des Helden und seiner Söhne übercalcht, wankt; das zuerst Kattwald, dann Milata empören Ottgars Zorn — und er send der sie hohnend fort. — Zwar wehrt Trautmannsdorf dem aufwallenden Zorn der Söhne und heißt sie umkehren; doch fünf von ihnen, den Hohn des pohinischen Reiter hörend, wenden um und erliegen nach tapferer Gegenwehre. — (Diese waren nebst den beyden Gefallenen und der Zayl der eigenen Söhne — die Übeligen Brudersöhnel, die er als Verwaiste erzog.) — Trautmannsdorf kündet dem Kaiser Ottgars Antwort und dessen Nähe. — Die feindlichen Reiter sprengen heran und fordern zum Kampf heraus. — Der Kaiser heißt sein Heer vor den Lagern Graben bey Marchek treten und den Kampf vertheidigungsweise führen. — Die getodteten Söhne Trautmannsdorfs werden beebegeführet. — Der Vater übereläßt die Sorge der Beerdigung seinem jüngsten Sohne. — Kattwald feuerte Milata rastlos an. Doch Jaquinomar und Morbod waren fern. Dieser hatte nach dem Hades hinunter, um den den Ebersteer Otto man dem Kaiser zu Hülfe zu rufen, aber umsonst. — Milata beißt Herbod von Füllenstein mit den pohinischen Reitern angreifen. — Kapellen entflammt die Österreicher und Steyrer, nach einigem Weichen jene zurück. — Milata fendet schnell den Zawisch vor und tödtet darauf den Jaquinomar. — Milata tödtet die beyden Hauptleute Berchtold und Ebol von Seidenhafen. — Ottgar schaut mit Lust Milatas Tapferkeit. — Doch Kapellen ruft Otto von Meißen und Lichtenstein herbey, die sich die Hauptleute Summerau und Merenberg erlesen. — Die Mähger zurückgedrängt. — Der Kaiser entsendet Mathias von Trentschin mit seiner Schaar gen Schönberg, auf ein gegebenes Zeichen den Feind in die Seiten zu fallen. — Morbod kommt jetzt heran; — schilt den Jaquinomar der Unthätigkeit, der nach dem Hades zurückkehrt. — Doch jener vernahm Kalwalda Ruf, der Herbod von Füllenstein an seine Vertheilung mahnte. — Dieser mählt sich 500 Reiter und eilt rechts hinab, wo Meinhard gegen Bayern und Sachsen einen harten Kampf rang. — Dort Egerein durch Meinhard getödtet; durch Heunburg, der Markgraf Pfeil, der Führer der Sachsen. — Indeß drang Herbod von Füllenstein in Zwischenräumen durch, auf den Kaiser los. — Trautmannsdorf ermuntert seine sechs Söhne — der Jüngste war fern — den Kaiser zu retten — Morbod eilt Kapellen zu Hülfe. — Jene erliegen kämpfend. — Herbod tödtet das Roß des Kaisers, der aber zu Fuß gegen ihn aufstrmt und mit dem Sperre ihn vom Pferde herabhaut. — Kapellen naht — bietet dem Kaiser sein Pferd, sich gen Herbods Gefolg zu wehren, das gefangen wird. — Der Kaiser entsendet den Trautmannsdorf an Albrecht, daß er mit den Schwärzern vordringe. — Ottgar stimmte — doch Lobkowitz umsonst zum allgemeinen Angriff aufgefordert. Milata glaubt sich mit Ehre dem Tode preis gegeben und zieht sich zurück. — Da erregt Morbod den Hochberg zum Schreyn: „die Feinde fliehn!“ — Ottgar stannt und gebietet den Rückzug, dem Lobkowitz ergrimmt: die Aleune, die er die letzte Nacht befragen lassen, habe ihm „vor Stillfried das Ziel des Sieges“ verheißen. Lobkowitz beschwört ihn nochmahls, nicht der Hölle sich mit seinem Glücke zu vertrauen, aber umsonst! — Als nun auch Mathias von Trentschin in die Seite seines Heeres stürmte, wich er eilfertig wieder die Dürnkrutt. — Der Kaiser aber lagerte vor Ebenthal. Die Nacht machte dem Kampfe ein Ende.

(Der Beschluß folgt).

Redacteur: Joseph Freyherr von Hormayr. Verleger: Franz Härter. — Gedruckt bey Franz Ludwig.

Digitized by Google

Archiv

für

Geschichte, Statistik, Literatur und Kunst.

Freytag den 12. December 1823.

Ueber die Luftheitzung des Professors Meißner.

Die zweckmäßige Erwärmung der Wohnungen während der rauhen Jahrszeit ist gewiß ein allgemeines Bedürfniß, — der Arme bedarf derselben eben so gut, und vielleicht noch dringender als der Reiche. Um seine erstarrten Glieder zu beleben, seine Winterarbeit zu erleichtern, seinen Aufenthalt gesünder und angenehmer zu machen und ihn dadurch kräftiger und länger dem Staate zu erhalten, ist sie wahrlich eines der wirksamsten Mittel, und wer weiß es nicht, wie sie die Leiden des Kranken lindert, dem schwachen Greise, dem zarten Kinde Gesundheit und Frohsinn erhält?

Es ist daher jede Verbesserung in diesem Puncte ein Verdienst um das gesammte Menschengeschlecht; und es ist Pflicht, alle wesentlichen Fortschritte darin, besonders, wenn sie die Probe der Erfahrung bereits erlangt haben, zur allgemeinen Kenntniß zu bringen, und ihrer Verbreitung beförderlich zu seyn.

Ein auch nur flüchtiger Rückblick auf die bisherigen Hauptmethoden der Heitzung, dürfte, besonders den mit diesem Gegenstand noch nicht vertrauten Lesern, nicht unwillkommen seyn, und auch zur Verständlichkeit etwas beytragen können.

Sobald das Feuer entdeckt war, mithin schon in der Urzeit unseres Geschlechtes, haben die Menschen gewiß nicht gesäumt, dasselbe zur Erwärmung ihrer Wohnungen anzuwenden. — Die Höhle und die Hütte erhielten ihre Wärme durch freyes, in denselben unterhaltene Feuer. — Und diese dem ersten Zustande der Menschen entsprechende Methode ging selbst bey steigender Kultur auf verschiedene Weise in die Häuser und Paläste über. — So sind es in den Südländern noch immer die Kohlenbecken, welche die, den Bau der Häuser vielfältig störenden, und im dortigen Klima auch lästige zu entbehrenden Öfen ersetzen sollen, deren Mangel in Erfüllung des Zweckes, Schädlichkeit durch den eigenthümlichen Dampf und Feuergefährlichkeit indessen bekannt genug sind; oder es sind Kamine, die durch den Anblick des freyen Feuers, von dem sie den Rauch ableiten sollen, und durch ihre Benützbarkeit auch zu andern Nebenzwecken sich zwar mehr empfehlen, aber ebenfalls feuergefährlich sind, öfters durch den Rauch belästigen, und weil sie die meiste Hitze in den Schornstein entlassen, die Erwärmung der Gemächer nur sehr unvollkommen und kostspielig bewirken.

Das Bestreben die Wohnungen besser und wohlfeiler zu erwärmen, ohne den angenehmen Besitz des freyen Feuers und die willkührliche Leitung desselben aufgeben zu müssen, führte zur Erfindung der sogenannten schwedischen Öfen und Frantline, die aber noch immer die Unannehmlichkeiten des oftmahligen Rauchens, und die vom freyen Feuer unzertrennliche Gefahr gegen sich haben.

Es war also natürlich, daß man, um diesen Belästigungen, so wie der Unreinlichkeit, welche die Aufbewahrung der Brennmaterialien in den Zimmern veranlaßte, und der Plage, die man mit dem Einheitzen hatte, zu entgehen, geschlossene, außerhalb der Zimmer zu heitzende Öfen baute.

Die Nothwendigkeit aber jedes zu beheitzende Zimmer mit einem Ofen zu versehen, in Gebäuden die sehr viele Gemächer enthalten, auch viele Heitzstellen einzurichten, und mehrere Kamine zu bauen, veranlaßte endlich auf Mittel zu sinnen, wie man mit einem einzigen Ofen, und von einer Heitzstelle aus, mehreren Gemächern die erforderliche Wärme zuführen könne.

Die mannigfaltigten hierauf abzweckenden Versuche blieben indessen aus dem Grunde lange Zeit hindurch vergeblich, weil sie ohne Kenntniß der Natur der hier eigentlich zu erwärmenden Flüßigkeit, nähmlich der athmosphärischen Luft, oder wenigstens ohne eine richtige Reflexion auf dieselbe gemacht wurden.

Digitized by Google

Zuerst bemühte man sich dieß auf die Art zu bewirken, daß man aus den unterliegenden wohlgeheizten Räumen, die überflüßige Wärme in die Gemächer über denselben, durch in den Fußboden der Letztern angebrachte Öffnungen einzuführen versuchte; wobey sich die Hoffnung des Gelingens vorzüglich auf den Umstand gründete, daß in jedem geheizten Zimmer die obern Luftschichten bedeutend wärmer sind, als die untern. Der Erfolg war jedoch, wie leicht zu errathen, ungemein gering: denn waren derley Öffnungen groß genug, daß ein Wechsel der Luft statt finden konnte, so entstand hierdurch gleichsam ein Zimmer von doppelter Höhe, das untere verlor nun auch in seinen obern Theilen die Wärme, und das obere konnte, wenn es nicht etwa sehr niedrig war, nur unbedeutend gewinnen, weil die aufgestiegene warme Luft, auch hier wieder an der Zimmerdecke sich sammelte; waren hingegen die Öffnungen zu klein, so konnte die warme Luft gar nicht eindringen, weil sie durch ihre eigene Ausdehnung in Spannung gesetzt, der kalten Luft das Gleichgewicht hielt, und das Abfließen derselben zum Ofen verhinderte, welches doch nothwendig gewesen wäre, wenn sie selbst Raum hätte finden sollen. Dazu kam noch die schlechte Leitungsfähigkeit der Luft für die Wärme, die sie viel schwerer als andere Körper aufnimmt, und auch schwieriger entläßt.

So blieb dann diese Aufgabe ungelöset, bis die erfinderischen Engländer, nachdem sie viele nützliche Anwendungen von erhitztem Wasserdampfe gemacht, diesen in geschlossenen und zweckmäßig angelegten Röhren durch die zu erwärmenden Räume leiteten; und dergestalt das Problem zwar wirklich lösten, aber, wie leicht zu ersehen, auf eine kostspielige, und mit mancherley Schwierigkeiten verknüpfte Weise. Eben deßhalb hat man auch selbst in England von diesem Verfahren verhältnißmäßig nur wenig Gebrauch gemacht.

Ungleich bequemer in ihrer Anwendung war die in jenem Lande ausgeführte Lufheitzung, durch welche stets frische Luftmassen zum Ofen geführt, an demselben erwärmt, und dann in die erwärmenden Räume dadurch eingeführt wurden, daß man eine entsprechende Menge Luft, aus diesen Letztern in die freye Athmosphäre entließ. Allein diese Methode die nicht einmahl mit gehöriger Vollkommenheit ausgeführt wurde, und ganz vorzüglich durch die Ungleichheit der in den verschiedenen Theilen der Wohnung hervorgebachten Temperatur höchst mangelhaft war, forderte den größten Aufwand an Brennmaterial, weil sie ungeheure Luftmassen erwärmen mußte, die sie so zu sagen, durch die Gemächer nur durchführte. Deßhalb hat auch sie keine sonderlichen Fortschritte gemacht, und die vollkommenste Lösung der größten Aufgabe blieb unserm genialen Professor Meißner aufbehalten.

Er vollendete, was Andere nur erst begonnen, und gab uns, statt der kostspieligen, nur dem Reichen zugänglichen Methode, eine den ärmsten Wohnungen nicht weniger als dem Pallaste zusagende Beheitzungsweise, die wohlfeil, angenehm, alle Bequemlichkeiten unserer bisherigen Verfahrungsart ohne ihre Ungemächlichkeiten darbiethend, und der Gesundheit in hohem Grade zuträglich ist, in dieser Hinsicht mehrere der bisherigen Gefahren von uns abwendet, und in ihrem größeren Umfange ausgeführt, zugleich die möglichst größte Feuersicherheit gewährt.

Er leitet den warmen Luftstrom aus einer kleinen, den Ofen enthaltenden Kammer, von ihm Heitzkammer genannt, mittelst Kanälen in die zu erwärmenden Räume, indem er dafür entsprechende Mengen der kältesten unmittelbar am Fußboden befindlichen Zimmerluft in die Heitzkammer zurück führet, und also eine Circulation einleitet; welche die ganze zu erwärmende Luftmasse umfaßt, und durch welche ununterbrochen, so lange nähmlich der Ofen die kältere Luft an Wärme übertrifft, die kälteste Zimmerluft, und nur diese allein, aus den Zimmern in die Heitzkammer und nachdem sie an dem Ofen erwärmt worden ist, wieder in die Zimmer zurückleitet, wodurch diese also vollkommen gleichförmig erwärmt werden, und die in der Nähe und Ferne des Ofens, an der Decke und am Fußboden gewöhnlich bestehenden Wärmeunterschiede, völlig verschwinden. — Der warme spezifisch leichtere Luftstrom wird dabey durch Öffnungen oder Kanäle geleitet, die vom höchsten Puncte der Heitzkammer ausgehen, und nach Umständen in verschiedenen Höhen des Zimmers, aus der nächsten Wand desselben münden, die kalte spezifisch schwerere Luft hingegen, solchen Öffnungen oder Kanälen überliefert, die unmittelbar am Fußboden ihren Anfang nehmen, und am tiefsten Puncte der Heitzkammer sich endigen. — Die Heitzkammer selbst wird, außerhalb der zu beheitzenden Zimmer entweder tiefer als diese z. B. im Erdgeschoße, oder im Keller erbaut, wo dieses aber nicht angeht, in demselben Stockwerke, entweder in einem entbehrlichen Winkel der Küche, oder in einem mehreren Zimmern gemeinschaftlichen Kamine eingerichtet. Im letzteren Falle stehet sie bloß durch in die Mauer gebrochene Öffnungen, im ersteren durch in den Mauern ausgesparte Kanäle mit den Zimmern in Verbindung, und diese Öffnungen oder Kanalsmündungen werden mit Schiebern oder Thürchen versehen, um die Strömungen nach Belieben mäßigen, verstärken oder auch augenblicklich unterbrechen zu können. Daß jedes Zimmer deren zwey erhalten müsse, nähmlich eine für die einströmende

Digitized by Google

warme, und eine für die abſtießende kalte Luft, verſteht ſich aus dem bisher Geſagten von ſelbſt.

In Fällen, wo man Lufterneuerung braucht oder wünſcht, erhält die Heitzkammer ſo wie jedes der zu beheitzenden Zimmer, nebſt den beyden erwähnten Kanälen noch eine am Fußboden anzubringende und ebenfalls mit einem Schieber oder Thürchen verſehene Öffnung, die mit der Athmoſphäre communicirt. Durch dieſe wird alſo, wenn man will, friſche athmoſphäriſche Luft in die Heitzkammer dringen, von da erwärmt durch den warmen Luftkanal in das Zimmer einſtrömen, und dafür eine entſprechende Menge der kältesten Zimmerluft aus demſelben in die Athmoſphäre abſtießen; mithin eine ununterbrochene Lüftung ohne Thüren und Fenſter zu öffnen, bewirkt werden können.

Für den Fall, daß einem einzelnen Zimmer die Wohlthat der Luftheitzung zugewendet werden ſoll, hat uns der Erfinder mit einer höchſt einfachen Vorrichtung beſchenkt, die er einen Mantel nennt. Es wird nähmlich der im Zimmer ſtehende Ofen mit einer ihm ähnlichen Hülle, — etwa aus Thon —, ringſum völlig eingeſchloſſen, doch ſo, daß zwiſchen beyden ein Zwiſchenraum von etlichen Zollen im Durchmeſſer gelaſſen wird, und dieſe den Mantel ausmachende Hülle ganz ſo wie unten am Fußboden mit Löchern verſehen, wodurch dann die Heitzkammer, ſo zu ſagen, in's Zimmer geſtellt wird. Denn die obern Löcher ſtellen den warmen, die untern den kalten Luftkanal vor; und ſo bald der Ofen erhitzt worden iſt, wird die zwiſchen demſelben und dem Mantel befindliche Luftſchichte erwärmt werden, und durch die obern Löcher ins Zimmer ſtrömen, indem gleichzeitig kalte Luft durch die untern Öffnungen in denſelben Zwiſchenraum eindringen, ſich alſo ebenfalls erwärmen und der vorigen durch dieſelben Löcher folgen muß. Somit wird alſo durch dieſe kleine Luftheitzung dieſelbe Circulation, wie bey der vorerwähnten großen eingeleitet, und hier wie dort ununterbrochen die kälteſte Luft dem Ofen zufließen, und von demſelben erwärmt in das Zimmer zurückſtrömen.

Ein großer Kachelofen kann ſchnell in einen Mantel umgewandelt werden, wenn man einen kleineren, eiſernen Ofen in denſelben hinein ſtellt, und ihn dann oben und unten mit den erforderlichen Öffnungen verſieht.

Ein ſolcher Mantel dürfte aber ſelbſt bey der größeren, mehrere Zimmer umfaſſenden Luftheitzung nützlich werden, wenn man nähmlich di. Luft eines Zimmers, z. B. des Dienſtbothen-Kranken-Speiſe-Rauch- oder auch des Arbeitszimmers abſchließen, und hindern will in die andern Zimmer zu dringen; — in dieſem Fall hat indeſſen der Erfinder auch durch eine beſondere Einrichtung der Heitzkammer dem beabſichtigten Zwecke zu entſprechen gewußt.

Dieſe kleine, dem Raume unſerer Blätter angemeſſene Skizze von der Beſchaffenheit und Einrichtung der neuen Heitzmethode dürfte hinreichen, um ſich einen deutlichen Begriff von derſelben zu verſchaffen. Die ausführlichere Belehrung betreffend, verweiſen wir die Leſer auf des Erfinders eignes vortreffliches Werk, von dem erſt kürzlich eine zweyte Auflage mit zwanzig Kupfertafeln erſchienen iſt, worin dieſer Gegenſtand mit der größten Klarheit und ſo ausführlich als es nur irgend nöthig und zweckdienlich war, behandelt worden iſt.

Noch müſſen wir aber die Vortheile anzeigen, durch welche ſich dieſe neue Heitzung vor der bisherigen auszeichnet. Dabey werden wir zuerſt von der großen, mit einem Ofen auf mehrere Zimmer einwirkenden, und dann von der kleinen mittelſt des Mantels, ſprechen.

a) Vor allem erſpart die große Luftheitzung mehrere Heitzſtellen und Kamine, und gewährt b) eben dadurch mehr Feuerſicherheit, welche beſonders in hohem Grade erreicht wird, wenn die Heitzkammer in einem gut gewölbten Keller ihren Platz erhält. c) In dieſem Falle wird man ſich ſogar ſtatt des Holzes, der wohlfeileren Steinkohlen bedienen können, ohne von dem übeln Geruche derſelben beläſtiget zu werden. d) Manchmahl wird man aber die Heitzkammer mit dem Küchen- oder einem andern allenfalls nothwendig im Hauſe zu unterhaltenden Feuer verbinden können, und dadurch ſowohl an Raume als an Brennmateriale gewinnen; e) der Heitzer wird viel leichter eine derley Heitzſtellen verſehen und bewahren können, als mehrere, die außerdem nöthig geweſen wären; f) überdieß wird die ſo unangenehme Holzſchlepperey durch ſo viele Theile des Gebäudes vermieden. g) Ferner erſpart dieſe Heitzung eine Menge Öfen, deren Koſten und Raum, und verſchafft den Gemächern mehr Symmetrie; und h) gewährt ſie eine durchaus gleichförmige und angenehme Wärme. Man wird dabey nicht einerſeits durch die heftige ſtrahlende Hitze des Ofens in ſeiner Nähe, und gleichzeitig durch Kälte in nicht einmahl bedeutender Entfernung von demſelben und am Fußboden beläſtiget; die Kinder ſind nicht in Gefahr ſich zu verbrennen; auch ergibt ſich aus der hergeſtellten Gleichförmigkeit der Wärme, ſo wie aus dem längeren Nachhalten des Ofens das Hauptmoment der Erſparniß i) am Brennmaterial, welche nach vielen bis jetzt ſchon gemachten Erfahrungen immer ſehr bedeutend iſt, und oft die Hälfte des bisherigen Bedarfes, ja noch mehr beträgt. k) Dabey iſt man ganz und gar Meiſter der Wärme in ſeinem Zimmer und kann dieſelbe mittelſt der Thürchen an den Mündungen der Luftkanäle oder mittelſt der bey dieſer Heitzung ſo leicht anzubringenden Abkühlungsanſtalt willkührlich mäßigen, und

Digitized by Google

den Zufluß sogar augenblicklich unterbrochene, die unterbrochene, übrigens nur an den Mündungen der Luftkanäle bemerkbare Strömung der Luft, l) befreyt die Wände von der Feuchtigkeit, und die Wohnungen werden trockner durch dieselbe, — mitten im verkoſſenen Winter hat man ganz neuen Anwurf des Mörtels in 14 Tagen ganz völlig und gleichförmig trocknen gesehen, — besonders wohlthätig wird sie also auch in dieser Hinsicht für die Armen seyn, in deren Wohnungen bisher so oft eine an das geheizte Zimmer anstoßende Kammer die Feuchtigkeit des ersteren gleich einer Vorlage des Destillirapparates sammelte, und dadurch der Gesundheit sehr nachtheilig wurde, die man aber nun leicht in das Bereich der Luftheizung bringen, und durch dieselbe trockner machen wird. m) Auch den Gestank der Retiraden, ein großes Ungemach mancher Quartiere, wird man — wie bereits erprobt worden — vermeiden können. Dazu müssen wir noch die so leicht mittelst der Luftheizung ausführbare, und für Krankenzimmer besonders wichtige Lufterneuerung bey geschlossenen Thüren und Fenstern, so wie endlich die Abkühlung der Gemächer im Sommer zählen, die ebenfalls manche eingetretenen Krankheiten lindern, und manche anderen verhüthen wird.

Die kleine Luftheizung oder der Mantelofen gewährt mit Ausnahme der Versetzbarkeit derselben in entferntere Räume des Hauses, so wie der durch diese bedingten Vortheile, alle übrigen der großen Luftheizung; und man kann sich durch diesen so überaus wohlfeil und leicht herzustellenden Apparat am bequemsten im eignen Hause die Überzeugung von den großen Vortheilen der Luftheizung verschaffen.

Überdieß glauben wir noch bemerken zu müssen, daß diese Heizung in gewissen Fällen besonders ausgezeichnete Vortheile darbiethe; indem sie manche von einigen Localitäten bisher unzertrennlich gewesene wichtige Nachtheile leicht beseitiget, und die Verrichtungen mehrerer Gewerbe während des Winters und zum Theil in der wärmern Jahrzeit ungemein befördert.

Wir wollen die wichtigsten derselben bloß nahmentlich anführen, theils um diesen Aufsatz nicht zu sehr auszudehnen, theils weil alle jene die es betrifft, schon aus der bisherigen Schilderung der Einrichtung und Wirkungsweise der Luftheizung sich davon überzeugen, und aus dem darüber erschienenen Werke des Erfinders, so wie durch die Einsicht der bereits damit versehenen Anstalten dieser Art, und endlich aus der mündlichen Mittheilung des Herrn Professors die erforderliche ausführlichere Belehrung jederzeit schöpfen können. —

Diese sind Kanzleyen, Versammlungs- und Rathsäle aller Art, Archive, Bibliotheken und Museen, Klöster, Lehr- und Erziehungsinstitute, Armenhäuser, Kasernen, Gefängnisse, Irrenhäuser, Theater, Tanzsäle, Bäder und Krankenhäuser, Fabriksgebäude jeder Art, insbesondere Gährungsstuben der Branntwein- und Essigfabriken, Zuckerraffinerien, besonders deren Kristallisirstuben; Trockenanstalten überhaupt, besonders die Druckstuben, Beitzkammern der Kattunfabriken, Hangen der Wäscher, Trockenstuben für Präzipitate, und Töpferarbeiten aller Art, Trockenanstalten für vegetabilische Substanzen, z. B. Malz- Obst- und Kräuterdürren, Gewächshäuser, Orangerien, ꝛc. ꝛc.

So wie der Privatmann, wird sich aber auch der Staat selbst durch die allgemeine Verbreitung dieser Heizung mannigfaltiger, bedeutender Vortheile zu erfreuen haben. Gewinnt er etwa nicht, wenn alle Classen der Gesellschaft ohne Ausnahme gewinnen? wenn jede Wohnung bis zur ärmsten hinab, während einer ganzen Jahreshälfte, bequemer, gesünder, wohlfeiler, feuersicherer gehalten wird? wenn diese Vortheile in einem noch erhöhten Grade allen größeren Gebäuden und öffentlichen Anstalten zufließen, wenn überdieß eine bedeutende Anzahl industrieller Zweige einen ganz neuen Schwung erhält? — Dazu sey es uns erlaubt, noch kürzlich die Aufmerksamkeit auf einen der allerwichtigsten Zweige der Staatswirthschaft zu lenken. Wer denkt hier nicht von selbst an die Ersparniß des Brennmaterials, an die Schonung der Waldungen? In welcher schreckenerregenden Progression nehmen diese nicht allenthalben ab! Ganze weite Bergreihen sind in erstaunlicher Kürze der Zeit — nur in dem letztverflossenen Vierteljahrhundert ihres schönsten Schmuckes, ihrer, gegen verwüstende Regen und Lavinen so nöthigen Schutzwehr beraubt worden, ununterbrochene Ablösungen der Gebirgsmassen, Verschüttung der Beeten von Bergströmen, die nun auch mehr Gerölle in tiefer liegende Gegenden führen, und ein immer zunehmenderer, immer drückenderer Mangel von Brenn- und Werkholz, und eine, der Staatsökonomie keineswegs zufagende bedeutende Einfuhr beyder aus dem Nachbarlande, sind bereits jetzt schon die so bösen Folgen davon. Unsere weite, umsichtige, alle Zweige der Nationaldedürfnisse mit gleicher Sorgfalt umfassende Regierung hat dieß wohl schon selbst gefühlt, und deshalb in der neuesten Zeit außerordentliche und nachdrückliche Maßregeln ergriffen.

Eine Erfindung also, die — wenn sie allgemein sich verbreitet — die ungeheure Masse des in unserer Mo-

Digitized by Google

narchie alljährlich gebrauchten Brennholzes, besonders wenn wir die dadurch herbeygeführte größere Anwendbarkeit der Steinkohlen und des Torfes überlegen, mindestens um ein ganzes Drittheil zu vermindern vermag, dürfte besondere Aufmerksamkeit von Seite der hohen Regierung nicht weniger als von Seiten des Publicums verdienen.

Um dem Publicum nur ein Datum zur genauern Würdigung des oben Gesagten zu geben, wollen wir erwähnen, daß, genauen Erhebungen zu Folge, bloß das jährliche Bedürfniß dieser Hauptstadt an Brennholz nach 10jährigem Durchschnitte die ungeheure Masse von 330,000 Klaftern erfordere. — Wahrlich die 70 bis 80,000 Klafter, die man ersparen kann, sind schon ein hübscher Wald.

Es wird folglich nicht übertrieben seyn, wenn wir behaupten, daß diese einzige Erfindung Prof. Meißners, den zur Erreichung und Erhaltung des polytechnischen Institutes dieser ersten Universität nützlicher Künste, dieser großen Schöpfung unsers väterlich gesinnten Monarchen, nöthigen Aufwand für immer mit reichen Zinsen abzutragen vermöge.

Wie sehr sie des Publicums Aufmerksamkeit geweckt, und welcher Theilnahme sie sich schon im ersten Entstehen erfreut, mag folgende Übersicht der bereits ausgeführten Exemplare derselben, so weit sie zu unserer Kenntniß gelangt sind, beweisen.

In k. k. Privat- und Ärarialgebäuden. *)

Im k. k. Burg-Gartenhause		III	—
—	— Lustschlosse Schönbrunn eine Orangerie, ein Gewächshaus und eine Wohnung.	I	2
—	— Burggarten in der Colonade des Volksgart.	II	—
—	— Hofkanzleygebäude, im Stiegenhause der Wohnung Sr. Excell. des Hrn. Ministers des Innern, Grafen v. Saurau.	I	—
—	— Hofburg-Nebengebäude, die Wohnung des Staatsrathes, Freyherrn v Stifft.	I	—
—	— General-Hofbauamts-Gebäude, die Wohnung des k. k. Rathes Hrn. v. Remy.	I	—
In der Kanzley des k. k. Generalquartiermeisterstabes.		II	—
——	k. k. Forstlehranstalt zu Mariabrunn.	I	—
Im k. k. Thierarzney-Institute in Wien.		V	—
—	— Provinzial-Strafhause zu Prag.	XXXV.	—
—	— Gebärhause zu Prag.	—	7
—	königl. ständ. technischen Institut zu Prag.	I	—

In Privathäusern.

Dem Hrn. Bathyani, Graf Vincenz.		II	—
Dem Hrn. Brenner, Graf, im Gewächshause und in der Wohnung.		III	—
Bralda, Graf, in Czekin.		II	—
Czekes, Ritter v.		II	—
Esterhazy, Graf Valentin.		I	—
Esterhazy, Graf Vinzenz.		I	—
Dalberg, Freyherr v., in Maleschau in Böhmen.		III	—
Saylau, Freyherr v.		I	—
Gerold, Buchhändler (die Buchdruckerey).		I	—
Gosmar, v. Großhändler (in der Zuckerraffinerie).		II	—
Haugwitz, Graf (in der großen Tuchfabrik zu Ramlest.)		VIII	—
Hauber, k. k. Rechnungsoffizial.		I	—
Hainz, Baumeister.		I	—
Herz, v., in Prag (in der Zuckerraffinerie).		III	—
Hölzel, Eisenhändler in Prag.		I	—
Hofmayr, bürgl. Zuckerbäcker (in dem bekannten Apollosaale.)		—	5
Hochberg, Freyh. v., im Schlosse zu Neubistritz in Böhmen.		II	—
Jäger, Doctor.		I	—
Karolyi, Louis, Graf.		VI	—
Keck, Faktor der Gerold'schen Buchdruckerey.		I	—
Kielmannsegg, Freyherr v.		I	—
Kolb, Fabrikant.		I	—
Kottwitz Franz, Apotheker (in der Apotheke und Materialkammer).		I	—
Lepper Jos. (Kottundruckerey in Atgerstorf).		I	—
Mayal, Dr. Juris in Brünn.		I	—
Löwenthal v., Großhändler.		I	—
Mack, v.		II	—
Marci, v., Wirthschaftsrath.		I	—
Puthon, Freyherr v. (in der Wohnung und in der Fabrik).		IV	—
Rosenbaum, v.		I	—
Rosthorn, Gebrüder.		III	—
Salm-Reifferscheid, Altgraf zu, in der Wohnung und auf der Herrschaft Reit.		XVIII	—
Schäffer, Doct. Fried.		I	—
Schönfeld, Graf (in Haking).		II	—
Spörlin und Rahn (Papiertapeten-Fabrik).		III	—
Tige, Graf, k. k. Kämmerer (Glashaus).		I	—
Waldheim, Schürer v. (Apotheker).		I	—
Weissenwolff, Graf, in Mähren 30 Exemplare, worüber die nähern Berichte erwartet werden.		XXX	—
Wellesley, M. königl. Großbritannischer Bothschafter.		III	—
Wetzlar, Freyherr v.		I	—
Reyer und Schick (Zuckerraffinerie zu Mieriesch-Neustadt).		V	—
Wolff, pens. Sekretär des sel. Ministers, Carl Grafen v. Zinzendorf.		I	—

*) Die ausgeführten Exemplare sind mit römischen, die in der Ausführung begriffenen, mit arabischen Ziffern angedeutet.

Digitized by Google

Dem Hrn. Wohlsorth. 1 —

Außer diesen größern Anwendungen beträgt die Zahl der Mautelöfen bereits über C —

Beyläufige, eher zu geringe als zu große Summe der bereits vorhandenen Exemplare CCLXIX 12

Dampfschifffahrt*).

Nr. 131 dieses Archivs gab Kunde von der erſten Reiſe des Dampftransportſchiffes von Wien nach Peſth. — Seither war auch die zweyte Reiſe glücklich zurückgelegt, und bedeutende Verbeſſerungen und lehrreiche Erfahrungen mit Eifer benützt, zeigen die erſprießlichſten Folgen. — Die Generalverſammlung am 24 Novem ber eröffnete der Präſident derſelben, Graf Ferdinand Palffy Excell. mit nachſtehender, unſern Leſern gewiß ſehr intereſſanten Rede, die ein neues Denkmahl ſeiner unermüdeten Vaterlandsliebe iſt. —

„Es iſt das erſte Mahl, ſeit wir uns durch die Abfaſſung unſerer Statuten und durch die Unterzeichnung derſelben, zu einer Geſellſchaft der Dampfſchifffarth auf der Donau und den dahin einmündenden Flüſſen gebildet haben, das erſte Mahl, ſeit mir die auszeichnete Ehre des Vorſitzes in dieſer Geſellſchaft zu Theil wurde, daß Sie, verehrungswürdige Mitglieder, perſönlich oder einige aus Ihnen durch Ihre Repräſentanten ſich hier verſammeln, folglich fühle ich mich vor allen verpflichtet, Ihnen meinen herzlichen Dank für Ihre mir ſo ehrenvolle Wahl auszuſprechen, Ihnen aber auch zugleich mein frohes Bewußtſeyn zu eröffnen, daß ich in dieſer, ſo große Reſultate verſprechenden Unternehmung, durch meinen glühenden Eifer für alles, was gemeinnützig, gut und groß iſt, der (glücklich für mich) in Ungarn dem Hauptziel unſers Beſtrebens, eben ſo wie in Wien bekannt iſt und Theilnahme findet, und der mir daher noch überall für unſere Geſellſchaft die thätigſte Mitwirkung verſchafft hat, und für die Zukunft zuſichert, Ihnen ſtets weſentliche Dienſte zu leiſten hoffe, wie es eben ſo ſehr meine übernommene Pflicht erheiſcht, als es mir ſtets den größten Troſt und Lohn gewähren wird."

„Daß wir mit dem Dampfſchiffe auf der ſo ſehr gefürchteten Donau gefahren ſind, daß wir bereits zwey Mahl die Reiſe nach Ofen und Peſth und zurück nach Wien glücklich, ohne irgend einen Unfall zurückgelegt, daß wir beyde Mahle zwölf bis 1500 Zentner Laſt geführt haben, daß dieſe Laſt in den mannigfaltigſten Waaren in alle Theile von Deutſchland verſendet wurden, daß wir mit unſerem Schiffe während des ſchlechteſten Wetters, während der heftigſten Winde, unter den größten Strömungen, auf dem ſeichteſten Waſſer gefahren ſind, während allen anderen Gattungen von Schiffen nur ſeyernd mit Staunen oder allenfalls mit Neid uns zuzuſehen möglich ward, daß wir nur 18 Stunden abwärts und einige 70 Stunden ſtromaufwärts dazu Zeit gebraucht haben, das iſt durch unſere Circular-Berichte und durch die öffentlichen Blätter bekannt, und iſt auch überall ſchon ſo allgemein bekannt, daß die ſo allgemein, ja von engliſchen Dampfſchiff-Fahrern ſelbſt, für beynahe unmöglich gehaltene Dampf-Schiff-Fahrt auf der Donau und folglich die laut ausgeſprochene Meinung dagegen, nun für immer ſiegreich widerlegt iſt."

„Der von uns ſämmtlichen Actionairen zuſammengeſetzte Verwaltungsrath, deſſen Eifer und Thätigkeit ich als Präſes kennen gelernt habe, und den ich hier anzuführen mich verpflichtet fühle, hat das hier Angeführte zu Stande gebracht. Das Genie eines in Europa und von unſerm gnädigſten Kaiſer ſelbſt, der ſeine Leute gut kennt, als großer Mechaniker geſchätzten Girard, braucht Männer von dieſer Umſicht, practiſchen Kenntniſſen, ökonomiſchen Geiſt und Ordnungsliebe zur Ausführung, und daß wir folglich noch in dieſem Jahr gefahren und ſo glücklich gefahren ſind, enthält eben ſo ſehr das Lob des Verwaltungsrathes für das bereits Geleiſtete, als eine unverwandte Aufmerkſamkeit auf das hier Geſagte zur ſteten Richtſchnur dienen ſoll und wird.

Welche große Ausſichten ſich für uns anmit eröffnet haben, fühlt und erkennt Jeder wenigſtens ſo ſehr wie ich, aber an der Gränze Siebenbürgens und der Türkey ahndet man es bereits ſchon beynahe eben ſo lebhaft, und man ſehnt ſich nach der Ausführung und Erweiterung dieſer Unternehmung daher auch allgemein. Wie könnte es aber auch anders ſeyn in einem Lande, welches Salz, Metalle, Wein, Früchte erzeugen, unabſehbare Waldungen benützen, ſeine Viehzucht erweitern kann, um mit dieſem, einen Weltheil hinlänglich zu verſehen!! Tauſende von Menſchenhänden, die jetzt kaum eine Arbeit, gewiß aber keine dem kraftvollen vortrefflich organiſirten Ungar, Siebenbürger oder Slavonier entſprechende Beſchäftigung erhalten können, werden aus rohen Produkten die geſuchteſten Waaren erzeugen, wenn durch ſchnellen Verkehr, durch dieſes Hauptgeſundheits-Symptom eines gut cultivirten Landes, der

*) Der Geſellſchaft Beſtand iſt folgender: Se. k. H. der E. H. Anton (durch Hrn. Sekretär Eſch vertreten) Fürſt Joſeph Schwarzenberg, S. E. der Fr. Miniſter des Innern, Graf Sauran und der Hofkanzler Graf Goeß, Fürſt Julius Montecart, Graf Hugo Salm, S. E. Baron Hatzelberg, Hr. Terronte von Rothenkreutz, Herr von Löwenthal, Hofagent v. Schönfeld, die Ritter von Bohr und von Dallſtein, Holzhändler Leidl, die Herren Girard und Schäffer.

Digitized by Google

Handel eine neue blühendere Gestalt erhält, wenn in 15 Stunden bis Ofen und Pesth, in 30 vielleicht bis an die türkische Gränze und nicht viel mehr als doppelt so viel wieder hierher nach Wien zu fahren möglich gemacht werden kann? denn warum soll auf der Donau, diesem König der europäischen Flüsse, nicht eben so gut, wenn man die Nächte noch fürchten zu müssen glauben wird, auf den bedenklichen Puncten ein oder mehrere Leuchtthürme errichtet werden, wie solches so segenbringend am Meere geschieht?

Aber eben deßhalb, so weit entfernt ich bin, mit meiner Meinung so einsichtsvollen Männern vorgreifen zu wollen, wie viele Schiffe und von welcher Gattung gebaut werden sollen? erlaube ich mir jedoch offen zu bemerken, daß so sehr ich mich über das so oft nothwendige Festina lente mit jedem Geschäftsmann zu bescheiden weiß, so ist doch für uns, da uns nur eine Zeitfrist von zehn Jahren zu unserem Wirkungskreis zugemessen ist, wenn wir mit dem von der Vorsicht uns verliehenen Pfunde gehörig wuchern und etwas Europäisch-Großes für uns und unsre Nachkommen zu Stande bringen wollen, die Entwicklung großer Energie und angemessener Geldmittel unerläßlich; ich nehme mir daher die Freyheit zum Schlusse noch ein Mahl zu wiederholen: unsere Pflicht ist eben so sehr, große Umsicht, wie die größte Thätigkeit, die strengste Ordnung, Genauigkeit und ökonomischeste Gebahrung, jedoch eben auch die Herbeyschaffung bedeutender Geld-Summen ohne Zeitverlust, aber dann wird uns auch die schöne Genugthuung, daß dem „König der Flüsse," wir erst sein Reich angewiesen — daß wir auf selbem unseren angebetheten Monarchen bereichern, und unseren allseitigen Landsleuten, eine unberechenbare Quelle des Wohlstandes und des National-Reichthums gewissermaßen hervorgezaubert haben."

(Die Fortsetzung dieser Rubrik folgt.)

Literatur und Kunst.

Inhalt der Rodolphias.

(Beschluß.)

X. Hartmann langt in der Abendämmerung an dem Rheinstrom, Rheinau gegenüber an, sendet seinen Knappen über die Brücke voraus und sieht in die mondhellen Fluthen, auf einem Felsen ruhend! — Ein Nachen verunglückt: er stürzt den Jammernden zu Hülfe und ertrinkt. — Rudolph sitzt mit seinen Feldherrn bey der Abendmahlzeit, im griechischen Zelte. Nur Kadusicha kam nicht, denn er zog heimlich von dem Lager mit zwey tausend Kumanen ab, um dem Grafen Iwan von Günz zu Hülfe zu kommen, der von dem Hauptmanne des Kaisers Berthold Dorf belagert ward. — König Ladislav übergibt Mathias von Trentschin den Oberbefehl seines Volks. — Auch Hugo von Taufers erscheint von dem Kaiser gerufen, bey dem Mahle. — Ritter Jakob Müller von Zurch, reizt den Burggrafen zu erzählen, wie Rudolph den belohnte, der ihm vor Basel seines Hauses Geschichte überreichte? — Dann gedenkt er selber der Belagerung Ulnachs und der dabey bewiesenen Standhaftigkeit des Kaisers. — Der Sänger Horneck tritt ein — und singt die fromme Handlung des Kaisers an dem Priester, der das h. Abendmahl zu dem Kranken trug. — Der Kaiser erkennt in ihm den Priester, an dem er jene Handlung übte und umarmt ihn in großer Bewegung. — Der Sänger und die Helden entfernen sich. — Dem entschlummerten Kaiser erscheint sein Sohn Hartman. — Ottgar ging um Mitternacht noch einmahl bey Götzendorf, an die Zambreiche, die Aiburn zu befragen. Sein Engel warnt ihn; — er kömmt jetzt verstöhrt in das einsame Zelt zurück. — Kunegunde kömmt, ihm erneut Vorwürfe zu machen. — Doch er heißt sie nach Prag zurückkehren und nimmt Abschied von ihr auf Leben und Tod. — Tausend Bilder der Vergangenheit zerreißen sein Herz — er sinkt endlich auf die Knie: Erbarmen von Oben flehend und Sieg an seinem Feinde.

XI. In der Morgendämmerung gehren die beyden Brüder Meerberg, die sich gegen Ottgars Leben verschworen, sich heimlich mit Milota zu vereinen. — Schlachtordnung der Böhmen; — der Kaiserlichen. — Herolde sprengen hin und her, die Befehle der Heerführen kund zu thun. — Frühmeße im Lager Rudolphs. — Viele Ritter belichten und nahmen das h. Abendmahl, unterfuchen Zaum und Sattel und die Waffen zum bevorstehenden Kampfe. — Bestellen durch die Heimkehrenden Grüße an die Ihrigen. — Versprechen sich wechselseitige Hülfe im Kampfe. — Hugo von Taufers räth dem Kaiser, sein Herr in fünf Heersäulen zu ordnen. — Die Ritter buhlen um die Ehre die Schlachtfahnen zu tragen. — Conrad von Haslau trägt das österreichische Panier, der Markgraf von Hochberg die Reichsfahne, Albrecht die Fahne mit dem Kreuzeszeichen vor dem Kaiser. — Dieser sendet den Schwarzenberg noch einmahl, König Ottgarn der Ritterstette gemäß zu fragen: ob er zum Kampfe gerüstet? — Er antwortet: daß er Streitshalber gekommen sey. — Katwald drängt ihn schnell vorzustürmen. — Der König der Ungarn begibt sich, dem Gesetz des Reichs gemäß, auf einen erhabenen Standpunct der Schlacht zuzusehen, nach der Warte von Ebenthal. — Marbod nennt ihm die anrückenden Völker Ottgars und spricht, gerührt von dem hohen Gemüthe des Kaisers, warnende Worte an ihn. — Marbod wird der Erde entrückt. — Die Feinde erscheinen im Angesicht des kaiserlichen Heeres. — Hundert Zürcher reiten vor und begehren vom Kaiser, der Sitte gemäß, den Ritterschlag. — Er ertheilt ihn auf Helm und Schild. — Hält eine Rede an sein Heer, so Ottgar an das seine. — Die Schlacht. — Der erste feindliche Pfeil trifft den letzten Sohn Trautmannsdorfs, als dieser die Steyrer gegen die pohlnischen Armbrustschützen vorführte. — Jener tödtet ihren Führer Zamor, nebst mehreren Andern; die Steyrer dringen vor. — Suhol der Ehre, statt Kadusicha, Hauptmann der Kumanen, schauend Jene im Vortheil, reizt die Seinen vorzustürmen und sie werfen den Kaiserring mit seiner Schaar. — Ottgar, den Katwald empört, sendet Lobkowitz mit den schwer gepanzerten Reitern, der zuerst die Kumanen dann die Steyrer zum Weichen bringt. — Der Kaiser gebiethet allgemeinen Angriff mit dem Schlachtruf: «Gott

Digitized by Google

mit uns!" — Drüben erscholl das Wort: „Prag!" — Die zu, dann stoßen beyde Brüder ihn mit dreyzehn Wunden zu Ritter stoßen auf Ritter, dies- und jenseits. — Meinhard zingt Boden. — Sein stiehendes Heer wird durch die Ungarn und gegen den Bayerherzog mit seinen Kärnthnern und Krainern; Kumanen, über Schrick, Alpaen, bis gegen Laa verfolgt und gegen die Sachsen von Mansfeld geführt, Kapellen mit den der Verfolgung erst zu Ungerndorf ein Ziel gesetzt. — Nacht. Österreichern. — Bis gegen die Stunde des Mittags schwankte XII. In der Nacht wird Ottgars Leiche vom Schlachtfeld die Schlacht; doch jetzt wichen Rudolphs Völker allenthalben auf einen Trauerwagen gehoben. — Hornecks Klaggesang. — und Ottgar, selbst die Kühnsten zum Kampf vorführend, ruft Sie wird nach Wien abgeführt. — Wien wird in der Nacht seinen Schaaren zu, den Sieg zu verfolgen. — Der Kaiser zum Siegesfeyerung des Kaisers geschmückt. — Morgen. — Die steigt vom Pferde und fleht um Hülfe von Gott, thut das Ge- kehrenden Kriegsschaaren versammeln sich an der Säule Spin- lübd: das Kloster zum h. Kreuz in Tuln zu stiften. — Ein Un- nerinn am Kreuz. — Hinaus strömt unzähliges Volk sie zu be- sterblicher stärkt ihn mit höherer Kraft und heißt die Geister des grüßen, nach den Ihren zu schaun, zu fragen. — Freude! Trauer! übersinnlichen Raumes entfliehen. — Der Kaiser ruft erneut — Endlich kömmt der Kaiser und zieht im festlichen Schmuck, entkommende Worte an sein Heer. — Da des Greisen Haslau begleitet vom König Ladislav und seinen Helden, ein. — Vor dem Arm ermattete, ergreift Lichtenstein Österreichs Panier. — Kärnthnerthore, wo aus Laubgehölz ein Siegesbogen errichtet Albrecht trägt in der Linken die Kreuzfahne, in der Rechten war, begrüßt ihn der Bürgermeister mit einer Anrede. — Des das Schwert dem Kaiser vor. — Die Schweizer und Schwaben Kaisers Dank und Siegeszug durch die Kärnthnerstraße hinab, im Mittel des Heers dringen keilförmig in das feindliche Heer gegen den rothen Thurm, dann über den hohen Markt, Hof, ein. — Das Gewürge dauert fort. — Auch die hundert Zürcher die Freyung, Heerngasse und den Graben nach St. Stephan, sind schon gefallen, und viel tausend Andere decken von beyden welche Kirche Ottgar, wie sie heute steht, erbaut hatte. — Dort Seiten das Schlachtfeld. — Hugo von Taufers, der sich mit das Dankliedt: „Herr Gott dich loben wir!" — Thränen er- den tyrolischen Schützen bald hierhin, bald dorthin warf, ruft regt der ganz einsam lauernde Trautmannsdorf. — Als der Kai- Worten auf, einen Pfeil auf Ottgar, von der Armbrust, zu ser die Kirche verläßt, wird Ottgars Leiche herbeygeführt. — entsenden. — Er trifft sein Schlachtroß. — Dem zu Boden Ge- Des Kaisers Worte bey Erblickung derselben. Er heißt sie nach stürzten, eilen die Krieger zu Hülfe. — Verwirrung. — Ru- dem Schottenkloster abführen. — Indeß hatte der verwundete dolphs Helden, wer Allen die Ritter und die Schweizer und Lobkowitz, Menzels, den Sohn Ottgars von Dürrkrutt herbey- Schwaben zuerst; dann Otto von Meißau — und Meinhard geführt, drängt sich mit ihm aus der Menge, und heißt ihn des mit ihren Schaaren dringen unaufhaltsam vor. — Von dem Kaisers Knie umfassen, um die Leiche seines Vaters flehen. — Kaiser aufgerufen, stürmt Mathias von Trentschin mit seinen Der Kaiser schweigt. — Lobkowitz wähnt: er wolle sie verweh- Völkern den Böhmen in die Seite. — Kein Halt mehr und gen und spricht im Schmerz herbe Worte. — Doch der Kaiser Ottgar zieht sich gegen Spanberg auf die Höhen zurück, wo erhebt den Jüngling vom Sarge, verheißt ihm die Leiche und Milota mit dem Nachzug stand. — Dem Kaiser, der die Ver- auch seine Vatersorge für ihn — reicht Lobkowitz die Rechte mit wundeten sorgend zurückfassen ließ, streckt Jorod Müller noch Huld, und zieht durch des Volkes Jubel, durch Glocken-, Zin- im Tode lächelnd zum Liebewohl die Hand entgegen! — Ottgar ken- und Paukengetön nach der Burg. — Befteigt dort im sendet Zierotin an Milota, daß er sich auf die Feinde werfe. — Hofenmm das errichtete Prachtgerüst; ihm zur Rechten sitzt La- Indeß setzt der Kaiser die errungenen Vortheile fort und dringt dislav, König der Ungarn und zur Linken Wenzeslav, Ottgars die Höhen empor. — Ottgar erblickt ihn und gläubt vor Be- Sohn, die er vor allem Volk an Sohnesstatt annimmt. — gierde ihm zu begegnen; doch zu heftig ist der feindliche An- Dann thut er dem Volke kund, daß ihn die Sorge für das drang. — Als er nach Milota zurückschaut, sieht er ihn mit Reich nach Deutschland zurückrufe und er nun das Haus seinem Volk die Flucht nehmen. — Daß sprengt Zierotin heran Österreich gründen d! — seinen Sohn Albert als Her- und tändet ihm Mitotas Verrath. — In schwarzer Rüstung und zog damit belehnen wolle. — Albrecht erscheint zu Pferde mit mit geschlossenem Helm folgten ihm allein die beyden Meren- dem Fürstenhut, Mantel und vergoldeten Scepter — wie es berge. — Ottgar ruft sein Volk noch einmahl zum entscheiden- des Boebaerstaa goldene Balle dem Herzog Österreichs gestattet. den Kampf auf. — Stürmt vor; — doch bald sieht er Lobko- — Rudolphs Rede an ihn. — Albrecht schwört. — Vater und witz verwundet vom Pferde stürzen; die Böhmen vor Mein- Sohn sinken sich in die Arme. — Dem Jubel der Menge ent- hard und dem Trentschiner und die Bayern und Sachsen vor zieht sich der Kaiser, um sich zu seinen, um die Mutter trauern- Otto von Meißau und Kapellen zurückweichen, während auf den Kindern zu begeben.

ihn die Ritter und die Schweizer ꝛc. immer näher eindrangen. — Seine Feldherrn fordern ihn auf zu fliehen; doch er rief: als König habe er gelebt, als solcher will er auch sterben; sprengt auf die Ritter los; tödtet zuerst den Falkenberg und nach ihm den Starhemberg im Kampf. — Von allen Seiten dringen Rächer ein. — Otto von Meißau, von dem Kaiser ge- sandt, heißt sein Leben schonen! — aber er dringt aus beste Fürmlicher vor; — da nahten ihm die Merenberge und Sey- fried der ältere, den Helm eröffnend, ruft ihm Worte der Rache

Miscellen.

Das wegen seiner Höhe sogenannte Riesengebirge ist ganz besonders durch den sich daselbst aufhaltenden Berggeist, den Oberhüther der Bergschätze, Rübezahl, berühmt geworden. Der Berggeist soll aber diesen Rahmen nicht leiden können daher alle, welche dieses Gebirge betreten, ihm zum öfteren Mahlen Domine Johannes! zurufen.

Die Stadt Breslau wird Oculus totius Silesiae genannt.

Digitized by Google

Archiv

für

Geschichte, Statistik, Literatur und Kunst.

Montag den 15. und Mittwoch den 17. Dezember 1825.

(150 und 151)

Die Leos auf dem heiligen Stuhle.

Kaum einige zwanzig Tage währte das letzte Conclave, das schnellste seit langer Zeit. — Die vielbesprochene Weissagung des frommen Bischofs Malachias, die dem, für die Religion pilgernden, zuletzt vom Grabe der Apostel hinweggeschleppten und in weiter Ferne von Rom verstorbenen Pius VI., (Braschi) den Beynamen: „peregrinus apostolicus" beylegte, die auf die Tage Pius VII. (Chiaramonti) den „aquila rapax" verkündete, nannte dieses unter dem Schirm Franz des I. 1800 zu Venedig gewählten, 1814 nach einer harten Gefangenschaft, auf den Stuhl und in das Eigen S. Peters, durch Franz des I. stearische Waffen wieder eingesetzten, heiligen Greisen erhabenen Nachfolger (Hannibal della Genga), „angelus pacis". — Des heiligen Vaters früherer und sein angenommener Nahme, Hannibal und Leo, deuten zugleich auf einen kühnen Leuen und Streiter der Kirche Gottes. — Eilf Leos sind ihm auf dem heiligen Stuhle vorausgegangen; mehrere davon, den edelsten der Päpste vergleichbar. — Schon der erste aus ihnen, Leo der Große (440—461) war ein „Engel des Friedens", da die Kirche im Morgenlande durch Nestorianer und Eutychianer, die afrikanische durch die arianischen Vandalen, die abendländische durch die Pelagianer und Manichäer beunruhiget war. — Als der, auf den catalaunischen Feldern geschlagene Attila, rachedürstend in Italien zog, als Aquileja, Vicenza, Monselice, Padua, Mayland, in Schutt und Trümmern lagen, „da unternahm (sagt Johannes Müller) kein Kaiser, kein Senat und keine Legion die Errettung des Vaterlandes der alten Beherrscher der Welt."

„Eben dieser Papst beschirmte Rom wider die Flammen Genserichs, Königs der Vandalen, dessen Muth Carthago empfunden hatte. Der ganze Adel und ein großer Theil des Volks nahm die Flucht in das Gebirg, in die Felsenhöhlen und Wälder. Ganz Campanien, die Palläste, die berühmten Gärten und schönen Landhäuser der Scipionen, Luculls, Ciceros und beyder Plinier brannten; Capua, die die Seele des größten Carthaginenfers erweicht hatte, wurde durch diese neuen Afrikaner von Grund aus umgekehrt; verbrannt wurde Nola, die Geburtsstadt Augusts. Als nun Schwert und Feuer keine Sache noch Person schonten, erbielt Leo, daß Rom nicht in einen Steinhaufen verwandelt würde".

Leo II. ein Sicilianer (683 — 684) stand seiner hohen Würde nur etwas über 10 Monathe vor, glänzte aber durch Gelehrsamkeit, hatte die Liebe seiner Zeitgenossen und verherrlichte die Kirche durch die Tonkunst.

Leo III. ein Römer ward schneller noch, als Leo XII., ja am Todestage seines Vorfahren, Adrians I. gewählt (795). Man hat von ihm 13 Episteln. — Er stellte in Carl dem Großen, den er zu Paderborn, nach vollendeter Unterwerfung der Sachsen besucht und von ihm herrlich empfangen worden, das abendländische, römische Kaiserthum wieder her, das Obdacker vor 324 Jahren in Augustulus unterdrückt. Er krönte ihn in S. Peters Dom in der Frühmette der heiligen Weihnachten. (800). Er regierte 21 Jahre (795 — 816).

Leo IV. (847 — 856) folgte Sergius dem II. von welchem an die Päpste begannen nach ihrer Wahl den Nahmen zu ändern. Er stellte Rom großentheils wieder her. Sein Kunstsinn rettete viele köstliche Denkmahle. Er rüstete eine Flotte wider die Saracenen, seinem Gebeth wurd die wundersame Abwendung verschiedner Landplagen zugeschrieben. Er empfing vom brittischen König Ethelwolf den ersten Peterspfenning.

Leo V. von Ardea (905 — 906) regierte nur wenig über 1 Monath, ein gelehrter, durch Alter und Sanftmuth ehrwürdiger Mann, den Christoph der eingedrungene Gegenpapst ins Gefängniß warf, worin er auch in Kurzem starb.

Auch Leo VI. regierte nur 7 Monathe (928—929).

Digitized by Google

und endigte wie sein Vorfahrer, der von der berüchtigten Markgrafinn Marozzia durch Waffengewalt unterdrückte und in den Kerker geworfene Johann X.

Leo VII. ein Römer (936 — 939) erregte durch Verbesserung der Kirchenzucht und Wiederherstellung des gesunkenen päpstlichen Ansehens die erfreulichsten Hoffnungen und Rom verfant in Trauer, als sein allzufrüher Tod ihn der Verwirklichung derselben entriss.

Leo VIII. (963 — 965) krönte Otto den Großen zum Symbol der Wiedervereinigung Italiens und Deutschlands, wie Leo III. Carl den Großen gekrönt und als Augustus gegrüßt hatte. Wie Carl Leo den III., so mußte auch Otto Leo VIII. wieder als Papst einsetzen, da der abgesetzte Johann XII. sich neuerdings zur höchsten Würde der Christenheit eingedrängt und nach seinem Tode Benedikt nach der Tiare griff, den aber der Kaiser gefangen nach Hamburg schickte.

Leo IX. einer der wenigen deutschen Päpste, Graf von Dachsburg, Bischof von Toul (1049 — 1054) erschien gleichfalls als „ein Gesez des Friedens" zwischen Heinrich III. und dem tapfern Herzog Gottfried von Lothringen, kam mehrmahls nach Deutschland, erhielt vom Kaiser zu Constantinopel die Wiederherstellung des heiligen Grabes zu Jerusalem. In einem Streit mit den Normannen ward er gefangen, die sich in scheuer Ehrfurcht vor ihm auf die Knie warfen.

Leo X. Sohn des großen Lorenz von Medicis, Vaters der Musen, welcher ein Enkel der reichen Wollenhändler von Florenz, von allen gekrönten Häuptern Europas, wie von den mohamedanischen Gläubigen Asiens und Afrikas, Gesandte empfing, das Monopol der Levante und des occidentalischen Gewerbfleisses in seiner Hand trug, das ganze unruhige Italien im Zaum hielt, so daß sein Tod die Losung zu dessen unaufhörlichen Unruhen und blutigen Umwälzungen ward, eine Menge stolzer Paläste, Kirchen und Klöster (angefüllt mit Kunstwerken jeder Art) als das sprechendste Denkmahl seiner Freygebigkeit und seiner Prachtliebe hinterließ, und dem Jahrhundert seinen Nahmen, des Jahrhunderts der Medicis, gab. — Giovanni da Medicis wurde schon im dreyzehnten Jahre seines Alters Cardinal (1488) durch Innozenz VIII., seinen Anverwandten. Dem Jahrzehende vor Leos Geburt hatte Mohamed II. Constantinopel erobert. — Lorenzos Pallast war die Freystätte der flüchtigen Musen Griechenland. — Darum waren auch die Lehrer der ersten Jugend Johanns, des nachmahligen Papstes Leo, Demetrius Chalkocondylas, Bürger von Athen, der dem Abendlande, mehr als drittehalbtausend Jahre nach dem Brande Trojas den Homer mitbrachte; Peter der Äginete, Pico von Mirandola (jenes Wunder von Gedächtniß und von Gelehrsamkeit), Angelo Politiano, Marsiglio Ficino, Cristoforo Landi. Daher kam in den jungen Giovanni da Medicis jener scharfsinnige Blick, großartige Sinn und edle Geschmack, der die größten Geister, der einen Raphael, Leonardo, Michelangelo und viele andere um ihn versammelte und Rom, auch in seinem Witwenstande zur Königinn der Städte und zum dritten Mahle zur Weltbeherrscherinn erhob, nachdem es längst aufgehört hatte, durch Waffen die Welt zu regieren, und auch die Blitze des Himmels in der Hand seines Statthalters auf Erden, die alte Macht immer mehr verloren, über das, durch die Reformations-Controversen auf einem andern Wege zur Barbarey wiederkehrende, im Besitz und Genuß des Augenblicks ertrinkende Geschlecht. — Von Leo ist St. Peters wundervoller Dom. Der gelehrte Britte Roscoe hat sein und seines Vaters Lorenzo Leben beschrieben.

Als sein Vorfahrer, der kriegerische Julius II. (1508) zum Untergange Venedigs, die Ligue von Cambray zusammenbrachte, und eben so schnell wieder davon zurücktrat, war Giovanni als Legat bey dem päpstlich-spanischen Heere und wurde in dem berühmten Treffen bey Ravenna, das er an der Seite der beyden Oberfeldherrn Prospero und Marcanton Colonna mitfocht, von den Franzosen gefangen (11. April 1512), entkam aber auf der Reise nach Frankreich, und sah die Wiedereinführung seiner von Florenz vertriebenen Familie. — Am 21. Febr. 1513 starb Julius II., und die Cardinäle, nicht ohne Sorge vor der Grille K. Maximilians, ihm auf dem heiligen Stuhle zu folgen, wählten schon am 11. März Johann von Medicis, der sich Leo X. nannte. — Zur Krönung bestimmte er den Jahrestag seiner Niederlage und Gefangenschaft zu Ravenna. — Leo war ein ausgezeichneter Dichter in der Sprache der Römer und des neueren Italien, ein gelehrter Alterthumsforscher, ein großer Kenner, und ein begeisterter Verehrer der Kunst. — Unter ihm begann die Reformation, da der sächsische Augustiner Martin Luther, 1517 den Mißbrauch der Lehre vom Ablaß und dessen Versteigerung durch den Dominikaner Johann Tezel öffentlich und kühn angriff, und die päpstliche Verdammungsbulle sammt den Büchern des canonischen Rechtes (10. Dez. 1520) vor dem Thore zu Wittemberg unter großem Zulauf den Flammen übergab, die bald hernach ganz Europa ergriffen. — Leo X. starb 46 Jahre alt (2. Dezb. 1521) man vermuthete an Gift. — Er hatte Parma und Piacenza dem heiligen Stuhle wieder unterworfen, die päpstliche Hoheit in seinem lateranensischen Concilium neu erhe-

Digitized by Google

den, die pragmatische Sanction Carls VIII. von Frankreich vereinichtet, und ein neues Concordat zu Stande gebracht.

Leo XI. auch ein Medicäer, Erzbischof zu Florenz, berühmt durch seine Kenntniß der Geschichte und der Bibelsprachen und durch den auf seiner Diocesansynode bewährten Eifer wurde um seiner seltnen Tugenden willen, schon ein Greis auf den Stuhl Petri erhoben (1. April 1605), den er zum allgemeinen Bedauern schon am 27. desselben Monats wieder verließ.

Die neuesten Erscheinungen im Gebiethe der dramatischen Literatur.

II.

Von J. C. Weidmann.

Im verflossenen November sahen wir auf dieser Bühne, welche durch die hohe Gediegenheit des Personals, wie durch eine glückliche Besetzung selbst älterer Stücke und durch ein nie gesehenes Zusammenwirken, unstreitig alle andern deutschen Bühnen überragt, eine neue Uebersetzung der Voltair'schen Zaire, und zwey kleine Lustspiele: Sympathie, von Lebrün, und den „Großpapa" nach Scribe und Melesvilles von Castelli, dann: das Hotel von Wiburg *).

Voltaires Zaire, unstreitig eines der bedeutendsten Meisterstücke der französischen tragischen Bühne, war bereits seit länger denn einem halben Jahrhundert in sehr mittelmäßigen Uebersetzungen auf den deutschen Bühnen heimisch gewesen. Diejenige welche vorzugsweise in Anwendung kam, war von Gotter. Es ist dieß dieselbe, welche auch stets auf dem Wiener Hoftheater gegeben ward, bis vor ein paar Jahren eine neue, dem Vernehmen nach, von einem erlauchten Kunstfreunde, (dem Herrn Fürsten Eduard Lichnowsky, Verfasser des Trauerspiels: Rodrigo) herrührende Bearbeitung sie verdrängte; die neueste Uebersetzung endlich, von welcher eben hier die Rede seyn soll, erschien im Jahre 1819. Sie ist ein Werk des Großherzogl. Sächs. Ober-Consistorialdirectors Peucer, und bildet den ersten Band eines Werkes, welches im obenerwähnten Jahre, im Brockhaus'schen Verlage, unter dem Titel: Classisches Theater der Franzosen erschien.

Herr Peucer eröffnete dieses Werk mit einer Einleitung, (CII Seiten) in welcher er seine Ansichten über das tragische Theater der Franzosen und die Grundsätze, nach welchen er bey der Übertragung derselben in deutsche Zunge zu Werke gehen will, weitläufig auseinandersetzt. Es kann nicht geleugnet werden, daß Hr. Peucer hier viel Schönes und Wahres sagt. Er hat sich, wie sich's geziemt, ziemlich vertraut gemacht mit allem, was über seinen Gegenstand geschrieben wurde. Daß Lessing und A. W. Schlegel in dieser Hinsicht vorzüglich benützt wurden, ist natürlich. Herr Peucer citirt beyde fleißig, führt aber oft, z. B. S. LXIII ganze Sätze von Schlegel als eigenes Resultat an. Auch einige historische Verstöße, welche an diesem Platze ganz und gar nicht gleichgültig sind, erscheinen. So führt er z. B. S. XXII. das Jahr 1733 an, als in welchem Voltaires Zaire zuerst erschienen sey. Dem ist nicht also. Zaire ward zum ersten Mahle aufgeführt Mittwochs den 13. August 1732. Die Hauptrollen gaben Dlle. Gaussin, (Zaire) Mr. Dufresne (Orosmann) Mr. Sarrazin (Lusignan) Mr. Grandval (Nereston).

Es kann nicht bezweifelt werden, daß die Franzosen den Werth der Zaire überschätzen. Man pries sie allgemein in Frankreich als das höchste Vorbild tragischer Gestaltung der Liebe und Eifersucht. Das kann von einer Nation, und einem Zeitalter nicht befremden, in welchem Voltaire selbst äußern durfte „Hamlet scheine von einem betrunkenen Wilden herzurühren! Wenn auch Lessing vielleicht zu streng über Voltaire, und über die französische Tragödie überhaupt urtheilen mochte, so bleiben doch seine Bemerkungen über diesen Theil der Zaire ewig wahr und treffend. Er sagt (Dramaturgie Nro. XV.); „Wir hören im Orosmann einen Eifersüchtigen reden, wir sehen ihn die rasche That eines Eifersüchtigen begehen, aber von der Eifersucht selbst lernen wir nicht mehr und nicht weniger, als wir vorher wußten. Othello hingegen ist das vollständigste Lehrbuch über diese traurige Raserey. Da können wir alles lernen, was sie angeht, sie erweckt u. s. w."

Wenn nun schon an Tiefe der Charaktereistik Voltaires Tragödie natürlich weit hinter den Schöpfungen des unsterblichen Britten zurückbleibt, wenn wir schon heut zu Tage so weit gekommen sind, die französische Anmaßung in der Entgegenstellung ihrer tragischen Dryas: Corneille, Racine und Voltaire, an die drey großen antiken Tragiker zu belächeln, so stimmen wir doch vollkommen Herrn Peucers Meinung bey,

*) Im Laufe des Decembers hatten unser auf der Hofbühne einige höchst anziehende Erscheinungen. Auf den Lear, (in welchem, selbst mehrere Engländer, die mit dem drittischen Original in der Hand, deutscher Zunge unkundig, der unerreichten Darstellung unsers Anschütz sonsten, ihn für den echten „Shakespeares Spieler" erklärten, der selbst in England keinen Nebenbuhler in dieser Rolle habe, und dessen Hamlet, deutschen Kunstrichtern der Verwurf interessanter Zergliederung wurde), folgte nach langer Ruhe wieder der Shakespear-Schillersche Macbeth. Bald darauf Heinrich Collins Regulus, dessen herrliche Belebung uns das edle Werk in erneutem Glanze setzen wird. Im Gebiethe des Lustspieles wird, dem Vernehmen nach, der „Wundersquell" von Frau Helmine von Chezy, und die „verschleyerte Dame", von Deinhardstein erscheinen.

Digitized by Google

Zaire sey ein ausgezeichnetes Werk, welches seinen Ruhm beynahe ein Jahrhundert an dieser Tragödie vorüberging, zu allen Zeiten behaupten werde. Wie er ganz richtig bemerkt, so hat Voltaire in dieser Tragödie manche Fessel gesprengt, manchen Hebel in Bewegung gesetzt, welcher vorher als unnützig bey der Tragödie seines Volkes erkannt worden wäre, und eben diese Umstände verleihen der Zaire einen ganz eigenen Reiz. Manche gerügte Mängel Zaires rühren wohl auch von der Schnelligkeit der Arbeit her. Voltaire schrieb diese Tragödie in achtzehn Tagen!! Sie entstand durch einen Vorwurf, welchen ihm einige Damen in einer Gesellschaft machten, daß in seinen Trauerspielen zu wenig Liebe sey. Er wollte ihnen nun einen ganz liebenden Helden schildern, und so entstand der türkische Franzose Orosmann, und also die Zaire. Herr Peucer vertheidigt endlich auch den Orosmann gegen die Einwürfe A. W. Schlegels, welcher äußerte: Im Orosmann sey der Tartar nur überfirnißt, er bekäme häufige Rückfälle in sein rohes Wüthen, und seine despotischen Angewöhnungen. (Vorlesungen über dramatische Kunst und Literatur, 2. Theil, S. 215.) Herr Peucer bestreitet das ganz, und meint, jeder Europäer von lebhaftem Naturell würde sich in gleichem Falle eben so benehmen. Er gesteht indessen selbst, der ganze Charakter Orosmanns sey unorientalisch. Wie ihn indessen Voltaire für seinen Zweck gebraucht habe, hätte ihm mit Saladin nicht gedient seyn können. Schlegel (a. a. O.) schlägt nähmlich den Charakter Saladins vor, welcher als ein großmüthiger saracenischer Fürst bekannt sey. Herr Peucer meint die bestimmten historischen Umrisse Saladins seyen Voltaire im Wege gewesen. Dieß ist eine durchaus falsche Ansicht. „Die Tragödie, (sagt unser größter Kunstrichter), ist keine dialogirte Geschichte. Die Geschichte ist für die Tragödie nichts als ein Repertorium von Nahmen, mit denen wir gewisse Charaktere zu verbinden gewohnt sind. Findet der Dichter in der Geschichte mehrere Umstände zur Ausschmückung und Individualisirung seines Stoffes bequem, wohl, so brauche er sie. Für alle Fälle aber wäre es in der Zaire ganz thunlich gewesen, den Saladin aufzuführen, sey es auch nicht ganz in jener Form, welche ihm die Geschichte verleiht."

Noch mancherley und vieles wäre uns zu sagen übrig über die Gestaltung, in welcher Voltaire seine Zaire selbst erscheinen läßt. Sie erscheint in mancher Beziehung so geziert und abgemessen, der Wahrheit der Empfindung ist so wenig Raum gelassen, daß wohl nur das treffliche Spiel der Schauspielerinnen, welche stets im Besitze dieser Rolle waren, derselben jene Färbung und Gluth verliehen, welche auf das Publicum der französischen Bühnen einen solchen Eindruck machten, daß dasselbe noch jetzt, nachdem von der Zaire behaupten mag: sie sey das Urbild des Ausdruckes aller Zärtlichkeit und Liebe. Mir däucht Voltaire selbst habe dieß ziemlich gefühlt, denn in der Zueignung der Zaire an den Engländer Fakener äußert er sich folgender Massen über die Gaussin:

Car le Prophète de la Mecque
Dans son Serail n'a jamais eu
Si gentille Arabesque ou Grecque.
Son, Oeil noir, et bien fendu
So voix et sa Grace intrinsèque
Ont mon Ouvrage defendu.
Contre l'Auditeur qui rebécque;
Mais quand l'Auditeur morfondu
L'aura dans sa Bibliothèque
Tout mon Honneur sera perdu!

Doch genug über die Mängel der Tragödie. Man muß gerecht seyn und gestehen, daß die Schönheiten derselben sie weit überwiegen. Der zweyte Aufzug, die Erscheinung Lusignans, das Wiederfinden seiner Kinder u. s. w. bleiben unbestritten den glänzendsten Scenen aller Tragödien würdig an die Seite gestellt. Es ist immer ein Beweis des glänzenden Talentes Voltaires auch im dramatischen Fache, daß er nach einer Reihe fast mißlungener Versuche, in solcher Schnelligkeit ein Werk wie Zaire zu schaffen im Stande war. 1718 war nähmlich sein Oedip erschienen, und auf die glänzendste Weise aufgenommen worden. Alle folgenden Tragödien, besonders Brutus, mißlangen ihm, schon glaubte man seinen tragischen Lorbeer gänzlich verwelkt, da weckt ein Wort den Funken unter der Asche wieder auf, und der Dichter schuf in 18 Tagen ein Werk, welches man nun, nebst der Merope und dem Oedip, mit Corneilles Cid und Racinens Phädra, als Typus der Gattung in Frankreich aufgestellt hat.

Wir gehen nun auf die Bearbeitung des Herrn Peucer über. Auch über die Form, in welcher er dieselbe bewerkstelligte, spricht er sich in der oft erwähnten Einleitung aus. Man muß gestehen, daß er hier viel Gutes und Schönes sagt, und beurkundet, daß er sich das Wesen der Metrik durchaus eigen gemacht hat. Manches aber, worüber Herr Peucer uns hier belehrt, erscheint als gänzlich überflüssig. Es bedarf wohl keiner weitern Erläuterung mehr, daß der fünffüßige Jambus seit der Vollendung, welche ihm Göthe und Schiller verliehen, als dem Ernst der Tragödie, welchen er so würdig ausspricht, am angemessensten erscheint. Die Übertragung einer französischen Tragödie in deutsche Alexandriner, dürfte wohl heut zu Tage niemanden mehr einfallen. Die Ursachen entwickelt Herr Peucer selbst auf das breiteste, nur ist die ganze Sache eben überflüssig, weil man über diesen Gegenstand bereits einig ist. Nach sehr löblicher Weise hat Hr. Peucer Zeile für Zeile übersetzt. Das Original zählt 1650 Verse, die Übersetzung eben so viele. Gleiche Genauigkeit im Ausdrucke meint Herr Peucer aber, sey nicht immer thunlich. Dieser Meinung kann ich durchaus nicht beystimmen, und ich werde sogleich zeigen, daß es oft, wo Herr Peucer es übersah, thunlich war, den Ausdruck beyzubehalten. Dieses eben dürfte einer der wesentlichen Bestandtheile einer guten Übersetzung genannt werden. Wir sind selbst der Meinung, daß der

Digitized by Google

französische Vers vieles hat, was nur tönt und füllt, daß allzu ängstliche Treue leicht in Steifheit und Undeutsch ausartet. Das Bild, oder die Idee des Originales, muß aber durchaus wiedergegeben werden. Herr Peucer erzählt, er habe sein Manuscript an Wieland und Göthe zur Durchsicht gegeben, und führt an, was dieselben zu ändern fanden. Es sey nun, daß den beyden erwähnten Heroen unserer Literatur bey vielleicht allzuschneller Durchsesung manches entging, denn Ref. kann nicht umhin zu bekennen, daß ihm außer diesen Stellen noch eine Menge andrer auffielen, welche mit leichter Mühe hätten verbessert werden mögen. Zum Beweise dieser Behauptung folgen hier einige dieser Stellen, welche man leicht mit ungefähr drey Mahl so viel hätte vermehren können.

1. Aufzug. 1. Scene.

Voltaire.	Peucer.
Preferez vous Solym, aux rives de la Seine?	Verwischt Solym der Seine heitres Bild?

Warum nicht ganz gleichlautend dem Original:

Zieht du Solym der Seine Ufern vor?

Der Nahme Orosman wird häufig, und oft sehr störend bald als Orosman und Orosman gebraucht. Bey den meisten dieser Stellen wäre dieser Übelstand doch sehr leicht zu vermeiden.

Die Übersetzung der zwey berühmten Verse, welche Schlegel, wie mir scheint, ohne haltbaren Grund, als besonders lächerlich erklärt:

Je sais que notre loi, favorable aux plaisir
Ourre un champ sans limite, a nos vastes desirs. etc.

welche Hr. Peucer folgendergestalt wiedergibt:

In unserm Glauben, dem die Freude blüht!!
Geh'n unsre Wünsche ins Unendliche, u. s. w.

ist durchaus tadelnswerth. Sie gibt dem Original einen ganz andern Sinn als dasselbe ausdrückt. Es heißt:

Ich weiß, daß unser Glaube, hold der Freude,
Ein gränzlos Feld eröffnet, unsren Wünschen.

Ferner S. 45.

Mais parmi ces chretiens que ma bonté delivre
Lusignan ne fut point reservé pour te suivre
De ceux qu'on peut te rendre, il est seul excepté.

Dieß übersetzt Hr. Peucer:

Doch zu den Christen, die ich mild entlasse
Gehört nicht Lußignan, er bleibt zurück
Allein zurück von allen die dir folgen.

Dieß ist fast Unsinn. Von denen die Nereftan folgen bleibt natürlich keiner zurück, und Orosmann sagt eben, daß ihm Lußignan nicht folgen darf. Solche leichtere oder schwerere Verstöße finden sich fast auf jeder Seite, den zweyten Aufzug ausgenommen, welcher wirklich meisterhaft übersetzt ist. Um nun nicht zu ermüden, führen wir nur noch den allbekannten Schluß der Tragödie an, welche folgender maßen übersetzt ist:

(Guerrier infortuné, mais moins encore, que moi etc.)

Peucer.

Du junger Held, Geſchärte meiner Trauer?
Flieh diesen Boden, den der Mord befleckte
In ihre Heimath führe sie zurück. (Wen?)
Und wenn das Land, wo deine Christen wohnen
In dein Geschick mitleidige Thränen weint, (in das Geschick?)
Und meine blut'ge That verdammt, so reut sich
Auch wohl für mich ein Laut des Mitgefühls?
Nimm diesen Dolch, bewahr' ihn heilig auf (wo steht das im Original?)
Und wer ihn sieht dem sag': ich senkt' ihn wild
In einer Freundinn?? engelreine Brust
Die nur für Lieb' und Tugend offen war!!!
Sag' daß sie prangte in der Jugend Reiz,
Daß ich mein Reich zu ihren Füßen legte
Daß in ihr Blut ich tauchte diese Hand
Daß ich sie liebte, daß ich mich bestrafte. (Er ersticht sich)
Ehrt diesen Ritter, und gelentet ihn.

Nereftan.

Ein Gott nur führt aus diesem Labyrinth!
Dein Steakgericht zwingt mir Bewundrung ab;
Unsterblich selbst, weih' ich dir eine Thräne. —

Unsere der französischen Sprache mächtige Leser bedürfen keiner Hindeutung auf die in die Augen springende Schwäche dieser ganzen Stelle. Nicht eine einzige Zeile ist richtig wiedergegeben. Daß es, selbst Vers für Vers übersetzt, möglich war, den Sinn weit getreuer zu geben, beweise folgender Versuch:

Und du,
Unglücklich auch, doch minder noch als ich,
Flieh' diesen blut'gen Ort! Zurück zur Heimath
Beug' dieses Opfer meiner blinden Wuth.
Dein König, deine Christen alle werden
Die Thräne seinem Unglück nicht versagen.
Doch wird durch dich die Wahrheit offenbar,
Dann wird, obschon verwünschend meine That,
Ihr Mitleid mir. Bring ihnen diesen Dolch
Womit den reinsten Busen ich durchbohrte.
Sag ihnen, daß der edelsten der Frauen
Vom Himmel selbst mit Reizen ausgestattet
Mit eig'ner Hand den herbsten Tod ich gab!
Daß ich mein Reich zu ihren Füßen legte,
Daß in ihr Blut ich diese Hand getaucht,
Daß ich sie angebetet — und gerach. (Ersticht sich.)
Ehrt diesen Helden. Leitet seine Schritte.

Nereftan.

Allmächt'ger leite mich! Mein Sinn verwirrt sich!
Muß ich bewunden Sultan, deine Wuth,
Und selbst vom Schmerz gebeugt, noch dich beklagen?

Einzelner Härten in der Übersetzung, welche durchaus nur der Unachtsamkeit zuzuschreiben sind, und welche wir mit der geräumten Feile, welche Hr. Peucer seinem Werke gegeben zu haben versichert, nur nicht zusammenreimen können, da ihre leichte Abhülfe bey dem ersten Blick in das Auge springt, wollen wir hiermit nur bey der einzigen S. 239 für alle gedenken:

Les parfume de l'encens complaisant la mosquée

Herr Peucer übersetzt:

Düfte des Weihrauchs füllen die Moschee
— ◡ ◡ — ◡ ◡ — ◡ —

Wie leicht ist die Abänderung in:

Des Weihrauchs Düfte füllen die Moschee.

wo der Rhythmus vollkommen hergestellt ist.

Durchaus irrig ist ferner die Meinung des Hrn. Peucers (Einleitung S. XCVIII.), daß die berühmten Worte: Zaire vous pleurez (Zaire! du weinst!), viel wirksamer auf der Bühne werden dürften, wenn Orosmann in seinem kalten gekränkten Benehmen vorher Zairen immer mit Sie anspricht. Diese Höflichkeitsform in die Zeit der Kreuzzüge versetzt, wirkt stets störend auf der Bühne. Die sinnige Oberleitung der Hofbühne hat, wohl vertraut mit dieser Gesittung, dieses Sie stets gestrichen und in Du verwandelt. Höchstens dürfte noch unserer Meinung das Vous und tu, dessen sich Voltaire ebenfalls bedient, mit dem

Digitized by Google

jener Zeit angemessenen Ihr und du begeichnet werden, dessen sich Orosmann auch wohl bedienen kann. Eben so anstößig als das Sie, erscheint das Fräulein, womit Orosmann Zairen zuweilen anspricht. Das Madame, welches dem französischen Costumn gleichsam angeheftet ist, will auf der deutschen Bühne nun einmahl durchaus nicht gebraucht seyn. In Lusignans und Fatmens Mund erscheint das Wort Fräulein natürlich weniger beirrend, in Orosmanns Reden hingegen tritt es durchaus störend ein. — Wir haben uns über die Mängel und Gebrechen des Werkes streng und mit Extension ausgesprochen, weil der Gehalt, den dasselbe übrigens in sich trägt, vollen Anspruch auf unsere Würdigung macht. Nur das Ausgezeichnete ist der höchsten Beachtung werth, das Gemeine und Gewöhnliche gehe unbemerkt zum Orkus hinab. Die Fehler der Übertragung zu rügen und größtentheils anzuführen, war leicht; denn ihrer sind nicht viele. Die Schönheiten und das Gute hier mitzutheilen, würde den Raum unsers Blattes weit übersteigen. Wir erlauben uns die Gebrechen der Übersetzung streng zu rügen, weil sie uns größtentheils, als aus Unachtsamkeit, aus Mangel am Ernste des Wollens das Beste zu leisten erschienen. Daß die Kraft dieses zu leisten Hrn. Pencer inwohne, davon trägt jede Seite der Übersetzung ehrende Beweise. Er wolle diese Kraft gehörig anwenden, und es unterliegt keinem Zweifel, daß wir ihm Übertragungen verdanken werden, welche wahrhaft zu Zierden unsers Parnasses gezählt werden dürfen.

Außer der Zaire erschienen, wie gesagt, noch im Laufe des Monaths November: Sympathie, Lustspiel in zwey Aufzügen von Lebrün, und: der Großpapa, Lustspiel in einem Aufzuge von Castelli.

Das Lustspiel Sympathie bewegt sich ziemlich einförmig durch zwey Aufzüge. Die beyden Landedelleute vom Raschwitz und von Horit, haben eine Doppelheirath ihrer beyden Söhne und Tochter festgesetzt. Von Raschwitz, ein großer Verehrer des Glaubens an Sympathie, hat diese Heirath nach den Temperamenten der jungen Leute geordnet. Die muntere Thekla soll den raschen Christian, die sentimentale Emma den besonnenen Lebrecht zum Gemahl erhalten. Der Gang des Lustspieles dreht sich nun um die Intrigue, wie die Liebe dem guten alten Herrn seinen sympathetischen Plan vermirrt. Dem raschen Christian gefällt nähmlich die sentimentale Emma, und dem besonnenen Lebrecht die muntere Thekla besser. Natürlich ist denn das Ende vom Liede, daß die jungen Leute Recht behalten, und der alte Herr von seinem Plan abstehe. Herr Lebrün, sonst als gewandter Lustspieldichter bekannt (die deutsche Bühne dankt ihm einige recht artige Originale und geschickte Übersetzungen, deren eine: „Eine Freundschaft ist der andern werth," erst kürzlich mit entschiedenem Beyfall auf der Hofbühne erschien), hat diesen Stoff, in welchem wirklich komische Elemente liegen, nicht am glücklichsten verarbeitet. Der Gang schreitet nicht rasch genug vorwärts, und selbst die Sprache ist nicht so fließend und leicht als in den andern Arbeiten des Hrn. Lebrun. Die vielen Sprichwörter sind ein bereits verbrauchter Bühnenspaß. Doch enthält das Lustspielchen einige gelungene Scenen, z. B. die erste Zusammenkunft der jungen Leute, welche wirklich recht ergötzlich ist. Auch der Gärtner Paul ist eine ansprechende Gestalt. Im Ganzen ist das Stückchen eines von jenen Werken, über

welche man zwar nicht durchaus tadelnd absprechen k
welche sogar des Guten viel und mancherley bietet,
aber der eigentlich belebende Funke des Lustspiels man
und welches daher ohne Eindruck zu machen, an und
überschreitet. Als eigentliche Piece a tiroir macht es
auch keine großen Ansprüche, und kann daher um so v
ger einer strengen Kritik unterliegen.

Bey weitem drolliger er, aber auch etwas leichtfer
Natur ist der nach Scribe und Melesvilles von Cast
übersetzte: Großpapa. Dieser Großpapa, ein Hr. J
mann, ist ein recht jovialer alter Herr, welcher gerne
allen Spaß mitmacht. Seine Enkel nehmen in allen
Nöthen, selbst in ihren Liebesangelegenheiten ihre Zu
ja ihm. So hat sein Enkel Adolph, auf seine Güte
lend, einen höchst abenteuerlichen Plan ersonnen. Er
nehmlich Henrietten, die Nichte des geizigen Capita
Bohrer, welcher dieselbe schon an einen andern alten
lich reichen Mann versprochen, und von Adolphs
eines mittellosen, nur von der Güte seines Großvate
denten jungen Mannes Bewerbung keine Notiz genomme
Adolph hat nun in seines Großvaters Nahmen an B
geschrieben, daß er, der Großvater, selbst Henrietten
rathen wolle. Von diesem Coup hier benachrichtigt e
den alten Herrn, bittet ihn, in seinen Plan einzug
und wenn der alte Bohrer eingewilligt, und den a
Nebenbuhler entfernt haben würde, ihm (Adolph) da
Braut mit einem anständigen Brautschatze abzutreten
alte Frohmann mißbilligt zwar den Plan, aber die B
werbung in seinem Nahmen ist einmahl geschehen, sei
tel verspricht ihn, ohne Henriette nicht leben zu kö
und so willigt er denn endlich ein. Der alte Bohrer,
entzückt über den reichen Werber, eilt sogleich herbey
Sache abzuschließen. Seine erstaunte Nichte, welch
seinem Plan zu benachrichtigen Adolph keine Geleg
findet, hört mit dem größten Unwillen, Adolph habe
Heirathsangelegenheit betrieben. Sie steht darin ein S
den des Treulosen, sich ihrer zu entledigen, und ver
nun zur depit ernstlich dem Großpapa ihre Hand, w
darüber nicht seiner ganzen Familie in die drolligste
gendheit geräth. Dieß gibt Anlaß zu einigen sehr ergötz
Scenen, bis sich endlich das Mißverständniß löset, u
Großpapa die Liebenden vereint.

Der Schwank ist recht lebendig und drollig durchge
Einige ergötzliche Nebenpersonen, z. B. die Haushäl
Cordula Spitzig, erscheinen ebenfalls recht wirksam
so unterhält das Ganze auf ein Stündchen recht ange

Die letzte Neuigkeit, welche im Laufe des Monathe
vember auf der k. k. Hofbühne erschien, war: Das G
von Wiburg, Lustspiel in 4 Aufzügen, von H. Glam

Der Amtsrath Herbert reiset von seinem Prachtdorf
benfelde nach der Residenz, um dort vom Konig die Ernen
seines Pachtcontractes zu erlangen. Er nimmt seine
Tochter mit, um sie zum ersten Mahle die Herrlichkeiten
sidenz schauen zu lassen. In einem kleinen Städtchen, w
die Familie zum letzten Frühstück, ehe sie die Residenz
chen, einkehrt, treffen sie mit dem Fahnenjunker Schro
nem sehr lebhaften Jungelchen zusammen. Bey der Na
daß Hr. Herbert in dem Gasthofe zum Bären, einem g
meinen Gasthause der Residenz einzukehren gedenkt, un

die etwas geringschätzige Art, wie der alte Herr den Jahnenjunker behandelt aufgebracht, denkt derselbe Hrn. Herbert einen Streich zu spielen, und empfiehlt ihm als den vorzüglichsten, und zugleich wohlfeilsten Gasthof, das Hotel von Wiburg. Dieß ist nähmlich der Pallast, welchen der Fürst von Wiburg, Minister des Königs bewohnt. Hr. Herbert läßt sich mystificiren, und befolgt den Rath des losen Fahnenjunkers. Er kehrt ohne weiters im Hotel von Wiburg ein. Der Fürst, ein sehr lustiger gütiger Herr, macht sich den Scherz, die Sache weiter zu cultiviren. Er und seine Gemahlinn nehmen als Wirth und Wirthinn ohne weitere die Gäste an.

Die Handlung schlingt sich nun durch eine Reihe recht ergötzlicher Mißverständnisse fort, und damit die für das Lustspiel nöthige Liebesintrigue nicht fehlt, so hat der Ökonomierath Born, ein Hausfreund des Fürsten schon in seiner Jugend einen innigen Umgang mit Helminen, der einen Tochter Herberts gehabt, und dadurch eine Neigung für das Mädchen gefaßt, welche nun, obschon sie dann durch Verhältnisse getrennt, sich die ganze Zeit nicht mehr fahen, ja selbst ihre gegenseitigen Nahmen nicht mehr wissen, auf das Neue erwacht, als sie ihm vor das Auge kommt. Da nun überdieß eben Born, durch die Vermittlung des Fürsten, den Pacht von Weitenfelde erhielt, so schickt sich dieß desto besser zusammen. Die Entwicklung geht nun von selbst hervor. Der Fürst entdeckt sich, Herbert erhält für die musterhafte Verwaltung seines Pachtgutes die Ehrenmedaille, gibt mit Freuden die Einwilligung in die Verbindung seiner Tochter mit Born, und die Sache nimmt ein fröhliches Ende.

Bey unserer jetzigen lustspielarmen Zeit, darf man an eine Schöpfung dieser Art keine zu großen Forderungen machen, die Gattung stirbt ohnedieß begnahe ab, und ein deutliches Originallustspiel gehört beynahe zu den literarischen Curiositäten. Um desto erfreulicher muß uns daher die Erscheinung eines jeden seyn, welches den Forderungen der Kritik nur einigermaßen entspricht. Dieß ist denn auch der Fall bey diesem Hotel von Wiburg. Ohne eben ausgezeichnet genannt werden zu können, bewegt sich das lustige Gebilde ziemlich lebendig vorwärts, und wird, besonders so ausgezeichnet dargestellt, wie auf unserer Hofbühne, seine Wirksamkeit nicht leicht verfehlen können. Die Charakterzeichnung des alten Herbert, dann jene seiner beyden Töchter verdienen Lob. Die übrigen Gestalten, selbst der Fürst und die Fürstinn treten gar nicht bedeutend vor. Einen Spielraum zu Entwicklung mancher komischen Effekte entzog sich der Hr. Verfasser selbst, indem er, wie sehen durchaus nicht ab, warum, die Tafel nicht auf der Bühne erscheinen läßt, welche der Fürst veranstaltet, und welche Hr. Herbert und seine Töchter als Tabls d' Hôte besuchen. Ebenfalls mit Lob ist der Scene zu erwähnen, in welcher Born seiner geliebten Helmine die Empfindungen seines Herzens eröffnet. Diese Scene ist zart und reitzend gehalten. Die Sprache ist durchaus leicht und fließend.

In den Lustspielen des Herrn Clauren herrscht überhaupt meist eine Lebendigkeit, welche auf die vielen andern Mängel seiner Gebilde vergessen macht. Die vielen Übersetzungen, welche uns seit einiger Zeit aufgetischt werden, (besonders seit Kotzebues Tod, welcher, man mag nun die Mängel, welche seine Lustspiele trugen, so scharf beurtheilen als man immer will, doch noch immer keinen Nachfolger gefunden hat, welcher sein Gutes zu erreichen wußte) kränkeln fast alle, mehr oder weniger, an einer Gedehntheit, welche dem eigentlichen raschen Gange des Lustspieles durchaus fremd seyn sollte. Dadurch mehr als durch jedes andre Zeichen beurkundet Clauren, daß er wirklich Beruf zum Lustspieldichter in sich trage, und daß wir, nebst dem vielen Ergetzlichen, welches seine Male und bisher lieferte, von ihm auch noch etwas Ausgezeichnetes erwarten dürfen. Bis dahin wollen wir gerne die ersterwähnte Eigenschaft seiner Dichtungen mit Fröhlichkeit genießen. So ward auch das Hotel von Wiburg mit Beyfall aufgenommen und wird wahrscheinlich auf unserer Hofbühne noch oft und gerne gesehen werden.

Über das Kärnthnerthor-Theater ist im Laufe dieses Monathes nichts erschienen, was zur Besprechung für den Zweck dieser Aufsätze geeignet wäre, die nicht die Darstellung, sondern bloß die Werke der Dichtung beabsichtigen. — Ein gleiches ist der Fall mit dem Theater an der Wien, woselbst durch den guten Erfolg aufgemuntert, mit welchem der Wolf sein Wesen auf den Brettern trieb, nun auch ein Leopard und ein Hund aufgetreten sind, sich vorbereiten zu erringen. Sie ringen auch in buchstäblichem Sinne darnach, und die erstaunte Menge ist noch nicht einig, wem denn eigentlich die Siegespalme zugestanden werden müße? Die Hetze und die Gladiatorenspiele, scheinen eine sieghafte Wiederkehr, ja eine Erhöhung vom Circus auf die Bühne zu erleben? — Lord Byron hat ja auch schon die Folter in die Scene gebracht!!

Wir gehen nun zu dem Theater in der Leopoldstadt über. Dieses ist ein, unserer Kaiserstadt so eigenthümliches Institut, daß einige Worte über den Standpunct, aus welchem wir dessen Leistungen zu beurtheilen gedenken, nothwendig voraus gesandt werden müssen.

Wie sind der Meinung, daß diese Leistungen in mehr als einer Hinsicht der ernstesten Beachtung nicht unwürdig sind. Die Zeit, wo diese Bühne, nur den abgeschmacktesten Ritterstücken und Volksmährchen gewidmet war, ist lange vorüber. Jetzt will sie von einem höhern Gesichtspuncte beurtheilt seyn. Unsere norddeutschen, Nachbarn nehmen gern die Miene an, über unsere Volkspoesie ganz vornehm zu lächeln. Sie beliebten alles dasjenige, was sie ergengt, unter dem Nahmen: dummes Zeug, zu begreifen. Unter diesem »dummen Zeug« verstehen sie insbesondere die Darstellungen des Leopoldstädtertheaters, welches sie indessen nicht einmahl zu nennen wissen, denn sie beliebten es unerwindlicherweise mit Nikolais Zeiten, »das Kasperle«!! (siehe Schaden, Klingemann, Jäk" ic. ic.) sprechen immer mit sehr vornehmen Mienen davon und glauben mit einem unaufhörlichen hatten! (das uns als Nebenwort oder Ausruf ganz unbekannt ist und nur als Substantiv einen Viehstirren bedeutet) das österreichische Schibolech, haarscharf getroffen zu haben! — Indessen haben alle diese hochgerümpften Herrn bey ihrer Anwesenheit in Wien nichts eiligeres zu thun als »das Kasperle«, viel fleißiger als die Hofbühne zu besuchen, und bey den Leistungen Raimunds und Schusters in ein unbändiges Gelächter auszubrechen. Ja, man will verstehen, die Sehnsucht nach diesem Volksschauspiel sey an mehreren Orten so groß geworden, daß man es dort gleichfalls einzuführen

Digitized by Google

und dazu hiesige Künstler zu gewinnen strebe!? — auf keinen Fall. Uns zu finden, und gehe von uns aus, dürfte hier angeführt werden, ein glücklicher Griff. — Dennoch begreifen sie den eigentlichen daß Bäuerles Bürger in Wien, und seine falsche Prima Standpunct dieser Bühne so wenig, daß wir z. B. im Morgenblatte lasen: „in Wien könne natürlich, da ein Kaiserlheater daselbst existire, das feinere Lustspiel unmöglich gedeihen" das Absurde dieser Behauptung fällt in das Auge. Fast müssen wir es vermuthen, sey nur der Reich, daß unsere Literatur um einen bedeutenden Zweig reicher ist als die ihrige, welcher diese Heern zu solcher Sprache verleitet? Wir sind billiger, wir läugnen keineswegs, daß das Licht im Norden schon in hellem Glanze strahlte, als es den uns erst noch dämmerte. Es ist indessen nun bey uns auch Tag geworden, man mag es anstehen, wie man will. Bey jener Stufe von Bildung und Kultur die unsere nordischen Nachbarn erreungen haben, konnte es nicht fehlen, daß der Geist bey ihnen Werke schuf, welche Bewunderung erregen. — Im derb Komischen, in jener Gattung aber wo der Humor, das Gemüth wirkt, haben sie nichts erzeugt, was den Schöpfungen unsers Hafners, Blumauers, und Gewey's an die Seite gesetzt werden mag, über die ich schon an einem andern Orte, (Chronik der Literatur, Bateel. Blätter Nr. 67, 1820) das Nöthige bemerkte. Wie wiederholen hier die Thatsache, daß Hafners Fuchtsamee, sein lustiges Begleger u. s. w. heimisch wurden an allen Enden des deutschen Reiches. Gewey's Parodie der Gewine von Steinheim, bleibt noch immer das gelungenste Werk dieser Gattung in deutscher Sprache, gegen welches die edelsenen Sudeleyen eines Adolph von Schaden, eines Julius von Voß u. s. w. gar nicht die Ehre der Erwähnung verdienen. Das beste Product dieser Gattung, welches der Norden Deutschlands hervorbrachte, die bekannte Parodie der Kotzebueschen Hussiten von Naumburg, ist trotz mancher gelungenen Einzelnheit, doch immer noch kühl und hat arge Längen.

Doch ungleich wichtiger, als Erschütterung des Zwergfells durch groteskkomische Gestaltung der Formen, erscheint ein anderer Zweck unserer Volksbühne, jener, durch lokale, und also dem Volke durchaus zugängliche Schöpfungen, die Thorheiten und Laster der Zeit zu rügen, ihnen den Spiegel vorzuhalten, und dessen Reflex, durch das Gebiet kräftiger Darstellungen verstärkt, zum hellsten Lichte zu gestalten. Wie können nicht verhehlen, daß die Tendenz einer Gattung der Schriftstellerey: durch die, mit doppelten Schellen behangene Geissel der Satyre zu züchtigen, und — warum nicht auch zuweilen zu bessern? — uns wichtig und ehrenvoll erscheint. Bäuerle und Meisl müssen als Schriftsteller, welche dieses Feld wacker bebauten, mit Auszeichnung genannt werden. Was das ästhetische Verdienst ihrer Arbeiten immerhin sehr gering seyn, sie erscheinen in ihrem Wirkungskreise tüchtig, und erfüllen so ihren Zweck. Bäuerle's Bürger in Wien, der Flaker als Marquis, der Leopoldstag und die falsche Prima Donna u. s. w. sind kräftige Zerrbilder, welche auch ihre Wirkung niemals verfehlen, als einer der stärksten Belege unserer obigen Behauptung, die Heimath des Scherzes und der frohen Laune, des eigentlichen Humors, sey bey den, daß Bäuerles Bürger in Wien, und seine falsche Prima Donna in Deutschland heimisch wurden von der March bis an den Rhein, und von der Saale bis an die Spree; Staberl und Rummelspuff wurden zu stehenden Charaktermasken in der deutschen Posse, und gibt es ein einleuchtenderes Beyspiel der Düree auf den norddeutschen komischen Parnaß, als daß unser Donauweibchen, als Nixe der Oder und der Saale, mit gleichem Beyfall aufgenommen ward, wie an den Ufern des Isters? Meisls Gespenst auf der Bastei, sein lustiges Feld, seine Aloe, sein: Altdeutsch und Neumodisch, die Damenhüte im Theater u. dgl. verdienen ebenfalls alles Lob.

Nun erschien eine neue Gattung komischer Schöpfungen, durch einen vorzüglichen Staatspieler wirken, welcher durch magische Hülfe in verschiedenen Gestalten erscheint. Die Wirkung war auch gross. Reimund entstattete in der Fee aus Frankreich, im Theaterofen, und in vielen andern Possen dieser Gattung sein seltenes Talent auf das wirksamste. Doch ist die Gattung eben nicht gedeihlich zu nennen, denn sie ist wirklich Verschwendung der komischen Kraft. Wenn der Künstler an einem Abende, sechs bis sieben vollständige komische Charaktere zu entwickeln hat, so ist es natürlich, daß bey der Abwechslung stets neuer Schöpfungen, welche das Publikum dieses Theaters begehrt, und welche, um auf dasselbe zu wirken nöthig sind, Erschöpfung beym Dichter und Darsteller folgen muß. — Man kehrte also wieder zur einfachern Darstellung zurück, und auch hier gab Bäuerle mit seiner Aline den ersten Anstoß. Sehr glücklich, und ganz dem oben ausgesprochenen wichtigsten Zweck der Volksbühne angemessen, war die patriotische Richtung dieser neuen Gattung. Das Lob der Heimath, des ewig guten, ewig theuren Oesterreichs, war darin so vorherrschend. Nun trat auch Kornheuer, einer der begabtesten Komiker dieser Bühne, früher k. k. Hofschauspieler, und Director der Brünnerbühne, ein plastisch und scientifisch gebildeter Künstler als Dichter auf, und lieferte in seinen Lustspielen „Alle sind verliebt," und: „Alle sind verheirathet" wiefsame, wenn schon ganz in die Grenzen des alten einfachen Lustspieles gedrängte Gebilde, überall die Schilderung der Gebrechen und Laster der Zeit mit scharfer Satyre beachtend.

So haben wir denn nun den Standpunct angegeben, von welchem betrachtet, auch die Leistungen dieser Bühne uns wichtig erscheinen und, als in den Bereich dieser Darstellungen gehörig, künftig beachtet werden sollen. Wir werden mit Aufmerksamkeit die dahin einschlagenden Werke zergliedern, denn neben dem grossartigen Ernste der hocherhabenen Melpomene, und dem Lächeln der heiteren Thalia, giebt das Schadenfreude der muthwilligen Brüder Sceeus und Momus nicht minder unsere Aufmerksamkeit an, besonders wenn ihre Lieder von solcher Bedeutsamkeit zeugen, wie wir in dieser flüchtigen Skizze der Wesenheit unserer Volksbühne anzudeuten versuchten.

Redacteur: Joseph Freyherr von Hormayr. — Verleger: Franz Härter. — Gedruckt bey Franz Ludwig.

Digitized by Google

Digitized by Google

F. Nederp. ad vivum del. Jos. Quaisser lith. Prague 1823.

Joseph Bergler.

Gedruckt bei Fr. Mackeck

Digitized by Google

Archiv

für

Geschichte, Statistik, Literatur und Kunst.

Freytag den 19. December 1823.

Joseph Bergler,

Fürstlichöflich-Passauischer Kabinetsmahler und Truchseß-Director der Academie der bildenden Künste in Prag, Ehrenmitglied der Academie St. Lucca zu Rom.

Dieser als Lehrer und ausübender Künstler gleich ausgezeichnete Mann, ist der Sohn des wackern Bildhauers und Mahlers Joseph Bergler, Hofstatuars der Fürstbischöfe von Passau, Jos. Maria Grafen von Thun, und Leop. Ernst Grafen von Firmian. Der Vater war 1718 auf Bergelgütchen, einem kleinen Eigenthum in der Nähe der salzburgischen Enclave in Tyrol, Windischmattrey, geboren. Die Elemente der Bildhauerey lernte er in früher Jugend bey einem unbedeutenden Meister — mehr Stein- als Bildhauer — zu Lienz. Später half der geschickte Jos. Ant. Pfäffinger in Salzburg das Kunsttalent des jungen Mannes entwickeln, und erzog an ihm seinen tüchtigsten Schüler. Bergler vollendete seine Ausbildung an der Academie zu Wien, wo er im Concurse des J. 1750 den ersten Preis eine goldene Medaille (20 Ducaten schwer, von Donner gravirt) erhielt. Mit diesem Ehrengeschenk, welches er aus den Händen der unsterblichen Theresie selbst zu empfangen das Glück hatte, war die Befugniß, in allen Erbstaaten der Kaiserinn seine Kunst auszuüben verbunden. Da ihn die heimathlichen Berge stärker als der augenblickliche Vortheil anzogen, so benützte er diese Freyheit nicht und ging nach Salzburg. Hier machte ihm die zunftsteife neidische Unfreundlichkeit der Salzburger Kunstgenossen, welche seine Überlegenheit fürchteten, so viel Hindernisse, daß Bergler, des Streites müde, nach Schellenberg in Berchtesgaden ging, und dort bey dem gefürsteten Abten Beschäftigung fand. Von hier erhielt er den Ruf an den Passauer Hof, wo er am 9. Juni 1788 starb. Seine vorzüglichsten hinterbliebenen bekannten Kunstwerke sind folgende: Christus im Grabe auf dem Calvarienberge zu Salzburg, wo überdieß die meisten Passionsscenen und mehrere Statuen Johannis von Nepomuk großentheils seiner Hände Werk waren. Im Dome zu Passau die Monumente des Bischofs Grafen Rabatta und des Fürstbischofes und Cardinals Grafen Lamberg. Beyde von Salzburger Marmor.

Wien besitzt mehrere Arbeiten in Stein von Berglers Meißel. Mehreres noch die Lustschlösser des Fürsten Esterhazy in Ungarn. — Zu Straßburg in Niederkärnthen, der Residenz der Bischöfe von Gurk, sind mehrere größere und kleinere Figuren, auch mehrere Ölgemählde von ihm. Hier verfertigte er nebst diesen ein äußerst gelungenes Kunstwerk, das sich nun als ererbtes Eigenthum im Stammhause der Grafen von Truchseß-Zeil im Würtembergischen befindet..

Der größere Theil der Statuen, Basreliefs, Guirlanden und übrigen Verzierungen am neuerbauten fürstbischöflichen Residenzschlosse zu Passau ist von seiner Hand oder nach seinem Modelle verfertigt. Die colossalen Statuen und Kindergruppen von Metall über dem doppelten imposirenden Portal aus Salzburger Marmor, und die von gigantesken Kindern getragenen großen Laternen auf der schönen Hauptstiege sind ganz sein Werk. Auch besitzen dort mehrere Kunstfreunde und Kirchen, Arbeiten von ihm. Doch meistens nur kleinere Stücke aus Elfenbein und Metall, und viele Modelle, zum Theil unvollendet. In Prag sind zwey vortreffliche Gruppen aus Tyroler Alabaster anderthalb Schuh hoch. Eine, Abrahams Opfer, die andere Hagar mit dem Sohne Ismael in der Wüste schmachtend, mit dem ihr erscheinenden Engel, und ein sehr schönes Ölgemählde, die büssende Magdalena in Lebensgröße. — Dieses Gemählde und die beyden Gruppen besitzt sein trefflicher Sohn auf dessen verdienstreiches Leben wir nun übergehen.

Bergler wurde am 1. May 1753 in Salzburg geboren. Den ersten Unterricht im Zeichnen und Mahlen erhielt er von seinem kunstverständigen Vater. Spuren von großartigem Talent und Genialität, welche Kenner in seinen

Digitized by Google

ersten Arbeiten fanden *) — die sichere Bürgschaft der künftigen Meisterschaft — bewogen den kunstschätzenden und pflegenden Cardinal Bischof und Fürsten von Passau Firmian, den jungen Künstler 1776 mit einer Pension nach Italien zu schicken. Seine erste Bestimmung war Mailand, wo ihn ein Empfehlungsschreiben des Fürsten in das Haus des Ministers Grafen Carl Firmian, des Bruders seines Mäcenaten, und in die Schule des in Öhl und vorzüglich in Fresko berühmten Tyrolers, Martin Knoller, welcher sich als Hofmahler und Professor an der bildenden Künste in Mailand befand, führte. Hier fing nun Bergler an mit allem möglichen Eifer nach der Natur und nach Antiken zu zeichnen, und Meisterwerke großer Künstler mit dem gewissenhaftesten Fleiße zu copiren. Die gelungenste dieser Copien, eine wunderschöne heilige Familie nach Raphael, verehrte der Künstler seinem hohen Gönner nach Passau.

Dieses Bild, nebst noch einem andern später gemahlten nahm der französische Marschall Soult, als er von Passau, wo er über eine französische Heeres-Abtheilung den Oberbefehl führte, abzog, mit, da ihm die Bürgerschaft für die unter seinen Truppen gehandhabte Ordnung als Beweis ihrer Dankbarkeit den Antrag machte, von den Kunstschätzen der Stadt auszuwählen, was ihn am meisten anspreche. Bescheiden, sehr gegen die Sitte der französischen Heerführer jener Zeit, wählte Soult nur die zwey erwähnten Bilder. Die Wahl ehrte den Meister der Bilder, und den Geschmack des Wählers. Das Raphaelische Urbild dieser heiligen Familie befindet sich in der kaiserlichen Bildergallerie zu Wien. Es war einst das Eigenthum des großen Borromäers Carl. Die kunstliebende Kaiserinn Maria Theresia wünschte es zu besitzen. Mailand entsprach willig dem Wunsche der geliebten Herrscherinn. Das Bild wurde aus der Kirche S. Maria presso S. Celso, wo es sich befand, in Knollers, Berglers und einiger hieju von der Stadt eigens abgeordneten Commissäre Gegenwart feyerlich weggenommen, und mit allen Beweisen authentischer Originalität, nach Wien transportirt. Während einer fünfjährigen Anwesenheit in Mailand hatte er auch öfter Gelegenheit in Knollers Gesellschaft sehr vieles Ausgezeichnete alfresco zu mahlen.

Im Jahre 1781 ging Bergler von Mailand nach Rom. Die Kunstreichthümer in Parma, Bologna und Florenz mit der nöthigen Muße bewundern zu können, blieb er in jeder dieser Städte eine längere Zeit, und zeichnete dort vieles für seine Studien, wovon noch jetzt seine Portefeuilles viele herrliche Blätter enthalten. In Rom wurde der Cavaliere Maron, Principe dell' Academia di St. Lucca, dessen Arbeiten den Ruf, der von ihrem Meister auch in das ferne Ausland erscholl, verdienten, sein Lehrer. Zugleich genoß er den belehrenden Umgang der meisten zu jener Zeit in Rom befindlichen ausgezeichneten Künstler und Professoren. Zu den berühmtesten gehörten Mengs, David, Hackert, der Ritter Hamilton, Angelika Kaufmann, Trippel, Unterberger, Wouthy — und — Canova. Als Mitschüler und liebe Bekannte lebten gleichzeitig mit Bergler in Rom: Beker aus Karlsruh, Biermann der sehr geschickte Aquarellmahler aus Basel, Böttner Hofmahler und Professor der Academie in Cassel, Friedrich Büri aus Hanau, Busch aus Mecklenburg, der genialische Kaucig aus Görz. Diese, Füger und Zauner, welche Wien vor nicht langer Zeit verlor, der Lioner Gagneraux, die Römer Giani und Camuccini, die Zierde ihrer Vaterstadt, Köck, noch jetzt in Rom, der liebliche Landi aus Piacenza; der Sachse Mechau, Meyer aus Göttingen, der berühmte Kupferstecher Morghen, der treffliche Thiermahler Peters aus Böhmen, Rehberg aus Hannover, der Britte Rubbi, Sadler aus dem Waadtland, der Tyroler Schöpf, Schütz von Frankfurth, der Schweitzer Schwendemann, Tischbein aus Cassel, später Director der Academie zu Neapel, die Italiener Tofanelli, Turno und Volpato, Wächter aus Stuttgart, Weitsch aus Braunschweig u. a. m. Auf Marons Rath begann Bergler seine Studien mit Abzeichnung der großen herrlichen Fresco-Gemählde des großen Zampieri, welcher Meister nebst Nicolaus Poussin und Raphael seinem Gemüth am meisten zusagte. Nach dieser war die Copirung der Meisterwerke Raphaels in den Stanzen und Logen des Vaticans, deren einfach edler Sinn und Geschmack ihn unendlich anzog, seine Haupt- und Lieblingsbeschäftigung. Auch die überreichen Gemählde-gallerien Roms lieferten ihm so manches herrliche Original, mit dessen Geist er durch die

*) Unter diese ersten Arbeiten Berglers vom Jahre 1771 — 75 gehören folgende: Für die Salvatorskirche in der Jlystadt nächst Passau als großes Altarbild ein gekreuzigter Christus mit Maria, Johannes und Magdalena. Für die Kapuzinerkirche drey Bilder: Ein Pfingstfest, ein heiliger Franz in der Glorie, und ein anderes, welchem Christus und Maria den Portiuncula Ablaß ertheilen. Auf dem Marahilfsberg bey Passau die Heimsuchung der Elisabeth durch Marien und ein vom Kreuze abgenommener Heiland, im Schooße seiner Mutter, deren Schmerz Johannes und Magdalena theilen. Für die Kirche der neuerauflirten Chorherren des Augustinerklosters in Reichersberg im Innviertel ein heiliger Sebastian. Für die Pfarrkirche im Markte Wegscheid als Altarbild die Himmelfahrt Mariens und 3 Aufsatzbilder, eine heil. Dreyeinigkeit, eine heil. Barbara und Theresia.

Digitized by Google

fleißigste Nachbildung vertraut zu werden suchte. In der doch gewonnen haben, wenn das etwas einförmige Incar-
Zwischenzeit verfertigte er in der Academie des Capitols eine nat der nackten Körper verschiedener gehalten, auf diese Art
große Menge verschiedener Zeichnungen nach der Natur, nach ein stärkerer Contrast derselben erzweckt, und das Gewand
dem Modell, und nach antiken Köpfen, Büsten, Statuen, der Dalila nebst der Kopfbinde des Greises, der ihr zur
Bas- und Hautreliefs, Architecturstücken, Arabesken u. s. w. Seite steht, mit dunkleren Tinten aufgemahlt worden wäre.
Nach einem dreyjährigen Aufenthalt in Rom wagte er es Aber nie wird man genug die lebendig heraustretenden Köpfe,
bey der Preisaufgabe der Academie zu Parma im J. 1784 die äußerst fleißige Behandlung der Hände und Füße, und
als Kämpfer um den ehrenden Preis in die Schranken zu den wohlgedachten weiten und prächtigen Hintergrund loben
treten. Ein Traum gab ihm zu diesem, wie ihm schien, können. Als Meister des Bildes wurde Herr Joseph
sehr gewagten Schritte den Muth. Im Traume, wo die Bergler aus Passau, Schüler des berühmten Ritters
Fessel der Befangenheit sinkt, die des Wachenden Kraft oft von Maron in Rom anerkannt.
lähmend niederhält, hob sich das echte Selbstgefühl, und Ein so ausgezeichnetes Lob ertheilte schon vor 40 Jah-
siegte über des anspruchslosen Zöglings bescheidenen Zwei- ren die damahls berühmteste Academie Italiens, Berglers
fel. Die Preisaufgabe für Mahler war Samson als Ge- erstem größeren Versuch in der historischen Mahlerey. Die
fangener der Philister. Der Moment der Darstellung ist fünfzig Ducaten schwere goldene Medaille, als Ehrenzeug-
sein Erwachen auf Dalilas Zuruf, in welchem er sich von niß des verdienten Preises, von Kraft gravirt, zeigt auf
Feinden umringt sieht, und vergeblich die Fesseln, mit denen einer Seite das Bildniß des Herzogs von Parma mit der
er gebunden ist, zu zerreißen sich mühet. Dalila, welche Randschrift: Ferdinandus Hispan, Infans Parm. Plac.
ihn mit einem boshaften Lächeln betrachtet, empfängt von Nast. Dux. 1780. Die Rückseite füllt eine Allegorie.
den Philistern den Lohn ihrer Verrätherey. Am Boden zer- Diese errungene Palme machte Berglern neuen Muth,
streut liegt das abgeschnittene Haupthaar des Gefangenen. so wie sie ihm unter den vielen jungen Künstlern Roms ei-
Durch einige Bögen eines Säulenganges ist das für ihn nen vortheilhaften Ruf verschaffte. Beyde wurden die Veran-
bestimmte Gefängniß sichtbar, in der Nähe desselben, Theile lassung, daß er nun mehrseitig Bestellungen auf Gemählde
einer Handmühle, um durch sie die niedrige Arbeit, welche eigener Erfindung erhielt und annahm, und während seiner
Samson in der Knechtschaft erwartet, anzudeuten. Das noch übrigen Anwesenheit in Rom für Kirchen und für
Bild sollte 4 Palmen hoch und 6 breit seyn. *) Bergler Kunstfreunde manches mahlte. Das bedeutendste darunter
wagte sich mit dem beseelenden Muth, welchen das lebhafte war: Ein großes Altarbild, die Befreyung des heil. Pe-
Empfinden des: „Anch' io sono pittore" einhaucht, an trus aus dem Kerker durch den Engel, für die Nonnen in
die Arbeit, und schickte mit schüchterner Hoffnung das in Fabriano, und zwey kleinere Auffatzbilder, eine heilige Ma-
zwölf Wochen vollendete Bild in der zweyten Hälfte des ria und Apollonia. Für die Hauptkirche in Marino, zwi-
Maymonaths 1784 an den Grafen Gaston de la Torre di schen Rom und Albano, eine Maria mit dem Kinde und vie-
Rozzenicco, Secretär der Academie nach Parma. Der ge- len Engeln und Cämmern. Für ein Kloster in demselben
druckte Bericht, welcher bey Gelegenheit der am 24. Juny Orte ein Altarbild in Öhl, den seligen Coraccioli vorstellend.
erfolgten Preisaustheilung der Königl. Academie der schönen Auch mahlte Bergler eine große Kapelle dieses Klosters nebst
Künste in Parma erschien, spricht sich über diesen ersten dem Altar derselben ganz in Fresco aus. Nach Amerika nahm
größeren Compositions-Versuch Berglers auf das Vortheil- ein Augustinermönch — ein Mohr, der sich dazumahl in Rom
hafteste aus. Ungemein gerühmt wurde die sehr gut durch- im Kloster der Augustiner aufhielt — vier kleine Kirchen-
dachte und wohlgeordnete Erfindung der Figuren, und wenn bilder, die er bey Berglern bestellt hatte, mit. Zwey andere
die Gruppe der Dalila und der Philister-Fürsten durch ir- Gemählde gingen mit einem Theatiner in sein Kloster nach
gend einen leichten Gegenstand mit jener des gefesselten Sam- Sizilien. Noch mahlte er in dieser Zeit aus Gefälligkeit
sons nur etwas mehr in Verbindung gekommen wäre, würde mehrere Porträits von Freunden und Bekannten. — So wa-
es in dieser Hinsicht den berühmtesten Gemählden zur ren ihm sechs kostbare durch seine ganze Lebensdauer unver-
Seite stehen können. geßliche Jahre in Rom verstrichen. Er hatte sie mit uner-
müdetem Eifer für seine Ausbildung benützt, und hätte in-
Den größten Beyfall verdient die vollendete Rundung nig gewünscht, auf diesem klassischen, dem Genius der Kunst
und äußerst fleißige leichte Behandlung aller Theile. Zu be- so geheiligten Boden noch länger weilen zu können. Aber
wundern ist der classische Styl in den Draperien und Orna- die Verhältnisse des Hofes, dessen Pensionär er war, und
menten der Figuren. Die Harmonie des Ganzen würde je- die Sehnsucht nach der Heimath und nach theuern Ältern,

*) Eine italienische Palme beyläufig 8 Zoll.

Digitized by Google

deren weit vorgerücktes Alter vielleicht nur noch kurze Lebensfrist versprach, luden ihn mächtig zur Rückkehr ins Vaterland ein. Er gehorchte dem Ruf, und verließ im Sommer 1786 sein liebes Rom. *)

(Der Beschluß folgt.

Sagen, Mährchen, Schwänke und alte Volksfeste, aus und um Wien.

Mitgetheilt von Franz Ziska.

2. Der Eselritt zu Herrnals. **)

Zu Herrnals nächst Wien, wurde jährlich am Tage des Kirchweihfestes, das in diesem niedlichen Dorfe immer am Sonntag nach St. Bartholomä eintritt, ein sehr possierlicher Aufzug begangen. Man nannte ihn den Eselritt.

Gleich nach dem Mittagmahle versammelten sich die lustigsten Bursche des Dorfes im Gemeindehause, dessen Thor sorgfältig hinter ihnen wieder zugeschlossen wurde, um dem Gedränge der Neugier zu wehren. Hier verkleideten sie sich nach Verabredung in von Trödlern ausgeborgte Masken und ordneten sich zu ihrem Zuge. Waren sie bereit, so gab die allen wohlbekannte Haltertrompete durch dreymahliges Schmettern, zur Freude des zahlreich aus der Umgegend zugeströmten Volkes, das Zeichen zum Anfang.

Das Thor geht auf — und heraus wallt, in Reih' und Gliedern mit feyerlich abgemessenen Schritten, eine ansehnliche türkische Bande, die sich in ihrem lärmenden Marsche durch das Gespötte der Städter über den Ersatz der Flöten durch ein Paar schnarrende Geigen, oder allenfalls der Fagote durch Dudelsack oder Contrabasso, nicht irre machen läßt, sondern in schönster Haltung den Zug durch die Gassen leitet.

Wie Leid auf Freude folgt dieser eine Anzahl Christensclaven, paarweise, in armseligen Kleidern, mit klirrenden Ketten behangen, umgeben und bewacht von grausamen Janitscharen. Bittend heben sie ihre Hände empor und ihr Elend lockt manchen Silberdreyer aus den Taschen der Zuschauer in ihre Nothbüchsen. Wehe aber dem Mädchen, die sich nun zu nahe hinzu wagt: denn wird sie von einem Janitscharen ergriffen, so muß sie ein gleiches Schicksal mit den armen Gefangenen theilen, oder sich mit einem Kuße loskaufen.

Nun kommt ein Zug Janitscharen, und horch! abermahl ein Trompetenstoß und die Krone des Aufzuges, ein tüchtiger, wohlbeleibter Bassa im schönsten morgenländischen Schmucke stolzieret, tausend Neckereyen und dem schallenden Gelächter des Volkes ausgesetzt, auf einem schmucken Esel daher und läßt sich, trotz Mahomeds Verboth, den ihm häufig aus den Häusern dargereichten Wein wohl schmecken.

Sein auf gleiche Weise berittenes und geschmücktes Gefolge und das nacheilende jauchzende Volk beschließen den Zug, der sich durch alle Gassen des Dorfes schlängelt und dann wieder in das Gemeindehaus zurück kehret. Hier werfen die Bursche ihre Verkleidung von sich, theilen redlich das Geld aus ihren Nothbüchsen, und eilen in den Wirthsgarten, wo ihre wohlgeschmückten Mädchen im Tanz-Zelte sie schon erwarteten.

Ein fröhlicher Walzer, gewürzet durch Liebe und Wein, beschloß das Fest.

Der Sage zu Folge hat der glückliche Entsatz der Stadt Wien von der zweyten Belagerung der Türken 1683, und ihre schmähliche Flucht die Veranlassung zu dieser Volksvergnügung gegeben.

Unter Josephs II. Regierung ist sie auf immer erloschen.

(Die Fortsetzung dieser Rubrik folgt.)

Fünf Sonette zu Raupach's dramatischen Gedichten.

I.

Chawansky.

Dem Chaos gleicht das Reich dem wüsten alten,
Die rohen Kräfte streiten rauh und wild
Sich um den Thron: verheerend schwillt
Der Leidenschaften Strom unaufgehalten.

Da will ein Held die feindlichen Gewalten
Versöhnen. Bald der Stürmer Wuth sich stillt
Im Lichte seines Schwertes, kühn und mild
Hilft Liebe mit die neue Welt gestalten.

Doch prüft ein Gott des Sterblichen Beginnen.
Er soll, den Schmuck der Herrscher zu gewinnen,
Des Vaters Mörderinn als Braut erwerben.

Und jetzt, berechnend seines Geistes Würde
Gibt er zurück des Fürsten goldne Bürde
Das heil'ge Diadem, — und weiß zu sterben.

---

*) Der biedere Schweitzer Schwendemann, ein sehr geschickter Medailleur, Schüler des renomirten Hedlingers, Berglers vertrauter Freund, sollte sein Reisegefährte seyn. Der Zufall, daß diesem der eine Bruchstock, zur Gedächtnißmedaille, des vom Churfürsten Carl Theodor in Bayern eingefahrten Maltheserordens, im Harten sprang, war Ursache, daß er zur Verfertigung eines neuen noch einige Monate in Rom zurückbleiben mußte, und dort von einem Schlesier — ebenfalls einem Medailleur — der ihn berauben wollte, bubisch und grausam in seiner Wohnung ermordet wurde. Bergler vernahm diese Nachricht mit Entsetzen bald nach seiner Ankunft in Passau.

**) Die erste Nummer dieser Rubrik: »der Stock im Eisen Nr. 118.

Digitized by Google

II.

Die Gefesselten.

In Liebe nähern sich verwandte Seelen,
Doch unerbittlich scheidet sie die Pflicht,
Von ihr gefesselt sträuben sie sich nicht, —
Auf Erden wollen sie sich nicht vermählen;

Mit Heldenmuth ihr Herz im Kampf sie stählen,
Sie wissen: dort, wo ein verklärend Licht
Von hellern Sonnen durch die Nebel bricht,
Dort werden sie einander nicht verfehlen;

Wir sehn entzückt, wie sie empor sich schwingen,
Begeistrung möcht' auch uns zur Höhe tragen,
Und willig wir uns dem Gesetze beugen:

Verlangt es, daß wir ihm als Opfer bringen
Das liebste Gut, wir können auch entsagen,
Frey sind wir — uns'rer Fesseln es bezeugen.

III.

Rinaldo in der Gedenknacht.

Verirrter auf verschlung'nen Dornenpfaden,
Verlaßner in des Zweifels Labyrinth,
Warum die Augen schließend, kräftlich blind
Hast du den Weg verlassen den geraden?

Natur auf dich den Mutterfluch muß laden; —
Ruft sie nicht laut auch dir: „du treulos Kind
„Da wo des Sohnes Pflichten heilig sind,
„Wird auch die Hölle dem Bürgerglück nicht schaden."

„Kannst du den Vater, den du liebst, betrüben,
„Wie kannst du noch das Unsichtbare lieben? —
„Wie noch ein Vaterland im schönen Sinn?"

Doch nein! — von selbstgeschaffner Wüst' umarben
War stets nach ew'gem Licht dein erdisch Streben —
Dein grauser Umweg führet dich dennoch hin.

IV.

Cäcilie und Lorenzo.

In Hoheit sanft und doch voll zarter Milde
Cäcilie vor unserm Blick erscheint,
Sie die mit Tugend jeden Reiz vereint;
Lorenzo's Geist erglüht vor ihrem Bilde;

Doch sie, geschützt mit seltner Reinheit Schilde
Ihr zweifelnd Herz entsagend ihm verneint,
Im Flammenschmerz verzweifelt er, und weint, —
Umsonst, — sie fliegt in himmlische Gefilde. —

Er darf dich nicht in seinen Kreis geleiten?
Du willst als stiller Mond ihn nicht begleiten?
Als Sonne ziehst du deine eigne Bahn?

Wohlan, geuch hin! — empfange dort zum Lohne
Als Seraph eine lichte Palmenkrone,
Doch nicht als liebend Weib den Blüthenkranz.

V.

An Raupach.

Wenn oft der Mensch im eigennützen Streben
Verblendet, schwach, sein wahres Ziel verliert,
Wenn der Gemeinheit Steppen er durchirrt
Und seine Thaten an dem Staube kleben:

Dann soll der Dichter mächtig ihn erheben;
Wohl ihm! wenn er sein treuer Schutzgeist wird;
Er bringet, ihm, wie eine Braut geschmückt
Sein Ideal — ihm leuchtend vorzuschweben.

Hell Sänger Dir! du hast mit schönem Schmerz
Gefühlt der Menschheit Leiden, und zum Heile
Dem sturmverschlagnen ärmlichen Geschlecht',

Hast hoch du hingestellt und fest wie Erz
Gleich einem Pharos, einer Feuersäule
Die hehre Pflicht, das ewig heilge Recht.

Antonie Freyinn von Resl.

Bibliographisch-kritische Uebersicht der in Europa über osmanische Geschichte erschienenen Schriften.

(Durch Joseph von Hammer).

(Fortsetzung).

10) Otho Frisingensis (im V. Buche seiner Annalen).

11) Aeneas Silvius (im 100 Cap. seiner Cosmographie)

12) Theodori Gazae de origine Turcorum epistola, Sebastiano Castalione interprete (in der Baseler Ausgabe des Chalcondylas von Conrad Clauser 1556).

13) Joannes Baptista Egnatius Venetus de origine Turcarum (Eben da).

14) Nicolaus Eubolcus Saguntinus de origine et rebus gestis Turcarum (Eben da).

15) Joannis Rami de rebus a Turcis gestis et eorundem origine als Fortsetzung des Saguntinus (Eben da und in einer besonderen Ausgabe vom J. 1551 zu Wien, wo Ramus damahls lehrte).

16) De origine regum Turcarum compendiosa

Digitized by Google

quaedam perioche, per Andream à Lacuna Secobiensem collecta. (Eben da und in einer besonderen Ausgabe von Antwerpen vom J. 1543. Mit einem Zusatze, welcher die von dem Verfasser im J. 1542 zu Constantinopel erlebten Begebenheiten beschreibt, unter dem Titel: Rerum prodigiosarum quae in urbe Constantinopolitana et in altis finitimis acciderunt anno a Christo nato 1542, brevis atque succincta enarratio; de prima truculentissimorum Turcarum origine deque eorum tyrannico bellandi ritu, et gestis, brevis et compendiosa expositio. Antwerpiae 1543).

17) I Commentari di Theodoro Spandugino Cantacuscino gentilhuomo Constantinopolitano, dell origine de principi Turchi, et dei costumi di quella natione. In Fiorenza 1551.

18) Ludovicus Cervarius Tubero (Abbas Melitensis in Dalmatia) de Turcarum origine, moribus et rebus gestis. Florentiae 1590.

19) De Turcorum origine, Religione, ac immanissima eorum in Christianos tyrannide, deque viis per quas Christiani Principes Turcos profligare et inuadere facile possent. Liber jamprimum natus et ad utilitatem Reipublicae Christianae editus. Joanne Cuspiniano autore. Res nova, et Christianis auribus inaudita. Antverpiae 1541.

Cuspinianus (Spießhammer) der im Jahre 1529 in hohem Alter starb, sammelte bloß die schon oben vernommenen Stimmen seiner Vorfahren über die Abkunft der Türken; dasselbe thaten die Italiener Egnatius und Tubero und der Spanier Lacuna, welche alle dem XVI. Jahrhundert angehören. Ins XV. aber als Zeitgenossen der Eroberung von Constantinopel gehören die Griechen: Theodorus Gaza *), Sagundino aus Negroponte und Spandugino der Cantacuzener aus Constantinopel gebürtig. Spandugino war Mönch, Sagundino kam im J. 1438 nach Italien und war zuletzt Secretair in Venedig. Des Griechischen und Lateinischen gleich mächtig, war er Dolmetsch auf dem Concilium zu Florenz im J. 1439, wo er mit dem Ehrennahmen des treuen Dolmetsches (fidus interpres) beehrt ward. Früher noch als alle diese, nähmlich zu Anfang des XV. und zu Ende des XIV. Jahrhunderts lebte, ein dem Nahmen nach nicht bekannter Siebenbürger aus Mühlenbach und der deutsche Reisende Schiltberger, welche Beyde außer den Byzantinern die frühesten Berichterstatter selbstbezeugter Begebenheiten osmanischer Geschichte sind. Schiltberger der in der Schlacht von Nicopolis 1395 gefangen und in die Sclaverey geführt ward, berichtet über die Begebenheiten derselben als Augenzeuge, und sein Bericht ergänzt, was die osmanischen Geschichtschreiber und die europäischen in dieser Epoche, nähmlich Froissard und Paulus Ämilius aus Verona von dieser Schlacht melden.

*) Schlözer scheint den Theodor Gaza gar nicht gekannt zu haben, weil er desselben in seinen kritisch historischen Nebenstunden gar nicht erwähnt.

20) Schiltberger's aus München, von den Türken in der Schlacht von Nicopolis 1396 gefangen, in das Heidenthum geführt und 1427 wieder heimgekommen, Reise in den Orient und wunderbare Begebenheiten. Von ihm selbst geschrieben. Aus einer alten Handschrift übersetzt und herausgegeben von A. J. Penzel. München 1813.

Wie Schiltberger der Bayer, welcher 32 Jahre Asien durchreiste, der erste deutsche Reisebeschreiber des Orients aus dieser Zeit ist, so ist der Siebenbürger, welcher ein Professor oder Schulmeister gewesen zu seyn scheint, weil die Vorrede überschrieben ist: Vorrede des Lerers und Siebenbürgers, der erste Deutsche, welcher über osmanische Geschichte und Sitte Bericht erstattete. Fünfzehn oder sechszehn Jahre alt, war er im Jahre 1436 beym Einfalle Murads II. in Ungarn als Sclave weggeführt worden, und 22 Jahre lang in der Sclaverey geblieben, während deren er sich mit der Sprache und dem Gesetze der Türken so wohl bekannt machte, daß er sogar bey einer Moschee angestellt werden sollte, wie er dieses selbst mit folgenden Worten sehr naiv erzählt: „Nu von gemelten jar 1436 biß yn das 1458. jar, hab ich die schweren Bürd vnd vnleidentlich angst diser aller härtesten erbermlichen gefencknus nit on gefar onnd nachteil leibs vnd seel erlidten, darinn ich sibenmal verkaufft, siben mal entrunen, sibenmal wider gefangen, vnd mit geldt erkaufft, darinn ich yrer barbarischen vnd so gewonnt bin gewesen, das ich meiner müter zungen vergessen het, yhrer gesatz ond schrifft hoch erfaren, also das man mich zu einer pfründ yrer Kirchen nit mit schlechten auffheben vnd einkomen versehen, begaben wolt. Ich hab auch mehr von yrem glauben gewist schrifftlich, vnd im kopff aus bas davon wissen zu reden, dann sie selbs, als das nit allein mein Nachpaurn, sondern von fernen landen Legation geschickt, vnd viel volcks kam mich zuhören, auch viel geystlichen. Ich was auch meinen letsten Herrn so lieb, als sein aygen kind, wie er oft bekennet, vnd sich auch erzeiget. Als ich schön frey war, hat er mich gern frey bey yhm gehalten, Mich batt das gantz haußgesind Müst mich zu letst mit listen außreden, ich wöllt auff ein hohe schul, vnd widerkomen. Deß beschwuren sie mich bey dem namen Gottes vnd yhres Mahomets. Also soll ich noch kumen, vnd fur mit meinen keyserlichen frey Briefen über Meer davon, Gott hab lob". Das Werk heißt:

Digitized by Google

21) Chronica vnnd beschreibung der Türckey mit yhrem begriff, ynnhalt, provincien, völckern, ankunfft, kriegen, reysen, glauben, religionen, gesatzen, sytten, geperden, weis, regimenten, frümkeyt, vnnd boßheiten, von eim Sibenbürger XXII. jar darinn gefangen gelegen yn Latein beschrieben, verteütscht mit eyner schönen Vorrhed. Zehen oder aylff Nation vnd Secten der Christenheyt. Anno 1530.

Zur vollständigen Kenntniß der Geschichte Jildirim Bajesid's ist die der Geschichte seines Siegers Timurlenks unerläßlich; die in Europa bekannten Quellen derselben sind:

22) Magni Tamerlanis Scytharum Imperatoris vita à Petro Pennondic Pratense conscripta (in der Baslerausgabe des Chalcondylas 1556.

23) Histoire du grand Tamerlan, tirée d'un excellent Manuscrit, et de quelques autres Originaux. Tres-propre à former un grand Capitaine. Par le Sieur de Sainctyon. Dediée au Roy. Lyon 1691.

24) Ahmedis Arabsiadae vitae et rerum gestarum Timuri, qui vulgo Tamerlanes dicitur, Historiae. Lugduni Batavorum 1636.

25) Histoire de Timur-Beg, connu sous le Nom du grand Tamerlan, Empereur des Mogols et Tartares. En forme de journal historique de ses Victoires et conquêtes dans l'Asie et dans l'Europe. Ecrite en Persan par Cherefeddin Ali, natif d'Yezd, Auteur contemporain. Traduite en François par feu Monsieur Petis de la Croix, Professeur en langue Arabe au college Royal, Secretaire Interpréte du Roi pour les langues Orientales. Avec des Notes historiques, et cartes geographiques. Paris 1722.

26) Histoire de Tamerlan, Empereur des Mogols et conquerant de l'Asie. Paris 1739.

27) Institutes political and military, written originally in the Mogul language by the great Timour, translated into English by Major (William) Davy, and published by Joseph White. Oxford 1783, und französisch von Langles 1787. Von diesen sechs sind die letzten drey, nähmlich der Araber Arabschah, der Perser Scherefeddin und Timur's Gesetzbuch von dem höchsten historischen Werthe.

Beyträge zu der frühesten osmanischen Geschichte finden sich auch in den Verfassern der ältesten ungarischen, servischen, venetianischen und österreichischen Geschichte, als in:

28) Joannis de Thuròcz, Chronica Hung. inserta simul Chronica Joannis Archidiaconi de Kikullew. Bey Schwandtner I. p. 39—291.

29) Antonii Bonfinii rerum ungaricarum decades quatuor cum dimidia. His accessere Joan. Sambuci aliquot appendices, et alia: una cum priscorum Regum Ungariae Decretis, seu constitutionibus quarum narrationes Bonfinii obiter meminere: et quae pagina 16 indicat. Omnia nunc denuo recognita, emendata, et aucta per Joan. Sambucum. Caes. Maiest. consiliarium et historicum. Cum indice copiosissimo. Francofurti 1581.

30) Fridvalszky Joan. Reges Mariani ex antiquissimis diplomatis aliisque Mss. conscripti. Viennae 1775. und die Auszüge aus diesen dreyen bey Katona.

31) Megiseri Annales Carinthiae.

32) Johann Weichard Valvassor, Freyherrn von Galleneck Topographia Carinthiae. Nürnberg 1688.

33) Cacics descriptio Regum Banorum, caeterorumque Heroum Slavinorum seu Illyricorum (ab a. M. 3606. usque expugn. Constantinop.) in lingua vernacula proposita, praefixa notitia Jmperatorum, nec non Pontificum, Sanctorum et Beatorum gentis praelibatae, in latinum traducta a C. Emerico (Pavics) a Buda Ord. S. Franc. Budae 1764.

Quellen über die Schlacht von Nicopolis (1396) sind:

34) Memoires du Marechal de Boucicault.

35) Lettres de Madame de Lussan.

Über die von Varna:

36) Callimachi Experientis de clade Varnensi (In der Baslerausgabe des Chalcondylas).

37) Dlugoss historia Poloniae.

Aus diesen und anderen Quellen sammelten die in die türkische Geschichte einschlagenden Begebenheiten:

Katona in seiner Historia critica Regum Hungariae, Engel in seinen sechs Werken, welche die Geschichte Ungarns, der Moldau und Wallachey, Dalmatiens, Croatiens und Slavoniens, Serviens und Bosniens, Bulgariens und Ragusas behandlen; Gebhardi in seinen beyden Werken, deren eines die Geschichte von Ungarn, das andere die Geschichte von Dalmatien, Croatien, Slavonien, Servien, Raszien, Bosnien, Rama und Ragusa enthält; Schimek in seiner Geschichte Bosniens und Ramas, Pray in seinen Annalen, und Feßler in seiner neuesten ungarischen Geschichte. Ein Dutzend schätzbarer Werke über die ungarische Geschichte, welche aber über die in die erste Epoche der Türken einschlagende Begebenheiten nur die vorgenannten Quellen zu Rathe gezogen haben. Den Beschluß der die Begebenheiten der ersten Epoche osmanischer Geschichte erzählenden Geschichtwerke machen die folgenden, welche die Belagerung von Constantinopel und

Digitized by Google

Salonik beschreiben. Außer den schon oben angeführten Byzantinern Dukas, Chalcondylas und Phranze beschrieben dieselben als Augenzeugen: der Erzbischof und Professor der Theologie Leonhard von Chios und der Cardinal Isidorus, jener Erzbischof von Mitylene, dieser päpstlicher Legat, die beyde nur mit Noth ihr Leben aus der türkischen Sclaverey retteten.

38) De urbis Constantinopoleos jactura captivitate que ad sanctissimum Dominum nostrum divinum Pontificem, Leonardi Chiensis humilis Theologiae professoris, Mitylenaei Archiepiscopi, historia (In der Basler-Ausgabe des Chalcondylas 1556).

39) De Constantinopolitanae Urbis expugnatione Isidori Rutheni Cardinalis, Sabinensis Episcopi Epistola. (In der Basler Ausgabe des Chalcondylas v. J. 1556).

Die vier Griechen (Ducas, Chalcondylas, Phranzes und Leonard von Chios) und Isidor der russische Cardinal waren Augenzeugen der Belagerung. Ein Jahr darnach stattete Oswald von Hermannstadt, der Bürgermeister aus Hermannstadt an die von Wien Bericht über Constantinopels Eroberung ab. Diese besonders für Wien sehr merkwürdige Urkunde befindet sich in dem äußerst schätzbaren Urkundenbuche in der Geschichte Wiens des Herrn Baron von Hormayr.

An diese sechs Zeitgenossen schließen sich die folgenden aber in Vergleich mit denselben fast ganz werthlosen Schriftsteller.

40) Constantinopolitana expugnatio; cum exhortatione ad bellum Turis inferendum autore Cuspiniano. Lugduni Batavorum. 1654. 12.

Cuspinian (Spießhammer) führt in dieser seiner Schrift den unten vorkommenden Tuscoli und Joannes Bocatius de Castaldo, und in seiner im selben Bändchen befindlichen Werke de militari instituto, magistratibus publicis ac militia deque ordinibus militum quibus Turci domi foris que utuntur auch vorzüglich den Franciscus Philelphi an, welchem auch Gibbon auf Cuspinians Bürgschaft (L. XVIII. VI. b. S. 479) Glauben beymißt.

40) Richerii Christophori de expugnata a Mahomete Constantinopoli 29. Maii 1453 im Syndromus (Frankfurt am Mayn 1627 *).

*) Der Syndromus ist für die türkische Geschichte die reichhaltigste der großen historischen Sammlungen, welche einzelne zerstreute historische Aufsätze aufgenommen haben, die anderen, deren in der Folge bey Gelegenheit der darin enthaltenen Stücke mehr als einmahl erwähnt werden wird, sind:

Noch minderen Werth haben die beyden folgenden:

41) Lauri Quirini de expugnatione Constantinopoleos in Agostini's notizie istoricho-critiche Venezia 1754.

42) Gulielmus Cundersinus de flebili expugnatione Constantinopolitano Basilea fol. 1556.

Das wahre Datum der Eroberung (29. May 1554) suchte Seneschall auszumitteln.

45) Michaelis Seneschali epistola de vero anno et die expugnatae Constantinopoleos a Turcis, in dem von Jean d'Espieres zu Douai im J. 1657 herausgegebenen Werke. Bloße Gedichte sind:

46) Joanes Lauterbachius de flebili expugnatione Byzantii anno 1453 facta. Goerlicii 1599 und

47) Ubertini Pusculi Constantinopoleos libri quatuor in seinen Miscellanee opere. Venezia 1740.

Endlich erzählen die Geschichte der Eroberung Constantinopels: unter den Neuern Ameilhon in der Fortsetzung Lebeau's T. XXVII., Royou. Voltaire und Gibbon, der letzte am ausführlichsten.

(Die Fortsetzung folgt).

---

1) Syndromus rerum Turcico-Pannonicarum, Historiam centum quinquaginta annorum complectens; que quidquid a capta Constantinopoli ad annum usque 1600 inter Christianos Turcasque rerum pace militiaque gestum est, imprimis autem ab excessu Mathiae Corvini Hungariae Regis, perspicuis illustribusque narrationibus, duobus voluminibus, comprehensis, perscribitur. Adspersis vicinarum Hungariae Gentium rebus etc. Partes duae. Francofurti ad Moen. 1627. in 4. pag. I. 336. II. 354.

2) Bel Adparatus ad Historiam Hungariae, sive Collectis miscella monumentorum ineditorum partim, partim editorum sed fugientium. Posonii 1735.

3) Bongarsii Jacobi Rerum Hungaricarum Scriptores varii historici, geographici. Francofurt 1600.

4) Conringii Hermanni, de bello contra Turcas prudenter gerendo Libri varii select, et uno Volumine editi. Helmstadii 1644.

5) Schwandtneri Joan. Scriptores rerum hungaricarum veteres, ac genuini partim primum ex tenebris eruti, partim antehac quidem editi. Vindob. 1748.

6) Martini Georgii Kovachich Scriptores rerum Hungaricarum Minores inediti. Budae 1798.

Redacteur: Joseph Freyherr von Hormayr. Verleger: Franz Härter. — Gedruckt bey Fran Ludwig.

Digitized by Google

Archiv

für

Geschichte, Statistik, Literatur und Kunst.

Montag den 22. und Mittwoch den 24. Dezember 1823.

(153 und 154)

Aus einem Cyclus magyarischer Sagen.

Von Johann Grafen Mailáth.

IV.

Das Schwert Zuniga.

Eine der entzückendsten Gegenden in Ungarn ist das Granthal, so geheißen vom Fluß Gran, der von Norden herabströmend durch die geringeren Abdachungen des karpatischen Gebirges der Donau zueilt, und unfern der Stadt Gran, von diesem Stromkönig aufgenommen wird.

Die Gegend biethet einen überaus freundlichen Anblick dar; die Berge nicht hinreichend groß um ernst zu seyn, erheben sich doch bedeutend genug, um den ganzen Flußweg, als von der übrigen Welt abgeschlossen, darzustellen; auch ist das ganze Thal so räumig, daß es im Beschauer nicht den Begriff von Beschränkung der Kraft erweckt: ein jeder magyarischen Brust unaussprechliches Gefühl. Die Berggruppen sind mannigfaltig, die Wälder grünen lustig drauf, in der Tiefe blühen die Wiesen üppig, reiche Kornfelder wogen, und der klare Fluß wälzt sich in mancherley Krümmungen freudiglich; die alte Burg Revisitze schaut ernst und nachdenklich die Stromlänge auf und nieder, der alten Zeiten mahnend. Kurz alles ist hier vereint, was durch seinen Anblick ein vaterländisch Herz zu erfreuen vermag.

Nun liegt die alte Burg in Trümmern, und der Friede hat den beglückenden Himmelsmantel seit mehr als sieben Menschenaltern über diese Gegend ausgespannt. Aber anders war es zu jener Zeit, als Ungarn von des Morgenlandes blutgierigen Völkern bedrängt, dem edlen Roß seiner Haiden gleich, mit ersterbender Kraft, aber unbesiegtem Muthe widerstand.

In jener Zeit also, saß im Licht der eben sinkenden Sonne, ein alter Krieger und noch zwey jüngere Männer mit ihm, am Thor der alten Burg Revisitze. Der Alte und der jüngern einer, waren Häuptlinge der Schloßbesatzung; der dritte war ein deutscher Bergknappe aus Schemnitz, wie es denn dort zu jeder Zeit Fremde gab, die den edlen Bergbau zu erlernen strebten. „Ob euer Herr wohl heute gewiß zurückkehrt? begann der Bergknappe. Als der Oberstkämmergraf mich absendete an ihn, trug er mir Eile auf, und Morgen früh erwartet er mich mit der Antwort. Fürchtest du dich des Nachts zu reiten? warf der Andere hin. Das nun wohl nicht, entgegnete der Bothe mit einiger Empfindlichkeit, aber ich wünschte in meinem Dienst pünctlich zu seyn. Es ist mondhell, sprach beschwichtigend der Alte, der Weg nicht lang, du bist mit dem ersten Morgenstrahl dort, auch wenn du noch das Abendbrod mit uns verzehrst; der Herr kömmt gewiß, denn als er uns verließ, versprach er in drey Tagen wieder zurück zu seyn, und er hält Wort. Sieh dich indessen um bey uns, du scheinst erst kurz im heil'gen Ungarland zu seyn, so präge dir's denn lebhaft ein, was sich dir darbiethet. Was du jetzt und in der Burg siehst, wird dir wohl eine freundliche Erinnerung bleiben für dein Leben. Der Bergknappe folgte dem Rath, er ließ sein Auge umher schweifen in der reitzvollen Gegend, und seine beyden Gesellen, die Anfangs nur seinen Blicken gefolgt waren, überließen sich endlich auch den Betrachtungen, die von dem, was sie erblickten, erweckt wurden. Schweigend und ernst sahen sie lang den Krümmungen des Flusses nach, und so gewaltig ist der Zauber dieser Gegend, daß selbst dem Alten, der sie oft, und seit seiner Kindheit geschaut, die Brust weicher gestimmt wurde; der jüngere aber rief in freudiger Begeisterung aus: „ich bin viel herumgekommen in meinem Vaterland, aber nirgend hat es mir so wohl gefallen, und gern möchte ich hier sterben, denn es muß sich in dieser schönen Erde recht gut ruhen lassen. Der Alte entgegnete: ihr hättet besser gethan zu sagen: auf der Erde, denn ein Krieger kann eben nicht auf Begräbniß rechnen, er muß Gott danken, wenn er auf dem Boden seiner Heimath, und für eine schöne Sache stirbt. Nun und für eine schöne Sache kämpfen wir immer, sey es nun das Va-

Digitized by Google

berland oder unsere Frau. — Sagt mir nur, be-
gann der Bothe, woher ist sie denn? und warum soll ihret-
wegen gestritten werden? — Das muß ich erzählen, sprach
der Junge, der Alte hat zu wenig Feuer dazu. Nun, nun!
sagte der Alte, weil du lesen und schreiben kannst, währ-
enheit bist, und Lieder machst, die nicht übel klingen,
mußt du eben nicht meinen, du wüßtest alles besser denn le
wir, aber erzähle nur, ich höre die gern zu. Der jüngere
begann: Unsere Frau ist die Schwester des Türken,
der in Lewenz befiehlt. Der Ruf ihrer wunderbaren
Schönheit verbreitete sich weit rund um, obschon sie
kein Auge gesehen hatte, wie eine verborgene Rose sich
durch ihren Duft kund gibt. Auch zu unserm Herrn drang
auch bey und der Schönen genug. Da ergab sich aber ein
seltsamer Fall. Ein alter Diener dieses Schloßes war von
Hassan gefangen, vergebens both der Herr Lösegeld für ihn.
Der Türke ließ ihn nicht los, um Reuilye zu kränken,
weil er merkte, daß der Diener ihm werth war. Zelmi-
ra so heißt Hassans Schweiter unsre Frau, hörte dieß von
ihrem Bruder. Sie ließ sich den Gefangenen von ihm schen-
ken, denn er liebt sie leidenschaftlich und kann ihr nichts
versagen. — Nun ließ sie sich vom Alten die Thaten unsres
Herrn erzählen; aber seltsam war's, — sie wußte alles
schon, — sie erzählte, er mußte es nur bestätigen.
Dann schenkte sie ihm die Freyheit. Als unser Herr dieß
alles aus des Alten Mund vernahm, ward sein Herz ge-
rührt; er sann hin und her, wie er sich ihr nähern könne; end-
lich fand sich ein Ausweg. Hassan hatte viele Hundert Ar-
beiter aufgeboten, um an den Festungswerken und Ver-
schanzungen zu Lewenz zu arbeiten. Unter diese mischte sich
unser Herr. Wie es ihm nun gelang, Zelmira zu sehen,
mit ihr zu sprechen, ich weiß es nicht, denn der Herr äußert
sich nicht darüber: genug sie verstanden sich, und beschlossen
Flucht. Ein Bauernmädchen war unter den Arbeitern mit
in der Veste, und brachte Kunde, daß zwey der Unsern
mit zwey ledigen Rossen in der Nähe des Schlosses verbor-
gen halten sollten. In tiefer Nacht kam der Herr und
Zelmira; sie in der Tracht einer gemeinen Bäuerinn. Sie
warfen sich auf die Rosse, flohen davon, und hierher. Zwey
Monden sind es nun. Seither ist sie zum Christenthum über-
treten, ist getauft, und unserm Herrn angetraut. Ihr
christlicher Nahme ist Rosa, aber dem Herrn ist der alte
Nahme Zelmira lieber, und so nennen wir sie denn auch
jetzt noch Zelmira. Ist sie denn wirklich so schön, wie der
Ruf sie preis't begann der Bothe. Wahrlich sie ist's, war
die Antwort. Schau hin, wie der Mond jetzt aufgeht über
den Wald. Er versilbert die Berggipfel, sein Strahl er-

fällt das ganze Thal, der Fluß rauscht liebender in seinem
Licht, und selbst das alte Gemäuer unserer Burg verjüngt
sich. So wechselt alles die Farben, oder wird im Innersten
bewegt, wenn Sie erscheint. Und Hassan hat nichts feind-
liches gegen die Burg unternommen? unterbrach ihn der
Bergknappe. Noch nicht, erwiederte der Alte, aber zweif-
le nicht, er wird sich gewiß rächen, und uns die schöne
entreißen wollen. Wenn er nur bald käme, rief der
junge Häuptling, am schönsten sieht sich's doch zum Schutz
einer schönen jungen Frau. Was den Schutz anbelangt,
sprach der Älteste, da verlaßt euch nur auf unsers Herrn
Schwert „Zuniga" geheißen, mit dem siegt er gewiß. O!
erzähle von dem Schwert, rief der Junge. Von dem ist
freylich viel zu erzählen, gab der Alte zurück, aber davon
ein ander Mahl, denn mir däucht, der Herr kommt. Hört
ihr keinen Sang aus der Tiefe?

Sie horchten alle hin, und leise, dann immer ver-
nehmlicher, drangen die Töne zu ihnen herauf. Es ist das
Lieblingslied unsers Herrn, was da unten gesungen wird;
hört nur! sie waren still, und deutlich vernahmen sie das
ganze Lied.

Ungarns Wappen.

Auf hohen Bergen strahlet eine Krone
Sie leuchtet weit, ein sonnenhelles Licht,
Sie prangt achthundert Jahr auf diesem Throne,
Um den der Sieg stets neue Lorbern flicht.
Hin fliegt ihr Ruhm durch jede ferne Zone
Er weichet dem der andern Kronen nicht;
Denn war die Welt in wildem Streit entzunden
War sie mit neuer Glorie nur umwunden.

Der Sturm erhebt sein brausendes Gefieder
Er rauscht heran mit ungestümer Macht.
Es zuckt der Blitz und Schlossen fallen nieder,
Verderben droht der Wolken finstre Nacht,
Umsonst! fest steh'n der Berge Riesenglieder
Machtlos verweht, was wild zum Streit erwacht
Und aus der Berge stillen Thalesgründen,
Wird nie das Glück, die Ruhe nie verschwinden.

Denn Kron und Berge schützt ein heilig Zeichen
Das Heiligste, das Menschenzunge nennt.
Ihr Ströme eilt, und fragt in allen Reichen,
Ob wer ein edler Volk, als wir sind kennt?
Ob wo ein Fürst dem unsern zu vergleichen.
Ob tiefer wo das Kreuz im Herzen brennt?
Noch tausend Jahr, wird Berg und Kreuz und Krone
Vereint besteh'n, dem neid'schen Feind zum Hohne.

Digitized by Google

Näher und näher waren die Laute gedrungen, schon sprengte der Herr von Reositze von dreyen begleitet in die Burg, als Zelmira aus ihren Gemächern hinaus, die Treppe hinab in freudiger Hast ihm entgegen flog. Gerade am Thor trafen sie sich. Reositze sprang vom Sattel, sie schloß ihn fest und innig in ihre Arme. Es hatte ihr schwer gebangt um den lang Ausbleibenden. Als sich nach und nach die Burgleute sammelten, (denn alle liebten ihren Herrn, und drängten sich heran, um ihn zu sehen), trat sie verschämt zurück. Er begrüßte sie alle freundlich, der alte Häuptling aber führte ihm den Bergknappen vor; während nun Reositze den Brief des Kammergrafen las, Zelmirat Auge aber auf ihrem Gemahl ruhte, hatte der Bergknappe Zeit genug, ihre Schönheit zu bewundern, er mußte sich gestehn, daß die Natur nichts vergessen habe, um sie zur reizendsten Frau der Welt zu bilden.

Ich habe dem Oberkammergrafen bereits von Neusol Auskunft gegeben über Alles, was er zu wissen begehrt; es thut nicht Noth, daß ihr uns jetzt verlaßt, auch wär es ungastlich von mir, entließ ich euch des Nachts, und unfreundlich von euch, wolltet ihr den Schlaf in meinen Mauern, unter meinem Dach verweigern. Morgen früh mögt ihr heimziehen, so Reositze. Einige Worte sprach er noch zum alten Häuptling, und ging dann mit Zelmira in ihre Gemächer.

Nun Kinder begann der Alte, so wollen wir heute fröhlich seyn, und du, so sprach er zum Bergknappen gewendet, zeige ob es wahr ist, daß die Deutschen des Trunkes gar so mächtig sind, als man redet. Fässer wurden aus den Kellern heraufgeschafft, lustige Feuer brannten rund umher, an denen das Nachtessen in reicher Fülle zubereitet ward, die Jüngern ergötzten sich im Tanz, die ernsten Weisen vaterländischer Lieder erhoben sich in die Luft, andere theilweis in Felsen oder auch im Gras gelagert den Kündern früherer türkischer Kämpfe, und magyarischer Tapferkeit, oder den wunderbaren Mährchen der Vorwelt horchten. Der goldne Sternenwagen begann schon zu verbleichen, im Osten begann es schon zu dämmern, als der vielseitige Jubel, der nach und nach schwächer geworden, endlich ganz verstummte, und, wie bey jeder Herrlichkeit des Lebens, nur die Asche der abgebrannten Lustfeuer dem betrachtenden Wanderer verkündete, daß Menschen hier in Freude vereint gewesen.

Es war heller Morgen, als Reositze im Erker seines Schlosses stehend, vom Bergknappen Abschied nahm. Und saget dem Burggrafen, so waren seine Schlußworte, daß er mir und Zelmiren außerordentliche Freude gewähren würde, wenn es ihm gefällig, uns einen dieser Tage, mit seiner Gegenwart zu beehren. Übrigens werdet ihr, mein junger Freund! eine kleine Gabe, die ich euch biethe, nicht verschmähen. In unserer bewegten Zeit, ist die Waffe dem Manne unentbehrlich, mit diesen Worten both ihm Reositze zwey türkische mit Silber eingelegte Pistolen von seltner Arbeit. Sie waren eines tapfern Mannes Wehre, der gefürchtete Achmet Aga bediente sich ihrer, bevor er meinem Schwert erlag; die letzte Kugel die er absendete, galt noch mir, sie streifte aber nur, indeß ihn meine Klinge traf. Der Bergknappe verbeugte sich dankend und Abschied nehmend, als der jüngere Rottenführer eintrat, und dem Herrn die Ankunft eines türkischen Bothen anzeigte. Verweilt nun einen Augenblick, sprach Reositze, vielleicht ist es dem Kammergrafen nicht unlieb zu erfahren, was mir der Türke will. Die Thüre ging auf, und eine stämmige Gestalt trat ein.

An den breiten Schultern, dem kurzen Hals, dem schwarzen glänzenden Bart, den tief gefurchten Zügen erkannten alle sogleich Moktar, einen der türkischen Unterbefehlshaber zu Lewenz. Er trat trotzig vor Reositze hin. Mein Herr, Hassan, Befehlshaber zu Lewenz sendet mich zu dir, dem Ungläubigen Reositzer. Du hast ihm hinterlistig seine Schwester gestohlen. Erhat beschlossen dich zu strafen, zu strafen mit eigener Hand. Er läßt sich herab in offnen Zweykampf mit dir zu fechten, obgleich du nicht besser bist, als ein gemeiner Dieb; heut über acht Tage steht er hier um mit dir zu streiten. Zelmira ist des Sieges Preis. Wie ein Mädchen auf den Tanz sich freut, oder wie Widder begierig sind auf einander zu stoßen, so freut er sich, und ist begierig auf den Kampf. Seine Klinge, die schon oft unglaubiges Christenblut getrunken, soll sich auch mit dem deinen färben, — Reositzer's Wange aber und sprach ruhig: ich erwarte ihn heut über acht Tage; ist seine Klinge noch von Christenblut rot, werd' ich mein Schwert Zuniga schwingen, es wird mich nicht verlassen, wie es meine Ahnen nie verließ.

Dein Werk ist gethan, entferne dich. Ihr aber, so sprach er zu dem Bergknappen, sagt dem Kammergrafen; ich ließe ihn nun dringend bitten, noch diese Woche zu kommen, um des Zweykampfes Zeuge zu seyn. Moktar warf einen trotzigen, beynahe verächtlichen Blick auf Reositzer; der Bergknappe drückte ihm freudig glühend die Hand, und die beyden Bothen schritten neben einander emsig und schweigend die Treppe hinab.

Als sie in den Hofraum zu ihren Rossen gelangten, trat Zelmira eben aus der Kapelle. Moktar! rief sie aus, wie lebt mein Bruder? der aber ward sich in den Sattel, rief: heut über acht Tage kämpft er mit eurem Mann um

Digitized by Google

euch! und sprengte zum Thor hinaus. Euer Herr siegt gewiß, rief der Bergknappe, indeß er dem Türken nachlief, aber Zelmira hörte die tröstenden Worte nicht mehr, sie war schon hinauf geeilt zum Leben ihres Lebens. Du kämpfst mit Hassan meinem Bruder! Ich muß, entgegnete Revistgei, will ich nicht von dir lassen, und kann ich das? du siehst, der Zweykampf ist unausweichlich. O Gott, rief sie, und wenn du fällst? Mein Bruder ist ein kampferprobter Mann. O fürchte nichts, erwiderte er, ich bin manchem Strauß gestanden. Wenn du fällst, sterb ich mit dir, doch räch ich früher deinen Tod, so sprach sie in verzweifelter Entschlossenheit. Ich falle nicht, erwiderte Revistgei; das Schwert Zuniga schützt dich und mich. — Wo ist das Schwert? rief Zelmira aus, zeige mirs, und vertraue mir, worauf du bauest, und Revistgei führte sie in die Waffenkammer, und vertraute ihr das Geheimniß dieser Klinge.

Indessen stand Mokrar vor Hassan. Er hatte seinen Bericht erstattet, und entfernte sich. Hassan blieb allein mit Ibrahim dem Renegaten. Herr, begann dieser, du bist verloren, wenn du mit Revistgei kämpfst, das Schwert Zuniga muß dich tödten. Ich kenne dieses Schwert, denn ich habe unter den Christen gelebt, bevor mich Mahomet erleuchtet. Was ist's mit jener Klinge? sprach Hassan, mein Arm hat manchen Kampf bestanden, warum sollt er jetzt minder kräftig seyn? Ibrahim entgegnete: Vernimm o Herr! die Geschichte jenes Schwertes. Als der große Soliman nach der Schlacht von Mohacs Deutschland bedrohte, sammelten sich christliche Streiter aus allen Landen, um dem Mächtigen zu widerstehen. Unter diesen befand sich auch ein Spanier, Alonzo de Zuniga geheißen. Dieser schloß enge Freundschaft mit einem magyarischen Edlen, Andor Revistgei, dem Ahnherrn deines Feindes. Als nun der Feldzug geendet war, und die spanischen Hülfsvölker durch Kaiser Carl V. abberufen wurden, sprach Zuniga zu Revistgei Wir sehen uns wohl nimmermehr im Leben, und wenn wir beyde sterben, gedenkt Niemand weiter unserer Freundschaft, und sie ist doch so fest und wahr, wie irgend etwas auf der Welt, so gib du mir ein Andenken, das sich forterbt von Kind zu Kind, nützlich jedem, ich gebe dir auch eins, mögen sich unsere Geschlechter dann auch nie begegnen, so bleibt das Andenken unserer Freundschaft dennoch aufrecht, und die späteren Enkel blicken in entscheidenden Gelegenheiten dankbar auf uns zurück. Revistgei zog hierauf einen Ring, den er immer auf der Brust getragen, unter seinem Kleide hervor und sprach: dieser Ring ist der „Ring der Treue" genannt, wer ihn trägt, ist gewiß, daß sein Lieb sich nie von ihm wendet, ihn lieben muß, ihr ganzes Leben über. Nimm ihn hin und von Kind zu Kind ruhe er auf eines Zuniga Brust. Zuniga aber hohlte einen maurischen Säbel herbey, reichte ihn seinem Freund mit den Worten: In den maurischen Kriegen ward dieses Schwert von einem meiner Ahnen erfiegt: es liegt ein Spruch darauf: Wer diesen Säbel schwingt, um sein Liebstes in der Welt zu schützen, oder zu rächen, ist gewiß, daß sein Gegner fällt; Von Kind zu Kind gehe der Eid, daß jeder Revistgei sich dieses Schwertes bedienen will, wenn es das Heiligthum seines Herzens gilt. Andor sprach, so wahr mir Gott helfe, so soll es geschehen, und Zuniga soll die Klinge heißen, für ewige Zeiten. Beyde schlossen sich noch einmahl in die Arme und ritten dann aus einander, der eine nach Osten, der andere nach Westen. Die Revistgei haben Wort gehalten, und mancher Feind ist vor der Klinge Zuniga in den Staub gesunken, auch dir wird es nicht besser gehen, du fällst gewiß. Unruhig ging Hassan auf und ab. Die Lust zum Leben rang mit dem Stolz. Hämisch lächelnd sprach Ibrahim weiter: dieß Eine kann dich trösten, daß es möglich ist, daß du Revistgei auch tödtest, denn der Spruch sagt nur, daß Revistgei's Gegner fallen muß, nicht aber, daß jener, der die Klinge Zuniga schwingt, sein eigenes Siegheil bewahre! — Elender Spötter, zürnte Hassan, wenn du keinen Schutz weißt gegen das Schwert Zuniga, was schmst du meine Kraft, indem du mir durch die Sage von des Schwertes Zauberkraft, mir die Zuversicht zu mir selbst raubst?! Nach einer Weile begann Ibrahim: Ein Mittel kann dein Leben und deine Ehre zugleich retten. Ich wage mich ins Schloß Revistgei, ich vergifte ihn, den du hassest. Wenn du zum Zweykampf erscheinst, ist er todt, du hast also mit Niemand zu streiten, und hast dich gleichwohl gestellt. — Es sey, sprach Hassan, aber eile. Ich wage viel, sprach nun Ibrahim, gibst du mir zum Lohn die Hälfte deiner Schätze und Zelmira? ich gebe sie dir, doch eile, so sprach Hassan. Ibrahim kreuzte die Hände über die Brust, und entfernte sich. Hassan sah ihm lange nach. Thor! dachte er, glaubst du, ich werde meinen Ruhm in deinen Händen lassen? Mein Gold könnte ich dir lassen, aber Zelmira? du stirbst, ist deine That gelungen.

Und du hast es selbst gesehen, wie er das Gift genommen? Ja Herr, ich habe es gesehen, entgegnete der Renegat, und wenn du zur Zeit, die zum Zweykampf bestimmt ist, an den Mauern von Revistgei eintrifft, wirst du seinem Leichenzug begegnen, oder sein Begräbniß sehen. In der allgemeinen Verwirrung muß es dir dann leicht werden, die Veste zu erstürmen und deine Schwester heimzuführen. Mit stolzer Zuversicht dem Ausgang entgegen sehend, schwang sich Hassan auf sein Roß, und ritt längs den Ufern der rauschenden Gran ihrem Lauf entgegen, sein Gefolge, eine

Digitized by Google

kampfrüstige Schaar ihm nach. Der Gebirgsschnee in den
höheren Karpathen war eben im Schmelzen, und die Wo-
gen der Gran schäumten und waren getrübt. Nun spiegelt
sich die stolze Burg nicht in des Stromes Fluthen, bald
trägt der Strom die gebrochenen Mauern mit sich fort, so
dachte Hassan. Die Thränen der Burgleute haben das Was-
ser getrübt, begann der Renegat, die Nebel auf den Ber-
gen sprechen die Trauer der Gegend aus, und so wird es
bleiben, bis du den immer leuchtenden Halbmond auf der
erstegten Veste aufgepflanzt. Unter solchen Gesprächen, in
der festen Überzeugung des Gelingens ihres Unternehmens,
waren sie auf dem jenseitigen Ufer der Gran gegen über
von Revistyei angelangt. An der Brücke stand ein kleines
Häuflein magyarischer Reiter, wollen sich diese mit uns mes-
sen, fragte der Bassa verächtlich, sie werden wegen der
Übergabe unterhandeln wollen, war des Renegaten Ant-
wort. Fragt sie, was sie wollen. Wenn sie meine Schwester
auslieferen, und die Burg in Brand stecken, mögen sie mit
der Leiche ihres Herrn, und was sonst ihr eigen ist, un-
gehindert abziehen. Indessen entfaltete sich die Reiterschaar,
in ihrer Mitte wies sich der Oberstkammergraf reich ge-
schmückt, eben als ein Türke fragend heransprengte, trab
ten ihm schon zwey aus der Schaar des Oberstkammergra-
fen entgegen. Der Türke lenkte mit ihnen um, und führte
sie zu Hassan. Der eine begann: der Oberstkammergraf will
aus Freundschaft für unsern Herrn selbst alles ordnen, was
zum Zweykampf nöthig, und möglicher Verwirrung steuern.
Ist alles geordnet, wie es seyn soll, erscheint unser Herr
zum Kampf. Dein Antlitz hasst er zu sehr, um es früher
als sterbend sehen zu wollen. Schick also auch von deinen
welche aus, die gemeinschaftlich mit uns, was nöthig ist,
zum ernsten Gang bereiten. Der Bassa warf einen fragen-
den durchbohrenden Blick auf den Renegaten, dieser zuckte
sichtlich zusammen, aber gleich wieder gefaßt, warf er die
Frage hin: Ist euer Gebieter wohl? Mein Herr will ihm
gerne Zeit gönnen, wenn seine Gesundheit etwa zufällig
angegriffen ist. Ihm ist wohl, entgegnete der Magyare,
und seine Klinge Zuniga wendet ihr blitzen sehen, und Has-
san wohl auch fühlen. Während sich nun die beyden Ma-
gyaren mit Mokkar und einigen hierzu bestimmten Türken
zum Oberstkammergrafen begaben, sich mit ihm besprachen,
die Kampfesbahn maßen, wandte sich Hassan zum Rene-
gaten. — Mißtrauen, Zweifel, plötzliche Sorge, hart be-
zähmte Wuth sprachen sich aus in seinen Zügen: wenn
du mich getäuscht hast, sprach er mit gedämpfter
Stimme, wenn du mich getäuscht hast, wenn er lebt,
wenn ich ihn zum Kampfe reiten sehe, wenn er das Schwert
Zuniga schwingt, bist du des Todes. — Ich weiß es wohl,
du lauerst auf meinen Untergang, um meine Stelle zu er-
langen, und hast mich darum in diesen todtbringenden
Streit verwickelt. Aber ich stoße dich nieder, und du stirbst
vor mir. Hiermit spähte er ihn am Arm mit aller Kraft ei-
nes Rasenden, so daß an ein Entrinnen nicht zu denken
war. Herr, entgegnete der Renegat, er kann nicht leben,
es ist nicht möglich, ich habe ihn ja selbst das Gift nehmen
sehen.

Indeß war der Kampfplatz bezeichnet, Schranken wa-
ren nicht, die Breite und Länge war nur durch vier an den
Ecken aufgestellte Reiterhäufstein aus Magyaren und Türken
bestehend, bezeichnet. Auch war die Übereinkunft getroffen,
daß Revistyei vom jenseitigen Ufer über die Brücke gegen
Hassan ansprengen werde, daß sich die Kämpfer vor dem
Gefecht weder sehen noch sprechen sollten, und der schnel-
len Entscheidung wegen, bloß des Schwertes zu bedienen hät-
ten. Der Oberkammergraf stellte sich an das Ufer, drey
Flintenschüsse auf seinen Befehl abgefeuert, verkündigten,
daß Alles bereit sey. Aus den Thoren des Schloßes Revi-
styei bewegte sich eine Reiterschaar, Hassan und der Rene-
gat starrten angestrengt hinauf. Sie entdeckten Revistyei.
Es war sein Roß, welches in kriegerischer Freudigkeit
schwebte, die Farben seines Hauses auf dem Schild waren
dem Auge kennlich. Sein Helmbusch wars, den sie wehen
sahen, so schwang er die Klinge, es blieb kein Zweifel
übrig. Als er donnernd über die Brücke sprengte, rief Has-
san aus, er ist's, stirb Hund! und stieß den Dolch bis ans
Heft in das Herz des erbleichenden, verrätherischen Renega-
ten. Verzweiflung und Wuth trieb ihn auf den Gegner. Ihre
Säbel kreuzten sich, des Türken Klinge sprang, des nahen
Todes gewiß, riß Hassan den Dolch aus der Scheide, und
warf ihn gegen seinen Feind. Das Eisen drang in des Geg-
ners Brust, die Klinge entfiel seinen Händen, er sank ins
Gras, das Roß floh ledig durch die Haide. Hassan sprang
ab, hob die Klinge Zuniga jubelnd auf, und trat zu den
Gefallenen, sich mit grimmer Lust im Anblick des sterben-
den Überwundenen zu weiden. Wie bebte sein Herz zusam-
men, als er im besiegten Feind — seine Schwester
erkannte, der verhüllende Helm, das verstellende Gelock,
der falsche Bart waren entsunken, ihre brechenes Aug hing
fest an ihm, da zückte er das nen ersiegte Schwert gegen
die eigene Brust, und sank todt an seiner Schwester Seite
nieder! — In selbem Augenblick bewegte sich der Leichen-
zug aus dem Thore der hohen Revistyei. Der Herr wurde
zu Grab getragen. — Der Ernst des Augenblicks ergriff die bey-
den feindlichen Theile, sie lasen ihre Leichen auf, und schie-
den ohne Kampf.

Revistyei war der Letzte seines Stammes, die Burg

Digitized by Google

verfiel, die Bewohner zogen sich ins Thal. Ein Dorf bildete sich im Laufe der Zeiten am Fuß der hohen Ruinthei, und vielleicht weiß noch mancher Bauer daselbst die hier erzählte Sage.

Wo der tapfere Herr und die schöne Herrinn begraben sind, weiß Niemand. Hassan liegt unter den Trümmern der Veste Lewenz. Die verhängnißvolle Klinge aber soll in das Innere der Türkey gebracht worden seyn. Es geht die Sage, daß sie im Krieg der Türken und Venetianer noch einmahl gelruchtet habe? Möglich, daß wir jetzt wieder Kunde erhalten, von ihrem blutigen, rächenden oder schützenden Wirken.

Bemerkungen über die k. k. Menagerie zu Schönbrunn.

(Beschluß.)

Vögel. Aves.

Raubvögel. Rapaces.

Brauner Geyer. Vultur cinereus. Linné. Aus dem Banate.
Weißköpfiger Geyer. Vultur fulvus. Linné. Aus Dalmatien.
Geöhrter Geyer. Vultur auricularis. Vaillant. Aus der Barbarey.
Königs- Aas-Geyer. Catartes Papa, Temminck. Aus Brasilien.
Insgemein Geyerkönig genannt.
Brasilianischer Aas-Geyer. Catartes aura. Temminck. Aus Brasilien.
Alpen Bartgeyer. Gypaetos barbatus. Cuvier. Aus der Schweiz.
Lämmergeyer genannt.
Königs Adler. Falco chrysaetos. Linné. Aus Österreich.
Weißfleck Adler. Falco imperialis. Bechstein. Aus Österreich.
Schrey Adler. Falco naevius. Linné. Aus Österreich.
Weißschwanz Adler. Falco albicilla. Linné. Aus Österreich.
Fisch Adler. Falco Haliaetos. Linné. Aus Österreich. Ein Exemplar noch aus der Menagerie Prinz Eugens von Savoyen, wurde bey 80 Jahre alt.
Mäuse-Bussard. Falco Buteo. Linné. Aus Österreich.
Große Ohreule. Strix Bubo. Linné. Aus Österreich.
Mittlere Ohreule. Strix Otus, Linné. Aus Österreich.
Nachtkauz. Strix Aluco. Linné. Aus Österreich.
Kleiner Kauz. Strix passerina. Linné. Aus Österreich.

Raben Omnivores.

Gemeine Dohle. Corvus Monedula. Linné. Die weiße Varietät. Aus Mähren.
Steindohle. Pyrrhocorax alpinus. Cuvier. Aus Krain.
Mino Grackel. Gracula religiosa. Linné. Aus Java.
Gemeiner Seidenschwanz. Bombicivora Garrula. Temminck. Aus Österreich.
Gemeine Mandelkrähe. Coracias Garrula. Linné. Aus Österreich.
Trauer Viehvogel. Pastor tristis. Temminck. Aus Java.
Haiden Viehvogel. Pastor cristatellus. Temminck. Aus Java.

Sperlinge. Granivores.

Linien Gimpel. Pyrrhula Linecla Temminck. Aus Angola.
Braunbauchiger Gimpel. Pyrrhula torrida. Temminck. Aus Brasilien.
Punktirter Zink. Fringilla amandava. Linné. Aus Java.
Gelbfleißiger Zink. Fringilla angolensis. Linné. Aus Angola.
Senegal Zink. Fringilla Astrild. Temminck. Aus Senegambia.
Blauer Zink Fringilla Bengalus. Linné. Aus Angola.
Cicis Zink. Fringilla Cicis. Temminck. Aus Nord-Amerika.
Auch Paßvogel.
Blaubackiger Zink. Fringilla granatina. Linné. Aus Angola.
Schwarzbrüstiger Zink. Fringilla Dick. Temminck. Aus Angola.
Ultramarin Zink. Fringilla ultramarina. Linné. Aus Angola.
Capischer Kernbeißer. Fringilla capensis. Temminck. Vom Cap.
Kardinal Kernbeißer. Fringilla cardinalis. Temminck. Aus Virginien.
Halsband Kernbeißer. Fringilla collaris, Temminck. Aus Angola.
Rother Kernbeißer. Fringilla cuculata. Temminck. Aus Brasilien. Kardinal genannt.
Azurfarbene Kernbeißer. Fringilla cyanea. Temminck. Aus Brasilien.
Dominicaner Kernbeißer. Fringilla dominicana. Temminck. Aus Brasilien.
Rothbindiger Kernbeißer. Fringilla detruncata. Lichtenstein Aus Senegambia.
Weißköpfiger Kernbeißer. Fringilla Maja. Temminck. Aus Java.
Jakobin Kernbeißer. Fringilla Malacca. Temminck. Aus Java.
Molukkischer Kernbeißer. Fringilla molucca. Temminck. Von den Molukken.
Bisam Kernbeißer. Fringilla moschata. Temminck. Aus Java.
Reis Kernbeißer. Fringilla oryzivora. Temminck. Aus Java. Hatte im Jahre 1823 Junge.
Rother Cap Kernbeißer. Fringilla Oryx. Temminck. Vom Cap.
Getüpfelter Kernbeißer. Fringilla punctularia. Temminck. Aus Java.
Königs Trauervogel. Fringilla regia. Temminck. Aus Angola.
Paradies Trauervogel. Fringilla paradisea. Temminck Aus Angola.
Langschwänziger Trauervogel. Fringilla serena. Temminck. Aus Angola.

Klettervögel. Zygodactyli.

Großer rother Ara. Psittacus Macao. Linné. Aus Brasilien.
Kleiner rother Ara. Psittacus Ararauna. Linné. Aus Brasilien.
Blauer Ara. Psittacus Ararauna. Linné. Aus Brasilien.
Grüner Ara. Psittacus militaris. Linné. Aus Guiana.
Rothfleiniger Ara. Psittacus illigeri, Kuhl. Aus Brasilien.
Guiana Parkit. Psittacus guianensis. Linné. Aus Brasilien.
Blaustirn Parkit. Psittacus cyanitrons, Natterer. Aus Brasilien.
Goldköpfiger Parkit. Psittacus auricapillus, Lichtenstein. Aus Brasilien.
Vielfarbiger Parkit. Psittacus versicolor. Linné. Aus Guiana.
Buissana Parkit. Psittacus ludovicianus. Linné. Aus Virginien.
Gelbfleiniger Parkit. Psittacus pertinax Linné. Aus Guiana.
Grüner Parkit. Psittacus viridissimus, Kuhl. Aus Brasilien.
Gelber Parkit. Psittacus solstitialis. Linné. Aus Angola.
Graufleiniger Parkit. Psittacus murinus. Linné. Aus Brasilien.
Kleiner Halsband Parkit. Psittacus torquatus. Brisson. Aus Bengalen.
Großer Halsband Parkit. Psittacus Alexandri. Linné. Aus Ceylon.

Digitized by Google

Rothköpfiger Parkit. Psittacus bengalensis. Linné. Aus Bengalen.

Bart Parkit. Psittacus pondicerianus, Linné. Aus Ost-Indien.

Amboina Parkit. Psittacus Haematopus. Linné. Aus Ost-Indien.

Großer rother Lori. Psittacus grandis. Linné. Aus Neuholland.

Kleiner rother Lori. Psittacus ruber. Linné. Von den Molucken.

Violettköpfiger Lori. Psittacus Domicella. Linné. Aus Neu-Guinea.

Ceram Lori. Psittacus garrulus. Linné. Aus Ceram.

Bunter Parkit. Psittacus eximus. Latham. Aus Neuholland.

Pennant's Parkit. Psittacus Penasanti. Linné. Aus Neuholland.

Scharlachrother Parkit. Psittacus scapulatus. Bechstein. Aus Neuholland.

Kleiner Rothstirn Papagey. Psittacus pallarius. Linné. Inseparable genannt. Aus Guinea.

Rothhaubiger Papagey. Psittacus mitratus. Prinz Maximilian Neuwied. Aus Brasilien.

Blaubauchiger Papagey. Psittacus cyanogaster. Prinz Maximilian Neuwied. Aus Brasilien.

Blauköpfiger Papagey. Psittacus mentruus. Linné. Aus Brasilien.

Neuwied's Papagey. Psittacus Maximiliani. Kuhl. Aus Brasilien.

Amazonen Papagey. Psittacus aestivus. Linné. Aus Brasilien.

Krick Papagey. Psittacus agilis. Linné. Aus Brasilien.

Dufresnes Papagey. Psittacus Dufresnianus. Vaillant. Aus Brasilien.

Weißstiriger Papagey. Psittacus leucocephalus. Linné. Aus St. Domingo.

St. Domingo Papagey. Psittacus dominicensis. Linné. Aus St. Domingo.

Grünbestäubter Papagey. Psittacus pulverulentus. Linné. Aus Cayenne.

Rothrückiger Papagey. Psittacus festivus. Linné. Aus Guiana.

Grauer Papagey. Psittacus erythacus. Linné. Aus Angola.

Chinesischer Papagey. Psittacus sinensis. Linné. Aus China.

Weißhaubiger Kakadu. Psittacus cristatus. Linné. Von den Molucken.

Philippinischer Kakadu. Psittacus philippinarum. Linné. Von den Molucken.

Rothhaubiger Kakadu. Psittacus moluccensis. Linné. Von den Molucken.

Gelbhaubiger Kakadu. Psittacus sulphureus. Linné. Von den Molucken.

Helm Kakadu. Psittacus galeritus. Linné. Aus Neuholland.

Getheiltzeher. Anisodactyli.

Gemeiner Wiedehopf. Upupa Epops. Linné. Aus Österreich.

Eisvögel. Alciones.

Gemeiner Bienenfresser. Merops Apiaster. Linné. Aus Österreich.

Tauben Columbae.

Blaubrüstige Taube. Columba aurita. Temminck. Aus Brasilien.

Zweybindige Taube. Columba bitorquata. Temminck. Aus Ost-Indien.

Kronen Taube. Columba coronata. Linné. Aus Ost-Indien. Lebte über 50 Jahre. In früheren Zeiten hat das Weibchen Eyer gelegt und gebrütet, die Jungen aber konnten nicht aufgezogen werden.

Guinea Taube. Columba Guinea. Linné. Aus Guinea.

Nikobarische Taube. Columba nicobarica. Linné. Aus Ost-Indien.

Sperlings Taube. Columba passerina. Linné. Aus Nord-Amerika.

Braunrothe Taube. Columba rufina. Linné. Aus Brasilien.

Hühner. Gallinae.

Bunter Pfau. Pavo cristatus. Linné. Aus Ost-Indien. Die gefleckte und weiße Varietät.

Krauses Haushuhn. Phasianus Gallus crispus Linné.

Batavisches Haushuhn. Phasianus Gallus patavinus Linné.

Ungerschwänziges Haushuhn. Phasianus Gallus acaudatus, Linné.

Wollige Haushuhn. Phasianus Gallus lanatus. Linné.

Wollfüßiges Haushuhn. Phasianus Gallus plumipes. Linné.

Zwerg Haushuhn. Phasianus Gallus pusillus. Linné.

Schopf Haushuhn. Phasianus Gallus cristatus. Linné.

Goldfasan. Phasianus pictus. Linné. Aus China.

Silberfasan. Phasianus nycthemerus. Linné. Aus China.

Truthuhn. Meleagris Gallopavo. Linné. Aus Ostindien. In häufigen Varietäten.

Perlhuhn. Numida Meleagris. Linné. Aus Angola.

Mitu Pauxi. Pauxi Mitu. Temminck. Aus Brasilien.

Crax Pauxi. Pauxi galeata. Temminck. Aus Brasilien.

Gehaubter Hocko. Cran Alector. Linné. Aus Brasilien.

Rothes Repphuhn. Perdix rufa. Linné. Aus Frankreich.

Stein Repphuhn. Perdix saxatilis. Linné. Aus Illyrien.

Schieferbrüstiger Tinamu. Tinamus Tataupa. Temminck. Aus Brasilien.

Strauße. Cursores.

Afrikanischer Strauß. Struthio Camelus. Linné. Aus Ägypten. Hatte in früheren Zeiten Eyer gelegt, doch ohne Erfolg.

Asiatischer Casoar. Casuarius Emeu. Temminck. Aus Ostindien.

Großer Trappe. Otis Tarda. Linné. Aus Österreich.

Sumpfvögel. Grallatores.

Großer Regenpfeifer. Oedicnemus crepitans. Temminck. Aus Österreich.

Grauer Kranich. Grus cinereus. Bechstein. Aus Österreich.

Numidischer Kranich. Grus Virgo. Temminck. Aus der Barbarey.

Pfauen Kranich. Grus pavonina. Temminck. Aus Angola.

Grauer Reiher. Ardea cinerea. Linné. Aus Österreich.

Weißer Storch. Ciconia alba. Bellon. Aus Österreich.

Schwarzer Storch. Ciconia nigra. Bellon. Aus Österreich.

Marabu Storch. Ciconia Angala. Temminck. Aus Ostindien.

Löffler. Platalea leucorodia. Linné. Aus Ungarn.

Strelit-Strandläufer. Tringa Pugnax. Linné. Aus Ungarn. Auch Perückenschnepfe.

Wasserralle. Rallus aquaticus. Linné. Aus Österreich.

Punctirtes Rohrhuhn. Gallinula Porzana. Linné. Aus Österreich.

Knarr Rohrhuhn. Gallinula Crex. Linné. Aus Österreich. Insgemein Wiesenknarre.

Grünfüßiges Rohrhuhn. Gallinula chloropus Linné. Aus Österreich.

Blaues Purpurhuhn. Porphyrio hyacinthinus. Temminck. Aus Sicilien.

Digitized by Google

Wasservögel. Palmipedes.

Großschnäbliger Seeschwalbe. Sterna megerhynchus. Meyer. Aus Ungarn.
Lach Meve. Larus ridibundus. Linné. Aus Österreich.
Schmarotzer Meve. Lestris parasitica. Temminck. Aus Österreich. Strunzjäger genannt.
Grummer Schwan. Anas Olor. Linné. Aus Pohlen.
Sing Schwan. Anas Cygnus. Linné. Aus Pohlen.
Schwanen Gans. Anas cygnoides. Linné. Aus Sibirien.
Canadische Gans. Anas canadensis. Linné. Aus Nord-America.
Stock Gans. Anas anser ferus. Linné. Aus Österreich.
Saat Gans. Anas Segetum. Linné. Aus Österreich.
Blässen Gans. Anas albifrons. Linné. Aus Österreich.
Weißwangige Gans. Anas erythropus. Linné. Aus Nordamerika.
Brand Gans. Anas aegyptiaca. Linné. Vom Cap.
Tafel Ente. Anas ferina. Linné. Aus Österreich.
Weißstirnige Ente. Anas vidnata. Linné. Aus Brasilien.
Bisam Ente. Anas moschata. Linné. Aus Österreich.
Schnatter Ente. Anas Strepera. Linné. Aus Österreich.
Hauben Ente. Anas Fuligula. Linné. Aus Österreich.
Weißzügige Ente. Anas leucophthalmos. Bechstein. Aus Österreich.
Spieß Ente. Anas acuta. Linné. Aus Österreich.
Stock Ente. Anas Boschas ferus. Linné. Aus Österreich.
Kramfschnäblige Ente. Anas caduncus. Linné. Aus Holland.
Pfeif Ente. Anas Penelope. Linné. Aus Österreich.
Löffel Ente. Anas clypeata. Linné. Aus Österreich.
Braut Ente. Anas sponsa. Linné. Aus Nordamerika.
Knack Ente. Anas Querquedula. Linné. Aus Österreich.
Krieck Ente. Anas Crecca. Linné. Aus Österreich.
Großer Pelekan. Pelecanus Onocrotalus. Linné. Aus Ungarn.
Schwarzer Scharbe. Carbo Cormoranus. Meyer. Aus Ungarn.

Reptilien Reptilia.

Einfachathmer. Monopnea.

Streifige Carette. Caretta virgata. Mihi. Aus St. Domingo.
Schweigger's Schildkröte. Testudo Schweiggeri. Mihi. Aus Brasilien.
Griechische Schildkröte. Testudo graeca. Linné. Aus dem Bannate.
Breitrandige Schildkröte. Testudo marginata. Schöpf. Aus Egypten.
Madagascar'sche Schildkröte. Testudo madagascariensis. Commerson. Aus Madagascar.
Spitzrückiger Krokodil. Crocodilus acutus. Cuvier. Aus St. Domingo. Durch sechs Monathe am Leben erhalten.
Brillen Krokodil. Crocodilus Sclerops Schneider. Aus Brasilien.
Gemeines Chamäleon. Chamaeleo africanus. Laurenti. Aus Egypten.
Gezügelte Eidechs. Lacerta ocellata. Dandin. Aus Frankreich. Durch 9 Jahre am Leben erhalten.
Schlender Schlinger. Boa Jaculus. Mihi. Aus Egypten.
Aeculaps Natter. Coluber Aesculapii. La Cepede. Aus Österreich. Auch die schwarze Varietät.
Behende Natter. Coluber vivax. Schreibers. Aus Illyrien.
Gemeinsche Natter. Coluber gemonensis. Mihi. Aus Illyrien.
Schwimm Natter. Coluber Natrix. Linné. Aus Illyrien. Die schwarze und zweystreifige Varietät.
Sand Viper. Vipera Ammodytes. Latreille. Aus Illyrien.
Cherlea Viper. Vipera Chersea. Latreille. Aus Österreich. Auch die schwarze Varietät.

Doppelathmer. Dipnea.

Schlangenartiger Olm. Hypochthon anguinus. Mihi. Durch 3 Jahre am Leben erhalten.

Durch die Kriegsverhältnisse der beendeten letzten Jahre gehende, gerieth auch die Menagerie in einigen Verfall; doch ist von der bekannten Wissenschaftsliebe unseres allergnädigsten Monarchen zu hoffen, daß diese herrliche Anstalt ihren vorigen Glanz wieder erreichen werde.

L. J. Fitzinger.

Miscellen.

In Czaslau befindet sich das Grabmahl des berühmten Hussitenfeldherrn Ziska mit folgender Aufschrift:"

Jam venit e Superis Huss; quod hi forte redibit
Zisca sans vindex, impia Roma cave!

Als König Ferdinand I. die in der Kirche daselbst aufgehängte Keule des Ziska von ungefähr gesehen hatte, soll er sehr darüber erschrocken seyn, und die Kirche mit folgenden Worten schnell verlassen haben: Fi! Bestia mortua past centum annos terret vivos!

Kaiser Maximilian I. pflegte zu sagen: «Der König von Spanien wäre Rex Hominum, weil seine Unterthanen thäten, was er ihnen anbefehle; der König in Frankreich sey Rex Asinorum, weil seine Unterthanen thun müßten, was er ihnen anbefehle, Er aber sey Rex Regum, denn wenn er seinen Fürsten etwas anbefehle, so thäten sie es, in so ferne es ihnen beliebte. — Eben so ist auch vom König Karl V. folgende Äußerung bekannt: »daß er in allen seinen anderen Königreichen über leibeigene Leute, in Teutschland aber über freye Könige herrsche."

Das berühmte Carlsbad soll im Jahre 1370 durch des K. Carl IV. Jagdhund entdeckt worden seyn, der sich in demselben seine Füße verbrannt, und dann ein jämmerliches Geheul angefangen habe.

König Carl V. soll oft gesagt haben: Sein Kriegsheer müßte haben ein italienisches Haupt, spanische Schultern, französische Beine und deutsche Brust und Herzen; — das übrige möge man von andern Nationen nehmen.

Bemerkung zu Nr. 190. pag. 803 die Lufteheizung des Prof. Weißner betreffend.

Die auf der Herrschaft Rain aufgestellten XVIII Stück Öfen heitzen 42 Gemächer, worunter 2 große Säle. Die vom Hrn. Architecten Koch in des Grafen Salm Wiener Wohnung gesetzten 2 Öfen heitzen 7 Zimmer; eben daselbst hat er auch 3 Öfen mit Mantein umgeben.

Digitized by Google

Archiv
für
Geschichte, Statistik, Literatur und Kunst.

Freytag den 26. December 1823.

Joseph Bergler,

Fürstbischöflich-Passauischer Kabinetsmahler und Truchseß, Director der Academie der bildenden Künste in Prag, Ehrenmitglied der Academie St. Lucca zu Rom.

(Beschluß.)

Die Rückreise ging durch das Land der alten Sabiner, Umbrien, und die Mark Ancona, über Terni, Spoleto, Camerino, Macerata, Loretto, Ancona. Überall, wo in Kunst- und archäologischer Hinsicht etwas merkwürdig war, wurde verweilt. Am längsten in Loretto, wo die, einige Jahre später von französischen Commissären entführten Schätze der Marienkirche, und die herrlichen Mosaiken viel Sehenswerthes darbothen.

Nach einem ebenfalls etwas längeren Aufenthalte in der Hafenstadt Ancona, mußte sich Bergler, weil die Landstraßen ziemlich unsicher waren, seinen Weg nach Venedig zur See nehmen. Er that es ungern, weil er dadurch so manche Merkwürdigkeiten, welche auf dem Landwege im wichtigen und reichen Senigaglia, in Pesaro, Rimini, Cesena, Forli, Faenza und Trola zu betrachten waren, verlor. In Venedig ward es ihm wieder so wohl in den hohen Kunstgenüssen, welche die vielen dort gehäuften Meisterwerke der venetianischen Schule bothen, schweigen zu können. Gegen seine Meinung und Erwartung war die Abreise von Venedig sein letzter Abschied aus dem Wundergarten Italiens.

Bergler fand bey seiner Ankunft im Vaterhause die lieben Eltern so sehr gealtert und hülfsbedürftig, daß er es für heilige Pflicht hielt, den Gedanken, sie je wieder zu verlassen, aufzugeben. Der Umstand, daß auch noch der Unterhalt eines viel jüngern Bruders und zweyer unversorgten Schwestern den guten Eltern zur Last fiel, bestätigte ihn in diesem Vorsatz. Er hielt ihn treu und redlich, bis an der Eltern Lebensende. — In der Zwischenzeit war auch der Bruder gestorben. Die zwey Schwestern leben noch jetzt in seinem Hause. Im Vaterlande ging es ihm bey seiner Rückkehr anfangs nicht am erfreulichsten, und er hatte mit manchen Schwierigkeiten zu kämpfen. Sogar der damahlige Fürstbischof von Passau Cardinal Graf Auersberg wies das Anerbiethen in seine Dienste zu treten, mit der trockenen Äußerung zurück, daß er keiner Künstler bedürfe, und Dienstwerber anderorts sein Fortkommen zu finden suchen müsse. Dieser wohlfeile Rath wäre auch wohl ohne viel Überwindung und Zögern befolgt worden, wenn ihm nicht die eben erwähnten Familienverhältnisse und Pflichtrücksichten entgegen, und wenn Berglers kindlichem Gemüth, Eltern und Geschwister nicht unendlich näher gestanden wären, als Vortheil und Ehre, welche ihm anderwärts sein Kunsttalent versprach. Passau mußte für diesen Zeitpunct sein Aufenthaltsort bleiben. Er suchte sich durch die während einer zehnjährigen Abwesenheit gesammelten Gemählde, Zeichnungen und Studien so viel und so gut als möglich bekannt zu machen, um Liebhaber und Abnehmer und Bestellungen auf neue Arbeit zu finden, welches ihm auch gelang. Er wurde, obwohl er anfangs manches für geringen Lohn mahlen mußte, bald so bekannt und berühmt, daß seine Kunst ihn und die Seinigen durch 14 Jahre in Passau reichlich nährte. Rühmlich erwähnten dessen erst noch im laufenden Jahre, bayerische Blätter.

Berglers so erworbener Ruf bewog später auch den Cardinal Auersberg, ihn mit einem jährlichen Gehalt als Cabinetsmahler anzustellen. Diesem Fürsten mahlte er nebst vielen andern, was das Pensum seiner Anstellung war, zwey besonders bemerkenswerthe Gemählde. Das eine die Geburt Christi, ein Altarbild für die Kapelle eines Lustschlosses, das andere, worin die Genesung des schwer erkrankten Cardinals die Veranlassung wurde, ein Kabinetsbild, dessen Gegenstand die Heilung des kranken Königs Hiskias war. Das letztere ist es, welches nebst der Copie der Raphaelischen heil. Familie dem Marschall Soult verehrt wurde.

Dem Cardinal Auersberg folgte im J. 1745 Graf Thomas Thunn als Fürstbischof von Passau. Ein menschen- und

Digitized by Google

kunstfreundlicher Fürst. Dieser ernannte den ihm viel werthen Künstler zu seinem Hoftruchseß, welcher auf solche Weise öfters in die ihm etwas fremde Verpflichtung kam, Hofdienste thun zu müssen.

Die bedeutendesten Öhlgemählde, welche während seiner Lebensperiode in Passau verfertiget wurden, sind folgende:

Für die Pfarrkirche nach Weegscheid, ein großes Altarblid, die Taufe Christi, und als Aufsatzbild für den Hochaltar den heil. Joseph mit der Erscheinung des Engels. Für das Kloster Fahrenbach bey Scherding einen sterbenden heil. Joseph und den heil. Benedikt. Nach Scherding sechs große Bilder: Geburt, Taufe, das letzte Abendmahl, Auferstehung, und Himmelfahrt Christi und die Erscheinung des heil. Geistes. In eine Pfarrkirche jenseits des Innflußes nahe bey Schloß Eigen für den Hauptaltar den Sturz der empörten Engel. In zwey Pfarrkirchen nach Oberösterreich als Altarbilder den heil. Ulrich und die Sendung des heil. Geistes. Nach Öttenberg in Oberösterreich die Geburt Christi und einen Heiland am Kreuze mit der büssenden Magdalena. Für die Stadtpfarrkirche in Passau ein sehr großes Bild den gekreuzigten Christus mit Maria Magdalena. Für die Pfarrkirche im Markt Zwiesel in Bayern einen gekreuzigten Christus, die Geißlung und Krönung des Heilands, und eine heil. Anna. In eine Filialkirche bey Regen im Wald einen heil. Sebastian und heil. Georg. Nach Freyburg in Oberösterreich die zwey Altarbilder: die Taufe Christi und die heilige Geschwister Deep Wilibald, Wunibald und Walburga. Nach Windorf an der Donau einen heil. Jacobus major und die heiligen Joseph und Johann von Nepomuk, als drey Altarblätter. Für die Hofkirche eines Grafen von Fugger nach Schwaben die Annahme des Heilands vom Kreuze mit mehreren Figuren, eines der ersten größern Altarbilder, welche Bergler seit der Rückkehr aus Italien gemahlt hatte. Für einen Grafen Starhemberg ein Altarbild: Christus als Welterlöser mit vielen symbolischen Nebenfiguren. Dieses Bild nahm der Graf mit sich nach Wien, und es blieb unbekannt, in welcher Kirche oder Kapelle es aufgestellt wurde?

Von diesen hier angeführten Gemählden, deren Vortrefflichkeit die noch vorhandenen Skizzen derselben und das anerkannte Talent ihres Meisters verbürgen, sind alle diejenigen, welche nach Scherding, Zwiesel und Wegscheid kamen, durch Feuersbrünste zu Grunde gegangen.

Einer Menge kleinerer Gemählde, Zeichnungen und Portraits kann, um nicht weitläufig zu werden, hier nur im Vorbeygehen erwähnt werden.

So beschäftigt und mit unermüdeter Thätigkeit immer neue Kunstgebilde schöpfend, lebte Bergler bis zum J. 1800 in Passau. Um diese Zeit war eine Gesellschaft von Kunstfreunden in Böhmen bereit, den lang gehegten Wunsch, eine Kunstschule in der Hauptstadt des Landes zu stiften, zu verwirklichen. Bergler's Ruf war durch mehrere Kenner, welche Gelegenheit fanden, sich an dem Anblick seiner Arbeiten zu erfreuen, vortheilhaft in Prag bekannt, und die Veranlassung geworden, daß er von der Gesellschaft ersucht wurde, die Einrichtung der zu entstehenden Anstalt zu übernehmen. Die Aussicht für seine angebethete Muse einen erweiterten Wirkungskreis zu finden, war für ihn zu lockend, um dem ehrenden Vorschlag nicht willig Gehör zu geben. Der letzte Fürstbischof von Passau Leopold Graf Thunn war so human, ihm einen 3jährigen Urlaub nach Prag mit Beybehaltung seines Gehalts zu geben. Nach Verlauf dieser 6 Jahre sollte er entweder nach Passau wieder zurückkehren, oder wenn ihm seine neue Lage behaglicher wäre, aus dem Dienste dieses Hofes treten können. Die allgemeine Säkularisation trat dazwischen. Er wählte Prag zum künftigen Wohnort, wo er, jetzt schon hoch bejahrt, in stiller Zurückgezogenheit, frommen Übungen und dem Genuß der Reize des Landlebens hingegeben, dem Ende eines ruhigen und wohlthätigen Lebens entgegen sieht. Die Prager danken seinem Schöpfungsgeist einen ihrer angenehmsten Spaziergänge, da der Fürst den Eintritt in das von ihm so sehr verschönerte, eine Stunde entfernte Landgut Zibulka freundlich jedem Liebhaber ländlicher Spaziergänge gestattet.

Bergler trat nun förmlich als Academie-Director in die Dienste der Gesellschaft der patriotischen Kunstfreunde in Prag mit einem den Geldmitteln derselben angemessenen Gehalt. Was er, der einzige und alleinige, seit 25 Jahren zur Beförderung der Kunst in Böhmen gewirkt hat, davon legen die zahlreichen geschickten, von ihm gebildeten Schüler *), die jährlichen, im Ver-

*) Als die vorzüglichsten der nicht viel weniger als dreyhundert immatrikulirten Schüler, welche durch Talent und Verwendung, der Kunstanstalt und sich, besonders Ehre gemacht haben, verdienen genannt zu werden: Auenger Anton von Rokitzan, † 1821. Bayer Anton von Neumarkt, Porträt-Mahler. Dobler Georg, Kupferstecher, Deda Joseph. Kupferstecher und Fortner Ludwig, Silberarbeiter von Prag. Franz Christoph, von Eger, Porträt-Mahler † 1822 zu Wien. Fuhrmann Ludwig von Breslau. Fübrich Joseph, von Krazau, Herzgiesz Franz, von Prag. Inspector der Fürst Colloredo-Mansfeldischen Gallerie. Heune Johann, von Nurnburg, Kellner Leopold, Kotuta Dominik, Kraupa Johann, alle 3 von Prag, Liebich Franz von Reichstadt, Manes Wenzel, Maximowitz Wenzel und Mratsek Joseph von Prag, Müller Joseph, von Lauenau, † 1823 zu Wien. Radorp Franz aus Anhalt in Westphalen. Odenthal Heinrich, von Kölln am Rhein, Pawezek Franz von

Digitized by Google

hältnisse einer Provinzialstadt, reichen Kunstausstellungen, die vielen sehr gerathenen, in einem eigenen Locale der Academie gesammelten und aufgestellten Preiszeichnungen, und die günstigen Urtheile aller kunstverständigen Reisenden einen ehrenvollen, die Bemühungen des Meisters schön lohnenden Beweis ab. Es ist das Werk dieser patriotischen Anstalt und ihres Leiters, daß in der Stadt und auch auf dem Lande nach und nach aus Kirchen und Wohnungen schlechte und ernstelle Gemälde — wahre Pasquille der Kunst, — verschwinden und durch neue bessere ersetzt werden. Bildhauerey und Plastik machen glückliche Fortschritte. Auch aus den Krämerbuden verlieren sich die erbärmlichen Fratzen, womit früher ungeschickte Kupferstecher in heiligen und unheiligen Gegenständen dem Publicum Schau- und Kaufluft verleideten, und machen besser gedachten und richtiger gezeichneten Blättern Platz. Sinn, Geschmack und Liebhaberey für den Zauber der bildenden Künste hebt und regt sich allgemeiner, lebendiger, verständiger.

Um der Beschreibenheit dieses allgemein geschätzten Nestors der Kunst in Böhmen, der als Künstler und Mensch in allen Hinsichten auf einer gleichen Höhe stehet, nicht zu nahe zu treten, müssen hier eine Menge Züge aus seinem Leben unter uns wegbleiben, welche diese kurze Beschreibung desselben ungemein anziehend machen würden. Es bleibt der Hand eines vertrauten Freundes vorbehalten, sie zu sammeln, und einst, wenn er uns entrissen ist, als Perlen in seinen Gedächtnißkranz einzuflechten. Möge diese traurige Periode mit der Bergler's seit Jahren zunehmende Kränklichkeit droht, noch weit entfernt seyn!

Zu seinen verblichenen wärmsten Freunden in Prag gehörten die im Fache des Wissens berühmt gewordenen Nah-

Kowar, Architekt, Prechtel Johann, von Prag, Petera Franz von Miletau, Polz Kajetan von Großenheim in Sachsen 1818. Prachner Wenzel, Bildhauer. Prokop Anton, Quastor Joseph, beyde von Seifersdorf. Riegel Joseph von Hauptmannsdorf, Schmedla Ignaz von Prag, Schmied Joseph, von Riemes; Scholl Daniel, von Polen, (taubstumm), Schön Karl, Schuldes Wenzel, Kupferstecher, Trezel Martin, Tkadlik Franz, Kammermahler des Grafen Rudolph Czernin in Wien, alle 4 von Prag, Tomeschek Augustin, von Konopischt, Porträt-Mahler. Tremmel Friedrich von Prag † als Theatermahler zu Wien 1827. Wagner Wenzel von Mikowitz, Wartner Johann von Prag, Wehrle Carl von Kremsier in Mähren, Zimmermann Carl von Prag, u. a. m. Die meisten von diesen gewannen bey den Kunstausstellungen die ersten, und mehrere andere Preise, alle bewährten sich durch ihre Arbeiten als geschickte, mehrere als ausgezeichnete Künstler in den gewählten Fächern.

men Bibliothekar Unger, Abbe Gruber, Cornova, Prof. Meißner. Der letztere besaß von ihm eine zahlreiche Sammlung von schätzbaren Handzeichnungen aus der griechischen und römischen Geschichte und aus dem Gebiethe der Mythologie. Diese Sammlung wurde nach dessen Tode in einer Auction in Fulda verkauft, und befindet sich in unbekannten Händen. Unter seinen lebenden Freunden, deren Schutz und Ergebenheit ihn ehren, müssen vorzüglich Sr. Excell. der Hr. Oberstburggraf Franz Gr. Kolowrat, der Präsident der patriotischen Kunstgesellschaft Franz Graf von Sternberg, die beyden Grafen Clam-Gallas, Graf Schönborn, die Fürstinnen Kinsky und Lobkowitz, nebst mehreren anderen Gliedern des hohen Adels, Hofrath Altmann, Abbe Dobrowsky, Prof Schuster, Magistratsrath Schitz und noch viele andere kunstsinnige Männer genannt werden. In Wien lebt ihm sein ältester vertrautester Freund und sein Gefährte auf Roms classischer Erde, Franz Kaucig, Director der dortigen k. k. Akademie der bildenden Künste. Beyde Freunde wurden erst vor Kurzem zu Ehrenmitgliedern der berühmten Akademie von St. Luca in Rom ernannt, und erhielten mit einer freundlichen Zuschrift des Präsidenten Cavaliere Girolamo Scaccia die Ernennungs-Diplome gefertigt vom 2. July 1823.

Kein gebildeter Reisender, der Geschmack mit Sachkenntniß verbindet, verläßt ohne Bewunderung, Bergler's reiches Atteliee. Ein vornehmer unterrichteter Russe rief bey dem Anblick der vielen Skizzen seiner Gemählde aus: „Mon Dieu! l'homme, qui a peint tant, et qui a peint ainsi, doit être extrémement riche!" — Er hätte in Rußland vielleicht Recht haben können, aber er hatte weder unsere Zeiten und Verhältnisse, und noch weniger den Mann gekannt, von dem er sprach. Gewinn war dem genügsamen Bergler immer die letzte Rücksicht.

Die Bibel, der Sänger der Messiade, Ossians schauerlich erhabene Dichtungen, der liebliche Geßner, und seit er in Böhmen lebt, böhmische Geschichte und Legenden, waren des edeln Berglers genehmste Lectüre, welche zu vielen Gemählden und Zeichnungen den Stoff hergab. Aus der Vorwelt Böhmens bearbeitete er einen ganzen Cyclus von Vorstellungen, wovon 3 große Oehlgemählde und die übrigen Zeichnungen sind. Dieser Cyclus, so wie die große Sammlung seiner vortrefflichen in 5 Heften jedes von 20 großen Blättern von ihm herausgegebenen Originalradirungen in Kupfer *), und sein an Skizzen und

*) Menzel und Diabacz haben ein sehr unvollständiges Verzeichniß dieser Sammlung, sie enthält über 600 größere und kleinere radirte Blätter.

Digitized by Google

Meisterwerken eigener Hand reiches Attelier, verdienen der Gegenstand einer eigenen ausführlichen Beschreibung zu seyn. Hier folgt ein Verzeichniß — welches jedoch auf Vollständigkeit keinen Anspruch macht — der größern und kleinern Altarbilder Berglers, welche Kirchen und Kapellen in Böhmen zieren.

In Prag in der italienischen Kirche eine Himmelfahrt Mariens, und im Kloster der Barnabiten Nonnen auf dem Hradschin ein heiliger Joseph und die heilige Theresia. In der Garnisonskirche der Feilung Theresienstadt die Auferstehung — und in Josephstadt die Himmelfahrt Christi, zwey sehr große Altarblätter. In Zung Wossnitz (Graf Leop Kuenburgische Herrschaft) auf dem Hauptaltar der Kirche ein Heiland am Kreuze mit Maria und Johannes, und auf zwey Seitenaltären Johann der Täufer und Johann von Nepomuk. In der Kirche zu Sebletz unweit Kuttenberg ein sehr großes Hauptaltarbild die Himmelfahrt der Gottesgebährerinn. In der Dorfkirche zu Strausnitz bey Langenau eine heilige Dreyeinigkeit mit vielen Engeln. In der Pfarrkirche zu Bochnitz oder Troja (Oberstburggräflich) am Hochaltar die Aposteln Peter und Paul und an einem Nebenaltar ein Christus am Kreuze. In der Pfarrkirche zu Altdubecz oder Kowar (Oberstburggräflich) ebenfalls ein Gemählde der oben genannten Aposteln. In der Schloßkirche der Fürstinn Kinsky zu Buneznitz ein heiliger Wenzel, die böhmische Jugend in den Pflichten des Christenthums unterrichtend. In der Kirche zu Budenitz das Bild des heiligen Isidor. In der Kirche zu Unter Chwatlin auf der Sternberg-Manderscheid'schen Herrschaft Zasmuk, die Aposteln Peter und Paul. In der Pfarrkirche des Grafen Kaspar Sternberg zu Stupno ein heiliger Laurentius. In der Kirche zu Unterklin (Gr. Johann Kolowratische Herrschaft) ein heiliger Nikolaus mit dem Unterricht der Jugend beschäftigt. In der Schloßkirche der Gräfinn Caviani, gebornen Kolowrat-Nowohradsky zu Koschatek ein heiliger Franz von Assisi. In der Kirche der Graf Friedrich Clam-Gallasischen Herrschaft zu Horka eine Geburt Christi. In der Christian Graf Clam-Gallasischen Schloßkirche zu Gräfenstein ein gekreuzigter Heiland. In der Schloßkirche des Grafen Franz Thun zu Tetschen ein heiliger Georg *). —

Auch für das Ausland mahlte Bergler seit seinem Aufenthalte in Prag mehreres, worunter ein sehr großes Altarbild mit vielen Figuren für die neu hergestellte Pfarrkirche in Scherding die Geburt Christi vorstellend; — ein heiliges Abendmahl für einen Privaten ebenfalls nach Scherding; die für eine Herrschaftskirche des Grafen Jos. Nostitz in Schlesien gemahlten 4 Evangelisten nebst einem andern Bilde der Aposteln Peter und Paul und der gute Hirte für einen Domherrn von Wimmer in Eichstädt, eine besondere Erwähnung verdienen.

Unter seine größeren historischen Gemählde, welche er in Prag schuf, gehören vorzüglich Hermann und Thusnelda nach Klopstocks Hermannsschlacht, ein großes Gallerieblid, aufgestellt in der Gemählde-Sammlung der Gesellschaft patriotischer Kunstfreunde in Prag, in der Abtheilung lebender Künstler, und drey von Sr. Excellenz dem Oberstburggrafen von Böhmen Franz Grafen von Kolowrat bestellte Vorstellungen aus der böhmischen Geschichte: der Zauberkönigin Libussa und Herzogs Spitigniew Richterspruch und Karl IV. zu Pisa im Aufruhr der Gambacurtas durch seine böhmischen Helden, insonderheit durch den Riesen Benesch von Kolowrat und dessen Vettern, Georg und Albert errettet.

Durch nimmerruhende Thätigkeit und unglaubliche productive Kraft und technische Fertigkeit, ging aus seiner Werkstätte, eine Unzahl von Ölgemählden, Zeichnungen und Compositionen-, mitunter auch Porträte hervor, welche theils auf Bestellung, theils für Freunde und Bekannte, theils bey verschiedenen Gelegenheiten verfertigt wurden. Wäre es möglich, sie alle gesammelt neben einander aufzustellen, sie würden allein eine bedeutende Bildergallerie geben. Eine Menge seiner Arbeiten, über welche er nie einen Vormerkungs Catalog geführt hat, sind selbst dem eigenen Gedächtnis entschwunden, und öfters ist ihm der Fall schon vorgekommen, daß er in Gemählde sammlungen, oder in — meist sehr ungerathenen — Kupferstichen ein beynahe vergessenes Kind seines schöpferischen Pinsels wieder erkannte *).

*) In der Kapelle des Prager Kleinseitner Gottesackers eine Auferstehung.

*) Aus der großen Menge seiner in Prag gemahlten Cabinets-Bilder begnügen wir uns hier nur folgende wenige anzuführen: Für die Fürstinn Auersberg geborne Gräfinn Clam Gallas: Einen Stubenarbeit, der mit 2 entschlummerten Kindern entschwebt. Für die Gräfinn Clam Gallas geborne Gräfinn Clary Aldringen, die Geschichte der Wahl Rebekkas zur Braut am Brunnen. Für den Grafen Christian Clam Gallas: Eine Krönung der Mutter Christi mit der Dreyeinigkeit und Engeln, einen Heiland am Kreuze mit Maria Magdalena. Der gute Hirte. Der Besuch des Engels bey Magdalena in der Wüste. Die Musen Kalliope und Euterpe. Eine schlafende Venus und Cupido; eine Nymphe mit einem Amor; Priesterinnen der Vesta, das heilige Feuer bewachend, und 4 Scenen aus der Saal Nixe. Für den Grafen Friedrich Clam Gallas: Nymphen im Bade. Zwey Mädchen mit der Toilette eines dritten beschäftiget. Eine Scene aus der Schweizerfamilie. Für die

Digitized by Google

Die Unrichtigkeiten und Unvollständigkeiten, welche die Künstlerlexica von Dlabacz, Füeßli, Meußel, Pillwein und andere über Berglern enthalten, bedürfen, da sie durch gegenwärtige in allem Angeführten richtige Lebensbescheidung desselben, zu welcher eine mehrjährige vertraute Bekanntschaft und Freundschaft mit dem Ehrenmanne, der ihr Gegenstand ist, Gelegenheit und Stoff lieferte, genügend widerlegt sind, keine weitere Erwähnung. Es bleibt nur ein von einer großen Authorität ausgesprochenes ganz unrichtiges Urtheil zu berichtigen übrig. Göthe sagt in „Winkelmann und sein Jahrhundert" Tübingen bey Cotta 1805. Seite 307: „Nächst diesen" (Füger, Böttner u. a.) „war auch ein Tyroler Nahmens Bergler, als geschickter junger Künstler bekannt. Seine Arbeit erhielt beym jährlichen freyen Concurs, den die Akademie von Parma veranstaltete, den großen Preis. Er besitzt nebst großer Fertigkeit des Pinsels, eine kräftige blühende Farbe; mit der Zeichnung weiß er sich selten ganz glücklich und tadellos abzufinden."

Göthe muß von Berglers Arbeiten nichts gesehen haben, um dieses Urtheil fällen zu können; denn gerade eine sehr schulgerechte Richtigkeit der Zeichnung, auch bey ihren kühnsten Gegenständen, ist eines der Hauptverdienste seiner Meisterwerke.

Das Urtheil unserer verständigsten Kunstkenner und thätigsten Mitglieder der Gesellschaft patriotischer Kunstfreunde, die mit vollkommener Sachkenntniß strenge Wahrheitsliebe verbinden, über Bergler als Mahler und Meister, welches hier nachgeschrieben wird, mag diese kurze Skizze seines Lebens beschließen. Es lautet:

Von der Natur mit einem entschiedenen Kunsttalent begünstigt, schon in zarter Jugend für die Kunst glücklich vorbereitet, durch ein anhaltendes Studium der Antiken und neuerer Meisterwerke gründlich gebildet, unermüdet thätig, stets lernend und ausübend, unempfänglich für die Lockungen des modernden Modegeschmacks, sorgsam vermeidend jeden Abweg der falschen Manieren, unverwandt strebend nur nach dem Ziele, wo das Edle, Große, Schöne sich vereinen auf dem Wege der Natur und Wahrheit, geleitet von classischen Vorbildern, von eigenem fruchtbaren Genius, und von seinem zarten edeln Gemüth, mit gewissenhafter Strenge prüfend jedes seiner Werke, mußte nicht unser verehrter Bergler eine ausgezeichnete Stufe im Tempel der bildenden Künste erreigen? können seine zahlreichen Meisterwerke von Kennern beurtheilt, außer der Reihe classischer Gegenstände gesetzt, können sie zu sehr gewürdigt werden?

Ritter von Rittersberg.

---

junge Gräfinn Christiane Clam Gallas: Eine allegorische Vorstellung mit weiblichen Figuren. — Für den Grafen Clam Martinitz: Der Erlöser im Grabe von seligen Geistern umgeben. — Für den Grafen Rudolph Czernin ein heiliges Abendmahl. Für die Fürstinn Kinsky geborne Freyinn von Kerpen. Eine heilige Ludmilla den jungen Herzog Wenzel der christlichen Religion weihend, von einem Engel gekrönt. Die heilige Elisabeth, dem armen Volke Brod austheilend. Carolus Boromäus, die Hungerigen speisend, und eine Familie zu frommen Gebeth anleitend. Eine heilige Theresia vor dem Gekreuzigten. Für die Fürstinn Lobkowitz: Die Erweckung der todten Tochter des Jairus durch den Heiland. Ein kleines Bildchen, Christus am Kreuze mit mehreren Heiligen. Für die Gräfinn Nostitz, geborne Gräfinn Clam Gallas; den Besuch Mariens bey Elisabeth, und die Vermählung Josephs und Mariens. Für die Gräfinn Schönborn, geborne Freyinn von Kerpen: Die Abnahme des Heilands vom Kreuze. Eine heilige Anna mit Maria und dem Kinde Jesu. Für die Gräfinn Sternberg-Manderscheid: Einen Christus am Kreuze mit Maria, Johannes und 3 Frauen. Den Heiland in der Mitte seiner Jünger vor seiner Mutter und mehreren Frauen. Für die Stiftsdame Gräfinn Sternberg: Eine heilige Elisabeth den Armen Brod austheilend. Für die Gräfinn Taroffa geb. Gräfinn Unwerth, denselben Gegenstand auf andere Art ausgeführt. Für den Gubernialrath von Herrgott: Eine Heimsuchung Elisabeths, einen Gekreuzigten am Kreuze mit mehreren Figuren, einen heiligen Joseph. Für den Stadtrath Schüz: Eine Madonna mit dem erwachenden Kinde, und einen Joseph mit dem kleinen Jesus. Für den Architekt Pavizek: Abels Tod. Für Leutenberger in Reichstadt: Eine Geburt Christi. Für Rautenbauch in Hayde: Lazarus auf des Heilands Ruf vom Tode erstehend, und das letzte Mahl Jesu mit den Jüngern u. s. w.

Polytechnische und merkantilische Neuigkeiten.

Von Carl Karmarsch.

IX. Lieferung.

Inhalt.

Das National-Fabriksproducten-Kabinet am k. k. polytechnischen Institute in Wien. — Decandolle's Entdeckung angeblich neuer Arten von Schwämmen in einer Papierfabrik. — Eine neue Flüssigkeit, aufgefunden in den Höhlungen mineralischer Kryställe, von Dr. Brewster zu Edinburgh. — Neu erfundene Schlagmaschine des Buchbinders J. Bauer zu Blankenburg am Harze, deren Mechanismus noch verschiedene andere Anwendungen erleidet. Dumenil's Analyse der Roßkastanien-Rinde. — Saure Erde aus Persien. — Iris-Patent-Kleiderknöpfe, aus der Fabrik der Herrn Wilda in Wien; eine Anwendung von Barton's in den polyt. Neuigk.

Digitized by Google

seher mitgetheilten Methode, dem Stahl ꝛc. ein irisirendes Ansehen zu geben. — Zwey neue merkwürdige Fälle von der sonderbaren Wirkung des ergodirten Stickstoffgases beym Einathmen, — Versuche über den Stereotypendruck, angestellt von dem Buchdrucker Adolph Traßler in Brünn. — Vereinigung der neuen elastischen Farbwalzen der Buchdruckereyen. Patent-Metalldraht-Gewebe von Angeli und Pfundmeyer in Wien. — Neuere Nachrichten über die in London bestehende Gesellschaft zur Aufmunterung der Künste, Manufacturen und des Handels. — Crichton's genaue Versuche über den Temperatur-Grad, bey welchem das Wasser seine größte Dichtigkeit besitzt. — Erklärung der anscheinend höchst sonderbaren Erwärmung des Papierzeuges in den Holländern der Papierfabriken. — Gesellschaft zur Beförderung der nützlichen Künste in Schottland. — Vorsichtsmaßregeln bey der Anwendung von Dampfmaschinen mit hohem Drucke. — Kurze Notizen.

Der vor Kurzem erschienene IV. Band der Jahrbücher des k. k. polytechnischen Institutes in Wien (im Verlage bey Carl Gerold) enthält eine Beschreibung des National-Fabriksproducten-Kabinetes am genannten Institute, auf welche ich, ihrer Ausführlichkeit wegen, (sie enthält über zwölf Druckbogen) wohl hinzuweisen mir erlauben darf. Aus der diesem Aufsatze vorangeschickten Einleitung ersieht man, daß das Fabriksproducten-Kabinet, über welches ich bereits in und außer den polytechnischen Neuigkeiten, in diesem Archive ein paar Worte gesprochen habe, dermahlen bereits mehr als 16,000 Musterstücke begreift, und noch immer sich zu vergrößern fortfährt. Eine aus fast 3000 Stücken bestehende Sammlung auserlesener, mitunter wenig bekannter Werkzeuge ist mit dem Kabinete vereinigt; auch von ihr ist, vielleicht bald, eine ähnliche Beschreibung zu erwarten. — Der große Reichthum des National-Fabriksproducten-Kabinetes ist in der Beschreibung unter folgende Haupt-Rubriken vertheilt: 1. Metallarbeiten. 2. Glaswaaren. 3. Thonwaaren. 4. Holzwaaren. 5. Arbeiten aus Horn, Bein, Fischbein, Schildpat ꝛc. 6. Strob- und Bastflechte. 7. Fabrikate aus Leinen, Baum- und Schafwolle und Seide. 8. Arbeiten aus Menschen- und Thierhaaren. 9. Papier und Fabrikate daraus. 10. Leder und Fabrikate aus demselben. 11. Verschiedene Producte. Angefügt ist ein Verzeichniß aller inländischen Fabrikanten, Gewerbsinhaber und Einsender überhaupt, von welchen bis zum Schlusse des Jahres 1822 Beyträge für das National-Fabriksproducten-Kabinet eingegangen waren. Es enthält 781 Nahmen, von welcher 368 im Aufsatze selbst ausführlich erwähnt sind. —

Bey der Untersuchung einer Papierfabrik bemerkten Pictet und Decandolle die Erzeugung einer großen Menge von Schwämmen unter den zur Fäulniß (Maceration) aufgehäuften Hadern. Sie waren von allerley Form, Größe und Farbe; und manche davon schienen Hrn. Decandolle noch unbeschriebene Arten zu seyn. Hiergegen ist ihm aber eingeworfen worden, daß wohl auch diese Schwämme, gleich so vielen andern Pflanzen, nur durch die Erzeugung in einem unterirdischen, des Lichtes beraubten Lokale, ihr äußeres Ansehen so sehr könnten verändert haben.

Eine neue, mit merkwürdigen physischen Eigenschaften begabte Flüssigkeit hat Dr. Brewster zu Edinburgh in den Höhlungen mineralischer Krystalle entdeckt. Sie besitzt die sonderbare Eigenheit, durch Erwärmung ungefähr 30 Mahl so stark als Wasser ausgedehnt zu werden. Schon in der Wärme, welche die Hand einem Krystalle mittheilen kann (zwischen 19 und 23 Gr. Reaum.) dehnt sie sich so sehr aus, daß die Höhlungen, worin sie sich befindet, ganz von ihr angefüllt werden. Diese Flüssigkeit zeichnet sich noch durch mehrere andere Eigenschaften aus; sie ist jedoch in so geringer Menge vorhanden, um einer chemischen Analyse unterworfen zu werden. Fast immer findet sie sich übrigens mit einer andern, wasserähnlichen, Flüssigkeit zugleich in den Krystallen vor; beyde widerstehen aber der Vermischung mit einander.

Der Buchbinder Johann Bauer zu Blankenburg am Harze, ein Oesterreicher von Geburt, beschäftigte sich schon seit vier Jahren mit der Construction einer Maschine, welche die mühsamste und anstrengendste Arbeit seines Gewerbes, nähmlich das Schlagen der Bücher erleichtern sollte. Er war auch wirklich bereits vor zwey Jahren dahin gekommen, eine solche Maschine im Modell, und späterhin im Großen auszuführen, welche als Hülfsmittel für Buchbinder, Metallschläger und ähnliche Arbeiter gebraucht werden konnte; allein es zeigte sich ihm bald, daß diese Vorrichtung, wobey der Hammer von einer einzigen Person durch einen Fußtritt und eine Kurbel in Bewegung gesetzt werden sollte, noch zu viel Kraftaufwand forderte, und daß ihre Schläge dennoch nicht schnell und stark genug auf einander folgten. Mit rastloser Geduld und nicht ohne bedeutenden Aufwand an Zeit und Kosten suchte der Erfinder diesen Mängeln abzuhelfen, und es ist ihm dieses nunmehr, wie er in einem Schreiben an mich versichert, vollkommen gelungen. Die neue Maschine ist sehr einfach, und erfordert keine sehr bedeutenden Anschaffungskosten, indem Bauer sich vorhindlich macht, eine dergleichen Schlagmaschine für ungefähr 45 bis 50 fl. Conv. Münze zu liefern. Die zur Bewegung derselben erforderliche Kraft ist so unbedeutend, daß ein sechs-

Digitized by Google

jähriges Kind den Hammer, welcher 50 Pfund wiegt, ohne Anstrengung dirigiren kann. Man ist im Stande, damit dünne und dicke Gegenstände, schwach und stark, geschwind oder langsam schlagen, indem sich der Mechanismus nach diesen Bedingungen sehr leicht und schnell verändern läßt. Die Einrichtung dieser Schlagmaschine ist so beschaffen, daß sich nach gleichem Principe auch eine Walkmühle, welche aus zwey Gruben und vier Hämmern von gewöhnlicher Art besteht, sehr wohl herstellen läßt, ohne einen großen Raum zur Aufstellung, oder mehr als zwey Personen zur Bewegung zu erfordern. Deßgleichen läßt sich der Mechanismus mit einer gewöhnlichen Mahlmühle verbinden, um diese bey verhältnißmäßig gesteigerter Wirkung mit einer geringen Kraft, in Thätigkeit zu setzen. Der Erfinder hat sich bereitwillig erklärt, nach vorher gegangener Beweisführung über die Aechtheit der mitgetheilten Angaben, gegen ein Honorar von 300 Ducaten Modelle, Zeichnungen und Beschreibungen 1) zu einer Schlagmaschine für Buchbinder und Metallschläger, 2) zu einer Flachsbreche, 3) zur Walkmühle und 4) zur Mahlmühle abzulassen. —

Dr. Dümenil hat in Trommsdorff's Taschenbuch für Chemiker und Apotheker auf das Jahr 1824, eine Untersuchung der Rostkastanien-Rinde bekannt gemacht, welcher zu Folge jene Rinde außer der ungefähr 5/8 betragenden Pflanzenfaser in 16 Unzen noch 1 Unze 20 Gran Harz, 2 Unzen 7 Drachmen Gärbestoff, 1 Unze 6 Drachmen gärbestoffhältigen Dickfaft, und 4 Drachmen bittern Dickfaft enthält. Das hier gefundene Hartharz verdient wegen seiner besondern Beschaffenheit eine eigene Untersuchung, welche der Herr Verfasser nachzutragen verspricht.

Der englische Oberstlieutenant Wright, der vor ungefähr einem Jahre zu Lande aus Indien zurückgekehrt ist, hat eine kleine Quantität eines merkwürdigen Naturproductes, nähmlich saurer Erde mitgebracht. Dieselbe findet sich in Pressen, bey einem Dorfe Nahmens Daulakie, drey oder vier Tagreisen vom persischen Meerbusen; sie wird von den Eingebornen zu demselben Gebrauche angewendet, wozu man anderswo die Citronen benutzt, vorzüglich aber zur Verfertigung des Scherbet, eines Getränkes, welches bey dem allgemeinen Weinverbothe häufig genossen wird. Den analytischen Untersuchungen zu Folge, welche man mit wenigem Grauen dieser Substanz vorgenommen hat, verdankt sie ihre auszeichnenden Eigenschaften einem Gehalte an ungebundener Schwefelsäure. Merkwürdig ist dieser Umstand gewiß, da an ihrem Fundorte die Erde so häufig vorkommt, daß sie in großen Ladungen weggeführt wird.

Barton's Methode, dem Stahl und andern Metallen ein frisirendes Ansehen zu geben, ist kürzlich in den polyt. Neuigk. besprochen worden. So sinnreich dieselbe ist, so stehen doch anscheinend ihrer Ausführung mehrere Schwierigkeiten im Wege, um deren Willen man ihre Anwendbarkeit für ziemlich beschränkt zu halten im ersten Augenblicke wohl berechtigt war. Freudig erstaunt mußte ich daher seyn, als mir unlängst vergoldete Kleiderknöpfe mit herrlichem Farbenspiel zu Gesicht kamen, und ich auf der Unterseite derselben die Aufschrift: Geb. Wilda's Patent. Iris ornament, entdeckte. Eine inländische Fabrik also, und zwar die der rühmlichst bekannten Hrn. Wilda, hat schon jetzt diese schöne Erfindung auf unsern Boden verpflanzt. Die ganze Fläche dieser Knöpfe ist in kleine drepeckige Felder getheilt, und prangt mit den herrlichsten Regenbogenfarben. Ohne Zweifel sind die feinen Linien, welche diese Erscheinung hervorbringen, durch Pressen von einer Stahlplatte auf die Knöpfe übertragen. Es steht zu erwarten, daß dieser neue Kunstzweig ermunternde Aufnahme finden werde. Bereits haben die Verfertiger dem Fabriksproducten-Kabinete am k. k. polyt. Inst. solche Knöpfe zur Aufstellung übergeben.

Fast über keine Thatsache stimmen die Angaben verschiedener Chemiker so wenig überein, als über die Wirkung des oxydirten Stickstoffgases auf die Verrichtungen des menschlichen Organismus. Während nah Davy und andern dieses Gas beym Einathmen angenehme, bis zur größten Fröhlichkeit und Trunkenheit, und endlich bis zur Bewußtlosigkeit steigende Gefühle hervorbringe, findet nah Berzelius in dem Körper des Einathmenden keine bemerkbare Veränderung Statt; und bey Vauquelin und Prout erregte das Gas sogar sehr unangenehme Zufälle. Man mag nun diese Verschiedenheit der Wirkung in der ungleichen Reinheit des Gases, in der körperlichen Constitution der einathmenden Personen, oder in einem andern Grunde suchen, so wird es nicht uninteressant seyn, zwey sehr merkwürdige neuere Beobachtungen hierüber zu lesen, welche Professor Silliman in den amerikanischen Staaten mitgetheilt hat. Einer seiner Zuhörer, ein neunzehnjähriger Jüngling von sanguinischem Temperament, sehr fröhlichen Gemüthe und vollkommener Gesundheit athmete das Gas, welches in der gewöhnlichen Art und Menge bereitet und angewendet wurde, ein. Unmittelbar darnach erhöhten sich seine Gefühle auf einen ungewöhnlichen Grad, so, daß er, wie er sagte, sich nicht enthalten konnte, zu tanzen und zu schreyen, und daß er endlich, vor Übermaaß der freudigen Anstrengung, erschöpft zu Boden sank. Als er in dieser Lage bis zur Erlangung einiger Kräfte geblieben war, stand er nur wieder auf, um die convulsivischen Muskelbewegungen von Neuem anzufangen, ein durchdringendes Gelächter auszustoßen, und endlich abermahls wie besinnungslos zur

Digitized by Google

Erde zu fallen, wobey er heftig keuchte. Durch zwey Stunden währten diese Symptome; er war ganz ohne Bewußtseyn seines Thuens, und glich vollkommen einem Wahnsinnigen. Seine Gefühle schwankten zwischen denen der größten Glückseligkeit und des vollendetsten Elendes. Nachdem die heftigsten Anfälle vorüber gegangen waren, war er, der rem Grade länger als eine Woche bemerkbar. Die merkwürerlittenen Anstrengungen wegen, gezwungen, sich niederzulegen, und wurde gleichwohl von der Näherung einer jeden Person wieder erweckt. — In einem gewissen Grade blieb dieser Zustand, begleitet von Heiserkeit, noch zwey oder drey Tage. — Der zweyte Fall betrift einen Mann von reifem Alter und festem Charakter. Ungefähr zwey Jahre, bevor er das Gas einathmete, war seine Gesundheit sehr empfindlich, sein Gemüth sehr traurig und niedergedrückt geworden; so daß er seine Studien fast ganz aufgeben mußte. In diesem Zustande der Schwachheit athmete er ungefähr drey Quart des erodirten Stickgases ein. Die Folgen davon waren eine erstaunliche Stärkung seines ganzen Sy-

Diese Veränderung äußerte sich durch eine ungewöhnliche Disposition zu Fröhlichkeit und Scherz, so wie durch außerordentliche Muskelkraft. Die Wirkung des Gas war durch digste Veränderung zeigte sich jedoch im Geschmacke dieses Mannes. Vor dem Einathmen des Gas hatte er keine besondere Auswahl unter den Speisen getroffen; nach diesem Ereignisse hatte er bloß Geschmack für süße Gegenstände, und zwar in solchem Grade, daß er Zucker und Syrup nicht nur zum Brot, sondern auch am Fleisch und an Gemüsen genoß. Seine Gesundheit und sein Geist befanden sich seitdem in gutem Zustande, und er schreibt diese Besserung einzig der Einathmung des Gas zu. Er empfindet keine ungemeine und nicht mehr, wie ehedem, schwermüthig. —

(Die Fortsetzung folgt).

Fortsetzung des Archives im Jahre 1824. Fünfzehnter Jahrgang.

Mit lauter Beruhigung sehen die Redaction und der Verlag des Archives für Geschichte, Statistik, Literatur und Kunst, durch die bedeutend erhöhte Theilnahme der Wat. landsfreunde, den fünfzehnten Jahrgang, dieses unter den widrigsten Umständen aufrecht erhaltenen Journales und ihre Laufbahn, als Vorbereitt zu einem öffentlichen Kunstherauschreiten. Die Hauptzwecke desselben sind unverrückt die nähmlichen: „Vaterländische durch Vaterlandes Kunde zu fördern," einen Mittheilungs- und Vereinigungspunct zu bilden, zwischen der deutschen und der so schön aufblühenden, slavischen und magyarischen Literatur; wechselseitig auch zwischen Österreichs deutschen, ungarischen und böhmischen Gebiethe das mögliche Ebenmaß der Materialien zu verbreiten, und so viel als möglich, gleichförmig zu benützen, die für sich allein, schwerlich einen Verleger fänden, endlich die redende und bildende Kunst vorzugsweise auf vaterländische Gegenstände anzuwenden. — Das Archiv blieb fortan das Organ der Provinzialmuseen, mehrerer gelehrten Vereine und der in unsern Abtheyen emsig betriebenen kritischen Forschungen. Es ist überflüssig darauf zu erinnern, welch eine große Zahl von Quellen und Denkmahlen aus der Römerwelt und aus dem Mittelalter das Archiv aus sicht gefordert habe? Die Blicke auf Österreichs innere Verwaltung unter Franz I., die Geschichte der Industrie, die Correspondenznachrichten aus den Provinzen dauerten fort, so wie der Herrn Custoden Docen, Primisser und Arneth Forschungen über Numismatik, Kunst und Alterthum. Eben so die naturhistorischen Gegenstände und Reisen. Die der vaterländischen Industrie angehörige Rubrik: polytechnische und merkantilische

Vier Rubriken: Wiens Verschönerungen von Weidmann, Wiens Umgebungen in poetischen Bildern von Seidl, humoristische Ausflüge von Kanne. Wiens Alterthümer und Denkwürdigkeiten. — Ganz besondere Sorgfalt wurde der Mimik und Dramaturgie gezollt, durch Monathsberichte über alle Hauptstadt und durch eine wissenschaftlich bearbeitete Galleder, Koch, Korn und Costenoble erschienen sind). — Als freywillige Beylagen erschienen, die Steindrücke und Umrisse des neuen Burgthores und des Curtischen Kaffehauses in Volksgarten, Canovas Thesens und Schallers Bellerophon, die dreygestaltete Hekate von Hermannstadt, das altberühmte Frohnleichnamsklerchlein zu Prag (als deren Gegenstück ehestens die noch berühmtere Volkskirche Betzlehem folgen wird), die Bildnisse des verdienstvollen Directors Bergler in Prag; die Hofschauspieler Koch, Schroder, Korn ze. — Wie bisher erscheinen wöchentlich drey Nummern auf zwey Bogen in gr. 4., Montags und Freytags. — Der verhältnißmäßig äußerst geringe Preis ist ganzjährig gegen Vorauszahlung 24 fl., halbjährig 12 fl., vierteljährig 7 fl. W. W., — in den Buchhandlungen des Auslandes 8 Rthlr. für den Jahrgang. Die Pränumeration beym hiesigen Haupt- oder beym Provinzialverlage ist ganzjährig 32 fl., halbjährig 16 fl. W. W

Redacteur: Joseph Freyherr von Hormayr. Verleger: Franz Härter. — Gedruckt bey Franz Ludwig.

Digitized by Google

Digitized by Google

Digitized by Google

Archiv
für
Geschichte, Statistik, Literatur und Kunst.

Montag den 29. und Mittwoch den 31. Dezember 1823.

(156 und 157)

Gallerie scenischer Künstler.

Viertes Bild.

Maximilian Korn. *)

Von F. G. Weidmann.

Maximilian Korn ist geboren in Wien, am 12. October des Jahres 1785. Seine Ältern ließen den Sohn an der Wiener Hochschule studieren. Er vollendete die philosophischen Studien, befand sich aber am Schlusse derselben in großer Verlegenheit, ob er sich nun der Theologie, oder Jurisprudenz widmen sollte? Der Wunsch seiner Mutter entschied für das erstere, und man brachte ihn nach Klosterneuburg, um dort seine Vorbereitung für den Priesterstand zu beginnen. Er beschloß indessen zu den juridischen Studien überzugehen, welches auch sofort geschah.

Schon von früher Jugend an zeigte sich eine glühende Vorliebe für dramatische Kunst in dem Jüngling. Er folgte dieser Neigung im Verein mit mehreren Universitätsfreunden, und sie spielten mit Auszeichnung auf verschiedenen Privatbühnen. Noch hatte aber Korn nicht daran gedacht, sich selbst ganz diesem Berufe hinzugeben, und ein Zufall allein war es, welcher ihm die bestimmte Richtung zur Bühne gab. Iffland gab nähmlich 1801 in Wien Gastrollen. — Natürlich ermangelten die Dilettanten nicht, die Leistungen des großen Meisters zu bewundern, und der Eindruck, welchen sein Spiel auf die jugendlichen Gemüther machte, war so groß, daß endlich der Eine dieser Gesellschaft, der gegenwärtige Hofschauspieler Moreau, sich entschlossen fühlte, selbst die Bühne zu betreten. Er hatte Iffland gebethen, ihn zu prüfen. Dieser hatte es zugesagt, und nun zog Moreau unsern Korn in das Einverständniß, und bath ihn, mit ihm drey Scenen aus den Stücken: das Incognito, die Corsen in Ungarn, und die beyden Figaro's vor Iffland zu spielen. — Iffland's Scharfblick entging das seltne Talent Korns nicht. Er munterte ihn auf, die Bühne zu betreten, und versicherte ihn, er würde in ganz Deutschland als Schauspieler fortkommen. Dieser Augenblick entschied. Fest bestimmt, dem Winke des gefeyerten Meisters zu folgen, verließ der Jüngling die Hochschule, gab sich noch mit dem glühendsten Eifer einigen Vorstudien für die Bühne hin, und betrat sodann, nachdem er noch vorher in Brünn auf dem fürstlich Salmschen Privattheater einen ferneren Versuch anstellte, zum ersten Mahle als Cynthio im rächenden Gewissen, am 21. May 1802, das k. k. Hoftheater. Sein zweyter Versuch war Pastor Ehrmann, im Straßenräuber aus kindlicher Liebe. Das Publicum nahm die Versuche des vielversprechenden Jünglings mit Wohlwollen auf und zeigte schon damahls entschiedene Vorliebe für das aufkeimende Talent. Korn ward in Folge der günstigen Aufnahme von dem damahligen Vicedirector Herrn Peter Freyherrn von Braun, mit Dekret als k. k. Hofschauspieler angestellt. Die vorzüglichsten Muster, nach denen der für die Kunst hochbegeisterte Korn sich auszubilden strebte, waren Brockmann, Koch, Lange und Roose. Besonders Brockmann zog ihn viel an sich, und behandelte ihn mit Liebe und Auszeichnung. Noch waren aber nur die kleinsten Rollen Korns Händen anvertraut. Häufig erschien er auch selbst in stummen Rollen. Die etwas mehr bedeutenden, welche er schon im ersten Jahre seiner Anstellung erhielt, waren: Heinrich, im Grafen von Burgund, Heinrich im Scheinverdienst, Fedor Ossalow in den Streliten, Eduard im Epigramm und Ludwig Weise in der Reise nach der Stadt. Im October 1802 zog er durch die Darstellung des Marcus Tullus, in Collins Coriolan, die Aufmerksamkeit dieses unsers unvergeßlichen vaterländischen Tragöden auf sich. Collin lernte ihn näher kennen und würdigte ihn seiner ganz besondern Beachtung. Collins Bekanntschaft verdankt Korn bey dem geläuterten Geschmack, der glühendern Kunstliebe und der

*) In Nro. 69 — 80 Koch; Nro. 102 — 107 Costenoble; Nro. 146 Sophie Schroder.

Begeisterung für alles Schöne und Große, welche das Herz dieses edlen Mannes erfüllte, so manche Belehrung in lehrte sie aber ebenfalls ab. Am 5. Janner 1811 erhielt den wichtigsten Zweigen der Kunst. Er war Genosse einiger der vertraulichen Spätabende zwischen den Freunden Collin und Hormayr, in welchen insonderheit von Letzterem gegen die französische Griechheit heftig geeifert wurde und mancher romantische und vaterländische Stoff hervorgestellt, wo Bianca della Porta und die Trilogie aus dem Leben Ladislaus Posthumus beschlossen wurde, wovon in Collins Leben durch seinen, jedem Vaterlandsfreunde verehrten Bruder Matthäus das Nähere zu lesen ist. Linares im Balboa und Fougorelli in Bianca della Porta wurden eigens für Korn geschrieben, und das ehrendste Denkmahl dieser Verbindung ist wohl für Korn die Epistel über die Schauspielkunst" (Collins Werke IV. Band, S. 150 — 166) welche ihm zugeschrieben ist, und die S. 101 im VI. Bande über Korn vorkommende Weissagung. Schon 1803 überließ Roose einen bedeutenden Theil seiner ältern Rollen an Korn, welcher schnell in der Gunst des Publicums stieg. Z. B. den Mahler Conti, in Emilia Galotti, Anton in den Verwandtschaften, Philipp in Johanna von Montfaucon, Cerderström in Armuth und Edelsinn. Im J. 1804 machte Korn entschiedenes Glück in der Rolle des Lieutenant Lindenstein, in Iffland's: Allzuscharf macht schartig. Ferner waren in den Jahren 1805, 1806, 1807, ihm schon die bedeutenden Rollen des Linares im Balboa, des Fongorelli in Bianca della Porta, des Fridolin, Fähndrichs, des Hrn. von Lerfeld, in Iffland's: Hausfreunden, des Prinzen im Lorbeerkranz, des Adolfo Ridolfi im Machtspruche, des Sekretär Willuang in der Selbstbeherrschung, und des Aegisth's in Semiramis angewiesen worden. Endlich erschien auch noch 1807 Collins Macon. Der Dichter hatte abermahls diese Rolle für Korn geschrieben, und sie ihm selbst einstudiert. Der Erfolg war glänzend. Korns Ruf begann sich festzustellen. Im Jahre 1808 sollte er den Lieutenant Loring in Kotzebues Unvermählter und den Hippolyt in der Phädra, beide mit dem entschiedensten Beyfalle. Schon begann auch das Ausland seine Aufmerksamkeit auf den Korn zu richten. Er erhielt sehr annehmbare Anträge vom Stuttgarder Hoftheater. Durch vielfache Interessen an den heimischen Boden gebunden, lehnte der Österreicher den Antrag ab. Die vorzüglichsten Rollen, in welchen Korn in den Jahren 1809 — 1810 erschien, waren Don Carlos Mortimer, der Prinz in Emilia Galotti, Don Manuel und Clavigo. Im Jahre 1810 erhielt er

abermahls Engagementsanträge vom Münchnerhoftheater, wise Brockmann zur Führung der Regiegeschäfte adjungirt, weil dieser große Künstler um jene Zeit bereits sehr kränkelte, und seinem Ende sichtlich entgegen schritt. Anfangs bezog Korn als Regieadjunct Gehalt. Im November des Jahres 1811 ward ihm aber derselbe entzogen, ihm jedoch die Fortführung des Geschäftes, gegen die, für seine Zukunft ungleich wichtigere schriftliche Zusage vertraut, bey nächster Erledigung als wirklicher Regisseur eingetreten. Als im April 1812 der große Brockmann wirklich der Kunst entrissen ward, wurde denn auch Korn, in Folge jener Zusage zum wirklichen Regisseur ernannt, und war somit in den Rang der ersten Hofschauspieler getreten.

Als im Jahre 1805 Korns unvergeßlicher Freund Costa ihm die Rolle des Linares im Balboa übergab, begleitete er diese Gabe mit den Worten Balboa's:

„Die laß' ich meinen Degen zum Vermächtniß,
„Du wirst ihn gut, du wirst ihn rühmlich führen!"

Damahls ahnete Korn den prophetischen Sinn dieser Worte noch nicht. Im Jahre 1812 wurden sie erfüllt. Korn selbst gab den Balboa, und der wackere Veteran Lange verehrte ihm einen sehr schönen Degen, welchen er stets in dieser Rolle getragen hatte.

Im Jahre 1813 gab Korn zuerst den Hamlet. Er hatte diese Rolle noch unter Brockmanns Leitung studirt, welcher seine Darstellung dieser herrlichen Rolle erhalten wünschte. Ferner waren der Secretär Dallmer in der Dienstpflicht, der Fürst in Elise Valberg, der junge Klingsberg in den beyden Klingsbergen, Heinrich, im Heinrich von Hohenstaufen, Max im Wallenstein, Axel in Axel und Walburg, Giulio Romano im Correggio und Linden in den falschen Vertraulichkeiten die bedeutendsten neuen Leistungen in den Jahren 1813, 1814 — 1815.

Im Jahre 1816 machte er eine Reise durch Italien und die Schweiz, und trat nach seiner Rückkunft als Hugo in der Schuld auf, gab in den Jahren 1816 — 1817 den Tasso, den Romeo, den August Dornau in der Lästerschule, den Van Dyk, den Mildau im Taschenbuch, den Siward im leichten Sinn, den Tancred u. s. w., dann in den Jahren 1818 — 1819, den Fiesko, den Templer in Lessings Nathan und den Jury in Raupachs Fürsten Chawansky.

Im Jahre 1820 machte er abermahls eine Reise durch den größten Theil Deutschlands, durch Frankreich, sah in

Digitized by Google

Paris, Talma und die übrigen Kunstheroen, und durchzog die Niederlande. Seine neuesten Leistungen in den Jahren 1820 — 1823 sind: Enrico in Mullners Albaneserinn, Spinarosa in Houwalds Bild, der Antonius in Kotzebues Octavia, der Cid, Orosmann in Voltaires Zaire u. s. w.

Gastdarstellungen im Auslande gab Korn nur im Julius 1823 in München. Wie natürlich fand sein seltnes Talent volle Anerkennung. Man feyerte ihn mit einem gelungenen Gedichte, welches auch in der hiesigen Zeitschrift: der Sammler abgedruckt ward. Nach des bescheidnen Künstlers eigener Aeußerung glaubt er nie richtiger beurtheilt werden zu seyn, als in München. Im Innlande hatte er früher zweymahl in Prag, zweymahl in Grätz und einmahl in Brünn Gastdarstellungen gegeben.

Dieß ist nun in flüchtigen Zügen die biographische Skizze eines Künstlers, welchen wir ganz und mit Freude den unsern nennen. Er ist es durch Geburt und Ausbildung seiner Kunst. Es sollen diesen Aufsatz mehrere Bemerkungen über die Darstellungsweise einiger seiner bedeutendsten Rollen beschließen.

Korn begleitet das Fach der Liebhaber, im Lust- Schau- und Trauerspiele. Ausgezeichnete Leistungen in jeder der drey genannten Gattungen lassen uns in ihm einen der schätzenswerthesten Künstler des seltenen Vereines unserer Hofbühne erblicken. Von der Natur mit einer edlen Gestalt, (wenn sie auch seit einiger Zeit, in stärkere Fülle übergeht) begabt, mit einem Sprachorgane, welches der sanftesten Modulationen fähig ist, und nur zu den größten Kraftanstrengungen nicht durchaus zureichend erscheint, verbindet Korn mit diesen Naturgaben noch einen sehr edeln Anstand, feine Weltsitte, und eine durch Studium und Kenntniß auf den glänzendsten Grad der Vollendung gebildete Declamation. Der rhetorische Theil seiner Darstellungen läßt durchaus nichts zu wünschen übrig, und nach meiner Ueberzeugung steht als Schöneredner, Effair allein gegenwärtig unserm Korn auf der deutschen Bühne zur Seite, obschon Effair einen großen Theil der Wirkungen seines Vortrages auf die seltne Fülle und wunderbare Kraft seines Organes berechnet; Hebel, welche Korn nicht in Bewegung zu setzen vermag, dessen Wirksamkeit als reinstes Product der Kunst, um so beachtenswerther erscheint.

Ich will nun der Form, welche ich mir bey diesen biographischen Umrissen vorsetzte, treu bleibend, auch von Korns vorzüglichsten Leistungen flüchtige Andeutungen geben. Sie vermögen am besten, durch Schilderung seiner Auffassungsweise der bedeutendsten dramatischen Gebilde, die Kunsthöhe zu bezeichnen, welche der Mime errang. Ich beginne diese Schilderung mit den tragischen Charakteren, deren Großartigkeit am besten, den höhern oder niederern Grad künstlerischer Ausbildung des Darstellers erkennen zu lassen gestattet. Die Zeit, wo glückliche Naturgaben allein den dramatischen Künstler machten, ist Gott sey Dank, seit Goethe's und Schillers Genius der deutschen Tragödie eine neue Bahn wies, vorüber. Außer dem Darstellungsvermögen, welches freylich die gütige Mutter Natur verleihen muß, und welches durch keinerley Studium geschaffen werden mag, bedarf jetzt die Kunst des Mimen auch scientifischer Cultur, und der Verbreitung der Tragöden wird nicht mehr durch tüchtige Lungenflügel, und schnellsegelnde Arme allein errungen. Daher tönet denn auch die Klage über Mangel an auszeichneten scenischen Künstlern, welche von einem Ende Deutschlands bis zum andern erschallt. Die Bahn zum Weihaltar der himmlischen Schwestern Melpomene und Thalia hat eben aufgehört, eine offene Fahrstraße zu seyn, sie hat sich zum steilen Felsenpfade gestaltet, aber eben darum gebührt unsere volle Anerkennung und Würdigung dem Berufenen, welcher die Höhe erstieg, und zu diesen Berufenen gehört Max. Korn auf die ehrenvollste Weise.

Zu den vorzüglichsten Darstellungen Korns im Gebiethe der Tragödie zähle ich: Hamlet, Romeo, Hugo (in der Schuld) Balboa, Don Manuel, Orosmann, Don Carlos, Spinarosa-Lenz, (in Houwalds Bild,) Goethes Torquato Tasso, Enrico in der Albanserinn, und Giulio Romano (in Öhlenschlägers Correggio.)

Es dürfte auf den ersten Blick vielleicht befremden, daß ich diese Uebersicht der vorzüglichsten Leistungen Korns mit einer schönbarn Nebenrolle, dem Giulio Romano beschließe. Bey näherer Beachtung wird man es natürlich finden. Hier wie nirgendwo zeigt sich das seltene Talent, welches, an und für sich untergeordnete Erscheinungen zur höchsten Bedeutsamkeit zu erheben versteht. Giulio Romano steht in dem herrlichen Künstlerlebensblatte, Correggio, Michael Angelo und Julius Pipi, der dritte, nach Anlage des Dichters. Antonio Allegri's reine Seele und klares Gemüth, des kühnen Buonarotti Feuergeist, sind weit wirksamere Hebel für die Darstellung als Giulio's fester und besonnener Verstand. Durch Korns meisterhafte Auffassung und Wiedergebung dieses dramatischen Gebildes erscheint aber Giulio in nie geahnter, seine beyden Nebengestalten überragender Wirksamkeit. Freylich muß man andererseits annehmen, daß (die Darstellung des Hofschauspielers Löwe von Cassel ausgenommen) uns der Correggio selbst noch nie mit wahrer Vollendung vor das Auge geführt ward; daß, so wie die Kunstwelt noch kein anerkanntes Portrait des unsterblichen Mahlers besitzt (jene der fürstlich Esterhazyschen, und der Großherzoglich Toskanischen Gallerie in Florenz sind apokryph) auch seine plastische Gestaltung uns noch nicht wahr aufgefaßt gezeigt ward, daß selbst in Öhlenschlägers, eben so biographisch entstelltem, als dramatisch- und poetisch meisterhaft gestaltetem Gebilde, die so schwierige Gränzlinie zwischen dem Kindlichen und Kindischen (die obenerwähnte Darstellung des Hrn. Löwe abgerechnet) eine stete Klippe für den Darsteller war, daß endlich Michael Angelo ebenfalls, so verdiente Darsteller er auch fand, noch nicht in seiner eigentlichen vollen Kraft zur Anschauung gebracht ward: Glücklicher war Giulio Romano, er fand in Max Korn einen Darsteller, der das Gebilde zur höchsten Wahrheit in das Leben rief. Diese Rolle bedarf aber keiner besondern Kraftentwicklung. Selbst die bewegtesten Stellen derselben treten mehr als glühendes

Digitized by Google

lebendiges Gefühl, denn als physische Kraftäußerung an das Licht. Dieß aber ist Korns ganz eigenthümliche Sphäre. Ihren Titanen darf Meyerne nicht in ihm suchen, dazu verlieh ihm die neidische Natur, welche die ganze Summe der Vollendung nicht auf ein einziges Künstlerhaupt spenden wollte, nicht die Weihe. Die himmelanstürmende Kraft des wilden Heros ist ihm versagt, aber die sanftere Idealität ward ihm zu Theil, und diese zeigt er als Giulio in ihrer liebenswürdigsten Gestalt. Alles ist hier Leben und Gefühl, alles hat Seele, und spricht zur Seele; hier ist keine erlernte Grazie, kein Kokettiren mit der Kunst. Alles ist edel, einfach und wahr! — Einzelne kleine Stellen, sehr wichtig zur Bezeichnung des Ganzen der Charaktergestaltung, werden meisterhaft gegeben, z. B. die Bemerkung gegen Buonarotti, daß in der Kirche des Dorfes schöne Gemälde befindlich seyn sollen. Eben so vollendet ist das Markiren des Verhältnisses zu Buonarotti, jener verehrenden Liebe und Anhänglichkeit an den alten Feuerkopf, jenes gänzliche Erkennen seiner Größe und seiner Schwächen, und die Art und Weise den großen Mann von einer Ungerechtigkeit abzuhalten. Der Vortrag der Geschichte mit dem Müller, wodurch Buonarotti auf die Beachtung seiner eigenen Ungerechtigkeit hingewiesen wird, läßt durchaus nichts zu wünschen übrig. Die Scene mit Correggio, in welcher Giulio den durch Buonarottis strengen Ausspruch tiefgebeugten Künstler durch Güte und Sanftmuth wieder aufrichtet, ist ebenfalls ganz vortrefflich, und der Glanzpunct derselben, die Worte, daß seit Raphaels Tod, Italien keinen größeren Maler kenne als ihn »Antonio Allegri da Correggio," wird meisterlich gegeben. Das Auge strahlt Begeisterung, und die auf das Haupt des Gebeugten gelegte Hand des Künstlers erhellt ihm gleichsam die Weihe des neuen Daseyns. Bey jeder Wiederholung des so oft gesehenen Schauspieles erreicht der Enthusiasmus des Publicums hier den höchsten Grad, und der rauschendste, aber zugleich verdienteste Beyfall lohnt die herrliche Darstellung des verehrten Künstlers.

Ich habe hier angedeutet gesucht, wie Korn Untergeordnetes zur Bedeutsamkeit ersten Ranges zu erheben weiß. Ich werde mich daher kurzer fassen dürfen, indem ich zu seiner meisterhaften Darstellung des Tasso übergehe. Hier im weniger Bedeutsamen Solches leistet, wie Korn als Giulio Romano, kann in einer Aufgabe, welche dem Manen die schwierigsten, aber auch die glänzendsten Stellen bereitet, nicht anders als ungewöhnlich erscheinen. Korn trägt alles in sich, wodurch der Künstler den Charakter Tasso's, diesen tragischen Proteus zur höchsten Wahrheit entfalten mag. Der gelauterte, gebildete Verstand dieses Künstlers konnte über die Natur und Wesenheit seiner Aufgabe nicht im Zweifel seyn. Unstreitig ist Tasso's Charakter, wie ihn Goethe hier aufstellte, eine der colossalsten Aufgaben für den Darsteller. A. W. Schlegel urtheilt etwas auffallend über diese großartige Dichtung, wenn er nichts weiter davon zu sagen weiß, als: „Mit eben solcher Einfachheit, Gedrängtheit, und edlen Zierlichkeit, dichtete er (Goethe) den Tasso, in welchem er eine historische Anecdote auf die allgemeine Bedeutung des Gegensatzes zwischen dem Hofe und Dichterleben wandte." (Vorlesungen über dramatische Kunst und Litteratur, 2. Theil, II. Abtheilung S. 399). Die eigentliche Bedeutsamkeit der Dichtung scheint mir in diesem Ausspruch sehr unvollständig bezeichnet. Wie däucht die Unermeßlichkeit des Sehnens und Hoffens, eines in feuriger Liebe zum höchsten Beglücken erschlossenen Herzens, das Ringen und Streben eines in dichterischer Begeisterung entglühten, zu einer Höhe erhitzten Gemüthes, auf welcher so viele Formen des Lebens, (nicht eben des Hofdebens) ihm als störende feindselige Principe entgegen treten, sey der eigentliche Vorwurf, nach welchem der dramatische Künstler sein Gebilde des Tasso gestalten müsse? So erschien mir auch Korn. In der idyllischen Welt, welche der kunstliebende Alfonso an seinem Hofe schuf, bewegt er sich ganz in seinem Elemente. — Seine Neigung zur Prinzessinn, welche Goethe mit solcher Meisterschaft, als eine dem Geiste der Ehevalerie, und dem Sängergeiste des Mittelalters anpassende Gluth darzustellen wußte, faßt immer fester und festere Neigung, bis die Neigungen mit Antonio Monteccatino den Freudenhimmel trüben und endlich bis zur Lösung aller Verhältnisse führen. Da erscheinen nun jene Seiten der Darstellung, welche in der Verschmelzung der verschiedenartigsten Elemente, der Liebe, des beleidigten Stolzes, des Mißtrauens, u. s. w. dem Künstler die bedeutendsten Schwierigkeiten bieten. Die Monologe des dritten und vierten Actes gehören in dieser Hinsicht zu den größten Aufgaben, welche sich mindestens, auf der deutschen Bühne noch nie so vollendet darstellen sah, als durch Korn. Diese Monologe, so wie die Scenen mit der Gräfinn Sanvitale und Antonio dürfen meisterhaft genannt werden. Weniger genügend erscheint meiner Meinung nach Korn, in der berühmten Scene des letzten Actes, wo seine Liebe gegen Eleonoren alle Schranken durchbricht. Durch die Seelenfolter, welche Tasso seit den letzten Ereignissen litt, welche ihn bestimmten, alle seine wahren Empfindungen hinter der Maske einer ihm doppelt qualvollen erkünstelten Kälte und Rohe zu bergen, zu verdoppelter Gluth emporgestachelt, bricht hier diese Gluth mit unaufhaltsamer Gewalt hervor, und reißt ihn zu sinnlosem Beginnen. Diese Macht der Leidenschaft scheint mir Korn nicht ganz genügend zu beherrschen, und ich vermisse in dieser Scene den höchsten Schwung lyrischer Begeisterung.

Hinsichtlich des Vortrages der Verse im Allgemeinen, ist Korn als ein durchaus edles Muster zu nennen. Wir erwähnen dieser Eigenschaft bey Gelegenheit des Tasso insbesondere, weil sie hier in ihrer vollsten Gediegenheit erscheint. Niegends tritt ein Streben durch besondere Kraftmomente zu glänzen ein, eine Eigenschaft, welche bey vielen großen Künstlern oft noch störend erscheint, als die kecken Lichter und Drucker und die fingerdicken Impaste in der Malerey. — Phantasie, besonnene Selbstbeherrschung, und höchst verständige Anwendung der ihm zu Gebothe stehenden natürlichen Mittel, bezeichnen diesen wichtigen Theil der Darstellung. Niemahls fällt Korn in eins der beyden Extreme dieses Zweiges der Kunst, weder in die französische monotone Manier, noch in jene leere Verdeclamation, welche uns oft die sogenannte nordische Schule ausstellt. Überall zeigt sich das edelste Leben, die allgemeinste Fernheit. Hier verschwindet alle abstracte Manier, und das schönste Gefühl erhebt sich siegend über die Form.

Digitized by Google

Unter den Schöpfungen Shakespeares both besonders Romeo dem Talente Korns den schönsten Raum zur Entwicklung. Man kann wohl sagen, dieser Künstler habe die ganze Größe dieses idealen Gemäldes ganz erfaßt. Dieß dürfte bey wenigen Künstlern der Fall seyn, denn die kolossalen Gebilde des unsterblichen Britten stehen so hoch über unserem in Halbheit und Verweichlichung verunkenen Zeitalter, daß man schon zufrieden seyn mag, wenn sie nur halbwegs richtig begriffen, uns wiedergegeben erscheinen. Nur Anschütz hat nach meiner Ansicht hierin das Unglaublichste geleistet, und sein Lear ist eine Kunstdarstellung, bey welcher ich aus vollem Herzen Tiecks Worte wiederhohle: „Wer diese Leistung sah, hat etwas Großes erlebt!“ — Nicht minder bewundernswürdig in Auffassung und Gestaltung erscheint auch Korns Romeo. Goethes geistreiches Wort: „Shakespeares Menschen seyen Uhren mit krystallenen Zifferblättern zu vergleichen, welche, indem zugleich das innere Getriebe wahrnehmen ließen“ erscheint hier erfüllt. So muß sich das Erwachen einer Liebe, welche in ihren Fortschritten über alle Verhältnisse einer feindlichen Welt hinaus ragt, gestalten. Mag auch mancher tobende oder girrende Bühnenheld in dieser Rolle wirksamer erscheinen, wahrer mag er schwerlich seyn, und Wahrheit erkenne ich nun einmahl für das Nöthigste der Darstellung. Korns Spiel in Lorenzos Zelle und im letzten Aufzuge ist besonders beachtenswerth. Für jene Leser, denen die Genüsse der Bühne nicht fremd sind, brauche ich wohl nicht die Bemerkung zu wiederhohlen, daß der Ausdruck des Schmerzes, so wie jener der Liebe, überhaupt die welchen schmeichelnden Stellen diejenigen sind, welche Korns Vortrag besonders begünstigt. Aus diesem geht schon von selbst hervor, daß Romeo eine seiner weethvollsten Darstellungen seyn müsse. Wenn sich solche Gaben mit denkendem Verstande benühen lassen, so muß aus solcher Verbindung Großes hervorgehen.

Äußerst schätzenswerth, wenn auch nicht so groß in jeder Hinsicht erscheint Korns Hamlet. Es ist eine der sonderbarsten Erscheinungen, daß diese Rolle, welche in allen Theilen genügend darzustellen, nach meiner Einsicht keinem der gegenwärtig lebenden deutschen Schauspieler gelingen möchte, (noch auch je gelang?) in den Händen vieler Künstler zweyten, ja dritten Ranges so wirksam erschien, daß sie denselben eine Gattung Celebrität verschaffte, welche, wenn man diese «Welt in der Nuß» von einer Rolle und die Kräfte des Darstellers vergleicht, doppeltes Staunen erregt. Sehr richtig bemerkt A. W. Schlegel in seinen oft erwähnten Vorlesungen: «Schon so viel und mancherley sey über dieses Trauerspiel gesagt und geschrieben worden, und dennoch werde kein denkender Kopf der von neuem darüber spricht, in seiner Ansicht des Zusammenhanges und der Bedeutsamkeit der einzelnen Theile, mit seinen Vorgängern ganz übereinstimmen.“ — Es bleibt eben diese großartige räthselhafte Dichtung, eine jener irrationalen Gleichungen, in welchen immer ein Bruch von unbekannten Größen übrig bleibt, der sich auf keine Weise auflösen läßt.

Korn selbst hat, ehe er sich an die Darstellung des Hamlets begab, wie es von einem so verständigen, von voller Liebe für das Höchste seiner Kunst durchdrungenen Künstler erwarten läßt, seine Ansicht über die Auffassung des Charakters festgestellt. Er hat sogar diese Studien (zum Theil einen Nachlaß seines, darin so berühmten Freundes Brockmann) schriftlich aufbewahrt. Selten hat er den den Hamlet oft und vielmahls mit wiederholtem Beyfall dargestellt. Korns Ansicht über den Hamlet und die Art, wie er dieselbe zur Anschauung bringt, ist zuverlässig in jenen Theilen, welche die hohe Bildung, den edlen Geist, die Empfänglichkeit für fremde Vortrefflichkeit, den feinen Ehrgeiz, die tiefinnige Liebe zu seinem Vater zeigen und vor Allem in jenem den künstlichen Irrsinnes höchst vollendet und der höchsten Würdigung werth. Dagegen könnte man fast durchaus die Schattenseite des Charakters vermissen, die Schwäche des Willens, und den Hang zu Heucheley und Verstellung. Es ist eben, als ob durch Korn, nur das Hohe, Schöne und Edle dargestellt werden könne, und als solches ist dieß vielleicht eben ein bezeichnendes Merkmahl der Charakteristik seiner Darstellungen überhaupt. Man könnte ihn füglich den „Darsteller des Schönen“ nennen. Was die Declamation, die feine richtige Auffassung und Zergliederung des Redetheiles der Rolle betrifft, so bedarf es nach den bereits gegebenen Andeutungen wohl nicht der Wiederhohlung, daß dieser Theil des Hamlet wahrscheinlich nie einen besseren Darsteller fand. Der berühmte Monolog wird mit dem tiefsten Studium gesprochen.

Brockmann ist als Hamlet durch Gemüthide edler Meister und durch Abrahmsons Medaille verewigt. Lange, Ziegler und Klingmann haben in dieser Rolle alternirt, was überhaupt ein eigener Artikel der Theatergeschichte unter Künstlern des ersten Ranges an die Hand gibt, wie wir denn auch dem Vernehmen nach, ehestens einen Macbeth von Heurteur zu erwarten haben, zum großen Vortheile der Mimenkunst selbst, zu ungemeiner Steigerung des Interesse aller denkenden Köpfe, zur Läuterung und Veredlung des Geschmackes: Gewinnste, gegen welche dieß oder jenes kleinliche Spiel des Partegeistes in gar keinen Anschlag kommen kann, und über welches solche Künstler längst hinaus seyn müssen!? Anschütz's Hamlet (leider nur nach der alten höchst prosaischen Zurichtung) ist uns noch aus seinem trefflichen Gastspiel von 1820 sehr erinnerlich.

Ich gehe zu einer der größten Leistungen Korns, seinem Hugo in Müllners «Schuld» über. Die Darsteller dieser Rolle scheiden sich in zwey durchaus getrennte Ansichten. Die Einen stellen Hugo dar, als einen im Bewußtseyn seiner Blutschuld zur Wildheit umgestimmten Helden, dessen Kraft nach Außen strebt. Diese Ansicht fand kräftige Darsteller, und war von großer Wirksamkeit. Die Andern lassen ihn als ernst, verschlossen und in sich gekehrt erscheinen, und dieser Ansicht folgte auch Korn. Abgerechnet davon, daß mir diese Ansicht überhaupt als die richtige erscheint, (warum? werde ich sogleich entwickeln) so mochte Korn auch durch die genaue Kenntnis der ihm zu Gebothe stehenden physischen Mittel dazu bestimmt worden seyn.

Die Darsteller jener ersten Ansicht führen als Motiv derselben besonders die Worte an:

„Und der Herr will seinen Raben“
„Sucht im Blut des Wildes Frieden.“

Digitized by Google

und meinen, daraus gehe hervor, Hugo sey aus wildem innern Schmerz zum colossalen Nimrod geworden, alles heute also auf kräftige starke Gestaltung des Charakteres. Mir scheint dieß eben nicht dadurch bedingt. Hugo sucht in körperlicher Entkräftung Momente der Ruhe für den Sturm in seinem Innern. Aber zum wirklichen Ausbruch, zur kräftigen Thätsamkeit nach Außen hin, gelangt die Flamme erst bey der vollen Kenntniß seines Vergehens, bey der Erkenntniß, neben der Blutschuld überhaupt, laste auch der Fluch des Brudermordes auf ihm. Ganz nach dieser Ansicht entwickelt Korn den Charakter. Bis zu der, mit dem Eintritte der Frauen im dritten Acte heranahnenden gräßlichen Peripetie, bewegt sich seine Darstellung in furchtbarer Ruhe, welche aber den Kampf im Innern nie verrathen läßt. Erst von jenem Augenblick an, läßt er der vollsten Kraftentwicklung Raum, welche denn auch, nach solcher Vorbereitung von doppelter Wirksamkeit seyn muß. So gibt der Künstler der Rolle einen großen tragischen Zusammenhang bis zum vierten Aufzuge, wo die Gebrechen der Dichtung denselben durchaus nicht mehr gestatten, dem eigentlich ist mit dem dritten Acte die Tragödie selbst zu Ende, und der im letzten Acte vorbereitete und vollbrachte Doppelmord Giovanni und Hugo, wodurch der Frevel nicht gesühnt, sondern gehäuft wird, ist unstreitbar der schwächste Theil dieser herrlichen Dichtung. Besonders auszuzeichnet ist Korns stummes Spiel, bey der Erzählung Valeros und Otto's am Schlusse des 2. Aufzugs. Das Benehmen Hugos, in einer so langen Periode des stummen Zuhörens, in welcher der Wechsel der bittersten Empfindungen sein Herz zerreißt, ist eine der schwierigsten Aufgaben, welche Korn mit größter Meisterschaft löst. Wohl kann man von ihm sagen, was ein geistreicher Schriftsteller einst von der Schröder bemerkte: «Solches Zuhören sey bedeutsamer, als Anderer bestes Gespräch.»

Daß der Rhythmische Vortrag dieser Rolle an Korn seinen Meister fand, dürfte wohl nirgend bestritten werden. Die große Erzählung im zweyten Aufzuge gibt er durchaus vortrefflich.

Unter den Meisterwerken Schillers ist Don Carlos, jenes, welches vorzugsweise durch Korns Darstellung verherrlicht ward. Das Verdienst des Schauspielers, welcher diese Rolle gibt, besteht zwar eigentlich nur in der verständigen und kräftigen Benützung jener Gaben, welche einem Künstler, der das reelle Liebhaber- und jugendliche Heldenfach bekleidet, nothwendig zu Gebothe stehen sollen. In der Auffassung des Charakters selbst, so großartig und schwierig derselbe auch gezeichnet ist, kann er nicht leicht irre gehen. Er besitzt hierin einen Vortheil, welcher ihm bey den bedeutendsten Rollen ähnlicher Art mangelt. Schiller hat nähmlich selbst die wichtigsten Andeutungen für die Gestaltung des Charakters in seinen zwölf Briefen über Don Carlos, (zuerst im deutschen Merkur, Jahrgang 1788) niedergelegt. (Man sehe hierüber den dritten, fünften und neunten Brief). Daß indessen selbst die Benützung dieser Andeutungen und ihre Anwendung auf die Bedienung der Darstellung noch immer eine Aufgabe sey, an welcher auch sehr gewandte Künstler scheitern können, beweisen uns schon manche Darsteller. So sang z. B. Hrn. Urban vom Münchner-Hoftheater, gerade in der Rolle des Don Carlos ein bedeutender Ruf voraus. Wir sahen ihn, mußten seiner Darstellung theilweise Lob spenden, aber doch gestehen, das Ganze derselben, sey verunglückt zu nennen. Und daß Herr Urban ein sehr verdienter Künstler, welcher als Enrico in der Albanesertan und als Taffo unstreitig Ausgezeichnetes geleistet hat. Vollkommen bekannt mit Schillers Briefen, trug er doch die Kraft nicht in sich, die Winke des Dichters zur Anschauung zu bringen. Über den Charakter des Posa (der übrigens weniger eine Individualität ist, als eine kosmopolitische Doctrinäre, maurerisch-liberale Destillation, allenfalls ein antiquirter Argwollen oder Romero Alpuente, aber höchst unhistorisch für einen Spanier aus Philipps Tagen?) verbreitet sich Schiller bis in das kleinste Detail und doch haben wir noch keinen Posa, der diesen Torso zum Leben gerufen hätte. Das Verdienst unseres Korn wird also dadurch eher gehoben als geschmälert, denn er gestaltete den Insanten zum wirksamsten, jeder Kritik beazugenden Leben. Die edle Schönheit dieses Charakters, welche, um Schillers Worte zu gebrauchen, nur durch unstäte Hitze und Heftigkeit, wie ein klares Wasser durch Wallungen getrübt wird, jene reine Denkart, an welcher, der Eboli Buhlkünste scheitern, jene Weichheit des Gemüthes, jenes tiefe innige Leiden und Versinken in Schwermuth fand in Korn den würdigsten Darsteller, und Don Carlos, wird immer einen der duftendsten Blätter in seinem Künstlerlorbeer bleiben.

Um des Contrastes willen, welcher eben die Tiefsichtigkeit des Künstlers am besten bezeugt, gehen wir hier zu Korns Darstellung des Oroosmann in Voltaires Zaire über. Ich habe bereits in diesen Blättern selbst, bey Gelegenheit der Zergliederung der Peuerschen Übersetzung dieses Trauerspieles auch einige Andeutungen über den Charaktre des Oroosmans gegeben. Unstreitig verdankt er seine Entstehung dem Othello, aber wie wenig heaug Voltaire in die Tiefe des menschlichen Herzens, während Shakespeare diesen Born erschöpfte!? Im Oroosmann ist eben nichts zu entdecken als ein, mit einem türkischen Rahmen begabter eifersüchtiger Franzose. Korn wandte hier eine von ihm früher nie versuchte Darstellungsweise an, nähmlich die echt französische, nur im Grellsten der Action so gemildert, wie es der Versand des Künstlers anpassend fand. Die Action der französischen Helden, welche alles Adels entbehrt, wo die Helden der Tragödie sich stets mit geballten Fäusten vor dem Antlitz kreuzen u. s. w., wird natürlich in Deutschland nie anwendbar seyn. Aber unverkennbar war es, daß Korn in Frankreich französische Tragödie hatte darstellen sehen. Ich muß gestehen, daß ich gerade diese Darstellungsweise (so wenig ich sie im Allgemeinen angewendet wünschte) hier sehr am Platze fand, obschon das Publicum in der ersten Vorstellung ein wenig davon befremdet schien. Indessen beschränkte Korn sehr sinnig diese Anwendung nur auf die äußere Gestaltung seines Helden. Das innere Leben des Charakters hatte er mit deutscher Tiefe und Wahrheit aufgefaßt, und in seinem herrlichen Vortrage war keine Spur französischer Schule. In den späteren Darstellungen fand auch sein Spiel die gerechteste Anerkennung. Seine Bezeichnung des Schwankens zwischen Liebe, Rache und Eifersucht war meisterhaft. So zeigte er auch hier die Vielseitigkeit seines seltnen

Digitized by Google

Talentes im hellſten Licht und bewies, daß auf allen Bahnen, welche er, ſtets von Kenntniß und Verſtand geleitet, betritt, ihm das ſchöne Ziel ſeiner Kunſt immer leuchtend vor dem Blicke ſchwebe.

In den Schöpfungen unſers unvergeßlichen Heinrich v. Collin erntete Korn vorzugsweiſe als Maeon und Balboa verdiente Lorbern. Der erſtere gehört zu Korn frühſten Triumphen. Geſtalt, Jugend, Ton, alles war vorzugsweiſe für dieſe Rolle berechnet und benützt. Als Charaktergebilde trägt zwar Maeon, (wir wollen es uns bey aller Achtung für unſern vaterländiſchen Sänger geſtehen,) manche Gebrechen. Korn ſelbſt aber erfüllte jede Forderung des Dichters, und ſomit die Höchſten. Wir erwähnten ſchon früher, daß die Darſtellung und der Ausdruck der Weichheit, des ſchmelzenden Gefühles und der Liebe, beſonders im Bereiche dieſes Künſtlers liege. Maeon liefert in jeder Scene Beweiſe dieſer Bemerkung. Der dritte Act beſonders dürfte in dieſer Hinſicht meiſterhaft erſcheinen. Die Stelle:

Ihr Götter ſtraft die Harte!
Doch nein, nein, ſtraft ſie nicht!

kann der Triumph der Declamation genannt werden. Überall verſchmilzt ſich der Adel der Darſtellung mit dem Ausdruck des zärtlichſten Gefühles. Die ganze Stufenleiter der Empfindungen, von dem Ausbruch der Leidenſchaft auf der Jagd, bis zum gefaßten Entſchluß, das Leben, der Pflicht und dem Gefühle der Tugend zu opfern, wird mit der ſeltenſten Wahrheit gegeben. Wir erwähnen hier auch des Balboa, der bloß der Bemerkung wegen, wie, bey der Ähnlichkeit der Stoffe, Korns Kunſt das verſchiedenartigſte Leben in ſeine Gebilde zu hauchen weiß. Dort, wie hier, ſetzt der Held ſein Leben an die Idee, aber wie verſchiedenartig wird das Opfer bedingt, und wie bezeichnet Korn ſo ſeelenvoll dieſe Verſchiedenheit! Balboa, ein zweyter Poſa faſt aus allen Elementen des Geiſtes der Ritterſchaft gebildet, glühend für die Rechte der Menſchheit, nicht minder als für die Geliebte, ein wahrhaft romantiſcher Charakter fordert ein weit gewaltſameres Umfaſſen und Entwickeln, als der faſt zu weichliche Maeon. Wie trefflich und herrlich umſchlang Korn die Weſenheit dieſer ſchönen Rolle! Warum war es dem theuren Sänger doch nicht vergönnt, die neue Belebung ſeines Werkes durch ſeinen Liebling zu erleben! Der letzte der romantiſchen Charaktere endlich, welchen wir in den Spiegel dieſer kleinen Skizze faſſen wollen, iſt Spinarosa-Lenz, in Howalds Bild. Kühn darf behauptet werden, dieſe zarte Dichtung werde nirgendwo einen glücklichern Darſteller finden, als unſern Korn! Der Ausdruck einer Gluth, welche alle Verhältniſſe, und Raum und Zeit überflügelnd, das ganze Weſen eines Menſchen umfaßt und beherrſcht, iſt in der Darſtellung einer der ſchwierigſten; und doch iſt gerade eine ſolche Leidenſchaft der rothe Faden, welcher durch alle dramatiſchen Dichtungen Howalds, und vorzugsweiſe durch die hier in Rede ſtehende Tragödie zieht. Sehr leicht wird der Künſtler hier entweder monoton, oder artet in leere Emphaſe aus. Nicht ſo Korn. Hier iſt der wahrſte, tiefſte Ausdruck der lebendigſten Empfindung. Nicht in der Liebe für die Kunſt, nicht in den Verhältniſſen mit ſeinem Pfleg-ling und deſſen Angehörigen, verſchwindet dieſer Ausdruck, und ſchlingt ſich harmoniſch mit den übrigen Principien des Charakters fort. Die Löſung dieſer Aufgabe zeigte, wie tief Korn in das Weſen der Romantik eingedrungen ſey!

Wenn ich nun in der Darſtellung deſſen, was Korn im antiken, hiſtoriſchen und romantiſchen Trauerſpiel leiſtete, etwas ausführlich zu Werke gegangen bin, ſo werde ich mich der Natur der Sache nach bey ſeinen Leiſtungen im Luſt- und Schauſpiele deſto kürzer faſſen. Wie ich ſchon oben erwähnte, ſo iſt das eigentliche feine Luſtſpiel hier ſeine eigentliche Sphäre. Lebendigkeit und Feuer, Gewandtheit mit dem feinſten Anſtande gepaart, und vollkommen Herrſchaft des Converſationstones bezeichnet hier vorzugsweiſe alle Darſtellungen dieſes geſchätzten Künſtlers. Nie verläßt er die Bahn des Wahren und Schönen, und wenn es ſchon leider an nahmhaften Künſtlern bemerkt werden muß, wie das Haſchen nach Effekt ſie oft zur Übertreibung führt, ſo hat Korn ſich von dieſem Makel ſtets rein gehalten und dieß dürfte leicht nicht das kleinſte ſeiner Verdienſte ſeyn, eben weil es immer ſeltener wird. Seine vorzüglichſten Rollen im Luſtſiele, denen ich hier noch den Major, in dem von Kurländer überſetzten: verwandelten Liebhaber, eine durch beſondere Lebendigkeit ausgezeichnete Darſtellung Korns beyfuge, erwähnte ich ſchon oben.

So erſcheint der treffliche Künſtler, gleich verdienſtlich im Luſtſpiel wie in der Tragödie, in jeder Beziehung als eines der ausgezeichnetſten Mitglieder unſerer Hofbühne, geliebt im Publicum wie wenige. Möge ihm noch lange die Kraft erhalten werden, uns durch ſeine Leiſtungen zu erfreuen! In unſerer Mitte geboren, welche er nie verlaſſen wollte, erfreuen wir uns gedoppelt des wackern Landsmannes, welcher, ein würdiger Kunſtgenoſſe unſers Brockmanns, unſerer Rouſeul, unſerer Jacquet und Adamberger (alle vier, Siegermärker, wie die gefeyerte Bethmann) und — warum ſollte ich anſtehen, hier auch den Nahmen Weidmann zu nennen! — einen neuen Beweis aufſtellt, wie das herrliche Öſterreich in Alt und jedem Zweige des Schönen und Großen, Ausgezeichnetes erzeugte, und erzeugt. Darum werde dasſelbe auch gewürdigt in Wort und

Digitized by Google

Schrift, denn eben diese Würdigung ist es, welche das Lob des theuren Vaterlandes am besten verkündet, auf welches wir so ganz die Worte des unsterblichen Sängers anwenden können:

„Ja! wir bewohnen ein glückliches Land,
„Welches die himmelumwandelnde Sonne
„Ansieht mit immer freundlicher Helle
„Und, wir können's auch fröhlich geniessen!"

K u n s t.

Wanderung in die Ateliers der Künstler. — Joseph Eisner wurde den 25. October 1788 zu Wien geboren, wo dessen Vater bey der k. k. General- Ober- Hof-Bau-Direction, Despagnetent war, gegenwärtig aber als Rechnungs-Official bey der k. k. N. Oesterr. Provincial- Staatsbuchhaltung angestellet ist. Nach dem Wunsche seiner Altern sollte Eisner sich den Studien widmen; aber nach dem Beyspiele seines Vaters, der einer der vorzüglichsten Schüler des Directors Schmutzer war, jedoch zu Folge seiner Anstellung, nie die Kupferstecherey als Nahrungszweig übte, wurde er schon in seiner frühesten Jugend von dem Gefühle für Kunst ergriffen. 1802 ward er von der Schule weggenommen, um die Anfangsgründe der historischen Zeichnung an der k. k. Akademie der bildenden Künste zu erlernen (1802). Unter der Leitung des Professors Maurer gelang es demselben bald, stets den vorzüglichsten Schülern desselben beygezählet zu werden. Seit 1804 besuchte er zugleich die Antiken, und machte auch hier schnelle Fortschritte. Im Jahre 1806 erhielt er für die Zeichnung eines Kopfes nach Prof. Maurer den ersten Preis. Der Vater ließ ihn zu Hause in allen Fächern üben, in Thieren, Landschaften, Blumen; er gab ihm die einfachsten und gründlichsten Ansichten von Perspective und Optik; endlich auch von der Gruppirung. So schritt der junge Akademiker im Zeichnen fort, und war einer der ersten in den drey Hauptfächern. Er wäre jetzt vollkommen geeignet gewesen, sogleich zur practischen Wahlerey überzugehen, hätten ihn nicht der rommerzielleere Gang der Kupferstecherey und die so oben leer gewordene Stelle in der Kupferstecherschule bewogen, sich diesem Kunstzweige zu widmen (1805). Hier wurde Director Schmutzer, sein Lehrer. Nach fünf Jahren hatte er jedoch sehr wenig in diesem Kunstfache gelernet, weyran die an sich selbst so schwere Kunst, das hohe Alter des Directors und seine besonders lehrs-Methode Schuld waren. Die Behandlung nahm ihn, die er seine Schüler führt, war zwar groß, und paßte für die Gegenstände seiner Wahl, aber nicht für den neuern Geschmack. Seine Absicht war gut — nur große Künstler in diesem Fache wollte er erziehen; nur große Werke sollten von ihnen geliefert werden; — aber diese sind es nicht, welche den jungen Künstler beym Austritte aus der Akademie durch das Leben führen. Meistens nur kleine Arbeiten ernähren ihn, wenn er die Akademie verläßt. Das Zeichnen setzte Eisner fleißig fort, nun ein Fundament zu haben, auf das er einst vorzüglich bauen konnte. Er erhielt zum zweyten Mahle einen höheren ersten Preis für die Zeichnung: „Der heil. Bruno," nach einem Gemählde des Professors von Lampi, am 22. August 1810. — Im Jahre 1811 stach Schmutzer. Eisners Arbeiten unter dessen Anleitung waren, nach einer langen Vorübung im Radiren, Motes im Punktirmanier, nach Reinold, im Quart-Formate. Noch unvollendet war ein zweytes Blatt: Aneas, seine Mutter Venus, erkennend, nach einer Skizze von Vincenz Fischer; bedeutend größer, als das erstere. Nun trat Eisner unter die Leitung des Professors Leybold, Schnell vollendete Eisner unter dem seinen Anrat, und ging mit Muth an eine dritte Platte. Zuerst verfertigte er die Zeichnung nach einem Gemählde der kaiserl. Gallerie: „Der Engel erscheinet Joseph im Traume," von R. Mengs. Die Zeit seines Austrittes war vorhanden, das Blatt aber noch nicht vollendet; jedoch auf den Grad gebracht, daß er das große Diplom als ausübender Künstler (Ende 1814) erhielt.

Durch Professors Leybold Empfehlung und Verwendung erhielt Eisner die bedeutende Arbeit nach Füger: „Christus stirbt, für seine Feinde." Er machte die Zeichnung in gleicher Größe, wie das Original, fing im Juny 1815 an, und vollendete im Nov. 1817, hatte aber in dieser Zeit auch einige kleinere Arbeiten geliefert. Franz Xaver Stöckel, Kunsthändler und Schönmaler in Wien, Jugendfreund seines Vaters, ließ durch Eisner eine Reihe historischer Skizzen, nach Füger, malerisch bearbeiten, zugleich auch Uibersetzungen im Bilderbuch-Formate nach schon vorhandenen größeren Blättern verfertigen. Längere Zeit ohne Beschäftigung, bekam er durch den Hofmahler Siamnad von Preyer einige Zeichnungen für die „K. K. Gemählde-Gallerie im Belvedere" herausgegeben von Carl Haas. — Auch Eisner's Mitgehilfe in der Zeichenkunst Ehlers nicht undekannt. Durch die Gnade Sr. K. H. des Erzherzogs Johann, wurde derselbe 1822 als Lehrer der freyen Handzeichnung an der Neuen Akademie angestellt, wodurch er nun in den Stand gesetzt ist, sich mehr sogenannter der Kunst zu widmen.

Die bisherigen Arbeiten der Künstlers sind:

Christus, nach Füger; 1 Schuh 1 Zoll hoch, 1 Schuh 8 Zoll breit. — Mahlerisch radierter Arbeiten für den (Kunsthändler Stöckl). a) Allegorie auf Kaiser Joseph den II., nach Füger, in 4. — b) Zeuris Wahl aus den Schönen Griechenlands, 1 Schuh 2 Zoll lang, 9 1/2 breit. — 3) Gegenstück dazu: Das Urtheil des Paris, in derselben Größe. — 4) Tod des Julius Cäsar, 1 Schuh 2 Zoll lang, 10 Zoll breit. — 5) Gegenstück dazu: Tod der Lucretia, in derselben Größe. — 6) Lasset die Kleinen zu mir kommen, 1 Schuh lang, 9 Zoll breit. — 8) Countine des Theaters nächst der Burg, 1 Schuh 4 Zoll lang, 11 1/2 Zoll breit. Diese 7 Stücken sind nach Füger. — 9) Prometheus am Kaukasus, radiert nach Joh. Abel, in 4. — 9) Die thronende Maria, von zwey Engeln gekrönet, nach einer Skizze des Franz Bartolomeo, 11 Zoll hoch, 7 Zoll breit. — Dann Uibersetzungen nach schon vorhandenen gestochenen Blättern; die vorzüglichsten darunter sind: a) die Raphaelische Madonna della Sedia, und die bethende Madonna nach Sassoferato, nach dem Gemählde selbst bearbeitet. — Zur Haasischen Gallerie lieferte der Künstler. a) Gefängniß, nach Fyt — b) Rembrandt, Bildniß seiner Mutter. — c) Die Ehebrecherinn vor Christus, nach Alex. Varotari. — d) Die heil. Margaretha, nach Raphael. — e) Der Raub des Ganymedes, nach Correggio. — f) Herodias mit dem Haupte des h. Johannes, nach Leo da Vinci. — g) Die heil. Cäcilia, nach Scheffer von Leonardshof. — h) Rembrandts Porträt, nach ihm selbst. — i) Der Sturz der Engel, nach Lucas Giordano. Außer den angeführten größeren Blättern lieferte Eisner noch mehrere Bilderten nach Rohmberg, Kininger und Schnorr von Carlsfeld. Nächstens erscheinet auch eine Naturgeschichte aller Vogelgattungen, ganz von Eisner nach Johann Georg Lummiger's Zeichnungen gestochen, vom Kunsthändler Muller herausgegeben.

Fr. H. B.

N o t i z.

Die k. k. mährisch-schlesische Gesellschaft des Ackerbaues der Natur- und Landeskunde hat in ihrer Sitzung vom 1. Dez dem um die vaterländische Natur- und Literaturgeschichte und Bibliographie verdienten Dr. Franz Sartori, k. k. Registraturs-Secretär und Vorstand des Bücherrevisionsamtes, zum correspondirenden Mitglied ernannt.

Redacteur: Joseph Freyherr von Hormayr. Verleger: Franz Härter. — Gedruckt bey Franz Ludwig.

Digitized by Google

Digitized by Google

L. Mohn del. Jos. Stöber sc.

Digitized by Google

Besondere Beylage.

Die dreygestaltete Hekate und ihre Rolle in den Mysterien.

(Nach einem Standbilde im Baron Brukenthal'schen Museum zu Hermannstadt in Siebenbürgen.)

Der Dualism an und für sich wäre gar nicht denkbar, das Bestehen zweyer sich entgegenwirkenden Principien schlechterdings unerklärbar, wenn nicht ein gegenseitiges Verhältniß als höher Vermittler aufträte, um so die einzig mögliche Dreyheit zu bilden. Gäbe es keine höhere Identität, keinen Vereinigungspunct des Positiven und Negativen, des Gebers und Empfängers, so gäbe es überhaupt gar nichts. An gegenseitigem Kampf der Grundkräfte wäre gar nicht zu denken, da solche Fehde schon ein Verhältniß voraussetzt. Und dieses, von Ewigkeit her bestehende Verhältniß eben, dachten sich die Alten als Ordner der Dinge, als Beleber, als Schöpfer, — als Götter [1]).

Was im gemeinen Leben als absoluter Contrast erscheint, ist im Grunde nur der Antitypos seines Gegensatzes, zu welchem es im bleibenden Verhältnisse steht: so in den empirischen Kreisen; so auch in den moralischen Sfären.

Alles ist bedingt; am bedingtesten unser Wissen: und wer einen Tropfen erhascht, bewahre ihn, um darin wie in einem convexen Spiegel das Universum anzuschauen. Mehr fordern wollen, dieß nach einen Hohlspiegel jagen, wo das Bild ins Unendliche divergirend, sich im Dunstkreise verliert.

Daher seit Anbeginn des Denkens ein scheinbares System des Dualism's und von Ewigkeit her die Idee eines vermittelnden Princips. Wären nicht Indien, und zuvörderst Hochasien, die Erzeuger und Pfleger dieser Ideen, so würde es jedes andere Land gewesen seyn, denn überall kann der Mensch sich das Göttliche, das Absolute nur menschlich, d. h. bedingt gestalten.

Mit dem Urmenschen ging die Ueidee von einer erhabensten Einheit hervor, die alle Widersprüche dieser Welt löst, die Macht hat im Himmel, auf und unter der Erde; die alles schafft, erhält und umgestaltet. Und diese beglückende Ahnung des Monotheism's liegt durchgängig allen, selbst den geistlosesten Religionssystemen zum Grunde.

Überall gab es begeisterte Weise und Theosofen, die zur Anschauung gelangend, diese Identität in der Dreyheit aberten, und eben daher mußte eine und die nämliche Ueidee durch alle verschiedenen ihr angethanen Schleyer und Gewänder durchblicken 2), selbst da noch wo der Dualism vollkommen unbedingt erschien.

In der voeheellenischen Lehre ist es die Erde, welche alles aus sich schafft, aber nicht unmittelbar, denn sie gibt gleich dem Monde) 3) nur was sie von der Sonne, vom Himmel empfangen, wieder. Sie ist der wahre sogenannte Ort der Götter 4). Ihrem Geben ging das Empfangen voraus, und wo das Positive mit dem Negativen sich berührte, da wurde ein neuer untergeordneter Geber, oder eine neue Empfängerin ins Leben gerufen, während das Obere, vermittelnde Seyn, welches beyden gleich nahestehend gedacht, die entgegengesetzten Eigenschaften in sich vereinigen mußte, und daher als androgynisches Wesen, als ein in sich selbst geschlossenes Ganzes, erschien. Dieß ist der Ursprung sowohl hermaphroditischer, wie auch der gänzlich geschlechtlosen Wesen, wie solche von Einigen gedacht wurden. Ihre von den Kabirischen, Himmel und Erde vorstellenden Bildsäulen des großen Gottes auf dem thrakischen Samos war die eine männlichen, die andere dagegen weiblichen Geschlechtes 5). Die empfangende Erde wurde gleichsam selbst nur zum Mittelding zwischen dem Schöpfer und dem Geschaffenen. Aus ihr geht alles hervor, und tief in ihrem Schooße schlummert der Keim des Lebens, bis er von höherer Macht geweckt als individuelles Seyn hervortritt. Die höchste Gottheit lebt daher im Himmel, auf und unter der Erde, und ist also dreyfach auch schon in dieser untergeordneten Beziehung. Es ist die als Mittelpunct alle Gegensätze in sich vereinigende Erde, welche als Person gedacht, fast alle weiblichen Gottheiten umfaßt. Es ist die Gottheit, zu welcher unter dem Bilde der aus einer Wolke von Umdeutungen sich entbindenden Luna, beym Apuleius gerufen wird:

„O Königin des Himmels, du seyst nun die ernährende Ceres in Eleusis, oder die Zeugerin aller Dinge, und des Menschengeschlechts, die himmlische Venus in Paphos; oder des Jobus Schwester, die als gebortbringende Völkererzieherin in Ephesus verehrt wird; oder die durch nächtliche Jammerstimmen furchtbare Proserpina, die in dreyfacher Gestalt den Anfall der Gespenster hemmt, und die Klüfte der Erde verschließt."

Worauf denn die Göttinn in geheimnißvoller Erscheinung antwortet:

„Hier bin ich, Mutter Natur, aller Stoffe Gebieterin, und der Zeugung Ursprung, Oberste der Mächte, Königin der Manen, erste der himmlischen, der Götter und Göttinnen

1) Herodot II. 52.

2) Hierüber zeugt die brahmische Trias. Und Hr. v. Hammer sagt mit Recht in seiner Anzeige des Essai sur les mystères d'Eleusis par M. Ouvaroff (troisieme édition, Paris 1816, 8.), daß auch die ägyptische Trias von Osiris, Isis und Hermes nichts anders sey als die indische Trimurti von Brahma, Wischnu und Siwa. Wiener allg. Lit. Ztg. 1816. N. 92. S. 1456 ff. — Auch der heidnische Slave hatte seine Teiglava, d. i. dreyhauptige Gottheit.

3) Fr. Creuzer's Symbolik und Mythologie der alten Völker, besonders der Griechen; zweyte Ausg. B. II, S. 2 ff.; IV, 25. ff.

4) Ebendaselbst IV. 9.

5) M. T. Varronis de Lingua Latina Lib. IV. und Recherches historiques et critiques sur les mystères du Paganisme par M. le Baron de Sainte-Croix, seconde edition, revue et corrigée par M. le Baron Silvestre de Sacy, à Paris 1817. II vol. in 8. T. I. p. 58 Auf ähnliche Weise stellten Einige auch das zweygestaltete Bild des Janus für nichts anderes, als für den mit der Diana vereinigten Apoll. S. Aur. Theodosii Macrobii Saturnalia, L. I. Cap. 9.

Beylage zu Nro. 93 und 94.

Digitized by Google

einförmige Gestalt, ich, die den Himmel, das Meer, die Unterwelt mit dem Wink ordnet; deren Einige Nacht, in vielfache Offenbarung, mit mannigfaltigen Gebräuchen und Namen gefeyert wird: mich nennen die Frygier Göttes-Mutter, die Attiker Minerva, die Kyprier Venus, die Kreter Diktynna Diana, die Sikuler Stygische Proserpina, die Eleusinier Ceres, Juno andere, Bellona andere, Hekate diese, und jene Rhamnusia; die Oströthyen aber und Aeier, und die Ägypter mit Weisheit des Alterthums und eigenen Anbetungen geüssen mich wahrhaft als Königin Isis" 6).

Und diese, als dreygestaltet angerufene, sich aber als hohe Einheit beurkundende Gottheit, war der Alten vorzugsweise die Hekate.

Aber wied man sagen, bestimmt nicht Pausanjas ausdrücklich wann und von wem die erste dreyfoemige Hekate gebildet worden sey?

Wohl ist dieses der Fall 7); doch wissen wie auch, daß die Alten in früherer Zeit aus Rücksicht für die Heiligkeit der Mysterien so vieles verschweigen mußten, wozu besonders Herodot und Pausanias selbst die redendsten Beweise liefern. Daher konnte es denn gekommen seyn, daß diese, ursprünglich nur in der geheimen Lehre aufgefaßte und ausgesprochene Idee der Dreyheit in der Einheit nicht zum Gegenstande des öffentlichen Cultus werden durfte, bis nach langer Zeit einst ein Künstler, gleichsam alle Bande frommer Scheu lösend, das Geheime zum Öffentlichen machte. So ein Artist dürfte denn auch der gegen 440 J. vor Chr. lebende Alkamenes, des Phidias Schüler und Mitlifeger gewesen seyn. Etwas Ähnliches bieten uns die Mysterien des Mithras dar, welche erst in neuerer Zeit zum Gegenstande der bildenden Kunst, besonders der Skulptur geworden, während sie doch ausgemacht altpersischen Ursprunge sind, und einer Lehre angehören, die jede bildliche Darstellung, als Entweihung der Gottheit, verabscheuete 8). Und man möchte geradezu behaupten, daß nur die neuere Zeit, nur die erlöschenden klassischen Jahrhunderte, die bildlichen Darstellungen der Mysterien gestattete, wenn nicht die Vasengebilde das Gegentheil zu beweisen schienen; doch auch solche gehörten ihrzeifel nur den Mysterien selbst an, und Vorstellungen dieser Art werden wohl nicht übergegangen seyn auf Gefäße, die im gemeinen Leben ihre Anwendung fanden.

Ist einmal der geheimnißvolle Schleyer zerrissen, so eilt der Mensch das, Jahrhunderte hindurch gleichsam wie von magischem Zauber umhüllte, nun im Augenblicke zur allgemeinen Kunde gelangen zu lassen. Das Heiligste wird zum Alltäglichen, und wenn die Göttin Hekate vielleicht seit undenklbares Zeiten schon als Dreygestaltete verehet, und für die Beschützerin der Dreywege gefeyert wurde 9); so mußte nun dieß Bild auch hier öffentlich ausgestellt werden: und so kam es denn, daß die gedoppelte Gottin Trivia, deren eigenthümlicher Name in frühesten Zeiten aus bloßer Ehefurcht nicht einmal ausgesprochen werden durfte 10), zu einem teiviaien Wesen herabsank.

So gemein sie jedoch in den letzten Römerzeiten gewesen seyn mag, so wenig bekannt war sie wieder im XVII., ja bis in die Mitte des XVIII. Jahrhunderts; so daß ihr dreygestaltetes Bild auf Münzen noch von Spanheim 11) und von Seguin 12) für die Vorstellung von drey Gemeinden oder Zweien gehalten wurde. Als Hekate hat solche, so viel und bekannt ist, zuerst Caufeus vindicirt, dey Erklärung einer zur Zeit des Papstes Benedikts XIV. in das Museum des Capitols gekommenen dreygestalteten Statue 13). Ihm folgte P. Dilppertin

6) Apulejі Metamorphoseon. Lib. XI. Die hier mitgetheilte, etwas abgekürzte Übersetzung ist aus J. H. Voß's Abhandlung entlehnt. Der Titel dieser Schrift ist folgender: Über die Hekate zur Erklärung der Zauberdolle Theokrits; abgedruckt in den Nova acta Societatis latinae Jenensis (Leipzig 1906, 8), Vol. I Pag. 365—385 und namentlich S. 383.

7) Pausaniae Graeciae descriptio Lib. II, cap. 30: Praeceteris vero dia in primis Hecaten coluut Argivetae, cuius initia quotannis celebrant. Initiorum autorem Thracem Orpheum perhibent. Maceria templum ambitur. In eo ligneum signum factum a Myrone, cuius unicum os, ut corporis truncus unicus. Nam primus, uti ego existimo, Alcamenes Atheniensibus triplex fecit inuctis corporibus Hecates signum, quam Epipyrgidian Athenienses appellant, iuxta involucris Victoriae sedem positam etc.

8) S. Herodot I, 131. In Beziehung auf dieses Capitel vergl. auch Heren v. Umaren's Essai sur les mystères d'Eleusis troisieme édit. Paris 1816, 8. p. 75. ff.

9) Etwas Ähnliches kannten auch die westlichen heidnischen Slawen, denen diese sollen noch im J. 1095 auf Scheidewegen Hütten gebauet haben, worin sich die Seelen der Verstorbenen und Fremde aufhielten und die Todes-Götter ihre Beacht und Herrlichkeit trecken. S. Wenceslai Hagecii von Liboschan, böhmische Chronik; deutsch von Joh. Sandel. Leipzig 1718. in Fol. S. 254. Gleich auf diese Nachricht, folgt eine andere, welche auch an die Mysterien der Alten erinnert. Alte slawische Geburtsbetreiennen hielten nämlich die Kinder über ein Feuer, um ihnen dadurch einen glücklichen Lebenslauf zu sichern. Wie ähnlich ist dieses nicht den Traditionen von der Ceres und von der Hekate, welche sowohl in den eleusinischen, wie auch in den ägyptischen Mysterien gefeyert wurden. Ein näheres hierüber liefert Dupuis in den Origine de tous les cultes ou religion universelle, (Paris III. vol. 4. L'an III.) T. II. Part. 2 pag. 2 ff. und mit ihm gleichlautend Sainte-Croix I. 146 ff. und 150 ff. Dieses heidnischen Brauches, die Kinder durch's Feuer zu reinigen, erwähnt auch die heilige Schrift mit Umwillen. S. 3. B. im II (IV). B. d. Könige. XVI, 3 und XVII, 17.

10) Creuzer's Symbolik IV, 325. In Beziehung auf das Verschweigen des eigentlichen Namens der großen Gottheit Vergl. auch Pausanias VIII, 37 und Fr. Sulpius's Anmerkung zu dieser Stelle. Leipz. Ausg. vom J. 1696. in Fol. S. 679.

11) Les Cesars de l'Empereur Julien. Paris 1696. 4. S. 54. in der Anmerkung; — der Amsterdamer Ausgabe vom Jahre 1728. in 4. S. 48.

12) Selecta numismata antiqua ex Museo Petri Seguini etc. ejusdem Observationibus illustrata. Lutetia Parisiorum 1684. 4. Pag. 179. ff.

13) Romanum Museum sive Thesaurus eruditae antiquitatis etc. opera et studio Michaelis Angeli Causei de la Chausse T. I Romae edit. prima 1707; edit secunda 1746. in fol. sect. II. Tabb. 20, 21 et 22.

Digitized by Google

seiner Dactyliothek (1767 in 4. I, 224) bey Erklärung der Vorstellung auf einem weißen Amethyst der königl. sächsischen Sammlung und endlich Eckhel, welcher gezeigt hat, daß auch COTEIPA, die Legende auf der Münze von Apamea, nur auf eine Person anwendbar seyn, und zwar auf die, mit der Persefone (auch KAPH COTEIPA, oder schlechtweg Σώτειρα i. e. sospita die Erretterin genannt) für identisch gehaltene Hekate 14). Da aber beyde wiederum mit der Artemis in eins zusammen fallen, so führt im Orfischen Hymnos auch diese wiederum denselben Beynamen 15).

Zu dem Vorzüglichsten in neuerer Zeit über die Hekate gesagten, gehört das, was man in dem Werke des Barons Sainte-Croix über die heidnischen Mysterien findet 16). Wichtiger aber noch ist eine, bloß der Hekate gewidmete Abhandlung von J. H. Voß, welche die merkwürdigsten Stellen der Classiker über diese Gottheit als Belege zu seinen Ansichten in der gelungensten deutschen Übersetzung mittheilt 17).

Es läßt sich viel und wenig sagen in dieser Beziehung. Das Viele wäre zum Theil nur Wiederhohlung des schon in den angeführten Schriften Ausseinandergesetzten; das Wenige, welches neu hinzugefügt werden dürfte, müßte sich theils auf neue Combinationen der früheren Angaben, theils auch auf analoge Hypothesen beschränken; — und dieses letztere ist es, was wir hier, versteht sich in Verbindung mit dem Ersten, zu unternehmen wagen.

Wenn wir jedoch diese gefahrvolle Bahn betreten hin und wieder auf Ab-, oder gar auf Irr-wege gerathen sollten; so bitten wir den geneigten Forscher, welcher diese nämliche Bahn gehend und übersehen möchte, sich zur alle Schlingen zu hüten, denen der erste Wandrer, bey dem besten Willen, nicht immer auszuweichen vermag.

* * *

Im Homer kommt keine Hekate vor; es sind die bloßen männlichen Beynamen ἑκάτος, ἑκάεργος und ἑκατηβόλος, der Weittreffende, Fernwirkende oder Fernhintreffende des achäischen und lykischen Apollo's, als Schutz-Gottes, in denen einige Sprach- und Alterthums-Forscher die Spur dieser Gottheit wieder zu finden glauben 18).

Hesiod ist der Erste, welcher Hekate, in seiner Theogonie, und zwar als gegenreiches Wesen mit folgenden Worten erwähnt:

„— (Der Föbe) — gepriesene Tochter Asteria. — die Perses
„Führte zum großen Palast als taugliche Lagergenossin.
„Und sie empfing vom Gatten die Hekate, welche vor allen
„Zeus Kronion geehrt, und glänzende Gaben ihr darbot,
„Schicksalsmacht auf der Erd' und dem endlos wildernden Meere;
„Auch vom fernigen Himmel zugleich ward Ehrengelcheut ihr,
„Und doch ist sie vor allen geehret den unsterblichen Göttern.
„Denn auch jetzt, wann einer der erdebewohnenden Menschen
„Nach dem Gesetz darbringet ein heiliges Opfer der Sühnung,
„Ruft er die Hekate an: und große Verherrlichung folgt ihm
„Leicht, woferne mit Huld sein Flehn anhörte die Göttinn;
„Reichthum schenket sie auch, weil Macht und Vermögen ihr beywohnt 19)."

Die dieser Gottheit zugeschriebenen Eigenschaften als Königinn der Nacht, als Beförderinn des Geisterreichs, als Todtengeleiterin, u. d. g. bewogen Sainte-Croix (I, 187) eine ältere und eine neuere Hekate anzunehmen: die wohlwollende des Hesiod, und die Schaudererregende Thokritä's 20) und anderer neuerer Autoren 21). Doch die so verschiedenen dieser Gottheit angetragenen Gewalten, scheinen noch keineswegs solche feinere Distinctionen nothwendig zu machen. Auch bekennet sich Voß nicht zu dieser Ansicht.

Als Tochter des Perses und der Asteria (welche man für Sonn- und Mond halten möchte) ist ihr jenkonischer Ursprung unverkennbar. Auch sie muß, wie so viele andere Mondfrauen, aus dem mittleren Asien über den Kaukasus gekommen und länge den Nordgestaden des Pontus in Griechenland eingezogen

14) Numi veteres anecdoti ex museis Caesareo Vindobonensi, Florentino Magni Ducis Etruriae, Granelliano nunc Caesareo, Vitzaiano, Festeticiano, Savorgnano Veneto, aliisque. Collegit et animadversionibus illustravit Josephus Eckhel. Viennae in 4. Pars I, pag. 242. ff. et Tab. XIV, Fig. 6.

15) Orph. Hymni I. vers. ult. Einige Übersetzer schalten hier die Juno ein, ἱέρεια aber im Texte keine Erwähnung geschieht.

16) Die erste Ausgabe dieser Schrift erschien zu Paris 1784. in einem Octav-Bande unter dem Titel: Memoires pour servir a l'histoire de la Religion secrète des anciens peuples, ou Recherches historiques sur les mystères du Paganisme. Wir werden uns hier fortwährend auf die zweyte vom Herrn Baron Silvestre de Sacy besorgte Ausgabe berufen, deren Titel eben schon in der 5. Anmerkung angegeben ist. Eben hier s. besonders I, 107 — 179.

17) Den Titel dieser Schrift s. oben in der 6. Anmerkung.

18) Über ἑκατη als Prädikat der Hekate S. auch J. A. Kanne's Mythologie der Griechen. Leipzig 1805. 8. Th. I. S. 106. ff. und Creuzer's Symbolik IV, 22.

19) Hesiod's Theogonie, aus dem Griechischen übersetzt von Joh. Heinrich Voß. Wien 1817. 8. Bd. 402 — 413.

20) Theokrits Idylle, die Zauberin. Vs. 10 ff., wo es nach der Uebersetzung von J. H. Voß heißt:

„Jetzo, beschwör' ich ihn (den untenen Geliebten) in Beschwörungen! auf denn, Selene,
Leuchte mir schön; hier heb' ich, o Himmlische, leisen Gesang an!
Dranten der Hekate auch, die winselnde Hunde verschrecket,
Wann durch Gräfte der Todten und dunkeles Blut Sie einherzieht!
Hekate, Heil! Gesammelle! Sey uns bis zum Ende Gefellinn:
Kräftige hier den Zauber nicht weniger, als Perimede's,
Als der Kirke Gemisch, und als der blondrin Medeia."

Und weiter unten Vs. 32 ff.:

„Zieh, umrollender Kreisel, den Mann mir zurück in die Wohnung!
Jetzt mit der Kraft gedampft! Die Artemis, weicht in dem Hades
Selbst diamantene Kraft, und was noch sonst unerreicht Kartet.
Theßalis, durch, in der Stadt breit Hundegebeul! o die Göttinn
Tritt in den Deeweg ein! auf, auf, mit dem Erze gerüstet ꝛc. ꝛc."

21) So z. B. Sinat Ovid im XIV. B. seiner Metamorphosen IV. 404 ff. (Tab. VIII):

„Et Noctem, Noctisque Deos, Ereboque, Chaoque
Convocat: et longis Hecaten ululatibus orat:"

Digitized by Google

seyn. Ursprünglich wohl nur als mystische, zuletzt aber auch als in den Volksglauben übergegangenen Gottheit [22]). Ihr Gemahl in Arkadien heißt selbst ein Sohn des Helios; dieser aber ist, wie zauberin Kirke und der kräuterkundigen Beratherin Medeia genannt wird.

Plutarch hervorgeht, am Indus und Ganges zu Hause gewesen [23]).

In Taurien ist es die jungfräuliche Dämon, — der jungfräuliche Dämon, — auf dem thrasillischen Samos fällt sie in eins zusammen mit der, doch auch wiederum als besonderes Individuum verehrten Persefone oder Proserpina, die, wie schon Fr. Wilford bemerkt, der indischen schlangenumgebenen Proserparni dem Namen, wie ihrem Wesen nach nicht ungleich war [25]). In Boeotien hatte sie ihre großen Verehrer, und wie konnte dieß anders seyn, da auch hier eine Stadt Kabeira, und bey Theben wie in Attheden Haine der Kabirischen Demeter und der Proserpina (Δημήτηρος Καβειρίου καὶ Κόρης) vorkommen [26]). Nach Gieseke muß sie zugleich mit den Mysterien von Thrakien aus verseht worden seyn. Denn daß die geheimen Lehren der Athenienser mit denen zu Samothrake einigen Ursprungs waren, erhellt schon aus Herodots unzweydeutigen Worten [27]). Arkadien, das Gebirgland, wo der ältere Cultus sich so lange erhielt, kannte sie als Despoina oder auch blos unter dem Namen der großen Gottheit [28]). Dieß wäre ungefähr der Weg, welchen die Verehrung der Hekate auf altclassischem Boden genommen. Obgleich nun Sainte-Croix eine doppelte Hekate (alte und neue) annimmt, so scheint er doch in Beziehung auf den Text des Hesiod mit sich selbst im Widerspruche zu seyn; denn er hält [1, 185] die ältere Hekate für eine Tochter Jupiters und der Ceres (des Himmels und der Erde), diese ist ihm (I, 198) die wohlwollende Gottheit Hesiod's. Der genannte Dichter erklärt jedoch seine Hekate namentlich für die Tochter in der Mitte weg und schaft die drey Figuren auf der Rückseite unmittelbar an einander. Dreykäuptig aber auf Scheidewegen stand diese Gottheit da, nun, wie gesagt, nach Ovid's Erklärung [32]) mit dreyfachem Antlitz drey auslaufende Wege zu bezeichnen.

So wenig sich auch der Ungrund solcher Voraussetzungen darthun läßt, so scheinen dieselben doch mit der Nachricht des Pausanias von der Eginetischen Hekate nicht in Einklang zu seyn. Wir müssen daher bey der Meinung stehen bleiben, daß die Hekate ursprünglich als Dreyheit gedacht, doch (wenigstens öffentlich) nur als Einheit abgebildet werden durfte, so lange es dem Künstler nicht gestattet war, den Sinn der Mysterien willkürlich auf die Materie zu übertragen. Nicht zufrieden damit, der Hekate eine dreyfache Gestalt gegeben zu haben, mußten ihre Wachsfiguren, die bey Evocationen gebraucht wurden, auch noch dreyfarbig, weiß, schwarz und roth seyn, und Fackel, Peitsche und Schwert halten [33]).

Wäre nur die neuere Hekate dreygestaltet gedacht und gebildet worden; so müßte auch da schon das Beginnen dieser neuen Gottheit mit Alkamenes in die Mitte des V. Jahrhunderts (gegen 440 J.) vor Chr: oder noch höher hinauf gesetzt werden. Verbindet man aber hiermit noch die Sage des Pausanias (II, 3), laut welcher die Meder ihren Namen von der Medeia erhalten haben sollen, was lange vor Herodot (beynahe einem Zeitgenossen des Alkamenes) der Fall gewesen seyn muß, — denn dieser älteste Geschichtschreiber äußert nur beyläufig (VII, 62), daß die Meder einst Arier geheißen, — so sieht man, da doch die Mutter älter seyn muß als die Tochter, wie alt Diodor's schrecklicke Hekate gewesen seyn dürfte, und somit wäre denn auch die Distinction zwischen einer alten und einer neuen Hekate nicht anwendbar.

Ferner meint Sainte-Croix (I, 187), wie schon gesagt, daß das Dreygestalte nur der neueren Hekate angehöre, weil Pausanias (II, 30) die auf der Insel Aegina vorzüglich verehrte Gottheit dieses Namens noch mit einem Haupte abgebildet fand. Auch Andern soll die erste hekatische Säule dreyeckig gewesen seyn, um an Dreywegen die Richtung zu bezeichnen. Dann Figur an, und so soll, nach Hirt Meinung 30) die dreyfach gestaltete Hekate des Alkamenes gewesen seyn; eine Ansicht, welche wohl den Abbildungen im Montfaucon ihr Entstehen verdanken mag [31]). In der Folge, sagt Hirt, ließ man die Säule seite umwechselnd an einander. Dreykäuptig aber auf Scheidewegen stand diese Gottheit da, nun, wie gesagt, nach Ovid's Erklärung 32) mit dreyfachem Antlitz drey auslaufende Wege zu bezeichnen.

22) Dieser Meinung ist auch Heyne (zum Hesiod), wo er glaubt, daß Hekate in die Theogonie wohl aus den orphischen Mysterien gekommen seyn. Vergl. Kanne's Mythologie S. 109.

23) Plutarch de flum cap. 4 et 25. (Ed. Reiske X, 721 et 804 P. F. Ranngießer's Grundriß der Alterthums-Wissenschaft. Halle 1815, 8. S. 151.

24) Ausführlicher hierüber in meinen Nordgestaden des Pontus, Wien 1822, 8. S. 60, oder der Wiener Jahrb. d. Lit. XX, 316. Pausanias nennt sie III, 16, die Spartische Diana Orthia (Ὄρθεια) unter welchem Namen sie auch beym Nicolaus Damascenus (Fragm. p. 156. und die Suppl. p. 81. ed. Orelli) vorkommt. S. Creuzer's Symbolik II, 128.

25) Asiatic Researches etc. Vol. V, wo es S. 290. von der Axiokersa heißt: This is obviously derived from the Sanscrit Praserparni, or she who is surrounded by large Snakes and dragons. Und hiervon in den Ergänzungsblättern zur allgem. (Hallischen) Liter. Ztg. 1816. N. 53. S. 421. — Silvestre de Sacy in einer Anmerkung zu Sainte-Croix I, 387.

26) Pausanias IX, 22 und 25; Voss. 367.

27) Nach ihm (II, 51) sollen beyde von den Pelasgern herrühren.

28) Dupius, origine de tous les cultes T. II, Part. 2, p. 22. et 99; Pausanias. VIII, 37.

29) Diodori Siculi bibliotheca. IV. §. 45. Creuzer's Symbolik IV, 28 ff.

30) Bilderbuch für Mythologie, Archäologie und Kunst, Herausgegeben von A. Hirt. Berlin, 1805, 4. Heft 1. S. 40.

31) Montfaucon L'antiquité expliquée et representée en figures T. I. pl. XC. pg. 152 ff.

32) Ovidii Nasonis Fastorum I. 141.

„Ora vides Hecates in tres vergentia partes
„Servet ut in ternas compita secta vias."

33) Diese magischen Cerimonien fanden statt, wenn ein unterner Geliebter wieder gewonnen oder gerächt werden sollte, bey Gelübdschwingen. u. d. §. Sainte-Croix I, 193.

(Die Fortsetzung folgt.)

Digitized by Google

Besondere Beylage.

Die dreygestaltete Hekate und ihre Rolle in den Mysterien.

(Nach einem Standbilde im Baron Brukenthal'schen Museum zu Hermannstadt in Siebenbürgen.)

(Fortsetzung).

Im Ganzen genommen kommt jedoch auf Kunstwerken das Bild der dreyförmigen Hekate nur selten vor, und dieses vielleicht schon aus dem Grunde, weil solch' ein, nothwendig fixirter Gegenstand, der Einbildungskraft des Künstlers so wenig Spielraum ließ, und seiner Natur nach in ästhetischer Hinsicht undankbar bleiben mußte.

Auf Münzen trifft man, wie gesagt, die dreygestaltete Hekate unserer Wissens nur sechs Mal an 34), und die älteste dieser Abbildungen gehört ins III. Jahrhundert unserer Zeitrechnung. Es ist zugleich bemerkenswerth, daß alle diese Münzen kleinasiatischen Städten angehören, und wie es scheint, vorzugsweise nach Tryglien hinweisen, wo die Hekate als tryglische Kybele unter dem mystischen, und vielleicht auch älteren Namen Brimo, oder Ὄβριμο, wie Euripides sie nennt 35), verehrt wurde. Diese letztere, die auch schon die dreygestaltete genannt wird, galt für die schwarzverhüllte Geisterkönigin, welche in finsterer Nacht brausend und tobend mit den Seelen der Verstorbenen durch die Gräber schwärmt 36).

Schwarz verhüllt ist sie, wie auch die Demeter selbst zu Hyalia in Arkadien 37); und wenn sie bey Beschwörungen auf westem, rothem, und schwarzem Wachs pustet, da stand, so erscheint sie auch in eben solchen Gewändern, bey verschiedenen Schriftstellern: denn der Orfiker nennt sie im Hymnus auch „Fürstinn des Himmels, der Erde und des Meers im Safrangewande 38)" und Eusebius beschreibt die dreygestaltete in weißer und goldschimmernder Kleidung, mit brennenden Fackeln, auf dem Schreitel einen Korb (κάλαθος) voll Früchte,

34) Diese Münzen sind folgende:

1. Eine vom karischen Antiochien, AE. 2. — Die Hauptseite bietet das Haupt Philipps des Jüngeren († 249 nach Chr.) dar, mit der Umschrift: M. IOT. ΦΙΛΙΠΠΟΣ ΚΑΙΣΑΡ. Auf der Kehrseite sieht man die drey an einandergefugten Gestalten, deren jede einen modius (oder Kalathos) auf dem Haupte trägt. Die erste davon, oder die zur Linken, hält in der einen Hand eine Geissel, in der andern ein kurzes Schwert oder Dolch (gladiolum); die mittlere hat in jeder Hand eine Fackel, die dritte endlich eine Schlange und einen Schlüssel. Jede derselben hat zu ihren Füßen einen Hund. Die Legende hierüber: ANTIOXEΩN. S. Seguin Selecta Nummisnata p. 179 und 180, dann etwas abgeändert in Werke: Imperatorum romanorum numismata ex aere mediae et minimae formae descripta et enearata per Carolum Patinum. Amstelod. 1696. in Fol. p. 309. und endlich neuestens in P. Burger's (Schwarz'ens) Dissertatio de Dius clavigeris.

2 und 3. Noch zwey Münzen mit dem Bilde der Hekate finden sich abgebildet in Spanheim (les Cesars de l' Empereur Julien. Paris 1696. 4. S. 54; der zweyten aber Amsterdamer Ausgabe vom J. 1728. 4. S. 48. Eine derselben führt die Umschrift: ΑΡΡΕΙΤΩΝ (Sperba, laut Ptolemäos V, 5, in Pamphilien), die andere ΜΑCΤΑΥΡΕΙΤΩΝ (Mastaura in Lydien vergl. Eckhel III, 108). Die sperbische Münze ist nach Spanheim aus der Zeit des Kaisers Gordian III. († 244 nach Chr.) Vergl. auch Tippert's Dactyliothec, 1707. in 4; I, 224 (S. 97.)

4. Vom Goebanus Post kommt auch eine andere Münze der mit dem Bilde der dreygestalteten Hekate. Hier hält die vordere Figur in jeder Hand eine Schlange; die beyden Seitenfiguren aber halten zwey Fackeln. Die Beschreibung welche im Melange de diverses Médailles pour servir de Supplément aux recueils des médailles de Rois et de Villes qui ont été imprimés en 1762 et 1763. (par Pellerin) Paris 1765. 4. T. II. p. 195. geliefert wird, lautet hier so: ASPENDUS ἐν Pamphylia. ΑΥ. ΚΑΙ. ΜΑ. ΑΝ. ΓΟΡΔΙΑΝΟΝ. CE. Tête de Gordien couronnée de laurier. 2. — Rv. ΑCΠΕΝΔΙΩΝ. Trois figures de femmes gronppées debout, ayant chacune un boisseau sur la tête, tiennent dans leurs mains des serpents at des torches allumées (Pl. XXXI. N. 2).

5. Als die fünfte dieser Münzen ist eine von Aegäa zu nennen, welche Sestini so beschreibt: CABEINA. CEBACTH Hujus caput bene conpitum.—Rv. ΑΡΙΕΙΩΝ. Hecate Tegemina AE.

3. — S. Descrizione d'alcune medaglie Greche del Museo del Signore Carlo d'Ottavio Fontana di Trieste per Domenico Sestini. Firenze 1820; fl. 4, S. 61. und Pl II N. 17.

6. Endlich erscheint noch eine ähnliche Münze von Apamea in Frygien AE. 3, welche Eckhel so beschreibt: ΑΠΑΜΕΙΑ Caput mulebre turritum. — Rv. CΩΤΕΙΡΑ. Hecate tergemine stans expansis quinque manibus attributa varia tenens AE. III. Ex Musso Magn. Ducis Etruriae. S. dessen Numi veteres anecdoti. P. I. pag 242 ff. Tab. XIV. Fig. 5.

35) Die Brimo triformis kommt in Lykofron's Kassandra Vs. 1176 vor. S. auch des Meursii Commentarius in Lycophronis Cassandrem und Voß S. 380; Creuzer's Symbolik II, 123 ff. Man findet den Namen Brimo auch auf geschnittenen Steinen mit abgerasirten Aufschriften. S. z. B. den Catalogue raisonné d'une collection générale des pierres gravées, etc. etc. moulées en Pâtes etc. par J. Tassie avec le texte de R. C. Raspe. Londres 1791. 4; T. I. No. 579 at 580. Erläuternden dieses und anderer Namen der Hekate s. im Sainte-Croix I, 162 ff.

36) Apollonii Rhodii Argonauticon III, 862. Voss. 373. — In der Ilias wird (IX, 572) die wüthende genaue Erinnys das nachtdurchwandelnde Scheusal genannt.

37) Pausanias VIII, 42. Est in Phigalia antrum Cereris cognomento Nigrae etc. etc. Sainte-Croix II, 226. Diese stellt hier in der einen Hand einen Delfin und in der andern eine Taube, welches beydes auf das Verhältniß zu Neptun und auf den Verlust der Persefone (vielleicht aber auch auf alte Schule und Orakel), hin deuten sollte.

38) Auch die Würgerinn oder Städtezuerstörerinn Enno, die Bellona, der Römer, kommt beym Hesiod in Safransmantel ver. Theog. Vs. 268.

Digitized by Google

mit ehernen Sandalen, mit Lorbeerzweigen und Mohn, welches alles zum Sinnbilde des Mondes gehören sollte 39).

Unter allen auf uns gekommenen, die Hekate vorstellenden, und bisher bekannt gewordenen Bildwerken, ist das vorzüglichste wohl jenes, welches ehemahls dem Hause Chigi gehörte, nun aber sich im Museo Capitolino befindet, und von Mich. Ang. Causeus de la Chausse zuerst als Diana triformis edirt und erklärt 40), dann aber von Montfaucon und nach diesem auch von Paul Burger nochmahls herausgegeben wurde 41). Die neueste Erklärung dieser Statue in Erz hat Pierquet gefunden 42). Von den drey aneinander gegossenen Figuren hält die eine in der rechten Hand ein Schwert (oder einen Dolch), in der linken eine Schlange; ihr strahlenumgebenes Haupt ist mit einer syrischen Mütze bedeckt. Die zweyte hält in jeder Hand eine Fackel; über der Stirne hat sie einen zunehmenden Mond mit der Lotosblume. Die dritte Figur endlich, mit Lorbeerumkränztem Haupte, hält in der Rechten einen Schlüssel, in der linken aber ein Band oder Stricke.

Überhaupt scheinen diese drey Figuren auf die Trias der Sonne, des Mondes und der Erde anzudeuten, worauf sowohl die Beleuchtung oder der Schmuck der Häupter, als auch die übrigen Attribute hindeuten. Die erste ist wohl eine Mitra 43) mit der syrischen Mütze und der Strahlenkrone, daher hier auch der Dolch und die Schlange, wie auf den Mithrasmonumenten 44), die zweyte ist die Mondgöttinn, worauf sich der Neumond, die Lotosblume 45) und die beyden gehobenen Fackeln beziehen, die dritte endlich mit dem Schlüssel und den Stricken (der Geißel) ist die Erdgöttinn; ihr Attribut ist der Schlüssel der Erde 46), sie selbst ist Thürhüterinn und Bewahrerinn der Pforten des Schattenreichs 47) und die Stricke hat sie als Ban-

39) Eusebius de Praeparatione evangelica L. III., c. 5. und L. V, Scholia in c. 7. — Voss. 376.

40) S. oben Anm. 13.

41) Montfaucon T. I. p. 159. Pl. 90. Fig. 5. und Paul Burger's Dissertatio inauguralis de diis elavigeris examini subjecta (Fraeside Chr. Gotl. Schwartzio) Altorfii Noricorum 1724. 58 S. in 4.

42) S. dessen Bilderbuches 1 Heft S. 40 ff.

43) Vergl. Herodot I, 131.

44) Bekanntlich soll hier der Dolch das Sinnbild des Sonnenstrahles seyn, welcher die Erde durchdringt und auch die Bacchos- oder Sonnen-Dienerinnen werden vom Demosthenes vorgestellt mit der Schlange in der Hand, worüber Sainte Croix II, 56.

45) Sainte-Croix führt (II, 226) eine Münze der Helena, Gemahlinn der Kaisers Julian an, auf welcher die ISIS FARIA mit der Lotosblume und dem zunehmenden Monde abgebildet seyn soll. Diese Münze haben wir im Münznet vergebens gesucht; wohl aber finden sich zwey solche abgebildet in Patin's Imperatorum romanorum nummisma. Amst. 1696. Fol. S. 385.

46) Vergl. Paulus Burger (Chr. Gotl. Schwartzii) dissertatio de diis clavigeris p. 26 ff. auch nennt sie der Oerter im ersten Homunc wie Voß übersetzt:

„Zerreißsiegeln, der des Weltalls Schlüssel beherrschet."
S. Creuzer's Symbolik IV, 284.

47) In dieser Hinsicht entspricht ihr Janus, dessen Namen Macrobius

den oder Schlingen der Furien, und als Geißel zugleich: Eine rächende Gottheit der Nacht 48). Zu dieser Erklärung passen denn auch die drey Farben des Gewandes der Hekate, roth, weiß und schwarz. Noch mehr; nimmt man an, daß diese dreyfarbige Gestalt sich auf die gegenseitige Verbindung der Sonne, des Monds und der Erde beziehe, so haben wir in der alleinigen Hekate die Identification der eleusinischen Hauptpersonen, des Jakchos (Bakchos), der Kora und der Demeter 49).

Daß es nicht gar zu gewagt sey, hier die erste dieser drey Gestalten für das Bild der Sonne zu halten, zeigt auch der weiße Amethyst der königl. sächsischen Sammlung, wo Sonne und Mond darauf vorkommen 50), und eine mythische Darstellung aus der Stoschischen, jetzt dem königl. Kabinette zu Berlin einverleibten Sammlung, wo die dreygestaltete Hekate zugleich mit einem Anubis abgebildet ist 51).

Diese Hekate kommt denn auch mit vier Fackeln und zwey Schlangen vor, ja auch wohl nur mit zwey Wolfsköpfen. (?) und vier Armen, in denen sie zwey Fackeln und zwey Dolche hält 52). Endlich kennt sie Orfeus der Argonaute auch als Hekate mit drey symbolischen Stierhäuptern. Wahrscheinlich als Sonnen-Stier, als Mond-Stier, und als Stier das Bild der Erde; letzteres wie in den Mithrasmysterien 53). Auch nannte sich die Hekate in einem Orakelspruche selbst die Farrengehörnte, dreyhäuptige Jöhe 54).

(Saturnal L. I. c. 9.) mit den Worte janua, die Thüre, von einer gemeinschaftlichen Wurzel ableitet, indem er sagt: Apud nos Janum omnibus praesse januis, nomen ostendit etc. Auch heißt Janus ein Sohn der Hekate s. Arnobii Afri adversus Gentes Libri septem. L. III. c. 29. p. 126. ed. Orell (ed. Lugd. Bat. 1651. 4. pag. 117.); Creuzer's Symbolik II, 904. Ebendaselbst kommt beym Macrobius auch ein gleichsichtes Apollo Thyraios (Θυραῖος) als Thürhüter vor.

48) Stock und Peitsche sind Synonyma, und kommen als solche auch in der heiligen Schrift vor. So findet man auch den ägyptischen Osiris mit der Peitsche in der Hand, womit er, als unterirdischer Jäger, die Schatten der Todten zusammen treibt. Creuzer's Symbolik III. 340.

49) Einiges über das Zusammenbestehen dieser drey Gottheiten s. in Creuzer's Symbolik IV. 495 in 2. Anmerk.

50) S. P. D. Lippert Daetyliothec I, 224. (S. 96.)

51) Hecate triformis, à trois têtes et six bras armée de deux serpens et quatre flambeaux vis à vis d'Anubis soldat à tête de chien, avec le fouet et au cercle, on la croit année consequemment la lune et le soleil. En bas en trois lignes φαῶς φαῶς, βροτῶ φαῶς πι πορ Ͻι, S. des in der 35 Anmerkung: genannten Catalogue raisonné etc. N 579. Das IPIMO der hier folgenden 580 Nummer soll auch wohl nur BPIMO heißen. Über das Verhältniß der Hekate zum Anubis spricht Plutarch; De Iside et Osiride. Ed. Reiske VII, 453 und mit ihm Sainte-Croix I, 181 ff., wo auch des Hermanubis Erwähnung geschieht.

52) S. des so eben genannten Catalogue etc. N. 2054, wo sich wohl nochmahls geprüft zu werden verdient.

53) Orph. Argon. Vs 980. — Voss. 377.

54) Eusebius de praeparatione Evangelica Lib. IV, c. 12. in fine. — Voss. 382.

Digitized by Google

Unter allen Thieren waren die Hunde der Hekate besonders heilig. Als schwarze zottige Riesenthiere anheuleten sie, die allein solche zu bändigen vermögende 55) Gottheit, und um diese hervorzurufen, brachte die thürhütende Artemis ihr über einer dreyeckigen Grube drey schwarze Hündinn zum Opfer. Auch gehörten solche gleich den Opern wesentlich mit zu den Opfern, die von wohlhabenden Bürgern alle Neumonde der Hekate gebracht wurden, und die in Speisen bestanden, welche zum Besten der Armen ausgestellt wurden 56). Bey der so vielfältigen Verwechslung der Hekate mit der Persefone, ist hier nur noch zu bemerken, daß auch die Steine die Hunde der Proserpina genannt wurden 57).

Zu mysteriösen Begehen, wie zu Evocationen u. d. g. war natürlich die Nacht geeigneter als der Tag; denn nächtliche Finsterniß und Todtenstille mußten den Zauber nur begünstigen. Wo der Anwesende magisch ergriffen und geistig gefesselt werden sollte, durch unerklärbare Gewalten, dahin durfte das Licht der Sonne nicht dringen. Daher der nächtliche Cultus in dunklen Hainen 58) beym Scheine des Mondes, dessen Ausfluß die Zauberkräfte verstärken soll 59). Daher nur ein einziges Fenster in dem, seiner Mysterien wegen so berühmten und so großen Tempel der Demeter und Persefone zu Eleusis 60).

Aber auch das Zweylicht genügte dem Mystikere noch nicht. Er drang bis in die Tiefen der Erde, und vollendete so das Begonnene gleichsam im Schooße der angebeteten Gottheit selbst. Auf diese Art mögen die Labyrinthe entstanden seyn, zu deren Werden und Ausbildung Natur und Kunst sich gegenseitig die Hand boten 61)

Demeter und Artemis fallen als personificirte Erde in eins zusammen 62), Artemis und Persefone sind wesentlich nicht von einander verschieden 63), und die mysteriöse Hekate gleicht ihnen allen. Sie ist wie Diana, die Jagd-Göttinn 64) und selbst Bewohnerinn einer Höhle, denn in solcher vernahm sie die Entführung der Persefone 65),

Wie der Artemis in der geronthischen Höhle zu Zeogethos auf Samothrake 66), gleich wie in Kolchis, in einer Höhle Hunde geopfert wurden 67); so deutet auch manches auf das Daseyn einer Höhle unter dem Ceres-Tempel zu Eleusis, und Sainte-Croix weiset selbst (I, 137 ff.) die Spuren von der Existenz derselben in mehreren Autoren nach, welche eines dunklen Ganges nach unten (descente ténébreuse) oder eines unteren Tempels (Temple d'en bas, temple du des-

---

55) S. Potter's Comment. zu Lykofron's Kassandra Vs. 77, wo aus Tibull's Eleg. L. 1, Elegy. 2, Vs. 51 ff. folgendes citirt wird:

„Sola tenere malas Madaee dicitur herbas
„Sola feros Hecates pardomuisse canes."

Nur ist hier von Potter am Ende der ersten Zeile das Wort arles zur herbas gebraucht worden.

56) Daß der erste Tag eines neuen Mondes von den Griechen heilig gehalten wurde, erhellet schon aus Plutarch's Quaestiones Romanae. Operum edit. Reiske, Vol. VII, p. 93 ff. und wie die Griechen der Hekate Hunde opferten, so thaten dieß die Römer der Genetа zu Ehren. Ebend. S. 120 und Sainte-Croix I, 190. — Der Neumonds-Feyer erwähnt auch die heilige Schrift. S. 4. B. des IV. B. Mose X, 10 über die Hunde der Hekate S. Creuzer's Symbolik II, 124 und 125.

57) Clemenlis Alexandrini Stromatum L. V. operum edit. Oxon. 1715. in Fol. p. 676. wo es heißt: Hujusmodi etiam aenigmatibus utebantur Pythagorei: Proserpinas quidem canes stellas creantes: Saturni autem lacrymam, mare dicentes allegorice. Vergl. Sainte-Croix I, 305. Gleich hiermit heißt es auch beym Porphyrius im Leben des Pythagoras: Planetas canes Proserpinae appellant. S. Porphyrii philosophi sive Malchi de vita Pythagorae zugleich mit des Jamblichi liber de vita Pythagorica herausgegeben von L. Kuster zu Amsterdam 1707. 4. S. 42. S. auch Creuzer's Symbolik IV, 73. — Vergleicht man diese Nachrichten einer andern, wo die Priester von Eleusis die Sterne sind, die den Demuerg umwandeln (Sainte-Croix I, 390.); so möchte man beynahe glauben, daß unter den Hunden der Vorbeit ihre Diener oder Priester zu verstehen sind. Und soll, wie Creuzer (IV, 527.) meint, der Dachs durch den in der Mysterien Lehre so sehr hervorgehobenen Todesroß dargestellet; so wird es erlaubt seyn hier auch an den verhaßtesten Kerberos zu erinnern, wie auch schon Kanne in seiner Mythologie der Griechen gethan hat. (I. 121).

58) Daß die Haine vorzüglich auf Mondenlust, und besonders auf den Dienst der Astaroth hindeuten, ist schon in den Nordgefilden S. 52. Anm. 3. (der Wiener Jahrb. d. Lit. XX, 307.) gezeigt worden. Wie ich dieß auch schon in meinen Nordgefilden S. 19 (oder der Wiener Jahrb. d. Lit. XX, 275.) mit einem Beyspiele belegt habe.

63) Creuzer in seiner Symbolik (IV, 11.) dem Kallimachos folgend.

64) Die erst hier bekannt gewordene Steinschrift, in welcher Artemis als Jagdgöttinn Ἀγροτέρα vorkommt, fand ich im Jahr 1819 an der Ost-Lenge des Gebiets der Kosaken des schwarzen Meeres. S. meine Nordgefilde, S. 47. oder d. Wiener Jahrb. d. Lit. XX, 303.

65) Die Höhle selbst wird die von Zeogethos genannt. S. Lukoferon's, Kassandra Vs. 77. Tobias Guthorleth Dissertatio philologica de Mysteriis deorum cabirorum Cap. XI. Francequerae 1703. 8. S. 77. — ff. Voss. 369.

66) Lukofron in dem Gesange der Trojanerinn Kassandra. V. 77.
„Zerynthicum carnivorae autrum Deae."

67) Orph. Argon. 955; Kanngießer S. 368. Hier waren es besonders die Saugier, welche der Hekate opferten, wie dieß folgender Vers Ovid's (Fastorum L. I, 389.) zeigt:

„Exta canum vidi Trivine libare Sapaeos",

welcher in den Annotationen zu Lukofrons Kassandra so angeführt wird

„Exta canis Hecate vidi libare Sapaeus."

Digitized by Google

sone) erwähnen 68). Der nämliche Autor meint wohl mit Recht, daß eine Nachgrabung, die y welcher der, seinem Werke beygefügte, vom Ingenieur Foucherot aufgenommene Plan zu benutzen wäre), hier nicht vergeblich seyn möchte, da wahrscheinlich die Höhle von eifernden Christen verschüttet, vielleicht gar mit eleusinischen Alterthümern angefüllt sey. Ist dieses, so dürfte hier auch noch der untere Theil des von Spon und Wheler gefundenen 69) und nachgehends nach Cambridge transportirten marmornen Cerosbildes zu suchen seyn, — wenn nämlich die Türken auch dieses nicht schon in Kalk verwandelt 70). — Und sollten nur die Diener der taurischen Artemis oder Iphigenia, welche nach Hesiod's Zeugniß selbst eine Hekate war 71), allein nichts in einer Höhle zu schaffen gehabt haben? Wer dürfte wohl dieses behaupten, da die Alten und jene Gottheit so schaudererregend schildern? Ihr Tempel war mit Todtenköpfen, ewigen Zeugen der taurischen Grausamkeit, geschmückt 72); eine Verzierung die unwillkürlich an den aus Schädeln bestehenden Halsschmuck der indischen Kali erinnert 73). Die Wahrscheinlichkeit, daß auch ihr ein eigenes Antrum gewidmet war, ist von mir schon bey einer andern Gelegenheit angedeutet 74) worden. Auch ist ebendaselbst, den classischen Autoren zufolge, gezeigt, welche Höhle wohl für die des Tempels der Iphigenia gehalten werden könnte. Im Jahre 1819, als ich jene Gegend bereiste, fand ich den Eingang zur selbigen oben verwachsen, und konnte nicht

68) Ein ähnliches Souterrain dürfte sich, seiner Meinung nach (I, 340), auch unter dem Eleusinium oder dem Jakchos-Tempel zu Athen befunden haben, und war, wie er glaubt, vielleicht diejenige Grotte, welche Stuart östlich unterhalb der Citadelle fand, wo einst jener Tempel gestanden haben soll.

69) Italiänische, dalmatische, griechische Reise-Beschreibung von Jacob Spon Med. Dr. und Georgius Wheler, Engländer von Adel, in den Jahren 1675 und 1676; aus dem Französischen durch Hrn. Mennidier Nürnberg. fol. 1681 oder: Voyage de Dalmatie, de Grece et du Levant par Mr. George Wheler etc. traduit de l'anglois II. vol. in 8. Amsterdam 1689. Bd. II. S. 516.

70) Eine bessere Abbildung des geretteten Bruchstückes der Ceres mit dem Kalathos auf dem Haupte lieferte Clarke in seinen Greek Marbles brought from the shores of the Euxine etc. Cambridge 1809. 8., wo auch die ganze Figur, wie sie ursprünglich gewesen seyn soll, nach guten Quellen (?) abgebildet ist. Vergl. Sainte-Croix I, 135 und 140. II, 220. Nicht weniger wünschenswerth wäre es auch die Gesetze Triptolemi aufzufinden, welche im Tempel zu Eleusis aufgezeichnet gewesen seyn sollen. Strab. I. 209. f.

71) Pausanias I, 43.

72) Ammianus Marcellinus XXII, 8.

73) Recherches Asiatiques. Paris 1805 in 4°. I, 203 und 293. Die Übereinstimmung der Hekate mit der Kali, bemerkt auch schon Creuzer in seiner Symbolik II, 129.

74) Bey Beschreibung der Taufkirchen oder Steregs'schen Höhle in der Krym in den Acten der Gesellschaft der Freunde russischer Literatur zu St. Petersburg: Описаніе Тунской пещеры въ Крыму, въ XVI. части Трудовъ Высочайше утвержденнаго Вольнаго общества любителей Россійской словесности (1821 годъ).

75) P. S. Pallas Bemerkungen auf einer Reise in die südlichen Statthalterschaften des russischen Reichs in den Jahren 1793 und 1794. Leipzig. 1801. 4. Bd. II. S. 66.

76) Herodot IV, 103.

77) Virgilii Aen. IV, 511. «Tergeminamque Hecaten, tria virginis ora Dianae.»

78) Sainte-Croix hält (I, 323) das von Spon und auch von Wheler edirte Monument für das einzige, welches vielleicht in Beziehung auf die eleusinischen Geheimnisse auf uns gekommen ist. Wichtig aber kann man jenes Denkmahl nicht nennen, da dort nur die einzige Fackel-Procession vorkommt; und wie sehr differiren nicht die Verhältnisse der Größen oder der Maße bey den genannten Autoren von einander? Eine andere Vorstellung, welche Sainte-Croix (II, 46.) auf die eleusinischen Mysterien bezieht, ist die auf der brannschweiger Vase vorkommende, von Sogelling erklärte Abbildung, deren weiter unten nochmahls Erwähnung geschehen soll. Diese Vase ist zuerst im VII. Bde. des Thesaurus Graecar. Antiquit. von Gronovius, dann aber in Montfaucon's Ant. Expl. (II, pl. 78.) nochmals abgebildet worden.

(Die Fortsetzung folgt.)

Digitized by Google

Besondere Beylage.

Die dreygestaltete Hekate und ihre Rolle in den Mysterien.

(Nach einem Standbilde im Baron Benckenthal'schen Museum zu Hermannstadt in Siebenbürgen.)

(Fortsetzung.)

Den Mithrasmonumenten nach zu urtheilen, deren ich auf des Herrn Hofrath's von Hammer erste Veranlassung zehn neue in Ungarn auffand, und über welche ich dem geneigten Leser zur Zeit, d. i. künftig eine nähere Notiz mitzutheilen hoffe, hätte ich anfangs das, in einem Winkel des Vorhauses vom Baron Benckenthal'schen Museum zu Hermannstadt liegende dreygestaltete Standbild fast übersehen. Bald aber erweckte dies Marmor-Statue meine Neugierde. Sie wurde mit Hülfe einiger Arbeiter aufgerichtet, abgewaschen und gezeichnet.

Im ganzen Gebiete der öffentlichen, wie der geheimen classischen Götterlehre, sind uns überhaupt nur drey Wesen bekannt, welche dreygestaltet erscheinen, nämlich unsere Hekate, dann der dreyhauptige Hermes, der auf Scheidewegen bisweilen ihre Stelle vertrat 79), und mit welchem sie um so eher verwechselt werden könnte, indem sie zugleich mit ihm, dem Heilbringer, auch die guten Seelen zur Unterwelt begleitete 80), und endlich die altsabäische Segensgöttinn Artemis, welche bisweilen in den Mysterien neben der Hekate auch dreyhauptig dargestellt wurde 81). Von diesen dreyen aber tragen wir kein Bedenken in der hier abgebildeten Figur, nur die erstere, nämlich die Hekate selbst zu sehen. Eine Meinung, die noch wahrscheinlicher wird, wenn man weiß, daß nach Pausanias ausdrücklichen Worten diese Hekate auch ihre eigenen Mysterien (zu Aegina) hatte, und daß auch Strabo, der Hekate erwähnend, von Orgien 82) (d. i. von Einweihungs-Cärimonien) spricht 83).

* * *

Da stehen wir nun vor dem geheimnißvollen Schleyer, hinter welchem göttliche Wahrheit und menschlicher Trug, das Heiligste neben den Unschicklichsten bestanden haben mag. Doch es gilt die

„wegadwaltende Tochter der Demeter
„Die den Wandel der Nacht beschirmt,
„Und die Gänge des Tags!" 84).

Und sie, die Nachtvolle Fackelträgerinn möge auch unsere Pfade beleuchten, während wir wandern durch das Nachtgebiet der Mysterien. Wer einen Glauben hat an die Treuherzigkeit der ältesten classischen Autoren, wird nicht vorgeben, daß Männer, wie der Vater der Geschichte, vorsätzlich gelogen hätten, oder doch in ihren Ansichten durch bloßen thörichten Wahn geleitet werden konnten. Die Einweihung in die Mysterien ward in älteren Zeiten von den vorzüglichsten Männern für einen Weg zur Vervollkommnung der menschlichen Natur gehalten, und selbst noch neuere Autoren, wie Plutarch und Pausanias, sagen ausdrücklich, von den eleusinischen Geheimnissen handelnd, daß Herm. Hofrath's von Hammer erste Veranlassung zehn neue in die ältesten Griechen solche für ein Mittel hielten, den Menschen zur Pietät, d. i. zur Gottesfurcht und Andacht zu lenken 85). Auch nach Strabo (X, 467) dienen die Mysterien dazu, um den Erdabgewandten eine erhabene Idee von seiner erhabensten Gottheit zu geben, und ihn an deren verborgene Natur zu erinnern 86). Daher nennt denn auch Herr v. Uwarow diese, vom Oriente herstammende Lehre, das theuerste Pfand der Menschheit, gerettet aus der allgemeinen Verwirrung der Begriffe, ein Ueberbleibsel der Vorzeit, und das heilige Vermächtniß der Väter 87)".

Diese Geheimnisse, zu denen in Aegypten bloß die Männer, in Griechenland aber nachgehends auch Frauen zugelassen wurden, sollten die Eingeweiheten über die Zwecke des menschlichen Daseyns belehren, und ihnen besonders eine Ansicht über die Wiedervergeltung nach dem Tode verbringen.

Solch ein moralischer Zweck wurde erfüllt, indem man die Idee zu versinnlichen suchte. Zum Bilde des menschlichen Daseyns wurde die Pflanze gewählt, wie solche aus dem Keime, ins Leben gerufen wird, und nach vollbrachtem Wachsthume dahinsinkt, ihren Saamen der Mutter-Erde anvertrauend, um nächstens wieder schöner hervorzuprangen. Die geistige Nahrung wurde so mit der körperlichen in eines verschmolzen, und die fruchtreiche Ceres wurde für die Hauptperson der Mysterien gehalten.

Man ging nicht über die Natur des Sinnesmenschen hinaus, man forderte nicht von ihm, daß er die Tugend bloß um ihrer selbst willen üben möge; sondern Gutes sollen ihm durch Gutes, Böses durch Böses vergolten werden; und diese Ansicht, verbunden mit der Idee von der Wiedergeburt (oder der Auferstehung), muß einen Hauptgegenstand der geheimen Lehre ausgemacht haben.

Doch wenden wir uns zu unserer Hekate. Ehe wir eine Erklärung der hier abgebildeten Vorstellungen versuchen, sey nur noch Folgendes bemerkt. Zur bildlichen Darstellung der Mysterien können im Grunde nur die drey mittelsten Felder gerechnet werden; das oberste aber, wo die Fackeln an der Sonne angezündet werden, und das letzte, der Reigentanz, sind nur als Vor- und Nach-Spiel zu betrachten, gleichsam wie Prolog oder Ouvertüre, und Finale des Ganzen 88). Eben so sind die

79) Lycophronis Cassandrae vs. 680; Voss. 375.

80) Voss. 375; sich auf Sophocl. Oed. C. 1548 berufend.

81) Voss. 384.

82) Pausanius II, 30; Voss. 369.

83) Strabo X, 468.

84) Euripidis Ion, Vs. 1048. ff. — Voss. 379.

85) Plutarch. de Iside et Osiride; — Pausanias X; Dupuis T. II, Part. 2, pag. 5.

86) Sainte-Croix I, 286 ff.

87) In seiner Schrift über das vorhomerische Zeitalter. Ein Anhang zu den Briefen über Homer und Hesiod von Gottfried Hermann und Friedrich Creuzer. St. Petersburg 1819. in 8. S. 24. ff.

88) Wäre das Bild der verfinsterten Sonne hier nicht ganz deutlich, so hätte man leicht auf den Gedanken kommen können, daß es Sie eilends feuerspeyender Berg Aetna sey, weil dort die Ceres ihre Fackel angezündet haben soll, als sie dahin ging, ihre geraubte Tochter zu suchen. Diodor V, 4; Sainte-Croix II, 222. — Gesetzter, man die höhere Identität des Eros (Amor's) mit dem Apoll, und billig

Digitized by Google

Standbilder, welche auf den Armen der Hekate vorkommen, nur Nebendinge. Das eine davon, mit dem Kalathos auf dem Haupte, einem Pflugeisen in der Rechten, und dem Füllhorne der Amalthea in der Linken 90), mag sich auf den Ackerbau und die Fruchtbarkeit der Erde (auf Mühe und Lohn) beziehen; das andere aber mit der gehobenen Hand höchst wahrscheinlich den Harpokrates, als Gott der Verschwiegenheit, andeuten. Doch ist dieses Letztere zu unbestimmt, um mit vollkommner Sicherheit und Gewißheit darüber zu urtheilen. Übrigens ist die tiefere, in die Mysterien wesentlich eingreifende Bedeutung des geheimnißvollen Harpokrates bekannt genug, um die Möglichkeit seiner Vorstellung hier zu gestatten. In der, schon aus Plutarch bekannten, ihm beygelegten Bedeutung des Sol renovatus, steht er hier der ersten Figur, wie die verjüngte Frühlings-Sonne, der unter dem Bilde der Demeter erscheinenden Erde, entgegen 90). Und eben dieser Harpokrates ist keineswegs etwas anderes, als die verschwiegene Gros, Gemahl der Mâtis (Erde), wofür schon der von Echel edirte Doppelkamee des kaiserl. königl. Antikenkabinetts zu Wien zeugt, wo auf einer Seite Amor-Harpokrates abgebildet ist, auf der andern aber Harpokrates selbst auf der Lotosblume sitzend, mit der Unterschrift

ΜΕΓΑΣ ΩΡΟΣ
ΑΠΟΛΛΩΝ ΑΡΠΟΚΡΑΤΗΣ
ΕΤΙΑΑΤΟΣ ΤΩ
ΦΟΡΟΥΝΤΙ

Was Echel so übersetzt: Que le grand Horus Apollon Harpocrate soit propice au porteur 91). Hier erscheint also Harpokrates als ein untergeordneter Begriff (oder ein neuerer Standbild) der Sonne und ihrer wirkenden Kraft. Die höchste, wohl auch ältere Potenz aber ist der Koros selbst, als Zakchos-Dionysos-Zagreus. Denn Harpokrates ist hieroglei chbedeutend mit Apollo und Horos, deren ersterer sich zum Dionysos verhalten haben mag, wie der untergeordnete Horos zum Osiris in der ägyptischen Lehre 92).

Das Haar unserer dreygestalteten Gottheit hängt einfach zu den Schultern herab. Um den Hals und den oberen Theil der Brust schlängelt sich eine doppelte, gleichsam mit Rosetten verzierte Binde, welche beym ersten Anblicke, ehe man es genauer untersucht, schuppenartig, wie Schlangenhaut erscheint. Und diese Täuschung ist um so natürlicher, wenn man weiß, daß auch die Hekate selbst öfters mit Schlangen abgebildet wurde, die vom Haupte herabhängend sich mit dem Gürtel verflochten, und bis zur Erde reichten 93). Eben daher singt denn auch Sofokles:

„Helios, Herrscher und heilige Glut,
„Der Wegodwalterinn Hekate Wehr,
„Die durch den Olympos oft und die Erde
„Sie trägt, bewohnend die heiligen Dreyweg
„Umkränzt von der Eich', und die Schlucht voll
„Von regem Drachengewimmel 94).

Hinter den Schultern muß hier, wie unsere Abbildung zeigt, noch etwas, — vielleicht das Bild des Neumondes (?) — gewesen seyn.

Die Höhe des ganzen auf uns gekommenen Standbildes von weißem Marmor beträgt jetzt noch 4 1/4 österreichische Fuß (oder 4 Fuß 4 1/2 Zoll engl. Maaß)*). Der Größe des Kopfes nach zu urtheilen, dürfte solche bedeutend höher gewesen seyn. Man weiß übrigens, daß die Hekate selbst bis 1/2 Stadie (gegen dritthalbhundert engl. Fuß) groß gebacht wurde 95). So weit hinaus sollte das Riesenmaaß ihres Leibes über menschliches gesteigert seyn. Von den dreyen hier aneinander gefügten Figuren nimmt diejenige etwas mehr Raum ein, auf welcher die Mysterien abgebildet sind.

Endlich wird aus dem Versuche des hier gewagten Versuches einer Erklärung der Reliefbilder, deren Figuren meistens Frauenzimmer zu seyn scheinen, hervorgehen, daß von den drey Hauptreliefbildern ein jedes drey besondere ersten, den dargestellten Gegenständen nach, wiederum in zwey Abtheilungen zerfallend gedacht werden müsse, deren jede eine eigene von der andern (der Neubenvorstellung) unabhängige Erklärung gestattet. —

Die Hauptfigur der drey mittelsten Reliefs dürfte die klein-

---

man die Hypothese, welche den Hefästos zum unterirdischen Feuer macht, so wird man unserem Reliefbilde Gerechtigkeit wiederfahren lassen, gern mit Theokrit singen:

„— — — Eros zündet sie wahrlich
„Oft noch entflammterer Glut, wie der Lipareer Hefästos."

S. der Zauberidylle Vs. 133 ff.

90) Nach Servius bedeutet Amalthea (ἀμαλθεύω) selbst nur die Befeuchtende oder Nährende. Sie galt für die Schwester des Melissa; Melissai oder Melissen aber hießen die Priesterinnen der Demeter, woher denn das Füllhorn der Amalthea hier gar nicht am unrechten Orte ist. Auch Visconti hält in seiner Iconogr. Gr. II, 323. ff. Pl. XLVI, N. 25 u. 26 eine mit dem Füllhorne in der Hand stehende Figur für die Ceres. — Der Stein, auf welchen das Pflugeisen gestützt ist, erinnert an den Aglaiosstein d. i. den taschenartigen genannten Trauerstein der Ceres, auf welchem sie ermattet ausruhete. Saint-Croix. I, 145.

90) Plutarchus de Iside et Osiride; Vergl. Zoega Numi Aegyptii Imperatorii prostantes in Museo Borgiano Velitris etc, Romae 1787. in Fol. Pag. 256. Adnot.

91) S. Choix des pierres gravées du Cabinet Impérial des Antiques représentées en XL planches décrites et expliquées par M. L'Abbé Eckhel etc., à Vienne 1788. in Fol. Pl. XXX. 3. auch bei Gisberti Cuperi Harpocrates. Des auf der Lotosblume sitzenden neugebornen Kindes, als Sinnbild der verjüngten Sonne erwähnt Plutarch De Is. et Osir. Ed Reiske

VII, 400. Und so dürfte denn die von Havercamp (Médailles de la Reine Christine etc. à la Haye 1742. Tab. LVII, N. 3. für eine auf der Lotosblume stehende, den Finger auf den Mund drückende Isis gehaltene Figur (S. 390. f.) am Ende auch wohl nur der schmächtige Harpokrates selbst seyn.

Auf einem mit gehobenem Stein-Abdrucke kommt Harpokrates auf der Lotosblume sitzend vor, mit der einen Hand den Finger auf den Mund gelegt, in der andern eine, dem Dreifachkegel gleichende Peitsche (?) haltend. Das Haupt ist von Strahlen umgeben und darauf erscheint der Sonnenball. Zur einen Seite der Spechee des Sol (Porphyr. de Abstin. L. IV.), welcher mit der Katastira auf dem Kopfe demnahe einem Wiedehopfe gleicht, (der vielleicht nur durch ein böses Mißverständniß dieser Art auch zu einem Attribute des Harpokrates wurde), zur andern Seite Anubis, mit aufrecht emporgehaltenem Vordertheilen und einem Beil über dem Kopfe. Drüber das Abrum der Sonne und der Neumond.

92) Vergl. Creuzer's Symbolik IV. 100.

93) Eusebius, de praeparatione evangelica Lib. V, Cap. 7. Sect. 1. — Sainte-Croix I, 188.

94) Über des Sofokles, erhalten vom Scholiasten des Apollonius. III, 1214: der Ausg. vom J. 1524. in 4, S. 167. — Voß. 378.

*) Der geneigte Leser wird ersucht den, auf dem beygelegten Kupferstiche angegebenen Maßstab anbeachten zu lassen, da solcher nur durch einen Irrthum auf diese Platte gekommen ist.

95) Lucian im Philopseudes: „... Vides horribilem dimidii loci stadii altitudine etc.

ste seyn, welche immerfort wiederhohlt, und je weiter, um so größer gestaltet oder vollkommner ausgebildet vorkommt.

Diese scheint gleichsam die Seele des Mysteriums, oder das jenige Wesen zu seyn, an welchem die Einweihung begangen wird. Man mochte diese Figur für den Jakchos oder den Dionysos (Bakchos) halten, welchen Sofokles an der Brust der eleusinischen Demeter vorstellt 96); wofer denn letztere auch vom Lucretius mommosa genannt wird 97). Jakchos selbst aber heißt auch wiederum Demeterins 98). Wenn dieser hier zuerst nur auf dem Muttersarme vorkommt, — sie mit dem Messer in der Hand, gleichsam als wolle sie ihn opfern, wie dieß die Weiber mit kleinen Kindern in den Mysterien der Perpsijaner thaten 99), — so erscheint er zum zweyten Male wirklich verpüllet an der Mutterbrust, da Hermes ihn mit seinem Stabe (mit einer Wünschelruthe) berührt. Daß es aber Jakchos, oder was gleich viel ist, der Jagreus der Thebaner sey, wird noch wahrscheinlicher durch die Art von Hörnern, welche man weiter unten, wo er als mystische Person verhüllt erscheint, an seinem Haupte wahrnimmt, Zagreus (Ζαγρεύς — soviel als Ζωγρεύς) aber ist der Stier als Sohn des Drachen, er ist gezeugt vom Schlangenverwandelten Zeus und der Demeter, oder Persefone (wie andere wollen), und nach Creuzer ist er nichts anders als der Sonnen-Stier selbst 100).

Dieser Jakchos - Dionysos, als Hauptperson der Mysterien, wurde schon vom Pindar der beständige Beysitzer der Damater genannt 101), und auch Strabo sagt: Et Bacchum Jacchum appellant, ut principem mysteriorum, genium Cereris 102). Im Aristofanes aber heißt Jakchos das Astrum, welches die nächtlichen Mysterien erhellet 103). Diese letzte Stelle könnte jedoch auch auf den Hierofanten angewendet werden, den auch Tschuke, in seiner Übersetzung des Strabo (X, 468), durch sacrorum enarrator wiedergibt. Aber diesen finden wir auf unseren Tafeln nicht wieder, weil er als Mann, und mit einem besonderen Kopfputze vorkommen müßte 104).

Wenn Jakchos als Koros oder Kuros (Liber) vorkommt 105), so erscheint er als Bruder und Gemahl der Kore (Libera oder Proserpina). Auch hat man sich beyde schon gemeinschaftlich als Sonne und Mond gedacht. Nun soll aber nach Böttiger's Erklärung Jakchos als junge Frühlingssonne auch Gemahl der Demeter (der Untererde) seyn, und Vater oder Erzeuger der Kore oder Persefone, d. i. der aus der Unterwelt hervorsprießenden Saat, — welche demnach selbst eine Sonnen-Tochter, eine Sonnenjungfrau wäre. So erklärt sich's denn auch, wie bey den Kretensern die Rolle des Bakchos oder Jakchos (der Sonne) dem Jasion zu Theil werden konnte, weil nämlich die Demeter (als Mutter-Erde) auch diesem rüstigen König der Kreter einst auf drey Mal geackertem Brachfeld „ihres unsterblichen Leib's holdes Verborgne" gezeugt 106). Und so erklärt sich denn auch der von Sainte-Croix (II, 82) angeführte bakchische Hochzeitgruß: „Salut, nouvel époux; Salut nouvelle lumiere!"

Die drey Feider der Mysterien beginnen damit, daß das noch unmündige Kind 107) auf den Armen der Mutter erscheint, gleichsam von seiner eigenen, ihn vervollkommenden Idee hereingetragen und vom sehenden Hunde (wie im Zend-Aveste) begleitet. Hier soll ihm ein neues geistiges Leben aufgehen, und das fleischliche muß abgeschlachtet werden. Dahre vielleicht das Messer in der Hand der ihn tragenden Person. Es gilt hier dem Keime, welcher der Erde, wie Persefone dem Tartarus hingegeben werden muß, um zum neuen schöneren Leben emporzusprossen.

Der Hund ist ein trostvolles Bild der Unsterblichkeit. Dieselbe Bedeutung hat auch Sidero's Erklärungen des Namens, klassische Stellen sie auch sind, sehr ferne. Der ersteren zu Folge bezeichnet Ἴακχος den saugenden Knaben (puer lactens); s. Sam. Bochart: Geographia Sacra L. I, c. 18, Ed. Lugd. Bat. 1707, in Fol. p. 442. Sidero aber deutet diesen Namen durch die erhellende, erklärende, erweisende Kraft. S. Dr. Fr. Sidero's Kadmus oder Forschungen in den Dialekten des Semitischen Sprachstammes, zur Entwickelung des Elements der ältesten Sprache und Mythe der Hellenen. Erste Abth. Erklärung der Theogonie des Hesiodus. Hildburghausen 1812. 4. S. CIII. — Creuzer's Symbolik III, 335.

96) Sainte-Croix I. 198. ff. — Ouvaroff Essai etc. p. 137. Hier heißt es: „O toi aux mille noms divers, parure de la fille de Cadmus, enfant de Jupiter tonnant, toi qui présides à la puissante Italie, et qui régnes dans les beaux de ladéesse d'Eleusis, ô Bacchus, etc."

97) „At gemina et mammosa, Ceres et ipsa ab Jaccho." T. Lucretii Cari de rerum natura L. IV, vs. 1161. — Arnobii Afri adversus Gentes L. III, Ed. Lugd. Bat. 1651. 4. p. 105 et 209. Sainte-Croix I, 200 und hier die Anmerkung von Silvestre de Sacy. — Sie hieß auch Kouporopágas d. i. Ammę oder Kinder-Ernährerin. Sainte-Croix I, 209; wo aber auch Silvestre de Sacy's Anmerkung zu berücksichtigen ist.

98) Der Demeter und des Demeterius wurde schon bestimmt erwähnt in meinen Nordgesinden S. 50, oder den Wiener Jahrb. d. Lit. Bd. XX, S. 312, in der 3. Anm.

99) Vergl. Sainte-Croix II, 190. ff. Diese Perpsijaner waren Ketzer, welche im 11. Jahrh. zum Porschein kamen: sie entsprangen von den Montanisten (de Hauptsect war Perpsia; Weiter waren ihre Bischöfe und Priester, worüber Eusebii Historiae Ecclesiasticae L. V, Cap. 17, ingleichen Augustinus, Epiphanius u. a.

100) Creuzer's Symbolik III. 341. ff.

101) Isthm. Od. VII, vs. 3 ff.

102) Strabo X, 468; Vergl. des Clemens Alexandrini cohortatio ad Gentes (ed. Oxon. 1715. Fol.) S. 17, 45 und 54. — Herodot erwähnt des Jakchos im 65. Cap. des VIII. Buches.

103) Ran. vs. 345 et 346; Sainte-Croix I, 342, und schon höher oben S. 324. in der Anm. von Silvestre de Sacy. Wie sehen also, daß

104) Sainte-Croix I. 223. Gleich diesem heißt es auch vom Dadeitrager (Daduchos, tedaferus) I, 224 ff. remarquable par sa chevelure, et par les bandelettes qu'il portoit etc.

105) Sainte-Croix (I, 198 und 199. beruft sich hierin auf den Salmasius ad Inscript. Her. Attic. et Reg. p. 98; De ann. climact. p. 566 und 567. ohne jedoch dessen Quelle nachweisen zu können. Leng, sein deutscher Übersetzer, glaubt diese Stelle im 48 Buche der Dionysiaken des Nonnos gefunden zu haben; eine Meinung, welche jedoch von Silvestre de Sacy nicht anerkannt wird. Bey andern findet sich dagegen eine Stelle aus des Isaaci Casauboni animadversionum in Athenaei dipnosophistas Lib. V. (Ed Lugd. 1600 in Fol.) S. 213. angeführt.

106) Homer's Odyssee, Vers 125 ff. überf. von J. H. Voß; Hesiod's Theogonie Vs. 905 ff.; Creuzer's Symbolik IV, 1c.

107) Die Anthologie führt den Jakchos als Kind von 4chn Monaten auf; S. die 662 Epigramme der Analecta veterum Poetarum ed. R. F. Ph. Brunck III, 293. und des Hrn. v. Hammer's Essai sur les mystères d'Eleusis. S. 138.

Digitized by Google

ſos zeugt die Sitte der Perſer dem Sterbenden einen Hund vorzuführen, der aus ſeiner Hand einen Biſſen empfing. — eine Handlung, die Sagd h d genannt wird, was ſo viel bedeutet als: der Hund hat es geſehen 108). Und wenn der Hundsſtern, heißt es dahre, die Welt anblickt, dann bricht der große Tag der Wiedergebornen an. Eben ſo iſt es der Hund der Herden, unter deſſen Schutz die ſtarken heiligen Seelen über die von Ormuzd geſchaffenen ſchauervolle Brücke eingehen in das Reich des Lichtes, wo der Vater der Idee keine Gewalt hat 109).

Noch einmal erſcheint er verhüllt auf den Armen der Mutter, wie ſie vor Hermes (den ſamothrakiſchen Kabiriles, Tagod oder Thent, — den heilbringenden, lebengebenden Tod) tritt, der mit dem Zauberſtabe das Kindlein berührt. Wieder ſteht vor ihr der ſehende Hund.

Dem Nonnos zu Folge war es Pallas, welche den Jakchos den Meliſſen übergab 110); aber auf einem Basrelief im Museo Pio-Clementino (T. IV. Tab. 19) iſt es ihr Vater Jupiter ſelbſt, von dem Hermes das Bakchoskindlein empfängt, um es zu den Nymfen zu tragen. Hermes iſt hier nur Vermittler. Seine Wünſchelruthe iſt ein Bild des Sonnenſtrahles, durch welchen der Keim des Lebens (das verhüllete Kind) geweckt wird, und Sicker erklärt ſelbſt aus den Semitiſchen Sprachen den Namen Hermes (Hermeh-os) durch entbindende, enthüllende, offenbarende Kraft und zugleich Klugheit, Liſt und aufdunſende Kraft 111). Hieher gehört denn auch die von Hirt nach einer Vaſenzeichnung in der Hamilton'ſchen Sammlung unter Nro. 20 (Bilderb. I. S. 62) gelieferte Vignette. Dieſer Hermes iſt, wie Hekate, eine unterirdiſche (Chthoniſche) Gottheit, und zugleich mit ihr geleitet er in getheilter Schaar die Seelen der guten Verſtorbenen. Auch iſt er Sinnbild des vollkommneren Lebens, des Feuers und der Wachſamkeit. Daher denn auch ihm zur Seite hier der Hahn, welcher, um mich Jorgo's Worte zu bedienen, durch ſein Krähen gleichſam den ſchlafenden Genius erwecken ſoll 112). Dieſer Vogel iſt das Bild des Aergal oder Anergeo, des Feuers oder der Sonne ſelbſt 113);

und wenn man den Anergeo mit Sicilien als Mars betrachtet, ſo bedeutet es hier den beſſeren Menſchen, der ſich gegen ſich ſelbſt, den Geiſt, welcher ſich wider das Fleiſch erhebt 114). Dem Hermes waren denn auch die ſtreitenden Hähne heilig, und dieſe wurden dem Cupido, wie dem Mercur vorangeſetzt, und ſeinen Wagen ziehend abgebildet 115). Er iſt Symbol des zeugenden Kraft, und Erhalter zugleich, wofür er denn auch auf einem Mosaik ſtehend eine Maus im Schnabel hält 116) und die Ceres Wohlgefallen an ihm hatte 117). Als Sinnbild der Fruchtbarkeit kömmt er auch über dem Füllhorne vor 118). Dem Mars und dem Aeskulap war er gleich wie dem Mercur heilig, und man darf ſich nicht wundern, wenn man den Hahn bisweilen größer abgebildet findet, als den neben ihm ſtehenden Hermes ſelbſt 119).

Dieſes Mißverhältniß findet auch auf unſeren Tafeln ſtatt, wo der Hahn nicht kleiner iſt, als das unter ihm erſcheinende Roß, welches hier eine Richtung nach oben zu nehmen ſcheint. Dem Neptun, einem Gotte der alten Schutz heilig, war es Sinnbild der Bewegung, und Hekate ſelbſt ward bisweilen unter den Namen eines Pferdes (eines Stieres), einer Löwinn oder eines Hundes angerufen 120), wie ſie denn auch mit einem Pferdekopfe abgebildet wurde 121). Hierher gehört endlich auch die Mythe von der Despoina, oder Despoina-Hekate, wie Aſchylos ſie nennt 122), ſtatt welcher andere nur ein bloßes Roß, den redenden und weißgeanden Arion), aus den Umarmungen der ſchwarzen Demeter mit dem Poſeidon, hervorgehen ließen 123). Auch iſt bey dieſer Gelegenheit zu bemerken, daß es ſelbſt im Zend-Aveſta heißt: Roßinnet der Größe Amſchaſpand's, dem Ormuzd einen Glanzkörper gegeben hat, welcher die Sonne iſt, ein muthiges Roß 124).

---

108) Zend-Aveſta von Kleuker III. 4. 11 S. 250 ff. und des Anhangs II., 1. S. 103 und 3. S. 71. Daß das Sehen des Hundes zugleich eine Reinigung andeutete, geht hervor aus dem VIII. Fargard des Vendidad. Der Kleuker'ſchen Ueberſ. II. S. 347. — Vergl. auch Creuzer's Symbolik I. 424 in der Anm. und 752.

109) Zend-Aveſta. Des Vendidad XIX. Fargard; der J. F. Kleuker'ſchen Ueberſetzung II. S. 374 ff.

110) S. Nonni Panopolitae Dionysiaca. Lib. XLVIII, in fine. (Ed. Hanov. 1610. 8. p. 1305.) Hr. v. Umbreit hält dieſe Abkunft für die Repräſentantin von Athen ſelbſt, wo Jakchos eigentlich zu Hauſe war. S. deſſen Exani zur Geſchichte der Myſterien d'Eleuſis. 3. Ed. P. 97.

111) Rathmus. S. XCV.

112) Georg Jorgo's Abhandlungen, herausgegeben und mit Zuſätzen begleitet von J. G. Weiske 1817. 8. S. 170. Weiter unten (S. 198) kommt er hier als Hahn des Sol vor.

113) Creuzer's Symbolik II, 90: worüber auch ſchon in meinen Nachgebauten des Pantheon 30. (ſiehe der Wiener Jahrb. d. Lit. XV. 242).

— Im Syriſchen Tempel zu Mabog wurde der Hahn zu Wahrſagungen gebraucht. Lucian de dea Syria.

Auch andere Völker opfern den Dämonen bey Krankheiten einen ſchwarzen Hahn. Vergl. C. Ritters Vorhalle europäiſcher Völkergeſchichten vor Herodotus um den Kaukaſus und an den Geſtaden des Pontus. Berlin 1820. S. 122 ff. Dem Zend-Aveſta zu Folge iſt der Hahn Angeber der Zeit (Horas?). — Wenn wieder erſte Sonnenſtrahl die Dämmerung zerſtreuend, die Geiſter der Nacht verſcheucht; ſo tritt denn Krähen des Hahnes der Ordnung der Dinge wieder ein. Die durch den hervorbrauſchen Zauberer vom Himmel zur Erde hervorgegangene Luna ſammigs ſich hinaus zu den Höhen: Hetate ſinkt hinab in die unterirdiſchen Tiefen und die Geſpenſter verſchwinden.

S. Lucani Samosateusis operum, ed. Amstelod. 1687. 8. T. II, p. 336. (im Philopſeudes).

114) Eben in dieſer Beziehung ſagt ja auch Creuzer, daß der Grieche in ſeinem Gleuin eine Haberhahn hatte. Symbolik IV. 550.

115) Lippert's Daktyliothek I, 822. (S. 284.); Montfaucon Ant. Expl. I. Pl. 76.

116) Description des pierres gravées du feu Baron de Stosch par M. l'Abbé Winckelmann. Florence 1760. 4. II. Classe, Sect. V, N. 277. — Sainte-Croix II, 224.

117) Daß der Ceres Hahne geopfert wurden, ſagt Porphyrius (De abstinentia ab esu animalium Lib. IV. Edit. Venet. 1547 in 4. p. 95.)

118) Causei Romanum Museum T. I, Sect. II, Tab. 32. in einem Pantheum oder dem Sinnbilde mehrerer zu einem Ganzen vereinigten Gottheiten abgebildet.

119) Ein Bronſpiel hiervon liefert Montfaucon in ſeiner Ant. expl. T. I, Pl. 73. —

120) Porphyrii; de Abstinentia etc. Lib. IV. p. 93. Dieſe Stelle im Porphyrius lautet ſo: Quin etiam deos hoc opifices in nunc cupant, ut Dianam lupam, Solem taurum, Lunam, draconem, accipitrem, Hecaten equum, taurum, leonem, canem nominent. Oder oben Lib. IV. p. 86, heißt es: — et para quaedam Aegypti quod pascuum vocant, a leone Leontopolites, alia a bove Busiritis, alia a lupo Lycopolites appellatur. . . (Sainte-Croix I, 196 in d. Anm. Creuzer IV, 142.

121) Dupuis T. II, part. 2, p. 58; Sainte-Croix II, 36 ff.

122) Nat. Colum. p. 359; Sie auch in den Orphiſchen Hymnen; Dupuis, ebendaſelbſt.

123) Pauſanias VIII, 25 und 42. Dieſem entſpricht im Zend-Aveſta das, des Teufels fahige Pferd. Kannt daß es für das Roß (Alb), welches in Perſien, wie im alten Deutſchland durch Wirbern wahr ſagte, und dahre das redende Pferd Odhinſkig hieß. S. deſſen erſte Urſtanden der Geſchichte oder Allgem. Mythologie. Bayreuth 1806. 8. S. 608. Im Schahnameh iſt es das Wunder-Pferd Ruſtem's, Rakſch genannt, ein ſchreckliches Thier, mit menſchlichem Sinn und Sprache begabt ꝛc. S. der Wiener Jahrb. der Lit. Bd. X. S. 244. ff.

124) Jeſcht Sades LXXXIX, 25 Garde. Kleuker's Ueberſ. II, 231.

(Die Vorleſung folgt.)

Digitized by Google

Besondere Beylage.

Die dreygestaltete Hekate und ihre Rolle in den Mysterien.

(Nach einem Standbilde im Baron Bruckenthalischen Museum zu Hermannstadt in Siebenbürgen.)

(Fortsetzung.)

Das folgende Feld beginnt mit zwey Abbildungen, deren Bedeutung nicht leicht zu bestimmen ist. Man glaubt ein Thier zu sehen, auf dessen Rücken sich eine knieende Figur befindet. Das Thier selbst scheint einer vorangehenden Figur zu folgen, welche eine Geißel über dasselbe schwingt. So viel scheint gewiß, daß diese knieende Figur die nämliche ist, welche oben als Kind, weiter hin aber schon größer und mannbarer erscheint; es ist das Sinnbild einer neuen Bildungsstufe des Mysten. Fast möchte man diese Vorstellung für diejenige Prozession halten, wo der myrtenbekränzte Jakchos aus dem Eleusinium zu Athen dem Ceres-Tempel von Eleusis zugeführet wird 125). Auch paßt hierauf recht gut die vorhergehende Vorstellung, wo er mit dem wegobwaltenden Hermes in Berührung kommt, was schon eine Wanderung ahnden ließ. Ob es ein halbdurchsichter Nimbus sey, welcher das, nur zur Hälfte sichtbare Wesen umgibt, dessen Vorstellung hier unwillkürlich an den Jonas und das Wallfisch erinnert; — ob nur ein Nachen, wie der, auf welchem, laut den Mithras Mysterien, der Same des Stiers in den Mondhimmel (oder die Sfäre der Luna) getragen wird, um daselbst gereinigt zu werden 126); — ob endlich der Neumond selbst hiedurch angedeutet werden sollte, läßt sich nicht mit Gewißheit angeben. Mir ist nur eine Abbildung dieser Art bekannt, welche ihrerseits auch schon zu sehr verschiedenen Deutungen Anlaß gegeben hat. Ich meine die des dritten Feldes der Mysterien, am Taroier Mithras-Monumente. Auf dem jetzt im kaiserlichen Antikenkabinette zu Wien befindlichen Original sieht man das, über eine nach innen gebogene, erhaben gearbeitete Fläche, halbhervorstehende Wesen, welches, nach des Freyherrn von Hormayr's Erklärung, aus einem Haufen Schnee oder Asche emporsteigen soll 127). Der Graf B. Giovanelli sieht die vorgestellte Person in einem Halbkreise, wie dem des Mondes, welcher von den Wolken in den Lüften getragen wird 128). Herr Hofrath von Hammer sieht dagegen in dieser Figur den, gleich den heutigen Jakiren mit den Füßen in die Erde gegrabenen, einer körperlichen Prüfung unterworfenen Myslen 129). Der Professor Welcker aber meint, nach einer von Grafen Giovanelli dem seligen Zoega mitgetheilten Zeichnung urtheilend, «daß hier eine vorgestellt sey, kniend im Halbmonde, vielleicht einer Maschine mit scharfen Kanten, beyde Hände emporstreckend, also beschwerlich und künstlich genug 130).»

Auch darf ich nicht behaupten, daß die hier dem Thiere vorangehende Figur die nämliche sey, welche auf der oberen Platte das Kind in dem Arme haltend erschien. Die Bedeckung des Hauptes, oder vielmehr die Anordnung der Haare, scheint zwar dieselbe zu seyn, doch kommt sie hier umgürtet vor, und man weiß nicht, ob das rückwärts hervorragende Ende bloß der Zipfel des Gürtels, oder ein Schüssel seyn soll. Letzteres wäre nicht unmöglich, da auch einen von den Dreygebilden der im Vatikan befindlichen Hekate mit Geißel und Schüssel (als Dea clavigera) vorkommt, und da die, nachgehends Metropolen genannten Melissen (d. i. Bienen), oder die Priesterinnen der Demeter und Persefone, gleich den männlichen Priestern dieser Gottheiten auch an ihrem Rücken ein an von den Schultern herabhängenden Schüssel tragen 131).

Die andere Vorstellung auf diesem Felde bietet den, vor den König, oder das Haupt des Mysteriums geführten Knaben dar. Der gekrönte, dessen Hauptschmuck uns, gleich den Kronen überhaupt, nur ein umgeflochtenes Bild der strahlenden Sonne anzudeuten scheint, legt seine Hand auf das Haupt des Jugendmenschen, ihm gleichsam durch diese Berührung neues geistiges Leben verleihend. Da dieß mehr eine männliche als weibliche, und anders als die übrigen costumirte Figur ist, so möchte man es für den Enmolpos (oder den Eumolpiden) halten, welcher seinen Adepten aufnimmt 132a). Ein Hierofante kann es wohl nicht seyn, weil sich dieser, gleich dem Daduchos, durch eine besondere, also auffallende Anordnung der Haare, und eine diademartige Binde von den übri-

125) Ein Bogchen, welchem Sainte-Croix (I, 329) den fechsten Tag der eleusinischen Feste anweiset (so auch Creuzer III, 338), und welches auch an den Efeukranz des begeisterten Bathens erinnert, den Bacchos endlich bändigend auf diesem langsamthätigen Thiere dem Götterstze zuführt. Vergl. Pausanias (I, 20.) und Hirt's Bilderbuch 1. Heft. S. 42. ff.

126) Vergl. J. Gottfr. Eichhorn de Deo Sole invicto Mithra commentatio in den Acten der königl. gel. Gesellschaft zu Göttingen, Bd. III. (vom Jahre 1814 und 1815.) geht. 1816. 4. S. 166. ff. Dem noch mehrere Mithramonumente, deren zwey in Carsburg und das dritte in Hermannstadt aufbewahrt werden, haben auf den obersten der drey Felder, in welche diese Darstellung zerfällt sind, auch einen Nachen, und in zwey derselben sieht man drunten den nämlichen Stier selbst ruhen. — Hiezuf passen denn Creuzer's Worte: Die den Erdentrab gebrochenen (die Demeter?) sollen da oben im Mondschein noch einmal sterben, ehe sie zur Freude zurücke kehren (Symbolik IV, 549). Das das Symbol dieser Gruben die Sonne war, scheint auch aus Plutarch (de Iside et Osiride. Ed. Reiske VII, 348.) zu erhellen, welcher sich so ausdrückt: Pythagorei unitatem appellant Apollinem, binarium Dianam etc. Besonders verdient in dieser Hinsicht nachgelesen zu werden, was Creuzer (IV, 189) aus Plutarch herausstellt, wornach drey der Text des Zend-Aveslu (Zeloter-Sadeh IX.) der Reaster schen überst. II., 110 ff.) über den einzig geschaffenen Keim aller Thiergeschöpfe zu vergleichen ist.

127) Vorster Almanach für 1905. und dessen Geschichte der gefürsteten Grafschaft Tirol. Tübingen 1809. Th. I. S. 122. ff.

128) Intorno all' antica Zecca Trentina e a due monumenti Reti lettere tre di Benedetto Giovanelli. Trento 1812. 8. p. 215.

129) Wiener Literatur-Zeitung 1816, N. 93. S. 1465.

130) Georg Zoega's Abhandlungen, herausgegeben und mit Zusätzen begleitet von Fr. Gottl. Welcker. Göttingen 1817. 8. S. 407 und 409. Die den Letztere del Conte Giovanelli beygefügte Abbildung dieses Denkmahles hat schon Hr. v. Hammer äußerst richtig und verfälschte befunden.

131) Callimachi Hymnus in Cererem; vs. 45: humeriosque rejonit clavem; P. Burgeri (Schwarzii?) dissert. de dis clavigeris etc. p. 31. ff.; Sainte-Croix I, 231-ff. Auch der Prophet Jesaias sagt (XXII, 22.), die weltliche Schutzlei, zum Hause Davids auf seine Schultern legen it. So erwähnt auch die heilige Schrift der Schlüssel des Himmels, der Erde und der Hellen (oder der Abgründe).

132) Auch Plutarch sagt, daß Eumolpos die Einweihungen an den Griechen begangen habe, und noch vollkommer:

«Quid vero Eleusini praeclarum relinquetur, si eos Eu-

Digitized by Google

gen Geistlichen unterschied 133). Ob es wiederum der oben erwähnte sehende Hund sey, welcher hier auf den Hinterbeinen sitzend vorgestellt ist, seine Pfoten in die Hand des Meisters legend, darf ich nicht entscheiden; bemerke aber, daß auf einem noch unedirten Mithrasmonumente, welches sich im gräflich Bathyanischen Museum zu Carlsburg in Siebenbürgen befindet, unter andern auch der, vor einem Gefäße auf den Hinterbeinen sitzende Löwe vorkommt. Eben so ein auf den Hinterbeinen sitzendes Thier, bietet denn auch das, sich auf die Bakchos-Mysterien beziehenden Basrelief im Museo Pio Clementino (V, Tab. VIII) dar. Diese Thierfigur ist überhaupt schon sehr undeutlich geworden, und man darf aus eben diesem Grunde um so eher an die von J. H. Eggeling (schon 1682) edirte und erklärte Braunschweiger Vase erinnern, wo eine Ceres-Dienerinn das zu opfernde Schwein bey den Beinen haltend vor die Gottheit tritt 134). Gleich daneben steht auf unserer Platte eine weibliche Figur mit der emporgehobenen Rechten und der gesenkten, oder vielmehr nach unten gestreckten Linken, gleichsam Himmel und Erde, als die beyden höchsten Potenzen, zugleich zu Zeugen anrufend 135).

Hinter ihr erscheint das Hirschkalb, welches der Hekate als Diana angehört, indem solche die Jagdgöttinn froh des Geschoßes 136) und die Hirschjägerinn Artemis genannt wird. Auch in den Mysterien der Daktylen in Frygien, wurde Kelmis, welchen Sainte-Croix mit dem Samothrakischen Kadmilos und dem Jakchos von Eleusis zusammenstellt, der Wortbedeutung nach, wie aus Hesychius und dessen Erklärern hervorgeht, mit dem Hirschkalbe oder dem jungen Reh, (κιλμὰς, le faon), verglichen 137), in dessen Haut sich die Bakchosdiener hüllten 138). Demnach wäre hierunter der neue oder gereinigte Mensch zu verstehen, wie er vor die Gottheit treten darf. Oben über dem Hirschkalbe erscheint gleichsam entschwindend noch eine Thiergestalt, welche aber unkenntlich geworden ist.

Müßte ich nothwendig eine Meinung hierüber geben, so könnte ich es doch nicht gut für etwas anderes halten, als für den Hund, welcher die Seelen der Abgeschiedenen zur Wohnung der Seligen begleitete, und die bösen Geister abwehrte 139).

Jetzt erst durfte der Myste die Dreygestaltete schauen, und mit dieser beginnet nun auch das dritte Feld der Mysterien. Unverkennbar sind der die drey Häupter deckende Kalathos, Fackel, Dolch und Geißel in den Händen der Hekate. Deutlich sieht man hier nur drey Arme, aber die beyden Attribute in der rechten Hand scheinen anzudeuten, daß solcher auch mehrere da gewesen seyn konnten 140). Das eine der zugleich emporgehaltenen Attribute dürfte dann vielleicht auch den Schlüssel vorgestellt haben.

Das Gewand der Gottheit unterscheidet sich hier etwas von der gewöhnlichen Drapirung ihres Kleides, welches sonst gemeiniglich dem der beyden oberen Figuren ohne Mysterien gleich vorkommt. Es ist ein kurzer Mantel, welcher leicht umgürtet wurde, und unter dem noch ein Rock hervorragte, während bey den gemeineren Figuren, wie bey Schillers Furien, nur ein kurzer Mantel unmittelbar die Lenden schlug. Dieses letztere zeugen die am Schlusse den Reigen tanzenden Gestalten.

Auf diesem Felde nun kommt der hier zum fünften Male erscheinende Myste sitzend dar, denn für niederknieend kann man diese Stellung wohl nicht gut halten 141). Hinter ihm eine

---

molpi pudet? qui e Thracis Athenas profectus initiavit sacris, atque etiamnum initiat Graecos. De Exsilio; Oper. Edit. Reiske, T. VIII, p. 395. Als Mysten des Eumolpos kommen die Eingeweihten auf einer von Chandler publicirten Inschrift vor. S. Inscriptiones antiquae, plerasque nondum editae in Asia minori et Graecis, praesertim Athenis collectae. Oxonii 1774 in Fol. Pag. 78, N. 123, wo es heißt: Cereris quaestor .... quiritus exposuit et orgia totam noctem durantia mystis Eumolpi etc.

133) Sainte-Croix I, 223 et 225.

134) S. Mysteria Cereris et Bacchi, in Vasculo ex uno onyche. P. Gronovii Thesaurus graecarum Antiquitatum, Venet. 1735, T. VII, Col. 57—74; Montfaucon Ant. Expl. T. II, pl. LXXVIII, pag. 180. ff.

135) Dieser Figur nicht unähnlich scheint die auf dem fünften Felde des eben erwähnten Tyroler Mithras-Monumentes zu seyn.

136) Hesiod's Theogonie Vs. 14 und 921.

137) Sainte-Croix I, 64, und die hieher gehörende Anmerkung von Silvester de Sacy.

138) Aristophanis Ranae vs. 1242 ff.: Dionysus, hasta et hinnulorum pellibus instructus; Euripidis Bacchae vs. 695: induerunt cervinas pelles und vs. 833: et maculosam hinnuli pellem. Sainte-Croix II, 53, 57 und 28. Ich kann also nicht Sainte-Croix beypflichten, wenn er (I, 347) meint, daß die Bekleidung des Mysten mit dieser Haut (mit der ledernen Schürze?) auf seinen rohen und verderbten Zustand hindeute, denn das Hirschkalb, als solches, kann doch nur für ein Sinnbild des Reinen und Guten gehalten werden. Und wie würde wohl widrigenfalls das Hirschkalbfell von Euripides (Bakch. Vs. 137 ff.) ausdrücklich das heilige Kleid genannt worden seyn: hinnuli gestans sacram vestem. Vergl. Sainte-Croix II, 82 und Creuzer's Symbolik III, 329.) Diese Felle kommen selbst in den Chören der Etrusker wieder vor; s. Creuzer's Symb. III, 367; und auch Münter zählt zu den christlichen Hieroglyfen die Palmen, Tauben und Hirsche, den guten Hirten, den Nachen, Pferde u. s. w. — Hr. v. Hammer findet, (sich auf Bochart's Hierozoicon L. III, c. 17, S. 888 beziehend), die der Diana beygegebenen Hirsche in der Hindin der Morgenröthe (cerva aurorae) wieder, deren im XXII. Psalme Erwähnung geschieht. S. der Wiener Jahrb. d. Lit. 1818. I, 101.

139) So auch im Zend-Avesta. Diese Stelle ist schon oben (S. 14), im Texte selbst, beygebracht worden. Außer der dort citirten Stelle s. auch des Kleuker'schen Anhanges Bd. II, S. 103.

140) Am natürlichsten wären freylich sechs Hände an dem Dreygebilde, wiewohl solcher, der Structur des Ganzen nach, auch nur drey da gewesen seyn mögen. Doch es gibt dreygestaltete Abbildungen der Hekate, an denen man nur vier, oder gar fünf Arme wahrnimmt. Siehe z. B. die oben in der 34. Anm. unter Nr. 6 beschriebene Münze.

141) Am wahrscheinlichsten ist es, daß der Myste hier auf einem Steine sitzend vorgestellt wird. Man erinnere sich nur des Jammersteines der Ceres (S. oben Anm. 89); und auch Pausanias scheint (X, 31.) das Steinsitzen auf die Eleusinischen Mysterien zu beziehen. Daß es der Stein sey, unter welchem die, nur den Eingeweihten mitgetheilten

Digitized by Google

weibliche Figur mit der, wie es scheint, gefüllten Wanne 142) auf dem Haupte, welche vielleicht über ihm ausgeschüttet werden soll.

Diese, in den Mysterien so bedeutungsvolle Wanne, war nicht bloß ein eigenthümliches Attribut der Ceres, sondern auch dem Jakchos gehörte sie besonders an 143), und sollte in den Geheimnissen vorzüglich auf die Trennung der Eingeweihten von den Profanen hindeuten 144). Aber noch erklärender ist für unsere Vorstellung deren Anwendung in den Bakchos-Mysterien selbst, wo die Priesterinn, die Likniofore, die (von einem Drachen umgebene) Wanne auf dem Haupte trug. Hier war solche ein Sinnbild der Reinigung, welche dem Eintritte in den Tempel vorangehen mußte 145).

Zugleich mit der Likniofore kommt bey Sainte-Croix (II, 80) ein Daduchos (Fackelträger) vor, welcher die Eingeweihten zur Anrufung der Gottheit ermahnte, und einen Hymnos ihr zu Ehren sang. Hier, vor dem Myſten, bietet unsere Platte wirklich eine Figur mit zwey Fackeln und fliegendem Haare dar, und auch die Bekleidung des Hauptes scheint wohl etwas diademartig zu ſeyn, was auch die Ursache war, warum der Daduchos Kallias, in der Nacht, welche auf die Schlacht von Marathon folgte, seltner Weise für einen König gehalten wurde 146). Aber auch die Ceres selbst kommt mit zwey Fackeln abgebildet vor 147), und unsere Figur ist wohl eher für eine weibliche, als für eine männliche zu halten. Nach Sophokles trägt gleich dieser auch die Hekate, im Charakter der Artemis, zwey Fackeln 148). Übrigens ist es bekannt, daß die Fackeln vorzüglich bloße Fichtenstangen waren, welche auch in Attika, bey Nacht, zu Ehren des Jakchos oder Bakchos angezündet wurden 149).

Da dieses Bild ohnehin den letzten Grad der Initiation vorzustellen scheint, wo der Myſte (d. h. der in die vier ersten Grade der Mysterien, oder was gleich viel ist, der in die kleinen Mysterien schon eingeweihte) zum Epopten oder Epoptem, dem Seher oder Anschauer (der Gottheit und ihrer Wahrheiten) wird 150); so darf hier wohl auf das Capitel von der Epoptie im Sainte-Croix (I, 312 ff.) verwiesen werden. Hier nun, bey der großen Initiation, kommt ein Frauenzimmer vor, welche die Stelle des Daduchos vertritt; »schreckenvoll und drohend ist ihr Blick; Furien gleich schreitet sie daher, selbst eine hölliſche Tiſiſone 151).“ Es ist dieß in der myſtiſch-heiligen Nacht 152) der schauerliche Augenblick, wo der Myſte in dem Tempel eingeführt werden soll. »Das Haus über ihm erzittert, Donner und Blitz verkünden der Gottheit Gegenwart, unterirdiſches Toben umsauset ihn; aus der Tiefe brüllet das Haus der lekrypiſchen Kinder, es zischen die Schlangen Tritonis's, Gleuſis erhebt seine heiligen Fackeln, ... und fernhin erscheint in dreyfachwechſelnder Bildung die mächtige Hekate 153).“ Wie ungewöhnlich dieſes Gebilde war, und für wie schrecklich es einſt galt, geht schon daraus hervor, daß die ersten, welche das Bild der lakedämonischen Upis (auch einer

---

Eleuſiniſchen Grundgesetze verwahret wurden (vergl. Pausanias VIII, 25), wird wahrſcheinlich durch die Mythe vom Stesilos. Sein vergebliches Bemühen, in der Unterwelt den Stein auf die Höhe zu wälzen (Odyſſee XI, 593 ff.), deutet vielleicht nur auf die Unmöglichkeit in die ärztlichen Geheimniſſe eingeweihet zu werden, da er ein Feind des Theſeus war, und als Erzbetrüger, wie ihn die Athener nannten, keine legalen Ansprüche darauf machen durfte.

142) Die Wanne (λίκνον, Vannus, le Van) unterſcheidet ſich vom Kalathos durch ihre Form. Letzterer war unten enger, die erstere aber hatte oben und unten die nämliche Breite, und war auch gemeiniglich von Weidenruthen geflochten. Sainte-Croix, I, 162 ff.; II, 219 ff.

143) Daher denn auch dem Hefeſchlus zu Folge, Bakchos den Beynamen Λικνίτης führte. Licuites Bacchi epithetum, a cunis in quibus infantes dormiunt. S. Bocharti Geographiae Sacrae. L. I, Cap. XVIII, pag. 443.

144) Sainte-Croix I, 329.

145) Sainte-Croix II, 80. ff. Gefüllt mit Blumen, war die Wanne ein Bild des Frühlings; vertraten aber Ähren deren Stelle, so war es der Sommer, den man sich dabey dachte. Auch wurden neugeborne Kinder damit bedeckt; und mit Saat angefüllt wurde sie bey den Hochzeitsfeyern zu Athen under getragen. Ebend. I, 160 und 162. Auch die Korbträgerinn, des Eubulos Tochter Anagyra, die in der Theokritiſchen Zauberidylle den feyerlichen Zug zum Haine der Artemis ging (Vs. 65), wird wohl nur eine ſolche Likniofore gewesen ſeyn. Jakchos ſelbſt ſoll nach Sainte-Croix (I, 207 auf Kreta) auch Eubulos geheißen haben, und iſt beym nicht auch Anayo (Ebend. I, 247), als Priesterinn der Ceres, schon aus der Anthologie bekannt? Doch alles Gerätiges dieſes Festes ungeachtet gewann das Mädchen, ſie weiß ſelbſt nicht wie, den ſchönen Jüngling lieb. Und dieſes eben erhöhet den Zauber der Poeſie, indem die Liebe gerade in einem Augenblicke angefacht, und das Herz für immer gefeſſelt wird, wo man ſie am wenigſten erwarten ſollte; den feyerlichen Luſtreiten, wo der Geiſt ganz anderen Dingen lebt. So in Schillers Braut von Meſſina, wo der Bruder für ſeine eigene ihm unbekannte Schweſter entflammt, am Sarge ſeines Vaters; ſo in Göthe's Hermann und Dorothea, wo der erſte Bund der Liebe gekünpft wird auf der noch rauchenden Brandſtätte.

146) Sainte-Croix, I, 225.

147) Nach Berger's Erklärung, auf einer römiſchen Familien-Münze, wo ihn zur Seite das Sinnbild der Fruchtbarkeit, die Ähre, vorkommt S. Bergeri Thesaurus Brandenburgicus (Colouiae Marchicae 1696, Fol.) T. II, p. 563.

148) Voss. 377.

149) Sainte-Croix, II, 222.

150) Von ἐποπτεύω, der Seher, und ἔοπτα, er hat geſchauet. S. Creuzer's Symbolik IV, 499 und 500; auch Sainte-Croix I, 308 ff. überſetzt Ephoros durch contemplateurs, und ἐποπτεύω durch contemplation.

151) Die Ähnlichkeit der letzten Einweihung (in den Mysterien), mit dem, was in der Hölle vorgehen ſoll, hat ſchon Sainte-Croix (I, 353. ff.) aus Lucian's Cataplus, sive Tyrannus, herausgeſchieden, und zugleich auf das Herakles Niederfahrt zur Hölle, (im Seneca), wie auf die vom Aeneas, (im Virgil), verwieſen. Die Commentatoren der Theokritiſchen Zauberidylle nennen die Hekate ſelbſt einen Ἀιδοῦχος.

152) Sainte-Croix, I, 344.

153) Claudiani de Raptu Proserpinae L. I, v. 7—15, Voß (S. 360) überſetzt dieſe Stelle ſo: „Sieh, auch Hekate fern, in dreyfach wechſelnder Bildung,“ wobey jedoch das Wort „auch“ unnöthig ſend zu ſeyn ſcheint, da hier nur von einer Gottheit die Rede iſt.

Digitized by Google

taurischen Diana oder einer Hekate) wahrnahmen, sollen rasend geworden seyn 154).

Doch den von Hermes, dem Kampfobwalter 155), zur höchsten Stufe des Kampfes, zum Gipfel der Vergwollkung, geleiteten Gläubigen, kann nur sie, die Allvereinigerin Beruhigung schenken, und ihr gebührten mit Recht die Sühnungs- und Wiedervereinigungs-Opfer 156).

Solche schauererregende Scenen eigneten sich am besten für die unterirdische Tiefe, und die Höhle ist hier nur das Bild geistiger Reinigung, die Höhle, oder vielmehr das Purgatorium selbst, aus welchem der nun Eingeweihte emporsteigen konnte in das Haus des Gottes. Und eben dieses wird hier durch die letzte emporsteigende Figur angedeutet, der zur Seite man den nun gleichsam beruhigten Hund (?) erblickt.

Doch auch Hekate selbst kommt bisweilen nur einfach, mit zwey Fackeln in den Händen und dem wachsenden Monde auf dem Haupte, die Gewölbe hinaufsteigend vor. Ja, nach andern hat sie nur eine emporgehobene oder gesenkte Fackel 157), ungefähr wie hier auf unserm Relief-Bilde.

Eine ähnliche Vorstellung bietet das Tyroler Mithrasmonument im Antikenkabinette zu Wien dar. Ich meine diejenige, welche man mit Recht die letzte nennt, wo auch eine hinaufsteigende Figur vorkommt, begleitet von einer andern, die sie wohl nicht zurückzuziehen strebt, sondern eher sie bloß begleitet, wie solche auch neben einer andern mit der frygischen Mütze bedeckten Figur auf dem Sonnenwagen, theils als Lenker der Sonnenrosse, theils als einfacher Begleiter vorkommt, bisweilen selbst die gehobene Fackel in der Hand, (also selbst ein Josforos), bisweilen solche, zugleich mit den Zügeln, dem Mithras Jünglinge überlassend. Den besten Beleg hiezu liefern besonders zwey Mithrasmonumente (das eine in Carlsburg, das andere in Hermannstadt) auf deren drittem (oder unterem Felde) auch zwey Jünglinge auf einem Wagen vorkommen. Herr v. Hammer sagt, das Tyroler Denkmahl erkläre, daß der Mystе hier auf dem mit sieben Pferden bespannten Sonnenwagen Himmel zu fahre, zum höchsten Grade des beschaulichen Lebens, nämlich um zum Stuhle des Guru's, oder Meisters, zu gelangen 158).

So wenig auch Einigen Gelehrten diese Angabe wahr zu seyn scheinen mag 159); so findet man solche doch bey näherer Untersuchung vollkommen gegründet, wenn gleich Giovanelli und andere Erklärer dieses Denkmahles die an den Wagen gespannten himmelanfliegenden Pferde, deren man hier wenigstens sechs deutlich unterscheidet, anfangs nur für einen Berg, und ihre gestreckten Füße für bloße Stufen hielten.

Zuerst müssen wir erklären, daß wir in jener erwähnten Abbildung auch eher einen Stuhl oder Thron, als sonst etwas anders wahrzunehmen glauben 160). Nun aber darf auch noch auf folgendes aufmerksam gemacht werden.

Bacchos, Jachos, Dionysos, Zagreus, Serapis, Osiris, Mithras, und wie er sonst heißen mag, ist, wie schon die Kirchenväter bewiesen, seiner tieferen Bedeutung nach, nichts anders als eine personificirte Idee des Mittlers. Aber unter Jakchos, wenn die Erklärer des Cicero recht haben, wird auch die höchste Stufe der Initiation, also figürlich auch der Epopte selbst verstanden 161). Dieser steigt nun aus der Tiefe hinauf zur Höhe, wo er einen Platz einnehmen soll, am Throne seines Meisters, gerade wie Jakchos, in den Mysterien, thronend neben der Demeter vorgestellt wurde 162), wober er denn auch vom Pindar, wie gesagt, der beständige Beysitzer der Damater genannt wird 163).

Wer solche Übereinstimmung des Alten mit dem Neuen unstatthaft findet, meinend daß auch die Wahrheit nicht von Ewigkeit her wahr gewesen zu seyn brauche, von den gilt was Vater Eusebius von den Feinden des Christenthumes sagt, sie werfen uns vor, wir hätten aus uns selbst etwas neues erfunden, und nennen uns die echten Gläubigen, weil wir glauben, ohne zu prüfen: aber wir entgegnen ihnen, wir haben nichts erfunden, sondern uns ist nur die alte, ewige Wahrheit in ihrer ursprünglichen Reinheit neu offenbaret und verkündet worden, und wer zu prüfen vermag, den kann sein Forschen im Gebiete des Übersinnlichen nur in der Gottlichkeit unseres Glaubens bestärken.

Sainte-Croix hat dafür (I. 352) an loin paroit le triple Hecate etc. Im Originale tantet diese ganze Stelle so:

Vs. 7 «Jam mihi carnantur trepidis delubra moveri
Sedibus, et claram dispergere culmina lucem,
Adventum testata Dei, jam magnus ab imis
10 Auditur fremitus tecris, templumque remugit
Cecropium, sanctasque faces attollit Eleusin.
Agnes Triptolemi strident, et aquamea curvis
Colla levant sitris jugis, lapsuque sereno
Erecti roseas tendunt ad carmina cristas.
15 Ecce procul ternas Hecate variata figuras
Exoritur, leniqne simul procedit Iacchus
Crinali florens edera, quem Parthica velat
Tigris, et auratos in nodum colligit angues.
Ebria Maconius firmat vestigia thyrsus, etc.

154) Creuzer's Symbolik II, 127. Die dortige Opis ist die jonische Upis, und Unc heißt nach Hesychius Königin; also auch eine Despoina, eine Monarchinn oder Alleinbeherrscherinn. Vergl. Kanne's Method. der Griechen. I, 118. Auf diese scharfsinnige Wendung passen denn auch vollkommen die Erklärungen der Namen Demo und Lukeambo (der ägyptischen Hekate), wie solche bisher gegeben wurden. S. Sainte-Croix I, 102. ff.

155) Arnobii Afri adversus gentes Lib. III; Edit. Lugd. Bat, 1651 in 4, p. 114.

156) Sickler's Kadmus LXIV. Hiemit stimmt denn auch die oben S. 5 aus dem Hesod angeführte Stelle (Vs. 409 ff.)

157) S. J. B. E. Spanheimii Observationes in Hymnum Callim. in Dianam (ad vs. 11) und Voss. 376.

158) Wiener allg. Lit. Zeitung 1816 Nr. 92 S. 1466 u. 1469.

159) S. z. B. der Herrn Prof. Welcker's Zusatz zu Georg Zoega's Abhandlungen. Gömnen 1817, S. 408 ff.

160) Giovanelli glaubt hier ein vierfüßiges Thier zu sehen, welches sich auch auf einer Abbildung des Tyroler Mithrasmonumentes vorfindet; der Treviere v. Hammer dieß das Ganze für eine Steinen-Krone, und Professor Welcker für eine bereitete Flamme.

161) M. T. Cicero de Legibus L. II, §. 14. Sainte-Croix I, 342.

162) «Ces deux divinités (Cérès et Jacchus (placées aux deux Sièges magnifiques, Sainte-Croix I, 325. — Den Thron der ardadischen Despoina besprecht Pausanias VIII, 37.

163) Isthm. Od. VII, vv. 3 ff. (i. oben S. 13).

(Der Beschluß folgt).

Die dreygestaltete Hekate und ihre Rolle in den Mysterien.

(Nach einem Standbilde im Baron Brukenthalischen Museum zu Hermannstadt in Siebenbürgen.)

(Fortsetzung.)

Die auf unsern Bildern die Hauptrolle spielende Figur, in welcher wir den Adepten als Jakchos zu erkennen glauben, (den Beides unter den Mehlisen), kommt hier, wie man sieht, in verschiedenen Gradationen fünf Mal nach einander vor, und zwar zu zwey Mal auf den beyden obern Feldern, immer als bloßer Adept, und endlich auf dem dritten Felde noch einmal als Myste, welcher zum Epoten oder Epopten wird. Diese fünf Grade aber sind es, welche schon Silvestre de Sacy im Olympiodoros fand (64), und die Creuzer auch im Theo Smyrnäus nachgewiesen hat (65). Wenn Sainte-Croix (I, 392 f.) hier nur drey Grade: Reinigung, Telete, (zweckmäßige Vorbereitung) und Epoptie annimmt, so entspricht dieß freylich den drey Feldern (66), aber das zweymalige Vorkommen der nämlichen Figur auf einer Tafel deutet doch hinlänglich an, daß solche zwey von einander zu unterscheidenden Vorstellungen enthalte, und daß es demnach nicht drey, sondern fünf Grade gegeben haben müsse.

Von diesen fünf Stufen der Mysterien nun bestanden, nach Olympiodoros die beyden ersten, deren Gebräuchen zum Theil öffentlich Statt fanden, in Reinigungen; die dritte galt die Vereinigung oder Zusammenkunft der Myten, (was, wir gesagt, mit Jakchos in Verbindung steht, welcher nach Eleusis geführt wird), nebst den übrigen Vorbereitungen; der vierte Grad betraf die eigentliche Weihe oder Anfnahme in die kleinen Mysterien, welche dem Abepten den Namen des Mysten verschaffte. Diesen vierten Grad nun nennt Theo, die Kopfumbindung und Krönung (oder Bekränzung), wobey zu merken ist, daß auch Herr v. Hammer, von dem Ursprunge des runden Kabirenhutes handelnd, annimmt, daß zuerst bloß eine Umwicklung des Hauptes Statt fand, und daß jener Hut sich noch jetzt im Tadsch, der sogenannten Derwischkrone, einer Art von Turban oder Mütze, wieder findet (67).

Solche fünffache Abstufung in den Mysterien wird noch auffallender, wenn man mit Creuzer (IV, 503) darauf Rücksicht nimmt, daß auch die altchristliche Kirche, bey den Lapsis (d. i. Gefallenen), fünf Grade angenommen hatte (68).

Die Vorstellung des letzten Feldes ist, wie gesagt, nicht mehr zu den eigentlichen Mysterien zu rechnen, es ist das bloße Nachspiel, oder die Nachfeyer des ganzen Vorganges.

Oben wurde schon auf das Verhältniß der Vegetation zum menschlichen Leben, welche Allegorie in den Gemälden so hervorgehoben ward, aufmerksam gemacht. So möchte man denn auch fünf Stufen des Pflanzen-Lebens unterscheiden. Die erste, wo das Korn dem neuen Boden anvertraut wird, gerade wie Pallas (die personificirte keusche Weisheit) den Jakchos der Pflege eleusinischer Priesterinnen übergibt (69). Die zweyte, wo es mit der Erde in Berührung kommt und keimet; die dritte, wo die Pflanze der Blüthe (der Krone) zugeführt wird, das Wachsen; — viertens das Krönen oder Blühen selbst, und endlich, was nicht jeder Blüthe zu Theil wird, das Reifen oder Fruchttragen.

Hier beginnt der Erntetanz oder der Chorreigen; es gilt die gereifte Frucht, die Vollendung des irdischen Lebens; — und wie den Leichenbegängnissen Spiele und gymnastische Übungen folgten, so ist es hier gleichsam der Reigen, welcher nach dem Tode des Fleisches Statt findet. — Diesen Erntetanz, begleitet von Festgesängen zu Ehren der Ceres, nannte man ὄργια (ὀργνος) 170), gerade wie jetzt noch der Russe seinen so genöhnlichen Chortanz (хороводъ, Chorführung) vorzugsweis-

---

164) Olympiodor's Commentar zu Plato's Phädon. Des griech. Codex Nr. 1823, Blatt 14 auf der Rückseite; s. Sainte-Croix I, 392 ff. in der Anmerk. und Creuzer's Symbolik IV, 500 in der Anmerk.

165) Theonis Smyrnaei Platonici eorum quae in Mathematicis ad Platonis lectionem utilia sunt, expositio. Ed. Paris. 1644 in 4, p. 18. Creuzer's Symbolik IV, 501 in der Anmerkung. Theo redet hier von folgenden fünf Stufen der Mysterien καθαρσιος (Purgatio), παραδοσις (Sacrorum traditio), επόπτεια (Inspectio) d'achever (capitis religatio et coronarum impositio) und πέμπτον (der fünfte namenlose Grad). Doch diese Stelle ist im Theo selbst nachzurufen. — Der Jünger wird hier zum Kadmilos oder Kamillos — (Kamil heißt noch jetzt im Arabischen der Vollkommene; s. v. Hammer's Recension der Minterschen Abhandlungen, in der Wiener allgem. Literatur-Zeitung 1816, Nr. 86, S. 1367), — zum Hermes selbst, und als solcher ist er der stellvertretende Botschafter, der Mittler zwischen dem Meister und den Laien.

166) In Beziehung auf diese Dreyfachheit des Koros ist auch noch zu bemerken, daß die Hauptperson hier selbst dreyfach erscheint, und zwar auf der ersten Platte als Jakchos, auf den Armen der Demeter; dann auf der zweyten als Dionysos auf dem Zuge ins Mutterland der hohen Schule, und endlich als Zagreus (Bugenes-Rhea; Vergl. die Recherches Asiatiques. Paris 1805. 4, T. I, p. 195).

Besond. Beylage zu Nr. 104.

167) S. der Wiener allg. Literatur-Zeitung 1816. Nr. 86. S. 1368. Auch folgende Stelle im Tertull. de praescript. c. 40. darf nicht übersehen werden: Mithras signat in fronte milites suos, et sub gladio redimit coronam. Vergl. Georg Zoega's Abhandlungen, herausgegeben von Welcker; Göttingen 1817. 8. S. 170.

168) Diese hießen: πρόκλαυσις (das Wehklagen), ἀκρόασις (das Hören), ὑπόπτωσις (das Niederfallen), σύγκλησις (das Zusammenstellen?) und endlich μύδησις (das Theilhaftigwerden der Gottheit); s. Creuzer's Symb. IV, 505.

169) Nonni Dionys. Lib. XLVIII. in fine; Ed Hanov. 1610. 8. p. 1205; Ouvaroff, Essai sur les Mystères d'Eleusis, 3. ed., p. 95; s. oben S. 47.

170) Creuzer's Symbolik IV, 474.

Digitized by Google

se orgya (Igra) nennt, woher ihm denn auch jedes Spiel über haupt Igra heißt 174).

Die Tanzenden sind gleichsam die Nymfen von Marathon (dem Jungfrauen-Felde 174), welche auch den jungen Jakchos umhüpften 175).

Es waren die reinen Bewahrerinnen der Mysterien, die das glücklich Vollbrachte feyerten, und nur diese, scheint es, waren des Opernaales würdig; denn selbst ein Geheimniß verrathen (parler indiscrètement) heißt ἐξορχεῖσθαι, aus dem Reigen treten 174).

Ganz zuletzt erscheint noch ein Bogenschütze, vielleicht die aus der Tiefe nun wieder auf die Oberwelt gestiegene, des Geschosses frohe Hekate-Artemis, welche nun nach vollbrachter Feyer sorglos ihrer Lieblingsbeschäftigung im Leben nachgeht 176).

Jetzt aber dürfte man fragen, welches ist denn die Rolle, die unsere Hekate in den Geheimnissen spielte? Und hierauf muß nun schlechtlich noch geantwortet werden.

Daß diese ihre Mysterien hatte, wissen wir schon, aber wie wissen nicht, ob sie zu Aegina die einzige Gottheit war, welche den Gegenstand jener Geheimnisse ausmachte.

Daran aber sey es erlaubt zu zweifeln. Wie sie hier, und nur hier, so gerne hervortritt, während doch, wie wir schon wissen, ihr Name, gleich dem der Proserpine, aus vorzüglicher Heiligkeit, (so wie Jehova bey den Hebräern,) nicht einmal ausgesprochen werden durfte 176); — dieß ist sonderlich eine Frage. Es scheint auch, daß diese laut ausgesprochene Benennung nur in die neueren Zeiten zu setzen sey.

Wurde, wie Herr v. Murawow meint, in den kleinen Mysterien, — die sich nach der Ansicht der Alten zu den großen verhielten, wie der Schlaf zum Tode, — nur ein gelauterter Polytheism vorgetragen 177), so konnte in dem, was öffentlich von den Geheimlehren bekannt werden durfte, natürlich keine Rede von einem obersten Princip, von einem Gotte seyn. Dort standen, als oberste Potenzen, Demeter und Jakchos, als passive und wirkende Kraft, neben einander, und auch diese noch ziemlich verschleyert dem polytheistischen Haufen, vor welchem ja die Catechumenen der ersten beyden Einweihungs-Grade zum Theil öffentlich begangen wurden.

Die Lehre von der Dreyheit wurde allein dem Epopten offenbaret, welcher zur Anschauung der dreygestalteten Gottheit gelangte.

So nun auch die ursprüngliche Idee von der Hekate. Ihren Namen selbst erklärt Sickler 178) durch das Hebräische Hechabach oder Aechababy, die große Vereinigerinn der Dinge und anderseits die große Vereinte selbst, wie denn dieselben semitischen Wortbedeutung zu Folge sie auch die Einzige oder die Erste (achade) heißt und ist 179). Und dieser Name eben, der nach Hesiod 180) doch vor allen unsterblichen Göttern Geboten, war es, welcher seiner Allherrlichkeit wegen nicht ausgesprochen werden durfte. Läßt sich also wohl erwarten, daß die Mysterien, in denen sie gleichwohl die Hauptrolle spielen konnte, nach ihr benannt seyn sollten? Keineswegs. Man nannte solche die Geheimnisse des Ceres und Proserpina, und nur in neueren Zeiten, wo das Heiligste zum Profanen herabsank, wurde auch der Name Hekate etwas gewöhnliches. So kann es denn auch gekommen seyn, daß ihre Mysterien, welche sonst den Namen der Demeter führten, nun unter derjenigen Benennung erschienen, welche ihnen mit Recht beygelegt werden durfte.

Was Wunder also, daß auch Salute-Croix in den Mysterien der Hekate und der Proserpina der Römer, nur die Eleusinien wieder findet, was ihm jedoch selbst noch nicht ganz klar gewesen zu seyn scheint 181).

Und diese Hekate, welches waren denn die drey Gestalten, aus denen sie zusammengesetzt gedacht wurde? Schon höher oben (S. 8) haben wir erklärt, daß wie in der dreygestalteten Diana des Varrans nicht anstehen Sonne, Mond und Erde, mithin die drey Hauptreihen der Eleusinien, als Jakchos, Ko-

---

171) Auch dieß der Ursprung Ἐλλάνων, woz man auf verschiedene Weise zu erklären gewußt hat. Die Wurzel scheint klaß zu seyn, wie in den slawischen Sprachen die Aehre heißt. Die Festfeylinge zu Ehren der Ceres, Zweigstöcken Ceres, hießen auch Iovlos oder Gvlos (Georgica IV, 2), was an das eutsische Gulm, fegere, lubrum, frohlocken, auch wohl ruhe aus erinnert, gerade wie die Ceres an Schiro (marmo). Es wird überhaupt jede Korngattung, wor zugsweise aber die Gerste genannt; und diese Gerste war ja das älteste aller Cerealien, wie schon Plinius (II. N. XVIII, 7) behauptet, und war der Preis für die bey den eleusinischen Spielen ertheilten Gerste (Georgica IV, 378 und 393).

172) S. meiner Vorlesende des Pontus S. 60, oder der Wiener Jahrb. d. Lit. XX, 316.

173) Nonni Dionysiac. Lib. XLVIII. in fine, ed Hanov. 1610. 8. p. 1305, vs. 27 ff.; Ouvaroff, Essai etc. p. 95.

174) Creuzer's Symbolik IV, 503. Sinnreiche de Sacy in der Anmerkung zu Sainte-Croix I, 383 und 385. Daß der Meinung nach ein Verräther der Geheimnisse vom Blitze getroffen wurde, geht hervor aus Pausanias, IX, 30.

175) Daß getanzt der unterirrdische (Seelen-) Jäger, Artemis über der Jagd mit der Oberwelt ist, geht schon aus dem Vorhergesagten hervor.

176) Creuzer IV, 325.

177) Essai sur les mystères d'Eleusis p. 33. ff. Und in seiner Schrift über das vorchristliche Jerusalem; St. Petersburg, 1819. 8. S. 25.

178) Sickler's Kadmus, S. LXIV.

179) Creuzer's Symbolik II, 227 in der Anm.

180) Theogonie Vs. 408. f. oben S. 5.

181) Sainte-Croix drückt sich in dieser Beziehung (II, 45 ff.) so aus: Plusieurs inscriptions romaines, sur lesquelles on lit des noms d'hiérophantes et d'hiérocerycs, portent à croire qu'il y avoit à Rome, ou dans les colonies romaines, quelques fêtes mystérieuses qui devoient ressembler, en certains points, à celles d'Eleusis. C'étoient des copies plus ou moins fidèles. Peut-être ces mystères avoient-ils été institues en l'honneur seulement d'Hecate ou Proserpine, comme ces monumens semblent le prouver, à l'exception d'un seul, où on lit le nom de Vellina Agorina, hiérophante de Eleusinies. Alles dieses scheint zu genau, daß man dem Cicero (de legibus Lib. II, c. 14) in der Stelle: quid ergo aget Iacchus Eumolpidesque nostri et augusta illa mysteria, si quid-em nocturna tollimus?, das ursprüngliche nostri wohl ohne zulänglichen Grund in vestri abge

Digitized by Google

ta und Demeter zu einer erhabensten Potenz (als Hekate) vereinigt zu erkennen. Jener Hypothese gern treu bleibend, dürfen wir doch sagen, daß dem Dreygebilde auch noch eine andere Ansicht abgewonnen werden kann, die wohl manches für sich hat, und am Ende auch nicht, als im absoluten Widerspruche mit der unleugen stehend betrachtet zu werden braucht 182). Es kann nämlich, mit Creuzer, ins pythagoreische System, ja bis in die Zoroastr-Lehre eingreifend, auf solche Frage geantwortet werden, daß ein jedes von diesen drey Wesen nur als die Kraft, oder das weibliche Princip in Zeus bestehend gedacht werden könne. Es ist das Bild jenes weiblichen Princips in so weit dieses nicht außer, sondern in der Einheit (Monas) gedacht wird, es ist das Jungfräuliche der Natur; es ist Proserpina (als keusche Hekate selbst), Diana die reine Götter-Braut und Minerva noch in Jupiters Haupte; und diese sind ja die drey Jungfrauen, (αγαι, Sonnen-Jungfern) der alten Mysterien: Persefone, Artemis und Athene 183). Vereinigt bilden sie die furchtbare Hekate, die das Jungfräuliche nicht lassen will 184), und die sich doch mit Zeus wie mit Pluto beraattet. Und so ist sie der reine lebensquell, welcher in jeder Stäre des Weltalls fließt, woyer denn auch Plutarch ihr im Himmel wie auf Erden einen Einfluß zuschreibt 185).

Sie ist das Wasser des Lebens 186), welches der gelehrte Bischof Münter mit dem kalten Wasser des Osiris vergleicht 187), das im Lande der Finsterniß ströint, und welchem Osiris (der Genius der Jugend und des Wachsthums, der arabische silbergründete Mithras oder Sabazios) zum Hüter gesetzt ist 188).

Dieß wäre ungefähr das Wichtigste, was ich bey Herausgabe eines der interessantesten auf uns gekommenen Denkmale der Vorzeit zu sagen hatte. Sachkenner, welche die vorgetragenen Worte einer Prüfung zu unterwerfen geneigt wären, möchten finden, daß die Erklärungen der hier vorkommenden Symbole mehrmals aus ungleichartigen Quellen geschöpft wurden, und daß dadey ganz verschieden scheinende Mysterien zu Hülfe genommen sind. Doch drey Gründe mögen hierin zur Entschuldigung dienen. Erstens ist das Wesen, selbst der vorzüglichsten Mysterien, überhaupt nur wenig ergründet, und wie viel Mühe hat es gekostet, aus denen, über diesen Gegenstand so zerstreuten, und sich bisweilen widersprechenden Nachrichten, alter und neuer Autoren, ein Ganzes zusammenzustellen? Um wie weniger darf man da Genügendes über die eigentliche Rolle der Hekate in den Geheimnissen erwarten, selbst dann noch, wenn dieselbe auch nicht vorsätzlich mit Stillschweigen übergangen wäre, was doch nicht unwahrscheinlich zu seyn scheint. Zweytens haben alle, selbst die verschiedensten Arten der Mysterien so Vieles mit einander gemein, daß selbst die Hauptrollen, der in einem von ihnen vorkommenden Personen, in den übrigen, mit mehr als bloßer Wahrscheinlichkeit, nachgewiesen werden können. Und wie nahe dürften nicht diese Mysterien mit einander verwandt gewesen seyn, da, wie schon die, dieser Abhandlung beygefügten Inschriften zeugen, eine und die nämliche Person als Hierophante der Hekate zugleich Mithras und Bachos-Diener, auch Isispriester seyn konnte? Endlich aber muß drittens bey unserem Bilde der Hekate auch noch darauf Rücksicht genommen werden, daß die Arbeit desselben, obschon besser als die aller übrigen Denkmäler mit Mysterien, welche ich in Ungarn und Siebenbürgen sah, dennoch in jene Zeit der römischen Periode zu setzen ist, wo das Hellenisch-Römische mit dem Vorderasiatischen (wie man sich auszudrücken pflegt) so sehr in einander verschmolz, daß die gleichzeitigen Mithrasmonumente nicht ohne Grund eine indisch-persisch-assyrisch-griechisch-römische zu nennen sind. Christliche Mosaik genannt werden 189).

Schließlich ist nur noch zu bemerken, daß diese Marmorstatue der bejahrteren Hekate auf den Trümmern des einstmaligen Apulenm der Römer (in Siebenbürgen, wo jetzt Carlsburg steht) gefunden sey mag. Solches wurde schon die letzte der von uns hier beygefügten Inschriften wahrscheinlich machen, wenn man auch nicht wüßte, daß die meisten im Druckentpal'schen Siebenbürger National-Museum aufbewahrten Alterthümer in Carlsburg und bey Turda (wo die Colonia Salinarum der Romer war), ausgegraben sind. Dank denen, welche solchare Seltenheiten dieser Art retteten; aber wogu denn auch die ferneren Vorrede dieser, und ähnlicher Sammlungen, das Alterthum hinlänglich zu würdigen wissen, und die Benutzung der ihnen anvertrauten, gut geordneten Säle gern und unverdrossen den Freunden archäologischer Forschungen gestatten.

ändert hat, meinend daß es nur in Attika Eumetpiden gegeben habe.

182) Eben so dürfte auch Arnob's Ansicht (adversus Gentes L. III, Ed. 1651, p. 119), nach welcher diese Den tervia die Diana, Ceres und Luna ist, wohl in Übereinstimmung mit andern Angaben gebracht werden können.

183) Bemerkenswerth ist auch, daß jede dieser drey Gottheiten von verschiedenen Autoren eine Schutzgöttergerinn genannt wird. Vergl. P. Bürger (Obr. Gottl. Schwarz?) de diis clavigeris etc. S. 24. Und im Plutarch ist es die Zis nicht bloß die Erde (Hekate und Proserpina), sondern auch Diana und Minerva. De Iside et Osiride; Oper. Ed. Reiske VII, 480.

184) Creuzer's Symbolik IV, 546.

185) De Iside et Osiride, Oper. Ed. Reiske T. VII, 453. Videtur Annius apud Aegyptios eam ohtinere vim, quam apud Graecos Hecate numen scilicet terrestre simul et coeleste.

186) Offenbarung XXII, 1 und 17.

187) Antiquarische Abhandlungen von Dr. Friedr. Münter. Kopenhagen 1816. 8; in der Gesammlung einer griechischen Inschrift, welche auf die samothrakischen Geheimnisse Beziehung hat. Abth VII.

188) S. auch der Wiener allg. Literatur-Zeitung 1816. Nr. 96, S. 1309. f. und Nr. 92. S. 1462. f.

189) v. Hammer in den Wiener Jahrb. der Lit. I, 113 f. Creuzer's Symbolik I, 757. Ritter's Erdkunde II. 908; desselben Vorhalle rc. S. 111. — Nicht man auf die in Pannien's Imperatr. Roman. nummismata (Amstelod. 1696 in Fol.) S. 309 vorkommenden zwey Abbildungen römischer Kaisermünzen, wovon eine mit der Aufschrift: PROVINCIA DACIA gleich jene von Apamea mit dem Bilde der dreygestalteten Hekate folgt, so wird man bemerken, daß in die Verherrlichung unseres Staatsbildes in der Zeiten der beyden Philippe (zwischen 244 und 249 nach Chr.) zurückgehen.

Digitized by Google

Zum Schlusse werden hier folgende sich auf die Hekate beziehende Inschriften geliefert, gerade so, w
oder ohne Anmerkungen bisher edirt wurden.

A.

Aus des J. Gruteri Corpus inscriptionum ex recensione et cum annotationibus J. G. Graevii; Amstelodami 1707, in fol. S. XXVII, Nr. 4.

(Romae, in sacello Mezzariorum Papae, in aree divi Petri stat ara, in cujus fronte haec est inscriptio).

DIS MAGNIS
VLPIVS. EGNATIVS. FAVENTINUS
V. C. AVGUR. P. V. B. P. R. Q.
PATER. ET. HIEROCERYX. D. S. I. M *)
ARCHIBVCVLVS **). DEI. LIBERI
HIEROFANTA. HECATAE. SA
CERDOS. ISIDIS. PERCEPTO
TAVROBOLIO. CRIOBOLIOQ.
IDIBVS. AVGVSTIS. D. D. N. N.
VALENTE. AVG. V. ET VALENTINIA
NO. AVG. CONSS. FELICITER
VOTA. FAVENTINVS. BIS. DENI
SVSCIPIT. ORBIS
VT. MACTET. REPETENS. AVRATA
FRONTE. BICORNES.

In dextro latere, est pinus, à qua crotale et fistulae compectae pendent, et subtus astat aries elligatus. In sinistro latere, item pinus, à qua pedum et fistulae duae pendent, et inferius stat taurus.

Vidit Smetius et Pighius.

*) M. I. ms. Pigh. et Onuf.

**) ARCHIBVCOLVS. Pigh.

B.

Aus dem Gruterus S. XXVII

(Romae in S. Lucia in silice, in cap
in ara marm. grandi).

DIS
MAGNIS
MATRI. DEVM. ET. ATTIDI, SE
XTILIVS. AGESILAVS. AEDESIV
V. C. CAVSARVM. NON. IGNOB
LIS. AFRICANI. TRIBVNALIS. OI
TOR. ET, IN. CONSISTORIO
PRINCIPVM. ITEM. MAGISTE
R. LIBELLORVM. ET. COGNITE
SACRARVM. MAGISTER. EPISTV
LAR. MAGISTER. MEMORIAE
VICARIVS. PRAEFECTOR. PER
HISPANIAS, VICE. S. I. C. PA
TER. PATRVM. DEI. SOLIS. IN
CTI. MITHRAE, HIEROPHANTA
ECATAE. DEI. LIBERI, ARCHI-
BVCOLVS. TAVROBOLIO *)
CRIOBOLIOQ. IN. AETER
NVM. RENATVS. ARAM. SACRA
VIT. DD. NN. VALEN
TE. V. ET. VALENTINIANO
IVN. AVGG. CONSS. **) IDIB
AVGVSTIS.

A Pyrrho Ligorio accepit Smetius, extet
Mazochium.

*) TAVRIBOLIO Pigh.

**) COSS. Pigh.

III.

Aus dem Gruterus S. CXCII. Nr. 3.

D. D. NN. VALENTE. V. ET. VALENTINIANO. AVGG. COSS *)
TVRCIVS. SECVNDVS. ASTERIVS **) V. C. XV. VIR. S. F
PONTIVS. ATTICVS. V. C.
SERVILIVS. ***) AEDISIVS. V. C. P. P. HIEROF. HEC

E fastis Panvinii.

*) A. Christ. 376; Urb. 1129.

**) Asterius Praefectus Orientis Io. Chrysostomum Antiochiae
num de mandato Imp. Arcadii Constantinopolim ad episco-
patum capessendum abduxit etc. Sozom. l. VIII., 5. Conf.

***) SEXTILIVS. legit Reines. ex. a. p. XXVII

(Der Beschluß folgt).

Digitized by Google

Besondere Beylage.

(Beschluß).

IV.

Aus dem Gruterus S. CCCIX, Nr. 2.

(Romae in Ecclesia S. Apostolorum. Vide Ursatii Monumenta Patavina etc. Patavii 1652, fol., pag. 164).

FABIAE. ACONIAE. PAVLINAE. C. F
FILIAE. ACONII. CATVLINI *). V. C
EX. PRAEF **). ET. CONSVLE ***). ORD. VXORI
VETTI. PRAETEXTATI. V. C. PRAEF ****).
ET. CONSVLIS. DESIGNATI. SACRATAE.
APVD. ELEVSINAM. DEO. IACCHO. CE
RERI. ET. CORAE. SACRATAE. APVD. AE
GINAM. DEABVS. TAVROBOLITAE. ISI
ACAE †) HIEROPHANTRIAE. DEAE. HECATE ††)
GRAECO. SACRANEAE. DEAE. CERERIS

*) Inf. MLXIII, 9. Ad Aconium Catullinum lex 1. Cod. Theod. de poenis A. Chr. 314 et 316. Panvin. Aconis Catullini, et sic Juret. ad Symm. et Ligor. ms. et inscript. sequens tertia. ACONIS. Lig.

**) A. Chr. 345.

***) CONSVLIS. Lig. A. Chr. 349.

****) URB. vid. Sym. lib. I, ep. 38. et lib. X, ep. 25 et 26. Gud.

†) Scaliger Taurobolitam, et Isiacam nomina Dearum esse putat in indice, sed male. Nam mulier Taurobolita (ita enim scribendum) appellatur, quae Taurobolium fecit, ut vir Taurobolitas infr. p. MCII, a cujus uxor haec Fulvia Aconia fuit. De Taurobolio. vid. Sal. ad Hist. Aug. 179 et sequ.

††) HECATAE. Ligor.

V.

Aus dem Novus thesaurus veterum inscriptionum in praecipuis earumdem collectionibus hactenus praetermissarum, collectore Ludovico Antonio Muratorio, Serenissimi Ducis Mutinae Bibliothecae praefecto; Mediolani 1739 (IV. vol. in Fol.) Bd. I, S. 387, Nr. 2.

(Romae in domo Angeli Colotii ingens ara. E schedis Farnesiis.)

M. D. M. IDEAE ET ATTIDI MINOTVRANO. S
NOBILIS IN CAVSIS FAMA CELSVSQ. SABINVS
HIC PATER INVICTI MYSTICA VICTOR HABET
SERMO DVOS . . . . . RESERVANS
CONSIMILES AVFERT . . . . .
ET VENERANDA MOVET CYBELES TRIODEIA SIGNA
AVGENTVR MERITIS SIMBOLA TAVROBOLI
RVF. CEIONI CAE SABINI F V. C. P. M. HIEROF. D. HECAT AVG ATVS
PVB. P. R. Q. PATER. SACROR. INVICTI MITHRAE TAVROBOLINVS
M. D. M. ID. ET ATTIDIS MINOTVRANI ET ARAM IIII. ID MART.
GRATIANO V. ET MEROBAVDE CONSVLIBVS DEDICABIT
ANTIQVA GENEROSE DOMO CVI REGIA VESTAE
PONTIFICI FELIX SACRATO MILITAT IGNE
IDEM AVGVR TPIPLICIS CVLTOR VENERANDE DIANAE
PERSIDICIQ. MITHRAE ANTISTES BABYLONIE TEMPLI
TAVRIBOLIQ. SIMVL MAGNI DVX MYSTICE SACRI.

In dextro latere sculptus visitur bos sub pinu, e qua fistulae, mithra, tympana, et pedum pendent. In sinistro autem aries sub pinu, a tergo faces et sertum. Superne quinque arietes. Habes Gratianum Augustum in marmore hoc Consulem quinto. Verum pro V. scribendum videtur IV. Attamen te paramper cohibe. Pariter in Chronico Alexandrino signatur hic annus consulatus Γρατιανου Αυγουστου το Ε και Μηροβαυδου Gratiani Anguti V. et Merobaudi.

Quamobrem dubitatio aliqua subortri potest, an in marmore nostro adeo fidenter sit locus ille corrigendus.

Besond. Beylage zu Nr. 107.

Digitized by Google

VI.

Beym Muratori Bd. I, S. 388. Nr. 1.
(Romae, apud Burgherios. Ex Cl. V. Francisco Blanchinio).

M. D. M. I.
ET ATTIDI MENO
TYRANNO CONSER
VATORIBVS SVIS CAE
LIVS HILARIANVS V. C.
DVO DECEMBVR
VRBIS ROMAE
P. S. ET. HIEROCERVX
I. M. S. D. L. S. D.
HECATE
D. N. GRATIANO AVG
ET MEROBAVDE
CONSS. IIII. IDVS
MAIAS *).

VII.

Beym Muratori Bd. I, S. 39, Nr. 6.

(Romae, apud Johannem Coritium. Ex Ligorio).

HECATAE. ET. PLVTONI
SACRVM
IVLIA. PAVLLA. MA
TER. ARA. I. F. S. F
IVLIAE PAVLLAE
ET. IVLIAE. SERENAE
FIL

*) Illud DVO DECEMBVR videtur DVODECEMVIR. cujus tamen exemplum minime obvium est. Donius hanc ipsam referens legit DVODECIMB.... R. Erat etiam Caelius iste Hilarianus Urbis Romae Perpetuus Sacerdos, et Hierocerux Matris Deum Idaeae. Apud Gruterum p. 27. Nro. 4. Ulpius Ignatius Faventinus dicitur Hierocerux D. S. I. M. et Hierofanta Hecatae. In superiori quoque inscriptione Rufios Cejonios appellatur Hierof. D. Hecat. idest Hierophanta Deae Hecatae. Haec nomina varia Sacerdotum pro varietate Deorum.

VIII.

Beym Muratori Bd. I, S. 39. Nr. 5.
(Cumis. Ex Ligorio).

HECATAE
SACRVM
Q. IVNIVS. Q. F. MAECIA
AHALA. II VIR. EX
VOTO. LIB. MER.

IX.

Beym Muratori Bd. I, S. 40, Nr. 1.
(Romae, ex Ligorio).

HECATAE SACRVM
M. SVLPICIVS. TROPHI
MVS. FELICIANVS. V. C.
ET. CAETRONIA. FEC
ER. DE. ARG. PON. VII.

X.

Beym Muratori Bd. I, S. 40, Nr. 2.
(Ibidem, ex eodem).

H. SPELEVM. ET. SIGN
HECATAE
SACRVM
P. VALERIVS. AVG. V. S. S.
P. DD.

Pro H. scribendum fortassis M. ut sit Mithrae Speleum, de quo supra egimus. Sic lege HOC SPELEVM etc.

XI.

Aus brn J. Fridvalsky Inscriptiones Romano-Transylvanicae; Claudiopoli 1767. in Fol. Nro. XL.

(Albae Carolinae).

D. D. O.
HECATENI PATRES
EX DE ARAM POSIERVNT
C. CAST. PVLC.
DVETRINAREI.
TITANE. RVF.
PRO. SLVT. SV.
MILTQ. LEG. XII.

Diis optimis Hecateni Patres ex devotione aram posuerunt, Cajus, Castorius, Pulcer Duetrianei, Titaneo Rufo pro salute sua, militumque Legionis XII.

Hecateni id est ab Hecate sic dicti, cujus sacra procurabant Duetrianei ex cognomine loco orti. Leg. XII. tametsi haec in Dacia fuisse non legatur, poterant tamen in ea esse aliqui ad illam pertinentes.

Digitized by Google

Verbesserungen

im Texte

Seite	Zeile	Statt	lies:
5,	2	Musäum	Museum.
5,	21	einem Hohlspiegel	einem Hohlspiegel
5,	6	ΚΩΡΗ	ΚΟΡΗ
6,	2	übergegangenen Gottheit	übergegangene Gottheit
6,	3	Aentes	Aietes oder Aeetes
10,	8	von welchen	von welchem
11,	30	neben den unschicklichsten	neben dem Unschicklichsten
17,	21	in dem Tempel	in den Tempel

in den Anmerkungen

Nr.	Zeile	Statt	lies:
20		Theorie's	Theokrit's
21		Tab. VIII	Fab. VIII.
22		Theogenie	Theogonie
28		Dupius	Dupuis
53		Ceremonien	Cärimonien

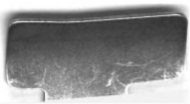
Anmerk. Nr.	Statt	lies:
54	, 5 Tegemina	Targemina
47	mit den Worte	mit dem Worte
64	Af-dengis Limo	Af-dengis Limo
74	Tuat'schen	Tuat'schen
78	weiter unter	weiter unten
89	des Melissa	der Melissa
93	preparatione	praeparatione
95	ist am Ende wohl hinzuzufügen: Ein Lügenbild, welches von Lucian gewiß dem Volksglauben entlehnet wurde.	
104	tediferus	taedifer
106	ist nach dem Worte Odysse hinzuzusetzen V Gesang,	
154	le triple Hekate	la triple Hécate

Einige andere Druckfehler, welche zum Theil daher rühren, daß das in die Buchdruckerey gelieferte Manuscript mit lateinischen Lettern geschrieben war, wird der geneigte Leser leicht bemerken, und nach Belieben selbst verbessern können.

Digitized by Google

Digitized by Google

Digitized by Google



Digitized by Google